EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXXI

1906

MIT 27 TAFELN UND 28 BEILAGEN.

ATHEN
BECK UND BARTH
1906

Athen — Bruchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 5721.

INHALT.

Seite

A. S. Arvanitopullos, Phylen-Heroen am Parthenonfries Taf. IV. V) 38
Fr. W. von Bissing, Mitteilungen aus meiner Sammlung (Taf. VI. VII) 55
L. Curtius, Samiaca I (Taf. XIV-XVI) 151
L. Deubner, Σίμβλος χρημάτων 231
W. Dörpfeld, Dreifuss-Basis aus Athen 145
» Das Alter des Heiligtums von Olympia 205
Στ. N. Δραγούμης, Miscelle 236
F. von Duhn, Zum Wagenlenker von Delphi 421
C. Fredrich, Lemnos (Taf. VIII. IX. XIX) 60. 241
» Skiathos und Peparethos 99
» Skyros 257
E. Herkenrath, Mitteilungen aus Koronta 97
» Inschrift aus Vathy 434
F. Hiller von Gaertringen, IG. III 1306 349
» » Inschriften aus Galata 430
» » Herakleia 565
M. Holleaux, Inscription d'Athènes 134
P. Jacobsthal, Hybla 415. 568
H. Lattermann, Bauinschrift von Athen 359
K. Michel und A. Struck, Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens (Taf. XX. XXI) 279
I. Miliopulos, Der alte Hafen von Chalkedon 53
E. Nachmanson, Mitteilungen aus Koronta 95
» Zu Athen. Mitteil. 1905, 391 ff. . . . 372
H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi (Taf. XXIV-XXIV^c) . . 437
Fr. Poulsen, Eine kretische Mitra (Taf. XXIII) . . . 373
K. Rhomaios, Vasenscherben in Eleusis (Taf. XVII) . 186
A. von Salis, Splanchnoptes (Taf. XXII) 352
F. Solmsen, Die neue Inschrift von Megara 342

Seite

G. Soteriadis, Bericht über die Ausgrabungen in Lokris Hesperia und in Phokis 392
F. Stahelin, Zur Landeskunde der Phthiotis (T. I-III) 1. 372
P. Steiner, Bronze-Statuette aus Olympia (Taf. XVIII) 219
Antike Skulpturen an der Panagia Gorgoepikoos zu Athen 325
A. Struck und K. Michel, Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens (Taf. XX. XXI) 279
Fr. Studniczka, Skylla in der mykenischen Kunst 50
A. J. B. Wace, Skiathos und Skopelos 129
Th. Wiegand, Archaische Statue in Samos (T. X-XII) 87
A. Wilhelm, Inschrift aus Megara (Taf. XIII) 89
Inschrift aus Tegea 228
G. D. Zekides, Χοάσια nicht Χοΐδια 237
E. Ziebarth, Cyriacus von Ancona in Samothrake . . 405
Funde 238. 363
Ernennungen, Sitzungs-Protocolle 240. 569

ZUR LANDESKUNDE DER PHTHIOTIS.

(Hierzu Taf. I—III).

Die nachfolgende Beschreibung ist entstanden auf Grund eines im Ganzen dreizehntägigen Aufenthaltes in Halmyros und Umgebung (fünf Tage im Juni 1904 mit Herrn Dr. A. Rutgers van der Loeff, acht Tage im Juli 1904 mit Herrn Prof. Dr. Kirchner). Zu besonderem Dank bin ich Herrn N. I. Jannopulos in Halmyros verpflichtet, der mich in der liebenswürdigsten Weise unterstützte, durch den wegekundigen Agogiaten Γέρο-Μιχάλης an die topographisch wichtigen Punkte führen liess und mich mehrfach persönlich begleitete. Im Folgenden oft citierte Bücher sind: Philippson, *Thessalien und Epirus,* Berlin 1897. Γιαννόπουλος, τὰ Φθιωτικά, ἐν Ἀθήναις 1891. Γιαννόπουλος, οἱ δύο μεσαιωνικοὶ Ἁλμυροὶ καὶ ὁ νῦν, ἐν Ἀθήναις 1894. Δελτίον τῆς ἐν Ἁλμυρῷ Φιλαρχαίου Ἑταιρείας «Ὄθρυος» τεύχ. Α′—Γ′. *British Museum, Catalogue of Greek Coins, Thessaly to Aetolia,* by Percy Gardner, London 1883. Leake, *Travels in Northern Greece* vol. IV. Ussing, *Griech. Reisen und Studien.* Otto Kern, *die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 1904 S. 5 ff.

I. Kartographische Grundlage.

Zu den bei Kiepert, *Formae orbis antiqui XV Graecia septentrionalis* (Berlin 1894) aufgeführten Karten, die für die Ebene von Halmyros in Betracht kommen, tritt jetzt noch hinzu die Karte von Südost-Thessalien, die Philippson seinem Werk «*Thessalien und Epirus*» beigegeben hat. Er hebt mit Recht hervor (S. 44 Anmerkung), dass man aus den bisherigen Karten ein falsches Bild der Ebene von Halmyros gewinne. Aber auch bei Philippson finden sich trotz manches

bemerkenswerten Fortschrittes noch störende Fehler. Er reiste persönlich über Genitzek und verband doch den Oberlauf des hier fliessenden Xerias mit dem Unterlauf des Cholorrhevma. Flurnamen sind als Namen von Dörfern eingetragen (Stakasi, Keleria), die Ortsnamen verwechselt (Turkomusli, Dautsa), die Lage der Orte verschoben (Eretria, Tsaggli, Inili, obwohl sie bei Hartl richtig gezeichnet sind). Eine richtige Einzeichnung der Ortslagen und Flussläufe machte er sich aber besonders dadurch unmöglich, dass er die Entfernung von Halos nach Theben, die nach Hartl (vom Punkte Han Kefalosis nach Thebae gemessen) 17,50 km, nach Strabo IX 433 περὶ ἑκατὸν σταδίους = 17,760 km beträgt, auf 12,75 km verringert hat. Die Entfernung von Halmyros nach Akitsi, nach der amtlichen Wegangabe und nach Hartl 11 km, beträgt bei Philippson nur 7,75 km. Das ist um so auffallender, weil Philippson und Hartl in der west-östlichen Ausdehnung der Ebene (Entfernung von der Küste bis Koroneia 26,50 km) übereinstimmen. Die Karte von Χρυσοχόος stimmt nur in den wenigsten Punkten mit der Wirklichkeit; die Karte, die Jannopulos seiner Schrift οἱ δύο Ἅλμυροὶ beigegeben, ist recht wertvoll durch Angabe vieler Flur- (θέσις) und Ortsnamen, umfasst aber nur den Küstenstrich. So bleibt von allen für die Phthiotis in Betracht kommenden Aufnahmen nur ein kleines Stück bei Heuzey (*Mission archéologique de Macédoine* pl. G. *Carte d'une partie de la Thessalie* 1:250000), das wirklich zuverlässig ist. Die einzige Quelle, aus der wir unsere Kenntnis der Phthiotis fortlaufend verbessern können, sind die Berichte, welche in der «Ὄθρυς» über Ausflüge nach einzelnen topographisch wichtigen Punkten erscheinen. Sie bleiben bei dem bisherigen Kartenmaterial unverständlich und unbenutzbar. Das gleiche Schicksal würde auch meine Ausführungen treffen. Ich entwarf daher als Notbehelf mit Benützung der Karten von Philippson und Hartl eine Skizze (Taf. I), die freilich nicht den Anspruch erhebt, das Kartenbild ganz richtig zu stellen; die Küstenlinie ist von Hartl, die Lage Genitzeks von Philippson, die Lage Koroneias von beiden übernommen. Eine wirkliche Vermessung steht in absehbarer Zeit nicht bevor. Nur eine einzige Strecke ist nach

km gemessen, nämlich der Weg von der Paralia nach Halmyros (8 km) und von Halmyros nach Akitsi (11 km), wobei Aidinion links liegen bleibt. Die beigegebenen Skizzen der einzelnen Orte sind nur mit dem Kompass, mit Abschreiten, wo es das Gelände erlaubte, und nach dem Augenmaass gemacht. Sie werden gewiss das Verständnis meiner Beschreibungen erleichtern und diese ergänzen. Meine Arbeit beschränkt sich auf die Ebene von Halmyros und die direkt angrenzenden Orte.

II. Allgemeine Beschaffenheit der Ebene von Halmyros.

Die Ebene von Halmyros, im Altertum τὸ Κρόκιον πεδίον genannt, ist ein Einbruchsbecken, das auf drei Seiten von Bergen mit anstehendem Gestein eingefasst ist (Philippson S. 46). Im Süden ragt die Othrys bis zu einer Höhe von 1726 m (Gerakowuni=Geiersberg) empor. Im Westen sind die Berge niedriger (Koroneia 619 m, Kara Butaki 794 m) und flachen sich in weitem Kreise immer mehr ab bis zu den unbedeutenden Erhebungen der ziragiotischen Berge, die im Norden bis zum Meer vorspringen und die Ebene abschliessen. Die Ostgrenze bildet der Golf von Volo. Der in westöstlicher Richtung verlaufenden Centralkette der Othrys ist im Norden ein breiter Streifen eines Kalkgebirges vorgelagert. Diese Kalkzone wird von den Flüssen, die sich in die weicheren Schiefer-, Serpentin- und Hornstein-Formationen des Centralgebirges tief eingefressen haben, in steilen, wild romantischen Schluchten mit jäh abfallenden Felswänden durchbrochen. Die Natur der Ebene ist durch dieses Gebirge bestimmt. Aus seinen Verwitterungsprodukten ist die Ebene aufgehöht. Naturgemäss ist die Ablagerung um so bedeutender, je mehr man sich dem Gebirge nähert. Das Land gleicht daher einer geneigten Fläche, die vom Meere aus 5 Stunden lang gleichmässig von Nordosten nach Südwesten ansteigt. So erreicht sie in in ihrem südwestlichen Ende bei Genitzek die beträchtliche Höhe von 310 m (gemessen von Philippson S. 44). In die sonst ununterbrochene Fläche haben nur die

Wasserläufe tiefe Gräben gerissen. An den steilen Uferwänden kann man wie an einem natürlichen Querschnitt den Aufbau der Ebene beobachten. Bis gegen 15 m Tiefe zeigt sich nur wenig mit Steinen durchsetztes rötliches Erdreich, das hauptsächlich aus den Verwitterungsresten des Hornsteins besteht. Kieselschotter fehlen nicht, treten aber gegen die Hornsteinmassen sehr zurück. Der waldigen Othrys verdankt das Land auch seinen verhältnismässig grossen Wasserreichtum. Daher entwickelt die Ebene überall, wo sie angebaut ist, eine strotzende Fruchtbarkeit, die keineswegs nur auf einen schmalen Küstenstreifen beschränkt ist (Philippson S. 46). Bei Kitik ganz im Westen zeigte man mir mit Stolz Tabaksfelder, deren Blätter noch teurer bezahlt werden als die in den tieferen Teilen der Ebene wachsenden. Freilich sind weite Strecken unangebaut. Die Frucht des Landes ist Tabak und Korn; bei besserer Bewirtschaftung könnte sie eine wahre Kornkammer für Griechenland werden.

Zu meiner Überraschung überzeugte ich mich allmählich, dass nicht das Cholorrhevma (=der zornige Fluss) der Hauptfluss der Ebene ist, wie in den bisherigen Beschreibungen steht, sondern der Xerias. Der Irrtum kommt daher, dass der Cholo in seinem Unterlauf, den die Reisenden meistens sehen, beständig fliessendes Wasser hat. Das verdankt er aber nur einigen starken Quellen, die unterhalb Karadanli in seinem Bette aufgehen. Weiter oberhalb ist der Fluss ganz trocken und sein Oberlauf reicht nicht weit in das Gebirge hinein. Der Xerias hat ein viel majestätischeres Bett und einen bedeutend längeren Lauf. Er kommt vom Pursilia, einem Centralgipfel westlich vom Gerakowuni.

Die Bewohner waren im Altertum die phthiotischen Achäer. Ihre Niederlassung in der Ebene reicht in uralte Zeit zurück. Von der epischen Zeit, wo sie genannt werden (B 684: Μυρμιδόνες δὲ καλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί), bis in die historische Zeit haben sie in der Ebene gewohnt und standen den übrigen Thessalern ziemlich selbständig gegenüber (Herod. VII 173. 196. 198, vgl. die Münzen bei Gardner S. XXIX, S. 48, Taf. X 17, und die Münzen von Larisa Kremaste und Theben mit dem Monogramm Α = Ἀχαιῶν). Ihre

sämtlichen Inschriften sind in dorischem Dialekt geschrieben und nehmen an den Eigentümlichkeiten des Thessalismos so gut wie keinen Anteil (Meister, *Griech. Dial.* I 290, Fick, *die dialektischen Inschriften der Phthiotis* in Bezzenbergers *Beiträgen z. Kunde d. indogerman. Sprachen* VI 1887, 306 und *Sammlung der griechischen Dialektinschriften* II, 1 34 ff.). An der Sonderstellung der phthiotischen Inschriften können die von Kern S. 17 angeführten Inschriften in thessalischem Dialekt nichts ändern. Vgl. Thumb, *N. Jahrb. f. d. Kl. Alt.* VIII 1905, 386; Meister, *Dorer und Achäer*. Unter den heutigen Bewohnern der Ebene unterscheidet man die hellenisch redende Bevölkerung der Stadt und der grösseren Dörfer, das Hirtenvolk der Ἀλβανόβλαχοι, die ihre eigene Mundart haben, und den merkwürdigen Stamm der Σαρακατζανοί, die ein Hirtenleben führen wie die Vlachen, aber sich streng von ihnen absondern und die hellenische Sprache reden (vgl. Φθιωτικά S. 6 — 9).

III. Die Städte.

1. Das phthiotische Theben (Abb. 1).

Die Lage des phthiotischen Theben ist durch die Angabe Strabos (IX 435: ἡ Πύρασος . . . διέχουσα Θηβῶν σταδίους εἴκοσι. ὑπέρκεινται δὲ Πυράσου Θῆβαι, Θηβῶν δὲ ἐν τῇ μεσογαίᾳ τὸ Κρόκιον πεδίον. IX 433: ὑπὸ δὲ τῷ Κροκίῳ Θῆβαί εἰσιν αἱ Φθιώτιδες) und Polybius V 99 völlig gesichert (vgl. Leake, *Travels* IV 362). Es liegt auf einem ausgedehnten Plateau des ziragiotischen Hügellandes unterhalb der krokischen Ebene, die gleich am Fusse des Berges beginnt. Dieses Plateau ist im Westen von einem Rhevma und tiefem Thal begrenzt, im Osten und Nordosten ist es von dem breiten Kieselbett des Alchanorrhevma umzogen. Es hat drei plateauartige Gipfel; der östlichste, nach dem Meere zu gelegene ist von der Akropolis eingenommen. Die beiden anderen spielen eine Rolle bei der Belagerung Thebens unter Philipp V. (217 v. Chr.): Pol. V 99, 7: διελὼν (ὁ Φίλιππος) τὸ στρατόπεδον εἰς τρία μέρη διέλαβε τοὺς πέριξ τόπους τῆς πόλεως, καὶ τῷ μὲν ἑνὶ περὶ τὸ Σκόπιον ἐστρατοπέδευσε, τῷ δ' ἄλλῳ περὶ τὸ καλούμενον Ἡλιο-

τρόπιον, τὸ δὲ τρίτον εἶχε κατὰ τὸ τῆς πόλεως ὑπερκείμενον ὄρος. Das Heliotropion (=Sonnwend) wird nach seinem Namen der Bergrücken westlich von Theben sein. Skopion (=die Warte) ist dann der etwas höhere Gipfel im Nordwesten, von dem aus man die ganze Ebene übersieht. Der die Stadt überragende Berg muss die Höhe östlich der Stadt sein, die schon jenseits des Alchanorrhevma liegt.

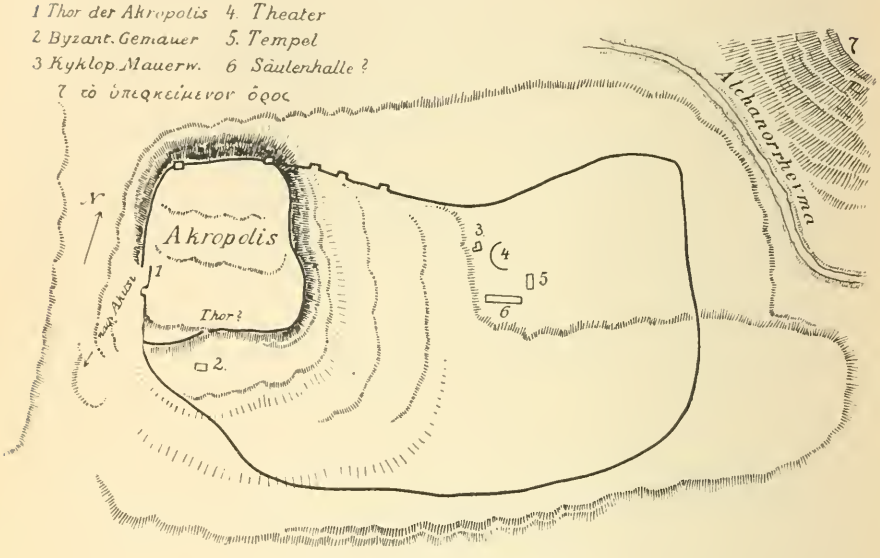


Abb. 1. Plan von Theben.

Die Akropolis hebt sich schon von weitem deutlich ab als eine vielleicht künstlich geebnete Bergplatte. Sie ist von einem Kranz von Klippen umzogen. Nur im Südwesten hat sie einen bequemen Zugang und ein festes Thor (Abb. 2). Am steilsten ist der Abfall im Osten, Norden und Nordwesten. Auf den Fels gegründet und schwer von ihm zu unterscheiden ist eine starke Mauer kyklopischer Bauart (Taf. II), die am besten im Süden und Osten erhalten ist. Sie ist aus porösem grauem oder braunem Stein gebaut, der auf dem Berge selbst bricht. Im Norden und Westen ist die kyklopische Mauer durch die jüngere Stadtmauer verdrängt, wird sich aber wie diese der natürlichen Befestigungslinie angeschlos-

sen haben. Die jüngere Stadtmauer ist aus hartem bläulichem Kalkstein gebaut mit Quadern, die aber häufig im senkrechten oder wagerechten Steinschnitt Unregelmässigkeiten zeigen. Sie ist 2,60 m dick, an der inneren und äusseren Fassade mit grossen Quadern ohne Bindemittel gefügt, im Inneren mit kleinen Steinen gefüllt. Vgl. zur Technik Vitruv II 8, 7; Wiegand-Schrader, *Priene* S. 40. Die Mauerecken sind mehrfach schön profiliert (vgl. Taf. III).

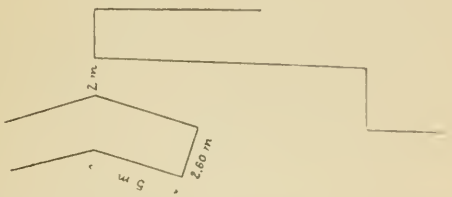


Abb. 2. SW. Thor der Akropolis von Theben.

Nach Süden und Osten erstreckt sich die geräumige Stadt beträchtlich über den Mauerkreis der Akropolis hinaus. Ihr voller Umfang wird 4 — 5 km betragen. Der Zug der Mauer lässt sich noch überall erkennen, die oben beschriebene Bauart an einzelnen Stellen, z. B. da, wo die Stadtmauer östlich von der Akropolis abgeht. Im Inneren der Stadt sind mehrere Stützmauern erhalten, die den Abhang zum Alchanorrhevma in Absätze gliedern. Der Zuschauerraum des Theaters, der nach Osten gegen Pyrasos und das Meer hin geöffnet war, ist noch gut erhalten. Mehrere Reihen von Sitzstufen sind sichtbar. Vom Bühnengebäude ragt nichts über die Erde. Etwa 50 m südöstlich davon sind die Fundamente eines Tempels, dessen Front nach Süden sah. Der Pronaos ist deutlich zu unterscheiden. Südlich davon erstrecken sich lange Stützmauern in westöstlicher Richtung, im Maasse von ungefähr 10:33 m. Sie könnten zu einer Stoa gehört haben.

Im Dorfe Akitsi bei der verfallenden Moschee sind zwei kostbare unkannellierte Säulen vor kurzem von den schätzesuchenden Bauern bis auf geringe Reste zerschlagen worden. Die eine war aus weissem Marmor, die andere aus grünem,

vielleicht von Atrax. Sie stammten wahrscheinlich aus Theben. Zahlreiche, meist unbedeutende Inschriften aus dem Bezirk Thebens hat Jannopulos in der «Ὄθρυς» (I 26) veröffentlicht. Die von Fick (*Sammlung der griechischen Dialektinschriften* II 1463/4) mitgeteilten Inschriften lassen auf Heiligtümer der Artemis und des Poseidon schliessen.

Neuerdings fand man im Westen der Akropolis ein Steinbeil aus hartem schwarzem Kiesel von 8,5 cm Höhe. Das Loch für den Stiel wurde bei solchen Beilen mit einem hohlen Rohr oder Horncylinder in Verbindung mit Schmirgel gebohrt. In der Mitte der Bohrung blieb infolgedessen ein Kern stehen, der nach Vollendung der Arbeit von selbst herausfiel. Bei diesem Beil aber ist die Bohrung nicht ganz durchgeführt, und deshalb ist in dem 2,4 cm tiefen Loch ein 2 cm hoher Zapfen stehen geblieben. Dieses Fundstück lässt auf eine Ansiedelung in sehr alter Zeit schliessen. Aus derselben Zeit stammt auch ein gleichfalls bei Theben gefundener Vogel (?) von roher Arbeit (Abb. 3). Er ist aus einem Stück mit dem runden Untersatz gearbeitet aus dem in Theben einheimischen, grauen, porösen Stein (Br. 8, Höhe 7 cm). Der «Vogel» hat zwei Augen am Kopfe und eines im Nacken. Beil und Vogel sind im Museum in Halmyros.

Die älteste Geschichte Thebens liegt im Dunkeln. Von Bethe und Kern (*N. Jahrb. f. d. kl. Alt.* 1901, 663, 670. 1904, 16) wurde vorläufig mit unzureichenden Beweisen die Gleichsetzung des phthiotischen mit dem hypoplakischen Theben behauptet. Jedenfalls weisen die beiden zuletzt genannten Fundstücke und die kyklopischen Mauern, deren Vorhandensein Leake entgangen war, auf eine sehr frühe Zeit hin. Man darf daher nicht mit Leake (IV 362) und Jannopulos (Φθιωτικὰ 28) aus dem Umstande, dass Theben im Schiffskatalog nicht genannt wird, den Schluss ziehen, es sei erst in nachhomerischer Zeit gegründet. Nur muss es zur Zeit des Schiffskataloges ein bedeutungsloser Ort gewesen sein. Bei Strabo IX 433 extr. wird Theben eine Stadt des Achilles, dagegen 435 cap. 14 eine Stadt des Protesilaos genannt, ein Widerspruch, der sich eben aus dem Schweigen Homers und dem Zusammenfügen verschiedener Quellen durch Strabo erklärt.

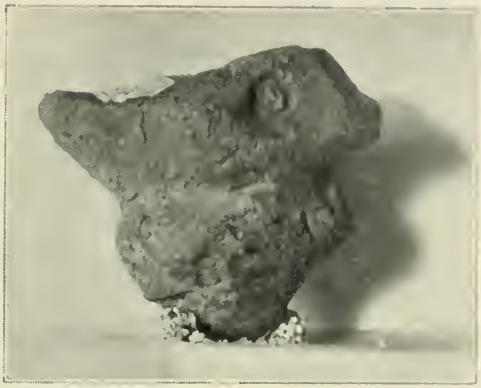


Abb. 3. Steinerner Vogel (?)

Abb. 4. Itonos von Süden (zu S. 15).

Erst nach den Perserkriegen erhob sich der Platz durch die Gunst seiner natürlichen Lage (Polyb. V 99) zu neuer Blüte. Halos war noch beim Einfall des Xerxes der Haupthafen Thessaliens gewesen. Im 3. Jahrhundert war es von Theben überflügelt, das durch Handel und Fruchtbarkeit seines Bodens reich wurde. Liv. 39, 25: *Thebas Phthias unum maritimum emporium fuisse quondam Thessalis quaestuosum et frugiferum.* Pyrasos, das noch zu Beginn des peloponnesischen Krieges selbständig gewesen war (Thuc. II 22, 3), und Phylake wurden ihm unterthan. Von den beiden unterworfenen Nachbarorten übernahm Theben Kult (Demeter) und Heldensage (Protesilaos), wie wir aus dem Münztypus (302-286 v. Chr.) sehen (Gardner p. 50, pl. XI 3. 4 Θηβαίων). Theben spielte eine Rolle im lamischen Krieg (Diod. XVIII 11) in den Kämpfen zwischen Kassander und Demetrios Poliorketes (Diod. XX 110), als Mitglied des ätolischen Bundes und in den Kriegen Philipps V. (Polyb. V 99 f.; dieser König nannte Theben nach der Eroberung, 217 v. Chr., Philippopolis, doch hielt sich der Name nicht lange), endlich bei der Besiegung Philipps durch Flamininus (Liv. 39, 25. 33, 5. Polyp. XVII 3. 8. XVIII 30). Es sank von seiner Höhe, seitdem Demetrios 290 v. Chr. (Niese, *Gesch. d. gr. Staaten* I 366) den Hafen Demetrias gegründet hatte (Fredrich, *Athen. Mitteil.* 1905, 221; Kent, *Amer. Journ. Arch.* IX 1905, 166). Der Schwerpunkt des Handels zog sich wie nach einem Naturgesetze mit der steigenden Entwickelung Thessaliens nordwärts, von Halos über Theben nach Demetrias. Geradeso wurde im 19. Jahrhundert Halmyros, bis dahin seit dem Mittelalter Haupthafen Thessaliens, von Volo nach 1850 weit überflügelt.

Theben blieb jedoch eine beträchtliche Stadt. In christlicher Zeit war es bis zum 9. Jahrhundert Bischofsitz (Hierokles, *Synekdemos* 642, 4). Noch 1204 wird der Name genannt, als das thessalische Theben vom König Bonifacio den Brüdern Albertino und Rolandino da Cannossa als Lehen gegeben wurde (Hopf, *Griechische Gesch. im Mittelalter* S. 210 in Ersch u. Grubers *Allg. Encykl.*). Einen Überblick über die byzantinische und mittelalterliche Zeit gibt Γιαννόπουλος, οἱ Ἁλμυροί S. 12 ff.

2. Pyrasos [1].

Strabo IX 435 beschreibt die Lage von Pyrasos folgendermaassen: τὸ δὲ Δημήτριον Δήμητρος εἴρηκε (*sc.* ὁ ποιητὴς) τέμενος καὶ ἐκάλεσεν Πύρασον, ἣν δὲ πόλις εὐλίμενος ἡ Πύρασος ἐν δυσὶ σταδίοις ἔχουσα Δήμητρος ἄλσος καὶ ἱερὸν ἅγιον, διέχουσα Θηβῶν σταδίους εἴκοσι (3,5 km). Und später εἶτα δὲ (nämlich nach Halos) τὸ τῆς Δήμητρος ἱερὸν καὶ ὁ Πύρασος κατεσκαμμένος, ὑπὲρ αὐτὸν δὲ αἱ Θῆβαι· εἶτα ἄκρα Πύῤῥα. Erhalten ist der charakteristische Hügel, auf dem die alte Stadt lag. Er gleicht in seiner Kegelstumpfform den Hügeln von Phylake und Itonos; doch erhebt er sich etwas höher als diese über die Umgebung. Die obere Plattform ist länglich rund und hat eine Ausdehnung von ungefähr 80:180 m. Der Abhang ist so steil, dass man nur mit Mühe auf ihm entlang gehen kann. Am leichtesten zugänglich ist der Hügel von Norden, wo ihn ein schmaler Sattel mit dem zurückliegenden Bergland verbindet. Er liegt etwa 300 m vom Meere weg. Unmittelbar zu seinen Füssen wendet sich die Küstenlinie in schönem Bogen nach Osten zum Kap Pyrrha hin. Die Höhe gewährt einen reizvollen Blick auf die krokische Ebene und die Othrys.

Den Überresten war das Schicksal nicht günstig. Im Mittelalter erhob sich hier eine grössere Stadt (nach Jannopulos Halmyros) und verbrauchte die Steine, die an der Oberfläche erschienen. Um die obere Plattform läuft eine mit Kalkmörtel gebaute byzantinische Mauer, von der Reste erhalten sind. Wenige Meter tiefer trifft man an mehreren Stellen auf eine grösstenteils verschüttete alte Kreismauer, die aus kleinen Feldsteinen und Lehm gebaut ist. Zufällig waren durch einen Regen kurz vor meinem Besuche einige Steine weggerissen worden; das Innere der Mauer lag bloss und ich zog aus ihr verschiedene Gefäss-Scherben von sehr hohem Alter. Es ist handgemachte, einfarbige Ware aus sehr grobem, porösem Thon, von ziemlicher Dicke, Vermischt mit den Scherben waren zahlreiche Muschelschalen, deren Inhalt

[1] Vgl. Γιαννόπουλος, οἱ Ἁλμ. S. 29—30.

wohl einstmals den Bewohnern als Nahrung gedient hatte. Der Abhang ist mit mancherlei Thonscherben bedeckt, die bis in die hellenische Zeit führen.

Am Fusse des Hügels ist im Osten und Nordosten eine zweite alte Mauer teilweise erhalten, ebenfalls aus mässig grossen Feldsteinen und Lehm gebaut, mit einer leichten Böschung. Im Nordwesten geht von dem Hügel eine breite byzantinische Mauer aus, die zur Stadt Halmyros gehörte. Zwischen dem Hügel und dem Meere liegt ein runder Weiher, vielleicht der Überrest des alten Hafens (εὐλίμενος). Die beiden Moli an der Küste gehörten vielleicht zu dem von Weli Pascha, dem Sohn des berüchtigten Ali Pascha von Janina, der ein grosser Teichfreund war, gebauten Ort Kainurio (*sc.* Κάστρο, türkisch Jenikoi = Neudorf, von Ussing S. 104 unter diesem Namen erwähnt; vgl. die Inschrift aus Kainurio Ὄθρυς Γ′ S. 6).

Noch dürftiger als die Stadtruinen sind die des Tempels. Bursian (*Geogr. von Griechenland* I 80) und Kiepert suchen ihn nördlich der Stadt. Nach Strabo aber muss er südlich liegen; denn indem er die Küstenorte in der Reihenfolge von Süden nach Norden aufzählt, nennt er das Demeterheiligtum vor Pyrasos. Das τέμενος umfasste nach Strabo den Tempel und einen heiligen Hain. Fünf Minuten südwestlich vom Stadthügel in einem hohen Distelfeld mitten unter Ruinen byzantinischer Bauten liegen wenige Reste griechischer Marmorarchitektur. In ihnen erkennt Jannopulos wohl mit Recht die Überbleibsel des Tempels (*BCH.* XV 563). Die Entfernung vom Stadthügel passt zu der Angabe Strabos (2 Stadien = 355 m). Die bei Leake IV 366 und bei Ussing S. 104 dem Tempel zugewiesene Marmorplatte ist jetzt über dem Eingangsthore zu dem viereckigen Ort Karambas eingemauert. Sie ist ungefähr 2 ½ m lang, 40 cm hoch und hat in 7 quadratischen neben einander liegenden Feldern abwechselnd einen Mäander, ein Blattornament, zwei schnäbelnde Tauben und eine Rosette. Dodwell (*Classical Tour through Greece* II 86) sah ein zugehöriges Stück und bildete es ab. Es ist jetzt nicht mehr vorhanden. Die zwei Delphine mit einer Taube, die er zeichnete, beruhen wohl auf einem Seh-

fehler, es waren vielleicht auch zwei schnäbelnde Tauben. Die von Dodwell beschriebenen Säulen ragen jetzt noch, aber ohne Kapitelle, an der Quelle zwischen Karambas und Pyrasos aus dem Boden. Ob sie zu dem griechischen Demetertempel gehört haben, bleibt ungewiss. Dagegen ist eine sichere Erinnerung an ihn die bei Karambas gefundene Weihinschrift Λάματρι καὶ Κόρᾳ. Vom Demeterkult kommen auch phthiotische Monatsnamen: Ἄγναῖος (Ἀγνά = Κόρα) und Μεγαλάρτιος (vgl. Δημήτηρ Μεγάλαρτος in Syrakus und Böotien, Fick in Bezzenbergers *Beiträgen* VI 311 und Jannopulos *BCH.* XV 563).

Pyrasos wird im Schiffskatalog unter den Städten des Protesilaos aufgeführt: *B* 695 Πύρασον ἀνθεμόεντα Δήμητρος τέμενος. Der Name kommt in der Ilias Λ 491 noch einmal vor, wo Aias einen Pyrasos im Getümmel erschlägt. Auffallend ist, dass bei Strabo Pyrasos einmal weiblich und einmal männlich gebraucht ist. Bei Homer scheint es männlich zu sein; doch ist es nicht sicher, weil Homer die Endungen όεις und ήεις bei geographischen Eigennamen auch weiblich gebraucht, vgl. α 93 ἐς Ἰθάκην ἠμαθόεντα. Der Name wird von Πυροί abgeleitet. Eusthat. 324, 14 f. = Steph. Byz: Πύρασος δὲ πόλις Φθίας . . . κληθεῖσα οὕτω διὰ τὴν χώραν εἶναι πυροφόρον ἤτοι σιτοφόρον. Sogar der Name Κρόκιον πεδίον wird von Kern (Roschers *Lexikon* I 2714, 55, Demeter) mit Κρόκων, dem mythischen Ahnherrn des eleusinischen Priestergeschlechtes der Κροκωνίδαι, in Beziehung gesetzt. Dann wäre die Ebene ebenso wie das Λώτιον πεδίον nach dem Demeterkult benannt. Aber nach Töpffer, *Att. Genealogie* S. 25, hat Κρόκων wie andere eleusinische Heroen seinen Namen von einer liturgischen Funktion, dem Anlegen der heiligen Wollfäden an Hände und Füsse der Geweihten (κροκοῦν). Demnach hat dieser Heros nichts mit dem Κρόκιον πεδίον zu thun, dessen Name eher von κρόκος kommen könnte, wie ja auch für den Teil der Ebene bei Pyrasos die Bezeichnung ἀνθεμόεις überliefert ist. Von dem Stamm κρόκ- ist ein starker Akkusativ κρόκα bei Hesiod (*Op.* 538) erhalten; davon wäre κρόκιος gebildet. Steph. Byz. *s. v.* Δημήτριον bezeugt die gleichfalls zu dieser Auffassung stimmende Form Κροκωτὸν πεδίον.

Die Geschichte der Stadt ist mit der Thebens verbunden.

Im Schiffskatalog ist sie selbständig. Unter den thessalischen Hilfsvölkern der Athener im peloponnesischen Krieg werden die Πυράσιοι genannt, die unter ihrem eigenen Führer kamen. Thuc. II 22, 3: ἦσαν δὲ καὶ τῶν ἄλλων κατὰ πόλεις ἄρχοντες. Mit dem Emporkommen Thebens musste Pyrasos zurückgehen. Zu der Zeit, wo Theben der einzige Stapelplatz Thessaliens war (Liv. 39, 25), kann Pyrasos keine selbständige Rolle mehr gespielt haben. Es war zum Hafenort der Nachbarstadt geworden. Eine Zeitgrenze und Beweis für die Unterwerfung von Pyrasos bilden die Münzen Thebens (302—286 v. Chr.), die auf der einen Seite den Kopf der Demeter von Pyrasos tragen. Theben hat den Münztypus von der unterworfenen Stadt genommen.

Später hat der Tempel an Bedeutung die Stadt so übertroffen, dass er den alten Ortsnamen verdrängte. Demetrion heisst der Ort schon bei Skylax c. 63, bei Strabo und Liv. 28, 6 (die in Oreos gefangene makedonische Besatzung wird begnadigt und *ad Demetrium Phthiotidis* gelandet). Zur Zeit Strabos lag die Stadt bereits in Trümmern (Πύρασος κατεσκαμμένος).

3. Phylake.

Strabos Angaben über die Lage von Phylake lauten ziemlich unbestimmt: IX 433: καθάπερ δὲ Φυλάκη ἡ ὑπὸ Πρωτεσιλάῳ τῆς Φθιώτιδός ἐστι τῆς προσχώρου τοῖς Μαλιεῦσιν, οὕτω καὶ ἡ Ἅλος. IX 435: ἡ μὲν οὖν Φυλάκη ἐγγὺς Θηβῶν ἐστι τῶν Φθιωτίδων, αἵπερ εἰσὶ καὶ αὐταὶ ὑπὸ τῷ Πρωτεσιλάῳ. Dies ἐγγὺς lehrt, dass Phylake nicht in zu grosser Entfernung von Theben, jedenfalls wie alle anderen Städte des Protesilaos noch diesseits der Grenzgebirge gesucht werden muss. Einen kleinen Anhalt gibt das Scholion zur *Odyssee* λ 287: Μελάμπους εἰς τὴν Ὄθρυν ἀφικνεῖται, um nämlich die Rinder des Iphiklos aus Phylake zu stehlen; vgl. Theokr. *Id.* III 43: τὰν ἀγέλαν χὤ μάντις ἀπ' Ὄθρυος ἆγε Μελάμπους ἐς Πύλον. Darnach lag das Städtchen in der Nähe der Berge. Im Schiffskatalog wird es mit Pyrasos und Itonos zusammen als Stadt des Protesilaos aufgezählt *B* 695. Alle diese Angaben passen am besten auf einen Hügel bei Kitik, dessen Form den Hügeln von Pyrasos

und Itonos sehr ähnlich ist. Schon Leake hat ihn für Phylake in Anspruch genommen (IV 332, vgl. aber unten S. 23).

Drei Pässe führen aus der krokischen Ebene nach Westen, der südliche bei Koroneia, der nördliche bei Eretria und der mittlere zwischen dem Kara Butaki (794 m) und der Höhe 414 m. Das freundliche Dorf Kitik, von Hellenen und Sarakatzanen bewohnt, liegt auf der Höhe des Passes. Steigt man von da in die krokische Ebene herab, so trifft man nach etwa 2 km auf einen isolierten Hügel in Kegelstumpfform, der mitten im Wege liegt und den Pass beherrscht. Er lässt auf beiden Seiten nur einen schmalen Durchgang, den bequemeren auf der Südseite. Die hier liegende Stadt bewachte den Eingang in die krokische Ebene und hiess deshalb Phylake.

Der Hügel hat auf drei Seiten ziemlich steile Abhänge, nach Osten dagegen dacht er sich langsam zur Ebene ab. Die Stadtmauer läuft rings um den Fuss der Anhöhe. Sie ist aus mässig grossen Blöcken in kyklopischer Weise gefügt. Die obere Plattform, deren Ausdehnung von Süden nach Norden etwa 100 m beträgt, ist von einer zweiten Mauer umzogen, die aus kleineren, unbehauenen, meist flachen Steinen gebaut ist. In der Mitte der Burg ist eine kleine Erhebung. Am Westabhang zwischen den beiden Mauern liegt eine Cisterne. Man findet auf dem Boden Scherben, manche mit schwarzem Firnis. Zu der Stadt gehörte ein dem Protesilaos geweihter Bezirk. Zu seinen Ehren wurden Wettkämpfe abgehalten (Pind. *Isthm.* I 84: Πρωτεσίλα, τὸ τέον δ' ἀνδρῶν Ἀχαιῶν ἐν Φυλάκᾳ τέμενος συμβάλλομαι. vgl. *schol.* hierzu).

Die erhaltenen Reste der Stadt machen einen sehr altertümlichen Eindruck. Auch das passt gut für Phylake, das in der alten Sage oft genannt wird. Hier herrschte Iphiklos, der, wie Hesiod sang (*fr.* 143 Rzach), mit seinen schnellen Füssen über ein Getreidefeld laufen konnte, ohne einen Halm zu knicken. Hier sass Melampus gefangen, als er für seinen Bruder Bias die Rinder des Iphiklos hatte stehlen wollen (*Od.* λ 288—297). Der Sohn des Iphiklos war Protesilaos, der als erster der Griechen in Troja ans Land sprang. Diese Heldentat ist auf den Münzen des phthiotischen Theben abgebildet (*Brit. Mus. Cat. Thessaly* S. 50, Taf. XI 3. 4). Während Phylake

im Schiffskatalog als selbständige Stadt erscheint, teilte es, wie wir aus dem Münztypus schliessen dürfen, das Schicksal von Pyrasos und wurde der Herrschaft Thebens einverleibt. Nur aus dieser späteren Vermischung von Theben und Phylake lässt sich eine sonst unverständliche Notiz bei Dicaearchus (*Descr. Graeciae*, Müller *Geogr. graec. min.* I 109) erklären: Ἀχαιοὺς δὲ (λέγων) τοὺς καὶ νῦν ἔτι κατοικοῦντας . . . . . Θήβας τὰς Ἀχαΐδας πρότερον Φυλάκην καλουμένην, ὅθεν ἦν καὶ Πρωτεσίλαος ὁ στρατεύσας εἰς Ἴλιον. Das Ethnikon hiess nach Stephanos Φυλακήσιος. Vgl. auch Phylake in Arkadien (Paus. 8, 45, 1) und Epirus (Liv. 45, 26).

4. Itonos (Abb. 4, Beilage zu S. 8).

Zur Bestimmung der Lage von Itonos haben wir die Hauptstellen Strabo IX 433: ἀπέχει δὲ Ἰτώνου περὶ ἑξήκοντα σταδίους ὁ Ἅλος; IX 435: τούτου δὲ (*sc.* τοῦ Κρωκίου πεδίου) ὑπέρκειται ὁ Ἴτωνος, ὅπου τὸ τῆς Ἰτωνίας ἱερόν, ἀφ' οὗ καὶ τὸ ἐν τῇ Βοιωτίᾳ, καὶ ὁ Κυάριος ποταμός. Paus. I 13, 2: τὸ τῆς Ἀθηνᾶς ἱερὸν τῆς Ἰτωνίας Φερῶν μεταξὺ καὶ Λαρίσης. K. O. Müller (*Orchomenos* 2. Aufl. S. 384) nimmt auf Grund dieser Stelle ein neues Itonia-Heiligtum zwischen Pherä und dem Larisa der Pelasgiotis an. Ihm folgen alle Geographen. Es ist aber Larisa Kremaste gemeint. Itonos liegt gerade in der Mitte zwischen Pherä und Larisa Kremaste. Strabo setzt Itonos oben an die Ebene, d. h. an die Süd- und Südwestseite. Auf die Nachbarschaft der Berge und ihrer Weiden weist auch das homerische Beiwort hin *B* 696 Ἴτωνά τε μητέρα μήλων. Auf der so gegebenen allgemeinen Richtungslinie müssen wir die Entfernung von Halos abtragen: 60 Stadien=10,6 km. Wir kommen damit in eine Gegend, die den Flurnamen Ζερέλια trägt. Der eigentliche Fuss des Gebirges liegt noch ½ Stunde südlich davon beim Dorf Karatzadali. Aus der gleichmässig geneigten Ebene erhebt sich hier ein Hügel in Kegelstumpfform. Jannopulos gebührt das Verdienst, hierhin zuerst den Tempel der Itonia verlegt zu haben (*BCH.* XVI 473—478: ἡ Φθιωτικὴ πόλις Ἴτωνος). Im Süden und Südosten davon liegen in natürlichen runden Einsenkungen zwei tiefe

Weiher, an denen der Name Serelia haftet; denn in einem derselben liegt nach dem Volksglauben die versunkene Stadt Serelia (Γιαννόπουλος, Φθιωτ. S. 45). Das Wasser, das keinen oberirdischen Abfluss hat, wird von den Bewohnern getrunken, dagegen die vielen Süsswasserfische darin werden verschmäht.

Bei meinem ersten Besuch nahm ich auf diesem Hügel, der von einem üppigen Getreidefeld und hohen Gräsern bedeckt war, nichts wahr von Mauern. Als ich nach der Ernte wieder kam, sah ich, dass auch hier unten um den Fuss des Hügels und oben um die Plattform eine Mauer geht, von der allerdings meistens nur ein Erdwall sichtbar ist. Wo sie besser zu Tage tritt, zeigt sie dieselbe Bauart wie die Mauern von Pyrasos. Die Plattform ist von Nordwest nach Südost nur etwa 80 m lang, die Breite ist noch geringer. Der Boden ist bedeckt mit Thonscherben, darunter gefirnissten aus hellenischer Zeit.

Auf dieser Höhe muss Itonos gelegen haben. Bei Apollodor 2, 7, 7, 4, wo der Weg des Herakles auf der Feststrasse von Delphi nach Tempe beschrieben wird, hat Iton ungefähr dieselbe Lage. Denn die Reihenfolge seiner Kämpfe führt von Süden nach Norden zuerst zu den Dryopern, dann nach Iton, dann nach Ormenion. 15 Minuten nördlich des Hügels fliesst der Xerias, den wir oben als den Hauptfluss der Ebene kennen gelernt haben. Es ist der alte Kuarios. Die bei Alcaeus *fr.* 9 überlieferte Form Κωράλιος (=der Bach der Jungfrau), bei Kallimachos, *in lav. Pall.* 64. Κουράλιος ist durch Inschriften, die Jannopulos (*BCH.* XV 563. 569) veröffentlicht hat, als phthiotischer Monatsname nachgewiesen.

Jannopulos nimmt an, dass auf dem Hügel nur der Tempel stand, die Stadt aber in einiger Entfernung bei Karatzadali oder Gentzeli lag. Ich sehe keinen hinreichenden Grund zu einer solchen Trennung. Der Hügel mit seinen Abhängen scheint mir für Tempel und Stadt gross genug. Die in die Kirche von Karatzadali eingemauerten neun monolithen Marmorsäulen und die anderen dort befindlichen Marmorstücke konnte ich leider aus Zeitmangel nicht sehen. Jannopulos hält sie für Überreste des Tempels.

Leake (IV 356) setzte Itonos in die Gegend, wo der Cholo aus dem Gebirge tritt; das wäre noch westlich von Gentzeli und übersteigt um 5 km die durch Strabo bezeugte Entfernung von Halos nach Itonos. Damit fällt auch seine Gleichsetzung von Cholorrhevma und Kuarios. Zu erwähnen ist, dass in der Neuzeit Turkomusli Sitz des δῆμος Ἴτωνος war, bis dieser zuletzt aus Mangel an Einkünften mit dem Demos Halmyros vereint wurde (Γιαννόπουλος, Φθιωτ. 6. 32).

Unerklärt ist der Name des Ortes, der ὁ oder ἡ Ἴτων und Ἴτωνος geschrieben wird. Eustathios 324, 24 und Stephanos bezeugen eine Nebenform: τινὲς δὲ Σιτῶνα αὐτὴν φασι διὰ τὸ σιτοφόρον. Man erinnert sich dabei an den Beinamen Σιτώ, unter dem Demeter in Syrakus verehrt wurde (Polemon bei Athen. III 109 A. X 416 B). Itonos war der Sohn des Amphiktyon: Schol. Apoll. *Arg.* I 551: Ἀρμενίδας (λέγει) ἐν τοῖς Θηβαϊκοῖς Ἀμφικτύονος υἱὸν Ἴτωνον ἐν Θεσσαλίᾳ γεννηθῆναι. Amphiktyon selbst war der Sohn des Deukalion und der Pyrrha, (Tittmann, *Bund d. Amphikt.* S.10 ff.), des ältesten thessalischen Herrscherpaares. Die Stiftung der thermopylischen Amphiktyonie wird ihm zugeschrieben, Schol. Eurip. *Or.* 1094: τοῦ Ἀμφικτυονικοῦ συνεδρίου οὗ κατεστήσατο Ἀμφικτύων ὁ Λευκαλίωνος ἐν Θερμοπύλαις τῆς Θεσσαλίας. Dieser Stammbaum zeigt, dass eine alte Amphiktyonie in Itonos ihren Bundestempel hatte. Tempel und Kult der Itonia waren ein alter Mittelpunkt der Thessaler. Davon haben sich noch Spuren erhalten. Ἀθηνᾶ Ἰτωνία war das Feldgeschrei der Thessaler, Paus. X 1, 10. Ihr kriegerisches Bild, wie sie mit erhobener Lanze mächtig ausschreitet, findet sich auf Münzen des von 196—146 v. Chr. bestehenden thessalischen Bundes und denen des κοινὸν Θεσσαλῶν in der Kaiserzeit (Gardner Taf. I S.1—9). Die gleiche Stellung nahm der Itoniatempel unter den Böotiern ein, die bei ihm noch in historischer Zeit die Παμβοιώτια feierten (Paus. IX 34, 1. Liv. 36, 20. Polyb. 25, 3, 2). Von Wettkämpfen bei Itonos spricht im Zusammenhang mit einer der ältesten thessalischen Sagen Kallimachos, *Hymn.* VI. *in Demetr.* 75 ἦνθον Ἰτωνιάδος νιν Ἀθηναίης ἐπ' ἄεθλα Ὀρμενίδαι καλέοντες. Nach einer durch die Scholien, vielleicht nach Hecataeus, und durch Tzetzes (*ad Lycophr.* 355) überlieferten

Lesart zu Apollon. Rhod. 551 heisst es von der Argo ἔργον Ἀθηναίης Ἰτώνιδος (vgl. das Relief, *Townley Gallery in the British Museum*, London 1846, I 95). Die Itonia ist dann auch mit der altthessalischen Argonautensage verknüpft, vgl. Klausen, *Hecataei fragm.* 337—339.

Ein Zeugnis von dem Ansehen des Heiligtums ist es, dass Pyrrhos von Epiros die Waffenbeute aus seinem Sieg über Antigonos mit einem stolzen Epigramm im Tempel der Itonia aufhing (Paus. I 13, 2. Plut. *Pyrrh.* c. 26): τοὺς θυρεοὺς ὁ Μολοσσὸς Ἰτωνίδι δῶρον Ἀθάνᾳ Πύῤῥος ἀπὸ θρασέων ἐκρέμασε Γαλατῶν κτλ. Der phthiotische Monatsname Ἰτώνιος ist inschriftlich überliefert (Jannopulos, *BCH.* XV 564).

Die Erbin der jungfräulichen Athena Itonia ist jetzt die Panagia vom Kloster Xenias, die bei allen Thessalern die höchste Verehrung geniesst. Alljährlich am 6. August wird ihr zu Ehren bei Xenias eine grosse Panegyris abgehalten.

5. Eretria (Abb. 5) [1].

Zwischen den Bergen von Kitik und dem ziragiotischen Gebirge führt ein breiter, von blumenreichen Wiesen bedeckter Pass aus der Ebene von Halmyros zu dem Tal des Enipeus. Sobald man, von Halmyros kommend, das Engnis auf den felsigen Waldbergen hinter Dautsa überschritten hat, fesselt den Blick ein Plattenberg, der den westlichen Ausgang des Passes sperrt. So ist auch dieser bequeme Durchgang von der Natur selbst gesichert. Der Berg liegt an der Grenze der Phthiotis und der Thessaliotis. Man kann ihn auf beiden Seiten, im Norden über Tsaggli, im Süden über Ineli umgehen. In den stattlichen, wohlerhaltenen Ruinen, die den Berg krönen, erkannte Leake (IV 266—268) Eretria, was auch sehr gut zu den erhaltenen Nachrichten stimmt. Strabo IX 434: διαριθμοῦνται δὲ . . Φάρσαλον, Ἐρέτριαν, ὁμώνυ-

[1] Trotz vielen Bemühens kam ich nicht in den Besitz des Aufsatzes über Eretria von Jannopulos in der Ἑβδομαδιαία ἐπιθεώρησις Νεολόγου, Κωνσταντινούπολις τόμ. Γ'. 1893/1894. Nur die dort veröffentlichte Skizze von Eretria stellte mir Herr Jannopulos zur Verfügung.

μον τῇ Εὐβοϊκῇ. IX 447 extr. ἔστι δὲ καὶ περὶ Φάρσαλον Ἐρέτρια, ἱερὰ τοῦ Ἀπόλλωνος. Ἀδμήτου δὲ ἵδρυμα λέγεται τὸ ἱερόν, παρ' ᾧ θητεῦσαι λέγουσι τὸν θεὸν αὐτόν. Vgl. Liv. 33, 6, 10.

Nachdem Philipp V. und Flamininus sich in dem durchschnittenen Gelände bei Pherae zwei Tage gegenüber gelegen hatten, zogen sie beide nach Skotusa, Philipp nach Norden, Flamininus nach Süden ausbiegend. So kam der Römer am ersten Tag von Pherae nach Eretria, am folgenden nach

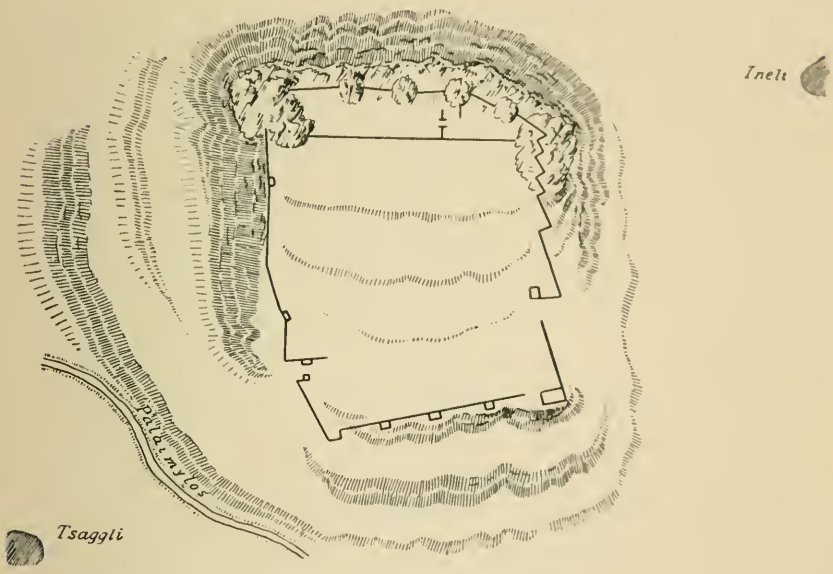


Abb. 5. Plan von Eretria.

dem Thetideion (zwischen Pharsalos und Skotusa, vgl. die anfangs genannte Karte von Heuzey): *Romani ad Eretriam Phthiotici agri (castra posuerunt).* Polyb. 18, 3, 5: ὁ μὲν Τίτος ἐπὶ τὴν προσαγορευομένην Ἐρέτριαν τῆς Φθιώτιδος (κατέζευξεν). Vgl. noch Liv. 32, 13, 9: *Eretria, Palaepharsalus.* Immer mit Pharsalos und zweimal mit Pherae zusammen wird Eretria genannt. Zwischen beiden Städten muss es liegen, noch zur Phthiotis gehören und die Überreste einer in hellenistischer Zeit bestehenden Festung zeigen. Das stimmt alles zu der Ruine bei Tsaggli, die in der Luftlinie 17 km von Pharsalos,

16 km von Pherae liegt. Bursian (I 80 Anm. 5) vermutet es mehr nördlich bei Aivali, weil es nicht auf der Marschlinie des Flamininus von Pherae nach Thetideion liege, ganz mit Unrecht; denn es war strategisch richtiger, dass Flamininus bei diesem Flankenmarsch in der Nähe des Gegners aus Vorsicht stark nach Süden ausbog. Übrigens liegt Aivali gar nicht mehr in der Phthiotis.

Die Kirche von Tsaggli liegt auf einem steilen, aber nicht hohen Felshügel, an dem Spuren alter Mauern sind. Leake veröffentlichte die hier eingemauerten Inschriften. Ein flaches Thal, das ein kleiner Bach Παλαίμυλος bewässert, trennt den Ort von den Stadtruinen. Diese liegen auf einer gewaltigen Kalkplatte, die nach Norden in einer schiefen Ebene allmählich in das Tal des Palaimylos verläuft, im Süden dagegen schroff abbricht in einer Steilwand von mindestens 30 m Höhe. Die ganze Kalksteinplatte ist von den Mauern eingefasst. Sie sind in der gleichen Weise gebaut wie die von Theben. Die Dicke beträgt 2,35 m, an der Ostseite ist sie teilweise über 2 m hoch erhalten. Nach Süden zu verliert sich die Mauer in den unersteiglichen Felsen. Hier liegt die Akropolis, die durch eine lange Quermauer von der Stadt abgetrennt ist. Der höchste Punkt liegt im Südwesteck; dieses ist von der Akropolis durch eine weitere Quermauer abgesondert und eigens befestigt. Von hier geniesst man einen weiten Blick über die unteren Teile der pharsalischen Ebene. Pharsalos selbst ist durch Berge verdeckt. Am schlechtesten erhalten ist die Stadtmauer im Norden, wo sie sich nicht an einen natürlichen Geländeabschnitt anschliessen konnte. Doch war sie hier als an der schwächsten Stelle durch Türme besonders befestigt. Die zwei Haupttore liegen an der Ost- und Westseite. Merkwürdig sind in der Ostmauer zwei viereckige Löcher, welche die äussere Quaderverkleidung durchbrechen und die Hinterfüllung der Mauer blosslegen. Es sind weder Pforten noch Mauereinsprünge, wie sie Leake verzeichnet.

Von dem bei Strabo genannten Apollo-Heiligtum gibt uns eine Weihinschrift thessalischen Dialektes Kunde: Μεθίστας Ηυθούνειος Ἄπλουνι, veröffentlicht von Jannopulos, Ὄθρυς

B′ S. 19; vgl. Kern S. 17. Man erinnert sich dabei des grossen, von der Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία ausgegrabenen Apollo-Tempels im euböischen Eretria. Auch der Name der Stadtbewohner ist inschriftlich bezeugt Ἐρετριεύς (Ὄθρυς B′: Inschriften aus Halmyros).

6. Koroneia [1].

Der südliche Übergang von der krokischen Ebene in das Tal des Enipeus ist die weite Öffnung, die zwischen der Othrys und dem Kara Butaki klafft. In ihr ragt wie ein natürlicher Turm ein breiter Bergklotz empor, der den Durchgang einengt und mit seiner Kuppe weithin das Land beherrscht. Schon von Halmyros aus ist er sichtbar und lenkt durch seine mächtige Form immer wieder den Blick auf sich. Die Bergkuppe aus Kalkstein erhebt sich auf einer sehr ausgedehnten Basis, die auf drei Seiten von dem tief eingeschnittenen Tal des Enipeus umflossen ist. Auf diesem Berg, der wie eine vorgeschobene Bastion die rückwärts liegende Ebene schützt, liegt die besterhaltene Stadtruine der Phthiotis, die Kiepert in seiner Karte mit den Namen Koroneia (?) verzeichnet. Der Name wird bei Strabo IX 43 aufgeführt zusammen mit Städten, die in der Thessaliotis oder westlichen Phthiotis liegen: [ἔτι δὲ (*sc.* διαριθμοῦνται) Ναρθάκ]ιον Ἐρινεὸν Κορώνειαν, ὁμώνυμον τῇ Βοιωτικῇ, Μελίταιαν Θαυμακοὺς Πρόερναν Φάρσαλον Ἐρέτριαν κτλ. Man muss daher auch Koroneia in der westlichen Phthiotis suchen. Stephanos nennt Koroneia kurz eine Stadt der Phthiotis. Für die höchstgelegene Stadt auf einem so imponierenden Gipfel passt auch sehr gut der Name Koroneia, der von κορώνη die Spitze abzuleiten ist (Wilamowitz, *Isyllos* S. 60, über die Wiederholungen des Namens, vgl. Töpffer *Att. Geneal.* S. 276). Zu absoluter Gewissheit kann aber beim Fehlen bestimmterer Nachrichten die Benennung nicht gebracht werden.

Man besteigt den Stadtberg von Westen her, wo auf einem Bergsattel das Dorf Kislar liegt. Von da führt der Weg, wahrscheinlich wie im Altertum, in ziemlicher Steigung hin-

[1] Die beste Karte bei Heuzey *a.a.O.* pl. G.

auf zu einem grossen, befestigten Westtor, dessen Durchgang 3,60 m breit ist; die Stadtmauer ist 2,70 m dick. Sie ist an den beiden Seiten mit unregelmässigen, aber im wesentlichen isodomen Quadern aus bläulichem Kalkstein mit kräftiger Rustika verkleidet und innen mit kleineren Steinen angefüllt. Türme und viereckige Vorsprünge, die von Zeit zu Zeit die Mauer unterbrechen, erhöhen noch ihre Festigkeit. Besonders stark ist der Turm unweit vom Westtor, an der Nordwestecke der Stadtmauer. Jede seiner vier Seiten ist 5,90 m lang. Ein viereckiger Vorsprung der Nordmauer tritt um 2,25 m über die Mauerlinie vor und ist 6,60 m lang. An der Nordostseite ist die Mauer stellenweise bis zu einer Höhe von 2,10 m erhalten. Geht man die Nordmauer entlang, so stösst man auf eine kleine Pforte mit einem 1,25 m breiten Durchgang. Bald darauf wird die Mauer im Niveau des Bodens durch einen Wasserkanal durchbrochen, dessen unbedeckte Rinne noch ein Stück über die Mauer herausragt. Darauf folgt im Nordosten noch eine kleine Pforte. Auf der Ostseite hat man einen schönen Blick in das romantische Thal des Enipeus. Hier liegt wieder ein grosses Tor, dessen Eingang nach Süden sieht. Der Torweg ist 2,90 m breit und 6,50 m lang. Auf der Südseite habe ich die Mauer nicht mehr verfolgt. Das von dem 3-4 km langen Mauerkreis eingeschlossene Gebiet steigt noch weiter an und bildet im Osten und Westen zwei durch einen sanften Sattel getrennte Höhen. Im Inneren der Stadt trifft man auf grosse Mauerreste. Man sieht an einer Stelle eine Strasse. Eine ungefähr 2 m über den Boden ragende Stützmauer, die vier Lagen flacher, kleiner Quadersteine zeigt, und darüber eine Schicht sehr grosser, unregelmässiger Quadern, ist auf eine Länge von über 20 m erhalten. Hinter ihr kommt ein Kanal den Berg herunter. Auf der westlichen Höhe liegt die Akropolis, die noch besonders ummauert ist. Die Quadermauerung ist aus kleineren Steinen als bei der Stadtmauer.

Die Stadt liegt landschaftlich grossartig und gesund, von frischer Bergluft umweht. Die Aussicht erstreckt sich auf die Ebene der Thessaliotis und der Phthiotis.

Weder Münzen noch Inschriften sind von Koroneia be-

kannt. Es bleibt merkwürdig, dass eine so bedeutende Stadt, deren ausgedehnte Mauern nur von einer recht leistungsfähigen Bürgerschaft gebaut werden konnten, in unserer Überlieferung fast völlig verschwunden ist.

7. Halos[1].

Am Südosteck der krokischen Ebene sendet die Othrys einen Ausläufer vor, der wie ein Sporn in die Ebene hereinragt und die Täler des Platanos und des Salamvrias scheidet. Ein Blachfeld von etwa 2 km Breite trennt den Fuss des Berges vom Meere und verbindet die beiden Talebenen. Diese Höhe beherrscht den südlichen Teil der Ebene. Der Punkt liegt gleich günstig für das Land und das Meer. Die Stadt, die hier stand, war der natürliche Rivale Thebens. Ihre Lage wird von Strabo IX 433 beschrieben: ὁ Φθιωτικὸς Ἅλος ὑπὸ τῷ πέρατι κεῖται τῆς Ὀθρυος ὄρους . . . . . Ἀπέχει δὲ Ἰτώνου περὶ ἑξήκοντα σταδίους ὁ Ἅλος ἢ ἡ Ἅλος, λέγεται γὰρ ἀμφοτέρως. ᾤκισε δὲ ὁ Ἀθάμας τὴν Ἅλον, ἀφανισθεῖσαν [δὲ] συνῴ-[κισαν Φαρσάλιοι[2] χρόνοις ὕστερον, ὑπέρκειται δὲ τοῦ Κροκίου πεδίου· ῥεῖ δὲ ποταμὸς Ἀμφρυσος πρὸς τῷ [τείχει] . . . . . καὶ ἡ Ἅλος δὲ Φθιῶτις καλεῖται καὶ Ἀχαϊκὴ συνάπτουσα τοῖς Μαλιεῦσιν, ὥσπερ καὶ οἱ τῆς Ὀθρυος πρόποδες. καθάπερ δὲ ἡ Φυλάκη ἡ ὑπὸ Πρωτεσιλάῳ τῆς Φθιώτιδός ἐστι τῆς προσχώρου τοῖς Μαλιεῦσιν, οὕτω καὶ ἡ Ἅλος, διέχει δὲ Θηβῶν περὶ ἑκατὸν σταδίους, ἐν μέσῳ δ' ἐστὶ Φαρσάλου καὶ Φθιωτῶν. Φίλιππος μέντοι Φαρσαλίοις προσένειμεν ἀφελόμενος τῶν Φθιωτῶν . . . . Ἀρτεμίδωρος δὲ τὴν Ἅλον ἐν τῇ παραλίᾳ τίθησι, ἔξω μὲν τοῦ Μαλιακοῦ κόλπου κειμένην, Φθιῶτιν δὲ . . . . . ⟨τίθησι⟩ τὸν Ἅλον ἀπὸ Πτελεοῦ διέχοντα ἑκατὸν καὶ δέκα σταδίους.

Leake (IV 332. 364) bezieht in grammatisch unmöglicher Weise den Satz διέχει δὲ Θηβῶν κτλ. auf Phylake. Ἐν μέσῳ ἐστὶν ist hier nicht örtlich zu nehmen, sondern bedeutet, dass Halos als Kampfpreis zwischen der Phthiotis und Pharsalos liegt

[1] Γιαννόπουλος, Φθιωτ. 50—53, οἱ Ἁλμυροί 25—28.

[2] Gegen diese Ergänzung spricht Gardner S. XXXV, ohne einen besseren Vorschlag zu haben.

(vgl. Theognis 988: ἆθλον δ' ἐν μέσσῳ παῖς καλὸν ἄνθος ἔχων u.a.); die Entfernung 100 Stadien = 17, 7 km von Theben stimmt zu Hartls Karte (vgl. oben S. 2).

Die Ruinen der alten Stadt liegen auf dem hohen Bergabhang. Die Mauern sind sehr ausgedehnt und nicht übersichtlich, da sie verschiedenen Zeiten angehören. Ich durchquerte, von Osten kommend, zuerst zwei Mauern, welche Hirten errichtet hatten, dann eine byzantinische, mit Kalk gebaute Mauer mit einem runden Turm, dann eine altgriechische Mauer aus kleinen Steinen mit Lehm, und schliesslich kam ich an die alte Akropolis, die von einem kyklopischen Mauerkreis von 2 m Dicke eingefasst ist. Hinter der Akropolis im Westen senkt sich der Berg etwas und damit ist von Natur das Ende der lang gedehnten Stadt gegeben. Besonders zu bemerken ist eine lange Mauer, die schnurgerade den Nordabhang des Berges hinabführt, ohne unten eine Fortsetzung zu haben. Sie ist auf beiden Seiten mit polygonalen Blöcken verkleidet, innen mit kleineren Steinen gefüllt. Die Mauern zeigen einen altertümlicheren Charakter als die Stadtmauern Thebens, wie auch nach der geschichtlichen Überlieferung die Blüte von Halos der von Theben vorausgeht.

In der Ebene liegt die jüngere Stadt, mit der Westmauer an den Fuss des Berges, mit der Nordmauer an den Bach Kephalus sich anlehnend. Sie ist in einem regelmässigen Viereck gebaut, dessen Seiten fast einen Kilometer lang sind. Die Mauer ist mit Quadern gebaut und 2,70 m dick. Über den hohen Schuttwall, der ihren Lauf bezeichnet, ragen stellenweise noch drei Steinlagen empor. An der Südseite zählte ich zwölf Türme, die in ungleichen Abständen folgen und von denen einer 6 m im Geviert hat. An der Ostseite ist die Mauer verschwunden. Abgesehen von der bei Ussing (S. 110) erzählten Zerstörung durch Weli Pascha haben hier auch die Landleute aus den Steinen Kanäle und Stauwerke gebaut, mit denen sie die Kephalus-Quelle über ihre Felder leiten. Im Norden und Westen ist die Mauer gut erhalten.

Die Stadt hat ihren Namen Halos = Salzstadt jedenfalls von der merkwürdigen Quelle (Abb. 6), Κεφάλωσις oder (εἰς τοὺς) Κεφάλους genannt, die dicht am Fusse des Stadtberges

Abb. 6. Salzquelle Kephalosis.

Abb. 8. Τὰ Μάρμαρα von Süden (zu S. 29).

entspringt [1]. Ihr Wasser ist sehr frisch, aber etwas salzhaltig. Menschen und Tiere trinken es, aber dem Fremden erregt es nachträglich um so grösseren Durst. Die Quelle ist so stark, dass sie gleich nach ihrem Ursprung eine Mühle treiben kann und das Land bis zum Meere hin mit Wasser versorgt. Sie hiess im Altertum Ἄμφρυσος (vielleicht von ἀναβρύω emporquellen, vgl. die mehrfach bezeugte Lesart Ἀμβρυσός Kallim. *Hym. in Apoll.* 48 *ed.* Schneider). Strabo berichtet über diesen Fluss IX 435: δι' οὗ (*sc.* κροκίου πεδίου) ὁ Ἄμφρυσος ῥεῖ. Das passt nicht gut zu dem kurzen (c. 2 km) langen Lauf des Flüsschens. Man könnte daher an den Platanos (auch Ματάζη genannt) denken, der etwa 1 ½ km nördlich durch die Ebene fliesst. Allein das verbietet sich durch die zweite Stelle Strabos, IX 433: ῥεῖ δὲ ποταμὸς Ἄμφρυσος πρὸς τῷ τείχει. Dies stimmt um so besser zu der Kephalus, weil Strabo jedenfalls die zu seiner Zeit bestehende jüngere Stadt im Auge hat, deren Nordmauer der Bach bespült. Der Teil der Ebene bei Halos hiess das Ἀθαμάντιον πεδίον (Etym. M. *s. v.* Ἀθαμάντιον, Apoll. *Arg.* II 514 u. *schol.* 513, Apollod. 1, 9, 2). Nördlich von der Kephalus sind in der Ebene mehrere künstliche Hügel, wahrscheinlich alte Gräber.

Halos ist die Heimat uralter, vielgefeierter Sagen. Am Amphrysos weidete Apollo die Herden Admets (Kallim. *in Apoll.* 47 — 54. Verg. *Georg.* III 2. Lucan. *Phars.* VI 368 mit *schol.* Ovid. *Met.* I 580). Der Gründer der Stadt ist Athamas (vgl. über den Namen Fick-Bechtel, *Griech. Personennamen* 1894 S. 419). Er ist ein Sohn des Aiolos (Paus. IX 34, 5. Herod. VII 197. Hesiod. *fr.* 27 Rzach). In Halos verbindet sich sein Name mit dem Menschenopfer fordernden Kult des Zeus Laphystios, der nahe verwandt ist mit dem Zeus Lykaios in Arkadien. Auf diesen Gott und seinen Mythenkreis bezieht sich der Münztypus (Ἀλέων Gardner S. 13, Taf. II 6. XXXI 1). Der Städtenamen Halos kehrt wieder in Lokris. Dort lag das homerische Halos (*B* 682), eine Stadt des Achilleus, nach Strabo

[1] Anders Steph. Byz. s. v. Ἅλος u. Kern S. 17. Er stützt sich wohl auf die sehr zweifelhafte Hesiodstelle: Aloeus habe eine Stadt Alos in Ätolien gegründet, *Schol.* Apoll. Rhod. I 482.

IX 432 und Stephanos *s. v.* Ἅλος· δύο δὲ Παρμενίσκος Ἅλους ἱστορεῖ, τὸν μὲν Μαλιακὸν ὑπὸ Ἀχιλλεῖ, τὸν δὲ ὑπὸ Πρωτεσιλάῳ. Es wird ja auch bei Homer mit Trachis zusammen genannt.

Athamas ist der Repräsentant der mit den Äolern verschmolzenen phthiotischen Achäer (H. D. Müller, *Myth. d. gr. Stämme* II 168, dem man freilich im übrigen nicht beistimmen kann). Die Wanderung von Sage und Kult nach dem Ἀθαμάντιον πεδίον und dem Laphystion bei Koroneia am Kopaissee spiegelt sich in der mythischen Flucht des Athamas nach Böotien, Paus. IX 34, 5.

Noch in historischer Zeit hatte Zeus Laphystios ein τέμενος und ἄλσος und lebten Nachkommen des Athamas in der Stadt (Herod. VII 197). Die Menschenopfer dauerten fort bis in Platons Zeit, *Minos* 315 c: οἱ ἐν τῇ Λυκαίᾳ οὗτοι καὶ οἱ τοῦ Ἀθάμαντος ἔκγονοι οἵας θυσίας θύουσιν Ἕλληνες ὄντες[1].

In den Perserkriegen kommt Halos als Haupthafen und Landungsplatz vor, zuerst beim Auszug der Griechen nach Tempe (Herod. VII 173), dann beim Einmarsch des Xerxes (VII 197). Nach Liv. 39, 25 zu schliessen, hatte im 4. Jahrhundert Theben der Nachbarstadt den Vorrang abgelaufen. Der Niedergang von Halos wurde besiegelt, als es von Parmenion belagert[2] und erobert, im philokratischen Frieden von den Athenern preisgegeben und von Philipp den Pharsaliern ausgeliefert wurde. Vgl. Schäfer, *Demosthenes und seine Zeit* II 264; Demosth. *de falsa leg.* 39: οἱ μὲν γὰρ Ἁλιεῖς, οὓς ἵνα συνδιαλύττωσι (nämlich mit Pharsalos) κατασχεῖν φησι τούτους (*sc.* τοὺς πρέσβεις ὁ Φίλιππος), τοιαύτης τετυχήκασι διαλλαγῆς ὥστ' ἐξελήλανται καὶ ἀνάστατος ἡ πόλις αὐτῶν γέγονεν. Die Pharsalier, wenn die Lücke in Strabos Text richtig ergänzt ist, gründeten die Stadt neu und legten sie in hellenistischer Art bequem und geradlinig in der Ebene an. Damals gehörte der südliche Teil der Phthiotis mit Halos zu Pharsalos und da-

[1] *Schol.* Apoll. Rhod. II 653. Die Art und Bedeutung dieses Menschenopfers besprachen K. O. Müller, *Orchomenos* S. 161 f. und H. D. Müller *a.a.O.* II 171.

[2] Demosth. *de falsa leg.* 163: Ἅλου πολιορκουμένου διέπλευσαν εἰς τοῦτον καὶ πάλιν ἐντεῦθεν πρὸς Παρμενίωνα τὸν πολιορκοῦντα ἐξελθόντες ἀπῆραν διὰ τοῦ πολεμίου στρατεύματος εἰς Παγασάς.

mit zur Thessaliotis. Darauf scheint sich der Satz Strabos zu beziehen, IX 435: ταῦτα δ' ἐστὶ τῆς Θετταλιώτιδος μιᾶς τῶν τεττάρων μερίδων τῆς συμπάσης Θετταλίας. Im Mittelalter erhob sich auf der Stelle des alten Halos die Handelstadt Halmyros (οἱ Ἁλμυροί S. 14, 19).

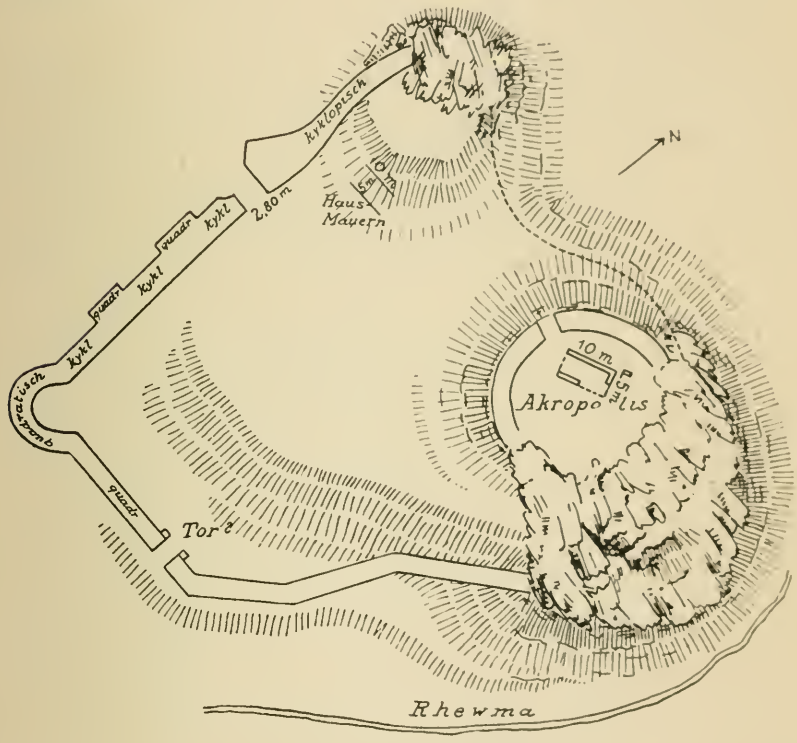


Abb. 7. Plan von Tsurnati.

IV. Unbekannte Städte in der Othrys und Ansiedelungen aus der Steinzeit.

1. (Abb. 7) Stadt bei Τσουρνάτη βρύσις. Beschrieben von Γιαννόπουλος ἐν τῷ Προμηθεῖ ὑπὸ Ζωσ. Ἐσφιγμενίτου, ἐν Βόλῳ 1902 Ἀπρίλιος ἀριθ. 166 σελ. 622—627. Die Entfernungen dieses Ortes für einen Reiter (Maultier) sind: von Halmyros bis Cholorrhevma zwei Stunden, bis Kilemeni 30 Minuten, bis

Tsurnati 1 $^{3}/_{4}$ Stunden, von dort über Genitzek (zwei Stunden) in vier Stunden nach Halmyros zurück.

Die Stadt liegt an einer Schlucht des Kalkgebirges, die ihr nur im Winter fliessendes Wasser dem Cholo zuführt. Sie breitet sich, wie in einem Versteck vor Stürmen und feindlichen Blicken gesichert, auf einer Bergzunge aus, die beträchtlich tiefer liegt als die umgebenden Höhen. Im Westen ist der Stadthügel durch eine breite Einsattelung mit dem höheren Gebirge verbunden. Im Süden und Osten ist er von einem sich tiefer und tiefer einfressenden Rhevma umzogen, zu dem am Südosteck der Burgfelsen in jähen, unersteiglichen Zacken und Zinnen abfällt. Der Stadt gegenüber steigt im Osten aus diesem Rhevma eine Felswand wohl 100 m hoch senkrecht empor.

Über den breiten Sattel im Westen geht auch jetzt noch der schmale Pfad und führt gerade auf das gut erhaltene Tor zu. Der Torweg hat eine Breite von 2,80 m. Die Mauer ist hier besonders verstärkt. An der ganzen, gut erhaltenen Westseite lassen sich zwei Bauarten und Perioden unterscheiden. Der Grundzug der Mauer zeigt auf beiden Seiten eine kyklopische Fassade aus unbehauenen Blöcken (ein grösserer Stein hat 1,70 Länge, 0,50 m Höhe), die Fugen sind mit kleineren Steinen verstopft. Das Innere der Mauer wird durch kleine Füllsteine gebildet. Die Dicke beträgt 2,56 m. Aus diesem Mauerzug treten aber südlich vom Tore zwei turmartige Vorsprünge heraus, welche einen fast regelmässigen Quaderbau zeigen. Dieselbe kunstvollere Bauart weist die Rundung der 3 m hoch erhaltenen Südwestecke auf. Sie ist aus besonders grossen Steinen gebaut, von denen einer 1,25 m Länge, 0,74 m Höhe hat. Auch an der schlechter erhaltenen, durch dichtes Gestrüpp bedeckten Südseite sind beide Bauarten vertreten. An der Nordseite haben sich Reste der Mauer nur stellenweise erhalten; ihr Lauf ist durch die Beschaffenheit des Geländes gesichert.

Betritt man durch das Tor die Stadt, so stösst man auf verschiedene Hausmauern. Der Boden ist mit Ziegelstücken und Scherben bedeckt. Ungefähr 150 m östlich vom Tor erhebt sich eine zweite kyklopische Mauer, die in einem

Bogen die Akropolis abtrennt. Sie ist 4 m dick, aber nur im Westen und Süden vorhanden. An den anderen Seiten, wo die Befestigungslinien von Burg und Stadt zusammentreffen, fallen die Felsen so steil ab, dass eine künstliche Sicherung nicht mehr nötig schien. Ein Tor im Westen bildet den Eingang. Unter den Hausmauern ist besonders zu nennen ein Viereck von 10:5 m, das zu einem Tempel gehört haben kann. Vgl. den mysischen Steinring, *Athen. Mitteil.* 1904, 264.

Zehn Minuten südwestlich der Stadt, wo das Rhevma seinen Anfang nimmt, entspringt eine reichliche Quelle (Τσουρνάτη βρύσις). Ihr ausgezeichnetes Wasser wird in einem schön gearbeiteten Behälter gesammelt, der derselben Zeit anzugehören scheint, wie die wenige Schritte westlich davon liegenden Ruinen eines Klosters.

In der Nähe liegen zwei Sommerdörfer der Vlachen. Von dem östlichen der beiden geniesst man eine umfassende Aussicht über die krokische Ebene. Bei den Bewohnern, unverfälschten Naturkindern, findet der Fremde, wenn er den ersten Anfall der Hunde mit Gelassenheit überstanden hat, gastliche Aufnahme und Bewirtung mit Milch und Brot.

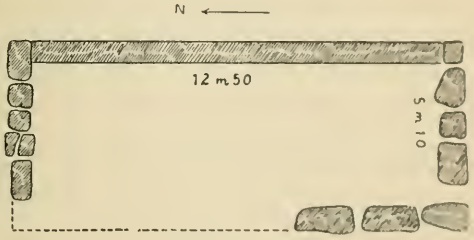


Abb. 9. Τὰ Μάρμαρα.

2. Τὰ Μάρμαρα (Abb. 8, Beilage zu S. 24). Besprochen von Γιαννόπουλος, Φθιωτικά, S. 36 und Ὄθρυς Γ′ S. 16. Entfernungen: von Halmyros über Genitzek (2½ Stunden) nach Marmara in vier Stunden.

Von Genitzek an durchquert man auf beschwerlichem Wege die Zone des Kalkgebirges und gelangt dann in die weiter oben anstehende Thonschiefer- und Hornstein-Formation. Hier liegen die Marmara, d. h. die Reste eines alten

Tempels (Abb. 9), in einer hervorragend schönen Landschaft. Der wasserreiche Boden treibt in den Tälern das frischeste Grün der Platanen hervor, die Höhen sind mit mächtigen Eichbäumen bewachsen. Man trifft selten in Griechenland einen so ausgedehnten Hochwald. Die rücksichtslos betriebene Kohlenbrennerei hat ihn noch nicht wesentlich schädigen können. Die Mauerreste liegen auf einer passartigen Einsenkung zwischen zwei hohen Bergen. Der Tempel ist nordsüdlich orientiert und hat den einfachen Grundriss eines länglichen Vierecks von 12,50 : 5,10 m. Spuren eines Pronaos sind nicht sichtbar. Durch Grabungen Unberufener sind manche Steine von ihrer Stelle verschoben. Das Nordwesteck ist unter einem Erdhaufen verborgen, an anderen Stellen sind Löcher in die Erde gegraben. An der Ostseite sind die Fundamente und eine aufliegende Steinlage erhalten. An den drei anderen Seiten sind nur die in der Skizze verzeichneten Steine in ihrer ursprünglichen Lage. Die grossen, nur wenig und nicht immer ganz rechteckig behauenen Kalksteinplatten ruhen ohne weitere Fundamentierung direkt auf dem Erdboden auf. Dieser Kalk steht am Nordfuss des Gebirges an. Er bricht in Platten von c. 40 cm Dicke; einzelne Steine sind 1,20 m lang und durchschnittlich 80 cm breit. An den seitlichen Bruchflächen sieht man die feinen Schichten des harten, schweren Steines. Alle zeigen an den Seitenflächen oben einen 15 cm breiten, besonders bearbeiteten Rand. Beachtenswert ist ein Stein am Südosteck im Vordergrunde der Abbildung 9. Er gleicht einem Basisstein, da er höher ist als die anderen und in der Mitte oben eine flache, viereckige Eintiefung hat. (Höhe 87, Breite 90, Länge 98 cm).

Man fand bei den Marmara Bronzeringe, darunter einen, der auf der Platte zwei Krieger mit runden Schilden und Speeren in geometrischem Stil zeigt, ferner ein Beil aus Bein von 3,6 cm Höhe, verziert mit concentrischen Kreisen; ausserdem Eberzähne und Bronzefibeln. Man darf nach der Bauart und diesen Fundstücken dem Tempel ein hohes Alter zuschreiben.

3. Stadt bei Genitzek (Abb. 10). Genitzek liegt $2^1/_2$ Stunden von Halmyros entfernt. Gleich südlich von dem Orte

steigt die Othrys an. Hinter dem ersten, nicht sehr hohen Hügel liegt eine Stadtruine am Xerias, der zwischen Genitzek und Kerekli die Ebene betritt. Nähert man sich von Genitzek aus den Ruinen, so meint man, die Stadt liege auf dem Ausläufer eines nach Nordwesten abfallenden Berges, dicht unter einer hohen Felswand. Erst wenn man auf der Südmauer der Stadt selbst steht, sieht man, dass der Stadtberg von der rückwärts liegenden Höhe durch einen tiefen Abgrund getrennt ist. Der Fluss hat hier den ursprünglich zusammenhängenden Berg unterwühlt und mitten entzwei gespalten. Die tiefe Schlucht des Xerias umzieht den Stadthügel im Süden und

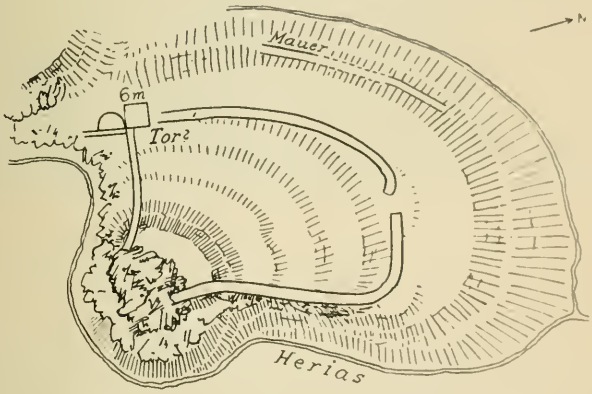


Abb. 10. Phrurion bei Genitzek.

Osten, ein flacheres Rhevma begrenzt ihn im Westen und Norden. Trotz der versteckten Lage der Stadt hat man durch das beim Austritt aus dem Gebirge breitere Tal des Xerias einen weiten Blick über die Ebene bis nach Theben, Pyrasos und dem Pelion hin. Der Hügel ist von einer doppelten Mauer umgeben. Die untere Mauer lässt sich nur im Westen deutlich erkennen. Sie hat kyklopische Bauart mit leichter Böschung. Von derselben Art ist die obere Mauer, die 4,20 m dick ist (vgl. Abb. 11). Im Norden ist ein Tor von ähnlicher Anlage wie das in Tsurnati. Der Torweg ist 2 m breit. Östlich davon ist die Mauer 3 m hoch erhalten. Am Südwesteck steht ein runder kyklopischer Turm, von dem eine kyklopische

Sperrmauer den steilen Berg abwärts zum Flusse führt. Neben dem runden steht ein wohlerhaltener viereckiger Turm aus unregelmässigen Quadern, der zweifellos jünger ist als die übrigen Mauern. Er hat den für hellenistische Mauern charakteristischen Eckbeschlag, den wir auch bei Theben kennen lernten. Jede Seite ist 6 m lang. Im Südosten verschwindet die Mauer. Hier steht der Kalkfels mit senkrechter Schichtung an und bildet eine natürliche Mauer von teilweise 50 m Höhe.

Etwa 2 km nordöstlich von Genitzek über den hohen Ufern des Xerias sind die Fundamente und die erste Steinschicht eines viereckigen Turmes aus unregelmässigen Quadern erhalten. Jede Seite hat 12 m, die Mauerdicke beträgt 1,10 m. Es sind antike Reste, die jetzt den Namen μύλι führen. In derselben Gegend sind viele Spuren von Hausfundamenten, doch fehlt eine einschliessende Stadtmauer. Der Turm scheint den wichtigen Eingang ins Tal des Xerias gesichert zu haben. Bei Beginn der Türkenherrschaft war das jetzt unansehnliche Dorf Genitzek der Hauptort der Ebene (οἱ Ἁλμυροί S. 20).

4. Stadt bei Karatzadali[1]. Eine Stunde südlich von Karatzadali liegt im Gebirge ein Phrurion, für dessen Anlage eine ähnliche Örtlichkeit gewählt ist wie bei den schon beschriebenen. Die Mauern umschliessen eine nach Osten sich erstreckende Bergzunge, die nach Südosten, Osten und Nordosten steil abfällt zu einem später in den Xerias mündenden Rhevma. Die Mauer bildet ungefähr einen Kreis. Sie ist von kyklopischer Bauart und 3,20 m dick. An den von Natur gesicherten Stellen hört die Mauer auf. In der Mitte der Nordseite ist ein Tor mit 3,20 m breitem Eingang. Auf der rechten Seite des Eintretenden erhebt sich ein Turm mit unregelmässigem Quaderbau. Das Innere der Stadt ist mit Thonscherben überdeckt. Im Nordwesten liegen die aus starken Steinen gebauten Quadermauern eines fast viereckigen Gebäudes von 5,50 : 5,25 m.

Auf dem Wege von hier nach Halmyros führte mich Herr Jannopulos zu einem flachen Hügel, ungefähr 1 km süd-

[1] Γιαννόπουλος, Φθιωτικά S. 44.

Abb. 11. Westmauer des Phrurion bei Genitzek.

Abb. 12. Südosteck des Phrurion bei Kokoti.

westlich von Itonos. Er zeigt schwache Spuren einer Umfassungsmauer aus kleinen Steinen mit Lehm. Im Museum von Halmyros sind Fundstücke von hier, nämlich Gewichtsteine, ein Steinbeil und andere Geräte der Steinzeit. Hier vermutet daher Tsuntas, der einmal in Begleitung von Jannopulos die Stelle besuchte, eine neolithische Ansiedelung.

Auf einem Hügel nordwestlich von Karatzadali liegt ein kyklopischer Mauerkreis. Ihn und ein Phrurion mit unregelmässigem Quaderbau, das in einer Schlucht bei Bakleli über einer steilen Felswand liegt, konnte ich aus Zeitmangel nicht besuchen, sondern kenne sie nur aus der mündlichen Schilderung des Herrn Jannopulos.

5. Phrurion bei Κοκωτοί (Abb. 12, 13). Besprochen von Γιαννόπουλος, Ὄθρυς Α΄ S. 29, Φθιωτικά S. 47, *BCH.* XV 566. Entfernungen: von Halmyros über Platanos (1 St.), nach Kokoti (3 St.), zum Phrurion 1 $^1/_4$ Stunde, von da nach Kato Xenias 1 $^1/_4$ Stunde.

Die Ruinen liegen zwischen Kokoti, Ano Xenias, Vrynena und Kato Xenias. Von Kokoti sind sie durch das tiefe Tal des Baches von Kokoti getrennt, der auch Xenorrhevma heisst und in den Platanos mündet. Auf seinem linken Ufer liegt hoch oben Kokoti, etwas tiefer und südlicher das uralte Kloster Ano Xenias [1]. Eine Stunde nordöstlich von dem Phrurion liegt, gegen das Tal des Salamvrias blickend, die um 1685 gegründete Filiale Kato Xenias. Prof. Kirchner und ich fanden die gastfreundlichste Aufnahme bei den guten Mönchen. Eine Stunde südlich vom Phrurion liegt Vrynena.

Die Stadt breitet sich auf dem Sattel eines Bergvorsprunges aus, der nach Nordwesten verläuft. Er endigt an dem Punkte, wo das Xenorrhevma von Südosten her die Wässer eines kleinen, quellenreichen Tales empfängt. Durch die Schlucht der vereinigten Bäche sieht man nach Nordwesten hin gerade auf die Stadt Halmyros. Da wo der Sattel am

[1] Vgl. Γιαννόπουλος, Ἱστορία καὶ ἔγγραφα τῆς Μονῆς Ξενιᾶς. Δελτίον Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας Ἑλλάδος τόμ. Α΄ 653—692; Philippson S. 49.

schmalsten ist und nach Süden und Nordosten einen steilen Felsabhang hat, ist die Stadt gegründet. Die Mauern sind an der Südseite sehr gut erhalten, und zeigen unregelmässigen Quaderbau von 2 m Dicke. Zwei mächtige Türme schützen die Ecken im Südosten (Abb.12) und Südwesten. Schwerer zu verfolgen, aber doch noch festzustellen, ist die Mauer an der Westseite. Auf der Nord- und Nordostseite hört sie nur da auf, wo steile Felsen einen natürlichen Schutz bilden. Bei bequemem Wege könnte man in 10 Minuten um den Mauerzug gehen.

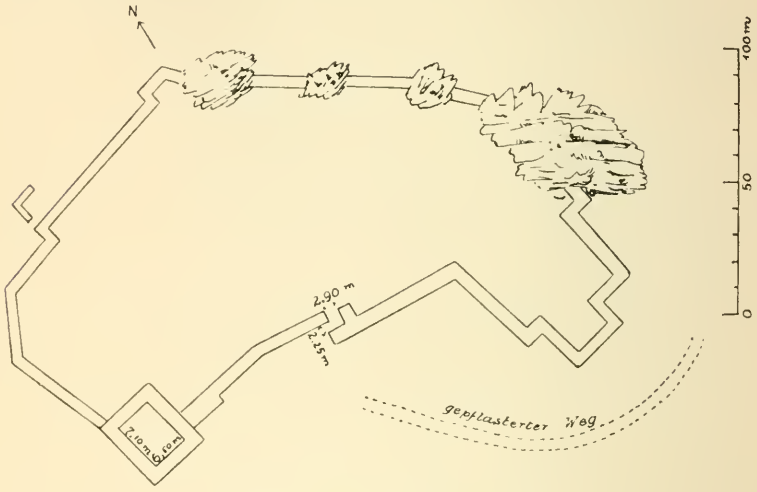


Abb. 13. Phrurion bei Kokoti.

Auf eine längere Strecke ist eine gepflasterte Strasse erhalten, die um die Ostseite herum zu dem Tor im Süden führt. Der Stadtbezirk ist mit Thonscherben bedeckt. Auch mehrere Hausmauern sind erhalten. Solche finden sich über den Bergrücken zerstreut auch ausserhalb der Stadtmauer, weshalb Jannopulos diese einzelnen Häuser eine Stadt, den von mir beschriebenen Mauerkreis die Akropolis nennt.

Zu den Mauern, die auf hellenische Zeit weisen, passen die hier gemachten Funde wenig, nämlich Beile und Webergewichte der Steinzeit und Bronzefibeln aus Gräbern. Besser stimmt dazu das Grabrelief des Abis, Sohnes des Onasim-

brotos, welches in der Kirche H. Paraskevi in Kokoti eingemauert ist (die Inschrift bei Fougères, *BCH.* XIII 406 und Jannopulos, *BCH.* XV 566). Stil und Buchstaben deuten auf das 2. oder 1. Jahrhundert vor Chr.

Einheimische Forscher wollen in dem Phrurion das homerische Alope sehen (*B* 682), aber dieses hat vielmehr in Lokris gelegen, ebenso wie das homerische Halos (vgl. S. 25). Mir scheint es ein in makedonischer Zeit starkbefestigtes Sperrfort zu sein, das den wichtigen Pass, der über Kokoti-Vrynena-Myli-Rachäs durch das Gebirge zum malischen Busen führt, sichern sollte. Es ist derselbe Weg, den Philippson einschlug (S. 47 ff.). Die Festung wird auf der Stelle einer älteren Ansiedelung stehen. Haben wir doch auch bei den meisten der besprochenen Orte gesehen, dass die älteren kyklopischen Mauern später durch Türme und Bastionen besserer Bauart, die man der makedonischen Periode zuweisen muss, verstärkt wurden.

Zum Schlusse erwähne ich noch eine alte Ansiedelung zehn Minuten nordöstlich von Kato Xenias. Sie liegt auf einem fast kreisrunden Hügel der Thonschieferformation, dessen Platte von einer kyklopischen Mauer eingefasst ist. Sie ist nur an wenigen Stellen noch gut erhalten. Die Steine sind unbehauen und ziemlich gross, einer hatte 43 cm Höhe, 1,17 m Länge. Auch hier wird ein Teil der Befestigung von der Natur selbst geleistet durch steile Felsbastionen. Der Durchmesser des fast regelmässigen Mauerkreises beträgt etwa 250 m. Im Inneren sind besonders viele Hausmauern und Thonscherben erhalten.

Von der Geschichte der kleineren Orte in der Othrys wissen wir nichts. Nur zwei Namen dürfen wir für sie in Anspruch nehmen. Diodor XX 110, 3 erzählt, das Demetrios Poliorketes den Kassander verhinderte, die Bewohner von Dion (nicht zu verwechseln mit dem makedonischen Dion, Thuc. IV 78) und Orchomenos nach Theben zu verpflanzen: Δῖον καὶ Ὀρχομενὸν μετοικίζοντος εἰς Θήβας Κασσάνδρου διεκώλυσε μετοικισθῆναι τὰς πόλεις [1].

[1] Dass nicht an das böotische Orchomenos und an Dion auf der Nordwestspitze von Euböa gedacht werden kann, wie Droysen, *Gesch. d. Hell.* I 529 tut, liegt auf der Hand.

Pyrasos und Phylake waren Theben schon einverleibt; nun sollte das gleiche Schicksal auch ferner liegende Orte treffen. Sie können leicht zu den Städten der Othrys gehört haben. Denn Demetrios rückte von Larisa Kremaste bis in die krokische Ebene vor und lag lange Zeit wahrscheinlich vor Theben dem Kassander gegenüber. In seinem Rücken befanden sich Dion und Orchomenos, die dadurch vor Kassander geschützt waren. Leake (IV 355) bezieht einen der beiden Namen auf eine Höhe (Magula) $^1/_2$ Std. südlich von Siurpi. Doch zeigt der Hügel keine Reste einer hellenistischen Stadt, sondern könnte eher eine viel ältere Ansiedelung getragen haben.

Eine besondere Beachtung verdienen auch noch die zahlreichen Ansiedelungen der Steinzeit, die sich im Gebiet der krokischen Ebene befinden, so der einsame, schildförmige Hügel (Magula) zwischen Aidinion und Demetrias, an dem Tsuntas im Sommer 1905 eine Grabung machte. Andere Spuren neolithischer Besiedelung sind zwischen Karadanli und Dautsa, am Bach von Turkomusli, bei Theben und bei Itonos, vgl. S. 16. Manche erinnern an die Magula von Dimini, deren Ausgrabung durch Staïs und Tsuntas so überraschende Ergebnisse gebracht hat (vgl. Πρακτικά 1901, 1902). Auch die Arbeiten, die Kuruniotis im Sommer 1904 bei Ῥηνί, nördlich von Tsaggli, und Tsuntas 1905 an diesen beiden Orten, vorgenommen haben, waren von raschem Erfolg gekrönt. Hier können mit wenig Aufwand an Mühe und Geld wichtige Ergebnisse erzielt werden; denn Land und Arbeitskräfte sind in der Phthiotis noch billig, die Verschüttung der Höhen gering. Von höchstem Interesse aber ist es, weitere Aufschlüsse über die ältesten Bewohner Thessaliens zu bekommen, deren hoch entwickeltes Kunstvermögen im Polieren der Gefässe, in der Farbenzusammenstellung, in der Aufmalung geometrischer Muster unser Staunen erregt.

Hersbruck.

Friedrich Staehlin.

ZUSÄTZE.

1. Zu S. 11: Herr Topali, Grossgrundbesitzer in Akitse, teilt mir brieflich mit, er habe im April 1905, um die Gegend gesünder zu machen, eine Verbindung zwischen dem Teich und dem Meere hergestellt. Dabei sei er auf eine starke, aus recht grossen Steinen zusammengesetzte Mauer gestossen, die beinahe den ganzen Teich zu umgeben scheine.

2. Zu S. 11: Wie mir Herr Jannopulos brieflich mitteilt, ist die in Karambas eingemauerte Marmorplatte erst 1876 beim Bau des Ortes aus dem Boden gekommen. Dieser Umstand und die bei (in der näheren oder ferneren Umgebung?) Karambas gefundene Weihinschrift Δάματρι καὶ Κόρᾳ veranlassen ihn neuerdings das Heiligtum selbst an die Stelle von Karambas zu verlegen.

PHYLEN-HEROEN AM PARTHENONFRIES.

(Hierzu Taf. IV. V).

Die zehn würdigen Männergestalten, welche am Ostfriese des Parthenon zu beiden Seiten der Götterversammlung erscheinen (Taf. IV. V.) [1], hat man verschieden erklärt: als die neun Archonten (der zehnte wäre dann der Grammateus der Thesmotheten; Aristoteles, Ἀθηναίων πολιτεία LV 1), als Hieropoioi, Epimeleten, Athlotheten oder einfach als Bürger, welche den Festzug erwarten [2].

Die Bedenken gegen diese Deutungen hat Michaelis (*Parthenon* 254. 259) ausgesprochen. Man darf hinzufügen, dass schon der bürgerlich strenge Geist jener Zeit eine so hohe Ehrung staatlicher Behörden verbot. Zur Erklärung dieser Männer als Athlotheten hat sich zuletzt A. H. Smith (*Catalogue of the Sculptures of the Parthenon, 2. ed.* 73) auf Aristoteles, *a. a. O.* LX 1 ff. berufen: διοικοῦσι τήν τε πομπὴν τῶν Παναθηναίων κτλ. Aber διοικεῖν heisst doch an dem Zuge teilnehmen, nicht ihn erwarten, wie es jene Männer tun [3].

[1] Michaelis, Nr. 18-23 und 43-46 = *British Mus. Catal.* (1900) Nr. 17-22 und 42-45. Wir folgen in der Zählung Michaelis.

[2] Die ältere Literatur bei Michaelis. Seither finde ich folgende Erklärungen dieser Gruppen: Beamte: Lübke, *Gesch. d. Plast.*[2] (1871), 147; Waldstein, *Essays* (1885), 197; Paris, *Sculpture ant.* (1889), 207; Collignon, *Hist. de la Sculpt.* (1897) II 61-2; Murray, *Sculpt. of t. Parth.* (1903), 93, 159. Archonten: E. A. Gardner, *Handb. of Gr. Sculpt.* (1897), 290; *Anc. Athens* (1902), 327. Epimeleten: Boetticher, *Zophoros am Parth.* (1875), 64. Bürger: Petersen, *Kunst. d. Pheid.* (1873), 270, 290, 314; Friederichs-Wolters, S. 272; Overbeck, *Gesch. d. gr. Plast.* (1893) I[4] 441; Michaelis, *Strassburger Antiken* (1901), 30-1; Sybel, *Weltgesch. d. Kunst*[2] (1903), 204. Hill, *Classical Review* 1894, 225 ff. erklärt diese Gestalten als Männer, für welche vielleicht die Stühle der Diphrophoren bestimmt seien.

[3] Vgl. auch im allgemeinen Reisch bei Pauly-Wissowa, *Real-Encyklop.* II 2064: «die Athlotheten haben alle für das Panathenäen-Fest nötigen Vorbereitungen zu treffen».

Betrachten wir zunächst, wie jene Gestalten untereinander und mit dem Ganzen zusammenhängen. Dass sie offenbar von den Göttern zu trennen sind, zeigen die Figuren Nr. 23 und 43, welche jenen den Rücken kehren. So wird es dem Beschauer klar gemacht, dass die Götter nicht sichtbar unter den Menschen thronen, sondern dass es sich, wie bei einer homerischen Schlachtbeschreibung oder wie beim östlichen Friese des sog. Theseion, nur um ihre ideale Nähe handelt» (Michaelis, *a.a.O.* 221. 254). Aber auch von dem Festzuge sind jene Gruppen deutlich geschieden durch die mit Nr. 18 und 46 bezeichneten Männer, da diese sich von ihm abwenden; das beweist, dass auch die Zehn offenbar nicht dem Zuge selbst angehören, sondern ihn vielmehr erwarten (Michaelis *a.a.O.* 254), und gewissermaassen e i n e Gruppe bilden, die weder zu den Göttern noch zu dem Festzuge in innerem Zusammenhange steht.

Ferner bezieht sich der drastische Gestus von Nr. 47 nicht auf die Männer vor ihm: er reckt seinen Leib hoch auf, wirft den Kopf ein wenig zurück und hebt die Hand, wie jemand der einen Fernstehenden heranruft, besonders wenn beide durch ein Hindernis getrennt sind. So nimmt denn auch A. H. Smith (*a.a.O.* 82) mit Recht an, dass dieser Festleiter einer ziemlich fernab stehenden Person (vielleicht der Südseite des Zuges) ein Zeichen mache, und so dem Beschauer helfe, die beiden Hälften des Zuges im Geiste zusammenzuhalten. Es lag ja Pheidias ob, deutlich diese beiden Teile zu verknüpfen, nachdem er aus künstlerischen Rücksichten die an sich einheitliche Procession in zwei Arme gespalten hatte.

Der Gestus von Nr. 47 ist an die Mädchengestalten (Abb. 1, B 16-17) gerichtet, weil die Männer Nr. 18-23 (Abb. 1, F) so sehr mit einander paarweise beschäftigt sind, dass sie offenbar schwer die Geberde des Winkenden sehen oder seine Stimme hören könnten. Nur Nr. 18 scheint zunächst diesen Teil des Zuges zu führen und dessen Nahen seinem Nachbarn (Nr. 19) zu melden (vgl. Michaelis, *a.a.O.* 253)[1]; aber

[1] Gegen die Trennung dieser Figur von den übrigen, die Michaelis (*a.a.O.* 213. 221) erst seine Deutung auf die n e u n Archonten erlaubt, erhebt mit Recht Petersen Einspruch, *Kunst d. Pheid.* 290, 3.

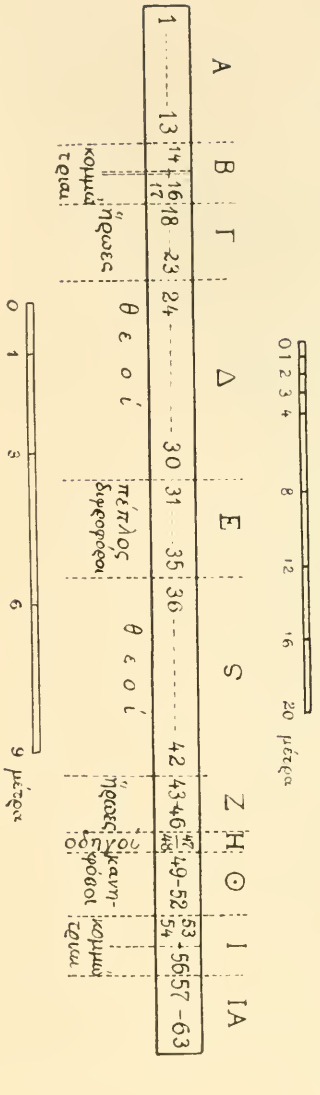


Abb. 1.

Die Figuren am Ostfriese des Parthenon.

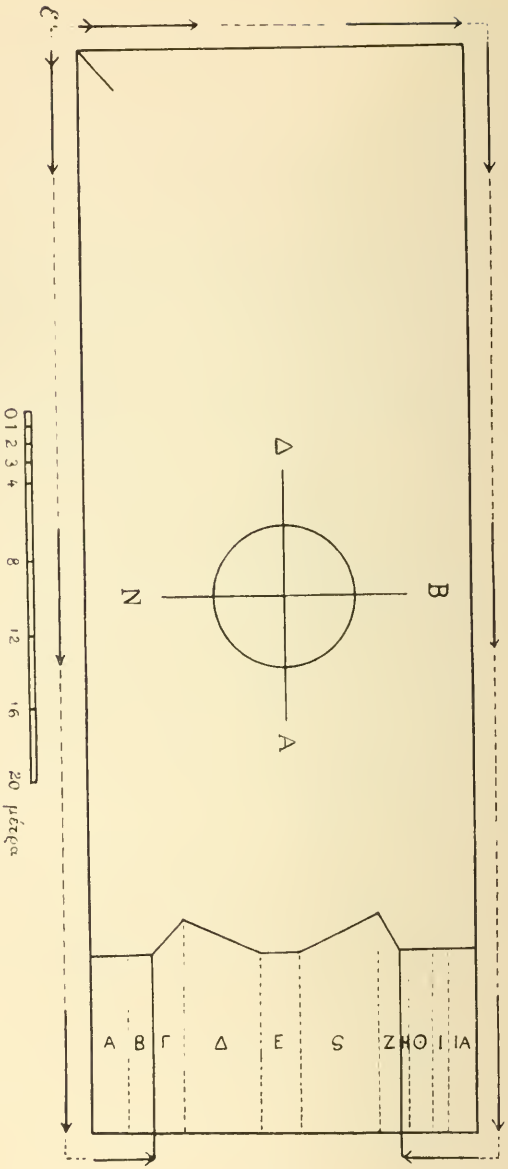


Abb. 2.

Grundriss des Parthenonfrieses.

das Motiv seiner Bewegung kann gerade so gut ein einfaches Gespräch wie die Geberde eines Führers bedeuten. Warum sollte ferner Nr. 47 die Gruppe 18-23 rufen, da sie augenscheinlich schon warten? So gewinnen wir aus vielen Gründen den Schluss, dass der Festzug einerseits bis zum Manne Nr. 47, anderseits zum Mädchen Nr. 17 reicht, während die zehn Männer weder Archonten, noch Athlotheten, noch überhaupt Menschen sind. Aus ihrer bevorzugten Stellung dicht neben den Göttern und aus der Tatsache, dass wenigstens einige von ihnen höher sind als jene Anführer des Zuges (vergl. besonders 43-46 mit 47-48, wenn jene wie diese g e r a d e aufgerichtet wären), lässt sich mit Bestimmtheit schliessen, dass sie Heroen darstellen.

Welche anderen Heroen aber könnten sie sein, als die Eponymen der attischen Phylen, die Ahnherren und Stammherren des Volkes, die Vertreter der reinen kleisthenischen Demokratie? Hatte uns doch schon ihr Fehlen am Parthenon überrascht, da dieser gewissermaassen ein nationales Denkmal bildet[1]. Und wirklich finden sich im westlichen und vielleicht auch im östlichen Giebel mythische Könige und Heroen von Athen, die als Zuschauer gedacht sind bei der Geburt der Athena und bei ihrem Streit mit Poseidon um das attische Land (vgl. Michaelis, *a. a. O.* 163, 180-181; Furtwängler, *Meisterwerke* 234-243, 250); aber weder sind sie alle Eponymen der Phylen, noch sind sie dort als solche dargestellt. Es musste ein anderer Platz gefunden werden, an dem sie alle zusammen, offenkundig als Phylenheroen, auftreten könnten.

Welche andere Stelle aber war geeigneter als jene dort, dicht bei den Göttern, wo unsere Männergruppen im Gespräche beisammen stehen, angetan mit ihren Festgewändern, auf ihre Stöcke gestützt[2], nach der Mode des vornehmen

[1] So hatten Braun, Welcker, Böttticher und andere am Parthenonfriese Heroen gesucht, wenn auch nicht die Eponymen und an falscher Stelle (vgl. Michaelis, *a. a. O.* 218-9, 261, 264).

[2] Bei Nr. 21 muss angenommen werden, dass er sich auf einen Stab stützte, wie es seine Stellung fordert; Stuart hat auch bei ihm wie bei Nr. 20 den Stab noch gezeichnet. Nr. 18 hatte den seinen unter die l i n k e

Atheners jener Zeit? Und über was anderes mochten sie sprechen als über ihr feierndes Volk, dessen Festzug sie, wie die Götter, betrachten und gewissermaassen der Poliuchos und den anderen Olympiern vorführen?

Durch diese Auslegung wird das Verständnis des Frieses erweitert, weil nicht nur die gerade zufällig bei den grossen Panathenäen anwesenden Athener dargestellt sind, sondern, durch ihre mythischen Ahnherren vertreten, alle Bürger der Stadt, an allen panathenäischen Festen.

Aber warum stehen sie nicht zu fünfen jederseits der Götter, wie diese selbst genau symmetrisch verteilt sind? Jederseits der Eponymen sind siebzehn Gestalten angeordnet; jederseits der Götter, bis zum Anfang des eigentlichen Zuges, stehen, in genauer Symmetrie, im Süden sechs Gestalten (18-23), drei Paare, die eine Gruppe bilden, im Norden wiederum sechs (43-48), die ebenso klar und deutlich sich in drei Teile scheiden, zuerst die vier Eponymen (43-46), dann der winkende Mann 47, der die beiden Hälften des Zuges verbindet, endlich 48, der sich der Procession zuwendet und sie abschliesst. Da diese beiden Männer keine Gegenstücke auf der Südhälfte des Ostfrieses haben konnten, hat Pheidias die Eponymen um der Symmetrie willen zu sechsen und vieren verteilt. Mit 49 aber beginnt die Übergabe der Körbe, mithin eine neue Handlung, die ihr Gegenstück in den Mädchen 2-17 findet.

Können wir nun weiter gehen und diesen zehn Phylenheroen einzeln ihre Namen geben? Diese Frage ist nicht müssig, denn wir dürfen kaum annehmen, dass Pheidias seine Gestalten regellos und durcheinander dargestellt habe.

Denn auch auf dem Markte von Athen waren die (wahrscheinlich ehernen) Bildsäulen der Eponymen[1] gewiss nicht

Achsel gestemmt, darum sieht man ihn nicht. Bei allen anderen Männern — auch Nr. 19 nicht ausgenommen — sind die Stöcke noch heute zu erkennen.

[1] Furtwängler denkt an die Zeit Kimons, *Meisterwerke* 394 Anm. 1. Wahrscheinlich wurden diese Statuen nicht lange nach der kleisthenischen Verfassung aufgestellt, vgl. Hitzig-Blümner, Pausanias I 1, 149 (Fallis). Im Jahre 480 werden sie dann, wie die Tyrannenmörder, von den Persern geraubt oder eher zerstört, bald darauf aber, wie diese, sicher wieder erneuert worden sein.

regellos aufgestellt, sondern vielmehr nach der officiellen Reihenfolge der Phylen: waren doch, abgesehen von anderen Documenten, bei der Bildsäule jedes Heroen die Listen der Wehrpflichtigen aus seiner Phyle angebracht (Aristoph. *Frieds* 1183 und *Schol.*, vgl. Frazer, Pausanias II 77); das Heer aber wurde doch gewiss nach der officiellen Anordnung der Phylen zusammengestellt [1]. Ferner hatten die Euthynen ihren Sitz jeder beim Eponym seiner Phyle; da verrichteten sie ihre von Aristoteles (Ἀθην. πολιτ. XLVIII 4) beschriebenen Amtspflichten, die ebenfalls eine feste Anordnung der Statuen gemäss der officiellen politischen Praxis voraussetzen. Vgl. Arvanitopullos, Περὶ τῶν εὐθυνῶν τῶν ἀρχόντων κτλ. Athen 1900, 112-114.

So standen wahrscheinlich auf dem Markte die Eponymen in folgender Reihenfolge: Erechtheus, Aigeus, Pandion, Leos, Akamas, Oineus, Kekrops, Hippothoon, Aias, Antiochos. Auf den Basen waren natürlich ihre Namen zu lesen.

In Delphi hatten die Athener nach dem Siege bei Marathon ebenfalls die Statuen ihrer Phylenheroen aufgestellt, die nach Pausanias (X 10, 1; Frazer V 266) ein Jugendwerk des Pheidias waren [2]. Die Ausgrabungen haben uns leider nichts von diesem Weihgeschenk wiedergegeben (vgl. *BCH.* 1897, 398). Aber andere Gruppen, deren Basen in Delphi *in situ* erhalten sind, die Heroen der Arkader und die Könige von Argos [3], beweisen, dass auch die Statuen des Pheidias in einer langen Reihe, von rechts nach links, ohne engere Gruppierung, aufgestellt waren. Dasselbe muss für die Eponymen des athenischen Marktes gelten; denn nach Aristoteles *a.a.O.* sassen die Euthynen κατὰ τὸν ἐπώνυμον τὸν τῆς φυλῆς ἑκάστης.

Pheidias hat gewiss am Parthenonfriese die officielle Anordnung der Heroen beibehalten; wahrscheinlich hat er auch allgemeine Merkmale, wie die Bartlosigkeit oder die

[1] Vgl. Bauer, *Kriegsaltertümer* [2] 346-347.

[2] Vgl. Furtwängler, *Münchener Sitz.-Ber.* 1901, 410-1. 1904, 369, dessen Zweifel an der Richtigkeit von Pausanias' Angabe ich nicht teilen kann. Zur Frage der Zusammensetzung des Weihgeschenks vgl. auch Petersen, *Röm. Mitteil.* 1900, 142.

[3] Pausan. X 9, 5-6. 10, 3-5. *BCH.* 1897, 276-282, 398-401.

Länge des Bartes [1], gewahrt, wie die Eponymen dem Volke, besonders vom Markte her, bekannt sein mochten. Es lag im Geiste der Zeit, sie nicht durch besondere Attribute zu charakterisieren, so wenig dies Pheidias bei den meisten Göttern getan hat.

Leider besitzen wir keinen sicheren Ausgangspunkt für die Bestimmung der einzelnen Heroen. Auf attischen Vasenbildern finden wir zwar Darstellungen einiger von ihnen; aber diese helfen uns wenig, denn die Heroen erscheinen da in mythischer Handlung, nicht als Eponymen der Phylen.

So können wir nur aus dem Friese selbst Kriterien zur Benennung der Eponymen schöpfen, indem wir an der Reihenfolge der Phylen festhalten. Einen Anhalt dazu gewähren zunächst Nr. 44-45 (Taf. V); dieser, ein würdiger Mann, legt vertraulich den rechten Arm um die Schulter des bartlosen Jünglings neben ihm. Dieses Schema und ähnliche finden wir auch sonst am Parthenon [2].

Wo eine solche Gruppe erscheint, wird sie als ein Paar eng verbundener und verwandter Gestalten erklärt. So dürfen wir auch hier vermuten, dass Vater und Sohn dargestellt sind, was ja ihrer Erscheinung entspricht. In der Reihe der Eponymen erscheinen nur Aigeus und Pandion als Sohn und Vater, und ihre beiden Phylen folgten auf einander. Allerdings wird Aigeus von den Vasenmalern bärtig dargestellt, aber nur als Vater des Theseus oder als König; hier am Parthenon, vielleicht auch auf dem Markte, konnte er neben Pandion unbärtig, jugendlich erscheinen.

Demnach erklären wir Nr. 43 als Erechtheus; er ist ja auch auf Vasen bärtig, und ähnlich fasst Furtwängler (*Meisterwerke* 394) seine Statue von der Hand Myrons. Nr. 46 wäre dann Leos; ihn, den Vater mannbarer Töchter, die sich nach dem Orakel fürs Vaterland opferten, dürfen wir bärtig und ehrwürdig, wie er hier erscheint, erwarten.

[1] Die Untersuchung der Originale ergibt, dass Nr. 20, 43, 45, 46 langen, 18, 23 kurzen Bart tragen, 19, 21, 22, 44 bartlos sind.

[2] Vgl. Ostfries 24-25, 40-41, 41-42. Westgiebel Fig. B-C. D-F, S-T, Ostgiebel Fig. E-F, L-M.

Nachdem wir so die Gruppe der vier Eponymen besprochen haben, müssen wir bei der Benennung der anderen sechs (Taf. IV) vor Augen halten, dass Kekrops sicher bärtig und Aias, hier am Friese, wahrscheinlich unbärtig dargestellt ist. Wenn wir bei Nr. 18 anfangen und diesen als Akamas, seinen Nachbar (19) als Oineus fassen, wäre der bärtige Mann (20) Kekrops, der folgende (21) Hippothoon, der Jüngling daneben (22) Aias und der letzte der Reihe (23) Antiochos. Natürlich soll dieser Versuch einer Benennung der einzelnen Heroen nicht als sicheres Ergebnis gelten.

Der Einfluss dieser Gestalten (und überhaupt des Parthenonfrieses) ist besonders offenbar in den zeitgenössischen und wenig jüngeren Reliefs der Grabstelen, Weihgeschenke und Urkunden [1]. Freilich darf man nicht jedes Mal geradezu eine Nachahmung des Frieses selbst voraussetzen. Pheidias und seine Schule beherrschen natürlich auch das Kunsthandwerk ihrer Zeit.

[1] Vgl. Conze, *Grabreliefs* z. B. Nr. 193, 239, 241, 322, 348, 434, 1020, 1022, 1059. Schöne, *Griech. Reliefs* Nr. 62, 63, 82, 114. Athen. Nationalmuseum z. B. Nr. 1387, 1369, 1479, 1379, 1340, 1397, 1341, 1478, 2584, 826 (= Heydemann 190 = Sybel 56) u. a. leider ohne Nummer. Anknüpfungspunkte an ältere Darstellungen gibt E. Pottier, *BCH.* 1897, 509 Anm. 1. Besonders wichtig ist der Vergleich mit dem Agamemnon auf Polygnots Gemälde in Delphi, Pausan. X 30, 3.

EXCURSUS.

EINE PARODIE DES PANATHENÄEN-ZUGES.

Abgesehen von den Eponymen, können wir noch einige Gestalten des Frieses genauer bestimmen, mit Hilfe einer Parodie des Panathenäen-Zuges in Aristophanes' Ekklesiazusen (vs. 728 ff.); diese ist noch nicht verwertet, denn Michaelis selbst (S. 329) verweist nur kurz darauf, ohne weitere Untersuchung [1].

Dass der Zug der Panathenäen hier parodiert wird, ist offenbar; die Gefässe und Geräte marschieren da auf, so wie die attischen Bürger zur Procession antraten (vs. 756-7). Dass es sich nur um Gefässe, nicht um Menschen handelt, beweisen die Verse 785-6, wo derselbe Mann einen Riemen fordert, um sie alle zusammenzubinden und fortzutragen. Die Abfolge der Einzelheiten entspricht sicher bei Aristophanes der wirklichen Reihenfolge des Zuges. Der Dichter hat die Anordnung kaum geändert, denn dazu lag kein Grund vor; höchstens hat er vielleicht einiges ausgelassen (s. unten S. 47-48).

Ein Vergleich der Procession bei Aristophanes mit der des Frieses ist daher sehr lehrreich. Wir stellen die Verse des Dichters, nach der Ausgabe von Blaydes, voran:

ΑΝ. Α. Ἐγὼ δ' ἵν' εἰς ἀγοράν γε τὰ σκεύη φέρω
προχειριοῦμαι κἀξετάσω τὴν οὐσίαν.
730 Χώρει σὺ δεῦρ', ἡ κιναχύρα, καλὴ καλῶς
τῶν χρημάτων θύραζε πρώτη τῶν ἐμῶν,
ὅπως ἂν ἐντετριμμένη κανηφορῇς,
πολλοὺς κάτω δὴ θυλάκους τρέψασ' ἐμούς.

[1] Die Erklärer der Verse (z. B. Blaydes, *Eccles.* S. 169, Pfuhl, *De pompis* 33) scheinen sie nicht als Parodie des Panathenäen-Zuges zu verstehen. Eine einfache Procession schildert Aristophanes z. B. *Acharn.* 242 ff.— A. H. Smith, *a. a. O.* 67, erinnert nur an den delphischen Festzug bei Heliodor, *Aethiop.* III 1-3, als an einen lebendigen Commentar des Parthenonfrieses; viel wichtiger und echter als diese späte, romanhafte Schilderung ist die Parodie des gleichzeitigen Komikers.

Ποῦ 'σθ' ἡ διφροφόρος; Ἡ χύτρα, δεῦρ' ἔξιθι
νὴ Δία μέλαινά γ' ὡς ἂν εἰ τὸ φάρμακον
ἔψουσ' ἔτυχες, ᾧ Λυσικράτης μελαίνεται.
Ἴστω παρ' αὐτήν, δεῦρ' ἴθ' ἡ κομμώτρια.
Φέρε δεῦρο ταύτην τὴν ὑδρίαν, ὑδριαφόρε,
ἐνταῦθα. Σὺ δὲ δεῦρ', ἡ κιθαρῳδός, ἔξιθι,
πολλάκις ἀναστήσασά μ' εἰς ἐκκλησίαν
ἀωρὶ νύκτωρ διὰ τὸν ὄρθριον νόμον.
Ὁ τὴν σκάφην λαχὼν προΐτω. Τὰ κηρία
κόμιζε, τοὺς θαλλοὺς καθίστη πλησίον,
καὶ τῷ τρίποδ' ἐξένεγκε καὶ τὴν λήκυθον.
Τὰ χυτρίδι' ἤδη καὶ τὸν ὄχλον ἀφίετε.

Zuerst kommt die κιναχύρα[1], nicht etwa eine Frau (ὄνομα δούλης *schol.*), sondern ein Sieb, das mit Mehl bestrichen einer geschminkten Kanephore[2] verglichen wird. Am Ostfriese des Parthenon entsprechen die Nr. 50-51, die auch hier die erste Stelle einnehmen.

Es folgt, an Stelle der Diphrophoren, die χύτρα, der Kochtopf, rauchgeschwärzt. Am Ostfriese schreiten die Diphrophoren (Nr. 31-32) in der Mitte, dicht bei den Göttern, da ja die Sessel für die Theoxenia bestimmt waren (Furtwängler, *Meisterwerke* 189), und neben der Übergabe des Peplos (Nr. 34-35), die Aristophanes nicht parodiert, weil diese heiligste Scene jedenfalls vor den Zuschauern nicht verspottet werden durfte. Auch sonst spricht der Komiker mit Ehrerbietung von dem Peplos (*Ritter* 566, 1180, *Vögel* 827 ff.).

Nach dem Context wird man auch in der nun folgenden κομμώτρια nicht eine Frau erkennen dürfen, sondern ein Toilettengefäss unbekannter Form. Am Ostfriese wären zu vergleichen die Mädchen 53-54, 16-17. Wenn wir den Mann daneben (52) für den κατανίπτης erklären, den Priester, welcher die Flecken des Peplos auswäscht[3], so dürfen wir in jenen

[1] Das nur aus dieser Stelle bekannte Wort erklärt der Scholiast: παρὰ τὸ κινεῖν ἄχυρα, wie es scheint richtig *(κινάχυρα)*.

[2] Zur Schminke der Kanephoren vgl. z. B. Hermippos im *Schol.* Aristoph. *Vögel* 1551.

[3] Vgl. Etym. M. 494, 35 Gaisford = Bekkeri *Anecd.* 2^{09}, 2^{9}. Petersen

Mädchen mit leeren Händen die bekannten πλυντρίδες oder λουτρίδες[1] sehen, welche das Xoanon der Athena Polias waschen, anzogen und schmückten[2]. Diese officiellen Namen bedeuten nichts anderes als die κομμώτρια, welche der Scholiast zu Aristophanes als ἐμπλέκτρια, ἡ κοσμοῦσα τὰς γυναῖκας, ἣν καλοῦμεν νῦν κουρίδα, erklärt[3]. Vielleicht war κομμώτρια ein mehr volkstümlicher Ausdruck (Moeris 206, 34). Auch das Mädchen Nr. 55 scheint mir zu ihren Nachbarinnen zu gehören. Sie trägt ein flaches Gefäss oder Gerät, wohl für die Toilette bestimmt. Denkbar wäre auch ein Spiegel, wie solche ja z. B. der Artemis Brauronia geweiht wurden[4].

Es folgen im Zuge der Geräte und Gefässe die Hydria (ὑδριαφόρος; vgl. die Jünglinge mit Hydrien, Nordfries 16-19) und ein als καθαρμός bezeichnetes Gerät, welches nach dem Scholiasten ein Scherzname für die ἀλετρίς, die Handmühle ist[5]; die Worte des Aristophanes zeigen klar den Ursprung dieser Bezeichnung. Leierspieler und Flötenspieler (welch' letztere der Dichter nicht besonders aufzählt) erscheinen am Nord- (20-27) und Südfries (102-105). Dann erscheint bei Aristophanes die σκάφη, der Waschtrog, wie ihn die Jünglinge am Nordfries 13-15 tragen. Die Reihenfolge des Frieses entspricht hier nicht ganz der des Komikers, aber wenigstens schreiten die drei eben besprochenen Gruppen auch am Nordfries unmittelbar nebeneinander. Die kleine Discrepanz konnte künstlerischen Rücksichten entspringen. Die Musiker allein erscheinen am Südfriese, der nur ein künstlerisch gefordertes Gegenstück zu dem wichtigeren Nordfriese bildet.

und Overbeck haben nicht mit Recht die Nr. 49-51 als κατανίπτης und πλυντρίδες aufgefasst. Vgl. Michaelis, *a. a. O.* 259.

[1] Hesych. *s. v.* λουτρίδες (Aristoph. *fr.* 206, Photios, *Lex.* 231, 12 Porson) αἱ περὶ τὸ ἕδος . . . Ἀθηνᾶς δύο παρθένοι, αἳ καὶ πλυντρίδες λέγονται.

[2] Λούειν τὰ ἕδη in der Inschrift von der Akropolis, Foucart, *BCH.* 1889, 163; vgl. Pottier, *BCH.* 1897, 521.

[3] Vgl. Hesych und Suidas *s. v.*, Etymol. Magn. 527, 56.

[4] *IG.* II 2, 754, 23 (=755, 25. 756, 3). 757, 30. 758, III 38.

[5] Vgl. dazu das wichtige Scholion zur *Lysistrate* 642 (εἴτ' ἀλετρὶς ἢ δεκέτις τἀρχηγέτι): γίνονται δέ τινες τῶν εὐγενῶν ἀλετρίδες τῇ θεῷ παρθένοι, αἵτινες τὰ εἰς θυσίαν πόπανα ἀλοῦσι · καὶ ἔστιν ἔντιμον τοῦτο · εἰσὶ δὲ καὶ ἱεροὶ μυλῶνες. Ähnlich Eustath. zur *Od.* υ 105, angeblich aus Atthidographen.

Es folgen die κηρία [1], Kerzen (vgl. dazu die Leuchterträgerinnen, Ostfries 56-7), die θαλλοί, Zweige (vgl. die Thallophoren, Nordfries 28-43, Südfries 84-101), die zwei τρίποδε, denen man die Mädchen mit Untersätzen (Ostfries 12-15) vergleichen kann. Dann die λήκυθος, das bekannte attische Ölgefäss, und die χυτρίδια, Giessgefässe, mit denen Aristophanes wohl die Mädchen parodiert, welche Schalen und Kannen tragen (Ostfries 58-63, 2-11). Dem ὄχλος endlich des Komikers, der die geringeren Vasen zusammenfasst, entsprechen am Friese die Scharen der Reiter, Wagen (Nordfries 44-133, Südfries 1-83, Westfries 1-30) und Opfertiere (Nordfries 2-11, Südfries 106-131).

Aus dem eben angestellten Vergleiche ersehen wir eine Übereinstimmung von grösster Bedeutung, zwischen der Parodie und dem Festzuge am Friese. Pfuhl (*a.a.O.* 26) bemerkt richtig, dass wir von keiner anderen grossen Procession ein vollständiges Bild besitzen, oder ihre Anordnung aus den Schriftstellern ganz reconstruieren können. Somit besitzen wir in den Ekklesiazusen des Aristophanes, die unter Demostratos' Archontat (393/2) aufgeführt wurden, das sicherste und älteste Zeugnis für die Anordnung und Reihenfolge der einzelnen Teile des Panathenäen-Zuges, und den besten Commentar zur Erklärung des Parthenonfrieses; wir ersehen erst daraus klar, in wie weit der Künstler die Wirklichkeit nachgeahmt, in wie weit er sie, nach eigener Inspiration, aus künstlerischen Rücksichten, verändert hat.

Athen. A. S. Arvanitopullos.

[1] Der Scholiast erklärt sie zweifelnd als κηρῶνας, ein sonst unbekanntes Wort, das vielleicht hier Candelaber bedeutet. Vgl. Clemens Alex. *Strom.* VI 736.

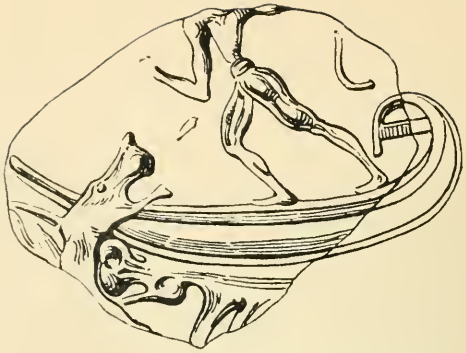


Abb. 1. Thonsiegel von Knosos.

«SKYLLA» IN DER MYKENISCHEN KUNST.

In der seefrohen mykenischen Bildnerei vermissten wir lange die Fabelwesen des Meeres [1], die vom siebenten Jahrhundert an in der griechischen Kunst, zunächst des abergläubischeren Mutterlandes, zahlreich auftreten und deren Kenntnis schon vorher sogar der homerische Rationalismus nicht ganz verläugnen konnte. Jetzt beginnt sich auch diese Lücke zu füllen.

Zu dem reichen Inhalt der im knosischen Palastheiligtum von Evans aufgespürten Favissen gehört das hier (Abb. 1) nochmals abgebildete Thonsiegel [2]. Der Entdecker erkennt darauf einleuchtend einen Schiffer, der sich gegen den gewaltigen hundeartigen Kopf eines Seeungeheuers, einer Art Skylla, zur Wehr setzt. Wie das Ungetüm im Ganzen ausgesehen haben mag, lehrt etwa der Fisch mit Hundevorder-

[1] Thomas de Wahl, *Quomodo monstra marina artifices Graeci finxerint*, Diss. Bonn 1896, S. 6.

[2] *Annual of the British School* IX 1902-3, 58. Evans vergleicht Furtwängler, *Antike Gemmen* I Taf. 6, 34.

teil auf einem korinthisierend italischen Dinos des Louvre [1]. Und mit wenigstens im Allgemeinen gleichartigem Kopfe, den verschiedene Gelehrte dem Hund, Wolf oder Schwein zugesprochen haben, taucht auf der korinthischen Andromeda-Vase zu Berlin das Ketos aus den Wellen empor [2].

Abb. 2. Wandgemälde aus Mykenae.

Wichtiger aber als alle späteren Analogien scheint mir der Überrest einer dem Siegelrelief ganz ähnlichen Darstellung, den ich auf dem in Abb. 2 wiedergegebenen Bruchstück eines Wandgemäldes aus dem mykenischen Palaste zu erken-

[1] Abgebildet und kurz besprochen von Karo in der *Strena Helbigiana* S. 146 und 148, das ganze Gefäss bei Pottier, *Vases antiques du Louvre* I Taf. 40, E 421. Weshalb ich nicht mit Karo, der sich hierin Loeschcke anschliesst (*Athen. Mitteil.* XIX 1894, 510 A. 2), diese entschieden korinthisierende Vasenclasse für ionisierend halten kann, brauche ich hier nicht auszuführen. Gerade Karos Aufsatz zeigt deutlich, wie die Fabelwesen in der Kunst des Mutterlandes heimisch, der ionischen fast fremd sind.

[2] *Mon. d. Inst.* X Taf. 52; Roscher, *Lex. d. Myth.* III 2047; zuletzt Guil. Windisch, *De Perseo eiusque familia inter astra collocatis.* Diss. Leipzig 1902. S. 37 ff. bes. S. 40.

nen glaube[1]. Ein mächtiger schwarzer Tierkopf — nach dem Herausgeber etwa der eines Schweines, wofür aber das Auge zu gross sein möchte — öffnet weit den blutrot gesäumten Rachen gegen eine dicke doppelte Curve, an die oben eine schräge Doppellinie anstösst, also gegen ein Liniengefüge, das genau der Form entspricht, in der Evans auf dem Siegel das hoch aufgebogene Hinterteil der ναῦς κορωνίς mit seiner Querstütze ergänzen musste.

Leipzig. Franz Studniczka.

[1] Tsundas in der Ἐφημερὶς ἀρχ. 1887 Taf. 11 links oben, S. 168.

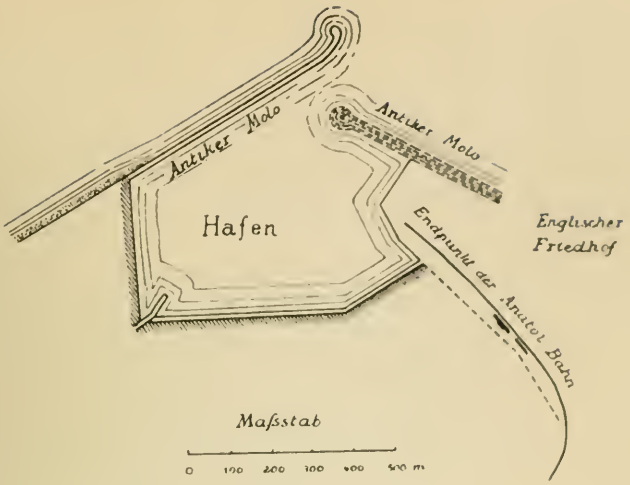


Abb. 1. Hafen von Chalkedon.

DER ALTE HAFEN VON CHALKEDON.

Im Jahre 1882 hatte der Ingenieur Bastelika zur Erweiterung des Hafens von Chalkedon (Kadiköi) durch kaiserliches Iradé die Ermächtigung erlangt, die Wassertiefe und die Reste der antiken Hafenmauer zu messen. Bei der Ausführung dieser Arbeiten fand er im Meeresgrunde Reste des alten Hafens, die bis in jüngste Zeit noch über dem Meeresspiegel aufragten, bis die Regierung dann einen neuen Wellenbrecher darauf errichten liess. Die Länge dieser Mauern (auf Abb. 1 punktiert) betrug im Ganzen 900 m. Der 550 m lange Wellenbrecher hatte nach Haïdar-Pascha zu eine schräge Richtung, um einen Schutz gegen die Südwinde zu gewähren; auf der anderen Seite, die vor den Winden geschützt war, lief nur ein kurzarmiger Wellenbrecher, der von der Landspitze des jetzigen englischen Friedhofs ausgehend nur 400 m weit ins Meer hinausreichte und aus grossen, lose hingeworfenen Steinblöcken bestand.

Ostwärts von dieser Landspitze, in der Nähe der Selinié-Kaserne, stehen noch heutigen Tages einige Trümmer über dem Meeresspiegel. Nahe bei Haïdar-Pascha aber sah man noch bis vor zwei Jahren, zur Zeit der Ebbe, Mauerreste mitten im Meere, von denen einige beim Bau des neuen Hafens der anatolischen Eisenbahn mit Erde überschüttet worden sind.

Aus der Schilderung Appians (*Mithrid.* 71, p. 380, 16 ff. Bekk.) von der Seeschlacht, die Mithridates (74 v. Chr.) bei Chalkedon den Römern lieferte, wissen wir, dass der Hafen dieser Stadt ein κλειστὸς λιμήν war: ὅ τε Μιθριδάτης τῇ φορᾷ τῆς εὐτυχίας χρώμενος ἐπῆγεν αὐτῆς ἡμέρας ἐπὶ τὸν λιμένα τὰς ναῦς, καὶ τὸ κλεῖθρον ἁλύσει χαλκῇ δεδεμένον ἀπορρήξας τέσσαρας μὲν ἐνέπρησε τῶν πολεμίων, τὰς δὲ λοιπὰς ἑξήκοντα ἀνεδήσατο, οὐδὲν οὔτε Νούδου κωλύοντος ἔτι οὔτε Κόττα, ἀλλ' ἐς τὰ τείχη συγκεκλεισμένων. Diese Schilderung wird nun, da wir die antike Hafenanlage von Chalkedon etwas besser kennen gelernt haben, erst recht anschaulich. Die Länge der Sperrkette, die Appian erwähnt, muss mindestens 120 m betragen haben.

Haïdar-Pascha. I. Miliopulos.

MITTEILUNGEN AUS MEINER SAMMLUNG.

(Hierzu Taf. VI. VII).

I

ZWEI SARAPIS-STATUETTEN.

Bei einem Händler in Kairo kaufte ich vor einigen Jahren die auf Tafel VI in zwei Ansichten veröffentlichte Statuette aus feinem ägyptischem Kalkstein (Höhe 0,19 m). Es fehlen der untere Teil der Figur, die Arme, das Gesicht, der grösste Teil des Sitzes und die Seitenteile der Lehne des Throns. Die Oberfläche ist im ganzen vortrefflich erhalten, die Arbeit sorgfältig, aber doch frisch. In den Locken des Mannes sind mehrfach Bohrlöcher sichtbar, auch die beiden runden Vertiefungen etwa in Augenhöhe am Gesicht sind die Reste solcher Einarbeitungen mit dem Bohrer.

Das Material erinnerte mich unmittelbar an die zahlreichen ägyptischen Modellfiguren, die kürzlich C. C. Edgar vortrefflich behandelt hat[1]. Eine Untersuchung der Rückseite ergab, dass am Thron noch deutliche Spuren der ehemaligen Flächenteilung in Rechtecke sichtbar sind (Abb. 1). Tracht, Haltung, Thronform, das in den Scheitel eingebohrte Loch, um das eine breitere, etwas vertiefte Fläche liegt, und ein Puntello am rechten Knie weisen auf Sarapis hin: der Gott war mit dem Modius auf dem Kopf dargestellt, an seiner rechten Seite sass Kerberos[2].

Damit gewinnt die Figur aber eine gewisse kunstgeschichtliche Bedeutung: eine so fein gearbeitete Modellfigur, die sichtlich nach einer Colossalstatue gemacht ist — man

[1] *Recueil de travaux* 27, 137 ff.

[2] Vgl. die Sarapistypen bei S. Reinach, *Répertoire de la Statuaire* II S. 18-20, 780. *Clarac de poche* 398.

Abb. 1. Sarapis-Statuette aus Kalkstein.
(Sammlung von Bissing).

beachte nur die monumentale Faltenführung — kann nur die Copie nach dem berühmten, einem Bryaxis zugeschriebenen Sarapisbild in Alexandria sein. Sie muss hergestellt worden sein, um nach ihr andere Sarapisbilder zu arbeiten, und bei der Güte der Arbeit hat sie Anspruch darauf, für zuverlässig gehalten zu werden.

Die letzte Behandlung der Sarapisbilder von Amelung [1] hat vorzugsweise die Köpfe berücksichtigt. Unter den von ihm abgebildeten Werken scheint nach der Behandlung des Haars der Kopf aus Kairo [2] unserem Kopf am nächsten zu stehen: bei beiden ist die Haarmasse aufgelöst, ist die trübe Schwere in den Haaren der meisten Köpfe vermieden. Die fast zierlichen Enden der Bartlocken, die auch bei den anderen Köpfen wiederkehren, scheinen mir die gefälligere Anordnung des Haars überhaupt wahrscheinlich zu machen. Ob der Kranz oder die Binde, die bei der Modellfigur im Haar lag, dem Original angehörte, lässt sich nicht sicher entscheiden; an sich ist aber kein Grund abzusehen, weshalb ihn der Künstler des Figürchens hinzugefügt haben sollte [3]. Die Anordnung des Gewandes stimmt in allem Wesentlichen mit der bekannten Statue des Museums von Alexandria überein [4], nur dass die Statuette trotz des kleineren Maassstabes grosszügiger scheint. In der Anordnung am rechten Knie, wo der Kerberos ansass, ist sie wohl sicher treuer als das grosse Marmorbild, das hier einen schwer motivierbaren Überfall des Gewands aufweist. Sehr hübsch ist die einfache Andeutung der Falten des derben Stoffes an der rechten Schulter [5].

---

[1] *Revue archéologique* 1903 II 177 ff.

[2] *a. a. O.* 191, Fig. 5. Besser bei C. C. Edgar, *Greek Sculpture (Catalogue général du Caire)* 27432 Taf. II.

[3] Allerdings trägt auch der Sarapiskopf im Vatican (Baumeister, *Denkmäler* Abb. 1613) eine Binde; er geht wohl sicher gleichfalls auf Bryaxis zurück, wenn auch seine Arbeit in antoninische Zeit weist. Auch eine Sarapisbüste aus Nummulitenkalk, im Besitze S. K. H. des Prinzen Rupprecht von Bayern, zeigt neben dem Modius die Wulstbinde.

[4] *Archäol. Anzeiger* 1896, 93.

[5] Für die Treue der Statuette spricht auch die Behandlung des nackten Arms, an dem die Muskelschwellung deutlich hervortritt, genau wie

Alles in Allem glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich in der Statuette nicht nur eine willkommene Bestätigung der Zurückführung der bekannten Sitzbilder des Sarapis auf ein Cultbild (das dann nur das dem Bryaxis zugeschriebene sein kann) erblicke, sondern auch eine erfreuliche Bereicherung unseres Denkmälervorrats; wer immer das Bild des Sarapis geschaffen hat, sicher war es ein Künstler, der auf der Wende des IV. zum III. Jahrhundert stand, der schon mancherlei hellenistische Elemente in sich aufgenommen hat. Als ein solches Motiv sehe ich die etwas unruhige Fusshaltung an. Die Erhaltung der Statuette lässt die entschiedene Zurückziehung des linken Beins und das Vorwärtssetzen des rechten zwar nur ahnen, da die Füsse abgebrochen sind; aber um so stärker ist dies Motiv bei der auf Tafel VII wiedergegebenen Bronze betont. Sie ist in Kairo erworben; Höhe 4,8 cm. Es fehlen beide Unterarme, der Kopf des Kerberos, die eine Seite des Throns. Der Kopf der im übrigen gut erhaltenen Figur ist etwas abgerieben.

Die Bewegung der Bronze, deren Material dem Künstler jede Freiheit liess, ist so stark wie das bei einer sitzenden Figur nur möglich war. Die Wendung des Kopfes nach der rechten Schulter hin, die alle guten Repliken zeigen, ist noch gesteigert. Man wird hier der kleinen Bronze nicht zu weit folgen dürfen. Aber für den Sarapis bezeichnend muss diese Pose immerhin gewesen sein. Auch die schräge Fussbank der Bronze wird dem Original angehören, denn sie findet sich genau gleich bei der Marmorstatue in Alexandria. War das Original, wie Reinach (*Revue arch.* 1902 II 5) glauben möchte, aus Bronze, dann dürfte die Haltung des Kerberos auf unserer Statuette der Wahrheit nahe kommen. Allein ich kann Reinachs klugen Ausführungen nicht recht folgen und glaube ebenso wenig wie Bouché-Leclercq und Amelung an zwei Bilder im Sarapeion.

Wohl aber gibt uns die Bronze-Statuette eine annähernd

bei dem grossen Sitzbild in Alexandria. Die viel discretere Faltenführung am rechten Bein steht gewiss dem Original näher als die grobe Art der grossen Statue.

richtige Vorstellung von dem gezimmerten Thronsitz des Gottes, mit den schmalen und niedrigen Seitenlehnen. Nach den Spuren an der linken Seite der steinernen Statuette könnte man sie sich viel höher denken, aber dies verbietet die Arm- und Gewandführung an der rechten Seite. Auch die Anzahl der freien Felder (je vier) stimmt bei beiden Statuetten. Dass diese Thronform auch bei Zeus nicht selten ist, ist bekannt [1].

Die kunsthistorische Würdigung der Statuetten im Einzelnen und die Behandlung der vielen an das Sarapisbild sich knüpfenden Fragen muss ich Berufeneren überlassen. Es genüge für diesmal, zwei Denkmäler bekannt zu machen, die jenen hoffentlich nicht ganz unwert scheinen.

München. Fr. W. von Bissing.

[1] Furtwängler, *Sammlung Somzée* S. 59, Taf. 34.

LEMNOS.

(Hierzu Taf. VIII. IX).

I.

AUS DER NEKROPOLIS VON MYRINA.

Vor der Landmauer von Myrina, deren bis in das V. Jahrhundert zurückreichende Reste ich wiederfand und mit den übrigen auf Lemnos gewonnenen topographischen und archäologischen Ergebnissen in einem zweiten Aufsatze zu behandeln gedenke, dehnten sich besonders an den nach N. und NO. laufenden Landstrassen, die auf der Planskizze bei Conze (*Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres* Taf. XIV 2) verzeichnet sind, weite Nekropolen. Noch finden sich in den Gärten Reste aus römischer Zeit; von dem aber, was dort unter der Erde ruht, zeugen die hier beschriebenen Funde, die bei der Anlegung eines Gartens vor Jahren gemacht wurden. Flüchtige Notizen, die ich mit der gütigen Erlaubnis des Besitzers an Ort und Stelle machte, und photographische Aufnahmen liegen der Beschreibung zu Grunde.

I. Thongefässe.

1. Mit der Hand gemachte, sog. prähistorische Gefässe, die den troischen und altphrygischen entsprechen:

Abb. 1. H. 13 (Hals 3), Durchm. 16 cm. Schwärzlicher, spröder Thon.

Abb. 2. Durchm. 5, Länge der Füsse 2 cm. Ganz rohes kleines Gefäss mit drei Füssen, aus grobem Thon mit starken Brandspuren. — Ein anderes grösseres Stück (H. 17 cm) aus grobem grauem Thon gleicht den Kochtöpfen bei Dörpfeld, *Troja und Ilion* II 536 und Körte, *Athen. Mitteil.* 1899, 33,

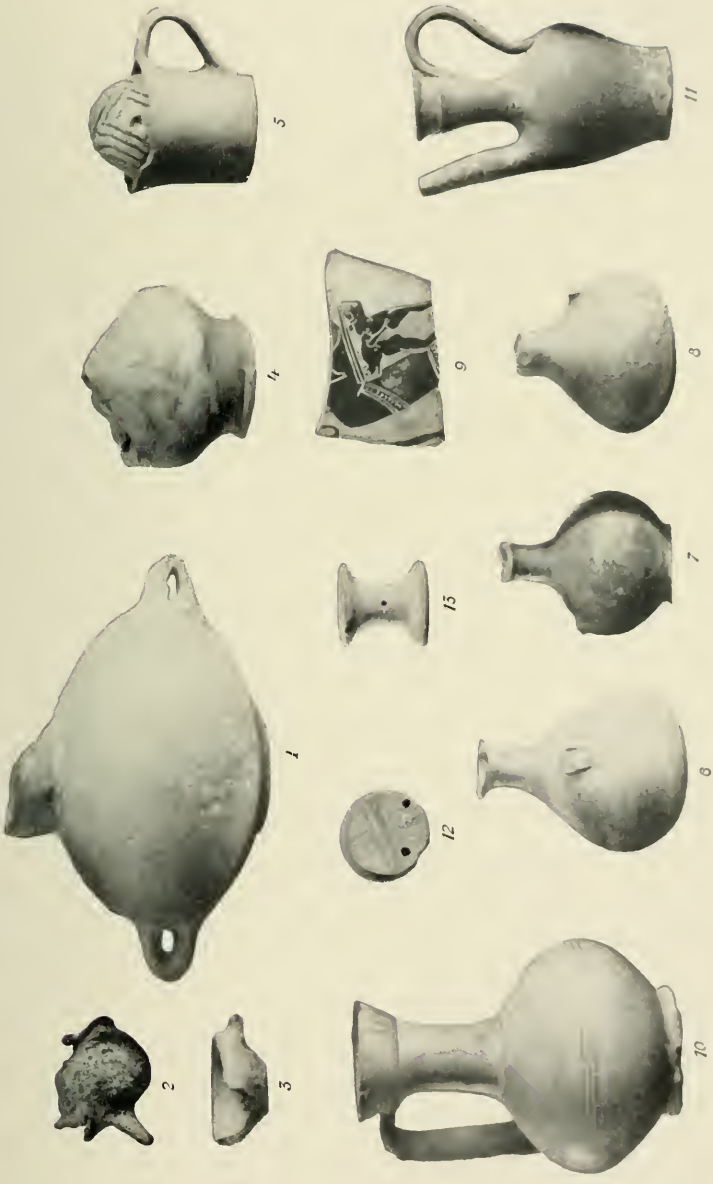


ABB. 1—10 VASEN, 12—13 WIRTEL AUS LEMNOS.

Taf. II 9; aber der Henkel ist eckig, und dieser sowie die Füsse sind auf den Innenseiten concav. Der Boden fehlt.

Abb. 3. H. 3, Durchm. 6 cm; kleines rohes Gefäss aus grobem Thon mit einem seitlichen Henkel.

Abb. 4. H. 9 cm. Grober rötlicher Thon. Henkel und Hals weggebrochen. Farbspuren.

2. Vielleicht «mykenisch», oder einheimische Nachahmung eines mykenischen Originals ist der Becher Abb. 5 (H. 6 cm).

Geometrische Vasen fehlen, und das liegt vielleicht nicht nur an der zufälligen Zusammensetzung des mir zugänglichen Materials aus lemnischen Nekropolen — Die einheimische Keramik historischer Zeit setzt, wohl um die Wende des VII. und VI. Jahrhunderts, ein mit:

3. der Hauptgruppe, gegen deren Menge die Zahl aller übrigen vereinzelten Exemplare völlig verschwindet. Es sind auf der Scheibe gearbeitete Gefässe aus jenem schwärzlichen bis grauen, kohlenhaltigen Thon, der in Etrurien *bucchero* heisst, von dem sich gleichzeitige Proben an der Küste von Kleinasien mehrfach gefunden haben[1]. Aber die lemnischen Gefässe stehen für sich allein durch ihre Form: Abb. 6 (H. 11,5 cm), 7 (H. 9 cm), 8 (H. 8,5 cm). Die durchschnittliche Höhe beträgt 10-11 cm, der Hals misst davon 2,5-3 cm, der Durchmesser der Öffnung an der schmalsten Stelle etwa 1,3, oben 1,5-2,5 cm. Der Thon ist 4-6 cm dick, ziemlich fein, mehr oder weniger spröde und von schwärzlicher Farbe im Bruch. So sind die meisten Stücke auch an der Oberfläche gefärbt; nur eine Gruppe sorgfältiger gearbeiteter Gefässe (z. B. Abb. 6) zeigt eine hellgraue, schwach glänzende Oberfläche, die sich ganz leicht fettig anfühlt[2]. — Eine Grundform wird leicht variiert: aus einem fast kugelförmigen Bauch

[1] Böhlau, *Aus ionischen u. italischen Nekropolen* 96. 120 f.; Körte, *Gordion* 196 ff. 202 f.

[2] Zur Technik vgl. Körte, *a. a. O.* 196.

steigt ein Hals empor, der sich verengert, um an der Mündung etwas auszuladen. Auf dem Übergange vom Körper zum Hals liegt gewöhnlich ein flacher gerundeter Wulst (z. B. Abb. 6). Manchmal ist dieser auch als schmaler Rand gebildet, der sich nach unten scharf absetzt, nach oben allmählich verläuft. An Stelle des Henkels findet sich nur ein Stumpf, dessen Länge nicht festzustellen ist; doch war sie jedenfalls gering. Auf der Aussenseite ist er wohl regelmässig, in der Mitte von oben nach unten, ein wenig eingekerbt. Viele Gefässe stehen schlecht; die Form des Halses spricht auch dafür, dass sie ursprünglich an einer Schnur aufgehängt wurden; die Ausbildung einer Standfläche (z. B. Abb. 7) ist wohl jünger.

4. Der Import im VII. und VI. Jahrhundert beschränkt sich — bei dem vorliegenden Material — auf wenige unwichtige Proben: zwei spätkorinthische Näpfchen, Scherben sog. tyrrhenischer Gefässe [1], wenig Schwarzfiguriges [2], darunter ein sehr feines Fragment (Abb. 9, nach einer Zeichnung E. Gilliérons), das von einer Darstellung der Athenageburt stammt. Der Sessel des Zeus, einem Klappstuhl ohne Lehne nachgebildet, wird von zwei nackten Jünglingen (H. 3 cm) getragen, die ihre freien Arme verschränkt haben, wie die ähnlichen Figuren unter dem Throne des Gottes bei Gerhard, *Auserlesene Vasenbilder* Taf. 7. Diese verschränkten Arme entsprechen dem Charnier des Klappstuhls. Auf dem Untergewand des Zeus lila.

Jonische schwarzfigurige Vasen fehlen bisher, ebenso «äolische» (Böhlau *a. a. O.* 86. 89 ff.). Die attisch rotfigurige Keramik ist durch eine Lekythos [3] und ganz wenige Scherben vertreten.

[1] Mit aufgesetztem weiss, vgl. Thiersch, *Tyrrhenische Amphoren* 88.

[2] Lekythos mit Zweigespann (mit Lenker) nach rechts, dahinter Krieger zu Fuss, mit Lanze. H. 18,5 cm. — Fragment eines dickwandigen Gefässes: Löwe in gut beobachteter und sorgfältig wiedergegebener Stellung.—Randstück einer Kanne: Silen nach links, nach rechts hohe männliche Gestalt (Dionysos).

[3] Krieger mit Speer und Schild läuft nach links und wendet sich nach hinten um. H. 16,5 cm.

5. Dem V./IV. Jahrhundert dürften einige einfache Gebrauchsgefässe angehören, deren hellbrauner bis braunroter Thongrund nur durch wenige Firnisbänder belebt wird; es ist einheimische Ware. Eine grössere Kanne (Abb. 10. H. 18 cm), aus hellbraunem, sehr feinem Thon, trägt drei hellrote Streifen um die breiteste Stelle des Bauches, einen vierten unter dem Ausguss, aus dem vorne drei Strahlen aufsteigen. Auch über der Mitte des Henkels ein rötlicher Streifen; delicat ist der Absatz beim Halsansatz.

Ganz mit Firnis überzogen sind ein Saugtöpfchen (H. 7 cm) und eine Kanne (Abb. 11. H. 15 cm), die nach metallenem Vorbilde copiert ist.

Zur Gruppe der sog. megarischen Becher gehört ein feines Fragment (H. 7, Br. 8 cm), mit einer Kampfdarstellung aus altem Formenschatz. Ein anderes Stück von schwarzer Farbe zeigt die üblichen Rosetten und Verzierungen solcher Becher. Sehr zart ist eine Sigillata-Scherbe mit dem Oberleib einer Mänade, die den rechten Arm über den Kopf gelegt hat. Auf ein Gefäss aufgesetzt war endlich wohl ein Löwenkopf aus braunem Thon.

II.

FIGÜRLICHE TERRACOTTEN.

Die figürlichen Arbeiten aus Thon setzen sich aus drei Gruppen zusammen: ausgeschnittene Thonplatten, reliefartig modellierte Stücke, Rundfiguren, d. h. die Köpfe von solchen.

Die Platten hellroten Thones, aus denen Figuren geschnitten wurden, sind im Durchschnitt 1 cm dick. Die Stärke wechselt an denselben Stücken von 0,9 — 1,1 cm, weil die Unterseite, da sie auf einer nicht geglätteten Unterlage (Brett?) auflag, flache Erhöhungen und Vertiefungen zeigt; besonders in diesen haben sich zarte Streifen wie von der Haut der Finger erhalten. Die Umrisse sind roh gehalten; die Schnitte gewöhnlich senkrecht geführt, häufig auch

schräg, sodass der hintere Rand etwas höher oder tiefer liegt; offenbar wollte man so den Eindruck der Tiefenausdehnung wecken und konnte ihn durch Färbung verstärken. Über die Ausschnitte im Innern der Figuren ist dasselbe zu sagen. Auf der Rückseite ist der Thon hier wie bei den Umrissen häufig etwas herausgedrückt worden und bildet einen Rand, an dem hie und da ein breitgedrückter kleiner Klumpen klebt. Kleinere Löcher (z. B. Abb. 19) reichen garnicht ganz hindurch. Die Oberfläche zeigt ziemlich sorgfältige Glättung und war zweifellos gefärbt; dunkle Stellen verraten das und vereinzelte Spuren dunkelroter, schwach glänzender Farbe. Jetzt, nachdem die Farbe geschwunden ist, bilden diese Lebkuchenfiguren gleichenden Stücke Bilderrätsel, die ich nicht alle lösen konnte, zumal da ich nicht alle Bruchstellen notiert habe. Die abgebildeten (Abb. 14-20) sind die kenntlichsten Proben aus einer Unmasse von grossen (bis zu 22×20 cm) und kleinen Stücken.

Abb. 14. H. 12,5 cm. Gebrochen oben an den beiden schmalen Stellen und links an der langen schrägen Fläche bis zum Absatz. Auf einem niedrigen Schemel sitzt eine Frau mit herangezogenen Füssen, sodass die Oberschenkel schräg in die Höhe gehen. Die Deutung und die Ergänzungen ergeben sich aus Abb. 21.

Abb. 15. H. 17,5 cm. Stehender Mann mit Leier.

Abb. 16. H. 10, Br. 15 cm. Liegende Frau, links die Unterschenkel und Kniee, unter dem Kopfe Andeutung der Brust.

Abb. 17. H. 5,2 cm. Helm von einer mir unbekannten, complizierten Form.

Abb. 18. H. 12 cm. Helm, wie ihn ähnlich Athena wohl trägt (Winter, *Typenkatalog* I 44 Nr. 3).

Abb. 19. H. 18 cm. Man glaubt links einen Tierkopf, oben zwei menschliche Köpfe zu erkennen.

Sonst habe ich noch einen Greifenkopf (Abb. 20. H. 12 cm) notiert.

Die folgenden Stücke sind aus der Form gedrückt und kaum nachmodelliert. Jedem vorstehenden Teile entspricht hinten ein Hohlraum; diese Rückseite ist ganz roh gelassen.

ABB. 14—24 TERRACOTTEN AUS LEMNOS.

Der Thon ist 1 cm und etwas mehr stark, hellbraun und unrein (vgl. S. 66). Auch hier gebe ich aus einer Fülle von Bruchstücken nur Proben. Zahlreich waren offenbar die Exemplare, deren Aussehen sich aus Abb. 21 (H. 18,5 cm) und 22 (H. 16 cm) ergibt. Auf einem niedrigen vierbeinigen Schemel sitzt eine Frau in einem langen Gewande, das sich eng an den Körper anlegt und unten dadurch straff geworden ist, dass die Beine an den Schemel zurückgezogen sind; die Kniee liegen infolgedessen etwa in der Höhe der Taille: es ist die ausgeschnittene Figur, Abb. 14, nach Art eines Reliefs modelliert. Oben scheint das Gewand einen Überfall zu haben, der in der Hauptmasse nach hinten zurückfällt. Aus ihm kommen die Arme hervor, und die sichtbare linke Hand hält eine ziemlich plumpe Leier. Ein breiter Riemen, der über die Handwurzel läuft, hilft tragen; Abb. 22 (H. 11 cm) scheint noch einen schmalen Riemen zu zeigen, der von dem breiten Riemen zur rechten oberen Ecke gespannt ist, zwischen Zeigefinger und Daumen hindurchläuft und neuen Halt gewährt. Die Art, wie die linke Hand sich an das Instrument legt, ist verschieden: auf Abb. 21 hält sie sich am Rande, auf 22 scheint sie zu spielen. In höchst roher Weise lässt der Töpfer die schwere Leier von einem breiten Zwischenstück tragen, das er kaum als Gewandstück angesehen haben kann. Die Hand ist gänzlich ungegliedert, nur der Daumen geschieden. Die beiden Füsse und die Unterschenkel sondern sich von einander. Die Farbe hat auch hier manches verdeckt, manches deutlicher gemacht. Die Köpfe fehlen; vielleicht sind einzelne gesondert erhalten (vgl. S. 66). Die Figur ruht auf einer niedrigen Basis von etwa 4 cm Breite. Fragmente gleicher Figuren kommen auch nach rechts gewandt vor. Von den zahlreichen Bruchstücken seien noch erwähnt ein Greifenkopf (H. 9 cm), eine Basis mit Resten des Thrones und den Füssen (Länge 5 cm), endlich eine Basis mit den Ansätzen zweier Füsse in ionischen Schnabelschuhen eigenartiger Form, mit gelösten grossen Zehen und dem Beginn eines Ausschnittes (Abb. 23); es ist eines der wenigen Stücke, an denen drei Löcher auf Befestigung an einem Hintergrund hinweisen.

Technisch verwandt ist Abb. 24 (H. 16 cm): Oberleib und

Kopf, eher einer Sirene als einer Sphinx, mit kurzen Flügeln, die der Haltbarkeit wegen hinter den Ohren an den Kopf gelegt sind. Darunter kommt das Haar wieder zum Vorschein; aber das, was über dem linken Ohre erhalten ist, scheint der Rest der oberen Scheibe eines Doppelohrringes zu sein, wie ihn Taf. VIII 1-2 trägt. Die unteren erhaltenen Scheiben haben einen Durchmesser von 1,4 cm. Auf dem Kopfe erhob sich vielleicht ein Kalathos von der sonst üblichen Form. Das Gesicht hat volle Formen, wie die Backen, Lippen und die Partie um den Mund zeigen. Dieser ist wie sonst bei archaischen Figuren eingekerbt; die Mundwinkel sind hochgezogen; die Augen fast kreisrund mit vorquellender Pupille. Der Nasenrücken ist stark eingebogen, der untere Teil aber ist breit und läuft spitz aus. Das Ganze macht von vorn den Eindruck einer Rundfigur, aber es ist «Hochrelief» wie die leierspielenden Frauen. Der Kopf ist hinter dem Ansatz der Flügel glatt geschnitten; den Wölbungen entsprechen wieder, auch im Kopfe, die Höhlungen.

Ähnlich sind sämtliche Köpfe, von denen wieder nur eine Auswahl vorliegt, gearbeitet. Der schon oben zum Vergleich herangezogene Kopf Taf. VIII 1-2 möge das veranschaulichen. Der Umriss des Kopfes mit Kopfputz und Ohrschmuck wurde aus einer Form gepresst, dann aber nicht zum Rundbild vervollständigt, sondern nur oben und unten geschlossen, um ihn haltbarer zu machen. Und zwar wurde oben nur ein dicker Steg gemacht, sodass sich innerhalb des Kalathos eine weite Öffnung befindet, welche die Höhlung des Kopfes fortsetzt; die rohe Art dieses Steges verrät, dass er mit der Hand hinzugefügt wurde. Der Hals ist einfach geschlossen; er musste fester sein, denn an ihm sass mit zwei etwa quadratischen (1 × 1,1 cm) Stützen von hinten, und mit Hilfe des Halses von vorn der Körper; die Haare rechts und links trugen nach Analogie von Taf. VIII 3 nicht mit. Die Reste der Körper sind leider sämtlich vernichtet worden. Selbst die kleinste Serie (S. 65) könnte der Grösse nach kaum zu den leierspielenden Frauen gehören.

Der Thon ist immer ganz dick und unrein. Hellrot, feiner, porös, löcherig ist er bei Taf. VIII 1-3. Sonst ist er im-

mer bräunlich, enthält Massen von grösseren und kleineren Kieselstücken und ist durchaus nicht porös. Nachmodelliert wurde auch auf der Vorderseite kaum; man erkennt vielfach die Unebenheiten der aus Holz geschnittenen Formen. Es lag wohl auch auf allen Terrakotten ein unfeiner weisslicher Überzug. Auf ihm wurde gemalt; im rechten Ohrring von Taf. VIII 1-2 und sonst sind geringe Spuren von Dunkelrot erhalten.

In Thon, wie gesagt, und Schmuck gehen Taf. VIII 1-2 und 3 mit der Sirene (oder Sphinx) zusammen. Gemeinsam ist der 6,5 - 7 cm hohe Kalathos, der sich wie eine dünne Mütze auf der Stirn absetzt, mehr oder weniger eingezogen ist und dann weit ausladet; gemeinsam auch der Ohrschmuck, der sich aus zwei Scheiben (Durchmesser unten ca. 1,8, oben ca. 1,5 cm) zusammensetzt, zwischen denen das Ohr sichtbar ist. Die Gesichtsbildung ist verschieden: die Form ist breiter auf Taf. VIII 3, sonst schmal; während die Augen bei Taf. VIII 1-2 kreisrund sind, sind sie bei 3 schon etwas in die Breite gezogen und bei anderen noch natürlicher geworden. Auch die Lider und die Eingliederung in den Kopf sind hier am besten gelungen, wie dieser Kopf denn auch in der Mundbildung höher und in der Form der Nase einzig dasteht; nur hier hat sie den hohen geraden Rücken; das Profil fast aller übrigen Köpfe gleicht dem von Taf. VIII 2.

Eine offenbar etwas ältere und viel umfangreichere Serie von Köpfen trägt den üblicheren Ohrschmuck, die einfache runde Scheibe (Durchm. ca. 2 cm). Sie findet sich auch bei anderen Exemplaren, von denen noch ein besonders kleines erwähnt sei (Taf. IX 4. H. des Gesichts 5 cm, des Aufsatzes 2,5 cm; Br. des Aufsatzes oben 5 cm; innen gefüllt, hinten glatt geschnitten). Wie der Thon, so ist auch der Typus ein anderer als vorher. Die Formen sind breit, gewöhnlich mehr rund als oval, die Augen ein Kreis, in dem der Augapfel aufquillt; die Brauen flach und scheinbar emporgezogen; der Mund klein, in den Winkeln hochgezogen; die Nase gleicht der von Taf. VIII 1-2, aber sie endigt gewöhnlich in eine knopfartige Verdickung. So haben die Köpfe etwas Plumpes, ist das Lächeln blöde. Die Haare fallen eben-

falls rechts und links herunter, aber der Kalathos steigt nicht so hoch empor und ladet dafür breiter aus.

Von einer weiteren Serie bilden Beispiele: Taf. IX 3 (H. 11 cm, H. des Gesichtes 4 cm) und 4 (H. 7 cm). Dafür dass der hohe Kopfputz auch besonders gearbeitet und eingesetzt wurde, zeugen Taf. IX 2 (H. 8 cm) und andere entsprechende Stücke, deren eines einfach viereckig gebildet ist (H. 5 × 2 cm). Der Thon und Typus sind der der Reihe mit der einfachen Scheibe im Ohr, nur die Gesichtsform ist gestreckter. Die Ohrringe haben einen äusseren Durchmesser von 2 - 2,5 cm, enthalten zwei Windungen und sind natürlich besonders angesetzt [1]; wenn einer abgefallen ist, so ist der Fleck darunter glatt und von etwas rötlicher Färbung. Taf. IX 4 hat seinen Aufputz verloren, zeigt genau dieselben Höhlungen wie die übrigen Köpfe und stellt es sicher, dass der Aufsatz immer, wie die Ohrringe, besonders gearbeitet und später eingelassen wurde. Sein oberstes breitestes Stück ist stets dünner. Die Gewandfalte (Taf. IX 3) und die Grösse der Köpfe lassen die wahrscheinlich unbegründete (S. 66) Vermutung aufkommen, dass sie zu leierspielenden Frauen von der Art wie Abb. 21-2, aber wohl grösseren Formats, gehören.

Eigenartig sind ein Kopf (H. 12,5 cm), mit einer merkwürdigen, nach hinten sich verdickenden Windung, und ein Köpfchen (7 cm) von anderem Ausdruck mit wulstigen Lippen. Diese Köpfe tragen keine Ohrringe, ebenso wenig drei andere, die wohl männlich sein werden; zwei von ihnen sind nur πρόσωπα. Andere Exemplare verraten eine noch weniger kunstgeübte Hand.

Die jüngeren figürlichen Terrakotten sind rasch aufgezählt. Auf der Burg von Athen könnte Taf. IX 1 (H. 4,5 cm) gefunden sein. Der Thon ist gelblich. Auf der Unterseite ein ovales, 1,5 cm sorgfältig eingetieftes Zapfenloch. An einem

[1] Es ist dies eine der häufigsten altionischen Formen; vgl. *Archäol. Jahrbuch* 1896, 284 ff. Daremberg-Saglio *(mauves)* III 1, 445. K. Hadaczek, *der Ohrschmuck der Griechen und Etrusker* (Wien 1903), S. 5, 54 f.

verwandten Stück (H. 6 cm) sind die Löckchen in drei Reihen angeordnet. Gelblicher Thon. Ein drittes Exemplar misst 5 cm. Einen hohen rechtwinkligen Kalathos, von dem nach r. und l. und hinten ein Schleier herunterfällt, trägt ein ähnliches, 5 cm hohes Köpfchen. Notiert habe ich ferner noch: ein Köpfchen (H. 5 cm) mit welligem Haar aus dem IV. Jahrhundert, und aus alexandrinischer Zeit eine Statuette eines Satyrs mit Fell auf der r. Schulter (Kopf fehlt. H. 7 cm) und den Oberkörper eines Mädchens im Mantel (H. 6 cm). Dazu tritt die kleine (H. 6,5 cm) obscöne Figur Taf. IX 6: ein Zwerg mit dickem Kopf und dürren Beinen und riesigem Phallos hält in möglichst verzwickter Stellung einen Sack. Die r. Hand und der l. Fuss ruhen, wie mir schien, auf dem Boden; der r. Fuss liegt unter dem Kinn, und der l. Arm unter dem Sack. Ganz ähnlich ist die Stellung zweier Bronzefigürchen, in Wien und Florenz [1].

III. Verschiedenes Thongerät.

a. Die Zahl der Lampen ist gegenüber dem Figürlichen klein. Sie reichen aus dem IV. Jahrhundert in die hellenistische und christliche Zeit.

b. Unendlich zahlreich sind die Wirtel (z. B. Abb. 12-3), die unseren Garnrollen gleichen, in zwei Grössen: 4-4,5 und 6,5-7,5 cm. Die Scheiben der kleinen weichen in der Grösse meist ein wenig von einander ab (Durchm. 4,5-4,8 cm); das Zwischenstück ist 2,3 cm dick und etwa in der Mitte durchbohrt (Durchm. des Loches 0,5 cm). Gelblicher, feiner, fester Thon. Die Scheiben trugen auf der Oberfläche einfache Strichmuster: je zwei oder drei gleich starke gekreuzte Streifen; oder der Mittelstreifen ist karriert. Braunrot sind sie in der Regel gefärbt, häufig auch auf einer Seite braunrot, auf der anderen schwärzlich braun; der dicke Mittelstreifen meist schwarz, während die dünnen Streifen neben ihm das Rot zeigen.

[1] Schneider, *Album d. Antikencabinetts* Taf. 37, Milani, *Monumenti scelti di Firenze* I Taf. 5. Vgl. auch attische Grabreliefs wie Conze Taf. 210-1.

c. Webegewichte. Es kommen vor die üblichen Formen der Pyramide (H. 6 cm, Grundfläche 3×2,8 cm, gelblich), der Kugel (H. 3,5 — 5 cm), des halben (H. 2,5 cm) und ganzen (H. 3,5 cm) Prismas. Einige Stücke werden recht jung sein.

d. Thonplatten. Von Gräbern stammen eine Anzahl 40 cm im Quadrat messender dicker Platten aus grobem Thon.

e. Stempel aus rötlichem schlechtem Thon. H. 11, Br. oben 7 cm. Nach unten zu etwas verjüngt. Auf der Vorderseite oben ΑΧΠϡ = 1682; darunter in den vier Winkeln eines Kreuzes $\overline{\text{IC}}$ $\overline{\text{XC}}$ | $\overline{\text{NI}}$ $\overline{\text{KA}}$ und darunter ΠαΝα|ΓΗΑ/// (Παναγίας?) Fundort unbekannt.

IV. Kalkstein und Marmor.

Taf. IX 7. Kanopendeckel aus weichem weissem Kalkstein. H. 10 cm; dazu das Einsatzstück 2 cm. Herr Prof. Schäfer (Berlin) schreibt mir, vielleicht sei es ägyptischer Kalkstein, die Arbeit aber Kopie und kaum älter als 600 oder 700 v. Chr.

Taf. IX 8. Kopf des Sarapis aus weissem Marmor. H. 11, Br. 9 cm. Unten ein Zapfenloch, oben ein grosses rundes Loch für den Kalathos. Am Haar ist stark mit dem Bohrer gearbeitet.

Kleiner sehr zerstörter Kopf des Sarapis oder Zeus.

Unterstes Stück einer Stele aus weissem Marmor. Br. 35, gr. H. 29 cm. Unten breites Einsatzstück. Rest eines Olivenkranzes. Das Stück gehört zu den von Cousin und Durrbach veröffentlichten (*BCH.* IX 1885, 45) und von mir revidierten Dekreten. Es fanden sich auch noch einige Fragmente mit Inschrift hinzu.

Rechte Ecke eines Reliefs aus weissem Marmor. H. 18, gr. Br. 16 cm. Auf einem einfachen Sessel sitzt nach l. eine Frau mit einem Kranz im Haare; die Linke liegt am Körper, die Rechte ist erhoben zu einer Frau hin, die etwa in der Mitte des Reliefs steht und mit der Linken eine lange Fackel hält. R. ein ca. 1,5 cm breiter Rand, der Grund rauh. Gute attische Arbeit des IV. Jahrhunderts. Die Darstellung aus dem Kreise der Erdgöttin (S. 78). Die stehende Frau hielt jedenfalls r. und l. Fackeln und ist dieselbe, die so oft auf den Reliefs der grossen Göttin erscheint (85, 2).

Statuette eines Mannes, der sich mit der Linken auf zwei Lanzen oder Fackeln (?) stützt und einen Mantel um den Unterkörper trägt. H. 11 cm. Ziemlich harte Arbeit.

Fragmente aus feinem weissem Marmor; eine Hand, Stück von einem Arm, Splitter vom Körper.

Kleines rohes Gefäss aus blauem Stein von regelmässigen Formen; Kugeln aus verschiedenen Steinen.

V. Blei und Erz.

Ein Schleuderblei mit der Inschrift ΔΙΟΝΥ. Man möchte an den makedonischen Phrurarchen von Munychia denken, der auf Befehl des Kassander den Aristoteles gegen Lemnos schickte (Diodor XIX 68). Dass die damals (um 314) belagerte und abgemauerte Stadt Myrina war, ist wahrscheinlich. Aber ich kann nicht mehr sagen, ob die Schrift zu der Zeit passt.

Kleine Lanzenspitzen aus Bronze.

Der bei weitem grösste Teil der beschriebenen Privatsammlung verrät von selbst seine Herkunft aus einer Nekropolis; sicher fremd sind ihr III e und fast alle unter IV und V beschriebenen Stücke. Das Relief und die Inschriften werden aus einem Heiligtum in der Nähe stammen. Diese Nekropolis war also von prähistorischer Zeit an bis in die christliche Epoche hinein in Benutzung. Die Hauptmasse der Stücke gehört aber e i n e r Periode an; offenbar bilden die umfangreichste Gruppe der Gefässe (S. 61 f.), fast alle figürlichen Terrakotten (S. 63 ff.) und die Wirtel (S. 69) ein Ganzes. Der Stil aber und die mitgefundenen Scherben importierter Vasen (S. 62) und der Kanopos (S. 70) weisen es in das VI. Jahrhundert v. Chr. So formten die Leute den Thon, welche die noch unerklärte Inschrift, deren Entdeckung Cousin und Durrbach gelang, schrieben[1]; über ihren Fundort wird später zu handeln sein. Roh ist die Art, wie der Thon benutzt wird, barbarisch die Gesichtsbildung der älteren Stücke; sonderbar

[1] *BCH.* X 1; Pauli, *Altitalische Forschungen* II.

sind die mächtigen, in dieser Form seltenen Kopfbedeckungen, die man Kalathos nennen wird, (vgl. *Mon. ant. d. Linc.* I 9, 8 aus Megara Hyblaea); grotesk der hohe Aufputz der Frauen mit den Spiralohrringen (S. 85, 2), der ägyptisch anmutet, und für mich ohne Parallele ist, bemerkenswert die Doppelscheiben-Ohrringe und die Spiralen im Ohr. Eigenartig und primitiv ist auch die Art, wie aus Thonplatten die Figuren geschnitten und dann gefärbt werden, eine Art, die technisch weit vor der der melischen Reliefs zu liegen scheint; ein einziges ähnliches Stück unbekannten Fundortes aus Griechenland wies mir R. Zahn nach [1]. Und doch stellen diese Platten wohl kaum die Vorstufe des sonstigen Reliefs dar, sondern danken nur einer künstlerisch ungeübten Hand ihre Entstehung.

Aber dieses Volk hat, wie ein Blick auf die Köpfe und die Typen zeigt, allmälig von griechischer Kunst gelernt. Was für ein Volk war es? Darauf soll die Beantwortung der anderen Frage führen: Wie heisst die Frau mit dem Kalathos, deren Abbilder es den Seinigen so zahlreich mit in die Gräber gab? Offenbar ist es eine grosse Göttin chthonischen Charakters; es ist die Lemnos, nach der die Insel ihren Namen hat: Λῆμνος· . . . ἀπὸ τῆς μεγάλης λεγομένης θεοῦ ἣν Λῆμνόν φασι (Steph. Byz.).

Noch heute kann man in den Apotheken des Orients Dosen Lemnischer Erde kaufen, deren Echtheit durch das Siegel der türkischen Regierung beglaubigt ist. Am 6. August (griech.) wird sie vor Sonnenaufgang auf einem Hügel südlich von Hephaistias, dem antiken Mosychlos, im Beisein der griechischen und der türkischen Geistlichkeit gegraben [2]. Dieser Brauch und dieser Glaube an die Heilkraft der Erde

[1] Brit. Mus. *Catalogue of the Terracottas* B 376 Taf. 20. Mann mit Hemd. Die vom Herausgeber nicht ganz richtig erklärte Technik ist dieselbe; aber zu der jetzt fehlenden Farbe kommt noch Ritzung. Wie Garnrollen geformte Wirtel sind vereinzelt in Olympia (*Ausgrabungen* IV Nr. 1366 a) ausgegraben worden, in etruskischen Gräbern sind sie, wenn auch formloser, zahllos (z. B. Zannoni, *Scavi della Certosa* S. 292).

[2] Conze, *Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres* 121. Γ. Παντελίδης, Ἱστορία τῆς νήσου Λήμνου, Alexandria 1876, 47 ff.

an dieser Stelle lässt sich durch das Mittelalter in das Altertum verfolgen. Galen hat zwei Reisen dorthin unternommen, um zu sehen, wo und wie sie gewonnen werde, ob Dioskorides recht berichte, dass ihre rötliche Farbe aus einer Beimischung von Ziegenblut zu erklären sei[1]. Er wird auf den Hügel geführt, der keine Vegetation trägt und rötlich gefärbt ist;[2] und die Priesterin der Artemis entnimmt ihm gerade damals an einer bestimmten Stelle[3] μετά τινος ἐπιχωρίου τιμῆς (S. 169; κατὰ τὸν ἐπιχώριον σεβασμιόν S. 173) ein Quantum Erde und gibt dafür Gerste und Weizen (πυρῶν καὶ κριθῶν ἀντιδιδομένων τῷ χωρίῳ S. 169). Als der Arzt nach dem Blute fragt, wird er verlacht; ein blutiges Opfer fällt nicht; die Erde ist an sich rötlich und wird daher auch μίλτος genannt. Die entnommene Probe[4] wird nach Hephaistias geschafft

[1] Dioskor. π. ὕλης ἰατρικῆς V 113: ἡ δὲ Λημνία γεννωμένη γῆ ἐστιν ἔκ τινος ὑπονόμου ἀντρώδους, ἀναφερομένη ἀπὸ Λήμνου τῆς νήσου, ἐχούσης ἐλώδη τόπον, κἀκεῖθεν ἐκλέγεται καὶ μίγνυται αἵματι αἰγείῳ. Galen XII S. 169 (vgl. XIV S. 8) will auf seiner ersten Reise nach Rom, also im Jahre 162, den Hügel bei Hephaistias besuchen (die Schwierigkeit, die das δεύτερον, S. 171, bietet, weil es auf eine dritte Romreise Galens zu führen scheint, löst sich, wenn man die syrische Übersetzung heranzieht, die Berthelot, *La chimie au moyen âge* II 301 übersetzt; Herr Professor Ilberg wird das zeigen). Galen kommt auch nach Lemnos στὴν πόλιν, aber er wusste nicht, dass es zwei gibt, und befindet sich — auf der Fahrt von Alexandreia Troas nach Thessalonike — natürlich in Myrina. Er will das Schiff nicht aufgeben und verschiebt deshalb den Besuch von Hephaistias bis zur Rückkehr. Im Spätsommer 166 (Ilberg, *Aus Galens Praxis*, *Neue Jahrb.* 1905, 22) erreicht er die Stadt dann über Philippi - Neapolis (Kavalla) - Thasos.

[2] Κιρρὸν τῇ χρόᾳ (S. 169); ὁμοιότατος κεκαυμένῳ κατά γε τὴν χρόαν (S. 173).

[3] Μία μὲν ἡ προειρημένη τῆς γῆς, ἧς οὐδεὶς ἄλλος ἅπτεται πλὴν τῆς ἱερείας. Sonst wird sie zu gewerblichen Zwecken gebraucht (S. 170). Heute ist davon keine Rede mehr, ich sah auch keine rötliche Erde, und der Hügel war (im Mai), wie zur Zeit des Besuches des Albacarius (Conze, *a.a.O.* 122, 1), mit reichlichem Pflanzenwuchs bedeckt. Von Juli ab mag er bräunlich und kahl daliegen. Mehr über ihn in *Lemnos* II.

[4] Es ist ein Wagen voll, also muss das Heilmittel gut gehen. Ein Einheimischer hat auch, wie ein Kurarzt von heute, eine Broschüre über die Wunderkraft der Erde geschrieben; sie wird Galen natürlich überreicht (S. 174). — Erst zur Reinigung wird die Erde mit Wasser gemischt (S. 169); Dioskorides ist auch darüber und über den Fundort schlecht unterrichtet.

und als heilig und heilkräftig von der Priesterschaft verkauft. Diese beglaubigt das Heilmittel mit dem Siegel der Artemis, der Ziege; daher Λημνία σφραγίς *(terra sigillata)*.

Galen scheint schon anzudeuten, dass Erde eigentlich immer die Heilkraft besitze, die der lemnischen zugeschrieben werde, und man brauchte kaum durch eine Analyse festzustellen, dass es eben Erde wäre (de Launay, *Revue archéol.* 1895, 318). Der Glaube hat auch dort das Wunder gewirkt.

Galen sagt, an der Stelle habe er begriffen, warum Hephaistos dort herabgefallen sein solle (S. 173), und Philostrat sagt von Philoktet (*Heroic.* p. 703) ἰαθῆναι δὲ αὐτὸν αὐτίκα ὑπὸ τῆς βώλου τῆς Λημνίας, ἐς ἣν λέγεται πεσεῖν ὁ Ἥφαιστος. Dort oben auf dem Mosychlos loderte ja einst ein Erdfeuer; der Feuerdämon hauste dort mit der Erdgöttin. In der rötlichen Erde sind beide vermählt; sie ist Sacrament und daher wirkt sie Wunder: χρῶνται δέ τινες καὶ εἰς τελετὰς αὐτῇ (Dioskorides, *a. a. O.*). Wir kommen damit auf uralten Götterdienst auf jenem Hügel, auf eine Verehrung der allnährenden Erde, die nirgends wieder im aegaeischen Meere soviel Getreide spendet wie auf Lemnos, und des Feuerdämons, der ein Dämon der Zeugungskraft ist[1]. ὦ Λημνία χθὼν καὶ τὸ παγκρατὲς σέλας Ἡφαιστότευκτον klagt Philoktet (v. 986).

Über diesen Dienst sind uns wertvolle Nachrichten erhalten, die wertvollste bei einem Lemnier, bei Philostrat (*Heroic.* p. 740, S. 207 Kayser): ἐπὶ δὲ τῷ ἔργῳ τῷ περὶ τοὺς ἄνδρας ὑπὸ τῶν ἐν Λήμνῳ γυναικῶν ἐξ Ἀφροδίτης ποτὲ πραχθέντι καθαίρεται μὲν ἡ Λῆμνος καὶ καθ' ἕνα τοῦ ἔτους καὶ σβέννυται τὸ ἐν αὐτῇ πῦρ ἐς ἡμέρας ἐννέα, θεωρὶς δὲ ναῦς ἐκ Δήλου πυρφορεῖ, κἂν ἀφίκηται πρὸ τῶν ἐναγισμάτων, οὐδαμοῦ τῆς Λήμνου καθορμίζεται, μετέωρος δὲ ἐπισαλεύει τοῖς ἀκρωτηρίοις, ἐς τε ὅσιον τὸ ἐσπλεῦσαι γένηται· θεοὺς γὰρ χθονίους καὶ ἀπορρήτους καλοῦντες τότε καθα-

Die Stellen über die Erde bei Rhode, *Res lemnicae* 22, 4; dazu Nikander, *Ther.* 864; Vitruv, *de archit.* VII 7; Plin. 1, 35, 14; 28, 88; 29, 104; 35, 33; Galen X 298, 329; XIX 734; Philostrat. *Heroic.* p. 703.

[1] Wilamowitz, *Hephaistos* (*Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss.* 1885, 217); vgl. P. Jacobsthal, *der Blitz*, Berlin 1906. — Beim Fall des Feuerdämons (Hephaistos) ist an ein διοπετὲς ἄγαλμα (Marx, *Neue Jahrb.* 1904, 680) natürlich nicht zu denken.

ρόν, οἶμαι, τὸ πῦρ τὸ ἐν τῇ θαλάττῃ φυλάττουσιν, ἐπειδὰν δὲ ἡ θεωρὶς ἐσπλεύσῃ καὶ νείμωνται τὸ πῦρ ἔς τε τὴν ἄλλην δίαιταν ἔς τε τὰς ἐμπύρους τῶν τεχνῶν, καινοῦ τὸ ἐντεῦθεν βίου φασὶν ἄρχεσθαι. Zu diesem Feste des neuen Feuers kenne ich zwei besonders bedeutsame Parallelen. Bei der kleinen Stadt Kama in Birma kommen Gase aus einer Höhlung und brennen während der trockenen Jahreszeit; das Volk meint, sie kämen aus der Esse eines geisterhaften Schmiedes, der nach dem Tode dort unten fortarbeite; einmal im Jahre aber werden alle Feuer in den Häusern gelöscht und an der geisterhaften Flamme wieder angezündet;[1] d. h. doch wohl im Frühjahr, wenn sie neu erwacht. Und die Creek-Indianer in Nordamerika löschen als Vorbereitung für das Fest der ersten Früchte alle Feuer, beseitigen die Asche und gehen in der Vernichtung des Alten soweit, dass sie selbst die alten Kleider vernichten und den Magen entleeren. Acht Tage dauert das Fest; eheliche Gemeinschaft muss während dieser Zeit gemieden werden; die Männer werden von Frauen und Kindern getrennt; ein Tag ist durch besonders strenges Fasten geheiligt. Zuletzt zündet der Priester neues Feuer, sühnt alle Vergehen des Volkes und alle Verbrechen ausser Mord, opfert von den neuen Früchten; dann isst das Volk und ein neues Leben beginnt[2].

Natürlich wurde einst auch auf Lemnos das neue Feuer an dem Erdfeuer des Mosychlos entzündet; von anderwärts her wurde es erst geholt, als dieses erloschen war, und von Delos doch erst durch die Athener (S. 85). Erloschen ist das Erdfeuer aber sehr früh, viel früher als man bisher meinte, (Neumann-Partsch, *Physikal. Geogr. v. Griechenland* 314 ff.) sonst hätte die umfangreiche Literatur darüber nicht entstehen können. Schon für Antimachos war es etwas Vergangenes, Märchenhaftes; das musste es auch sein, als die chiische Sage von Orion sich bildete, dem auf Lemnos der Zwerg Kodalion, d. h. der Herr des Feuers selbst den Weg zur Sonne zeigt, damit er sich an ihr das Augenlicht neu anzünde[3].

[1] Bastian, *Die Völker des östlichen Asiens* II 49; Frazer, *Golden Bough* III 251.

[2] Frazer, *a. a. O.* II 328 ff. 469 f.

[3] Wilamowitz, *a. a. O.* 232; 243. Manche Völker entnehmen frisches Feuer mit Metallspiegeln direct der Sonne (Frazer, *a. a. O.* III 249. 251).

Und wenn diese Reinigung den Männermord auf Lemnos sühnen soll, so erklärt sich dieses alte Λήμνιον κακόν und dessen jüngere Dittographie, — wenn Herodot (VI 138) erzählt, die Pelasger hätten Frauen und Kinder getötet — auch cultlich nach der Parallele bei den Creek-Indianern. Neun Tage — diese altgeheiligte Zahl von Tagen musste eben später das Feuer auf dem Schiff fern bleiben — enthielten sich ursprünglich die Frauen der ehelichen Gemeinschaft und den bösen Geruch sendet Aphrodite oder Medeia d. h. die Erdgöttin: in ihrem Dienste bleiben sie ja den Männern fern. Der eine besonders heilige Tag ist immer geblieben nach Myrsilos (*Schol.* Apoll. Rhod. I 615 = Müller, *Fragm. hist. graec.* IV 458): εἶναί τε μέχρι τοῦ νῦν κατ' ἐνιαυτὸν ἡμέραν τινά, ἐν ᾗ διὰ τὴν δυσωδίαν ἀπέχειν τὰς γυναῖκας ἄνδρας τε καὶ υἱεῖς.

Das Feuerzünden, das den Anfang des neuen Jahrs bedeutet, fällt im Mittelmeergebiet gewöhnlich in die Zeit der Frühlingsäquinoctien (Frazer, *a. a. O.* 253). Daran muss man auch hier denken; vielleicht erwachte wie in Birma das Feuer dann erst wieder nach dem Regen und dem Nordsturm des Winters (Neumann-Partsch, *a. a. O.* 316), der über die flache Lemnos mit besonderer Kraft dahinbraust; dann könnte das Feuerholen auf das grosse Frühjahrsfest in Delos fallen. Auf das Frühjahr weist auch die ἄρκτευσις, die sich in Brauron wiederfindet (Preller-Robert, *Griechische Mythologie* 303, 313, 1). An das Feuerzünden bei der Ernte, wie die Creek-Indianer und andere Völker es üben (Frazer, *a. a. O.* 250), möchte ich nicht denken. Das Graben der Erde wird eine besondere Festlichkeit gewesen, der heutige Zeitpunkt ungefähr der uralte sein[1]. Wenn die Lemnos ihre Gaben hergegeben hatte, fand sie statt, und junges Getreide erhielt sie als Ersatz (S. 79,1). Überhaupt muss man ja, neben dem Frühlingsfest, wie in verwandten Culten ein Fest im Hochsommer voraussetzen, und in Samothrake neben diesem ein Frühlingsfest erwarten. Die Creek-Indianer vernichten sogar die

[1] Galens Aufenthalt kann sehr wohl in den August fallen (S. 73, 1). Er sagt (S. 173): ἥ τε ἱέρεια παρεγενομένη καθ' ὃν ἐγὼ καιρὸν ἐπέβην τῆς νήσου. Die alten Gebräuche werden damals schon verblasst gewesen sein.

alten Kleider; in diesem Zusammenhange lässt sich auf dieser Insel der Wettlauf um Kleider erklären, den die Argonauten erleben, und dabei könnte auch noch ein Tausch der Kleider unter den Geschlechtern stattgefunden haben. Auch hier erklärt sich aus Cultgebräuchen die Sage vom Weiberstaate.

Aber neben diesen in ihrer Natur scharf fassbaren Gottheiten, der Lemnos und dem Feuerdämon, stehen die scheinbar unfassbaren Kabiren. Aischylos liess sie als freundliche, Gaben der Erde spendende Dämonen auftreten, und in den Genealogien sind sie direct oder durch die Vermittelung des Kadmilos mit jenem Paare in Verbindung gesetzt; die Lemnos wird dabei zur Kabeiro, wie Demeter in Theben zur Καβειρία. Aber sie sind im Cult nicht unmittelbar verbunden; das Heiligtum der Kabiren liegt getrennt vom Tempel des Hephaistos[1]. Alles spricht dafür, dass sie erst später neben die epichorischen Dämonen getreten sind; sie konnten aber neben sie treten, weil sie ihnen wesensverwandt, weil sie selbst chthonische Gottheiten, Dämonen der Zeugung und der Fruchtbarkeit waren.

Das Geborenwerden, Altwerden, Sterben in der Natur haben naturgemäss alle Naturvölker auf die Universalpotenz oder die Vegetationsdämonen übertragen. Wie der kretische Zeus, so ist Dionysos z. B. Kind und Zeus und gestorben, sodass nur seine Zeugungskraft im Phallos (das ist er selbst), dem Inhalt der mystischen Ciste, erhalten bleibt.

Ausser in einer einzelnen Gestalt — solche sind auch Attis und Adonis — sind diese Gedanken aber auch in drei Gestalten symbolisch dargestellt worden, und das Verhältnis der beiden Lebenerfüllten zu einander konnte man in doppelter Weise auffassen: als jugendlichen und alten Dämon

[1] Accius, *Philoctet fr.* 525 R: Lemnia praesto Litora rara, et celsa Cabirum Delubra tenes, mysteria quae Pristina castis concepta sacris — Volcania ⟨iam⟩ templa sub ipsis Collibus, in quos delatus locos Dicitur alto ab limine caeli—nemus expirante vapore vides, Unde ignis cluet mortalibus clam Divisus: eum dictus Prometheus Clepsisse dolo poenasque Iovi Fato expendisse supremo. Vgl. Cicero, *de nat. deor.* I 119. Das lemnische Labyrinth (Plin. 36, 90) wird der Mysteriensaal sein, ähnlich dem von Eleusis, der — vielleicht etwas später — von Peisistratos gebaut wurde.

oder als Brüder. Bei den Kabiren liegt nach unserer Überlieferung die Besonderheit vor, dass man sie so und so auffasste; nur als Brüder gelten z. B. die Dioskuren und die ἄνακτες παῖδες. Nach Assessos bringen zwei Jünglinge Onnes und Tottes die Ciste der Kabiren (Nikol. Dam. *frg.* 54 M), d. h. die beiden Kabiren selbst den Phallos des toten Bruders. Die Menschen haben ihn getötet, da sie den Dämon der Fruchtbarkeit bei der Ernte erschlagen, oder, wie es die Legende — vielleicht später — darstellte, die Brüder selbst haben ihn erschlagen (wie Attis sich entmannt), haben den abgeschnittenen Kopf begraben, wie dem für den Erntedämon Erschlagenen in der Lityerses-Sage der Kopf abgeschnitten wird (Mannhardt, *Mythologische Forschungen* 8 ff.), und haben den Phallos in die Ciste getan [1].

In Theben aber erscheinen die beiden als der Junge und der Alte, als παῖς, dem man Spielsachen darbringt wie dem Dionysos, und als Kabir, und wie in Theben so in Lemnos, Samothrake und sonst [2]. Der παῖς ist der Ἄξίερος der samothrakischen Mysten, und der Alte ist der Ἀξιόκερσος. Die Ἀξιόκερσα aber ist die Erdmutter in einer anderen Erscheinungsform als sie uns in der Lemnos entgegentritt, in der sie auf Samothrake früher vielleicht Elektra hiess, später mit dem gangbarsten Namen Kybele, sonst Bendis, von den Griechen Artemis genannt wird; es ist die Erdmutter nicht der Ebene, sondern der Berglandschaft. An sie, die Göttin der Thraker, die Samothrake besetzt hatten (S. 83-4), schlossen sich die Kabiren an, wie auf der ebenen Insel an die Lemnos.

[1] Clemens Alex. *Protrept.* 19, p. 6 S. = Lobeck, *Aglaophamus* 1257; vgl. Jahn, *Hermes* III 321. Von drei Kabiren sprechen auch Akusilaos und Pherekydes (Strabon X p. 472), aber das könnte auf die Dreieinigkeit (S. 79) gehen.

[2] Z. B. auf den, wie es scheint, aus Ephesos stammenden Reliefs bei Conze, *Hermes-Kadmilos* (*Arch. Zeitg.* 1880, 3 f., Nr. MNQ; vgl. Bloch in Roschers *Lexikon s. v.* Μεγάλοι θεοί). Kybele thront umgeben von einem bärtigen und einem jungen Mann, bei denen man an das von Kern richtig gedeutete Relief aus Samothrake denkt; sollte dieser οἰνοχόος nicht auf allen von Conze veröffentlichten Reliefs der παῖς sein, wie auf der Scherbe aus dem Kabirion? Darüber später. Jedenfalls sind auf dem Zeusaltar von Pergamon mit Sicherheit der Alte und der παῖς zu erkennen. Den Hammer verdanken sie natürlich erst ihrer Verbindung mit Hephaistos.

Und diese setzten andere Thraker, als sie das Land dieser Göttin in Besitz genommen hatten, natürlich ebenfalls ihrer (ihr wesensähnlichen) Göttin gleich, und die Griechen bezeichneten sie auch als Bendis oder Artemis; als ὁμοτέρα παμβῶτι Γᾶ lässt sie Sophokles in richtiger Erkenntnis durch den Chor anrufen (*Philokt.* 391), als Artemis erscheint sie bei Galen [1]. Der Ἄξιερος aber steht in jener vielcitierten Stelle des Mnaseas völlig mit Recht an der Spitze, wie der Eros in der Theogonie; das παιδὸς ἡ βασιληίη Heraklits hat eine tiefe, weitreichende Bedeutung.

Diese Gestalten, die dasselbe sind und nicht dasselbe, deren eine aus der anderen hervorgeht: der Junge aus dem Alten und der Alte aus dem Jungen; Werden und Vergehen in ewigem Wechsel; Leben und Tod eines und dasselbe: sie mussten zu Mysterien führen. Und wenn sie sich an die Erdmutter anschlossen, so wurden in Samothrake der Alte und die Erdmutter ein Paar, und der Alte verdrängte dabei offenbar einen Dämon der Zeugung, der ältere Rechte auf die Erdmutter dort hatte. Die Thraker nannten ihn Saos (S. 84), die Griechen Kadmilos; er trat neben die Dreiheit; für dieses Neben sprechen deutlich alle antiken Zeugnisse, das Verkennen dieser Tatsache hat viel Unheil gestiftet. Für die Späteren aber konnten jene drei die mannigfachsten Verbindungen eingehen, wie sie sich die verschiedensten Gleichsetzungen gefallen lassen mussten. Die Gleichung des Etymologon: der Alte = Zeus, der Junge = Dionysos, trifft das Richtige, aber das Umgekehrte ist auch richtig. Und wenn Skopas die Aphrodite und den Pothos arbeitet, *qui Samothracae sanctissimis caerimoniis coluntur* (Plin. 35, 25), so sind das Ἄξιερος und Ἀξιόκερσα. Die antiken Deutungen dieser Namen, die z. T. auf Vergleich mit den eleusinischen Gottheiten beruhen, besagen so wenig wie die modernen. Man bediente sich in den Mysterien auf Samothrake einer archaischen Sprache [2],

[1] Getreidegaben empfängt sie wie Bendis und Artemis: Preller-Robert, *a. a. O.* 328.

[2] Diodor V 47: ἐσχήκασι δὲ παλαιὰν ἰδίαν διάλεκτον οἱ αὐτόχθονες, ἧς πολλὰ ἐν ταῖς θυσίαις μέχρι τοῦ νῦν τηροῦνται. — Die Gleichung (des Nigidius Figulus?) Jupiter, Minerva, Mercurius (Ἀξιόκερσος, Ἀξιόκερσα, Ἄξιερος)

und deren Bezeichnungen sind diese Namen volksetymologisch angeglichen.

Den Feuerdämon auf Lemnos konnte der Alte nicht verdrängen, weil er ihm nicht völlig wesensgleich, und weil dessen Ehe mit der Erdgöttin unlösbar war. So ist, wie Welcker wollte, die Entwickelung dort eine andere gewesen. Das beweisen auch die Λημνιασταί und Σαμοθρᾳκιασταί auf Karpathos. Die Kabiren werden, wie es scheint, dem Feuerdämon untergeordnet; sie werden vielleicht auch von den Griechen diesem und seinen Gesellen in gewisser Weise angeähnelt (S. 78, 2). Aber wir dürfen aus Aischylos nicht auf eine Vielzahl schliessen; ἣ καλλίπαιδα Λᾶμνος ἀρρήτων ἐτέκνωσε Κάβειρον ὀργίων steht bei Hippolytos (vgl. Kern, *Hermes* XXV 15). Aber die eine Seite der Natur des Feuerdämons, die Zeugungskraft, blieb ganz bei den Kabiren. Es galt eben immer von ihnen das orphische Wort (Orph. *Argon.* 26):

> Δήμητρός τε πλάνην καὶ Φερσεφόνης μέγα πένθος·
> θεσμοφόρος δ' ὡς ἦν· ἠδ' ἀγλαὰ δῶρα Καβείρων.

Die Gaben der Erde spenden sie wie ihre weiblichen Gegenstücke in Eleusis; Demeter wurde aber naturgemäss der Ἀξιόκερσα gleichgesetzt. Auf Lemnos bezieht sich noch eine andere Stelle des Myrsilos (Dionys. Halic. I 23): οἱ γὰρ Πελασγοὶ ἀπορίας αὐτοῖς γενομένης ἐν τῇ γῇ πάντων χρημάτων (vgl. Herod. VI 139) εὔξαντο τῷ τε Διὶ καὶ τῷ Ἀπόλλωνι καὶ (wir verstehen «das heisst») τοῖς Καβείροις καταθύσειν δεκάτας τῶν προσγενησομένων ἁπάντων, τελεσθείσης δὲ τῆς εὐχῆς ἐξελόμενοι καρπῶν τε καὶ βοσκημάτων ἁπάντων τὸ λάχος ἀπέθυσαν τοῖς θεοῖς, ὡς δὴ κατὰ τούτων μόνων εὐξάμενοι· ταῦτα δὴ Μυρσίλος ὁ Λέσβιος ἱστόρηκεν ὀλίγου δεῖν τοῖς αὐτοῖς ὀνόμασι γράφων οἷς ἐγὼ νῦν, πλὴν ὅσον οὐ Πελασγοὺς καλεῖ τοὺς ἀνθρώπους ἀλλὰ Τυρρηνούς. Bei der Ernte stirbt der Alte wie «der alte Mann» oder «die alte Frau»; das bedeuten die Worte des Photios: Κάβειροι δαίμονες ἐκ Λήμνου διὰ τὸ τόλμημα τῶν γυναικῶν μετενεχθέντες.

trifft das Richtige, während Varro in der Gleichsetzung mit den capitolinischen Gottheiten an Eleusis denkt und fehl geht: die Stellen bei Preller-Robert, *a. a. O.* 853.

Und der in der Lade verborgene Thoas ist der tote Kabir. Im Frühjahr kehrt er jung zurück mit dem Feuer; das neuntägige Frühlingsfest gilt auch ihnen; sie gehören vor allem zu den θεοὺς χθονίους καὶ ἀπορρήτους, zu denen nach Philostrat (oben S. 74) gebetet wird. Am Lectisternium werden sie empfangen, wie Apollon im Monat Θεοξένιος und wie besonders die wesensähnlichen Dioskuren. Nach Herodot (VI 139) οὔτε γῆ καρπὸν ἔφερε οὔτε γυναῖκές τε καὶ ποῖμναι ἔτικτον καὶ πρὸ τοῦ, als die Pelasger von Lemnos das κακόν begangen haben (oben S. 76): Ἀθηναῖοι δὲ ἐν τῷ πρυτανηίῳ κλίνην στρώσαντες ὡς εἶχον κάλλιστα καὶ τράπεζαν ἐπιπλέην ἀγαθῶν πάντων παραθέντες, ἐκέλευον τοὺς Πελασγοὺς τὴν χώραν σφίσι παραδιδόναι οὕτω ἔχουσαν. Dabei waltet ihr Priester, der κώταρχος, seines Amtes, den Keil richtig erklärt hat. Vorher aber sühnt er die Sünden des Volkes; nach Hesych (κοίης· ἱερεὺς Καβείρων ὁ καθαίρων φονέα· οἱ δὲ κόης), anders als bei den Creek-Indianern, auch den Mord [1]. Ein neues Jahr, ein neues Leben beginnt.

Nach Kern bringt man den Kabiren in Theben auch die *primitiae* dar, wie die Vegetationsdämonen immer als Ersatz von dem, was eigentlich ihnen gehört, und als Dankopfer von den neuen Früchten eine Gabe erhalten; das weist auf das Fest im Hochsommer (S. 76).

Mannhardt (*Feld- u. Waldculte* 201; *Mythol. Forschungen* 262 ff.) hat gezeigt, dass die Vegetationsdämonen aller Völker besonders im Wind und Wetter ihr Leben äussern. So stehen denn alle Erdmütter, wie sie auch heissen mögen, in Beziehung zu Wetter, Wind und damit dem Meere, und nicht minder die Dämonen wie Priapos, der den Kabiren wesensähnlich ist: Stellen bei Crusius, *Beiträge zur griechischen Mythologie* 22 ff. Diese sind also weder ursprünglich Seegötter gewesen, noch sind sie es erst in hellenistischer Zeit geworden, sondern als Vegetationsdämonen hatten sie auch diese Seite in ihrem Wesen. Sie ist später freilich stärker hervorgetreten, als sie mit der Erdmutter die Σαμόθρᾳκες θεοί bildeten; Ino oder Leukothea ist ja nur eine Hypostase auch dieser Erd-

[1] Die Stellen bei Preller-Robert, *a. a. O.* 860, 4. Die Kabiren entsühnen die Ἄγγελος (*a. a. O.* 324, 4) bezeichnender Weise am acherusischen See.

göttin und hat den Kabiren überall nahe gestanden (Crusius, *a. a. O.*; Preller-Robert 601, 2). Aber sie hätten diese Seite überhaupt nicht in ihrem Wesen zu haben brauchen, wie Apollon und Artemis; am Meere, auf einer Insel wie Samothrake wird auch die Panagia, würde auch die Madonna zur Schutzherrin der Seefahrer.

Und wie die Gaea, Lemnos [1], Bendis, Kybele, Demeter, μεγάλαι θεοί sind, wie die Kornfrau die «Grosse Mutter» ist (Mannhardt, *Myth. Forsch.* 319; 350), so sind auch die Kabiren, die Dioskuren, die Dämonen von Andania, Dionysos (Preller-Robert 698, 4) μεγάλοι θεοί. Daraus folgt, dass der Name der Kabiren nicht aus dem Semitischen abzuleiten ist, was schon Welcker aus anderen Gründen abgelehnt hat.

In Lemnos wie in Samothrake und in Assessos stellten sich die Kabiren als Dämonen dar, die von aussen her an epichorische Dämonen herangetreten sind. Nach Assessos kommen sie aus Phrygien und nach Samothrake gleichfalls dorther; schon Stesimbrotos καλεῖσθαι δέ φησιν αὐτοὺς . . . ἀπὸ τοῦ ὄρους τοῦ ἐν Βερεκυντίᾳ Καβείρου [2]. Wenn auch die zu Grunde liegenden Vorstellungen allgemein primitiv sind, so fügen sie sich doch ganz besonders gut in thrakische und phrygische Religion ein. Φρύγες δέ, so berichtet Plutarch (*de Iside et Osiride* 69), τὸν θεὸν οἰόμενοι χειμῶνος καθεύδειν, θέρους δ' ἐγρηγορέναι, τοτὲ μὲν κατευνασμούς, τοτὲ δὲ ἀνεγέρσεις βακχεύοντες αὐτῷ τελοῦσι. Παφλαγόνες δὲ καταδεῖσθαι καὶ καθείργνυσθαι χειμῶνος, ἦρος δὲ κινεῖσθαι καὶ ἀναλύεσθαι φάσκουσιν. Es waren ursprünglich Vegetationsdämonen einer Berglandschaft; wie Kybele gleichen Namens ist mit den κύβελα, den Grotten, so spricht Nonnos (*Dionys.* IV 183 f.) passend von den ἄντρα Καβείρων; sie müssen sich in Samothrake heimischer denn in Lemnos gefühlt haben. In die Sphäre dieser Völkerschicht scheint denn auch der Name zu weisen. Von

[1] Stellen bei Preller-Robert 313, 1. Inschrift in «*Halonnesos*», *Progr. d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Posen* 1905, 11.

[2] Strabon X p. 472. *Schol.* Apoll. Rhod. I 917 (Müller, *Fragm. hist. gr.* IV 345): Ἀθηνικῶν δέ φησιν ὅτι Διὸς καὶ Ἠλέκτρας ἐγένετο Ἰασίων καὶ Δάρδανος. Κάβειροι δὲ δοκοῦσι προσηγορεῦσθαι ἀπὸ Καβείρων τῶν κατὰ Φρυγίαν ὀρῶν, ἐπεὶ ἐντεῦθεν μετηνέχθησαν. Vgl. Etym. Magnum.

ihren Städtenamen mit der Wurzel Καβ möchte ich Καβησσός herausheben. Die Lexikographen erklären κάβησσος· ἄπληστος und κάβαισον· τὸν περὶ τὴν τροφὴν ἄπληστον ὥσπερ οἱ νῦν τὸν πολυπότην πίθον, und meinen (Etym. Magn.), die Stadt heisse nach einem Manne dieses Namens. Sie könnte nach einem Dämon mit dem Drescherappetit heissen, wie ihn Lityerses hat; Γάργαρος wird die thrakische Stadt passend im Griechischen genannt. Aber die Endung gerade dieser Stadt weist auf eine ältere Sprachschicht, auf das «Karische», und ebenso Καβαρνίς und Κάβαρνοι in Paros (zu Κάβαρνοι vgl. Preller-Robert, *a.a.O.* 858-9). Die Kabiren und die verwandten Doppeldämonen gehören also schon der «Urbevölkerung», den Karern, an, wie «die in Fels und Erde thronende Muttergottheit» (Körte, *Gordion* 7). Wo das Κάβειρον ὄρος lag, ist leider nicht festzustellen. Stephanos von Byzanz führt nicht weiter mit der Notiz Καβειρία· πόλις τῆς κάτω Ἀσίας, ἧς τὴν γῆν Καβείριοι ᾤκουν[1]. Die aus der Geschichte bekannte Stadt τὰ Κάβειρα in Pontos bei Amaisos kann er nicht meinen, aber sie weist uns in dieselbe Richtung; auch die Armenier gehörten noch der phrygischen Gruppe an (Kretschmer, *Einleitung in d. Gr. Sprache* 208). Für Herkunft aus phrygischem Gebiet spricht auch die Art, wie die Kabiren genealogisch mit den Troern verbunden werden. Zur thrakisch-phrygischen Gruppe gehörten eben die Bewohner dieser Inseln, unter denen die Kabiren Eingang fanden.

Der karischen, der für uns ältesten Bevölkerungsschicht verdanken auch Lemnos, Imbros und Samos ihre Namen[2]. Thraker sind die nächsten Bewohner; wann sie eingedrungen sind, lässt sich nicht feststellen. A. Körte und Kretschmer möchten die Phryger im II. Jahrtausend in die Troas wandern lassen, Ramsay erst um 900 (Körte, *Gordion* 6). Je nach dem gehört also die Keramik, der die älteste lemnische — es sind freilich nur wenige Proben, oben S. 60-1, Abb. 1-4 — gleich-

[1] Die Gottheit heisst wie die Örtlichkeit und die Verehrer, vgl. die ΣάΓοι (Preller-Robert 701, 1), die Lemnier, die Leute von Priapos, Kabessos u.a.

[2] Über Samos (ὕψος) und Imbros braucht man kein Wort zu verlieren. Über Lemnos ist Fick (*Vorgriechische Ortsnamen* 66 ff.) anderer Meinung.

artig ist, den «Karern» oder der thrakisch-phrygischen Gruppe an; ich neige dieser zu; das «Mykenische» (oben Abb. 5) übte scheinbar keinen starken Einfluss. Die Saier nehmen Thasos und Samothrake, das nach ihrem Hauptdämon auch Saos (Σαόννησος) geheissen haben soll, die Sinter Lemnos. Teile der erobernden Stämme sassen später noch neben den Sapaiern auf dem Festlande[1]. Die Sinter wohnen jedenfalls im IX/VIII. Jahrhundert auf Lemnos (*Ilias* A 594) und nach *Od.* θ 294 auch später noch, wenn die Stelle unabhängig von jener sein sollte. Dann aber werden die Lemnier Τυρσηνοί genannt. Das könnte ein neues Volk sein; und man könnte sich denken, dass es während der grossen Umwälzungen auf dem Hochlande (Körte, *Gordion* 23 ff.) um die Wende des VIII. zum VII. Jahrhundert seinen Weg aus Kleinasien zu Stammesverwandten dorthin gefunden hätte; es könnte die Kabiren mitgebracht haben. Aber so verlockend das aussieht; ich meine doch, es ist kein neues Volk; Τυρσηνοί ist eine griechische Bezeichnung derselben Sinter[2], und eventuell natürlich auch der Saier, die zu gefürchteten Seeräubern geworden waren. «Turmmänner» nannte man sie nach ihren festen Türmen (Fick, *a. a. O.* 100), in denen sie an der Küste lauerten und den Raub bargen, wie es später einmal «Buchtmänner» (Wikinger) gab. Und «Pelasger» sind sie natürlich auch.

Sie waren zuerst reine Barbaren und wurden dann allmälig von griechischer Cultur beeinflusst, indem zuerst sie als Seeräuber zu den Griechen kamen, dann die Griechen gegen sie vordrangen[3]. Nach der Überlieferung bei Apollodor (*fr.* 180 M) soll ihnen Saos (Samos) im Jahre 975 durch die Samier entrissen sein; vielleicht muss es 675 heissen, dann führt die Angabe des Herakleides (d. i. Aristoteles), die

---

[1] Σίντιες (vgl. Fick, *a. a. O.* 66) heissen sie auf Lemnos, Σιντοί, mit dem alten Volksnamen, und Σινδοί auf dem Festlande. Zu Saos s. S. 83, 1; Fick, *a. a. O.* 65.

[2] Anakreon *fr.* 130 beweist es leider nicht.

[3] Die älteste Argonautensage spiegelt Eroberungsversuche von Thessalien her wieder; nach Possis (Athen. VII 296 d; Gruppe, *Griech. Mythologie* 567, 11) kämpfen die Argonauten selbst mit den Tyrsenern, nicht erst ihre Enkel.

Thraker hätten die Insel 700 Jahre besessen, die Besitznahme in das XIII. Jahrhundert, und das würde trefflich passen. Vor 650 ging jedenfalls Thasos verloren [1]. Nur die dichtbevölkerte Lemnos und die unwichtigere Imbros hielten sie bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts.

Die Hauptmasse der Keramik aus der Nekropole von Myrina gehört der letzteren Zeit an (S. 71). Sie scheint zu beweisen, dass die Keramik monochrom blieb, und beweist, dass die einheimische monochrome Töpferei vom XV. bis zum VI. Jahrhundert etwa dieselbe Entwickelung in Lemnos wie auf Lesbos und in Gordion genommen hat. Den Höhepunkt setzt Körte (*a. a. O.* 209) auch dort in das VI. Jahrhundert; aber man scheint es dort zu technisch höheren Leistungen als hier und auf Lesbos (*a. a. O.* 215 f.) gebracht zu haben. Von äolischem Einflusse, den man erwarten sollte, ist vorläufig nichts zu spüren; wohl aber von ionischem, dann von attischem. Unter diesem Einflusse kommen die Tyrsener auch zur Thonplastik, und es gedeihen Früchte, wie sie entsprechend die mit griechischen Reisern gepfropften Bäume nationaler Kunstübung auf Kypros und in Spanien (Elche) lieferten. Die Typen scheinen nicht zahlreich gewesen zu sein: die Lemnos als matronale, jedenfalls thronende Göttin, andere Dämonen [2], unter denen man in den männlichen (S. 77) den Feuerdämon oder besser die Kabiren vermuten darf; Männer und Frauen bei der Totenklage; Sirenen, Greifen. Die Entwickelung dieser Plastik scheint mir aber auch die Richtigkeit der Ansicht E. Meyers zu bestätigen, dass schon Mil-

[1] Vgl. Busolt, *Griech. Gesch.* I 452 ff. 458 f. Perinth wird von Samos um 600 besetzt (*a. a. O.* 470). Dass ein Orakel Samier nach der thrakischen Samos schickt, deren Name natürlich nie verloren gegangen war, liegt nahe und ist sehr glaublich.

[2] Die jugendlichere Frauengestalt auf den Reliefs der »Grossen Mutter« seit dem V. Jahrhundert (oben S. 70) ist nicht Artemis (Preller-Robert 653, 2). Eine der Κόρη wesensgleiche Gottheit ist sie; in Samothrake wäre sie Harmonia zu nennen, auf Lemnos vielleicht am passendsten eine kabirische Nymphe, wie die Lemnos zur kabirischen Demeter geworden war (S. 77. Preller-Robert 858). Die Figuren mit dem sonderbaren Kopfputz, einem anderen Kalathos (S. 72), geben sie vielleicht in vorgriechischer Bildung wieder.

tiades I. Lemnos und Imbros und Halonnesos nahm. Das entspricht einfach geographischen Verhältnissen; er ging offenbar im Einvernehmen mit Peisistratos vor, und ein Herrscher, in dessen Interessensphäre Sigeion, der Chersonnes und die thrakische Küste gehörten, konnte unmöglich auf diesen Inseln einen Seeräuberstaat dulden. Als eine Erinnerung an Seefahrt und Seeraub könnte man die Imitation des ägyptischen Kanopos ansehen (Taf. IX 7).

In diesen Sätzen liegt auch schon die Antwort auf die Frage: und die berühmte tyrsenische Inschrift? Ob sie thrakisch oder phrygisch zu nennen ist, will ich dahingestellt sein lassen. Aber dieselbe Verwandschaft, die die Keramik und der Kabirencult zeigen, verrät auch die Schrift; das hat schon A. Kirchhoff gemeint [1]. Für die Etruskerfrage ergibt sich also wieder einmal nichts Positives; die Etrusker könnten nur dann dazugehören, wenn sie so spät aus dem Osten nach Italien zu Wasser hinübergefahren wären, wie die lydisch-griechische Tradition will, und dagegen sprechen die Ergebnisse der sprachlichen Forschungen von W. Schulze.

Posen. C. Fredrich.

[1] *Studien* [4] 54. B. Apostolides, *Origine asianique des inscriptions pré-helléniques de l'île de Lemnos*, Alexandrie 1905, zeigt zuerst Ansätze zur richtigen Auffassung.

ARCHAISCHE STATUE IN SAMOS.

(Hierzu Tafel X-XII).

Der Fundort der auf Taf. X-XII abgebildeten Statue ist Cap Phonias bei Tigani, die Südwestspitze des alten Hafens von Samos, die auch Κάβο Τζωρτζῆ genannt wird [1]. Ein schatzgrabender Einwohner, Dimitri Kukuli, fand sie dort im Jahre 1902, zweihundert Meter von der Spitze des Caps entfernt, nahe dem heutigen Leuchtturm. Ausser der formlosen Basis der Figur, die wie diese selbst aus gelblichem Kalkstein besteht, sind nur noch einige Ziegelbruchstücke und eine grosse Platte weissen Marmors gefunden worden, die ich nicht gesehen habe.

Die Figur befindet sich jetzt im Pythagoraeischen Museum zu Vathy, wo sie mir im Frühjahr 1905 der neuernannte Director der Sammlung, Herr P. Sideris, mit der Bitte zeigte, sie bekannt zu machen. Er machte auch die Fundangaben und teilte mir die Maasse der Statue mit. Die den Tafeln zu Grunde liegenden photographischen Aufnahmen werden der freundlichen Hilfsbereitschaft des Herrn Dr. Ludwig Curtius verdankt.

Die Gesamthöhe beträgt 179 cm. Der sehr breite Kopf (26 cm br., 20 cm h.) mit sehr kurzem, gedrungenem Hals (28 : 3,5 cm) ruht auf mächtigen Schultern (46 cm), die ihr in Verbindung mit der hohen Brustwölbung einen sehr schwerfällig-wuchtigen Charakter verleihen. Die eng anliegenden Arme erhöhen diese Wirkung. Auffällig, jedoch nicht ohne Beispiel [2] ist die in der Seitenansicht bemerkbare stark geneigte Fusstellung, die dem Eindruck des Schreitens nachhelfen soll. Die Kleidung besteht aus einem langen Hemd,

[1] Vgl. Fabricius, *Athen. Mitteil.* 1884 Taf. VII rechts unten.

[2] Z. B. Die Terracotte Sybel, *Weltgesch. der Kunst* S. 122 Fig. 109.

das den Hals, die Arme bis oberhalb der Ellenbogen und die Füsse vorn frei lässt, während es hinten auf die Erde reicht. Zwischen den Beinen schiebt es sich in mehreren kräftigen Parallelfalten zusammen. Über dem Hemd liegt ein unter der rechten Schulter durchgezogener, mit der r. Hand leicht gerafften Mantel, der auf der linken Schulter aufliegt, den linken Arm aber frei lässt. Der von dort zurückgeschlagene Teil fällt vorn in zahlreichen Falten über die linke Körperhälfte des Mannes herab. Rückwärts zeigt sich entsprechend ein breiter Umschlag, jedoch ohne Fältelung.

Es ist ganz die uns vom Sitzbild des Chares von Teichiussa (Rayet-Thomas, *Milet et le Golfe latmique* pl. 25) her bekannte Kleidung. Aber auch im übrigen kann gesagt werden: es ist eine Statue im Stil der älteren Branchidenfiguren, und zwar die erste stehende. Denn auch die Füsse mit den langen parallelen Zehen stimmen überein und die Kopfbildung, die uns über die Indizien der einzigen nicht kopflosen Figur vom heiligen Wege (Rayet-Thomas *a. a. O.* pl. 26) erheblich hinausführt. Das volle dicke Gesicht zeigen ja beide, dazu lässt uns aber der Kopf der samischen Figur deutlich jene Augenbildung mit starker Vorquellung erkennen, wie sie als milesisch durch den Kopf von Jeronda im britischen Museum (Rayet-Thomas *a. a. O.* pl. 27) und durch die Naukratisfunde so oft bezeugt ist.

Milet. Th. Wiegand.

INSCHRIFT AUS MEGARA.

(Hierzu Taf. XIII).

Von der nachstehend veröffentlichten Grabschrift aus Megara habe ich durch einen Abklatsch Kenntnis erhalten, den mir der um die Altertümer seiner Heimat verdiente Rechtsanwalt P. G. Stambolas im Sommer letzten Jahres übergab; eine Beschreibung und Photographie des Steines verdanke ich der Vermittlung G. Karos.

Die Inschrift ist, nach freundlicher Mitteilung des Museumsdirectors und Scholarchen D. Androutsos in Megara, in der Nekropole gefunden worden, welche die Strasse nach Korinth durchschnitt. Pausanias (I 44, 6) erwähnt dort die Gräber des Flötenspielers Telephanes von Samos[1] und des Kar (Frazer II 546). Unser Stein ist eine rechteckige dünne Platte wohl pentelischen Marmors, die einst in eine Stele oder ein Monument eingelassen war und hinten rauh gelassen ist. Sie ist in zwei Stücke gebrochen, oben unvollständig, auch fehlt die rechte untere Ecke. Auf beiden Seiten und unten ist der Rand erhalten. Jetzige H. 26, Br. 30, Dicke 5 cm. Buchstabenhöhe und Zeilenabstand wechseln, erstere 1,4 — 1,8, durchschnittlich 1,5 cm, letzterer durchschnittlich 0,4 cm. Sorgfältige Schrift mit schwachen Spuren roter Farbe. Alle Einzelheiten gibt die Tafel wieder.

Wie die Felsinschrift *IG.* VII 35 und das Bronzetäfelchen VII 37 zeigt die Inschrift ein Alphabet, das mit dem korinthischen (A. Kirchhoff, *Studien*[4] 112) in der Verwendung des Zeichens ⋗ neben Ε übereinstimmt und auch in der Geltung des Λ und Ψ, wie in der nur durch F. Lenormant bekannten Grabschrift VII 3478, nichts Neues lehrt. Das Ε mit nach

[1] Vgl. *Anthol. Palat.* VII 159, Plutarch, *de musica* 1138 a; die neuere Literatur in Frazer's Pausanias II 545.

unten übergreifender Senkrechten und drei merklich schräg ansetzenden Strichen, das Kreuz im ⊕. die Gestalt des D, ganz wie in der Grabschrift der auf Salamis bestatteten Korinthier (*Athen. Mitteil.* XXII 1897, Tafel 9), die dem Meissel freilich immer bequeme Bildung des B mit Ecken entsprechen älterer Gewohnheit; das Jota dagegen, einstrichig I, Sigma vierstrichig Σ, verglichen mit dem vierstrichigen Jota Ξ und dem San M der dem sechsten Jahrhundert angehörigen korinthischen Pinakes (*Jahrbuch* XII 9 ff., *IG* IV 210 ff.), die noch zu besprechende Wertung der Zeichen B als ε und E als η, die sorgfältige στοιχηδόν-Ordnung und die gute Ausführung der Schrift überhaupt weisen in jüngere Zeit. Einzelne Buchstaben erinnern in ihren Formen an Inschriften von der Akropolis zu Athen aus vorpersischer Zeit, doch scheint die Grabschrift von Salamis in den Formen wie in der Verwendung des San M neben einstrichigem Jota I altertümlicher. Einen jüngeren Eindruck macht dagegen in den erhaltenen Resten, ebenfalls als Denkmal korinthischer Schrift zu betrachten, das nach der Schlacht von Tanagra 457 v. Chr. auf dem Firste des Zeustempels zu Olympia eingezeichnete Epigramm (*Inschriften von Olympia* 253). Somit dürfte der Stein in die ersten Jahrzehnte des fünften Jahrhunderts zu setzen und jedenfalls die älteste Grabschrift sein, die aus der Megaris bisher vorliegt.

In dem verlorenen Anfange des Gedichtes wird ausgesprochen gewesen sein, dass der Tod den [Λα]κλῆς, Sohn des Prokles, seiner Mutter oder seinem Weibe entrissen habe. Der Name, den ich im Augenblicke sonst nicht nachweisen kann[1], scheint durch den vor ΚΛΕ sichtbaren Rest eines schrägen Striches gefordert; der fast wagrechte Strich, der von dem zweiten Buchstaben der zweiten Zeile erhalten ist, dürfte einem B, als letztem Buchstaben eines Verbums, angehören. Worte vermag ich aus den dürftigen Resten der ersten Zeile οιπαλ oder οιπαν nicht zu gewinnen. Auch bleibt zweifelhaft, ob das Gedicht aus zwei elegischen Distichen bestanden hat,

[1] Λακλείδας steckt nach C. Keil und W. Schulze, *Quaest. ep.* 521, in ΛΑΚΡΕΙΔΑ, *GDI.* 3422, *IG.* IV 114.

von denen das erste so gut wie ganz fehlt, oder dem erhaltenen Distichon in der Weise so vieler Epigramme, nicht blos älterer Zeit, nur ein Hexameter vorausgegangen ist. Τᾶι bezieht sich auf die in dem verlorenen Teil des Gedichtes erwähnte Mutter oder Frau des Verstorbenen; sie lebt in Ängsten — ach! (αἰ als Ausruf des Schmerzes) — und in Verzweiflung. Eher als von den κεναὶ ἐλπίδες, leeren Hoffnungen, die allein der Verlassenen bleiben, wird ἐνπίδες, der Verbindung mit ἄλη wegen, auch ohne einen Zusatz wie τῶν μελλόντων κακῶν (Lukian, Τυραννοκτ. 3) von den bangen Gedanken trauriger Zukunft zu verstehen sein; so sagt Platon, Νόμοι 644 c: δόξας μελλόντων, οἷν κοινὸν μὲν ὄνομα ἐλπίς, ἴδιον δὲ φόβος μὲν ἡ πρὸ λύπης ἐλπίς, θάρρος δὲ ἡ πρὸ τοῦ ἐναντίου. Das Wort zeigt den Übergang der Liquida in den dentalen Nasal, der von den Grammatikern als dorische Eigentümlichkeit erwähnt und bisher hauptsächlich an Beispielen bekannt ist, in denen wie in βέντιστος, ἐνθεῖν, Μίντων, Φίντις und anderen Namen, dentaler Verschlusslaut folgt (G. Meyer, *Gricch. Gramm.*[3] 242; über einige andere Fälle des Austausches von λ und ν in Anlaut und Inlaut 241). Ἄλη ist eigentlich das irre Schweifen der Gedanken, in der Not eines inhaltslos gewordenen Daseins; wie Cicero in dem Briefe *ad Att.* X 1, 4 von seiner Ratlosigkeit sagt: *haec est ἄλη in qua nunc sumus, mortis instar.* In der Hebung des letzten Fusses des Hexameters ἄλη ist eine Kürze zugelassen; der Vers kommt also als neues Beispiel eines στίχος μείουρος zu den von W. Schulze, *Quaest. ep.* 430 ff. behandelten hinzu.

Diese einzig mögliche Lesung:

[Λα]κλῆ τὸν Προκλέος · τᾶι δ' ἐνπίδες, αἰ, τε κὰ ἄλη,

zeigt, dass vor dem folgenden Vocal καί sein Jota eingebüsst hat. Ähnlicher Schwund ist aus attischen Inschriften belegt: *IG.* II 50, Z. 13 (wie F. Blass, *Aussprache*[3] 54 Nr. 171 bemerkt hat): κὰ ἐν τῶι πρόσθεν χρόνωι, und III 3, 55 a, Z. 17: κὰ ἐν ἀδοξίαι. Der Vorgang ist für Erklärung gewisser Erscheinungen der Elision und Krasis von Bedeutung; kürzlich hat ihn J. Wackernagel in seinen *Studien zum griechischen Perfectum* (*Programm zur Preisverteilung*, Göttingen 1904) S. 10 mit Recht zur Erklärung der Fälle herangezogen, in denen bis-

her auffällig früher Untergang des I-lauts im Diphthonge ηι angenommen wurde, und darauf hingewiesen, dass den dem vierten Jahrhundert vorausliegenden ionischen Beispielen von η für ηι die Folge vocalischen Anlauts gemeinsam ist; z. B. *IGA.* 491: Μανῆ ἔδωκε; s. auch F. Bechtels Bemerkungen zu *GDI.* 5495, Z. 29. Ich hatte mir in einer attischen Grabschrift des vierten Jahrhunderts (*IG.* II 3688) ἐμ βοτρυοστεφάνωι κωμοιδία ἡδυγέλωτι längst ebenso zurechtgelegt.

Ein Doppelpunkt trennt Hexameter und Pentameter, wie z. B. in dem Weihgedichte *IG.* I Suppl. p. 179, 373 g, Κατάλογος τοῦ Ἐπιγραφικοῦ Μουσείου 267; wenn Lolling auch vor dem Schlussworte des Hexameters, nach dem Eigennamen, einen Doppelpunkt voraussetzt, so hat er eine zufällige Verletzung verkannt. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, das die Grabschrift des Tettichos, *IG.* I 463, auch in der zweiten und in der fünften Zeile, zur Trennung der Hexameter und der Pentameter, drei Punkte zeigt, die das auch sonst nicht ganz zuverlässige Facsimile (der Name Τέτιχον z. B. ist vollständig erhalten) nur in der dritten Zeile, am Schlusse des ersten Distichons, verzeichnet.

Der Pentameter, mit dem das Gedicht schliesst, lautet:

καὶ καλῆθαψεν τῆδε τρόποι πό[λιο]ς.

Freilich könnte man zuerst versucht sein in καλ einen auch sonst bekannten Eigennamen Καλή zu finden; Plutarch kennt bei Megara eine Ortsbezeichnung Καλῆς δρόμος, von den Einheimischen auf Ino bezogen (Συμπ. προβλ. V 3, 1). Von anderen Bedenken abgesehen, scheint aber die Anreihung mit καὶ die Annahme nicht zu empfehlen, dass der an früherer Stelle verschwiegene Name der trostlosen Mutter oder Frau, der überhaupt nicht genannt zu sein brauchte, hier untergebracht sei. Es wird daher καλα als das Adverbium zu fassen sein, das durch Apollonios, περὶ ἐπιρρ. p. 565,13 und Alkman *(fragm.* 98: καλλὰ μελισδομέναι) bekannt ist, nach W. Schulze, *Quaest. ep.* S. 82, κάλλα zu betonen und zu κάλλος, gleichwie τάχα zu τάχος, κάρτα und ὦκα, zu stellen. Die Krasis entspricht dem Gebrauche des Dialekts (A. Lucius, *De crasi et aphaeresi,* Diss. Argent. IX 371). In ἔθαψεν wird an zweiter Stelle Β erwartet;

der Steinmetz hat Ε irrig wiederholt, das, abweichend von dem korinthischen Gebrauche, in [Λα]κλῆ, ἄλη, καλήθαψεν, τῆδε zur Bezeichnung des η verwendet ist. Umgekehrt schreibt die Inschrift aus Kleonai *IG* IV 1607 (*Amer. Journ. of Arch.* VII (1903) 147) Β für η, Ε für ε; die Zeichen, die der Sonderung der E-laute dienen, sind also auf verschiedenen Gebieten ebenso verschieden verwendet worden wie die für die O-laute in Kleinasien und auf den Inseln Paros und Thasos, auf dene Ο ω, Ω ο bedeutet. Vgl. U. v. Wilamowitz, *Textgeschichte der griechischen Bukoliker* 26. Die sonstigen Denkmäler des korinthischen Alphabets aus Korinth selbst, Kerkyra, Leukas (*Athen. Mitteil.* XXVII 363) Anaktorion, die freilich, *IG.* IX 1, 521 ausgenommen, älter sind als die Grabschrift aus Megara, setzen Β für ε und η, Ε für ει, dagegen ist auch in der Inschrift des zu Dodona gefundenen Bleiplättchens *IGA.* 332, *GDI.* 1566 Β nur für ε, für η aber schon Η verwendet. Über τῆδε und die Ortsadverbia auf η, G. Meyer, *Griechische Grammatik*[3] 484; K. Brugmann, *Griechische Grammatik*[3] 239.

Zum Schlusse wiederhole ich die Umschrift des Gedichtes, in dem der Schmerz um den Verlust eines geliebten Angehörigen ungewöhnlich ergreifenden Ausdruck gefunden hat:

οι παλ (oder ν) . . . . . ε
[Λα]κλῆ τὸν Προκλέος · τᾶι δ' ἐνπίδες, αἰ, τε καὶ ἄλη·
καὶ καλήθαψεν τῆδε τρόποι πό[λιο]ς.

Wien. Adolf Wilhelm.

MITTEILUNGEN AUS KORONTA.

I. INSCHRIFTEN.

Die folgenden Inschriften habe ich im vergangenen Mai im Dorfe Chrysovitza, beim alten Koronta in Akarnanien abgeschrieben.

1. Bei Δημήτριος Κωλιάς; eingemauert bei der Tür des Untergeschosses der Ostseite. Quader aus Kalkstein, oben, unten, rechts gebrochen; links Rand. Oben Zahnschnitt, der sich auf der linken Seitenfläche fortsetzt. Höhe 0,33, Breite 0,3, Dicke 0,18. Buchstaben-Höhe der ersten Zeile 0,04, der zweiten 0,032. Zeilen-Abstand 0,025 m. Buchstaben in Hochrelief — was auch sonst aus Akarnanien bekannt ist, s. Preuner, *Athen. Mitteil.* XXVII 332 — in eingetieften Feldern, deren oberes von erhöhten Streifen umrahmt wird.

ΦΙΛΙ,
ΧΡΕΜΑ
Φιλιά[δας
Χρεμᾶ

Der Name Χρεμᾶς findet sich, von Büttner-Wobst falsch accentuiert, als Name eines Akarnanen im 2 Jahrh. v. Chr. bei Polybius XXVIII 5,1 ff. Nach freundlicher Mitteilung von Adolf Wilhelm kommt dieser Name auch auf einem unveröffentlichten zu *IG.* II 356 gehörigen Bruchstück vor. Über die Sippe s. im Allgemeinen Bechtel, *Einstämm. männl. Personennamen* 47 f.

2. Bei Εὐστάθιος Χρόνιος; gefunden «im Kastro». Viereckige, weisse Kalksteinplatte; oben, rechts und links Rand; unten gebrochen. Höhe 0,46, Breit 0,6, Dicke 0,09 m. Die Oberfläche des Steines ist fein gestockt, die Inschrift steht auf einem 0,075 breiten, geglätteten Streifen. Buchstaben-Höhe 0,035, Δ und Ο 0,03 m.

ΚΥΔΙΠΠΟΥ
Κυδίππου

3. Bei Ἀθανάσιος Τσόμπος. Bruchstück einer Grabstele aus Kalkstein. Rechts Rand, oben, unten, links gebrochen. Höhe 0,27, Breite 0,22, Dicke 0,14. Buchstaben-Höhe ca. 0,03, Ω 0,024, X 0,02, O 0,018. Zeilen-Abstand 0,01 m. Über der Buchstabenfläche leicht erhöhter Rand, 0,075 breit, wie der Teil des Steines unter der Inschrift grob gespitzt. Buchstaben mit kleinen Apices.

Φ Ω N
X P O Y

4. Von mir in der Ostmauer der Burgruine nahe der SO-Ecke gefunden, jetzt bei demselben Manne wie N. 3. Dreieckiges Kalksteinfragment, allseitig gebrochen. Höhe 0,29, Breite der Schriftfläche oben 0,14, Dicke 0,15. Buchstaben-Höhe 0,03, O ein wenig kleiner. Zeilen-Abstand Z. 1-2 nicht vorhanden, sonst 0,003-0,004 m. Über Z. 1 unbeschriebene Fläche, breiter als der sonstige ZA. Z. 1 dürfte somit die erste der Inschrift gewesen sein. Schöne, regelmässige Schrift, spätestens IV. Jahrh.

E N O
H E I
I A
Λ Ν

Z. 4 letzter Strich fraglich. Etwa 0,03 unter Z. 4 ist am rechten Rand vielleicht Rest einer senkrechten Haste.

Bei demselben Manne befindet sich auch *IG.* XI 1 441. Es ist eine Platte aus weissem Kalkstein. Rechts und links Rand; oberer Abschluss, beinahe ganz erhalten, flaches Dreieck; unten gebrochen. Höhe des Erhaltenen, von der Spitze des Giebeldreiecks gemessen, 0,49, Breite 0,555, Dicke 0,07. Buchstaben-Höhe 0,03-0,032, ΟΩΕΔ ca. 0,025. Zeilen-Abstand 0,01-0,018 m. Da Cousins Abdruck, dem das Corpus folgt, ungenau ist, gebe ich nach Abschrift und Abklatsch einen neuen Abdruck.

Γ O Λ E M Ω Ν'
Φ Α Σ E I Δ Α

Den zweiten Namen vermisse ich bei Fick-Bechtel S. 275.

Im Schulhofe des benachbarten Dorfes Prodromos hat Cousin N. 440 abgeschrieben. Bei meinem Suchen nach der Inschrift erhielt ich von verschiedenen Seiten nur die Antwort, dass sich früher dort eine Inschrift befunden habe, sie sei aber vor Jahren von den Schulkindern zerschlagen worden.

Dass Koronta selbständig und dass die richtige Form des Ethnikons Κορονταῖος war, nicht Κορωντεύς, wie Stephanos von Byzanz angibt, geht, wie Dittenberger zu N. 440 bemerkte, aus der Inschrift von Actium *IG.* IX 1 517 Z. 2 hervor, wo der Ratsschreiber Νικίας Βαθύου Κορονταῖος genannt wird. Beides wird bestätigt durch die Inschrift von Magnesia am Mäander N. 31 (Psephisma des κοινὸν τῶν Ἀκαρνάνων, etwas vor 200 v. Chr.); der Z. 1 f. genannte Strateg der Akarnanen heisst Νικαῖος Ἐχε- | . . . . . [Κ]ορονταῖος.

Athen. E. Nachmanson.

MITTEILUNGEN AUS KORONTA.

II. GRÄBER.

Am Fusse des Stadthügels von Koronta sind von den umwohnenden Bauern mehrfach Gräber in den Äckern gefunden worden. Sie sind alle in gleicher Weise mit je vier gutbearbeiteten Kalksteinplatten ausgekleidet, von denen die der Kurzseiten ein wenig auf die der Langseiten übergreifen, und alle von gleicher Grösse, 1,85 m lang. Ein Grab ganz derselben Art sahen wir bei Nikopolis. In Koronta war eines gerade vor unserer Ankunft aufgedeckt worden. Es sollte 14 Schädel enthalten haben; wir sahen freilich noch sehr viele Knochen. Es wäre demnach lange Zeit immer von Neuem benutzt worden, ohne dass man es ausgeräumt hätte. Brandspuren fanden sich nicht, wie denn auch die Länge der Gräber auf Beisetzung unverbrannter Leichen deutet. Die Beigaben bestanden aus kleinen Thongefässen aus schlechtem Material, darunter viele Pyxiden, ganz schwarz gefirnist, sonst einhenklige Kannen, Teller, eine Art langhalsiger Flasche, alles ohne Farbe. Ganz schwarz gefirnist war noch eine kleine, bauchige Amphora mit kleinen, gedrehten Henkeln. Seltsam war ein Gefäss bauchiger Form von härterem Thon mit glattem, hellem Überzug und ungleichmässigen, roten Horizontalstreifen von rotem Firnis. Es erinnerte in der Technik an Spätmykenisches, dürfte aber doch, wie alles andere, hellenistisch sein. Eine breitbauchige, niedrige Flasche zeigte flüchtigen Blattkranz von weisser Deckfarbe auf der Schulter und schwarzes Netzwerk auf dem Körper. Aus dem IV. Jahrh. stammte eine rotfigurige bauchige Lekythos: sitzende Frau nach rechts zwischen plumpen, aufrechten Ranken, an Unteritalisches erinnernd. Sonst fanden sich noch ein Widder und ein Vogel aus Terracotta, eine Strigilis, ein vierzahniger Schlüssel und ein Ring ohne Stein, alle drei aus Eisen, auch etwas Blattgold, wohl von einem

Stirnbande. Man gewinnt hieraus den Eindruck, dass diese Gräber im IV. Jahrh. und in hellenistischer Zeit benutzt wurden. Dagegen hat man im Fundament eines antiken Gebäudes auf dem Stadthügel ein kleines archaisches Bronzeköpfchen mit langen Haaren gefunden, jetzt bei Eustathios Papadimitriu in Chrysovitza. Eine Grabung bei Koronta ist leicht zu machen und würde wohl lohnen, müsste aber bald unternommen werden, da das Gold die Bauern zu eigenem Suchen gereizt hat.

Athen. E. Herkenrath.

SKIATHOS UND PEPARETHOS[1].

Von den Inseln vor Magnesia (Abb. 1, Philippson, *Beitr. z. Kenntnis d. griech. Inselwelt* Taf. I) konnten vermöge ihrer physikalischen Beschaffenheit nur drei eine Rolle in der Geschichte spielen: Skiathos, Peparethos (jetzt Skopelos) und Ikos (jetzt Cheliodromia oder Halonnesos; es hatte nur eine Nebenrolle)[2]. Jene beiden sind von der Natur recht verschieden ausgestattet worden: die Bewohner von Skiathos musste ein ganz ausgezeichneter Hafen und reichliches Holz in erster Linie auf die See weisen, während Peparethos einen für Wein, daneben auch für Oliven und Getreide ausgezeichneten Boden besitzt, aber nur einen kleinen guten Hafen, der den fruchtbarsten Teilen der Insel zudem fern liegt. Wenn

---

[1] Die in eckigen Klammern stehenden, mit W. gezeichneten Anmerkungen stammen von Herrn A. J. B. Wace; es sind die Resultate einer Reise nach Skiathos und Peparethos, die er im April-Mai 1905 unternommen hat, und die er freundlichst meinem Manuscript beifügt, anstatt selbst eine gesonderte Abhandlung über die beiden Inseln zu publicieren.

[2] Ältere Literatur. *Skiathos:* Philippson, *Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt* (Petermann, *Ergänzungsheft* 134 (1901), 124). Ross, *Wanderungen* II 50. Fiedler, *Reise durch alle Teile des Königreichs Griechenland* II (1841) 2. Ulrichs, *Reisen und Forschungen* II (1863) 238. Girard, *BCH.* III (1879) 186. Bursian, *Geographie von Griechenland* II (1871) 385. Lolling, in I. Müllers *Handbuch* III 194.—Head, *Hist. numm.* 265.—*CIG.* 2153 f.—Ich war auf der Insel vom 23. bis 24. und am 29. Juli 1904.

Peparethos: Philippson, *a. a. O.* 128. Ross, *a. a. O.* 42. Fiedler, *a. a. O.* 13. Ulrichs, *a. a. O.* 239. Girard, *a. a. O.* 180. Bursian, *a. a. O.* 386. Lolling, *a. a. O.* 194. S. A. Oikonomos, ἡ νῆσος Πεπάρηθος, Jena 1883. Σκαβέντζος, ἔκθεσις ἀρχαιολογικὴ περὶ τῆς νήσου Σκοπέλου (ich sah die wertlose Arbeit auf Skopelos). Κ. Σ. Λιβανός, αἱ βόρειαι Σποράδες in Ἑβδομάς VII 1890 ἀρ. 29. Inhalt in *Athen. Mitteil.* XV (1890) 343.—Head, *a. a. O.* 265.—*CIG.* 2154 *cum add.*—Mein Aufenthalt dauerte vom 25. bis 28. Juli 1904.

Ikos: Philippson, *a. a. O.* 135. Fredrich, *Halonnesos* (Programm des Friedrich-Wilh.-Gymn. zu Posen 1905) 16. Head, *a. a. O.* 264. *IG.* II 2, 3039.

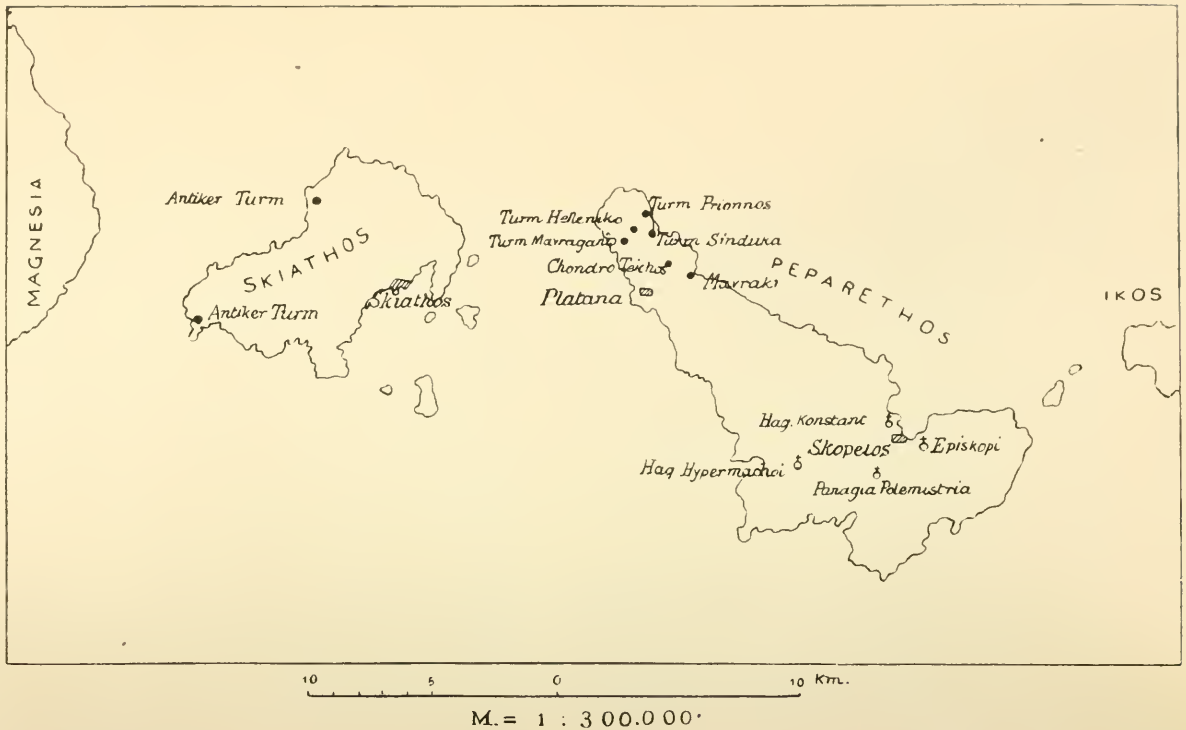


Abb. 1. Karte von Skiathos und Peparethos (auf Grund der Karte von Philippson, *Griechische Inselwelt* Taf. I).

Demosthenes in der vierten Rede gegen Philipp (§ 22) sagt: ὑπερέχει δ' ὑμῖν χειμαδίῳ μὲν χρῆσθαι τῇ δυνάμει Λήμνῳ καὶ Θάσῳ καὶ Σκιάθῳ καὶ ταῖς ἐν τούτῳ τῷ τόπῳ νήσοις, ἐν αἷς καὶ λιμένες καὶ σῖτος καὶ ἃ χρὴ στρατεύματι πάνθ' ὑπερέχει, so rechnet er zu diesen Inseln vor allem Peparethos. Doppelt so gross als Skiathos war Peparethos, unendlich viel wohlhabender und volksreicher;[1] Skiathos trug im Altertume zwei (resp. eine), Peparethos drei Städte, Peparethos zahlte Η Η Η, Skiathos nur ΔΠΡΙΙΙΙ Drachmen im Delischen Seebunde, und dementsprechend sind auch die baulichen Reste und die archäologischen Funde auf Peparethos sehr viel bedeutender.

Die Stadt von Skiathos muss an dem Hafen im SO. liegen, zumal da ihn das fruchtbarste Gebiet der Insel umschliesst (vergleiche die englische Seekarte Nr. 1196). Der alte Ort nahm eine Halbinsel ein, die von N. her in den weiten von Inseln umkränzten Golf hineinreicht, und beherrschte so auch die innere «Schlauchbucht» und den kleinen Innenhafen, den ein Inselchen von der «Schlauchbucht» trennt. Die moderne Stadt hat sich um diesen Innenhafen herumgelegt und wächst jetzt an der «Schlauchbucht» entlang weiter; sie deckt sich so in ihren älteren Teilen mit der antiken Stadt und hat nur deren Westecke unbebaut gelassen. Dort ist denn auch die antike Umwallung am besten kenntlich, aber auch nur in geringen Resten, die bald verschwunden sein werden. Nach W., S. und O. bot die Steilküste trefflichen Schutz; nach NW. aber und N. senkt sich die Höhe des Vorgebirges allmählich in die Ebene; hier vor allem bedurfte man der Mauer, die auf die letzte Terrainwelle gesetzt wurde. Die Westfront gegenüber dem Friedhofe war kurz (etwa 32 Schritt); hier liegen noch rechtwinklige grosse Marmorblöcke der Aussen- und Innenschale *in situ*, sodass sich die Dicke mit 3,50 m angeben lässt. Dann zog die Mauer gen

[1] Philippson teilt (*a.a.O.*) die Ergebnisse der Volkszählungen von 1879 und 1896 für die Inseln mit und zieht aus den Zahlen Schlüsse über Schwankungen in der Bevölkerung. Mir wurde mitgeteilt, dass die durchweg niedrigeren Ziffern von 1896 sich dadurch erklären, dass damals nur die Anwesenden, 1879 aber die Einwohner überhaupt gezählt wurden.

ONO. und war nach ca. 75 Schritt von dem «Landtore» durchbrochen, dort wo noch heute ein Weg hinausführt. Sie ist hier 3 m breit und sieht hellenistisch aus (rechtwinklige Blöcke mit leichter Rundung auf der Aussenseite)[1]. 3,85-4 m vor ihr aber zieht vielleicht parallel, vielleicht auch schräg zur NW-Ecke hin eine Polygonalmauer. Wahrscheinlich haben wir in ihr einen Rest der Umwallung zu sehen, die bestand, als Skiathos Mitglied des Delischen Seebundes war. Von hier bis zur Küste lief die Mauer nach ONO., O. und SO. (ca. 350 Schritt) zuletzt auf die Ecke zu, vor der die Karte drei Kreuze (= den Molo S. 106) zeigt; sie ist hier von der Oberfläche verschwunden oder liegt unter den Häusern; nur in der Mitte etwa steht sie einmal zu Tage und besteht (Br. 3,50 m) aus grossen Marmorblöcken, die vorn roh behauen sind und auch schräge seitliche Fugen zeigen (IV. Jahrh.). In dem letzten südöstlich gerichteten Abschnitte wird das Hafentor gestanden haben, durch das man zu dem für antike Schiffahrt ganz ausgezeichneten Hafen gelangte, der wie gewöhnlich ausserhalb des Mauerringes lag. Die Steilküste und das Meer erlaubten jedenfalls die zweite Hälfte der Umwallung schwächer zu gestalten. In dem nach S. gerichteten Abschnitt (ca. 100 Schritt) fand ich noch einen rechteckigen kleinen Block *in situ* zwischen Gesträuch. Das nächste im ganzen nach W. laufende (ca. 200 Schritt) Stück war gefährdeter, weniger durch den kleinen Einschnitt, da dessen Ränder fast senkrecht sind, als durch die schmale Landzunge, auf der Gräber gefunden sind. Der Rest der Ringmauer verläuft über hohem, steilem Hang im allgemeinen nach NW. (ca. 400 Schritt).

An Altertümern sah ich nur ein Fragment eines Tischfusses mässiger Arbeit[2], drei Inschriften, ein paar geschnittene Steine (Kopf pergamenischer Schule; Schleifung Hektors durch Achill und Athena vor der Stadtmauer, auf der

[1] [Diese Mauer ist nicht sicher hellenistisch, eher aus dem IV. Jahrh. W.]

[2] H. 0,59, Br. 0,19, T. 0,17 m; rechts und unten gebrochen. Die Ecke wird von einer Säule mit Lotoskapitell gebildet, das auf der Vorderseite von einem Knaben getragen wird, auf der Schmalseite als 0,06 m breiter flacher Pfeiler verläuft, vor dem die Umrisse einer sitzenden Frau(?) erkenn-

Priamos und Hekabe sichtbar sind) und Münzen (ein milesisches Stück hellenistischer Zeit; makedonische und römische Stücke)[1].

Äussere Gestalt, Formation und Ergiebigkeit des Bodens lassen auf Skiathos nur eine Stadt d. h. die beschriebene erwarten. Trotzdem heisst es bei Skylax (§ 58): Σκίαθος αὕτη δίπολις καὶ λιμήν. Girard hat die zweite Stadt bei dem Turm (S. 104) vermutet; das hat Philippson mit Recht abgelehnt (*a.a.O.* 126,1). Man darf vermuten, sie sei die ältere Siedelung gewesen, entstanden noch zur Zeit, als das Meer unsicher war, und daher der Küste fern, aber in der Nähe des Hafens. So werden dann auch im Jahre 408/7 und 378/7 Παλαισκιάθιοι erwähnt[2]. Es wird ein Verhältnis gewesen sein, wie das noch ungeklärte zwischen der πάλαι Μίλητος und der späteren Stadt Milet. Vielleicht entstand die nicht besonders feste Stadt am Hafen erst im VI. oder im Beginn des V. Jahrh., war die πάλαι Σκίαθος eine chalkidische Gründung, an einer Stelle, wo schon «Pelasger» und vor ihnen Karer gesessen hatten, denen auch diese Inseln ihre Namen verdanken werden[3]. Sie mag später verlassen sein, aber Livius (XXXI 28, 6) und Strabon (IX 5,16, p. 436) beweisen nicht eine Stadt, wie man hat schliessen wollen, dann bezeugten sie auch nur eine Stadt für Peparethos, wo es deren drei gab. Man darf auch nicht auf die Vermutung kommen, der alte Ort habe auf der Klippe im Norden gelegen, auf der sich im Mittelalter die Bewohner der Insel zum Schutz gegen Seeraub und zum Schutz ihres Seeraubes zurückzogen, so dass zweimal in der Weltgeschichte in Zeiten der Unsicherheit auf dem Meere

---

bar sind. Auf beiden Seiten des Kapitells ein κυμάτιον mit Eierstab [üblicher Typus des I. Jahrh. n. Chr. W.] — Von dem Fund einer Bronzestatue berichtet Fiedler *a.a.O.* 2.

[1] [Unter den Münzen, die ich in Skiathos sah, waren attische Tetradrachmen aus dem Ende des V. Jahrh., makedonische Kupfermünzen der Typen mit dem Schilde und mit Pan (Antigonos Gonatas), ptolemäisches Kupfer, rhodische Drachmen des III. Jahrh. und Kupfer von Skiathos und Peparethos. W.]

[2] Dittenberger, *Sylloge*[2] 54 und 80, 85.

[3] Meyer, *Alte Geschichte* II 467; Bursian *a.a.O.* 386.

jener meerumbrauste sichere Platz bewohnt gewesen wäre. Der schmale Sandstrand östlich und westlich vom Vorgebirge genügte freilich, trotzdem er dem Nordsturm ausgesetzt ist, im Mittelalter. Antike Reste fand ich in den wunderbar malerischen Ruinen der verfallenen Häuser, Kirchen, türkischen Bäder der mittelalterlichen Stadt nicht; aber das beweist bei der langen Bewohnung ebensowenig, wie es beweisend wäre, wenn die Inschrift *CIG.* 2153 dort gefunden sein sollte. Folgt man von diesem «Palaiokastro» der in langem Hange abfallenden Küste, die wie gewöhnlich die Nordhänge auf diesen Inseln üppig grün ist, nach SW., so erreicht man in etwa einer Stunde eine zerfallene Kapelle der Hag. Anastasia (von früheren Reisenden fälschlich Hag. Athanasios genannt) und die Ruine eines Turmes, der auf der Karte ungefähr richtig eingezeichnet sein wird.

Es ist ein Rundturm (Abb. 2) mit einem Durchmesser von 7,98 m. Die Wand ist 1,05 m stark und aus Blöcken, die gewöhnlich schräge seitliche Fugen zeigen, im Läufer- und Binder-System ohne Verklammerung aufgerichtet (H. 0,32-0,35 m und 0,22-0,26 m). Die Blöcke sind an der Aussenseite der Form des Turmes entsprechend gerundet, aber rauh gehalten und zeigen hie und da (z. B. rechts von der Tür) Bossen. Die Blöcke innen sind weniger tief, sonst aber wenig kleiner. Auflager und Anschlussflächen sind sorgfältig hergestellt, und auf der der Tür abgewendeten Seite lassen sich an einem besser erhaltenen Stück in Abständen von 1,55, 1,75 und 1,40 m flach vortretende, 0,10 m breite Streifen feststellen. Die unten verschüttete Tür ist genau nach S. geöffnet (Br. 1,10, messbare H. 1,40 m). Der Deckstein ist nur abgerutscht (Br. 1,66, T. 0,65, H. 0,30 m) und zeigt oben einen 0,10 m breiten, 0,06 m vortretenden Streifen; unter ihm endete wohl der Holzbelag des Tores. Vielleicht lässt dieser tief liegende Eingang einen vorgelegten Turmhof erwarten (s. S. 124); ich stellte aber keine Spur von ihm fest[1]. Es ist ein Wachtturm, wie sie von den Kykladen bekannt sind und ich sie für Peparethos, Skyros, Thasos zu behan-

[1] [An diesen Turm scheint kein Hof zu stossen. W.]

deln haben werde, ein Wachtturm in trefflichster Lage, denn man überschaut von ihm die NW-Küste der Insel, die Küste der Magnesia und den vielbefahrenen Kanal von Skiathos und blickt tief hinein in den Golf von Lamia. Und ähnliche Vorzüge hatte ein zweiter Wachtturm nahe der SW-Spitze der Insel, den ich nicht selbst sah, sondern nach zuverlässiger Nachricht einzeichnete. In seinem Gesichtskreis lagen 480 die griechischen Schiffe auf Vorposten, spielten sich die ersten Seekämpfe ab — eine der Klippen im Kanal muss die Μύρμηξ sein [1] —; von hier wurden den Griechen bei Artemision die Feuersignale gegeben (Herod. VIII 179. 183). Noch heute nennen die Leute eine Landestelle nördlich von diesem Turme, etwa an der schmalsten Stelle des Kanals, (Mandraki oder) τοῦ Ξέρξου λιμάν. Mauerreste soll es dort nicht geben [2]. Die Türme mögen aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrh. stammen; sie beweisen, dass in dieser Gegend Alt-Skiathos nicht lag.

Die Insel gehörte dem zweiten attischen Seebunde an, war Stützpunkt Athens gegen Philipp — in dieser Zeit mögen die Türme erbaut und die Stadtmauer ausgebessert sein — [3] und wurde 338 makedonisch. Philipp V. liess sie und Peparethos im Jahre 200 verwüsten (Liv. XXXI 28), um den Römern und Attalos einen Stützpunkt zu nehmen, den er nicht halten konnte. Ihre Flotte benutzte trotzdem 199/8 den Hafen (Liv. XXXI 46, 6). 197 wurde sie mit den Nachbarinseln

[1] [Μύρμηξ, heute Eleutheri genannt, ist der kleine Felsen, der genau südlich von der Bucht von Kato Georgi (Sefias), im Canal zum Eingang des Golfs von Volo, liegt. Die Oberfläche des Felsens liegt fast im Niveau des Meeres und wird bei Stürmen überschwemmt. W.]

[2] [In dieser Gegend gibt es meines Wissens keine Spuren einer Stadt. Den zweiten von Dr. Fredrich erwähnten Turm sah ich nicht, auch wussten mir die Einwohner nichts davon zu sagen. W.]

[3] Im Jahre 351 (S.101) empfiehlt Demosthenes den Hafen von Skiathos; 350 stehen athenische Soldaten dort (*IG.* II 2, 701 I 19); 341 klagt der Redner über Bedrohung der Inseln durch Philipp (π. τῶν ἐν Χερρον. 37; S.122). vgl. *IG.* II 2, 804 A a 35 (= Ditt. S. 530) und 809 c 10. Kirchhoff, *Abhdlg. der Berl. Akad.* 1867, 10; Schäfer, *Dem. u. s. Zeit* II² 423,2. — 307/6 weiht der Demos von Peparethos zweimal einen Kranz nach Athen (*IG.* II 2, 731, 732).

frei; wie auf Peparethos (S. 116) wird man die Schäden ausgebessert haben; das hellenistische Stück der Mauer (S. 102) könnte in diesen Jahren entstanden sein. Mithradates nutzte sie als Flottenbasis (Appian, *Mithr.* 29); Antonius schenkte den Archipel den Athenern (a. 42); frei wurde Skiathos wieder zwischen Hadrian und Septimius Severus, wahrscheinlich durch diesen Kaiser, dem eine der wenigen erhaltenen Inschriften gilt [1]. Im byzantinischen Reich gehörte sie politisch zur Eparchie Thessalien des Thema Makedonien und kirchlich zur Metropolis von Larissa [2]. Im Jahre 758 ankert eine kaiserliche Flotte im Hafen (Hopf bei Ersch u. Gruber I 85, S. 97). Im lateinischen Kaiserreich kam sie, mit Skopelos und Skyros, an die Ghisi (1207), die sie 1276 an Kaiser Michael verloren (Hopf, *a. a. O.* 207. 309; *Chron. gréco-rom.* 486). Seit Beginn des XIV. Jahrh. leidet sie immer stärker unter den Plünderungszügen abendländischer Gegner der Paläologen und der Türken. Die Aufnahme in das Reich der Venetianer (1453) wird sie davon nicht befreit haben, bis Chaireddin sie 1537 erobert und der Friede von 1540 sie unter dem Halbmond lässt [3]. Damals hausten die Bewohner jedenfalls schon auf dem Kap im N. Eine Inschrift über dem Eingangstor gibt vielleicht Auskunft, aber sie war ohne Leiter nicht zu lesen. Aus der Zeit vor der Umsiedelung kenne ich ein Zeugnis: auf einem kleinen Felsen l. vom Eingang in den Innenhafen der Stadt, dort, wo die englische Seekarte drei Kreuze zeigt, steht die vom Wasser umspülte Inschrift (BH. 0,025 — 0,06 MNAEW): [4] ὁ ἁγιώ|τατος κ(ὲ) μακαριώ|τατος αἰ|πίσκοπος|Στρά|των | αἰκ τῶν ἰ|δίων αἰ|κτισε|τὸν μῶ|λον. Die unter Wasser anstehenden Reste dieses Molo behindern heute die Schiffahrt in unangenehmster Weise. Fünf Klöster trug die Insel: die

[1] vgl. Bursian *a. a. O.* 386, 5.

[2] Hierocles, *Synecd.* p. 7 Burckhardt, 643, 2-5. Lequien, *Oriens christ.* II 103, 123. Aus dem VI. Jahrh. wird ein Bischof Demetrios, zu 1721 ein Joseph, Bischof von Skiathos und Skopelos erwähnt.

[3] Hopf, *a. a. O.* 142, 170. Oikonomos *a. a. O.* 28 ff. Finlay, *Hist. of Greece* V 69. Das Verzeichnis der *Rettori* von 1454-1538 bei Hopf, *Chron. gréco-rom.* 377; von 1475-1486 waren die Inseln türkisch.

[4] Von Ulrichs (*a. a. O.* 238) erwähnt, aber nicht gelesen.

Abb. 2. Rundturm auf Skiathos (S. 104).

Abb. 3. Ansicht von Skiathos (S. 107).

beiden erhaltenen auf der O-Seite, das grosse (Bau von 1757 und 1799) der H. Evangelistria und das kleinere des H. Charalampos, und drei, wie Fiedler sagt (*a. a. O.* 8), auf der Westseite. Eines von diesen ist wohl das auf der Höhe gegenüber dem Palaiokastro und war dem H. Ioannis Prodromos geweiht; über der Tür des erhaltenen ärmlichen Kirchleins ist die Inschrift eingemauert (H. 0,13. Br. 0,80. BH. 0,03-0,035 m): 1693 ἀνεκενίσθη τὸ παρὸν μοναστή(ρι)ον τοῦ ἁγίου Ἰω(άννου) τοῦ Προδρόμου διὰ σηδρομῆς Νείλου. Westlich vor der Kirche steht eine kleine überwölbte Cisterne, in deren Vorderseite über der Ausflussöffnung l. die Inschrift (H. 0,23. Br. 0,18. BH. 0,015-0,025 m): IC XC NI KA + Νείλου ἱερο|μονάχου Διο|νυσιάτης δοῦλος Θεοῦ αχϛε Ἰανουαρίου, und r. eine schöne Fayenceplatte mit blauen und weissen Mustern eingemauert sind, und oben ein Kreuz mit Armen, die aus Flechtbändern gebildet werden, und dem Christus-Zeichen. Das zweite Kloster lag vielleicht an der Stelle, an der auf der Karte die Panagia Klissura verzeichnet ist; es muss aber heissen: Panagia Kunistria. Aus ihr wurden mir zwei Inschriften mitgeteilt; die eine liegt r. vom Eingang in die Kirche: + ἀνακενίσθη ὁ θῖος | κὲ πάνσεπτος ναὸς τ|ῆς Παναγίας διὰ σηνδρο|μῖς κὲ ἐξόδου Δαμασ|κηνοῦ ἱερομονάχου, Δομ|ετίου μοναχοῦ Μαλθέος ἱεροδιάκος, Ἰω(άννης) ἱερὲς καὶ Στ|αμάτις ἐπίτροποι . ἰκτίσθη ὑ πὸ χιρὸς Παρισίου | 1726; die andere ist über dem Eingang in den Narthex eingemauert: IC XC 17 NI KA 26 1798 | ἀνακενήσθη | ὁ ἄρτικας διὰ σηδρομῆς κ(ὲ) ἐ|ξόδου Ἰακόβ(ου) ἱερομο|νάχου κ(ὲ) τῆς | σηνοδίας. Das Material ist Poros, wie bei der Inschrift, die jetzt im Dimarchion von Skiathos aufbewahrt wird und früher über der Tür der jetzt zerstörten Kirche des H. Ioannes Kryphos «auf der Westseite der Insel» eingemauert war. Diese Angabe spricht dafür, dass es der auf der Karte verzeichnete H. Joannis ist und nicht der oben besprochene vor dem Palaiokastron. Die oben abgrundete Platte ist jetzt unten gebrochen und stark abgerieben (H. 0,28, Br. 0,36, T. 0,06, BH. 0,015-0,02,

ZA. 0,005 m). Die Datirung ist jetzt verloren; ich kenne sie aus der älteren Abschrift eines Gastfreundes. Die Platte trägt das Christuszeichen und darunter + οὗτος ὁ ναὸς ὃν ὥρᾶτε φί|λοι Ἰωάννου τε κὲ Προδρόμου τυγ|χάνει πόνος κὲ κτίσις ἐξ αὐτῶν τῶν| βαράθρων Ἰωακεὶμ ἀζύγου ὁμοῦ κὲ θύτου|ἐξ Ἀγράφων πέλοντος γένους χρησίμου|ἐξοδίᾳ κὲ δαπάνῃ προσκυνητῷ τιμιωτάτῳ τοῦ|Ζωοδόχου τάφου Κωνσταντῖνος τοὔνομα|ἐκ ταύτης τῆς νήσου σὺν τῆς συμβίου αὐτοῦ|τιμίας Οὐρανίτσας . σῶσαι δὲ τούτους Θεὸς εἰς τοὺς|αἰῶνας. Es folgte in Buchstaben die Jahreszahl 1726, die Gleichung: «seit Erschaffung der Welt 7234» und der Monat Ἀ[πριλίου oder ὐγούστου] πρώτου. In einer Hütte («Μποστάνι») endlich zwischen dem Turm und dem Palaiokastron (S.104) fand ich eine weisse, oben abgerundete Marmorplatte eingemauert, die von früherer Benutzung die Zahl 1741 trug und die Inschrift (H. 0,40, Br. 0,47, BH. 0,03 (Z. 1-2) 0,014 m (Z. 3): + διὰ σηνδρομῆς κ(ὲ) ἐξόδου Σταμάτου Ἰω(άννου)|προσκυνητοῦ ἐν ἔτι 1775 Μαΐου 1; woher sie verschleppt ist, weiss ich nicht; vielleicht aus der verlassenen Stadt[1]. Jene drei Klöster fielen wohl im Freiheitskriege der Zerstörung anheim, als 1823 die Insel verwüstet wurde (Finlay *a. a. O.* VI 313); 1829 siedelte man wieder auf die antike Stadt am Hafen über. Fiedler fand 1834 dort 40 Häuser vor und in Palaiokastron noch wenige Weiber und Kinder (*a.a.O.* 10). Seitdem wächst die Stadt (Abb. 3). Neuerdings hat man die mittelalterlichen Mauern auf der kleinen Insel r. vom Innenhafen, die nach dem Lande zu ein von zwei Rundtürmen flankirtes Tor enthielten, niedergerissen, die Insel mit dem Lande verbunden und ein grosses Schulhaus hinaufgesetzt. 1902 baute man auch an einem Kai im Osten an der grossen Schlauchbucht[2].

[1] In der Hauptkirche von Skiathos, der Γέννησις τῆς Θεοτόκου, ist folgende gut geschriebene Inschrift junger Zeit eingemauert: + φοβηθεὶς τὸ φρικτὸν καὶ ἔμπυρον βῆμα τοῦ δωρησαμένου Χριστοῦ τὸ τῆς ἐπισκοπῆς ἀξίωμα Ἀναστασίῳ τῷ ἐνθάδε κειμένῳ μὴ τολμήσῃς ἐπιβάλλαι χεῖρα τοῦ ἀνασκευασμὸν|ποιῆσαί τινα ἐν τῷδε τῷ τόπῳ· εὐξάμενος δὲ μᾶλλον ὑπὲρ αὐτοῦ ἢ λυχναπτήσας ἢ καὶ προσφορὰν ἢ ψαλμωδίαν ποιήσας εὕροις ἔλεος παρὰ τοῦ σωτῆρος|πιστόταται ἀδελφαί +. [Diese Inschrift wurde über dem Grabe eines Bischofs beim Bau des neuen Glockenturms gefunden, zusammen mit noch neben der Kirche erhaltenen Resten von Mosaik-Böden. W.]

[2] Der innerste Winkel dieser Bucht, der die Werften trägt, heisst Lu-

Auf Peparethos waren durch die Bodenbeschaffenheit zwei Siedelungen bedingt: die eine an der geräumigsten Ebene im Osten, die andere an den besonders für den Weinbau geeigneten Hängen und Höhen im Nordosten, das sind Peparethos und Selinus. Peparethos ist die ältere, vorgriechische; Selinus trägt wie die übrigen Örtlichkeiten einen griechischen Namen, der auf die Chalkidier zurückgehen wird. Beide haben schlechte Landeplätze: jene eine dem Nordsturm so völlig preisgegebene Bucht, dass heute die Dampfer im Winter in ihr trotz eines Molos nicht landen können, diese einen kurzen schmalen Sandstrand, der für Süd- und Westwind schutzlos ist. So kam denn — Skylax schreibt: Πεπάρηθος· αὕτη τρίπολις καὶ λιμήν — zu diesen beiden eine Ansiedelung an der einzigen guten kleinen Hafenbucht: Panormos (im SW.). Ihr Name spricht, sie verdankt nur dem Hafen ihre Gründung; die Gegend ist wenig fruchtbar; die Verbindung mit Peparethos (2 St.) und Selinus (3 St.) beschwerlich. Sie ist auch wohl zuerst und dauernd zu Grunde gegangen; nichts Mittelalterliches oder Modernes findet sich mehr in dem abgelegenen Waldtal; der Hafen dagegen hat seinen Namen bewahrt und dient heute als Zufluchtsort und Winterhafen (S. 118). An keiner der drei Stellen aber war ein Platz für die Stadt, wie die Griechen ihn liebten: ein Vorgebirge oder eine mehr oder weniger isolirte Höhe nahe dem Strande. Daher wurde jede der drei Städte auf den geneigten Hang eines am Meere endigenden Höhenzuges gelegt; alle drei mit gutem oder ausgezeichnetem Schutz auf den geneigten Langseiten, alle drei mit Schmalseiten oben und unten, die von

---

traki; man will dort römische Reste gefunden haben und Gräber an der Examenos genannten Nordseite des flachen Rückens, der der Bucht nach N. vorliegt; vielleicht sind es dieselben, die Girard (*a. a. O.* 186) erwähnt. — Eine Fahrt von Skiathos zu den kleinen Strandebenen im SO. verlief ergebnislos. — Kenchreai heisst eine Landestelle gegenüber der Magnesia nördlich von Mandraki (S. 105) und eine Flur östlich von Palaiokastron «Lechonia», wie der Ort im SO. von Volo (*Athen. Mitteil.* 1905, 226).

der Natur wenig oder garnicht verteidigt waren; so erklären sich die merkwürdigen Stadtpläne. Nur ein leicht zu verteidigendes Kap mit einem grösseren Sandstrand nach W. und einem ganz kleinen nach O. zeigt sich am Rande der Insel im S.; es trägt noch seinen antiken Namen nach dem Heros Staphylos [1]. Dort landen noch heute die Kaiks, wenn sie bei Nordwind von Ikos (Cheliodromia) gekommen sind, und von dort nach Peparethos geht man bequem in einer Stunde, auf der Chaussee, die nur noch kein Wagen befuhr. Aber nur diese Bedeutung wird die Bucht auch im Altertume gehabt haben. Der Versuch von Livanos (*a. a. O.*), hier Peparethos anzusetzen, würde auch dann verfehlt sein, wenn die Lage dieser Stadt nicht feststände. Das Kap ist ganz klein; Reste ärmlicher Häuser beweisen zeitweises Bewohnen im Mittelalter oder in neuerer Zeit. Landeplatz für die Dampfer von Skiathos her ist im Winter die kleine Bucht von Agnontas zwischen Staphylos und Panormos; von dort gelangt man auf jener Chaussee in 1 $^1/_2$ Std. nach Peparethos (Skopelos); antike Reste sollen sich trotz des antiken Namens dort nicht finden [2].

Der Hang, auf den die Stadt Peparethos gelegt wurde, besass die grösste natürliche Festigkeit von den dreien, trug daher im Mittelalter die einzige durch ihre Stärke berühmte Siedelung [3] und ist heute von der Altstadt der bedeutend ausgedehnteren Stadt Skopelos eingenommen. Er

[1] Vgl. Bursian *a. a. O.* 387. Oikonomos *a. a. O.* 16. Philippson *a. a. O.* 129.

[2] Vgl. Ross *a. a. O.* 44.

[3] Skopelos (Peparethos) teilt in Mittelalter und Neuzeit die Schicksale von Skiathos (S.106), war aber immer von grösserer Bedeutung: Hierocles, *Synecd.* 643, 3-5; Edrisi, *Géographie* par Jaubert (Paris 1880) = Tafel, *Constantinos Porphyr. de prov. reg. byz.* Tübingen 1847, S. 49; um 1260 wird sie, unter dem Namen Seceolo, in einem Verzeichnis von Festungen erwähnt, und 1277 fällt sie erst, als die Cisternen (S.112) versiegen, an den Feldherrn des byzantinischen Kaisers (Ersch und Gruber I 85, 308 f.; *Chron. gréco-rom.* 123), um bald ein Schlupfwinkel für Korsaren zu werden; seit Beginn des XIV. Jahrh. (1308, 1326-8, um 1392) wird die Insel von abendländischen und türkischen Truppen geplündert, während die Stadt sich hält (*a. a. O.* I 85, 386, 422; 86, 55); zu späteren Ereignissen (1453. 1538. 1540. 1823) vgl. S. 106.

hat, wie auf Abb. 4 wohl erkennbar ist, etwa die Form eines von NW. nach SO. geneigten Dreiecks. Nach NO. fällt die Höhe so senkrecht zu der Bucht von H. Konstantinos ab, dass eine Mauer fast unnötig war; steil und hoch war einst auch die SW- und W-Seite und ebenso die SO-Front: der schmale Strand wird erst moderner Aufschüttung verdankt. Die antike Mauer zog einst von der noch heute unbebauten hohen S-Ecke, auf der die Kirche Hag. Apostoli στὸ βράχο sichtbar ist, auf der Höhe zu der O-Ecke mit der Panagia «στὸ Πύργο». In dieser über der Erde ganz zerstörten Front wird ein Hafentor gelegen haben; der moderne Molò ruht z. T. auf einem antiken, genügt aber den Anforderungen nicht (S. 106-7). Ein «Landtor» muss die SW-Front durchbrochen haben, vielleicht an der Stelle, die heute noch Palaioporta heisst. Von dort ging der Weg nach Panormos aus durch das Gebiet der modernen Neustadt, bei deren Erbauung daher auch Gräber und die Grabdenkmäler gefunden sind, die in der Stadt sich erhalten haben[1]. Von diesem Tore aus wird

[1] Von den Grabinschriften, zu denen eine ganze Reihe hinzukommt, soll hier nicht die Rede sein. In einem Hause am Hafen sah ich ein Relief (Mann und Frau in Aedicula; H. 0,67, Br. 0,35 m) von geringer Arbeit. Ein anderes römisches Grabrelief ist in der Hinterwand der Kirche der Episkopi (S. 113) eingemauert: l. sitzender Mann, dem eine r. stehende Frau die Hand reicht; zwischen beiden steht im Hintergrunde eine Frau. Fünf Platten grosser Sarkophage römischer Zeit stecken in den Wänden der Kirche des H. Michael Synadon in der Neustadt (Festons mit hängender Weintraube auf Stierschädeln mit Rosette als Füllung), und ein ebenso geschmückter Sarkophag steht bei der Kirche H. Panagia Eleutherotria am Strande.

Gräber und zahlreiche Münzen wurden bei Ampeliki an der gegenüber liegenden Seite der Bucht (in der Nähe der Windmühle auf Abb. 6) gefunden; auch eine Inschrift, vgl. Girard *a. a. O.* 182, 1. Nach Skabentzos (*a. a. O.* 3) sind ferner Gräber beim H. Nikolaos gegenüber vom H. Rhiginos (S. 114) aufgedeckt worden.—Ein schöner vielleicht noch späthellenistischer Sarkophag ist an einer «Alupi» genannten Stelle, 10 Min. südwestl. von der Stadt am Wege nach Panormos und Selinus, zu einem Brunnen verarbeitet (Abb. 5; H. des Kastens 0,90, Br. ca. 2,20 m); über die Füsse, die in Löwenklauen ausgehen, läuft ein schmaler, mit Zweigen fein ornamentierter Streifen; der Deckel dient als Bassin. [Der aus Staphylos stammende Sarkophag scheint frührömisch zu sein. W.]— Die von Fiedler (*a.a.O.* 20) und Girard (*a. a. O.* 185) erwähnten vier Felsgräber auf einem der höch-

ein zweiter Weg nach N. unter der Mauer hin und um die N-Ecke der Stadt nach H. Konstantinos (S. 116) und Selinus gelaufen sein. Diese NO- und N-Front bedurfte des mächtigsten künstlichen Schutzes; der Hang enthält hier einen nur niedrigen, vielleicht erst hergestellten Einschnitt, bevor er weiter emporsteigt (Abb. 6). Hier ragen noch zinnengekrönte zerfallene mittelalterliche Mauern, und sie folgen der antiken. In der Mitte etwa scheint ein Stück oder wenigstens Steine einer polygonalen Mauer erhalten zu sein, weiter r. ein Stück, das gerade horizontale, aber schräge seitliche Fugen zeigt und zwischen den grösseren Blöcken keilförmige aus flachen Steinen zusammengesetzte Ausfüllungen. Diese Technik ist bezeichnend für alle Mauern auf Peparethos und für Skiathos und Skyros, überhaupt für diese ganze Gegend und ist bedingt durch das zu Gebote stehende Material [1]. Ein Vergleich mit Beispielen aus dem V. Jahrh. weist diese Mauer nach Form der Quadern, Schichthöhe, dem allmählichen Vortreten der unteren Schichten in das IV. Jahrh. Die höchstgelegene Ecke der Stadt, die von dieser Mauer umschlossen wird und jetzt von der Kirche des H. Athanasios (s. unten) gekrönt ist [2], bildete jedenfalls schon im Altertum die Burg, wenn auch die hochragende Quermauer mit ihren Strebepfeilern und Holzeinlagen nur antike Blöcke, nicht Mauerstücke enthält. Im Inneren sind zahlreiche, im Juli noch mit gutem Trinkwasser gefüllte Cisternen in den Fels geschnitten (vgl. S. 110, 3).

Von dem, was im Altertum das Dreieck füllte, ist über der Erde nichts erhalten, weder von dem Athenatempel, der zu Beginn des II. Jahrh. vor Chr. wahrscheinlich auf die

---

sten Berge der Insel, dem Delph, brauchen nicht uralt zu sein; in den Maassen gleichen sie denen von Selinus (S. 122); ich werde über sie bei ähnlichen Anlagen auf Lemnos zu sprechen haben.

[1] Vgl. Dystos (Hausmauern des V. Jahrh.; Wiegand, *Athen. Mitteil.* XXIV 1899 Taf. VI), Turm von Thorikos von 406/5 (Dodwell, *Pelasgic Remains* 1834, Taf. 21; Phot. des Instituts, Attika Nr. 55).

[2] [Bei dieser Kirche ist eine alte brunnenförmige Cisterne (11,16 m tief) in den Felsen getrieben, die noch benutzt wird und stets Wasser enthalten soll. W.]

Südecke «'στὸ βράχο» versetzt wurde, noch von dem in einer Inschrift erwähnten Theater und Bouleuterion, dessen auch Thukydides gedenkt [1].

Auch die mittelalterlichen Reste sind unbedeutend; stark mitgenommene Fresken bedecken teilweise die Wände der drei genannten Kirchen in den Ecken des Dreiecks, des H. Athanasios (Figuren von Aposteln und Heiligen und darüber schmalerer Fries mit Scenen aus dem Neuen Testament) [2], der Panagia «'στὸ πύργο» und der H. Apostoli «'στὸ βράχο». Ein interessanter alter Bau war einst die 'Επισκοπή, eine halbe Stunde von der Stadt rechts von der Chaussee nach Staphylos und Agnontas (S. 110). Aus der mächtigen Aussenmauer springen zwei lange Balkone vor, deren Stützbalken als menschliche Figuren gebildet sind; innen steht in einem üppigen Garten zwischen den Resten der Gebäude, die noch gegen Ende des Freiheitskrieges verbrannt wurden (Fiedler *a. a. O.* 15; wohl 1823, vgl. S. 108), die Kirche der Κοίμησις τῆς Παναγίας. Im Allerheiligsten ist unter den Nischen in den Wänden die älteste auf der Insel erhaltene byzantinische Inschrift [3] (A und AKCωϒ) eingemauert:

---

[1] Ich habe sie in einem kurzen Reiseberichte veröffentlicht und besprochen: *Sitzungsber. der Kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin* 1905, 5 ff. [Im Hause des Michael Christophtes befindet sich ein Artemis-Torso von weissem Marmor, 0,42 m hoch, in langem, gegürtetem Chiton, das Köcherband über der rechten Schulter. Wohl rechtes Standbein. Leidliche Arbeit wohl des III. Jahrh., die Gewandbehandlung recht lebendig. Das Fragment ist für einen Vergleich mit bekannten Typen der Artemis zu gering. W.]

[2] [Die Fresken an der Südseite sind älter als die an der nördlichen. Über der Türe im N. die gemalte Inschrift: + 'Ανηστορίθη ὁ θέος καὶ πανσεπτος καὶ ιερος να[ος] | οὑτος τοῦ ἁγιου 'Αθανασιου δια συνδρομης Ν (?) . . . . | ἱερέος του Φοκιάλι καὶ ἐξοδου των χριστηανῶν . . . . . Die Phokiali sollen eine alte, wohlbekannte Familie der Insel sein. W.]

[3] Sie wurde mir gezeigt von Herrn Nik. G. Georgaras, dessen Liebenswürdigkeit ich auch die folgende Notiz verdanke, die sich in den Περαρηθιακά, die er in Kürze zu veröffentlichen gedenkt, wiederfinden wird: «ἡ ἐπιγραφὴ σύγκειται ἐκ δύο σῳζομένων μαρμαρίνων πλακῶν· ἡ μία, ἥτις ἔχει μῆκος μὲν 2 μέτρων, πλάτος δὲ 0,15 m, εἶναι ἐντετειχισμένη ἐν τῇ ἁγίᾳ Τραπέζῃ, ἡ δ' ἄλλη, ἥτις ἔχει μῆκος μὲν 1,02 m, πλάτος δὲ 0,14 m, εἶναι ἐντετειχισμένη ἐν τῷ Σκευοφυλακίῳ πρὸς μεσημβρίαν· ἔχουσι δὲ ὕψος ἀπὸ τῆς γῆς ἡ μὲν πρώτη 0,83 m, ἡ δ' ἄλλη 0,80 m. Ἀλλ' ὡς ἐκ τῶν σῳζομένων γραμ-

+ ἀνεκαινίσθη ἐκ βάθρων ὁ θεῖος οὗτος κα[ὶ πάνσεπτος ναὸς] τῆς ὑπεραγίας δεσποίν[ης] ἡμῶν Θ(εοτό)κου σὺν τοῖς πανευφήμοις δώδεκα κορυφαίοις ἀποστόλοις ἅμα τῷ ἐν[δόξῳ ἁγίῳ Ἀθανασίῳ ἐ]πὶ Ἀναστασίου τοῦ ἐπισκόπου τῆς π[α]ρούσης νήσου Σκοπέλλων ἐκ πόθου ὑπὲρ μνήμης καὶ ἀφέσεως ἑκουσίων τε καὶ ἀ[κουσίων ἁμαρτημάτων, ϛ φ]π ϛ ἔτους ἐπὶ βασιλείας Νικηφόρου τοῦ Βοτανηάτου +

Der Neubau der Kirche, die sehr viel kostbarer gewesen sein muss als die moderne, nach dem Freiheitskriege erbaute, fällt also in das erste Jahr der kurzen Regierung Nikephoros III, 1078. Geweiht war dieses Hauptheiligtum der Insel, die wie Skiathos (S. 106, 2) kirchlich zu Larissa gehörte [1], der Panagia, den Aposteln und, wie ich vermute, dem heiligen Athanasios, d. h. den Heiligen, denen heute noch die drei alten Kirchen in der Stadt geweiht sind (S. 113) [2].

25 Min. weiter nach SW. steht an der Stelle des einstigen Klosters des H. Rhiginos, des Märtyrers [3], ein ärmlicher Neubau, der auch eine von Girard copierte Inschrift (Dittenberger, *Syllogc* [2] 507) verschlungen hat. Eine kleine weisse Marmortafel (H. 0,34, Br. 0,37 m) über dem Eingangstor ent-

μάτων γίνεται φανερόν, λείπει ἐν τῷ μεταξὺ ἑτέρα πλάξ, ἐν ᾗ θὰ ἐδηλοῦτο τίνι ἁγίῳ καθιερώθη τὸ τρίτον μέρος τοῦ τρισυποστάτου ναοῦ, περὶ οὗ λέγει ἡ ἐπιγραφή. Αὕτη δὲ ἡ πλὰξ θὰ εἶχε μῆκος 0,88 m περίπου, διότι αἱ τρεῖς αὗται πλάκες ἀπετέλουν τὸν κοσμήτην τοῦ τεμπλέου, ὅπερ ἐν τῷ νῦν ναῷ εἶναι μήκους 3,90 m περίπου. Εἶναι δὲ τῶν χρόνων, καθ' οὓς τὸ τέμπλεον ἦτο μαρμάρινον, κοσμούμενον διὰ θωρακίων, ὧν τρία σῴζονται σήμερον, τὸ μὲν ἓν εἰς τὸ ἐξωτερικὸν τοῦ ναοῦ ὄπισθεν τῆς Προθέσεως, τὰ δ' ἄλλα δύο εἴς τινα βρύσιν μικράν». Die oberen 0,16 m jener Platten bildet ein vorspringendes Gesims, das mit einer Architektur von Säulen und Rundbogen darüber bedeckt ist (H. der Säulen 0,11, Br. 0,02-0,025 m; Br. der Kapitelle 0,04, Abstand der Säulen 0,04 m). In die Intercolumnien sind in 3 1/4 Zeilen die Buchstaben und Silben verteilt (BH. 0,01-0,015, ZA. 0,014 m und darunter 0,01 m); die Buchstaben waren rot ausgemalt. Meine Ergänzung des fehlenden Stückes = 11 Intercolumnien würde nach Messung im Abklatsche wenigstens 0,82 m erfordern, eine Länge, die zu der von Georgaras vermuteten sehr gut passt.

[1] Lequien, *Oriens christ.* II. 117. Oikonomos *a. a. O.* 29 ff.

[2] Herr Nik. G. Georgaras vermutet, der dritte Inhaber sei der H. Spyridon gewesen, dem nach einer Überlieferung der Bischof eine Kirche gebaut habe.

[3] Vgl. die vorige Anmerkung.

hält die Inschrift: ἔτος ἀπὸ Χ(ριστ)οῦ — 1728 (vgl. S. 108) ἀνεκαινίσθη ἡ παροῦσα | μονὴ διὰ σηνδρομῆς Δωρ[ο]θέου ἱερομονάχου κὲ δαπ[ά]νης τῶν Χριστιανῶν — [1].

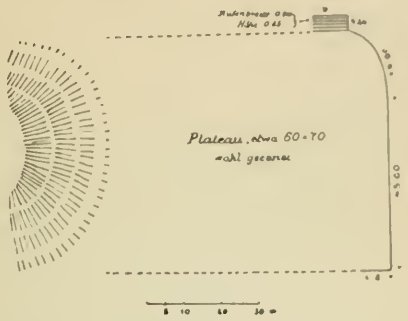


Abb. 7. Tempelplatz über Peparethos.

Die alte Stadt wird, wie gesagt, überragt von einem Hange, der allmählich ansteigt, aber in einiger Höhe eine z. T. offenbar künstlich hergestellte Terrasse enthält. Nach N. und nach W. und O., soweit es das Terrain erforderte, wird sie (Abb. 7) von einer Stützmauer getragen, die in ihrem nordwestlichen Stücke dem Terrain folgend geschwungen ist (19,90 m). Die Nordseite ist 45,60 m + 19,90 m lang, das er-

[1] [Auf den Bergen südlich von der Bucht von Skopelos stehen zwei Mönchs- und ein Nonnenkloster. Das niedrigst gelegene der ersteren, die Evangelistria, hat jetzt keine Mönche, aber die Kirche wird für den Gottesdienst offen gehalten. Das andere Mönchskloster, Hagios Johannes Prodromos, steht in schöner Lage auf dem Gipfel des Berges, der Cheliodromia und die Eremonisia überschaut. Es ist von einem Mönch bewohnt und besitzt die Reste einer bedeutenden Bibliothek. Das Nonnenkloster, die Metamorphosis, steht der Evangelistria gegenüber tief unten am anderen Ufer des Rhevma. Es hat noch 3-4 Nonnen und ist in leidlichem Stande. W.] — Aus diesen Klöstern teilt mir Herr Georgaras folgende Inschriften mit: Kloster des Evangelismos: auf einer Marmortafel über der nördlichen Tür steht: δι' ἐξόδου Χατζὶ Στεφάνη Νταπότε 1712. Die Δαπόντες (Da Ponte) sind ein bekanntes Geschlecht der Insel. — Kloster des H. Joannes Prodromos: Δέησι(ς) τοῦ δούλου τοῦ Θεοῦ Φιλ(α)ρ(έτ)ου ἱερομονάχου. Der stehende Bau stammt nach einer anderen Inschrift aus dem Jahre 1862. — Das Kloster τοῦ Σταυροῦ (25 Min. von der Stadt) wurde, wie zweimal auf Porostafeln zu lesen ist, 1782 erneuert.

haltene Stück der Ostseite 8 m und das der Westseite 9 m. Dieses Stück wird eingenommen von einer Treppe mit vier 0,90 m breiten und 0,25 m hohen Stufen, die nach N. von einer 4,20 m langen Treppenwange begleitet waren; das südliche Ende war nicht festzustellen. Diese ca. 60 m breite und ca. 70 m lange Terrasse mit dieser Orientierung trug sicher einst einen Tempel, und als Inhaber käme auch nach den Münzen nur Dionysos oder Athena in Betracht. Ich habe (S. 112-3) vermutet, der nach der 207 durch Attalos und 200 durch Philipp V. erfolgten Verwüstung der Insel in die Stadt versetzte Athenatempel habe hier einst gestanden; aber ich kann nicht leugnen, dass der Platz inmitten der Weinfelder auch für Dionysos passte, und könnte für den alten Athenatempel auch eine andere Stelle vorschlagen (S. 117). Die Aussicht umfasst den in Abb. 6 gegebenen Ausschnitt und nach allen Seiten noch weit mehr, nach NO. auch Ikos. Die Technik der Mauer gleicht der der Stadtmauer; die unteren Schichten springen etwas vor; die dritte von unten ist schwächer und scheint einzubinden.

Weiter nördlich oberhalb der Bucht H. Konstantinos steht in Weinfeldern eine schöne Mauer (Abb. 8) an, die aus dem III. Jahrh. stammen mag. Drei Schichten (H. 1,90 m) sind erhalten; darunter liegt ein leicht vorspringendes Fundament. Von der sorgfältig ausgearbeiteten Ostecke läuft sie 6,50 m weit nach W., bald darauf ragt ein Felsblock, der an seiner Westseite (4,30 m vom Ende des letzten Steines) abgearbeitet zu sein scheint. Die Mauer war also höchstens 10,80 m lang und ist wohl eher als Stützmauer einer Terrasse für ein kleines Heiligtum, denn als Vorderwand eines Turmes anzusehen, der diesen von der Stadt aus unsichtbaren Teil der Bucht, die heute noch als Landeplatz benutzt wird, decken sollte[1]. Die Tiefe kann wegen des ansteigenden Berges höchstens 9 m betragen haben. Andere Blöcke liegen herum; der grösste *in situ* erhaltene misst 0,65 m × 1,45 m.

[1] [Ich habe hier zwei pyramidale Webegewichte und schwarz gefirniste Thonscherben gefunden. Die Mauer war wohl Stützmauer eines kleinen Tempels. W.]

Abb. 5. Sarkophag bei Peparethos.

Abb. 4. Ansicht von Peparethos.

Abb. 6. Blick auf Peparethos (S. 111).

Abb. 8. Mauer bei H. Konstantinos (S. 116).

Den direkten Weg von der Stadt nach Panormos beschreibt Philippson (*a.a.O.* 132); ich bog nach S. aus, gewann nach 25 Minuten die Höhe und die Aussicht auf Euboia und erreichte nach weiteren 25 Minuten die beiden kleinen Kapellen der Panagia Polemistria, im SW. der Stadt. Sie liegen auf einer alten Terrasse, deren von ONO. nach WSW. gerichtete Vorderseite 33,40 m lang ist, während die rechtwinklig anstossenden, etwa nach NO. und SW. blickenden Schmalseiten ca. 24 m und 13 m messen; an der vierten Seite steigt der Berg an. Die Mauern sind aus grossen und kleinen länglichen Blöcken mit schmalen Flicksteinen roh und doch sorgfältig aufgeschichtet und können sehr wohl dem V. Jahrh. angehören oder älter sein [1]. Das Heiligtum stand hart über einer im N. sich dehnenden fruchtbaren Ebene, in der der direkte Weg nach Panormos läuft. Das Wasser unten heisst Wromoneri; seinen üblen Geruch soll es vom herabgeflossenen Blut der Panagia angenommen haben. Wen mag diese Panagia Polemistria verdrängt haben? Mir kam der Gedanke, ob hier vielleicht Athena gethront hatte (S. 116). An einer Panagia Paraskevi und einem Hag. Konstantinos (mit einer antiken Grabinschrift) vorbei gelangte ich von dort in $1\frac{3}{4}$ Stunden an die treffliche Quelle bei Panormos (vgl. Philippson, *a.a.O.* 132) [2].

[1] [Bei der Kapelle der Panagia Polemistria scheint es zwei von Mauern gestützte Terrassen zu geben; eine steht wenig tiefer und mehr südwärts als die andere. Beide biegen im rechten Winkel um; die tiefere ist 18,90 m im W., nach S. etwa 13 m lang, etwa 2,10 m hoch, und besteht, in polygonalem Gefüge, aus den langen, flachen Blöcken, in denen der Stein von Natur bricht. Die obere Terrasse, dicht unter der Kapelle, ein wenig anders orientiert, ist ca. 2,40 m hoch und 7,50 m lang; von der Südseite sind nur Spuren erhalten. Es war wohl ein Tempelbezirk auf zwei Terrassen, wie in Kos: oben stand der Tempel, Stufen führten zur unteren Terrasse des Temenos hinab. W.]

[2] [Auf der Südseite der Strasse von Agnontas nach Panormos, bei den Ruinen einer kleinen Kapelle der ἅγιοι ὑπέρμαχοι, stehen bedeutende Reste antiker Befestigungen. Auf dem Gipfel eines nach allen Seiten sanft abfallenden Hügels sind die Ruinen eines viereckigen Turms (9,90 × 9,30 m, Mauerdicke ca. 0,60 m) aus grossen, mehr oder minder regelmässigen Quadern. Im S. Spuren einer Mauer, die 12 m vorragt und dann im rech-

Von den ziemlich dicht bewaldeten Bergen der Westseite senkt sich eine Höhe nach SW. etwa auf die Mitte des hellen Strandes der Bucht zu, sodass noch ein Streifen Fruchtlandes zwischen dem Fuss der Höhe und dem Meere bleibt. Von ihm blickt man auf eine nach S. eindringende Bucht, die den trefflichen Innenhafen bildet, der jetzt als Winterhafen beliebt ist (S. 109) und nach einer Kapelle H. Sophia heisst (Abb. 9)[1]. Das jetzt mit Ölbäumen bestandene Stadtgebiet mit den nach SW. laufenden Längsmauern ist weithin erkennbar, und man sieht auch, dass der Hang nach NW. steiler ist, als der nach SO., und dass im SW. unten und oben im NO. natürlicher Schutz völlig fehlt, denn unten geht das Stadtgebiet unmerklich in die Strandebene, oben in den höher steigenden Hang über. Dort oben mündete offenbar der Hauptweg von Peparethos und auch der von Selinus her, und deshalb hat man diese Schmalseite aus einer Toranlage gebildet, deren Mächtigkeit im Verhältnis zum Stadtgebiet sich nur aus der Schwäche der Position erklärt. Ich glaube nicht, dass ein zweites Tor vorhanden war; an der unteren Schmalseite nach dem Strande zu gab es vielleicht eine Pforte, aber bei der fast völligen Zerstörung dieser Seite (wahrscheinlich gingen die Steine zu Schiff fort) ist nichts

---

ten Winkel noch 12,30 m lang verläuft. Noch weiter südlich eine kleine Öffnung, offenbar einer Cisterne. Die Ruinen der Kapelle sind gerade unter dem Turme im O. Im dichten Gestrüpp befinden sich hier viele Reste von Mauern und Bauten, auch ein enges, 1,25 m breites Tor; es ist mit Erde gefüllt, aber die Türpfosten und Mauern beiderseits sind bis 1,20 m hoch erhalten. Ferner sind die Mauern eines quadratischen Baues (etwa von der Grösse des Turmes) bis zu 1,20 - 1,50 m erhalten, in derselben Construction wie die Stadtmauer von Peparethos (oben S.112). Der ganze Platz ist mit Thonscherben, auch einigen gefirnisten, bedeckt. Aber die Ruinen sind zu stark überwachsen, als dass man sie messen oder aufnehmen könnte. Sie gehörten wohl zu einem mittelgrossen Castell, das den leichtesten Zugang zu dem bergumgürteten Tal von Panormos bewachte. In derselben Gegend, auf einem kleinen Plateau namens Λίτρορο, im SO., befindet sich eine grosse pithosförmige Cisterne, in den Felsen getrieben und mit Stuck verkleidet: Wasser ist noch heute in diesem Teile der Insel selten. W.]

[1] [Dieser Innenhafen, der einzige sichere Teil, ist seicht (nicht tiefer als ein Faden) und daher nur für Kaïks geeignet. W.]

festzustellen. Zwei mächtige Türme (Abb. 10) von 12,30 m und 9,70 m Durchmesser flankiren den 1,85 m breiten gepflasterten Weg, der nach NNW. hinausläuft[1]. Das Tor oder das Haupttor lag nicht zwischen den Türmen, sondern etwa

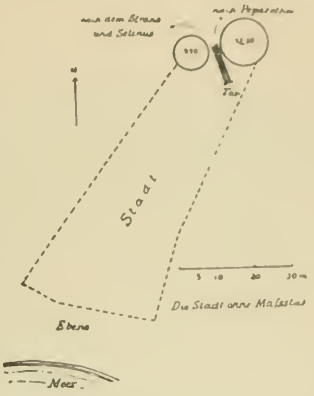


Abb. 10. Tor von Panormos.

9,50 m weiter nach innen, sodass der Feind in diesen Vorhof oder Torhof wohl hineingelangen konnte, aber schwerlich wieder herauskam; wie die Mauern r. und l. vom Tore zur Hauptmauer liefen, ob geschwungen oder geradlinig, ist nicht zu sagen. In die untere Konstruktion des westlichen Turmes hat uns eine aus Aberglauben erfolgte Ausgrabung einen

[1] [Wie Herr Fredrich annimmt, könnten diese beiden runden Türme ein Tor flankieren, wie z. B. in Perge (Lanckoronski, *Städte Pamph. u. Pis.* I 61). Aber dies scheint mir nicht ganz sicher. Was er als Strasse beschreibt, schien mir nur das Fundament der Stadtmauer; auch sah ich nicht, dass diese an den äusseren Turm stiess. Die beiden Türme sind in ihrer Construction verschieden und scheinen nicht gleichzeitig zu sein. Meiner Ansicht nach fand man es nötig, die Mauer hier durch einen inneren Turm zu decken, wo sie über die Höhe des Hügels läuft, gerade an dem Sattel, der ihn von der höheren Bergkette trennt. Dieser Turm ist aus kleinen polygonalen, mehr oder minder regelmässig geschichteten Blöcken erbaut. Später fand man diesen Teil der Befestigung so schwach, dass man gezwungen wurde, den äusseren Turm zu erbauen: er besteht aus grossen Blöcken regelmässiger Schichtung, mit bisweilen schrägen Fugen. Ferner glaube ich sichere Spuren eines Tores in der unteren Stadt am Fuss des Hügels, nach dem Meere zu, gefunden zu haben. W.]

Einblick gewährt. Er steht so dicht am Rande des Hanges, auf dem die Mauer sich hinabsenkt, dass man ihn 5,65 m tief auf den Fels fundamentieren musste. Dies Fundament verjüngt sich nach oben etwas und ist auf der Aussenseite aus grösseren Steinen gebildet, die durch kleine Steine und Erde ganz dicht und sorgfältig mit einander verbunden sind, auf der Innenseite sind die Steine noch kleiner, aber die Fügung ebenso fest und gut. Der Hohlraum war dann mit Steinchen und Erde gefüllt worden. Auf diesem Fundament erhob sich einst der Oberbau, von dem nichts erhalten ist. Der östliche Turm steht auf der Höhe und ist jedenfalls nicht tief fundamentiert; die Zwischenräume zwischen den grossen rechteckigen Blöcken füllten wieder kleinere Steine. Am Tor liegt an der bezeichneten Stelle noch ein Stück der Deckplatte (H. 0,52, erhaltene L. 1,40 m, T. 0,50 m); sie gleicht aussen dem Türsturz vom Turm auf Skiathos (S. 104); oben springt um 0,12 m ein 0,10 m hoher Streifen vor. Nach der Anlage (Rundtürme und offener, oder auch vorn geschlossener Hof), zu der sich Analogien in Mantineia (*BCH.* 1890, 84 ff.) und in Perge (Lanckoronski, *Städte Pisidiens u. Pamphyliens* I 59) finden, und nach der Technik rückt dieses Tor, wie mir scheint, in den Beginn der zweiten Hälfte des IV. Jahrh.; ich möchte es auf die Zeit zurückführen, als diese Inseln den Athenern wichtige Posten gegen Philipp waren. Wahrscheinlich wurde es gebaut, als die Zerstörungen ausgebessert wurden, die die Belagerung von 361 angerichtet hatte, als die Söldner Alexanders von Pherai Panormos gegen Leosthenes gehalten hatten, die athenische Flotte in der auf Abb. 9 sichtbaren Bucht geschlagen war (Diodor XV 95. Polyaen VI 1) und die Söldner entsetzt waren. Der nur im Fundament erhaltene Turm wird älter sein als diese Toranlage, und sicherlich standen damals auch schon die Stücke der NW-Mauer, die in Abb. 11 wiedergegeben sind und in ihrer scheinbar leichten und doch festen Fügung einen sonderbaren Eindruck machen; sie ähneln den Mauern von Dystos aus dem V. Jahrh. (S. 112, 1). Die Dicke beträgt oben am NW-Turme 3,10 m; eine solche Fügung verlangte eine solche Stärke. Dasselbe Maass fand ich in dem untersten

Beilage zu S. 118. 120.

Abb. 9 Innenhafen bei Panormos (S. 118).

Abb. 11. Nordwestmauer von Panormos (S. 120).

Ende desselben Mauerzuges, das in Abb. 12 skizzirt ist; nur in dem um 1,90 m vorspringenden Abschnitt steigt die Dicke auf 3,90 m. Innerhalb der Mauern ragt mancher Mauerzug, viele Blöcke mit der Rustica hellenistischer Zeit, aber es bedürfte der Entfernung dichten Gestrüpps und loser Steinmengen, um Grundrisse und Strassenzüge festzustellen. Mittelalterliche Reste fand ich nicht [1].

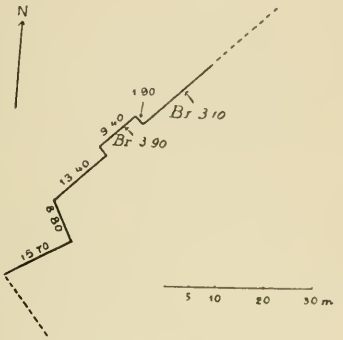


Abb. 12. Stück der NW-Mauer von Panormos.

Die dritte Stadt stand gegenüber von Skiathos; ihr Name, Selinus, ist nur aus einer späten Inschrift bekannt. Die Lage gleicht fast völlig der von Peparethos: von einer Höhe von 352 m fällt die Insel in langem, imposantem Hange zum Meere hinunter und auf ein letztes Stück etwa von der Gestalt eines langgezogenen Rechteckes hatte man sich angesiedelt. Nach W. und NW. zum Meere senkrechter, hoher Abfall, nach O. ein tief eingerissenes Tal, die südöstliche Schmalseite etwas höher und besser geschützt als in Peparethos, die schmale Nordseite dafür ähnlich exponiert wie

[1] [Ein wenig östlich vom «Kastro», am Fusse des letzten Ausläufers eines kleinen vorspringenden Hügels, liegt eine Höhle, die offenbar ein altes Felsenheiligtum war. Vor dem Felsen sind Reste einer polygonalen Mauer (1,25 - 1,50 m hoch), welche die Terrasse vor der Höhle trug. Diese Terrasse ist zum Teil in den Felsen geschnitten, die Höhle selbst eine natürliche, von Menschenhand erweiterte Felsspalte, ca. 4 × 5 m gross, mit niedrigem Eingang. Der Boden ist mit schwarzer Erde bedeckt; auf der Terrasse viele grobe, rote Thonscherben. W.]

die von Panormos, da allmähliches Aufsteigen folgt. Der schmale Strand, den Abb. 13 in ganzer Länge zeigt, ist gegen W. und SW. ungeschützt, genügte aber antiken Ansprüchen. Die Mauer ist auf der Landseite, wo sie am stärksten war, am besten erhalten und stammt aus verschiedenen Epochen. Indessen reichen nur wenige Stücke in das IV. Jahrhundert hinunter (abgesehen natürlich von der modernen Ausflickung in Abb. 14). In die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts wird wieder die untere Schmalseite gehören, die mit den gleichmässigen grossen Blöcken, den horizontalen Linien, den schrägen seitlichen Fugen, den dreieckigen Ausflickungen der Mauer von Peparethos gleicht. Manchmal ragt ein Block heraus, hie und da hat einer mehr oder weniger starke Rustica [1]. Der 0,70 m tiefe Einsprung in dieser Front zeigt eine sorgfältig angearbeitete Ecke. Türme sind auch an dieser wenig über 2 m dicken Umwallung nicht nachzuweisen. Die schmale obere Front ist leider sehr zerstört; ihre Reste gehören z. T. vielleicht noch etwas jüngerer Zeit an. Im allgemeinen aber ist die schwüle Zeit vor dem Entscheidungskampfe von Chaironeia die Zeit gewesen, in der auf Skiathos und Skopelos zum letzten Mal bedeutendere Ausbesserungen alter Werke erfolgten. Athen wollte sich hier, was keine schriftliche Aufzeichnung meldet, Stützpunkte gegen Philipp halten und sichern. Die Wegnahme von Halonnesos hatte sie belehrt (um 355); der Rachezug Philipps gegen Peparethos im Jahre 340, der mit jener Affaire im Zusammenhang steht [2], wird infolge der Wiederherstellung der Umwallungen nur das Land getroffen haben. Treibende Kraft war auch in dieser Hinsicht in Athen zweifellos Demosthenes, wie sich bei dem einen Skiathos noch zufällig feststellen lässt; und zugleich sieht man, wie Philipp diese Flottenbasis Athens durch Besetzung euböischer Hafenplätze bedroht und unbrauchbar zu machen sucht (S. 105, 3).

[1] [Man kann hier leicht vier verschiedene Mauerarten scheiden: 1. »pelasgische«; 2. polygonale; 3. griechischen Quaderbau; 4. byzantinisches Ziegelwerk. W.]

[2] Fredrich, *Halonnesos* 15.

Keines der Stadtgebiete auf den Inseln vor Magnesia enthält über der Erde noch so bedeutende Reste wie dieses von Mandelbäumen bestandene und leicht zu reinigende von Selinus. In der Südecke z. B. ragen die Mauern eines nach SO. orientierten Gebäudes von 7,80 m Br. und über 8,60 m T. auf. Weiter oben ist einmal eine 1,82 m breite Strasse zwischen einem Privathause und der mächtigen Mauer eines öffentlichen Gebäudes festzustellen. Das grandioseste aber ist noch höher hinauf die Mauer, deren SW-Ecke Abb. 15 wiedergibt. Wie von Riesen sind kleine und gigantische Blöcke in unregelmässiger Fügung aufeinander gehäuft; an der Ecke greifen einige weit hinaus. Dieses noch über 2 m hohe Werk ist etwa 36,30 m lang; die Tiefe ist, wie die SW-Seite auf der Abbildung zeigt, geringer. Es ist offenbar die Stützmauer der Terrasse, auf der einst der Haupttempel der Stadt ragte. 11,90 m von der sichtbaren Ecke und etwa 24,40 m von der entgegengesetzten Ecke steigt eine 1,50 m breite Treppe durch die Mauer hinauf, die hier mindestens 1,40 m dick ist. Die Nordseite der Stadt liegt noch höher und dort oben ist die Basis einer Athenastatue gefunden worden, die sich jetzt in Athen befindet [1]. Sie war die Inhaberin des Tempels auf der Terrasse, die trotz allem, da es eine Stützmauer ist, wohl nicht über das V. Jahrh. hinaufzudatieren ist. Ebenso alt oder wenig jünger werden aber viele der Mauerzüge und Cisternen sein [2]. Das Römische tritt ganz zurück, obwohl die Stadt ja nach der oben erwähnten verlorenen Inschrift (*CIG.* 2154 c) noch zur Zeit Hadrians bestand. Man scheint aber damals auch gern unten an der Skala, von der das Meer seitdem manches weggerissen hat, gewohnt zu haben—im Leben und im Tode. Weiter nach NW. sah Fiedler die römische Grabanlage, die er als Ofen veröffentlichte [3]. Und unterhalb der SO-Front, jeden-

[1] Sybel, *Katalog der Skulpt.* 73 Nr. 397.

[2] [An der höchsten Stelle der Stadt befindet sich eine in den Felsen getriebene, mit Stuck verkleidete Cisterne der Pithos-Form, in der Unterstadt eine späte byzantinische Cisterne aus Ziegelwerk. W.]

[3] Fiedler *a. a. O.* 21. Bursian *a. a. O.* 388, 3. [Das römische Grab, das Fiedler als «Ofen» beschreibt, liegt im SO. von Makkala und heisst heute noch καμίνα. Leider konnte ich es nicht besuchen. — Bei Mavraki, an der

falls in der Nähe des alten Weges zur Stadt, sah ich Gräber vielleicht hellenistischer Zeit in den Fels geschnitten. Zu dem einen, von N. nach S. orientierten, steigen von unten zwei Stufen empor; an den anderen drei Seiten ist der Fels rings um die Höhlung (L. 2,15, Br. 0,85 m, T. nicht zu messen) leicht eingeschnitten; aber die Deckplatte, die hierin ruhte, fehlt. Ein anderes Grab ist von W. nach O. gerichtet.

An der Skala finden sich auch byzantinische Reste [1]; die Stadt ist früh verlassen worden; im Mittelalter wird immer nur eine Stadt Peparethos genannt. Die Bewohner zogen sich, wie so häufig auf den Inseln, nicht auf eine isolierte Höhe, weil es die hier nicht gab, zurück, sondern in einen versteckten Winkel zwischen Bergen, der vom Meere nicht einzusehen war. So entstand die älteste der heute Selinus ersetzenden Siedelungen: Machala, wo ich ein paar Grabinschriften aus Selinus kopierte; an sie schlossen sich später, weil dieses Stück der Insel wie das bei Peparethos zahlreiche Menschen ernähren kann, das Dorf Klima und das grosse Platana [2]. Sie dehnen sich jetzt auf der Höhe aus inmitten der Weinfelder, Fruchtgärten und Felder, die einst das Gebiet von Selinus ausmachten. Von der alten Stadt unten aus waren sie nur zum geringsten Teil zu übersehen; die ganze sehr ungleiche Hochfläche, der Hang zum Nordkap und der fruchtbare Hang nach NO. waren unsichtbar. Wenn die ganze Küste dort auch besonders steil ist, so ist sie doch

NO-Küste, ca. 1 St. von Platana, befinden sich Reste einer byzantinischen oder späteren Niederlassung. Spuren von Eisenerz sind in dieser Gegend häufig; also war dies vielleicht ein kleines Dorf von Bergleuten. W.]

[1] [Die Säulen und Fundamente einer ziemlich grossen Kirche sind noch sichtbar, wo das Meer den östlichen Felsen abgefressen hat. Ein wenig weiter südlich steht auf diesem Felsen der Ziegel-Schornstein eines Schmelzofens wohl byzantinischer Zeit, der zur Verhüttung der auf der Insel häufigen Eisenerze diente. W.]

[2] In Platana wurden mir auch Terrakotten, darunter zwei archaische Frauenköpfe, gezeigt, ferner Lampen griechischer Zeit und eine römische (mit Stier) und das von Girard (*a. a. O.* 183 f.) beschriebene kleine Grabrelief (H. 0,36, Br. 0,43 m). Bemerkenswert ist auf letzterem die Form der Kline mit hohen Seitenlehnen und der Candelaber im Hintergrunde. Die Frau ist in den Verhältnissen ganz missraten.

nicht unnahbar; der Feind konnte dort landen und plündern, ohne dass man es von der Stadt bemerkte oder rasch hindern konnte. Deshalb errichtete man, wohl auch im IV. Jahrh., vier Türme oder besser kleine Sperrforts an den auf der Karte bezeichneten Stellen, damit in ihnen die Leute vom Lande sich sammeln und von ihnen aus Feuerzeichen zur Stadt gegeben werden konnten. Der westliche war jedenfalls

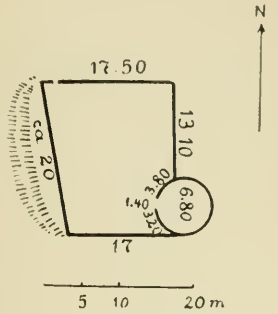


Abb. 16. Turm mit Hof auf Peparethos.

von der Stadt aus sichtbar, der mittlere war der stärkste, der dritte liegt noch beträchtlich tiefer nach Osten hinunter; er soll stärker sein und wurde von mir nicht besucht, aber Wace sah ihn und einen vierten (S.128, 2). Alle vier stehen aber, wie man das immer wieder auf Thasos und sonst auf den Inseln beobachten kann, nicht auf der Höhe, hier der letzten Höhe (302 m) der Insel, sondern in einem Abstande davon tiefer nach Süden zu. An dem Wege von Platana zu der westlichen Befestigung ($^1/_2$ St.) von Mavragani sieht man r. und l. immer wieder einmal ein antikes Grab. Die Befestigung besteht aus einem runden Turm von 6,80 m Durchmesser und einem nach W. und NW. so vorgelegten ummauerten Hofe, dass der Turm die eine Ecke bildet (Abb. 16). Die Hofmauer (D. ca. 0,85 m) ist auf dem nach N. gerichteten Schenkel (13,10 m) teilweise erhalten, die anderen Seiten (17,80 m + 20 m + 17 m) sind an der Stützmauer, die die Terrasse des Hofes trug, und im Terrain erkennbar. Die Südmauer ist geradlinig in den runden Turm eingebunden; das Ganze also ein Bau, der neben den Menschen auch Vieh aufnahm und letzte Zuflucht

im Turm gewährte. Die Wände des bis 1,90 m hoch erhaltenen untersten Stockwerkes sind 1,10 m dick; aussen liegen grössere, an der Aussenseite gerundete Blöcke, in der Bearbeitung[1] wie am mittleren Turm, innen kleinere flachere Steine in der bekannten Schichtung, wie sie Abb. 17 erkennen lässt. Eine 1,40 m breite Pforte führt nach WSW. in den Hof (Abstand von der Südmauer 3,20 m, von der Ostmauer 3,80 m). An drei Stellen (im ONO., S. und NW.) sind kleine Nischen (H. 0,35, Br. 0,40, T. 0,38 m) gelassen[2]. Zum mittleren Fort von Helleniko geht man in 6 Min. nach Osten hinunter. Von ihm aus schweift der Blick über die ganze Nordostküste, erblickt man den besprochenen und den noch tiefer stehenden, von mir nicht besuchten kleineren Turm, sodass ein Signal aus der Tiefe dieser Küste rasch bis zur Stadt weitergegeben werden konnte und in der Tat eine Sperre gebildet war. Die Anlage war viel mächtiger als die beiden anderen; aber ich kann leider keinen abschliessenden Bericht über sie geben. Der ganze Turm (Durchmesser 9,10 m) ist in sich zusammengestürzt. Die bis zu 2,15 m Höhe erhaltenen Mauern zeigen die uns bekannte Technik (Abb. 17) und springen ca. 1 m über dem jetzigen Boden, vielleicht infolge eines Neubaus, aussen um ca. 0,10 m zurück, so dass sie oben nur 1 m dick sind[3]. Eine 1,45 m breite Tür öffnet sich nach S., und nach O. 1,80 m über dem heutigen Boden ein grosses Fenster, dessen Breite 1,03 m beträgt, dessen Höhe über 0,90 m betrug. Schaut man aus ihm, so liegt die ganze Ostküste der Insel vor einem; vielleicht diente es aber nicht nur als Ausguck und Schiessscharte — ähnlich grosse kenne

[1] Vielfach schräge seitliche Fugen; dreieckige Flickungen; ein Block misst in der H. 0,40, in der Breite 1,85 m.

[2] [In diesen Nischen ruhten offenbar die Enden der Balken, welche ein Obergeschoss trugen. Rechts von der Tür noch Reste der Treppe. Ca. 2,40 m von der Mauer steht ein Pfeiler aus flachen, quadratischen Platten: auf diesen und einem entsprechenden Vorsprung der Turmwand müssen die Stufenplatten geruht haben. W.]

[3] [Der untere Teil, bis zu einer Höhe von 0,81 m, ist «pelasgischer» Bauart und springt ca. 0,15 m vor; der obere Teil ist wie die Mauern von Peparethos und Panormos gebaut. W.]

Abb. 13. Strand von Selinus.

Abb. 14. Mauer von Selinus.

Abb. 15. Südwestecke der Mauer von Selinus (S. 123).

Abb. 17. Turm auf Peparethos (S. 126).

ich aus der Mauer von Herakleia am Latmos—sondern auch als Zugang, wenn die untere Tür verrammelt war. Der Turm stand auf einer weiten Terrasse, die nach O., N. und S. auf Stützmauern ruhte, auf denen einst die Umfassungsmauer stand; einer ihrer Schenkel scheint im W. auf den Turm zu stossen; von ihr werden die Unmassen von Steinen, die hier liegen, herrühren. Aber diese Terrassenmauer (D. 2,85 m-3,60 m), die ein Polygon bildet, das sich im Ganzen dem Rechteck nähert, und abgeböscht ist, ist grösstenteils aus alten Steinen und nur teilweise auf dem alten Lauf (ein Stück im Vordergrunde) im Mittelalter aufgeschichtet in einer Art, die an die antike erinnert. Hie und da finden sich jene Treppen, die wie heute an griechischen Terrassenmauern aus wagerecht aus der Mauer vortretenden Steinen hergestellt sind. Gleich westlich vom Turm entspringt in einem mit grossen Blöcken gedeckten Gemache unter der Erde eine jetzt schwache Quelle, die sicherlich einst dem Fort das Wasser lieferte [1].

Etwa dreiviertel Stunden südöstlich, d. h. ungefähr auf der Höhe von Platana, aber beträchtlich weiter östlich, steht das kleine ärmliche Kloster des H. Taxiarchis. Am Wege (25 Minuten vor dem Kloster) glaubte ich antike Grundmauern (6,60 × 7,20 m) zu erkennen; in der Nähe wurden Gräber gefunden. Das Kloster steht nördlich über jenem tiefen Einschnitt, der auf der Karte von Philippson als ῥεῦμα angegeben ist, das etwa an dem 352 m-Punkte seinen Ursprung hat. In ihm steckt nahe seinem oberen Ende, 10 Minuten vom Kloster und 15 Minuten von Platana, das heute χονδρὸ τεῖχος genannte Mauerwerk. Eine wenigstens 26 m lange und 16,40 m breite Terrasse lehnt sich mit einer Langseite an den nördlichen Hang des Tales, während die andere

[1] [Im O. und NO. des Turmes ist am Abhang eine kreisrunde Stützmauer sichtbar, die ca. 9,90 von jenem entfernt ist und wohl sein Fundament stützt. Im SW., gerade unter dem Turm, liegt eine grosse, unterirdische Cisterne, wie eine Acht geformt, teils natürlich teils künstlich; der letztere Teil ist mit grossen Platten eingedeckt, die ganze Cisterne mit Stuck verkleidet. In ihr entspringt die von Herrn Fredrich erwähnte Quelle, zu deren Speisung vielleicht die Cisterne angelegt wurde. W.]

von einer Mauer gebildet ist, die 3-4 m hoch über dem Boden des ῥεῦμα aufragt, das so stark eingeengt ist. Die östliche Schmalseite ist ebenso gestützt (Dicke der Mauer ca. 2 m), während die Westseite unmerklich in das höhere Gelände übergeht. Die Mauer könnte mit ihren mächtigen, vielfach polygonalen Blöcken noch dem V. Jahrh. angehören. Die Lage der Ruine erlaubt nicht an das Fundament eines Sperrforts zu denken, das den grössten bis zur Küste hinabreichenden, an Wassermühlen reichen Riss nahe der Höhe deckte; wahrscheinlich lag auf der Terrasse ein Heiligtum [1]. An der Nordseite schloss eine leichte, 19,40 m weit messbare Mauer ab; eine 0,45 m breite Quermauer trug jedenfalls eine Wand des Gebäudes.

Ob die Überreste sacraler und der Verteidigung dienender Bauten auf Peparethos mit diesen, die mir gezeigt wurden, erschöpft sind, bleibt zweifelhaft [2].

Posen. C. Fredrich.

[1] [Die Eingeborenen, die hier nach Schätzen gegraben haben, sagen dass diese Mauern ein παλατάκι seien. Nach den Mauerresten auf der Terrasse war dieses χονδρὸ τεῖχος sicher die Stützmauer eines Tempels und seines Temenos. W.]

[2] [Nördlich von Helleniko und näher dem Strande befindet sich bei Sinduka ein dritter Turm, von 9×15 m. Er ist viereckig; leider stehen die Mauern nur in einer Höhe von 1,25 m; ihre grossen, rohen Blöcke liegen in ziemlich unregelmässigen Schichten. Weiter nördlich, gerade über dem Meere, auf dem kleinen Vorgebirge Ηρίουνος, steht ein runder Turm von ca. 6 m Durchmesser und 0,62 m Wandstärke; innen eine 0,31 dicke, kaum 0,31 m hohe Querwand. Wenigstens die untere Hälfte des Turms scheint mit Erde und Steinen ausgefüllt zu sein. Hier wie bei allen anderen Türmen finden sich gefirniste Thonscherben. W.]

SKIATHOS UND SKOPELOS.

Die Inseln Skiathos und Skopelos haben dem Königreich Griechenland seit seiner Gründung angehört, zuerst mit Skyros der Provinz Euböa, seit der Einverleibung Thessaliens, im Jahre 1881, der Provinz Magnesia zugeteilt, deren Hauptstadt Volo ist. Sie bilden drei Demen: Skiathos, Glossa (der nördliche, zungenförmige Teil von Skopelos) und Skopelos; mit dem Demos Halonnesos, der Chiliodromia und die unbewohnten Nachbarinseln umfasst, sind jene drei zur Eparchie von Skopelos vereinigt.

Ich gelangte nach Skiathos gegen Ende April, über die Meerenge, welche die Insel von Kap Sepias, auf der Halbinsel von Magnesia, trennt. Eine starke südwestliche Strömung und ein paar Strudel über unterseeischen Felsen erschweren die Überfahrt. Über Hügel, die mit Nadelholz bestanden sind, und kleine fruchtbare Täler führt der Weg vom Landungsplatz an der Westküste zur «Stadt», dem einzigen Dorfe der Insel; es liegt auf und unter einem kleinen Vorgebirge, in das nördlich das Meer ein wenig einschneidet, während sich im Süden eine geräumige Bucht, der beste Hafen der nördlichen Aegaeis, öffnet. Kleine Inseln decken die Einfahrt im Süden und Osten.

Die moderne Stadt besteht erst seit der Gründung des Königreichs Griechenland; früher lebten die Einwohner im Kastro, der jetzt verlassenen Festung auf einem felsigen Vorgebirge im äussersten Norden der Insel; die Spitze dieses Vorgebirges, auf der das Kastro steht, ist von Menschenhand abgeschnitten und der Canal mit einer jetzt verfallenen Brücke überspannt worden (vgl. oben S. 103; Philippson *Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt* 124 f.).

Auf der Landseite deckt ein wohl befestigtes Tor den Brückenkopf, und das künstliche Inselchen selbst ist ummauert. In dieses fast unzugängliche Nest zogen sich die Ein-

wohner aus Furcht vor den Seeräubern zurück, welche ihre Schlupfwinkel auf den Eremonisia, rings um Chiliodromia, hatten, besonders zwischen dieser Insel und Peristeri. Jene einsamen Klippen hiessen daher die Teufelsinseln. Die Piraten wurden zu einer solchen Plage, dass die griechische Regierung Kanaris selbst entsenden musste, sie auszurotten. Einmal sollen sie sogar das Kastro von der Nordseite her, wo der Fels sich ein wenig zum Meere abflacht, eingenommen haben. Die Feste besass im übrigen, abgesehen von ihrer Sicherheit, keine natürlichen Vorteile. Die Küste besteht in der Nähe fast nur aus steilen Hängen mit Nadelwäldern. Nur hier und da ein paar ärmliche Felder. Weiter westlich, bei einer hellenischen Ruine, ist das Land fruchtbarer. Nur Wasser gibt es genug in der Nähe des Kastro, wie auch anderwärts auf Skiathos, dem wasserreichsten Teile Griechenlands, den ich kenne. In einer Schlucht sollen einst mindestens zwanzig Mühlen gestanden haben, die jetzt formlose Ruinen sind.

Innerhalb des Kastro liegen Häuserreste von geringem Interesse. Die grössere der beiden noch benützten Kirchen, dem Heiland geweiht, besitzt schöne, holzgeschnitzte Schranken von 1686. Die andere Kirche, der H. Nikolaos, bietet nichts Bemerkenswertes, ebensowenig ein niederes, überwölbtes Gebäude, das wie ein türkisches Bad aussieht.

Auf der nordöstlichen Seite der Insel besuchte ich zwei Mönchsklöster (vgl. oben S. 107). Das erste, der H. Charalampos, ist von einem einzigen Mönch bewohnt; das andere, die Panagia Evangelistria, ist viel grösser und reicher. Fast die Hälfte der Insel, mit allen guten Olivenpflanzungen, und das grösste der Inselchen vor dem Eingang des Hafens gehören diesem Kloster, das auf halber Höhe am Hügel liegt, am oberen Ende einer Schlucht, etwa eine halbe Stunde nördlich von der Stadt. Die Kirche steht in einem von zweistöckigen Gebäuden umgebenen Hof; ausser dem Abt leben nur ein Papas und zwei Mönche in dem Kloster, das die *disiecta membra* einer offenbar einst guten Bibliothek besitzt. Unter den Handschriften fiel mir ein Codex byzantinischer Musik auf. Die gedruckten Bücher bestehen grösstenteils aus

griechischen und lateinischen Klassikern und theologischen Bänden. Die Bibliothek soll sich seit der Gründung des Königreichs stark vermindert haben. Die Schranken der Kirche sind geschnitzt, wie die oben erwähnten.

Die beiden Kirchen der Stadt Skiathos sind modern, wenn auch die obere, die Panagia, auf einer älteren steht. Ich konnte die Charfreitagsriten dort mit ansehen. Die Bahre mit dem Ikon wurde mitten in der mit Kerzen und Blumen verzierten Kirche aufgestellt und angebetet. Die Gläubigen legten ein paar Kupfermünzen auf eine Platte, und der Priester gab dafür Blumen von einer anderen Platte. Er hielt die Leute zurück, die schon jetzt unter der Bahre durchkriechen wollten [1], um sich vor Krankheit und Unheil zu schützen. Früh morgens gingen Gruppen von Knaben durch die Strassen und durch die Häuser, die lang und schmal sind, sodass die Vordertür sich auf eine Strasse öffnet und die Hintertür auf eine andere; die Knaben trugen Kreuze und Blumenguirlanden, und sangen ein Lied, das ich nicht verstehen konnte [2] Die Totenwacht, welche mit der Grabesprocession abschliesst, begann am Ostersamstag um ein Uhr morgens. Die Procession begleitete die Bahre zunächst zum Strande, und dann, soweit Strassen gingen, rings um die Stadt. Sie hielt am Eingang zum Friedhof und kehrte dann zur Kirche zurück. Beim erneuten Betreten der Kirche wurde jede religiöse Scheu abgeworfen, und es entstand ein wildes Gedränge, um Blumen und Kerzen, besonders die letzteren, von der Bahre zu reissen. Die Kerzen sind begehrt bei denen, die Matrosen zu Verwandten haben. Bei heftigem Sturme zündet man eine an und glaubt, dass so der Sturm sich legen, oder wenigstens der Verwandte ihn sicher überstehen wird. Welche Kraft die Blumen von der Bahre besitzen, ist ohne weiteres verständlich.

---

[1] In einer Kirche auf Skopelos sah ich nach Ostern die Bahre über der Eingangstür aufgehängt, sodass alle die Eintretenden darunter durchgingen.

[2] Vielleicht ein Rest von altem Einbringen des Maien, womit sich dann ein christliches Element verbunden hätte. Für den Brauch vgl. Mannhardt, *Baumcultus d. Germanen;* Dietrich, *Archiv f. Religionswiss.* VIII, *Usenerheft* (1905), 82 ff.; Anitschkoff, *Das rituelle Frühlingslied*, sowie Deubners deutschen Auszug daraus, *Archiv f. Religionswiss.* IX (erscheint demnächst).

Skopelos hat leider keinen guten Hafen. Die Bucht, an der die gleichnamige Stadt liegt, ist nach NO. geöffnet, und im Winter und Vorfrühling gegen die häufigen Nordoststürme nicht geschützt. Besser ist die Bucht von Agnontas an der SW-Küste der Insel (vgl. oben S. 110), und Panormos im W. besitzt einen guten Winterhafen, der nur für Dampfer zu seicht ist. Zwei Inselchen decken seinen Eingang im NW. Ein dritter «Hafen» endlich ist die kleine Skala in einer geschützten Bucht unter Platana, dem wichtigsten Dorfe des Districts von Glossa, der einst dicht bewaldet war, jetzt baumlos und gut mit Reben und Obstbäumen bepflanzt ist. Der Weg nach Skopelos führt an der westlichen Küste entlang, durch das Dorf Klima südwärts, biegt dann nach Osten um und erklimmt die tannenbestandenen Hänge des Delph; dann steigt er über zwei Hügelketten zur Stadt Skopelos hinab, die auf dem letzten, felsigen Vorsprung der zweiten Kette, über einer nach NO. geöffneten Bucht, liegt. Indessen wohnen die Bauern entgegen der gewöhnlichen griechischen Sitte nicht in der Stadt, sondern in kleinen Gehöften zwischen den Feldern [1]. Überhaupt scheinen Skiathos und Skopelos allein zu stehen, ohne engere Beziehungen zu den anderen aegaeischen Inseln ausser Skyros. Sie unterscheiden sich auch in Kleidung und Stickereien. Die Festtracht der Frauen besteht aus einem langen, sehr vollen, gefältelten Seidenrock, ohne Ärmel, am Halse ausgeschnitten, unten mit einem breiten, gestickten Brocatbande geschmückt. Darüber tragen sie eine sehr kurze, rotsammtene Jacke mit schwerer Goldstickerei, die Ärmel bis zum Ellenbogen geschlitzt, auf dem Kopfe eine kleine, dreispitzige Mütze, die mit Goldmünzen benäht ist: es sind türkische, venezianische und die sog. Κωσταντινάτα, Münzen byzantinischer Kaiser, von denen man glaubt, dass sie ungesäuertes Brot zum Aufgehen bringen, wenn eine auf den Teig im Ofen gelegt wird, ein in Griechenland weit verbreiteter Aberglaube. Die schönsten Stickereien kommen von Skyros.

[1] Auch auf Melos, Syra, Kephallenia finden sich ähnliche Gehöfte, und auf Skyros sogar ein Sommerdorf, das im Winter leer steht.

Skopelos besitzt in seinen Kirchen einen Schatz jener prachtvoll geschnitzten Schranken, die man in Griechenland eher τέμπλα als εἰκονοστάσεις nennen sollte (Brockhaus, *Die Kunst in den Athosklöstern* 18); sie zeigen alle den gleichen, rituell bestimmten Typus: die untere Hälfte ist in zwei Friese geteilt, deren oberer mit Ikonen geschmückt ist. Die üblichen drei Türen führen hindurch, auf den Säulen ruht ein Architrav. Darüber liegt ein gerundetes Gesims, dann ein Fries von Rundbögen, die Heiligenbilder u. ä. enthalten. Den oberen Abschluss bildet ein breites, durchbrochenes Band, auf dem sich ein grosses Kreuz zwischen zwei Drachen erhebt: diese halten Bildträger im Rachen. Der ganze Oberteil des Templon ist vorwärts geneigt, und seine Fläche mit reichen Blumen-Ornamenten bedeckt. Bisweilen sitzen Cherubim in den Bögen des Frieses, und auf einigen Exemplaren enthält die obere Umrahmung der mittleren (Königs)-Tür die nach links liegende Gestalt eines bärtigen Heiligen, vielleicht Christi selbst.

Diese Templa scheinen dem XVII./XVIII. Jahrhundert anzugehören [1]. Das schönste Exemplar (Nr. 10) ist in hohem Relief mit tiefen Unterschneidungen aufs zarteste geschnitzt. Die Blütenmotive treten hier zurück vor dem reichen Schmuck der Fabelwesen, Drachen, Löwen, Schlangen, Greifen, Einhörner, Wundervögel, byzantinischer Adler. Diese alle anderen an Kunstwert weit überragenden Schranken sind vielleicht auch die ältesten dieser Serie, von der sich gewiss noch viele Beispiele in den Dörfern am Pelion und auf anderen aegaeischen Inseln finden lassen.

Rom. A. J. B. Wace.

[1] Ich gebe eine Liste derer, die ich gesehen habe: Skopelos: 1. H. Athanasios. 2. Eleutherothria (liegende Figur und Cherubim in Umrahmungen; in den Wänden viele schöne «rhodische» Teller und Ziegel). 3 Kloster der Evangelistria (von 1779). 4. Kloster des H. Ioannes Prodromos (1721 restauriert; neben dem Blüten-Ornament auch Tiere). 5. Kloster der Metamorphosis (liegende Figur und Cherubim wie oben). 6. Episkopi. Skiathos: 7. Jesus Christus (im Kastro, von 1686, διὰ συνδρομῆς κὲ ἐξόδου Φρακοῦλι ἱερέος. Cherubim wie oben). 8. Kloster der Evangelistria. Magnesia: 9. H. Anargyroi (Portaria). 10. H. Demetrios (Neochori; Cherubim wie oben).

INSCRIPTION D'ATHÈNES.

L'inscription dont le texte est reproduit ci-après a été récemment découverte, soit à Athènes, soit dans la banlieue. Je ne l'ai point vue et je n'en ai pu obtenir d'estampage. La copie manuscrite qui m'en fut communiquée était fort imparfaite; toutefois, j'ai réussi sans trop d'effort à rétablir l'ensemble du texte: il n'y a de lacune qu'à la l. 12, où manque un mot pour lequel la copie n'offrait rien de lisible; deux autres mots (l. 6 et l. 12) sont d'une lecture douteuse.

L'inscription est gravée στοιχηδόν. Les lignes sont d'ordinaire composées de 36 lettres, mais il se présente quelques irrégularités: la l. 23 n'a que 35 lettres; les l. 12, 15, 18, 22 en comptent, la première 38, les trois dernières 37.[1] A la l. 11, j'ai cru devoir suppléer δέ, ce qui rétablit le nombre normal de 36 lettres. — L'emploi presque constant[2] de la graphie o pour ου indique que le document est encore antérieur au milieu du IVe siècle.

Συγγραφαί · ἀρχιτέκτων Ξενοφῶν Περιθοίδης ·
ἐγ Κυνοσάργει τῶι τρίποδι ἑκάστωι βῆμα ποιῆσαι · ἀνακαθηράμενον τὸ χωρίον ὅπο ἂν ὁ ἀρχιτέκτων ὑπογράψει, στρωμιατίσαι λίθοις ἀγρυ-
λεικοῖς ἰσόγειων, τιθέντα τοὺς λίθος ἐπὶ τὸ
αἰπόν (?), καὶ ἐπικόψαι ὀρθὸν κατὰ κεφαλὴν πρὸς
τὸν διαβήτην · ἐπὶ δὲ τῶ ἀγρυλεικῶ ὀρθοστάτη-
ν θεῖναι, ὕψος τρίποδα, πάχος καὶ πλάτος ἑπτὰ
παλαστῶν δακτύλο λειπόντων · ἐξεργάζεσθαι
δὲ τὸν ὀρθοστάτην, περιξεσάμενον τὰς ἄκρας

[1] Il se peut, à la vérité, que l' ι et la lettre qui le précède ne tiennent parfois que la place d'un seul signe.

[2] Il n'y a d'exception qu'à la l. 5 : τ ο ὺ ς λίθος.

ὅσον ἐπὶ δύο δακτύλων πανταχεῖ, τὰ [δὲ] μέσα κα-
τασχί[σ]αι (?) . . . . . ἐπὶ δὲ τῶ ὀρθοστάτο ἑκάστο κα-
ταληπτῆρα ἐπιθεῖναι, πάχος ἑπτὰ δακτύλων, π-
λάτος τριῶν ποδῶν καὶ ἓξ δακτύλων, ἐξεργασά-
μενον καὶ ἀποξέσαντα πανταχεῖ ὀρθὸν καὶ ὑγι-
έα· τιθέναι δὲ περιγόμφωι σιδηρῶι· ἐπὶ δὲ τῶ κ-
αταληπτῆρος τὸν τρίποδα καθαρμόσαι, ἐντετ-
⟨τ⟩ράναντα τοῖς ποσὶ καὶ περιμολυβδοχοῆσαι, κ-
αὶ κιόνιον ὑφαρμόσαι πεντελεικὸν ὑπὸ τὸν τ-
ρίποδα, δωρικὸν ἔχον τὸ ἐπίκρανον ἐπ' αὐτῶ, ὑπ-
οξέσαντα ὀρθὸν καὶ ξύσαντα λεῖον, καὶ τὸ ἐπί-
[κρανον] ἐγκαῦσαι· πέτραι δὲ χρεῖσθαι εἰς τὸς ὀ-
[ρθοστάτας καὶ τ]ὸς καταληπτῆρας ἀκτίτιδι·
— — — — ἐὰν δὲ μ[ὴ] — — — —

TRADUCTION.

(L. 1) Cahier des charges. Architecte: Xénophon, du dème des Périthoidai. — (L. 2-3) Au Kynosarges, on fera un socle pour chaque trépied. — (L. 3-6) Après avoir déblayé l'emplacement, conformément au plan dressé par l'architecte, on établira un dallage en pierres d'Agrylé au ras du sol (environnant), en faisant reposer les pierres jusque sur le sol dur (?). — (L. 6-7) Et l'on arasera par la tête (le dallage), afin qu'il soit de hauteur uniforme, en se servant du niveau. — (L. 7-9) Sur (le dallage) en pierre d'Agrylé, on dressera un orthostate, haut de 3 pieds, épais et large de 7 palmes moins un doigt. — (L. 9-12) Et l'on travaillera avec soin l'orthostate, ciselant de tous côtés les bordures sur une largeur de 2 doigts; et l'on taillera les parties médianes. . . — (L. 12-16) Sur chaque orthostate, on placera une pierre de couronnement, haute de 7 doigts, (épaisse et) large de 3 pieds et 6 doigts, après l'avoir travaillée avec soin et ravalée de tous côtés, afin qu'elle soit bien plane et sans défaut. — (L. 16) Et l'on fixera (la pierre de couronnement à l'orthostate) au moyen d'un περίγομφος en fer. — (L. 16-18) Sur la pierre de couronnement, on assujettira le trépied, après l'avoir forée (de trous) pour les pieds;

et l'on scellera au plomb tout autour.—(L. 18-21) Et l'on ajustera au trépied, par dessous, une colonnette en marbre pentélique ayant un chapiteau dorique; après l'avoir taillée en dessous, afin qu'elle soit bien d'aplomb, et ravalée, afin qu'elle soit lisse.—(L. 21-22) Et l'on peindra le chapiteau à l'encaustique.—(L. 22-23) Et l'on se servira de pierre de l'Akté pour les orthostates et les pierres de couronnement. . .

L. 1: Συγγραφαί. Pour ce titre, comp. l'inscription relative à la construction de la skeuothèque du Pirée: *IG.* II, 2, 1054 = *Syllogc* 537, l. 2: [Σ]υγγραφαὶ τῆς σκευοθήκης τῆς λιθίνης τοῖς κρεμαστοῖς σκεύεσιν κτλ. Il ne faut point ici traduire συγγραφαί par «conventions»; il s'agit d'un «cahier des charges», dont l'auteur est l'architecte[1]: de là vient que son nom est inscrit en tête du document, ἀρχιτέκτων Ξενοφῶν Περιθοίδης. On sait que le nom de l'architecte Philon d'Eleusis (accompagné de celui d'Euthydomos de Mélité) figure pareillement au début du projet concernant la skeuothèque.

L. 2: ἐγ Κυνοσάργει τῶι τρίποδι ἑκάστωι βῆμα ποιῆσαι. Ces trépieds, dont le nombre n'est pas indiqué, étaient certainement des trépieds votifs. Il est probable qu'ils avaient été consacrés dans l'hiéron d'Héraklès attenant au gymnase du Kynosarges[2]. Le mot βῆμα (=βάθρον) désigne proprement un socle: comp. βῆμα εἰκόνος (*Inschr. Magn.*, 92 *a*, l. 12, 36; *BCH.* XIII, p. 336, l. 43-44; *Syllogc*, 583, l. 8, l. 20; *Or. inscr.*, 219, l. 36; 299, l. 15). Le socle de chaque trépied, comme on le voit plus loin, est proprement formé d'un orthostate et du καταληπτήρ qui lui est superposé.

[1] Cf. *GDI.* III, 3749 (Rhodes), l. 96 et suiv.: ὁ μὲν δᾶμος ἀναθέτω στάλαν ἐν Ῥόδωι ἐν τ[ῶι ἱ]ερῶι τᾶς Ἀθάνας, τοὶ δὲ πωληταὶ ἀποδόσθων, καθά κα ὁ ἀρχιτέκτων συγγράψηι κτλ.; et les autres textes cités par Ad. Wilhelm, *Jahresh.* 1903, p. 11-12. Voir aussi E. Fabricius, *Hermes*, XVII, p. 560; W. Dörpfeld, *Ath. Mitth.* VII (1888), p, 146-147; P. Foucart, *BCH.* 1882, p. 544.

[2] Sur cet Hérakleion, cf., en dernier lieu, W. Judeich, *Topographie von Athen* (Iw. v. Müller, *Handbuch*, III, 2, 2e éd.), p. 374. — Sur les explorations récentes faites dans la région du Kynosarges, *Ibid.* p. 373.

L. 3-4 : ἀνακαθηράμενον τὸ χωρίον, ὅπου ἂν ὁ ἀρχιτέκτων ὑπογράψει. — Le verbe ἀνακαθαίρω — «déblayer, affouiller» — est très fréquemment employé dans les documents de même sorte : comp. *Sylloge*, 537 (cahier des charges pour la skeuothèque), l. 7-9 : κατατεμὼν τοῦ χωρίου βάθος ἀπὸ τοῦ μετεωροτάτου τρεῖς πόδας, τὸ ἄλλο ἀνακαθαράμενος, ἐπὶ τὸ στέριφον στρωματιεῖ κτλ. ; 540 (devis de Lebadeia), l. 64 : ἐὰν δὲ ὁ τόπος ἀνακαθαιρόμενος μαλακὸς εὑρίσκηται, προστρώσει πώροις ὅσοις ἂν χρεία ἦι κτλ. ; 587 (Eleusis), l. 46 : ἀνακαθήραντι τοῦ πύργου τὸ λιθολόγημα κτλ. ; *IG.* XII, 2, 11 (Mytilène), l. 2-3 : πήχεις δύο ἀνακαθαίρων τὸ προσθεμελιούμενον κτλ. (cf. l. 2, l. 8-9) ; *IG.* II, 5, 1054 *c*, l. 52 suiv. ; etc.[1]. — Des mots ὅπου ἂν ὁ ἀρχιτέκτων ὑπογράψει, on rapprochera ceux-ci, qui se lisent dans un devis de l'année 297, trouvé à Délos[2] : κατὰ τὰς ὑπογραφὰς τὰς δοθείσας ὑπὸ τοῦ ἀρχιτέκτονος. Les ὑπογραφαί, comme l'a fait remarquer M. Th. Homolle[3], sont les dessins ou plans dressés par l'architecte.

L. 4-5 : στρωματίσαι λίθοις ἀγρυλεικοῖς ἰσόγειων. — Le verbe στρωματίζειν se trouve deux fois dans l'inscription relative aux travaux de la skeuothèque (*Sylloge*, 537, l. 9-10) ; le sens en est parfaitement clair : couvrir le sol d'un ou de plusieurs lits de pierres formant soubassement[4]. Ici, la construction étant fort légère, le στρῶμα ne sera vraisemblablement formé que d'un seul lit : c'est un simple dallage. — La mention des « pierres d'Agrylé » est intéressante. Le dème d'Agrylé comprenait, comme on sait[5], deux parties, l'une « haute » (Ἀγρυλὴ καθύπερθεν), l'autre « basse » (Ἀγρυλὴ ὑπένερθεν) ; *Agrylé d'en haut* s'étendait, sur la rive gauche de l'Ilisos, jusque vers l'Hymette : c'est probablement des carrières qui avoisinent le village de *Kara*[6], situé au pied de l'Hymette, que provenait la pierre

---

[1] D'autres textes encore sont cités par E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 50-59.

[2] Th. Homolle, *BCH.* XIV (1890), p. 465, note 2.

[3] *Ibid.*, p. 465.

[4] Cf. E. Fabricius, *Hermes*, XVII, p. 562-563 ; *de archit. graeca*, p. 62-63.

[5] A. Milchhöfer, *ap.* Pauly-Wissowa, I, col. 908, *s. v.* Agryle ; *Karten von Attika*, II, p. 28.

[6] A. Milchhöfer, *Karten von Attika*, II, p. 27-28.

calcaire ou le conglomérat qu'on appelle ici ἀγρυληικὸς λίθος [1]. Le mot ἰσόγειων indique que le dallage ne devra pas s'élever au-dessus de terre, mais qu'au contraire, sa face supérieure affleurera au niveau du sol environnant [2].

L. 5-6 : τιθέντα τοὺς λίθους ἐπὶ τὸ αἰπόν (?). Ce passage est fort embarrassant. Le copie donne nettement το|αιπον ; mais cette leçon, à laquelle je n'ose rien substituer, est bien loin de me satisfaire, et je soupçonne quelque grave erreur de transcription. Αἰπὸς (=αἰπύς) signifie au propre «élevé, ardu, escarpé», sens qui ne paraît pas convenir ici. On trouve, à la vérité, dans Hesychios : αἰπύ· τὸ ὑψηλόν, καὶ χαλεπόν, καὶ σκληρόν. Si l'on admettait cette acception dérivée, ἐπὶ τὸ αἰπόν pourrait être considéré comme l'équivalent de ἐπὶ τὸ στέριφον (ou μέχρι τοῦ στερίφου), qu'on trouve dans plusieurs textes similaires : comp. *Syllogc*, 537, l. 9 : τὸ ἄλλο (χωρίον) ἀνακαθαράμενος ἐπὶ τὸ στέριφον, στρωματιεῖ ; 538, l. 6 ; 587, l. 47, 77 etc. [3]. Mais il subsisterait une difficulté grammaticale : l'emploi de l'accusatif avec ἐπί, très naturel à la suite d'un verbe tel que ἀνακαθαίρω, l'est beaucoup moins après τιθέναι ; c'est le génitif qu'on attendrait. J'ai songé à écrire ἐπὶ το(ῦ) αἴπο(υ)[ς], «en faisant reposer les pierres sur l'escarpement (?)» ; mais cette correction, qui ne donnerait elle-même qu'un sens douteux, me semble désespérée.

L. 6-7 : καὶ ἐπικόψαι ὀρθὸν κατὰ κεφαλὴν πρὸς τὸν διαβήτην. Des expressions semblables se retrouvent dans nombre d'inscriptions ; comp. *Syllogc*, 540 (devis de Lebadeia), l. 145-146 : πρ[οεπικόψει] τοὺς κρατευτὰς κατὰ κεφαλὴν καὶ τὴν ὑπευθυντ[ηρίαν] κτλ. ; l. 183 : ὅταν δὲ συνθῆι π[άντας] τοὺς καταστρωτῆρας, ἐπικοψάτω κατὰ κεφαλὴν ἀκολούθ[ως τοῖς] κειμένοις καὶ τέλος ἔχουσιν ; 542 (Oropos) l. 15 : ἐπικόψας δὲ κατὰ κεφαλὴν (τοὺς λίθους) καὶ συνομαλίσας πρὸς τὴν καταφορὰν κτλ. ; l. 25 : ἐπικόψας δὲ [κ]ατὰ κεφαλὴν εὐτελῆ συνστρώσει λίθους κτλ. ; 537 (cahier des charges pour la skeuothèque), l. 9 : καὶ ἀναλήψεται ἴσον κατὰ κεφαλὴν ἅπαν

[1] Je suis redevable de ces indications à l'obligeance de M. W. Dörpfeld.

[2] Pour la signification précise d' ἰσόγεων, comp. Theophr., *de caus. plant.*, III, 7, 3 : κατὰ γὰρ τὰ δένδρα τοῦτ' ἀναγκαῖον οὐδ' ὥσπερ ἐπὶ τῶν ἄλλων ἀφαιρεῖν ἐνδέχεται πάντα καὶ τέμνειν ἰσόγεων.

[3] Wilhelm, *A. E. M. Ö.*, XX, p. 98, 2. Cf. Dürrbach, *BCH.* 1905, 468, l. 20 (Délos).

ὀρθὸν πρὸς τὸν διαβήτην; l. 63: καὶ ἐπεργάσεται ὀρθὸν (τὸ ἔδαφος) καὶ ὁμαλὲς ἄνωθεν; *IG.* II, 5, 1054 *g* (Eleusis), *A*, l. 6: καὶ ἀπο[δ]ώσ[ει] ἑστηκότας ὀρθοὺς (τοὺς λίθους) καὶ ὑγιεῖς [κ]α[ὶ] ἴσους ἀλλήλοις κατὰ κεφαλὴν [κ]α[ὶ] ὀρθοὺς πρὸς τὸν διαβήτην πα[ν]ταχῆι; *IG.* XII, 2, 11 (Mytilène), l. 19-21: ξύσας ὀρθὸν (τὸ προσθεμέλιον) πρὸς διαβήτην πρὸς τοῦ κειμένου θεμελίου τὴν ἕδραν. — Il n'y a point de doute sur le sens du verbe ἐπικόπτειν, qui veut dire «écrêter, araser», comme l'indique aussi bien l'addition κατὰ κεφαλήν [1]. Chacun sait que le διαβήτης [2] est la règle triangulaire munie d'un fil à plomb, le «niveau de maçon», qui permettra de vérifier ici l'horizontalité parfaite (ὀρθόν) du στρῶμα à sa face supérieure (κατὰ κεφαλήν).

L. 7-9: ἐπὶ δὲ τοῦ ἀγρυλειικοῦ ὀρθοστάτην θεῖναι ὕψος τρίποδα, πάχος καὶ πλάτος ἑπτὰ παλαστῶν δακτύλου λειπόντων. Après ἀγρυλειικοῦ, il faut nécessairement sous-entendre le mot στρώματος: «Sur le dallage en pierre d'Agrylé, on dressera un orthostate». L'inscription de la skeuothèque a permis de définir ce dernier terme avec exactitude (*Syllogc*, 537, l. 19, 26, 64) [3]: l'orthostate est un bloc de pierre rectangulaire, plus haut que large, qu'on pose verticalement sur l'une de ses petites faces. Un orthostate forme ici le support de chaque trépied. La hauteur en est de trois pieds, c'est à dire, on le remarquera, la même que celle des orthostates de la skeuothèque (*Syllogc*, 537, l. 21, 64); l'épaisseur et la largeur (πάχος καὶ πλάτος) sont égales (trois palmes moins un doigt), d'où il appert que l'orthostate est carré à la section. — L'expression δακτύλου λειπόντων a son équivalent dans une inscription d'Eleusis: *IG.* II, 5, 1054 *e*, l. 7 (cf. l. 10-11): παλαιστῆς δεόντω[ν καὶ δακτύλου].

L. 9-10: ἐξεργάζεσθαι δὲ τὸν ὀρθοστάτην περιξεσάμενον τὰς ἄκρας ὅσον ἐπὶ δύο δακτύλων πανταχεῖ· τὰ [δὲ] μέσα κατα[σ]χίσαι.... Je ne sais s'il a déjà été fait usage du verbe περιξεῖν, περιξεῖσθαι

[1] Cf. E. Fabricius, *de archit. gracca*, p. 59; Choisy, *Et. épigr. sur l'archit. gr.*, p. 200.

[2] H. Blümner, *Technologie*, II, p. 235-236; E. Fabricius, *Ibid.*, p. 72; *Hermes*, XVII, p. 564.

[3] Cf. E. Fabricius, *Hermes*, XVII, p. 569; W. Dörpfeld, *Ath. Mitth.*, VII (1883), p. 151.

(circumradere) dans quelque inscription analogue à la nôtre; je ne le rencontre pas dans celles que j'ai sous les yeux[1]. En tous cas, ce passage s'entend sans difficulté. Les ἄκραι sont les arêtes de l'orthostate; le long de chaque arête et sur les quatre faces, on ménagera une bordure ou parement, large de deux doigts, qu'on dressera au ciseau; comp. *Sylloge*, 540 (devis de Lebadeia), l. 133 suiv.: καὶ μιλτολογησάτω τὴν ἄκραν πάντων τῶν λίθων τῶ[ν] τρεισκαίδεκα πρὸς κ[άνονα] μακρὸν κτλ., ποιῶν ὀρθά, ἀρραγῆ, σύμμιλτα, βάθος μὴ ἔλατ[τον ἐννέα] δακτύλους[2]. — Les mots τὰ μέσα désignent certainement la partie médiane[3] de chaque face de l'orthostate, limitée au pourtour par les quatre parements d'arêtes. Ces parties médianes doivent, selon l'usage, être, non point finement travaillées, mais dégrossies par une taille sommaire: tel est très certainement le sens de la dernière phrase, mais je ne sache pas que le verbe κατασχίζειν (dont la lecture n'est pas tout à fait sûre) ait été employé ailleurs en parlant de la taille des pierres. Il n'est pourtant point impossible qu'il soit ici l'équivalent de κατατέμνειν.

L. 12-14: ἐπὶ δὲ τοῦ ὀρθοστάτου ἑκάστου καταληπτῆρα ἐπιθεῖναι πάχος ἑπτὰ δακτύλων πλάτος τριῶν ποδῶν καὶ ἓξ δακτύλων. Il existe plusieurs exemples du mot καταληπτήρ; comp. *Sylloge*, 538 (Eleusis), l. 11-12: ἐπὶ δὲ τούτων (τῶν λίθων) τιθέναι καταληπτῆρας κτλ.; *IG.* II, 2, 834, l. 20, 23; *BCH.* 1905, p. 468, n° 146 (Délos), l. 9. Le sens primitif de ce terme a été déterminé avec vraisemblance par W. Dittenberger (*Sylloge*, 538, not. 8): «*qui (lapides) cum inferiori substructioni impositi sint, nescio an recte illam quasi continere et comprimere dicantur qua vi* καταλαμβάνειν *nonnunquam usurpatur*». A la longue, cette appellation un peu singulière s'est trouvée désigner simplement une pierre de couronnement, une dalle de couverture. — Le mot πάχος est ici employé au sens de ὕψος, pour signifier la hauteur

[1] En revanche, on le trouve fréquemment chez les écrivains; voir les exemples assemblés au *Thesaurus*, *s. v.*

[2] Cf. E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 54.

[3] Cf., dans le devis de Lebadeia (*Sylloge*, 540), les l. 107, 120: τὰ δὲ μέσα συνψαύοντα (ἐργάται) ἀπὸ ξοΐδος χαρακτῆς —; τὰ δὲ μέσα συνψαύοντα ἀπὸ ξοΐδος χαρακτῆς τραχείας—. Comp. E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 52.

de la dalle[1]. La largeur (πλάτος) est seule indiquée; il n'est point parlé de l'épaisseur (μῆκος): c'est que les deux dimensions sont égales; il va de soi que le καταληπτήρ est carré, comme l'orthostate qu'il recouvre.

L. 14-16: ἐξεργασάμενον καὶ ἀποξέσαντα πανταχεῖ ὀρθὸν καὶ ὑγιέα. Le verbe ἀποξέω signifie «ravaler»[2]. Le καταληπτήρ doit être ravalé en tous sens, de manière à offrir sur toutes ses faces des plans parfaitement rigides et bien sains. Comp. *Sylloge*, 538 (Eleusis), l. 14: ἐξεργασάμενο(ν) (τοὺς καταληπτῆρας) ὀρθοὺς καὶ εὐγωνίους πανταχῆι —; *IG.* XII, 2, 11 (Mytilène), l. 19-21: ξύσας ὀρθὸν (τὸ προσθεμέλιον) πρὸς διαβήτην πρὸς τοῦ κειμένου θεμελίου τὴν ἕδραν. Le mot ὑγιής remplace ici les indications plus détaillées qu'on trouve dans d'autres textes: par exemple, *Sylloge*, 540 (devis de Lebadeia), l. 103: πρῶτον μὲν ἐργᾶται τῶν λίθων πάντων τὰς βάσεις ὀρθάς, ἀστραβεῖς, ἀρραγεῖς; cf. l. 117.

L. 16: τιθέναι δὲ περιγόμφωι σιδηρῶι. Des περίγομφοι, en bois d'orme (πτελέϊνοι), sont mentionnés dans une inscription de Délos, relative à l'établissement d'un plafond: *BCH.* 1905, p. 460, n° 145, l. 6, 9, 15: συνζευξάτω δὲ [τὰς φάτνας τ]ὰς γωνιαίας κ[αὶ τοὺς|στήμ]ονας τῶμι παραγωνίων φατ[νῶν τοῖ]ς περιγόμφοις...; — [ἐξειργα]σμένων στημόνων, ἐν προσαρμό[ζουσιν π]ερι-γόμφοις ἑκάσ[τοις ἁρμο]|σάτω τοὺς γόμφους εἰς τοὺς στή[μο-ν]ας...; — θέτω ἕκαστοι πλαίσιον περ[ιγό]μφους πτελεΐνο[υς]. D'autre part, le verbe περιγομφοῦν, «attacher, fixer de tous côtés», est connu[3]. Selon M. Aug. Choisy, les περίγομφοι de

[1] Sur l'emploi arbitraire et variable des termes πάχος, πλάτος etc. dans un même document, cf. E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 76; *Hermes* XVII, p. 563. A la l. 8 de notre inscription, πάχος doit, comme on l'a vu, se traduire par «épaisseur».

[2] Cf. *IG.* I, 321, col. III, l. 15-16: ξυλουργοῖς — ἰμάντας ἀποξέσασιν —; *Sylloge*, 587 *b* (Eleusis), l. 177: τοῖς ἀποξέσασιν τὰς παραστάδας τὰς ἐν τῶι τοῦ Πλούτωνος κτλ.; cf. l. 178 et la note 31 de W. Dittenberger sur cette inscription; 540 (devis de Lebadeia), l. 125: ἀποξέσ[ει δὲ καὶ] τοὺς ἁρμοὺς τῶν καταστρωτήρων τοὺς ἀπιό[ντας]; *IG.* IV, 481 (Némée), l. 6. E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 69.

[3] Le *Thesaurus* n'en cite, il est vrai, qu'un seul exemple, emprunté à Libanios, *Or.* LVI (III, p. 218-219, Reiske): περιγομφωθεὶς γυμνὸς ὁ πολιτευτόμενος.—Sur les autres composés du verbe γομφοῦν, usités dans la langue des architectes, cf. E. Fabricius, *de archit. graeca*, p. 61.

Délos sont «des ceintures chevillées (en planchettes d'orme), qui sont à la fois des chaînages et des encadrements moulurés»[1]. Dans notre document, le terme est certainement pris dans une acception un peu différente. Pour le sens qu'il convient de lui donner, je ne saurais mieux faire que de renvoyer aux explications, qu'on trouvera plus loin, de M. W. Dörpfeld.

L. 16-18: ἐπὶ δὲ τοῦ καταληπτῆρος τὸν τρίποδα καθαρμόσαι, ἐντετράναντα τοῖς ποσὶ καὶ περιμολυβδοχοῆσαι. Comp. *Syllogε*, 540 (devis de Lebadeia), l. 71-72: καὶ τρήσας βαθύτερα (τὰ δέματα) καθαρμόσει καὶ περιμολυβδοχοήσει δοκίμως; cf. l. 73.—Le participe ἐντετράναντα doit avoir nécessairement pour régime le mot καταληπτῆρα: on percera, à la surface du καταληπτήρ, trois cavités (disposées en triangle) où viendront s'insérer les supports du trépied[2]. Pour un emploi semblable des verbes τετραίνω, ἐντετραίνω[3], cf. *Syllogε*, 587 (Eleusis), l. 176: τῶι ἀπεργασαμένωι τοὺς ὀδοὺς—καὶ τοῖς τόρμοις ἐντετρά[ν]αντι; *IG.* II, 5, 1054 *g*, *A*, l. 5-6: τετρᾶναι δὲ [καὶ τ]οῖ[ς ἐμ]πολίοις καὶ μολυβδοχοῆσαι.

L. 18-21: καὶ κιόνιον ὑφαρμόσαι πεντελεικὸν ὑπὸ τὸν τρίποδα δωρικὸν ἔχον τὸ ἐπίκρανον ἐπ' αὐτοῦ, ὑποξέσαντα ὀρθὸν καὶ ξύσαντα λεῖον. Une colonnette, d'ordinaire du type dorique, était dressée sous la cortine de chaque grand trépied pour lui servir de soutien: voir les exemples cités par E. Fabricius, *Arch. Jahrb.*, I (1886), p. 186-189. La place en est marquée, au milieu de chaque base, par un orifice circulaire, qui recevait le pied de

[1] *BCH.* 1905, p. 466; cf. 464-465. Je dois dire que, dans l'inscription de Délos, le texte d'un des passage où il est fait mention des περίγομφοι (l. 6-11) ne me paraît pas très sûrement établi. A la l. 15, au lieu de: θέτω ἕκαστοι πλαίσιον πε[ριγό]μφους πτελεΐνο[υς], ne serait-il pas à propos d'écrire: θέτω κτλ. πε[ριγό]μφο[ι]ς πτελεΐνο[ις]?

[2] Des cavités de cette sorte sont apparentes à la surface de toute pierre qui a servi de base à un trépied; cf. E. Fabricius, *Arch. Jahrb.* I (1886), p. 187-188 et les figures jointes au texte. A Delphes, comme nous l'a récemment appris Ad. Furtwängler (*Sitzungsber. Münch. Akad.*, 1904, p. 414 suiv.), la plinthe circulaire qui supportait le trépied de Platées était traversée dans toute son épaisseur par les trois trous d'encastrement; les longues tiges de bronze adaptées aux griffes du trépied pénétraient jusqu'à une seconde pierre, creusée de trois cavités superficielles où elles prenaient leur attache.

[3] Sur cette forme, voir Meisterhans-Schwyzer, p. 18, § 10, 1.

la colonnette [1]. — Le verbe ὑποξέσαντα doit être pris, je crois, en son sens étymologique [2]: on dérasera par dessous la colonnette, de façon qu'elle repose sur une base rigoureusement plane et bien perpendiculaire à l'axe.—Les mots ξύσαντα λεῖον désignent ici un travail de «ravalement», fait sur toute la hauteur de la colonnette, chapiteau compris: c'est cette λεία ἐργασία, dont il est parlé dans d'autres textes et qu'exprime le verbe λεαίνειν [3]. Il est manifeste que la colonnette n'était point cannelée; sinon, la chose eût été indiquée expressément. Comme il n'est pas question non plus de l'ajustage du chapiteau, il n'est guère douteux qu'il ne fît corps avec le fût.

L. 21-22: καὶ τὸ ἐπί[κρανον] ἐγκαῦσαι. Le chapiteau sera peint à l'encaustique [4]. On doit noter que c'est la seule partie du monument qui reçoive une décoration peinte.

L. 22-23: πέτραι δὲ χρεῖσθαι εἰς τοὺς ὀ[ρθοστάτας καὶ τ]οὺς καταληπτῆρας ἀκτίτιδι. La πέτρα ἀκτῖτις [5] est manifestement identique à l'ἀκτίτης λίθος, dont il est fait une si fréquente mention dans les inscriptions attiques [6]. C'est le «poros», ordinairement appelé par les modernes «pierre du Pirée». Pour cons-

---

[1] Cf. E. Fabricius, *Ibid.* Aux bases de trépieds qu'il mentionne, on en peut ajouter plusieurs autres, découvertes dans les ruines de l'hiéron d'Apollon Ptoïos.

[2] Comp., dans le devis de Lebadeia (*Sylloge*, 540, l. 110), l'emploi qui est fait du verbe ὑποτέμνειν (cf. E. Fabricius, *de archit graeca*, p. 51, 76). Il faut noter toutefois que ὑποτέμνειν signifie, au propre, «creuser, excaver par dessous» ; le verbe ὑποξεῖν doit, au contraire, désigner un simple travail de râclage. La base de la colonnette ne sera point creusée en sa partie centrale, comme c'est le cas, à Lebadeia, pour la face inférieure des dalles comprise entre les parements ; cette base présentera une face pleine et lisse.

[3] λεία ἐργασία: *IG.* I, 322, col. II, l. 48, 57-58, 66, 83. λειᾶναι: *IG.* I, 382, l. 8, 11. Cf. λεῖον ἐκποιεῖσθαι: *IG.* I, 322, col. II, l. 27 etc.

[4] Cf. *Sylloge*, 587 (Eleusis), l. 186: Ἐργασίωνι τῶι ἐνκαύσαντι (τὰ ἐπίκρανα) · ΔΔΔΔ.

[5] Le même mot doit être probablement restitué à la l. 16 de l'inscr. *IG.* II, 2, 854. Voici la transcription de U. Köhler: -ις τῆς κρηπῖδος . . σακτιτι[δ.]ς κ-. Je pense qu'il faut lire: -ις τῆς κρηπῖδος [τῆ]ς ἀκτίτι[δο]ς κ-.

[6] Voir les *indices* de *IG.* II, 2; cf. E. Fabricius, *Hermes*, XVII, p. 566; C. Wachsmuth, *s. v. Akte*, ap. Pauly-Wissowa, I, col. 1212; Lepsius, *Gr. Marmorstud.*, p. 110.

truire les petits monuments du Kynosarges, on fera donc usage de trois sortes de matériaux: pierre d'Agrylé pour le soubassement (l. 4-5, 7); poros de l'Akté pour les orthostates et les dalles de couverture (l. 22-23); marbre pentélique pour la colonnette placée au-dessous de chaque trépied.

La description est d'une précision si minutieuse et les mesures y sont marquées avec tant d'exactitude qu'il est possible de procéder ici à une reconstitution graphique. C'est le travail qu'a bien voulu, à ma prière, accomplir M. W. Dörpfeld.

Athènes. Maurice Holleaux.

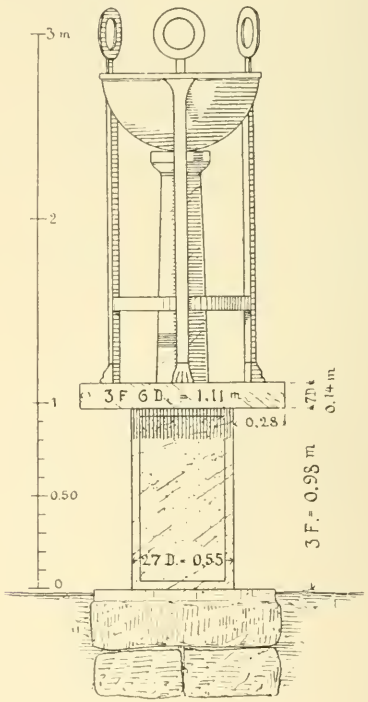


Abb. 1.

DREIFUSS-BASIS AUS ATHEN.

Der Aufforderung des Herrn Holleaux, seine Behandlung der vorstehenden Inschrift durch eine Zeichnung der Dreifuss-Basis zu vervollständigen und vom Standpunkte des Architekten einige Bemerkungen hinzuzufügen, entspreche ich sehr gerne, weil der Inhalt der Inschrift in technischer und auch in architektonischer Hinsicht merkwürdig und lehrreich ist (vgl. Abb. 1).

Obwohl die Inschrift mehrere Maassangaben über die einzelnen Teile der Dreifuss-Basis enthält, lassen sich diese nicht alle mit Sicherheit in der Zeichnung wiederherstellen. Einerseits fehlen Angaben über die Abmessungen der untersten Schicht; andrerseits ist nichts gesagt über Gestalt und Grösse des Dreifusses selbst und auch nichts über die Abmessungen und genauen Formen des dorischen Säulchens, das unter dem Dreifuss als Stütze des Beckens aufgestellt werden soll. Genau zeichnen lässt sich nur der mittlere pfeilerartige Stein der Basis und der darauf liegende Deckstein, denn nur von ihnen sind alle Maasse angegeben. Die übrigen Teile mussten willkürlich oder nach Analogie anderer Dreifüsse gezeichnet werden. Die wenigen sicheren Maasse der Basis sind aber für uns besonders wertvoll, weil sie so ungewöhnlich sind, dass die Gestalt der Basis ohne die bestimmten Zahlen sicherlich unrichtig gezeichnet worden wäre.

Wie die meisten griechischen Unterbauten besteht auch jede der in der Inschrift βήματα genannte Basen aus drei Teilen, einem Unterstein, der hier zugleich als Fundament dient, einem pfeilerartigen Mittelstein, der Orthostat genannt wird, und einem Ober- oder Deckstein (καταληπτήρ), auf dem der Dreifuss selbst steht. Für einen ähnlichen dreiteiligen Unterbau kommt auch in Pergamon das Wort βῆμα vor (s. *Athen. Mitteil.* 1904, 167 Nr. 8).

Nachdem der Platz für die Basis gereinigt ist, soll ein

Fundament aus mehreren Steinen hergestellt werden, das nach unten bis zum gewachsenen Boden und nach oben bis zur Oberfläche des Fussbodens reicht, denn so werden wohl die unklaren Ausdrücke ἐπὶ τὸ αὐτὸν und ἰσόγειων mit Recht von M. Holleaux erklärt sein. Weder die Tiefe noch die Länge und Breite des Fundamentes werden in Zahlen angegeben. Bei der Tiefe ist das verständlich, weil sie bei jeder der einzelnen Basen je nach der Tiefe des festen Bodens verschieden sein konnte. Das Fehlen der Breitenmaasse könnte uns auf den Gedanken bringen, dass für alle aufzustellenden Dreifüsse ein gemeinsames Fundament hergestellt werden solle. Doch ist das mit der ausdrücklichen Vorschrift der Inschrift, dass für jeden Dreifuss ein Bema gemacht werden soll, nicht in Einklang zu bringen. Das Fundament, das also für jeden Dreifuss gesondert hergestellt wird, dürfen wir im Grundriss quadratisch ergänzen, weil der darauf stehende Pfeilerstein quadratisch ist. Die unbekannte Seitenlänge des Quadrates habe ich mit Rücksicht auf den sehr breiten Deckstein zu 3 Fuss angenommen. Das Fundament soll nach Z. 6 oben horizontal bearbeitet werden und war gewiss, wie es bei allen Obersteinen griechischer Fundamente der Fall ist, auch ringsherum etwa eine Handbreite tief abgearbeitet, damit die sichtbare Oberfläche scharf begrenzt war.

Auf diesem Fundament erhebt sich der Orthostat, ein quadratischer Pfeiler von 3 Fuss Höhe und 27 Daktylen Dicke. Da der in Athen im V. und IV. Jahrhundert bei den Bauten benutzte Fuss 0,328 m gross ist (vgl. *Athen. Mitteil.* 1890, 167), entsprechen diese Maasse 0,98 m und 0,55 m. Die Aussenseiten des Pfeilers sollen so bearbeitet werden, dass ringsherum ein 2 Daktylen (4 cm) breiter, glatter Streifen entsteht, während die mittlere Fläche gerauht bleibt. Auf den Pfeiler wird eine Deckplatte gelegt, die 7 D. (0,14 m) dick und 3 F. 6 D. (1,11 m) breit ist, also auf allen Seiten weit übersteht. Da die Platte ebenso wie der Pfeiler quadratisch sein wird, — wäre es nicht der Fall, so dürften wir eine Angabe über ihre Form erwarten —, ragt sie auf allen Seiten um 0,28 m (also um die Hälfte der Pfeilerdicke) über den Pfeiler vor. Sie soll ringsherum geglättet und auch gesund sein. Letztere Vorschrift

war gerade hier notwendig, damit die überstehenden Teile der Platte ohne abzubrechen den Dreifuss tragen konnten.

Bei der tischartigen Gestalt des Bema war zur Verhinderung des Umfallens eine Verdübelung des Pfeilers unten mit dem Fundament und oben mit der Deckplatte notwendig. Die in Z. 16 enthaltene Vorschrift über eine Verdübelung wird sich daher nicht nur auf die Deckplatte, sondern auf das ganze Bema beziehen. Dabei scheint es mir möglich, dass die Vorschrift gelesen werden muss: τιθέναι δὲ περὶ γόμφῳ (anstatt περιγόμφῳ) σιδηρῷ, weil es sich wahrscheinlich um einen centralen Dübel handelt, um den die Steine liegen. Falls jedoch aus sprachlichen Gründen περιγόμφῳ als ein Wort gelesen werden muss, so vermute ich, dass περίγομφος, als Umhüllung eines γόμφος, eine viereckige eiserne Hülse ist, die in jedem der beiden zu verbindenden Steine befestigt wird, um später den eigentlichen Dübel aufzunehmen. In diesem Falle wird der Dübel selbst wohl aus Holz bestanden haben. Dass es das Wort περίγομφος gegeben hat, ist nach der von M. Holleaux citierten Inschrift (*BCH.* 1905, 460, N° 145) allerdings nicht zu leugnen. Da aber in derselben Inschrift auch das Wort γόμφος vorkommt, muss περίγομφος etwas anderes als einen einfachen Dübel bedeuten. An einen ringförmigen Dübel zu denken, scheint mir aus dem Grunde nicht empfehlenswert, weil es solche meines Wissens nicht gibt.

Auf der Deckplatte sollen die Füsse des jedenfalls bronzenen Dreifusses eingelassen und mit Blei befestigt werden, nachdem vorher auf ihrer Mitte eine kleine marmorne Säule als Stütze für das Dreifussbecken aufgestellt ist. Damit dies Säulchen vertikal steht, muss es nach Z. 20 an seiner Unterfläche sorgfältig bearbeitet werden. Ob es mit der Deckplatte verdübelt war, sagt die Inschrift nicht. Bei einigen von E. Fabricius (*Arch. Jahrb.* 1886, 187) angeführten Beispielen solcher steinernen Mittelstützen sind tatsächlich keine Dübel vorhanden. Auch über eine Verbindung des Säulchens mit dem Becken des Dreifusses schweigt die Inschrift. Da ferner kein einziges Maass für den Dreifuss oder das Säulchen angegeben wird, habe ich die Abmessungen beider nach dem Vorbilde andrer Dreifüsse unter Zugrundelegung der Breite

des Bema bestimmt. Dabei habe ich angenommen, dass der über dem Pfeiler befindliche Teil der Deckplatte zur Unterstützung des steinernen Säulchens, ihr überstehender Teil aber zum Tragen der drei bronzenen Füsse gedient hat.

Künstlerisch wirkt eine solche Anordnung allerdings nicht sehr günstig. Wenigstens mir erscheint der quadratische Pfeilerstein zu schmal. Vermutlich würde heute jeder Künstler den Pfeiler breiter machen, damit auch die Füsse des Dreifusses eine solide Unterstützung haben. Aber ähnliche Aufstellungsarten kennen wir von anderen griechischen Kunstwerken: ich erinnere nur an die Säule der Naxier in Delphi, die trotz ihres kleinen Durchmessers eine grosse Sphinx trägt, und an die Akanthus-Säule desselben Heiligtums, deren weit ausladende oberste Blätter einen Dreifuss trugen. Vgl. auch Abb. 2 auf S. 150. In unserem Falle hat der Architekt den unteren viereckigen Pfeiler als Stütze des Säulchens und dieses als den eigentlichen Träger des Dreifussbeckens aufgefasst; die dünnen Beine konnten von dem ausladenden Teil der Deckplatte getragen werden.

Besonders lehrreich sind die Angaben der Inschrift über das Material des Bema und des Säulchens. Das Fundament soll aus Steinen vom Demos Agryle hergestellt werden, der Pfeiler und die Deckplatte aus Akte-Stein und das Säulchen aus pentelischem Stein. Unter dem letzteren Material (πεντελεικόν) ist natürlich Marmor vom Pentelikon zu verstehen; doch kann es zweifelhaft sein, ob hier die weisse oder die bläuliche Sorte gemeint ist; noch heute werden beide Arten am Pentelikon gebrochen. Der Akte-Stein (ἀκτῖτις) ist der poröse Kalkstein von der Halbinsel Akte im Piräus, der auch heute noch sehr viel zur Herstellung von Ecksteinen verwendet wird; von den Archäologen wird er heute gewöhnlich kurz Poros genannt. Aber was bedeutet λίθος ἀγρυλεικός? Nach dem Namen ist es eine Steinart aus dem Demos Agryle, also aus der Gegend zwischen Ilissos und Hymettos. Von dort kommen ausser dem blauen Hymettos-Marmor, der in unserem Falle unmöglich gemeint sein kann, zwei verschiedene Steinsorten, ein harter Kalkstein, der noch heute bei dem Dorfe Kara gebrochen wird, und ein Conglomeratstein,

der gewöhnlich als Breccia bezeichnet wird und einen grossen Teil der Ebene nördlich vom Hymettos bildet. Jener hat bei den Stufen und beim Fundament der Bauwerke des VI. Jahrhunderts vielfach Verwendung gefunden, dieser wurde vom IV. Jahrhundert ab bis zur römischen Zeit zu den Fundamenten der Gebäude benutzt. Man möchte daher zunächst annehmen, dass in unserem Falle, wo es sich um eine Inschrift aus dem V. oder IV. Jahrhundert handelt, unter dem Agryle-Stein die Breccia gemeint sei. Aber mehrere Gründe machen diese Annahme sehr unwahrscheinlich. Erstens ist mir kein Beispiel bekannt, wo Breccia als oberster sichtbarer Stein eines Fundamentes verwendet und deshalb glatt bearbeitet wäre. Die oberste Fundamentschicht, die Euthynteria, besteht bei Breccia-Fundamenten stets aus Piräus-Kalk. Sodann heisst die Breccia in einer Inschrift von Eleusis ἀρουραῖος λίθος (vgl. Ἐφ. ἀρχ. 1883, 111 Z. 48), was dadurch vollkommen gesichert ist, dass der in der Inschrift erwähnte Turm tatsächlich den Angaben der Inschrift entsprechend früher aus Lehm bestand und dann aus Breccia neugebaut und mit einer Verkleidung aus Poros versehen wurde. Nun ist es zwar denkbar, dass die Breccia in Eleusis, wo sie auch in der Nähe auf den Feldern ansteht, einen anderen Namen trug als in Athen, aber unwahrscheinlich ist es doch. Ich halte es deshalb für entschieden wahrscheinlicher, dass unter dem λίθος ἀγρυλειτός der Stein von Kara zu verstehen ist, der sich wegen seiner Härte auch viel besser für den unteren Teil des Bema eignete als die schlechtere Breccia. Ist dies richtig, so waren die Steinsorten für die einzelnen Teile des Bema genau so gewählt wie für die Teile des alten Athena-Tempels auf der Akropolis: der Unterbau bestand aus Kara-Stein, der Oberbau aus Poros, und das oberste Stück, bei unserem Bema das Säulchen, beim Athena-Tempel der Giebel und das Dach, aus Marmor.

In der Ergänzungs-Zeichnung auf S. 144 habe ich die durch die Inschrift vorgeschriebenen Maasse mit Zahlen angegeben und zwar sowohl in alten griechischen Fussen als auch in Metern. Alle anderen Abmessungen sind nicht genau bestimmt und daher zum Teil ganz willkürlich ergänzt. Zu den letzteren Maassen gehört die Tiefe des Fundamen-

tes; auch die Zahl und die Grösse der Steine, aus denen es besteht, ist nicht bekannt. Nach dem Wortlaute der Inschrift hätte ich das Fundament auch als eine einzige Schicht zeichnen können, die dann aus mehreren Steinen zusammengefügt sein müsste. Da mir aber zur Erzielung grösserer Festigkeit ein einziger grosser Oberstein passender scheint, habe ich, um den Vorschriften der Inschrift zu entsprechen, mehrere kleinere Steine in einer zweiten unteren Schicht angeordnet.

Die Höhe des bronzenen Dreifusses selbst ist in der Zeichnung einschliesslich der oberen Henkel zu c. 2 m angenommen. Daraus ergibt sich, da die Basis selbst nach der Inschrift 1,12 m hoch ist, eine Gesamthöhe von 3,12 m. Für die gewählte Form des Dreifusses hat kein bestimmtes antikes Exemplar als Vorbild gedient, sondern aus mehreren auf Vasenbildern dargestellten Dreifüssen ist eine mittlere Form gewählt worden.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

Abb. 2. Sphinx von einer Lekythos im Heidelberger Museum.

ABB. 1. STATUE DES AEAKES VON SAMOS.

B. Obernetter, München.

SAMIACA I.

(Hierzu Tafel XIV-XVI).

I.

Als ich im November des vergangenen Jahres zu einem kurzen Besuche, der vor allem der von Wiegand zum ersten Male (oben S. 87, Taf. X-XII) publicierten Statue galt, in der gastfreundlichen Hauptstadt von Samos eintraf, überraschte mich Herr Pythagoras Sideris, der Vorstand des Museums von Vathy, mit der Nachricht, es seien eben wieder zwei kaum unwichtige Bildwerke von Bauern zufällig gefunden worden. Das eine stelle eine auf einem Thron sitzende Figur dar und trage eine noch nicht gelesene Inschrift, von dem anderen sei ausser der Fundtatsache nichts Deutliches bekannt. Herr Sideris lud mich ein, ihn auf einem Inspectionsritt zu den neuen Funden über Chora nach Tigani zu begleiten. Die beiden Stücke, denen der Ausflug galt, sind auf Tafel XIV, Abb. 1-2 und auf Tafel XVI wiedergegeben. Und hier benütze ich gerne die Gelegenheit auszusprechen, wie sehr ich Herrn Sideris wie dem Lehrerkollegium des Gymnasiums von Vathy für allerlei erfahrene Liebenswürdigkeit zu Dank verpflichtet bin.

Um Steine für den Vergrösserungsbau ihrer so malerisch gelegenen Kirche zu gewinnen, gehen die Bauherren von Tigani keinen weiten Weg. Gleich unterhalb des Kirchhofs verläuft eine dicke, wohl frühbyzantinischer Zeit angehörende Mauer, die als Steinbruch dient. Ausser einer Reihe zum Teil edler Architekturstücke[1] kam da die auf Taf. XIV und Abb. 1-2 abgebildete Statue zum Vorschein.

[1] Hier kann ich eine schmerzliche Bemerkung nicht unterdrücken. Von jenen Steinen, Blöcken sorgfältigster Arbeit ionischer vorrömischer Bauten, die ich im November bei der Kirche sah, und für die ich mit Herrn Sideris das Interesse der Bauleitung wie des Dimarchen von Tigani wachzurufen versuchte, war Ende März, als ich im Auftrag des athenischen Instituts

Das Werk, wie es erhalten ist, hat eine Höhe von 1,51 m, der thronartige Stuhl, auf dem die Gestalt sitzt, ist 0,51 m breit. Es sind also Grössenverhältnisse, die etwas über die des Lebens hinausgehen, ohne kolossal zu sein. Der Marmor ist von mittelgrossem Korn, weiss mit graublauen Einlagerungen und lässt sich wohl mit der in diesen Fragen nötigen Reserve als parischer ansehen. Warmer gelblicher Sinter deckt die Statue überall, feine ringsum haftende Ziegelteilchen rühren von der Verbauung her, und zugleich schwächt dieser feine Überzug das im Gewande ohnehin so zarte Relief.

Ein neuer Branchide—das ist gewiss der Eindruck eines jeden, der die Figur erblickt und nur erst einmal das Allgemeine an ihr wahrnimmt. Denn die, sei es in traditioneller Feierlichkeit des Stils, sei es in bewusster Majestät beinahe unbeweglich thronende männliche Gestalt, in ionischen Chiton gekleidet, über den mehr gelegt als umgeworfen der auf der linken Schulter geknüpfte Umhang fällt, steht nicht nur in ihrer Pose, sondern auch in der scheinbar gedankenlosen Flächenhaftigkeit ihres fassadenartigen Stils den meisten der Sitzbilder vom heiligen Weg bei Milet so nahe, wie nur immer unter Brüdern ein jüngerer den älteren.

Lassen wir aber einstweilen alle näheren Fragen nach der Individualität des Bildwerks innerhalb seiner Familie bei Seite. Denn vielleicht gewährt die an der linken Thronseite auf dem hier ebenso wie bei *IGA.* 486 stehen gebliebenen Stein befindliche Inschrift von sich aus die Möglichkeit, das Einzelne der Situation, aus der losgerissen der Zufall uns das Bild wiedergibt, zu vergegenwärtigen.

Die fünfzeilige Inschrift lautet (Abb. 3, nach dem Abklatsch):

Αἰάκης ἀνέθηκεν
ὁ Βρύσωνος : ὃς τῇ
Ἥρῃ : τὴν σύλην : ἔ-
πρησεν : κατὰ τὴν
ἐπίστασιν

wiederkehrte, um sie zu bergen, fast nichts mehr vorhanden! Möchte doch die Regierung der herrlichen Insel einsehen, welche Pflicht sie sich selber und der ganzen gebildeten Welt gegenüber in der Verwaltung des kostbarsten Vermächtnisses grosser Zeiten, der Altertümer von Tigani, zu erfüllen hat!

Abb. 2. Thron des Aeakes von hinten (S. 151).

Abb. 4. Löwe in Smyrna (S. 155).

Abb. 3. Inschrift des Aeakes.

Über Einzelheiten kann bei der Deutlichkeit des Erhaltenen, wie der Abklatsch zeigt, kaum ein Zweifel bestehen. Sicher ist vor Allem das β der zweiten Zeile, mit unter die Linie reichender, weit ausgebauchter Schlinge, das man zuerst für κ ansehen möchte. Von dem ς in Zeile 2 Buchst. 5 ist nur der obere Strich erhalten, wie ähnlich in Zeile 5 Buchst. 4 nur der untere Teil. Hier wie dort aber ist das Zeichen als solches gesichert.

Über die Interpunktion ist, da der Stein mit allerlei kleinen Löchern zerfressen ist, nicht zu gleicher Gewissheit zu gelangen. Abklatsch wie Photographie ergeben als ganz deutlich in Zeile 4 drei Punkte vor κατά, zwei Punkte von dreien sind sicher hinter Βρύσωνος, so dass klar der Relativsatz abgesetzt wird; zwei Punkte hinter Ἥρῃ sind auf dem Abklatsch zu sehen, drei nicht schön regelmässig in einer Geraden liegende stehen hinter σύλην.

Die Inschrift ist streng στοιχηδόν geschrieben. Es scheint, als gewähre sie überhaupt das älteste Beispiel dieser Schreibweise und als könne sie zum Beweis dienen, dass wie so viel andere Charis auch die Liebhaberei an so geordneter Schrift aus Ionien nach Attika gelangte. Die oberen zwei Zeilen umfassen je 14 Buchstaben. In der nächsten sind es nur 13. Denn wie hinter Βρύσωνος und in der vierten Zeile hinter ἔπρησεν der folgende Buchstabe um ein weniges hinausgerückt wurde, so geschah es auch am Ende der dritten Zeile, wo dann der verfügbare Raum nur mehr ein Zeichen zuliess. Dieser Ordnung folgt dann auch das Ende der vierten Zeile.

Die Inschrift scheint sehr sorgsam und nicht ohne einen Anflug von Zierlichkeit, wenn auch die Zeilen da und dort ein wenig schwanken. Aber vergleicht man ihren Platz, ihr ganzes räumliches Gehaben mit archaischen Inschriften von Weihgeschenken auf der Burg, so ists, als sähe man im Gleichnis den ganzen Weg vor sich, den die archaische Kultur noch bis zu ihrer Erfüllung zu gehen hat. Und hätte man nicht auch drüben so lange Rede gebunden? Die Buchstaben sind durchschnittlich 20-25 mm hoch. Das gleiche Maass trennt wie einen Buchstaben vom anderen, so eine Zeile von der nächsten.

Und nun sind wir in der angenehmen Lage, ungefähr die formengeschichtliche Stellung der Inschrift und damit wohl auch ihre historische durch Vergleich festlegen zu können. Denn so klein auch die Anzahl der uns erhaltenen archaisch-ionischen Inschriften ist, so eng hängen sie durch Landschaft und Zeit zusammen.

Von den bekannten älteren Zeichen des ionischen Alphabets ⊟ und ⊕ enthält schon die Inschrift am Thron des Chares[1] (*IGA.* 488; Brunn-Bruckmann, *Denkmäler (=BBD.)* 142 links; *Brit. Mus. Catal. of Sculpt. (=BMSc.)* I Nr. 14) keines mehr. Altertümlich im Verhältnis zu unserer Inschrift erscheint an ihr, ausser der Bustrophedon-Anordnung und dem allgemeinen unsicheren Ductus in der Stellung der Buchstaben, nur noch das Lambda mit einer kurzen, noch nicht zur Zeile herabgeführten Hasta. Was nun bisher bei der Beurteilung der ältesten ionischen Inschriften übersehen scheint, ist dies: das Werk des Eudemos (*BBD.* 141 rechts; *BMSc.* I Nr. 10; Inschrift *IGA.* 485; Löwy, *Inschr. Griech. Bildh.* 3) steht dem Chares in der Gesamtanlage wie in der Ausführung des Einzelnen so nahe, dass Verschiedenheiten beinahe schwer zu finden sind. Die beiden sind sicher Werke ein und derselben Hand nicht nur, man möchte am liebsten sagen auch ein und desselben Jahres. Die Inschrift aber zeigt noch das geschlossene ⊟ und wir haben so mit den beiden Bildern die Epoche fixiert, in der die ältere Schreibweise in die jüngere überging. Dass jene aber in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts und innerhalb dieser mehr an den Anfang als an das Ende gehören, darüber wird Zweifel kaum bestehen.

Bei der Bedeutung, die in jedem werdenden Stil die Behandlung der Extremitäten besitzt, kann schon aus der gleichartigen Bildung der Zehen am Chares wie am Weihgeschenk des Cheramyes (*BCH.* IV 1880, Taf. XIII-XIV; *BBD.* 56; Seemann-Winter, *Kunstgeschichte in Bildern (=SW.)* I 33, 1; *IGA.* 384) auf die enge Zusammengehörigkeit beider Werke geschlossen werden. Wieviel Gemeinsames aber ver-

[1] Siehe auch *Sitzungsber. der Akad. zu Berlin* 1904 I 628 f., Collitz-Bechtel, *Samml. griech. Dialektinschr. (=CBD.)* 5495.

bindet überhaupt beide in ihrem Stil, der sich der Körperlichkeit unter dem Gewande zwar schon durchaus bewusst ist, aber erst beginnt ihre Bewegung zu entdecken und noch ganz durch die Aufgabe der Draperie aufgehalten ist. Beide verhalten sich wie Bruder und Schwester, jener derb und ungeschlacht bei aller Würde, diese zierlich geputzt «im neuen Kleide» und bald schon coquettierend.

Die Cheramyes-Inschrift zeigt, neben offenem H, Γ mit horizontalem Balken und kleinen Velleitäten in Haltung und Schreibweise der Buchstaben, im Einzelnen ⊗. Sie begegnet sich darin mit der Inschrift am Schenkel des hocharchaischen Apollotorso im Museum von Vathy (*Athen. Mitteil.* 1900, 150 f.), den man gewiss nicht an die Mitte des VI. Jahrhunderts wird herabrücken wollen.

Dieser zeitlich zusammenhängenden Gruppe, in der ⊟ und ⊗ zwar noch begegnen, aber nicht mehr durchgehend festgehalten werden, geht eine andere voraus, in der diese beiden Zeichen zusammen consequent auftreten. Die wichtigsten Beispiele dieser sind die Inschrift auf dem Löwen [1]

[1] Ein Löwe gleichen Stils befindet sich im Museum von Smyrna. Wegen des an ihm erhaltenen Kopfes bilden wir ihn hier ab: Abb. 4. Harter grober Muschelkalkstein. Länge der rechteckigen Basis 0,74, Höhe 0,05, Tiefe 0,17, Gesammthöhe 0,38 m. Das Tier ist streng reliefartig angelegt. Merkwürdig ist das Streben, alle Extremitäten in der einen Ansicht zu zeigen. Daher ist die linke Vorderpranke untergeschlagen, die hintere kommt gleichfalls vor. Der Stil arbeitet in grossen, sehr weich und rund geführten Flächen. Man wird bemerken, wie die Arbeit ganz aus dem gleichen Geiste kommt, wie die im Text besprochenen grossen Werke. Die Augen am Kopf sind länglich, flach mandelförmig, undeutlich, wie denn der Künstler seiner Aufgabe am Haupt noch nicht recht Herr geworden ist. Der Kopf ist unverhältnismässig klein, trotz der breit angelegten Mähne. Der Löwe diente als Wasserspeier, wie das zu weit aufgesperrte Maul beweist (vgl. den archaischen, liegenden Löwen, *Olympia* III v 1-2, Text S. 26, der ebenso verwendet war), und sass vor einer Wand. Die Rückseite ist ganz vernachlässigt. Er war nach den anhaftenden Ziegelteilchen in eine Mauer verbaut. Über die Herkunft ist nichts zu erfahren.

Auf Vorbilder gleichen Stils gehen Alabastra in Form eines gelagerten Löwen zurück, von denen ich ein paar Exemplare aus dem Kunsthandel kenne. Über die Klasse siehe Winter, *Arch. Jahrb.* 1899, 73 und unten S. 171.

BMSc. I 22, Nr. 17 (Perrot-Chipiez, *Hist. de l'art* (=*PC.*) VIII 286, Fig. 118; *IGA.* 483), die Basis des Terpsikles (*IGA.* 484; Löwy 2) und die Inschrift einer verschollenen Sitzstatue (*IGA.* 486), die wohl dem ältesten der Branchidenbilder (*BBD.* 141 links; *PC.* VIII 272, Fig. 109) ähnlich gewesen sein wird. Wir haben kein Mittel, den Abstand der zweiten Gruppe von der ersten zu bestimmen, aber kaum wird viel vom Richtigen abirren, was Hirschfeld (*Rhein. Mus.* XLII 1887, 217) ausführt, dass sie ins VII. Jahrhundert gehören. Von ihnen sind ja dann die Söldnerinschriften von Abu Simbel aus Psammetich I. Zeit (*IGA.* 482) nicht mehr weit entfernt [1].

Vermögen wir so der Inschrift in der Entwickelung der Buchstaben ihre Stelle zu geben als einem der frühesten Beispiele der in ihren klassischen Formen schon beinahe festgewordenen Schrift — nur das Ε mit schräg gestellten Hasten, das schiefe Ν mit in der Luft schwebendem Knie und die noch etwas ungeschlachten Β und Ρ muten archaisch an — so können wir sie auch nach unten annähernd festlegen. Von zahlreichen Proben ihr nahe stehender Inschriften ist eine datierbar, die Reste der Inschrift an der

[1] Gegenüber der Behauptung, im griechischen Naukratis sei nichts gefunden, das älter sein müsse als 570 (Hogarth im *Ann. of the Brit. School at Athens* V 1898/9, 46 und ähnlich *JHS.* XXV 106 f.) muss doch wieder einmal auf die Unmöglichkeit aufmerksam gemacht werden, die milesischen Vasen und andere ältest schwarzfigurige Scherben aus Naukratis in diese Zeit, also in die Nähe der Françoisvase zu setzen. Man wird wohl den Toten da und dort ein altes Stück aus dem Hausrat mitgegeben haben, wie die Vurvávase *Athen. Mitteil.* 1893 Taf. II in den Marathonhügel, und der Arme wird immer unfreiwillig altmodisch gewesen sein, aber in einer modern aufblühenden, in reger Verbindung mit der Heimat stehenden Handelsstadt hat man der Gottheit doch kaum alte Häfen geweiht. Möchte sichs doch auch der Wohlhabende von einer gewissen Augenkultur heute verbitten, seine Tafel mit geschmacklosem Zeug aus der Zeit vor zwanzig Jahren besetzt zu sehen. Künstlerische Zeiten sind in solchen Dingen sehr empfindlich. Wer geschrieben hat, wird auch darin dem erwachenden Formgefühl zu genügen versucht haben. — Die Sache liegt also durchaus so wie Gardner und Hirschfeld, *Rhein. Mus.* XLIV 1889, 465 f. sie erklärten. Siehe auch unten S. 165. Aufschriften wie *Naukratis* I Taf. XXXIII 219 = VI 1, XXIII 223 = VI 2, XXXV 665 = VI 6 gehören in die mittlere Gruppe und mit ihren Werken an den Beginn des VI. Jahrhunderts.

ephesischen Säule, die unwidersprochen auf Krösus bezogen worden sind (*IGA.* 493; *BMSc.* I Nr. 29; *Anc. Inscr. in the Brit. Mus.* III 518; *BBD.* 148; *SIV.* I 33, 3). Die Ähnlichkeit beider Inschriften ausführlich darzulegen wird kaum nötig sein [1]. Fällt aber die Krösussäule vor 541/0 (Busolt, *Griech. Gesch.* II [2] 490 Anm. 2), so ist auch unsere Inschrift in ihre Epoche zu setzen, der Pfeiler von Sigeion (*IGA.* 492; Larfeld, *Handb. d. griech. Epigr.* II 398) ist gewiss um ein paar Jahrzehnte älter. Dann ist aber der Aiakes, den sie nennt, wenn der Stil des Bildwerks nicht widerspricht, kein anderer als der Vater des Tyrannen Polykrates, den Herodot wiederholt erwähnt (II 182. III 39. 139. VI 13). Polykrates hat sich in dem Jahrzehnt nach 540 (Busolt, *a. a. O.* II [2] 508 Anm. 3) zum Tyrannen aufgeworfen. Man wird annehmen dürfen, dass er damals sein Geschlecht führte, sein Vater also schon tot war, was den gleichen Ansatz ergibt.

Dass wir auf den Inhalt der Inschrift kommen: Αξάκης statt Αἰάκης, wie ihn die Überlieferung nennt, hat seine nächsten Analogien in der Φανὸ des Elektronstaters *Cat. Gr. Coins Brit. Mus. Jonia* Taf. III 8 (siehe Text S. 47 u. XVIII; *CBD.* 5607; B. Keil, *Hermes* XXIX 1894, 278 f.), in dem Αξθων bei Kretschmer, *Gricch. Vaseninschr.* S. 33 f., der Αξθρα ebenda S. 126 und dem Κροξσος ebenda S. 129. Den Namen [2] führt der Enkel wieder, der Sohn des Syloson (Herod. IV 138. VI 13. 14. 25). Dass der Grossvater des Polykrates Bryson hiess, lernen wir neu. Der Name scheint nicht häufig, siehe Heydemann, *Griech. Vasenb.* S. 14, *IG.* I 449, II 4, 1446, und man kann sich die Vermutung gestatten, es sei vielleicht Bryson, der Schüler des Pythagoras (siehe *Pauly-Wissowa s. v.*) aus der vornehmen Familie gewesen.

---

[1] Der kleine Ansatz am P der Krösusinschrift scheint eher eine zufällige, vielleicht durch Ausgleiten des Meissels hervorgerufene, als eine beabsichtigte Form zu sein.

[2] Αἰάκης gehört zu Αἴακος. Von diesem möchte ich nicht mit Wilamowitz, *Homer. Unters.* S. 245 annehmen, dass er ein Hypokoristikon von αἰετός sei. In ihm steckt αἶα, das Land. Und es hat seinen guten Grund, dass Aiakos später als Totenrichter in der Unterwelt thront. Siehe auch Fick-Bechtel, *Personennamen* [2] 419.

Im Weiteren aber ist das Verständnis der Inschrift nicht ohne Schwierigkeit. Zuerst nämlich möchte man so übersetzen: Es weihte des Bryson Sohn Aiakes, der der Hera die Beute verbrannte; denn sie erschien ihm im Traum.

Ἔπρησε ist dann als Aorist von πίμπρημι verstanden, ἐπίστασις in einer Bedeutung, für die Deubner, *de incubatione* 11, 71, 99 zahlreiche Belege gegeben hat[1], und die Verbindung mit σύλη erinnert an den zweimal von Herodot beinahe formelhaft verwandten Ausdruck: ἱρὰ συλήσαντες ἐνέπρησαν VI 101. VIII 33. Allein dieser Auslegung stehen doch Bedenken entgegen. Wo opfert man die Beute, indem man sie verbrennt? Alte Sitte ist doch die Weihung des Zehnten an den Gott, wofür der goldene Schild aus der Beute von Tanagra (*CBD.* 3157) von vielen das berühmteste Beispiel ist. Und wenn man auch darauf weniger Gewicht legen wollte, dass ἐπίστασις in der angegebenen Bedeutung sich nicht durch ein Beispiel aus älterem Sprachgebrauch belegen lässt, so wird doch kaum zu umgehen sein, die Verwendung des Wortes in Analogie mit κατ' ὄναρ (*IG.* III 186. 188. 224. XIV 2256; *Athen. Mitteil.* 1899, 170 f.); κατ' ἐνύπνιον (Latyschew, *Inscr. Ponti Eux.* IV 85); κατὰ ἐπίταγμα τοῦ θεοῦ (*IG.* III 209) u. s. f. ohne Artikel zu erwarten. Und schliesslich liegt es doch in der Sitte derartiger Aufschriften, wo sie sich wie hier nach dem angewandten Aorist auf ein einmaliges Ereignis beziehen, dieses selbst zu erwähnen. Es fehlt aber jegliche Bestimmung der dargebrachten σύλη.

Wo liegt eine andere Möglichkeit des Verständnisses?[2] ἔπρησε von πέρνημι ist ausgeschlossen, denn dessen Aorist lautet ἐπέρασα, wie in der Inschrift aus Halikarnass, *CBD.* 5726, 31. «Wozu ἐκέρασα von κίρνημι, ἐσκέδασα von σκίδνημι zu vergleichen» (Solmsen).

Wohl aber ist ἔπρησε als Imperfekt = ἔπρασσε zu verstehen. η = α hier zu belegen wird kaum nötig sein (siehe

[1] Den Hinweis hierauf verdanke ich A. von Premerstein.

[2] Ich bin für eine ausführliche Darlegung, die meine eigene Erklärung teils bestätigte, teils einschränkte und erweiterte, F. Solmsen zu besonderem Dank verpflichtet. Seine von mir verwerteten Bemerkungen sind im Text durch S. gekennzeichnet.

H. W. Smyth, *Greek Dial. Ionic* 178). Und ebensowenig wird man an σ = σσ Anstoss nehmen können; schreibt ja drüben beispielsweise Chares Τειχιούσης, *IG.* XII 5, 252 = *CBD.* 5432 wie *CBD.* 5535/6 τέσερα. Siehe auch Kretschmer, *Vaseninschriften* S. 173 u. 179.

Was heisst nun ὃς τῇ Ἥρῃ τὴν σύλην ἔπρασσεν? Das Wort σύλη tritt hier zum erstenmal neben σῦλαι und σῦλον. «Es liegt, scheint mir, am nächsten, es als Kapergut, Pfandgut zu verstehen. Wenn Herodot III 39 von den Seeräubereien berichtet, die Polykrates betrieb, so werden wir nicht fehlgehen mit der Annahme, dass schon vor ihm die Samier sich mit diesem Handwerk beschäftigt haben, wie alle Welt am ägäischen Meere in jener Zeit. Es scheint nun, als ob sie verpflichtet gewesen seien, einen Teil dieser Beute als δεκάτη ihrer Göttin darzubringen. «Er trieb die Beute ein» ist kurz gesagt für «das Zustehende an der Beute», «die Abgabe von ihr». Wie ähnlich in der Inschrift von Kyzikos *CBD.* 5522 gesagt wird δέδοται ἀτέλεια . . . καὶ τοῦ ταλάντου καὶ ἱππωνίης καὶ ἀνδραποδωνίης, was, wie Mordtmann (*Hermes* XV 1880, 97) erkannt hat, heisst: «Freiheit von der Abgabe für die Wage, von jener vom Verkauf von Pferden und Sklaven». S.

Es scheint, als hätten wir für die Sitte der σύλη in diesem Sinne sogar ein berühmtes Beispiel. Denn Herodot IV 152 erzählt, dass die Samier nach jener Tartessosfahrt, die ihnen märchenhaften Gewinn brachte, τὴν δεκάτην τῶν ἐπικερδίων ἐξελόντες ἐξ τάλαντα ἐποιήσαντο χαλκήιον κρητῆρος Ἀργολικοῦ τρόπον· καὶ ἀνέθηκαν ἐς τὸ Ἥραιον (siehe dazu unten S. 178) Das war also σύλη. Der Begriff mag, ursprünglich im Kriegs- und Faustrecht geltend, allmählich auch auf die Weihegabe anderer Provenienz ausgedehnt worden sein. Man wird sich hüten müssen, in jener Weihung einen ausserordentlichen Vorgang rein religiösen Charakters zu sehen. Zu Grunde liegen Verhältnisse, die wir aus dem Gildenwesen des ausgehenden Mittelalters sehr gut kennen [1]. Wie damals nach dem ganzen Aufbau des öffentlichen Lebens die einzelne Genossenschaft den Namen ihres Heiligen nicht nur zur Zier trug, sondern

[1] Siehe Brentano, *Arbeitergilden der Gegenwart* I 55.

als Ausdruck des engen Verhältnisses, in dem die Kirche als einzige Trägerin konstanter Kultur zu jeder Art rechtlicher und wirtschaftlicher Organisation stand, so ging auch die Bedeutung der grossen antiken Heiligtümer weit über die bloss individuelle religiöse Beziehung des Einzelnen zur Gottheit hinaus[1]. Gab so das Heiligtum, als Träger der kulturellen Tradition der Heimat, den Lebensverhältnissen seiner Bürger die wenn auch relative Stabilität, ohne die Kultur überhaupt nicht werden kann, so hatte es auch ein Recht zu fordern.

Über der Erfüllung nun der aus solchem gegenseitigen Verhältnis sich ergebenden Verpflichtungen wacht in Samos ein ἐπιστάτης. Denn κατὰ τὴν ἐπίστασιν ist doch nur eine kurze Ausdrucksweise dafür: «gemäss der ἐπίστασις» = «weil er ἐπιστάτης war»[2]. Diese Erklärung ist freilich aus anderen Inschriften nicht zu belegen, denn der Stein bei Koldewey, *Neandria* 12 Abb. 10 (Hoffmann *Griech. Dial.* II Nr. 179) sagt zu wenig; und die Verwendung des Ausdrucks in Eretria *CBD.* 5315 (=Ἐφημ. ἀρχ. 1902, 97 und 1904, 89), wie in Athen *IG.* I 32 ergibt keine schlagende Analogie.

Polykrates organisierte seinen Staatsstreich bei einem Herafest (Polyaen, *Strateg.* I 23). Man kann das um so besser verstehen, sieht man den Vater im Besitz eines wichtigen Tempelamts. Die Familie mochte an der Verwaltung des Heiligtums dauernd beteiligt sein und daher ihre Macht gestärkt haben. Hiezu noch dies: ein Sohn des Aiakes, der abenteuernde Bruder des Polykrates, hiess Συλοσῶν (Herod. III 39. 139 ff. 146 u. s. w.). Der Name ist selten genug, um interessant gefunden zu werden. Der andere Syloson (Polyaen VI 45) möchte nicht viel literarische Glaubwürdigkeit verdienen (siehe Ed. Meyer, *Gesch. d. Altert.* II 616). Aber in Melos (*IG.* XII 3, 1215) kommt der Name vor. «Er heisst, wer das σῦλον, die σύλη wahrt, schützt, rettet. (-σῶν wie in Δημο-

[1] Man wird sich wohl fragen dürfen, ob die griechischen Kolonisten in Naukratis es so eilig mit der Errichtung von Heiligtümern der einzelnen landschaftlichen Gottheiten gehabt hätten, wären solche nur Bedürfnis frommer Seelen gewesen.

[2] Zu dem Wort Herwerden, *Lex. Graec. suppl. et dial.* 305 ἐπίστασις und Xen. *Memorab.* I 5, 2.

Ἡρο- Ἱερο- Πολυ- Φιλοσῶν, Bechtel-Fick, *Griech. Personenn.*[2] 259 aus -σαῶν d. i. Particip des Verbums σαόω, worüber Schulze *Quaest. ep.* 398). Für den verwandten Σύλιχος, *IG.* I 441 = *IGA.* 36 a[1] ist eine Deutung möglich, ähnlich wie für Θώραξ, Θωρακίδης bei Bechtel, *Spitznamen* (*Gött. Abhandl.* 1898, 82), d. h. der Name könnte geprägt sein für jemanden, der sich durch σῦλα auszeichnete im ältesten Sinn des Wortes, durch die dem Feinde abgenommene Rüstung, die er etwa trug und damit prunkte. Ebenso könnte ἐπίσυλος heissen: wer die σῦλα auf sich, an sich hat». S.

Es liegt aber hier gewiss der Gedanke nahe, der Name Συλοσῶν habe etwas mit dem σύλην πράττειν des Vaters zu tun, sei es dass er in der Familie war, sei es dass er dem Sohne erst im Hinblick auf das Verhältnis der Ahnen zu Seehandwerk und Tempelverwaltung neu gegeben wurde.

Wir möchten also die Aufschrift so verstanden wissen: Es weihte Brysons Sohn Aiakes, der der Hera den Zehnten von allem Seegut eintrieb; denn er war Tempelpfleger.

Die Statue selbst mag zuerst nur geringem Interesse begegnen; es scheint als hätten wir nicht viel aus ihr zu lernen, als sei Alles durch den Hinweis auf die Branchiden erledigt. Allein für den, der sich mit einem solch allgemeinen Eindruck nicht genügen lassen mag, enthält die Figur eine Reihe einzelner Züge, die sie von den älteren scheidet, oder besser erst recht mit ihnen verbindet. Denn ein künstlerisches Princip, das schon in dem am meisten archaischen Branchiden (*BBD.* 141 l. *PC.* Fig. 109) lebendig ist, aber noch nicht befreit, gewissermaassen dumpf und traumschwer, stellt sie abgeklärter dar und bei aller Handwerksmässigkeit mit dem Reiz geläuterter Form.

Um den Branchiden gerecht zu werden, muss man sie, und damit nehmen wir nur einen von Brunn zuerst angedeuteten Gedanken (*Über tektonischen Stil II, Münchener*

[1] Συλίων *IG.* III 2, 1879 wie Συλεύς *IG.* III 2, 3364 gehören wohl zu den Namen fabelhafter «Räuber», Συλεύς, den Herakles tötet, und Συλέα, der Mutter des Sintis. C.

Sitzungsber. 1884, 526; *Kl. Schr.* II 132) wieder auf, mit der Sitzfigur der Ἀγησώ (*BBD.* 144; *PC.* 450 Fig. 223) vergleichen, die der ältesten milesischen Figur zeitlich kaum fernsteht. Es gibt in Erfüllung ein und derselben Aufgabe kaum grössere Kontraste. Welches Leben gewinnt der Branchide neben jener! Bleibt die arkadische Figur, wie immer man sie auch betrachtet, ein rein abstraktes, asketisches Gebilde, nirgends an das Leben gemahnend, so erscheint der Nachbar des Chares sich zwischen den Lehnen des Throns[1] ausbreitend wie eine behaglich sitzende, bequem angezogene, beleibte Grossmutter. Man kann das Gleichnis banal, man wird es aber zutreffend finden müssen. Denn so sehr der Künstler auch ausser Stande war, die unter dem Gewand verborgenen Körperformen im einzelnen zu charakterisieren, so sehr gibt er doch den Begriff von einer in ihren Flächen bewegten, massigen, wenn auch ganz schwammig vorgetragenen Körperlichkeit. Er besitzt ein Vermögen, das dreidimensionale Volumen anschaulich zu machen, das sich weiter als die bleibende Eigenschaft dieser älteren ionischen Kunst wird erkennen lassen.

An der Ageso ist nicht nur das Verhältnis von Oberkörper und Beinen missglückt, ihre Gesamtanlage ist sehr mangelhaft. Es ist für das Auge in der Vorderansicht keine Verbindung der glatten Flächen der Beine und der Brust hergestellt. Diese aber zu gewinnen, sind bei den Branchiden nicht nur die harten Winkel an den Knieen und am Ansatz des Oberkörpers abgeschwächt und ins Runde übersetzt[2];

[1] Allein schon die verschiedene Rolle des Stuhls in beiden Bildern ist bezeichnend. Der arkadische, zwar sehr kräftig, gibt tektonisch eben gerade das Nötige und spricht im Bilde nicht sehr mit. Die Stühle der Branchiden dagegen sind mächtig und breit, sie wollen auch mit dem Detail ihrer Holzarbeit gesehen werden. Man zeigt auch das Polster. Hauptsächlich aber sollen sie mit ihrer scharfflächigen Würfelform das Volumen deutlich umschreiben, das die Figuren ausfüllen. Die Seitenlehnen des Aiakes-Thrones waren von hockenden Löwen getragen, ein ionisches Motiv, das später oft wiederkehrt.

[2] Siehe über die Aufgabe der sitzenden Figur die ausgezeichneten Darlegungen von W. Riezler bei Gelegenheit von Klingers Beethoven, in der *Beilage zur Allg. Zeitung* 1903 Nr. 78 u. 79.

deshalb vornehmlich ist die Draperie eingeführt. Denn die vom Unterkörper heraufführenden Flächen und Linien der Gewandung geleiten das Auge und verhindern eine zerhackte und unruhige Erscheinungsweise, die einem heutzutage so viele Lösungen des gleichen Problems unannehmbar macht. Bildhauer wissen auch meistens, was sie an den Branchiden zu schätzen haben.

Und nun, sobald das Gewand eingeführt ist, wird es als solches interessant. Der Meister der ältesten Figur ist noch nicht imstande, seine Absicht in der Anlage des Überwurfs überhaupt deutlich zu machen, und doch versucht er Falten wiederzugeben, wobei dann ein Effekt herauskommt, als seien breite Bänder flach über das Sitzbild gelegt. Die jüngeren Bilder gehen in diesem Streben mit Erfolg weiter. Dass es dabei nicht bei schematischer Wiederholung blieb, zeigt *BBD.* 142 rechts neben dem Chares, wo nicht nur der Mantel in neuem Motiv, sondern auch die erste Darstellung feiner Stofflinien gegeben wird. Das erscheint gewiss im Vergleich mit späterer Korenkunst plump und derb. Aber was ist das für ein Schaffen aus dem Vollen, eine Kraft und ein sinnliches Behagen an der Form!

So ist die Figur des Aiakes in allen, auch den kleinsten Zügen durch ihre Vorbilder bestimmt. Die allgemeine Anlage und Tracht ist besprochen. Er trägt Schuhe und auf jeder Schulter drei Locken. Das ist neu, man ist zarter, empfindlicher, weniger kraftvoll, aber eleganter. Es liegt Verfeinerung in jeder Falte.

Die Figur im Allgemeinen ist in ihren Verhältnissen glücklicher geordnet. Sitzen die anderen breit und behäbig, hat mans ihr nicht mehr so gönnen können. Wie denn der Mensch zu gewissen Zeiten im Bild wie im Leben der Schönheit hat allerlei Bequemlichkeit opfern müssen. Dass die Hände in freier, differenzierter Weise aufliegen, die eine am linken Knie, die andere weiter zurück an der Lehne, möchte man gerne der grösseren Beweglichkeit des neuen Stils zuschreiben, gewahrte man nicht die gleiche Anordnung bei den älteren Bildern, die damit ihre Lust an der Correctur der ägyptischen Vorbilder verraten. Aber die Füsse sind hier differen-

ziert, der linke ein wenig weiter zurückgesetzt als der rechte. Kein Attribut in den Händen, keine steife, «hieratische» Geste. Und nun frage man sich überhaupt, was da für eine frei menschliche Gesinnung sich ausspricht, die es wagt, sich so der Gottheit im Bild zu geben. «Dies bin ich». Nichts weiter.

Das wirklich Neue ist nun die Realität der Figur unter dem Gewand. Am Oberkörper zeigt sich dies weniger als an den Beinen, die fast wie nackt durchkommen. Ionische τρυφή: die Eleganz der Tracht mag so feines, durchsichtiges Linnenzeug am Untergewand wie am Mantel gefordert haben. Hier dient es, reine Form und klare Linie zu geben. Es wird gleich über den Füssen der Knöchel deutlich gezeigt, dann kommt der Unterschenkel in seinem ganzen Contur heraus. Zugleich aber entsteht in Weiterbildung des immer gegebenen Mittelmotivs zwischen den Beinen ein Faltenstil, von dem es scheint, als habe er seine archaische Sprödigkeit schon beinahe verloren. Dass hier aber die allgemeine Tendenz sich offenbart, zeigt die Verwandtschaft hierin mit den weiblichen Figuren vom Branchidenweg (*BBD.* 143; *PC.* Fig. 111/2; Kekule von Stradonitz, *Die griechische Sculptur* 52). Das Gewand wird weich, räumlich, ausdrucksvoll, ein Instrument, auf dem frei zu spielen dann einmal Sache des grossen Stils sein wird.

Man möchte wissen, wie der Kopf der Figur aussah. Hätten moderne historische Theorien Recht, die für Zeiten der erwachten Individualität individuelle Portraits fordern, müssten wir ein höchst interessantes Bild erwarten. Allein die Kunst gehorcht nur ihren eigenen Gesetzen und entspricht nur den Forderungen der Zeit, die auf dem Wege der Erfüllung ihrer eigenen Probleme liegen. Ein Portrait im Sinne des Worts ist für die Figur gewiss nicht vorauszusetzen. Aber der Kopftypus, den sie getragen hat, ist uns nicht unbekannt. Denn der eine Part von der Darstellung eines thronenden Götterpaares, das uns in Terracotten in zwei Redactionen (Böhlau, *Aus ion. u. ital. Nekrop.* Taf. XIV 6 u. 8; Winter, *Typenkat.* I 43, 3 = 190, 1; am besten *Österreich. Jahresh.* III 1900, 211) überliefert ist, gibt eine der unseren ähnliche Figur wieder, um jenes Wenige an Schärfe

und Detailform ärmer, das die Übersetzung des Vorbildes in Thon mit sich brachte. Die Thongruppen wirken dadurch vielleicht älter und schwerer als sie sind. Das eine Exemplar deutet den mittleren Faltenzug an, das andere gibt deutlich den Umhang; die Götter tragen Schuhe. Gewiss geben sie auch nur das Allgemeine des Kopftypus wieder. Im Marmor war dieser in der Einzelform teils weicher, im Ausdruck präciser, nervöser.

Als ich die Statue zum ersten Mal sah, stand sie unter freiem Himmel im Lichte eines sonnenhellen Tages. So stand sie auch vor Alters am Wege zum Heiligtum, eine von vielen ähnlichen. Von der Ferne gesehen, bekommt sie erst ihr Recht, ganz auf die Fernwirkung in breitem Licht berechnet, wo sich nichts Kleinliches hält. Da wirkt sie eigentümlich ruhig und feierlich und ist doch voller Kraft: *plein air* des Stils und der Gesinnung jugendfrischer Kultur.

II

Nun ist die Freude, einen einmal eröffneten Gedankengang durch die Betrachtung eines anderen Werks weiter aufhellen zu können, zu gross, als dass ich der Versuchung widerstehen könnte, die Untersuchung auch auf die Figur [1] auszudehnen, deren Kenntnis wir Wiegand danken (Taf. X-XII).

Von ältester ionischer Plastik besitzen wir zwei ebenso wichtige wie unbekannte Zeugnisse. Das eine sind jene merkwürdigen Reliefs eines lykischen Pfeilergrabs, die, durch Heberdeys Bemühungen ins Museum von Konstantinopel gebracht, von ihm recht bald bekannt gemacht werden mögen. Das andere, enge mit diesen zusammenhängende, ist das Sandsteinrelief aus Naukratis, *Annual of the British School at Athens* 1889/9, Taf. IX. Der Herausgeber *a.a.O.* 67 setzt es um 500 an, ein Urteil, dem wir nicht beipflichten können. Denn die Figur des Kriegers ist nichts anderes als die Übertragung des Me-

[1] Die Figur ist aus Marmor, eher parischem als naxischem. Gleichmässig hellbraune Färbung lässt sie heute wie aus Poros erscheinen.

nelas des Euphorbos-Tellers (Salzmann, *Nécrop. de Camiros* 53; Baumeister, *Denkm.* I 730 Abb. 784)[1] in Relief, oder umgekehrt. Ein Blick auf beide Figuren macht dies klar und es verschlägt wenig für den Vergleich, dass die Figur des Tellers ausfallend, der Reliefkrieger ruhig schreitend gebildet ist. Denn hier wie dort die unsichere, hampelmannartige Haltung auf Füssen wie in schlappen Filzschuhen, der Mangel an innerem Zusammenhang und an Straffheit des Knochengerüsts, die abstrakte Conventionalität der ganzen Erscheinung. Das Relief war gewiss, wie Edgar vermutet, ganz auf die Mitwirkung von Farbe berechnet. Mochte aber die Bemalung auch über die decorative, allgemeine Art des Tellers hinausgehen, der Typus, für den, der es verstehen mag, das Gothische der Figur blieb. Es entstand nichts weiter als eben ein anderer Menelas. Von vorneherein ein Verzicht auf alle eigentlich plastischen Wirkungsmittel, Modellierung und Flächenbewegung. Welcher Weg bis zur Aristion-Stele! Aber das Relief, das gewiss der Zeit vor 600 angehört, als Einzelfall einer provinciell rückständigen Kunst zu nehmen, dagegen spricht der gleiche Charakter des grossen lykischen Monuments.

Also so sah ionische Plastik aus, als die Milesier nach Ägypten kamen. Es muss ihnen zu Mut gewesen sein wie Dürer in Italien. Wir können uns den Eindruck, die Nachwirkung der ungeheuren Kunst Ägyptens kaum mächtig genug denken.

Denn hier gab es nicht bloss schattenbilderähnliche Silhouetten, sondern «Figur», runde, körperliche, bewegte. Was ist grösser an ihr, die Kenntnis und Belauschung des Lebens, oder die Meisterschaft ihres Stils? Und wie heute von allen ihren wunderbaren Eigenschaften dem Bildhauer als die grösste die Einheit ihrer plastischen Anschauung erscheint, so mögen damals ionische Künstleraugen an all dem glatten Granit auf- und absuchend die überlegen sichere Führung der Flächen und Contouren genossen haben.

[1] Diese Abbildung kann nicht, wie im Text S. 729 bemerkt ist, auf die Tafel bei Salzmann zurückgehen. Sie entfernt sich von ihr in der Stellung der vorgesetzten Füsse, einem sehr wichtigen Teile der Anordnung.

Das Ergebnis dieser Lehrjahre sind Werke wie die Hera des Cheramyes und die neue stehende Figur. Um den Stil der Hera und der ihr nahe stehenden Arbeiten zu begreifen, hat man allerlei Erklärungen aufgesucht, die nur scheinbar solche sind. Man hat die Nachbildung eines alten Xoanons, das Fortleben von Holztechnik in ihr gesehen (Brunn, *Über tektonischen Stil* II 514 = *Kleine Schriften* II 124; Sauer, *Athen. Mitteil.* 1892, 69), und im Gegensatz dazu ist behauptet worden, ihr Stil sei durch die ersten Versuche des Hohlgusses veranlasst (Winter, *Archäol. Jahrbuch* 1899, 77). Man wird zuerst diesen Erklärungsversuchen gegenüber immer fragen müssen, ob sie denn auch auf die alten Branchiden zutreffen, da doch deren Verwandtschaft mit der Hera niemals geleugnet worden ist, und wird das im einen wie im anderen Fall kaum bejahen können.

Dann aber, und das scheint mir das Wichtigere und gilt nicht nur für diesen Fall: alle Erklärungsversuche aus Forderungen der Technik haben in der grossen Kunst nur Sinn, wenn man sie anwendet auf Varianten innerhalb eines Stils. Niemals aber ist dieser selbst materiell gebunden. Das Erste und wirklich Gestaltende ist immer die künstlerische Vorstellungsidee. Denkt sie, um es knapp zu sagen, «rund» oder «flach», so weiss sie hinterher für ihr Vorhaben den entsprechenden Ausdruck in allem möglichen Material und in verschiedenen Techniken zu finden. Die Nikandra (*SIF.* I 34, 1; *PC.* 148 Fig. 82; *BBD.* 57 a) ist nicht balkenartig, weil ihr Künstler ein Holzbildner war, sondern weil seine plastische Vorstellung noch keinen anderen Ausdruck fand. Die ganze Hypothese Lechats über die älteste attische Holzbildnerkunst, abgesehen davon, dass mit dem Begriff gar nichts erklärt ist, ist ein Phantom [1]. Und wenn eine gewisse Technik neue Gestaltungsmöglichkeiten gewährt, so muss eben die künstlerische Phantasie vorhanden sein, die solche von ihr verlangt [2]. Die Sache liegt vielmehr umgekehrt. Künstlerische Ideen haben in sich das Bedürfnis neuer Ausdrucks-

[1] Siehe auch Amelung, *Neue Jahrbücher* 1904, 737.

[2] Vergl. Löwy, *Naturwiedergabe in d. antiken Kunst* 35 f.

möglichkeiten. Als Theodoros und Rhoikos den hohlen Erzguss aus Ägypten einführten, da hat nicht dieser ihren künstlerischen Stil revolutioniert, sondern ihr Verlangen eigentlich plastischen Ausdrucks griff begierig nach einem Mittel, besser und freier zu sagen, was sie längst dachten [1].

Die Wirkungen, die von der ägyptischen Darstellungsweise der nackten stehenden Figur ausgingen, sind öfters dargelegt worden. Nicht geringer aber war der Einfluss der stehenden bekleideten Figur und er ist es, den wir in unseren beiden Werken verfolgen können.

Nach ihrem Muster sollten die Bilder rund werden; man sollte merken, dass unter dem Gewand ein Körper ist, nicht ein Holzpfahl, und vor allem die in leise gleitenden Übergängen geführten Flächen sollten beisammen bleiben.

Das Vorhaben gelang nicht gleich. Am nächsten dem Vorbild geriet an der Hera die Partie der rechten Brust und der Oberarm. Sonst ist alles Vorsicht und Mässigung. Wie die Ungeduld unter der Hülle steckt, kann schon allein der ein wenig zurückgesetzte rechte Fuss zeigen. Gewiss wäre der Meister gleich auf die Wiederholung des ägyptischen Standmotivs losgegangen. Aber wie dies durchführen, ohne Alles in Unordnung zu bringen! Dabei spielte die Toilette mit ihrem sorgfältig gewählten Detail eine grosse Rolle, sollte gewiss vor weiblichen Kenneraugen bestehen können. Dazu die Absicht höchster Feierlichkeit.

Ein letztes: das ist griechische Art, zur Wiedergabe der menschlichen Figur alles das zu verschmähen, was nicht ihr selbst angehört (Lange, *Darstellung des Menschen* I 22). Blieb nun aber der schützende architektonische Rückenpfeiler weg und war das Werk ganz auf sich selbst gestellt, so lag nichts näher, als zu seiner statischen Sicherung eben die Gestalt so säulenförmig zu führen und das Gewand unten an der Basis breit überfliessen zu lassen.

[1] An einem Beispiel können wir Winters Behauptung ja auf ihre Richtigkeit prüfen. Die Bronzefigur von Olympia, *Olympia* IV VII 74. *Textb.* S. 23 ist nach Studniczkas Vorgang allgemein als samisch und eng verwandt mit der Cheramyes-Statue aufgefasst worden. Wenn irgend ein Monument müsste also sie, 0,225 m hoch, hohlgegossen sein. Sie ist aber massiv.

Es ist nicht schwer, die Hera auf neue Weise verstehen zu lernen, kennt man das neue Bild. Hier kommen die alten Gedanken ja deutlicher zum Ausdruck. Nun sind die Beine in ihrer Stellung differenziert. Nicht bloss äusserlich. Das Motiv wird bis zum Ansatz der Beine am Körper deutlich durch das Gewand hindurch gezeigt. Den Leib selbst noch mitzuverschieben, das misslingt freilich. Es kommt am Unterkörper eine Flächentrennung heraus, als sässen die Schenkel in der Nabelgegend an.

Und nun enthält die Stellung der Beine einen höchst eigenartigen Zug. Sie stehen nämlich schräg bergauf, flach, eigentlich kraftlos, so wie sie in der Natur nie die Last des Körpers tragen könnten. Darin lebt nun teilweise die alte unsichere Haltung der Relieffigur aus Naukratis fort — ähnlich wie in anderen gleichzeitigen Werken, z. B. *Olympia* IV XXXIX 704 a, wozu öfters auf das Schreiten der Götter der archaistischen Reliefs aufmerksam gemacht worden ist; die Haltung dient auch dem erstrebten Eindruck aristokratischer Eleganz, aber es ist doch nur eine unfreiwillige Lösung. Beabsichtigt ist eben das Schreiten der Apollinesfiguren, nur nicht durchgeführt aus Sorge um den Zusammenhang der Formen wie des Steins, und um die statische Sicherheit der Figur.

Doch ist der Fortschritt gerade in der unteren Partie gegenüber der Hera sehr gross. Es erstarkt hier der Sinn für die Gelenke, die schlanken Formen und für den ganzen Aufbau der menschlichen Figur, wie sie von dem schmalen Ansatz unten aufsteigt, immer breiter und sicherer wird und nun zuletzt einer ganzen Welt entgegen εὐρύστερνος lächelnd dasteht.

Nun ist das Säulenmässige scheinbar ganz aufgegeben, dadurch, dass sich das Gewand eng an die Körperformen anschliesst. Es wird auch durch die Verschiebung die zurückliegende Partie des rechten Beins mit vorgeführt und zugleich an der linken Seite der Blick zurückgeleitet. Die bloss tatsächliche Rundheit der Hera wird so in eine wirklich anschaulich plastische verwandelt. Der Oberkörper freilich bleibt dabei noch durchaus frontal fassadenmässig, und in seiner linken Profilansicht gesehen quadratisch (siehe Löwy,

Naturwiedergabe 29 ff.) angelegt. Aber besonders die Rückseite der Figur zeigt wieder ein Bewusstsein körperlicher Form, eine Bewegung in der Flächenführung, die durch nichts deutlicher werden kann als durch den Vergleich mit Lösungen der peloponnesischen Kunst, wie etwa der Bronzestatuette von Mazi (*Münchener Sitzungsber.* 1899, 574 Fig. 5) und der Bronze von Lusoi (*ebenda* Taf. I).

Das Gewand ist im Stil voller Widersprüche. Denn ist es unten eng anschliessend und mit dem wohl auch aus Ägypten entlehnten mittleren Faltenmotiv gegeben, so spricht sich an anderen Stellen eine neue, ächt griechische Empfindung aus. Zu der noch ungelösten rechten Hand werden feine Falten geführt, um ihrem Motiv Sinn zu geben, als raffte sie das Gewand. Es bleibt freilich nur bei einer Andeutung. In dem Ductus der Horizontalfalten des umgeworfenen Mantels liegt allerlei Beobachtung, zumal auf der Rückseite, wo der Rand nochmals übergeschlagen wird. Das Brauchidenmotiv dagegen von der rechten Achsel ab, im einzelnen sorglich überlegt mit den vier übereinander gelegten Streifen, ist sehr steif und leblos ausgefallen und nimmt der Figur wieder, was sie im Oberkörper an Bewegung besass.

Der Kopf breit, in der Vorderansicht niedrig, im Profil steil ansteigend gebaut, mit stark hervorspringendem Gesicht, in seinem Typus durch die von Wiegand oben S. 88 angeführten Parallelen bekannt, nur etwas jünger wie diese, ist allgemein, freskenhaft behandelt. Fette Gesichtsformen, in denen aber Augen und Mund trotz mangelnder Prägnanz in einer Art malerischer Wirkung sehr stark herauskommen [1]. Es liegt etwas wie lächelnde Grausamkeit darin.

Wir können nicht mehr fragen, wie das Werk auf die

[1] Dass es der Kopftypus der «Cäretaner» Hydrien ist, wird nach Winters Ausführungen (*Archäol. Jahrb.* 1900, 85 ff.) jedem auffallen. Diese scheinen mir freilich ein paar Jahrzehnte älter als die ephesischen Säulenreliefs. Der Kopf der männlichen Figur (*a. a. O.* 85 Fig. 3) sieht so «eigentümlich, fast karrikiert» doch nur deshalb aus, weil er beinahe ganz zerstört ist. Die Vasen des Amasis und der Manieristen (Karo, *JHS.* XIV 1900, 147 ff.) halte ich nach Technik und Stil mit Studniczka (*Archäol. Jahrb.* 1903, 14, Anm. 68) für attisch.

eigene Zeit gewirkt hat[1]. Aber wenn man heute davor tritt, so übt es eine eigentümliche Macht aus. Man erinnert sich, wie schläfrig gebunden der Apoll vom Ptoion (*BCH.* IV 1886, Taf. IV) dastand, in dem der Künstler nicht nur die allgemeine Construction, sondern auch das gelangweilt aristokratische Air der Vorbilder hat treffen wollen. In der neuen Figur ist neuer Geist. Sie sucht die Conventionalität allmählich zu überwinden, gewonnen wird in rücksichtsloser Straffheit eine ganz andere, viel stärkere verticale Dominante, und wie sie nun so hochmütig sich zurücklehnt mit hochgezogenen Schultern und dem Gegner frei entgegengehaltener Brust, da liegt es drin: «Quos ego!».

Wenn einer aus dem Westen kam, der den Apoll von Tenea kannte, hat er wohl so gesagt: «Welche Angst um den Stein, nicht Beine, nicht Arme gelöst. Wie kurzhalsig, asthmatisch sitzt der Kopf auf. Wenig nacktes. Flau die Muskulatur am Arm. Wie schwer und allzu breit der ganze Kerl! Zu weichlich das Gesicht. Er wird nicht laufen können. Kein Athlet!»

Der Stil der Figur ist uns, abgesehen von ihrem Zusammenhang mit den besprochenen Werken, längst bekannt. Zuerst Furtwängler, *Meisterwerke* 716, *Archäol. Studien Brunn dargebr.* 74, und dann ausführlicher Winter, *Archäol. Jahrbuch* 1899, 73 haben eine ganze Gruppe von Terracotten wegen ihrer Verwandtschaft mit der Hera Samos zugewiesen. Unter diesen dominiert der Typus einer weiblichen aufrecht stehenden Gottheit, die meistens die Taube hält (Winter, *Typenkat.* I 41/2 und 105). Es gibt eine jüngere Redaction[2]

[1] Man wird es verzeihen, wenn es mir scheint, als habe hier ein Dichter etwas zu sagen: Anatole France, *Opinions de M. Jérôme Coignard* 7: «Je ne crains pas de dire qu'à l'heure qu'il est, nous n'entendons pas un seul vers de l'Iliade ou de la Divine Comédie dans le sens qui y était attaché primitivement. Vivre c'est se transformer, et la vie posthume de nos pensées écrites n'est pas affranchie de cette loi: elles ne continueront d'exister qu'à la condition de devenir de plus en plus différentes de ce qu'elles étaient en sortant de notre âme. Ce qu'on admirera de nous dans l'avenir nous deviendra tout à fait étranger».

[2] Siehe am besten die Beispiele *Catal. of Terr. in Brit. Mus.* Taf. XVII

die in ihrem Kopf fast eine Kopie des weiblichen Kopfes der ephesischen Säule (*SW.* I 33, 4; *Archäol. Jahrb.* 1900, 86 Fig. 5) wiedergibt, und an ihrer Rückseite ganz den Stil der stehenden Figur wiederholt[1] (*SW.* I 33, 2; *Typenkat.* 41, 2=105, 1). Eine ältere Fassung[2] (*Typenkat.* 42, 5=105, 2) und die Figur bei Böhlau, *Aus ion. u. ital. Nekrop.* Taf. XIV hängen in Haltung, Gewand und Kopftypus noch enger mit dieser zusammen. Und ähnlich befinden sich unter den Terracotten aus den dänischen Ausgrabungen bei Lindos in Konstantinopel, deren Kenntnis ich der Freundschaft G. Mendels verdanke, mehrere Exemplare eines verwandten, sicher auch samisch-milesischen Typus, an denen Gewand und Haltung und besonders die schräge Zehenspitzenstellung archaisch charakteristisch auffallen. Diese ganze Klasse spiegelt getreulich die Entwickelung ihrer heimischen Kunst wieder.

Noch eine andere, freilich unerfreuliche Klasse von Werken erfährt durch das Monument neue Beleuchtung, die ältere kyprische Skulptur (siehe als Beispiele: R. v. Schneider, *Album der Antikensamml. des Allerh. Kaiserh.* Taf. I; *BBD.* 201, 203, 206; *Antiqu. of Cyprus* Taf. 17 rechts; Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel und Homer* Taf. XLII 4 u. a. m.). Man hat sie noch zu hoch eingeschätzt mit dem Glauben, in ihr läge eine selbständige Übersetzung des Ägyptischen in griechisches Empfinden vor. Auch ihr griechisch

---

die beiden mittleren B 205 u. 206, der Kopf am deutlichsten *Naukratis* I Taf. XV 8, dem dann sehr nahe das Alabastron *Catal.* B 286, Taf. XVIII rechts steht.

[1] Nahe stehen diesem Typus der köstliche Torso in Lyon, *BBD.* 561, und jener aus Klazomenae im Louvre, *Revue arch.* 1900 II Taf. XV. Aber diese Werke sind zugleich feiner, subtiler, in der Empfindung weniger auf das Grosse und Massige gehend. Sie verhalten sich zu der südlichen Gruppe wie die klazomenischen Sarkophage zu den Caeretaner Hydrien. Ihr Stil leitet dann über zu dem ionischen der Inseln.

[2] Im Museum von Vathy befindet sich ein Fragment einer Gewandstatue, 0,32 m hoch, wahrscheinlich parischen Marmors. In dem Stil flacher herabhängender Falten, in den ungetrennt am Körper anliegenden Armen, geschlossenen Händen mit vorne liegendem Daumen und stark durchgebildeter Rundung der Rückseite steht es gleich nahe zu der grossen Figur wie zu den älteren Terracotten.

archaischer Stil ist nichts anderes als eine äusserliche geistlose Imitation, ohne Gefühl für das Wesen, samisch-milesischer Vorbilder. Da Kopien ihrer Sorte selbst der Fleiss und der Sinn für das Einzelne fehlen, mit dem sonst Mangel an Originalität sich zu ersetzen sucht, so ist der Nachweis der Verwandtschaft im Detail nicht einmal so leicht. Aber ihre Motive, ihr Faltenstil, jene eigentümliche Mischung von archaischer Schwerflüssigkeit und neuer Naturbeobachtung, das findet doch nirgends ähnlich sein Vorbild als wie in unserer Figur.

Aus diesen Lehrjahren der älteren ionischen Kunst ist uns noch ein Monument gegeben, das sich seinem Geiste nach so glücklich in unsere Gruppe fügt, zugleich aber ihr Charakterbild erweitert, nämlich das Relief aus Karaköi in London (*BMSc.* I 16[1]; abgebildet am besten bei Rayet-Thomas, *Milet et le Golfe Latmique* Taf. 27 unten; *BBD.* 101 B.)[2]. Ein bacchantischer Zug, paarweise verschlungen dahineilend. Man wird fragen dürfen, wo in der älteren Kunst etwas dergleichen an Bewegung[3] und Überschneidung wiederkehrt. Wie die Gestalten wie bessessen dahintaumeln, die hintere, um sie deutlich im Relief zu zeigen, im lebhaften Motiv vorgeschoben[4] und verkürzt ist, die Kühnheit der verschlungenen Gruppenbildung, die Lebendigkeit der Geste, darin offenbart sich eine Leidenschaft des Temperaments, ein Mut künstlerischer Erfindung, eine δεινότης, wirklich *terribilità*. Wie nun an den Figuren jener lebendig fliessende Contur gegeben ist,

[1] Die Beschreibung erregt in einigen Punkten Bedenken. Worauf fusst die Unterscheidung von Männern und Frauen? Rechts eine Gruppe von Dreien? Es scheint mir auch hier nur ein Paar, dem die hintere Figur des Vorderpaares vorhergeht. Doch urteile ich nur nach den Abbildungen.

[2] Die Abbildung bei PC. ist unbrauchbar.

[3] Nur der prächtige Silen vom Xanthischen Fries kommt dem gleich (*BBD.* 104), der mit seinen grossgesehenen Figuren und besonders in der Gruppe mit dem Löwen den Caeretaner Hydrien (*Ant. Denkm.* II 28) so nahe steht.

[4] Das Motiv der Eile wiederholt die Athena auf der Vase bei de Ridder, *Vases peints de la Bibl. nat.* Nr. 174, S. 82, Fig. 5; auch die Tänzerinnen *Monum. dell. Inst.* XI 41 mögen von Vorbildern des gleichen Kreises abhängig sein.

die Unterschenkel unter dem Gewand durchkommen, dieses selbst flächig und beweglich ist, das ist ganz im Sinne unseres Stils. Dabei bleibt im oberen Teile der Figuren noch die alte Ungelenkheit. So grandios die Leistung ist, so innerlich unausgeglichen bleibt sie, wie sich der Künstler denn auch hat wiederholen müssen.

Der Eindruck, den uns die Betrachtung dieser Werke hinterlässt, ist kein reiner. Das Grösste ist gewollt und begonnen und noch voll Erdenschwere. Wo liegt die Vollendung?

III.

Als Zeugnis für den Einfluss ägyptischer Kunst auf die ionische ist bisher ein merkwürdiges Monument ungenutzt geblieben oder besser eine kleine Reihe von Monumenten. Denn das auf Tafel XV und im Text Abb. 5 wiedergegebene Alabastron ist eine jüngere Wiederholung eines auch in älterer Fassung vorkommenden Typus. Es ist aus Rhodos zusammen mit einer Hera des Typus *Brit. Mus. Catal. Terrac.* Taf. XVII B 206 erworben und befindet sich im Antiquarium in München.

Das Beispiel bei Winter, *Typenkatalog* 214, 1 scheint etwas älter, im Stil laxer und unterscheidet sich von dem unseren in der Stellung der Beine wie der Hände. Ähnlich hat auch das Exemplar *Naukratis* I Taf. II 10 die Arme wie die Apollines noch steil an den Seiten kleben und ist auch in der ganzen Haltung unfrei und befangen, wie auch in jenem aus Megara Hyblaea (*Mon. Ant. Lincei* I Taf. VI 5 S. 838) die Absicht noch nicht ganz herausgekommen ist. Soweit sich nach der Abbildung urteilen lässt, scheint eine Replik des unseren das Stück aus Rhodos *Brit. Mus. Cat.* B 283, Taf. XVIII. Wir halten uns im Folgenden an das münchener Exemplar, weil es eines der am besten erhaltenen scheint und weil wir von ihm allein eine Abbildung vorlegen können, die eine Untersuchung ermöglicht [1].

[1] Die Aufnahmen verdanke ich der Güte H. Sievekings.

Es ist 0,19 m hoch. Das Exemplar in London has been painted red on a white slip. An dem münchener Exemplar ist von Farbe nichts mehr, wohl aber allerlei Spur des weissen Untergrunds erhalten. Es ist aus der Form gepresst, hin-

Abb. 5. Alabastron aus Rhodos.

terher dann, wie zahlreiche feine, kantig schmale Flächengänge zeigen, leicht mit dem Stäbchen übergangen, und braucht im übrigen nicht als Meisterstück subtiler Technik ausgegeben zu werden.

Ein bärtiger, knieender Mann wie in dienend zuwartender Stellung, den Kopf ein wenig zurücklehnend, aufwärtsblickend. Die Hände mit gelöstem Daumen liegen flach auf den Oberschenkeln auf. In dem Kopf möchte man weder karrikierende noch dämonenhafte Züge aufzeigen können. Denn wenn sie sich erklären will, pflegt die ionische Kunst deutlich zu sprechen, wie die Silene ihrer Vasen und die Dickbauch-Kobolde beweisen. Also ein Kopf allgemeiner Art mit breitem, etwas zusammengedrücktem Typus, archaischem, die Lippen freilassendem Bart, breit auf den Rücken und jederseits mit drei Locken auf die Schultern niederfliessendem, horizontal gewelltem Haar. Die niedere Stirn, die breiten Wulstlippen, die dicken Wangen, die stark horizontal bestimmten Augen, das sind Züge, die wir von dem etwas älteren Kopftypus der männlichen Figur schon kennen. Hier ist diesmal die Nase erhalten und so kommt die sanguinische Profillinie noch reiner zum Ausdruck. Im Ganzen aber ist es nur ein breiterer, derberer Vortrag von Formen, die in dem thronend lächelnden Gott der Terracottagruppe gleicher Zeit und Werkstatt (*Österr. Jahresh.* III 1900, 211 Fig. 84, oben S. 164) feiner gearbeitet sind, und die das eng verwandte Balsamar eines Κεραίτης (siehe *CBD.* 5493 und S. 632; *Catal. of Terrac.* B 287, Taf. IX, mehr ins pointiert Launige übersetzt.

So zeigt die Fähigkeit, die gleichen Formen je nach der Aufgabe mit einer gewissen Modulation zu verwerten, schon die beginnende Beweglichkeit des Stils. Allein das Interesse unserer Figur liegt wo anders. Sie übt von vorneherein einen gewissen Reiz aus, nicht nur durch die lebenswahre Frische ihres Motivs: in ihrer Behandlung des Körperlichen liegt eine eigentümliche, unarchaische Wärme und Weichheit. Schliesslich ist das Ganze so glücklich in seinem tektonischen Aufbau, so knapp zusammenhängend gesehen, wie aus einem Block gedacht, im Umriss ebenso klar wie einfach, und daher trotz aller Kleinheit nicht ohne monumentale Grösse.

Die Lösung ist freilich höchst einfach. Es ist nichts anderes als die direkte Herübernahme eines Motivs der ägyptischen Kunst. Zahlreiche Beispiele auf Reliefs zeigen, dass ausser dem Hocken das auf den knieenden Beinen Sitzen die

übliche Stellung der dienenden und arbeitenden Welt in Ägypten war. Ein Motiv des Lebens, für den ägyptischen Künstler wie geschaffen. Und nun sehe man, durch den Vergleich etwa mit der Figur *Glyptothek Ny Carlsberg* Taf. 201, was der Grieche daraus gemacht hat[1]. Er hat das Ganze als solches beinahe unverändert gelassen. Der Kopf freilich ist einer seines eigenen Stils und der Schurz hat fallen müssen. Die archaisch langfingerige Hand ruht weicher auf. Wie er sich nun aber der Natur nähert und an Brust und Bauch weiche, fette, ganz unstilisierte Formen gibt, so nimmt er auch dem Thema seine straffe, vornehme Formenprägnanz. Die Schultern werden weichlicher und verlieren ihre hochgezogene Steifheit, die Arme lässiger und greifen daher weiter nach vorne. Im Einzelnen wird dann Alles etwas flau. Und die Seiten und die Rückseite, ja auch nur die Füsse an dem einansichtigen Stück auszuarbeiten, ist dem Ionier zu viel gewesen. Freilich hat er bei der dekorativen Rolle des Ganzen ein gewisses Recht dazu. Aber ein Attiker wäre kaum so liederlich.

Dass aber ein ägyptisches Bildwerk nicht nur Vorbild gewesen, sondern dass wirklich in dem knieenden Diener ein Ägypter dargestellt ist, lässt sich beweisen. Denn trügt nicht der Augenschein, ist der Kerl beschnitten wie die Ägypter auf der Busirisvase in Athen 9638 (Collignon-Couve 1175; Dumont-Chaplain, *Céram. de la Grèce* I Taf. XVIII). Das ist der Humor von der Geschichte.

Der knieende Ägypter trägt die Alabastronmündung auf seinem Haupt wie einen Aufsatz, eine Art Kalathos. Oder man erinnert sich dabei an flache Kissen, die auf dem Kopf Lasten tragende Frauen im Süden so oft verwenden, eine Anregung, die in Beispielen wie *Olympia* IV VII 74 und *Ann. dell' Inst.* 1880 Taf. V verarbeitet ist. Jedenfalls aber wird klar, wie gut die Figur als Stütze erscheint, denkt man sich auf dem Aufsatz eine Last.

So war sie wohl auch einmal verwertet. Denn eben jenen

[1] Der Künstler der Fayence-Alabastren, Salzmann, *Nécrop. de Camires* IV, ist nach der Art dieser Klasse noch enger bei seinem Muster geblieben.

Krater, das Weihgeschenk nach der Tartessosfahrt, beschreibt Herodot IV 152 so: οἱ δὲ Σάμιοι τὴν δεκάτην τῶν ἐπικερδίων ἐξελόντες ἓξ τάλαντα ἐποιήσαντο χαλκήιον κρητῆρος Ἀργολικοῦ τρόπον· πέριξ δὲ αὐτοῦ γρυπῶν κεφαλαὶ πρόκροσσοί εἰσι (siehe hiezu Furtwängler, *Münch. Sitzungsber.* 1897 II 115). καὶ ἀνέθηκαν ἐς τὸ Ἥραιον ὑποστήσαντες αὐτῷ τρεῖς χαλκέους κολοσσοὺς ἑπταπήχεας τοῖσι γούνασι ἐρηρεισμένους. Also zu dem Krater ein ὑποκρητήριον, wohl nichts anderes als einen Reif, der eben von drei knieenden Figuren gestützt war. Unsere Terracotta kann dem nicht gleichzeitig sein. Aber eben von jenem gewiss epochemachenden Monument werden die samischen Koroplasten ihr Vorbild genommen haben, das in ihr im Zeichen eines um wenig jüngeren Stils weiterlebt.

IV.

Das Relief unserer Tafel XVI ist beim Dorfe Chora bei der Feldarbeit auf einem Acker gefunden. Eine Platte von 0,06 m Dicke, 0,735 m hoch, 0,424 m breit, aus feinem, vielleicht parischem Marmor, hinten ganz roh gelassen. In der schmalen Fläche oben befindet sich ein Dübelloch, nur teilweise erhalten, weil der hintere Rand abgesplittert ist, 0,06 m breit, 0,015 m vertieft. Hier sass ein Anthemion auf, gewiss ein Palmettenfächer auf Voluten, aber kaum so scharf und rippenkantig wie jener der Giustinianischen Stele (*BBD.* 417; *Ant. Denkm.* I 33, 2) und der aus Karystos (*Samml. Sabouroff* I Taf. VI).

Dargestellt auf der ganz flach gelassenen Platte ist ein Knabe, besser ein Kind, etwa im Alter zwischen sieben und zehn Jahren. Wäre es ein Ephebe, der Künstler hätte nicht verfehlen mögen, ihn in der nackten Schönheit des eben aufblühenden Leibes zu verherrlichen. So aber trägt er noch weibisch das Haar lang, wie es weich das Gesicht umrahmend, in ein Band gesteckt, wellenlockig den Nacken hinabfliesst, und gegen die steinigen Wege der Insel Stulpenstiefel, von denen die Sohle deutlich gegeben ist. Aber ein Kind als solches wiederzugeben, das möchte weniger am Nicht-

können des Künstlers scheitern als am Nichtwollen. Denn wie weiss die Kunst des V. Jahrhunderts die Natur zu finden, wenn sie sie suchen will! Gibt sie nicht bald schon eine so einzigartige Probe von Naturbeobachtung in dem der Mutter entgegenstrampelnden Kind auf dem Grabrelief *JHS.* 1884 Tafel XXXIX, *Attische Grabrel.* I 65[1]. Aber sie sucht nur das Breite, entwickelte, kraftvolle Erscheinungen von klaren, einfachen Axen der Form und des Sentiments. Sie lässt dem Kinde sein Recht, wo es in einer Nebenrolle erscheint, wie Mordente auf ihren grossen Melodien. Als selbständiger Vorwurf war es in dieser Welt grosser Empfindung gewissermaassen nicht repräsentationsfähig. Fordert aber die Aufgabe seine Darstellung, so muss es sich seine Erscheinungsweise teilweise entlehnen.

So steht es nun auch hier mit breiter, beinahe männlich entwickelter Brust; mit dem umgeworfenen Himation, wie es so würdig und breit geordnet von vorneherein nur die Erwachsenen getragen haben, das dann in dem Largo seines Faltenzuges einen viel zu erhabenen Rhythmus mit sich bringt. Dass ein Kind gegeben ist, wird dann nur mehr durch die Proportionen veranschaulicht. Der Kopf beansprucht ein Fünftel der ganzen Höhe und so soll in den breiten, gedrungenen Verhältnissen der weiche, rundliche Kinderleib wiedergegeben werden. Das ist doch völlig misslungen. Es bleibt doch ein kleiner Mann und dieser mit zu stark entwickeltem Oberkörper und zu kurz geratenen Unterbeinen.

Dass nun aber von dem Relief doch ein so zarter, reiner Wohlklang ausgeht, das liegt allein an der Geste. Sie trägt das Ganze. So widerspruchsvoll die körperliche Erscheinung geraten ist, an jener liegt es, dass wir über den Sinn des Bildwerks und seine «schöne Welt» keinen Augenblick im Zweifel sein können.

[1] Und das bei einem Meister, der nicht viel gelernt hat. Er hält es für unnötig zu zeigen, wie die in ihren Proportionen höchst verunglückte Amme überhaupt steht und verleugnet in der Anlage der sitzenden Figur von gleichfalls fatalen Verhältnissen all das, was die gleichzeitige Reliefkunst beinahe kanonisch fest entwickelt hatte. Dafür ist dann freilich im Kopf der Mutter selten weiche Naturbeobachtung herausgekommen.

Das Motiv ist alt und später ganz so wie auf unserem Relief weit verbreitet[1]. Aber es ist wie Alles in der Grösse seines Ausdrucks erst allmählich gewonnen worden.

Die archaische Göttin (Statue in Lyon *BBD.* 561; *PC.* VIII 406/7 Fig. 191/2) und die kyprische Statue (*BBD.* 205) halten ihre Taube mit angestrengt geschlossener Faust, wie mittelalterliche Ritterfrauen ihre Jagdvögel. So hält doch auch der Hermes der Sosias-Schale (*Ant. Denkm.* I Taf. 9) krampfhaft seinen Widder, als könnte er ihm gestohlen werden, und Poseidon, wie es eben nur ein Gott vermag, seinen Delphin beim Schwanz (z. B. Gerhard, *Auserl. Vasenb.* VII). Etwas später wird das Halten des Tieres wahrer: der Kyprier *BBD.* 203 und die Adorantin am Harpyenmonument (*BBD.* 147; *PC.* 337 Fig. 147) halten es energisch bei den Flügeln, wobei die Taube zu allem eher kommt, als zu der dem Moment gebührenden Andacht. Wie aber dem unserem Relief in der Stimmung nah verwandten Jüngling der Lekythos *Catal. of Vas. Brit. Mus.* III Taf. XXVIII D 69 sein zahmer Singvogel auf der Hand sitzt, da liegt ähnlich wie auf dem Relief mit dem kleinen Käuzchen auf der Hand der Athena (Schöne, *Griech. Reliefs* Taf. XX 87) eine preciöse Lieblichkeit darin, die dem Künstler unseres Reliefs nicht gross genug wäre.

«Das Tragen des Vogels wird aus der Votivplastik in die Sepulkralplastik verpflanzt» (Heubach, *a. a. O.* 33). Die Stele des Conservatorenpalasts (*BBD.* 417; *Bull. com.* XI 1883, Taf. XIII. XIV; Helbig, *Führer* I ² 607) steht an der Wende. Da ist das Tier ebenso Opfertier wie Lieblingsvogel. Das Mädchen hält ihn wie eine Trinkschale. Man kanns nicht sehen, dass sie ihn lieb hat. Ja man gewahrt ihn überhaupt nicht, wenn man nicht genau zusieht. Das Motiv der Figur bleibt zweigeteilt. Noch hält sie mit der Linken korenhaft den Mantel, und schliesslich kann auch der gerade ausse-

[1] Siehe hiefür wie zu anderen im Text vorgebrachten und nicht weiter ausführlich belegten Behauptungen die sorgfältige und an guten Beobachtungen reiche Dissertation von Dittmar Heubach, *Das Kind in der griechischen Kunst*, Wiesbaden 1903, 32 ff.

hende Kopf auf alles mögliche sinnen und blicken. Was schliesslich sehr wichtig ist: auch in der Reliefanordnung bleibt ein gewisser unverarbeiteter Rest. Die Stele ist ganz angelegt auf das leise Abstufen der Flächen von vorne bis zur hinteren Hand und auf das Herausklingen der Verticallinien. Leitet aber einmal die geradeaus gehaltene rechte Hand nicht mit über nach hinten, so unterbricht sie auch den Parallelismus der Zeichnung.

Der erste, der Gesten ganz rein und gross gesehen hat und sie so darstellen konnte — kein Geringer — war der Künstler der ludovisischen Reliefs (*Antike Denkm.* II 7; *SW.* I 39, 1), derselbe, der an den olympischen Sculpturen mit gearbeitet hat. Hier an den Seitenreliefs — weniger an dem Hauptstück, wo bei der Schwierigkeit der Aufgabe noch allerlei archaische Empfindung mitspricht — ist das Motiv ganz sicher gewonnen, in der Bewegung isoliert nicht nur und dadurch von der grössten Kraft, sondern auch zum seelischen Mittelpunkt der in ihrer Empfindung einheitlichen Darstellung geworden. Woraus jene wunderbare Gewalt der Stimmung entsteht.

Man darf, um die Entwickelung zu verstehen, neben dem capitolinischen Relief, auf der Tafel *BBD.* 417, nur einen Blick auf die daneben abgebildete Stele Giustiniani werfen, die ja das gleiche Motiv wie die ludovisische Figur vor dem Weihrauchständer enthält [1].

Von dieser Saat pflückt der Stil unseres Reliefs leicht die Früchte. Dabei ist eines noch zu erwähnen. Heubach, *a. a. O.* 34 hat schon bemerkt, dass das Motiv der Stele des Alxenor (*SW.* I 35, 9; *BBD.* 41 b; *PC.* 361 Fig. 158) in einigen Grabreliefs weiterlebe, wo zu dem vorgehaltenen Vogel das Hündchen aufspringt. Es ist nur Alles weiter, voller, räumlicher geworden. Neben den dem V. Jahrhundert angehörenden Münzen von Tarent (*Catal. Gr. Coins Brit. Mus. Italy* S. 17; Head, *Guide* Taf. 15, 4) kommt einem die Alxenorstele beklommen vor.

---

[1] Was ist das für eine Hand der Verschleierten, mit dreimal in den Gelenken bewegten Fingern und entsprechend verschobenen Flächen, neben jener der Stele!

Aber diese scheinbare Bereicherung des Motivs versagt sich das samische Relief. Mit gutem Grund. Es liegt ein genremässiger Zug darin, eine gewisse feine Unruhe. Es lag an dem anderen Verhältnis der archaischen Kunst wie des IV. Jahrhunderts zur Natur, dass sie solche Motive pflegen. Der grosse Stil lehnt sie ab. Das Ethos der Figur soll rein ausklingen.

Der Knabe hält die Taube ganz leicht und sanft, drückt ihr die Flügel zusammen, bei den Federn, wo es weniger schmerzt als an den Gelenken. Die Gebärde ist lässig weich, der Arm im Umriss sehr bestimmt und klar mit deutlicher Hervorhebung seines Ansatzes und seiner Bewegung in den Gelenken. Dies könnte aber unmöglich so wirksam werden, hätte die Geste nicht die ganz geschlossene und steil geführte Conturlinie der rechten Körperseite neben sich. Schliesslich aber sieht der leis gesenkte Kopf gar nicht zur Taube herab, sondern träumerisch unbestimmt in die Ferne. So wie in Vorahnung des nahen harten Schicksals. «Der zarte Vogel ist das Sinnbild des eigenen kleinen Lebens».

Dass hier das Leben der Empfindung ungestört bleibe, ist die andere Seite absichtlich ruhig gehalten. Der linke, kindlich weiche Arm hängt untätig herab, geleitet von dem Portamento der Randfalten des Mantels mit ihrer senkrechten Dominante.

Man wird fragen dürfen, ob bei einer in Dreiviertelansicht gesehenen Figur die Falten sich hier so breit gelegt darstellen können, und wird finden, dass eine beabsichtigte Anordnung vorliegt. Denn hier wird die äussere Anfangsfläche des Reliefs vorgetragen, möglichst breit und zusammengehalten angelegt, weshalb der Arm teilweise verdeckt und so schwach im Relief gehalten ist. Zwar ist diese Partie ein wenig verscheuert, aber es war nie viel mehr da. Von hier breitet sich dann die Figur aus, überall in grossen, ruhigen Flächen zur Sichtbarkeit gebracht. Es wird bei der guten Beleuchtung deutlich, wie stark der Contur mitspricht. Die Rundung im Körper und wie es dann zurückgeht, das leitet in der Anschauung der breite, horizontale Faltenbausch, der etwas zu kräftig und allgemein geraten ist.

Macht man sich die vollkommene Herrschaft über die Compositionsmittel, die Einfachheit und Grösse des Ganzen klar, so wird man im Urteil nicht schwanken können, dass es nur einer Epoche, der Mitte des V. Jahrhunderts angehören kann. Aber diese Bestimmung führt zu einer interessanten Frage. Denn das häufige Gewandmotiv[1] ist uns besonders schön in zwei Werken dieser Zeit gegeben, von denen eines dem Relief auch in seiner allgemeinen Erfindung nahe steht, der Statue des Dresdener Zeus (*Festschrift für Benndorf* Taf. II) und dem Grabrelief *BBD.* 513 (= *Attische Grabrel.* II Taf. CCIV 1032). Und nun in diesen Beispielen reinster attischer Kunst ein ganz anderer Faltenstil. Ein Stoff idealer Art, der etwas von der Faltenschärfe und dem Lichtreichtum der Seide hat. Eine Fülle von Motiv, fliessend, scharfkantig und doch ohne selbständige Bedeutung, immer nur gegeben, das Nackte zu geleiten, den monumentalen Gehalt der Figur zu steigern. Im Ganzen aber eine nervöse Vibration, die dann immer höher gesteigert wird, bis zu der immateriellen, visionären Wirkung an den Parthenongiebeln.

Wie schlicht erscheint dem gegenüber die Draperie des Reliefs! Da gibt es keine flachen Kurven, lebendig wie Kreise, wie sie in einen ruhigen Wasserspiegel geworfene Steine veranlassen, nicht das machtvoll dahersingende Motiv der von den Schultern herabhängenden Parallelfalten, nicht das Durchscheinen der nackten Form und die Consequenz in der Durchführung eines einheitlichen Linienrhythmus von nur ein paar Grundideen. Alles bleibt karg, einfach, herb, vielleicht, wenn der Stil das Wort zulässt, naturwahrer, gewiss auch gross. Aber es ist ein ganz anderes Gefühl darin.

Und nun werfe man einen Blick auf jenes Relief in Brocklesby House (*Ant. Denkm.* I 54; Michaelis, *Anc. Marbles*

---

[1] Die Stele der Ermitage *Catal.* S. 157, Nr. 331 wiederholt das Relief beinahe in allen Zügen für einen um einige Jahre älteren Knaben. Es steht dem unseren zeitlich und stilistisch nahe. Wie man sich das Thema unter der Einwirkung Polyklets dachte, zeigen die herrlichen Lösungen: *Attische Grabreliefs* II 2, Taf. CXCII 935 und CLXXXVII 938. Im zweiten spricht schon der Narkissos mit.

S. 229, Nr. 17), das Mädchen mit den beiden Tauben. Liegt nicht hier Verwandtschaft vor? Auch eine Compositionsweise in der Empfindung und mit den Mitteln des grossen Stils, aber ein Faltenstil, einfacher, natürlicher, doch breiter und flächiger als der attische. Und weiter das Gemeinsame in Anlage wie im Sentiment. Das Mädchen mit den Tauben hat ein Meister ersten Ranges gearbeitet, das unsere ist ein bescheideneres Werk. Jenes, auf Paros gefunden, ist gewiss parische Arbeit. Auf einen Künstler der Inseln, vielleicht einen Samier selbst, möchte auch dieses zurückgehen, einen freilich, der im Zusammenhang mit der Entwickelung in Athen stand.

Man möge es entschuldbar finden, dass wir bei einem so schlichten, liebenswürdigen Monument so lange verweilten. Aber wie können wir bei dem fragmentarischen Zustand der Überlieferung den Zusammenhang der Entwickelung verstehen, versuchen wir nicht ihre Absichten auch da zu deuten, wo sie weniger vollendet zum Ausdruck kommen!

V.

«Loco sigilli»: Abb. 6. Platte aus feinem Poros, die in einem Magazinraum in Tigani umherlag. Oben und unten gebrochen. Die Seitenränder aber intakt, aus denen hervorgeht, dass sie sich nach oben leise verjüngte. Gewiss war sie dort von einer Palmette gekrönt wie Böhlau, *Aus ion. u. ital. Nekrop.* Taf. I. Breite 0,368, Länge 0,40, Dicke 0,042 m; man sieht deutlich die feinen, von dem Glättungsinstrument herrührenden Rillen, die an den Rändern wagrecht, in der Mitte senkrecht verlaufen.

Hier ist nun die Inschrift eingegraben, sicher wenn auch flüchtig:

Ηρωτοδίκου τ᾽ ωγη|σίκλεος : στήλη εἰμί

Den Buchstaben nach ist die Inschrift etwas jünger als die des Aiakes. Das Ε mit horizontalen Hasten neben einem

mit noch etwas schrägen. Merkwürdig die Form des hochgestellten Ω, das aussieht wie das Σ der Inschrift *Naukratis* I Taf. XXXII 4.

Die Namen sind häufig, die Formel aus zahlreichen ähnlichen Fällen bekannt. Bemerkt zu werden verdient die Krasis in τοῦ Ἡγησίκλεος. Dazu siehe Hoffmann, *Die griechischen Dialekte* III 538.

Athen. Ludwig Curtius.

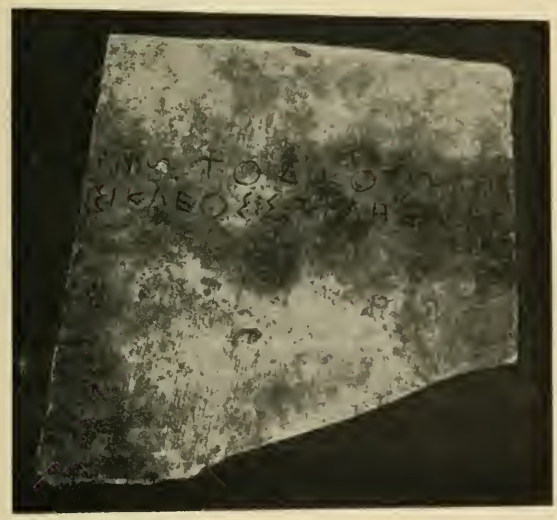


Abb. 6. Stele aus Tigani.

VASENSCHERBEN IN ELEUSIS.

(Hierzu Tafel XVII).

Durch die Liebenswürdigkeit meines verehrten Freundes Herrn Philios bin ich in der Lage, zwei im Museum zu Eleusis seit langem aufbewahrte Vasenscherben zu publicieren, deren Bedeutung (vor allem die der ersten, Taf. XVII 1) sofort in die Augen springt. Wie Herrn Philios bin ich auch der Redaction dieser Zeitschrift für die Aufforderung zur vorliegenden Publication und für mannigfache Unterstützung zu warmem Dank verpflichtet.

Beide Scherben sind mit derselben immerhin seltenen Technik auf schwarzem Firnisgrunde aufgesetzter Farben bemalt und sind von Gilliérons Meisterhand getreu in Zeichnung und Farbe wiedergegeben. Die Tafel erreicht nicht ganz die Feinheit der Originalzeichnung, wie das auch der vielen Farbentöne wegen schwer möglich wäre[1].

Das auffallend und angenehm bunte, zierliche Bildchen Tafel XVII 1 (in Originalgrösse) ist das leider nicht ganz erhaltene Innenbild einer Schale. Die zweite Scherbe, in halber Grösse des Originales abgebildet, stammt von einer Omphalosschale, und wird hier nur zum Vergleich herangezogen. Herr Philios fand, wie er mir freundlichst mitteilt, beide Stücke mit einigen Fragmenten des Anthippe-Skyphos (Hartwig, *Athen. Mitteil.* 1896, 377 ff.) im Jahre 1885, im südöstlichen Winkel des Peribolos von Eleusis, in einer Tiefe von zwei Metern, mit anderen unbedeutenden Scherben. Wenn man dazu erwägt, dass unsere Schalen im Inneren mit Erdfarben auf Firnis bemalt sind, so darf man schliessen, dass sie

[1] Die Farben sind am Originale und auf Gilliérons Aquarell weniger kräftig und derb contrastierend, die Gewandsäume auf der Tafel etwas zu breit geraten, die überaus feine Gravierung an Händen, Augen und Lippen der Frauen vergröbert.

nur als Weihgeschenke an die eleusinischen Gottheiten, keinem praktischen Gebrauch gedient haben. Daran müssen wir auch bei der Deutung der Darstellungen denken.

Auf der ersten Scherbe steht zwischen zwei auf Klappstühlen sitzenden Frauen ein Mann, aber nicht auf demselben Niveau wie jene. Denn unter den Stühlen zieht sich eine eingeritzte, horizontale Linie hin, die links rechtwinklig umbiegt, wie aus dem kleinen Verticalstrich links mit Sicherheit zu schliessen ist; so entsteht eine Art Postament, auf dem die Frauen sitzen, während der Mann keine geritzte oder gemalte Standlinie hat. Zu seinen Füssen bäumt sich eine bärtige, zischende Schlange, deren Kopf mit dem Ansatz des Leibes erhalten ist. Die drei Personen tragen Chiton und Mantel. Letzterer ist bei dem Manne in der üblichen Weise umgeworfen, sodass er die rechte Brust frei lässt und über dem erhobenen linken Unterarm in zwei Zipfeln herabhängt. Die Mäntel der Frauen sind um die Schulter gelegt. Abgesehen von den breiten Säumen sind Chitone und Mäntel einfarbig, ohne jede Musterung; bei dem Manne und der Frau rechts ist der Chiton hellgelb, der Mantel rotbraun, bei der links sitzenden sind die Farben umgekehrt, in offenbar sorgsam erwogener Abwechselung. Die Chitone haben ausser dem üblichen unteren Saum auch einen am Hals und bei den Frauen noch einen senkrechten Streifen. Ebenso sind die Mäntel breit gesäumt. Alle diese Borten sind in pastosem Dunkelrot aufgetragen. Dieselbe Farbe zeigen die Schnabelschuhe des Mannes; die Frauen sind barfüssig. Alle drei Figuren halten ganz gleich eine Hand horizontal geballt, die andere erhoben. Die Frau rechts hält in der völlig ausgestreckten Rechten eine Blume mit roten Blütenblättern; die offene Rechte des Mannes war wohl leer, ebenso die Linke der ihm zugewandten Frau. Deren Diphros ist etwas niedriger als der ihres Gegenübers. Die Stühle und das Fleisch der Frauen sind weiss gemalt (die Lippen rot) [1], das des Mannes schwarz gelassen und seine Conturen geritzt. Das Haar ist rotgelb

[1] In den roten Nagelköpfen des linken Stuhles sieht man einen weissen Punkt; über den linken Stuhl ist eine rote Decke gebreitet.

gefärbt, bei dem Manne etwas heller, fast dem Chiton gleich, auch kürzer als das der Frauen; es reicht nur bis an die Schulter und ist durch Ritzlinien in Strähnen geteilt, während das Frauenhaar in breiter Masse den Hinterkopf bedeckt und dann in einzelnen, mit dem Pinsel aufgetragenen Locken auf den Rücken fällt. Eine schmale rote Binde umschliesst diese Locken, bei der rechten Frau am Ansatz der Schulter, bei der linken oben am Scheitel, sodass ein paar Strähnen ihr gelöst vorn über Schulter und Chitonrand fallen. Die Farbe der Schlange gleicht der des Mantels des Mannes. Conturen und Innenzeichnung sind graviert, ebenso Bart und Zunge, die Augen in Rot aufgesetzt.

Die beiden Ritzlinien hinter dem Nacken des Mannes können wohl nur einem Stabe oder Scepter gehören; aber wir suchen umsonst nach seiner Fortsetzung unten, die wir an der rechten Körperseite annehmen werden. Das untere Ende hat der Maler wohl absichtlich weggelassen, aus Raummangel, wie er sogar am Klappstuhl der linken Frau das rechte Bein nicht über den Mantelzipfel hinausgeführt hat, um eine Verwirrung mit der Ferse der Frau zu vermeiden.

Gravierte Umrisse zeigen nur das Fleisch des Mannes und die Schlange, aber die ganze Innenzeichnung ist mit einem feinen Stifte geritzt, den der Maler so meisterhaft zu führen wusste, wie ein Exekias oder Andokides auf ihren sorgfältigsten Werken. So fein sind diese Ritzlinien, dass der schwarze Grund unter den Farben nicht überall zum Vorschein kommt, obwohl der Stift tief und an einigen Stellen auch durch den schwarzen Firnis geführt ist[1]. Nur die langen Wellenlinien am Chiton und Mantel sind etwas nachlässiger geraten; das beruht wohl auf der mechanischen Arbeit des Tremolierstiches, den der Maler nicht genug Geduld hatte in den Details fein auszuführen. Im Ganzen aber sind die

[1] Die Ritzlinien sind am Original viel dünner als die derben Striche der Tafel, die einen zu hellen Eindruck machen, wie wenn sie aufgemalte weisse Linien wären. Ebenso muss man sich das Auge länger, schmäler und rechts geschlossen denken, die Augenbraue und den Nasenflügel mit feinerem, schwungvollem Strich gezogen, die Innenzeichnung der Hände viel sauberer und feiner.

Falten gut gelungen. Spuren von Vorzeichnung konnte ich nicht erkennen. Sicher hat der Maler zuerst mit den Hauptumrissen angefangen, obwohl diese sich nicht durch den dickeren Strich, wie auf den schwarz- und rotfigurigen Vasen auszeichnen. Der Grund ist wohl in der verschiedenen Technik zu suchen: alle Farben sind direkt auf dem schwarzen Grund aufgetragen, aufgehöht nur die Säume der Gewänder, das Rot der Lippen und die Binden. Ein treffender Beweis dafür ist gerade eine Ausnahme: das kräftigere Rot am Chitonrand des Mannes erklärt sich nur durch die Annahme, dass die Farbe hier direkt auf dem Firnisgrund sitzt und nicht durch die Untermalung von ihrer Kraft verloren hat. Dasselbe gilt natürlich von den Schnabelschuhen. An zwei Stellen des Mantels der rechten Frau [1] zeigen kleine Verletzungen unter dem Rot des Mantels das Weiss des Unterarms und des Stuhlbeins; also waren diese Teile vor dem Auftragen der roten Farbe etwas länger, als sie jetzt erscheinen, durchgeführt, sodass das nachher aufgesetzte Rot des Gewandes sozusagen den Ansatz der weissbemalten Teile bedeckt hat. Dasselbe ist für alle den roten Flächen benachbarten weissen anzunehmen; dafür gibt es sowohl den technischen Grund, dass bei diesem Verfahren die weisse Farbe nicht von der roten absetzen kann, wie auch einen rationellen, denn alle weissbemalten Teile, wie das Fleisch der Frauen und die Diphroi, sind unter den rotgemalten Gewändern, aus diesen hervortretend, gedacht.

Für die Reihenfolge in der Anlage der Figuren ist folgende Beobachtung wichtig: der Fuss der links sitzenden Frau kommt zum Vorschein an einer Stelle, wo wir ihn nicht zu erwarten haben. Wenn man nämlich unter dem Mantel rechts den Klappstuhl reconstruieren will, so müssen die Füsse der Frau weiter vorwärts, hinter den Mann treten. Also ist die Darstellung nicht die ganz richtige. Das erklärt sich entweder dadurch, dass der Maler nicht vorsichtig genug die Raumverhältnisse berechnete, oder durch die Annahme, er

[1] Sie befinden sich über dem Nagel des Stuhls links und am linken Unterarm der Frau.

habe erst nach der Anlage der zwei weiblichen Figuren an die männliche gedacht. Nach dieser letzteren Annahme, die mir viel wahrscheinlicher ist, musste die dritte Figur zwischen jenen eingekeilt werden, und um Raum zu ersparen, hätte der Maler den Fuss der Frau links etwas weiter zurückgeschoben, um ihn nicht ganz zu verdecken. Dabei hatte er gewiss seine erste Zeichnung verwischt. So erklärt sich am besten auch die viel zu gedrängte Composition.

Wollen wir jetzt eine Deutung der Darstellung zu finden versuchen, so müssen wir zuerst über das Verhältnis der Figuren zu einander klar werden. Der Mann mit seinem Stabe oder Scepter befindet sich wohl im Kreise der zwei sitzenden Damen und, wie seine erhobene Hand zeigt, spricht er zu der links Sitzenden, die ebenso die Linke hebt. Die Schlange, oder besser der Drache, gehört augenscheinlich zum Manne, auf dessen Niveau sie liegt.

Wenn wir nun erwägen, dass die sitzenden Figuren einander entsprechen, dass sie beiderseits nach aussen im Bogen abschliessen, und dass die Rundung dieser Gruppe durch den Mann, der die Frauen oben wie unten symmetrisch ein wenig überragt, kaum durchbrochen wird; dass endlich das Postament, auf dem die Stühle stehen, als Stütze eine Kreislinie oder deren Segment zu fordern scheint, so werden wir auf ein Schalen-Innenbild geführt, dessen Umrahmung aber nirgends erscheint [1].

Die Annahme, dass der Boden durch eine horizontale Linie unter dem Manne dargestellt gewesen sei, ist mir bei dem Mangel aller Analogien für ein Schalenbild ganz unwahrscheinlich. Deswegen möchte ich glauben, dass die Standlinie hier einfach gar nicht dargestellt war, denn als Boden diente der Grund der Schale selbst. Die ganze Darstellung wird wie aus der Vogelperspektive geschaut, freilich nur in conventioneller Weise. Das bestätigen zwei Beispiele aus der Masse der älteren Schalen: zunächst eine wohl ionische Schale des Louvre [2], die innen ein seltenes, schönes Land-

[1] Diese Umrahmung weit von den Figuren abstehend, auf dem verlorenen Teile der Schale anzunehmen, verbietet sich von selbst.

[2] Pottier, *Vases antiques du Louvre*, F 68, Taf. 68. Die ausgesparte Innen-

schaftsbild zeigt. Ein Mann fasst die Zweige zweier grosser Bäume und bemüht sich hinaufzuklettern, um ein Vogelnest auszunehmen. Die Bodenfläche bildet der Schalengrund selbst. Aber ein so schwieriges Problem der Perspektive konnte damals in der Zeit der schwarzfigurigen Malerei nur aufgeworfen, nicht gelöst werden. Der Mann wird zu den zwei Bäumen, die sich horizontal rechts und links ausdehnen, in rechtem Winkel dargestellt, obwohl alle drei als auf den Boden der Schale tretend und aufrecht zu denken sind. Auf dem zweiten Beispiel, der streng rotfigurigen Schale bei Hartwig, *Meisterschalen* S. 180, Fig. 25, hockt ein Jüngling bei einer Spitzamphora auf dem Boden, und seine Füsse stützen sich nicht auf den in der Nähe laufenden Bildrand, sondern deutlich, wie Hartwig bemerkt, auf eine innerhalb dieses gedachte Bodenlinie. Diese Beispiele genügen, um die oben angeführte Erklärung unseres Schalenbildes zu rechtfertigen. Alle drei zeigen in einer früheren Zeit dasselbe Princip wie Vasen des strengschönen und vor allem des freien Stiles, nämlich die Darstellung der Figuren im Raume übereinander. Dass dieses Princip zuerst auf Schalen erscheint, ist leicht erklärlich, da deren Innenseite viel eher als Bodenfläche gelten konnte denn die steile Aussenwand einer Amphora oder eines Kraters.

Wenn wir jetzt zu unserem Schalenbild zurückkehren, haben wir die ganze Darstellung so zu denken: auf demselben Boden, den der Schalengrund darstellt, stehen der Mann und das Postament, auf dem die Frauen sitzen. Wie weit nach unten die Seiten des Postaments liefen, ist ebenso wenig mit Sicherheit zu erschliessen wie deren Gestalt. Die Schlange bewegt sich auf demselben Niveau und, wie man mit Wahrscheinlichkeit sagen kann, rollte sie sich in engen Windungen auf dem verlorenen Teil, so dass sie nicht beträchtlich die geschlossene Composition des Ganzen störte. Ob das Schaleninnere im übrigen ganz leer oder noch verziert war, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlicher ist doch

zeichnung wie auch das stark Landschaftliche der Darstellung spricht für die ionische Herkunft des Stückes.

das Erstere, denn sonst hätten wir auf dem links erhaltenen ziemlich grossen Raum etwas von der Decoration sehen müssen. Unser Schalenbild stände somit ganz einzig da, weil es keine Kreislinie und dabei, was wichtig ist, kein reiches Beiwerk zum Ausfüllen des grossen leeren Raumes bietet, wie die Exekiasschale in München, oder die oben angeführte pariser Schale mit den das Ganze bedeckenden Baumzweigen. Aus der sehr streng gehaltenen Composition können wir zuversichtlich folgern, dass wenigstens in direkter Beziehung zu dem Dreiverein keine andere Figur dargestellt war und dass auf dem kleinen Fragment fast alles Bedeutende uns erhalten ist. Dieser Mann, der den Drachen zum Gefährten oder Symbol hat, ist kein einfacher Sterblicher, ebenso wenig die vornehm auf dem Postament sitzenden Frauen. Wir sind im Kreis von Gottheiten oder dämonischen Wesen, die hier ohne besondere Handlung, im Schema einer *sacra conversazione*, dargestellt sind. Wenn wir uns aber erinnern, dass die Schale ein Weihgeschenk aus dem eleusinischen Temenos ist, lässt sich eine Beziehung zu den eleusinischen Gottheiten nicht abweisen. Tatsächlich stimmt eine solche Deutung in vielen Punkten vorzüglich. Ausschlaggebend ist die Schlange als Attribut des Gottes. Der δράκων ist bekanntlich entweder selbst ein chthonischer Gott, oder wird allen chthonischen Mächten beigegeben. Hier ist das zweite anzunehmen. Und ein chthonischer Gott, der den eleusinischen Göttinnen so beigesellt wird, ist am ehesten Pluton. Man könnte Dionysos hier nennen, der auf einigen Vasenbildern [1] zwischen zwei Göttinnen oder Heroinen (nicht Mänaden) dargestellt ist. Aber zu Dionysos passt der Drache nicht [2], auch hätten wir von seinen Rebzweigen oder einem anderen Attribut ein Stückchen sehen müssen. An Triptolemos hätte man eher denken dürfen. Doch wird er entweder bei der Aussendungs-

[1] Auf der Hydria Gerhard, *A. V.* 113 und Berlin Nr. 2054, Böhlau, *Athen. Mitteil.* 1900, 63, Fig. 25. Gerhard nennt die Frauen Kora und Demeter. Ähnliche Darstellung mit geringen Abweichungen bieten die sf. Schalen des athenischen Nationalmuseums Nr. 1123 (Collignon-Couve 919) und 2545.

[2] Nur bei Gigantomachien wird dem Dionysos eine Schlange gegeben: Gerhard, *A. V.* 63. 51, 4; s. Roscher's *Lexikon* unter *Dionysos*.

scene, auf dem Wagen, zu Fuss die Ähren empfangend oder haltend, oder als Pflüger dargestellt[1]. Auch für Pluton haben wir keine direkte bildliche Analogie anzuführen. Daran schuld ist aber grossenteils die relative Seltenheit der Abbildungen des unsympathischen Unterweltsherrschers. Doch gibt es einige archaische Vasenbilder, die den Gott sicher zeigen, und auf zweien erscheint er sogar, durch sprechende Attribute wie Füllhorn oder Hund gekennzeichnet, bei der Aussendung des Triptolemos, im Beisein der eleusinischen Göttinnen (strengschöne Amphora, Gerhard, *A. V.* 46; Hydria schönen Stils, *Mon. d. Inst.* I 4). Ausserdem ist der Kultus des Pluton in Eleusis im Verein mit Demeter und Kora durch Inschriften für das IV. Jahrhundert und durch allgemeine Erwägungen als ein sehr alter bezeugt[2]. Pluton mit Kora und Demeter war nach der Aussage des Pausanias (III 19, 4) unter den Reliefs am Throne des amykläischen Apollo dargestellt. Wenn wir also diesen Dreiverein auf einem so hochwichtigen Kunstwerke, wie es der Thron des Bathykles ist, dargestellt finden, so darf uns die oben angeführte Deutung des Schalenbildes nicht befremden. Und wenn nichts unserer Deutung im Wege steht, so darf sie als die allerwahrscheinlichste angesehen werden. Zwar ist die Schlange nicht ein festes Attribut Plutons und sie kommt meines Wissens nicht auf älteren Darstellungen des Gottes vor. Aber das ist kein entscheidender Gegengrund. Wenn vielmehr die Schlange als Attribut des Gottes, sei es auch in etwas späterer Zeit, wohl

[1] S. über die Darstellungen des Triptolemos *Athen. Mitteil.* 1899, 62 ff. und am ausführlichsten die neueste Dissertation von H. Pringsheim, *Archäologische Beiträge zur Geschichte des eleusinischen Kults* 97 ff.

[2] Foucart, *BCH.* 1883, 387 ff. Von attischen Werken haben wir nur auf dem grossen Lakrateidesrelief Pluton im Kreise der eleusinischen Gottheiten durch Inschrift bezeugt. Aus der Peloponnes haben wir ältere, dem IV. Jahrhundert gehörige Darstellungen, wie die Reliefs aus Tegea (Nationalmuseum Nr. 1422, Arndt-Amelung *Einzelaufn.* 1253) und Gythion (Milchhöfer, *Arch. Ztg.* 1883, Taf. 13,1 S. 224), wo freilich statt Pluton zwischen beiden Göttinnen nur der zweiköpfige Kerberos erscheint. Über den durch Inschriften bezeugten Cult des Pluton im Verein mit den eleusinischen Göttinnen auf den Inseln s. Roschers *Lexikon* unter *Hades* I 1788.

bezeugt ist [1], und wenn gleichartige Götter, wie Zeus Philios und Zeus Meilichios, nicht selten einfach als Schlangen abgebildet werden [2], dürfen wir dieselbe als Attribut oder Begleiterin des grossen chthonischen Gottes auch für die ältere Zeit voraussetzen. Zur Bestätigung dieses auch an sich feststehenden Satzes kann man auch die lakonischen Grabreliefs hier heranziehen. Sie zeigen, wie das wohlbekannte von Chrysapha, bei dem thronenden Paar einen Drachen und stellen nach der jetzt, seit Milchhöfers und Furtwänglers Arbeiten, allgemein herrschenden Annahme die heroisierten Toten ganz nach dem Typus des Hades und der Persephone dar. Die dem Heros beigegebene Seelenschlange ist natürlich auch Begleiterin des Unterweltsgottes.

Nach dem Gesagten glaube ich die Benennung der männliche Figur als Pluton sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, und, wenn das stimmt, werden wir die höher sitzende Frau mit der Blume Demeter, die andere, der Pluton sich zuwendet, Kore nennen dürfen. So beruht unsere Deutung hauptsächlich auf der Charakteristik des Pluton, denn die Rosen-

[1] Plutarch, *De Is. et Osir.* 28: τῷ Κερβέρῳ τεκμαιρόμενοι καὶ τῷ δράκοντι. Vgl. Milchhöfer *Arch. Ztg.* 1881, 299 und *Athen. Mitteil.* 1877, 470. Auf dem etruskischen Grabgemälde aus Orvieto, bei Conestabile, *Pitture murali* Taf. XI (Roschers *Lexikon* I 1807; V/IV. Jahrhundert) trägt Hades eine Lanze, um die sich eine Schlange ringelt. Neben dem thronenden Sarapis oder Pluton der Villa Borghese (Roschers *Lexikon* I 1803; Baumeister, *Denkmäler* S. 620) sitzt Kerberos von einer Schlange umwunden.

[2] Es sind Reliefs aus dem Peiraieus, Ἐφημ. ἀρχ. 1885, 90 und 1886, 50, die Zeus Philios oder Meilichios in Form einer Schlange zeigen. Furtwängler hat in den *Sitzungsberichten d. Münchener Akad.* 1897, 401-414 lichtvoll dargelegt, wie Zeus Philios, Meilichios, Agathos Dämon und Pluton im Grunde einen und denselben vornehmsten chthonischen Gott von seiner wohlwollenden, segenbringenden Seite, nur mit verschiedenen aber gleichklingenden Namen, bedeuten, und wie der gleiche Typus zur Darstellung dieser verschiedennamigen Gottheiten angewendet wird. So haben alle das Füllhorn als Attribut und das Schema des thronenden Zeus gemeinsam. Vgl. das Grottenrelief der Sammlung Sabouroff, I Taf. 27, wo die Figur mit dem Füllhorn ebenso als Pluton wie als Agathos Dämon angesehen werden darf.

blüte ist zwar in ihrer Stilisierung [1], aber nicht inhaltlich lehrreich.

Gehen wir nun zur stilistischen Betrachtung unserer Scherbe über. Die Form der Schale zeigt im Profil Abb. 1.

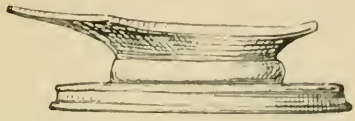


Abb. 1. Profil der Schale Taf. XVII 1.

Der Fuss mit seinem Ring erinnert an die Phineusschale und verwandte Stücke, ist aber viel kleiner; die Schale selbst hat nicht die Form eines Kugelsegments, wie jene ionische Gruppe, sondern geht in leiser Einbiegung zum Fusse über, wie bei einer Gruppe attischer Schalen (Lau, *Griechische Vasen* Taf. XVIII 2. 5; Böhlau, *Athen. Mitteil.* 1900, 63). Wenn demnach unsere Schalenform aus zwei anderen combiniert ist, so dürfen wir sie für jünger als jene ansehen. Genaue Analogien sind mir nicht bekannt. In Eleusis und unter den Akropolis-Scherben habe ich Fragmente einer noch späteren, von der unsrigen abgeleiteten Form notiert, deren Fussring nur gemalt, nicht plastisch angegeben ist. Diese Formentwickelung hat nun kaum lange Zeit erfordert, denn die letztgenannte jüngere Form gehört noch einer ziemlich alten Zeit, ungefähr dem reif schwarzfigurigen Stile an.

Der Fussring unserer Schale ist rot, alles übrige aussen wie innen mit gleichmässig aufgetragenem, glänzendem Firnis bemalt. Thongrundig bleiben nur Profil und Unterseite des Fusses; der feine rötliche Thon unterscheidet sich, auch nach Herrn Gilliérons Ansicht, nicht von dem gleichzeitigen attischen, ebensowenig der Firnis und die brillante, durchsichtige Lasur der thongrundigen Stellen.

[1] Vgl. vor allem Rosen der rhodischen Münzen, *Brit. Mus. Caria*, Taf. XXXIV 14. Ganz ähnliche Blumen halten Hera und Aphrodite (Parisurteil) auf einer spätschwarzfigurigen Amphora, Gerhard *AV.* 72, die Gerhard «vermutlich eine Granatblüte» nennt. Zwischen Rose und Granatblüte ist hier die Wahl schwer.

Die polychrome Malerei auf Firnisgrund ist eine relativ seltene. Abgesehen von älteren Arbeiten, wie Stephani, *Comptes rendus de St. Pétersbourg* 1874, 37 ff. (Vasen des IV. Jahrhunderts aus der Krim), hat zuerst Furtwängler (*Sammlung Sabouroff* I Taf. 54) ein schönes frührotfiguriges Alabastron mit zwei Mädchenfiguren publiciert; dann hat J. Six eine grosse Serie von solchen Vasen in der *Gazette archéologique* 1888, 193 ff. behandelt. Seitdem hat niemand diese Classe zusammenfassend bearbeitet. Von gelegentlichen Publicationen kenne ich: Dumont et Chaplain, *Céramiques de la Grèce propre* 362, Taf. VII; Gräf, *Archäol. Anzeiger* 1893, 18; Pottier, *BCH.* 1893, 442; Furtwängler, *Archäol. Anzeiger* 1895, 40; Walters, *British Museum Catalogue of Greek Vases* II 47, B 682-700; M. Mayer, *Röm. Mitteil.* 1897, 229-232; Böhlau, *Aus ionischen und italischen Nekropolen* 120; Pottier, *Catalogue des vases du Louvre* II 532, E 680-69; Murray, *Mélanges Perrot* 251 ff.; Dragendorff, *Thera* II 222 ff.; Birch-Walters, *Ancient Pottery* 226.

Alle diese Arbeiten beziehen sich auf Vasen, die von der ältesten rotfigurigen Malerei bis weit hinab ins V. Jahrhundert reichen. Mit Recht hat Six attischen Ursprung für die von ihm behandelte Classe gefordert und Exemplare von der Akropolis (wie ein Schalenbild mit Eule und Weihinschrift) als Urkundenstücke für die ganze Reihe publiciert. Ein solches ist auch die eleusinische Omphalosschale mit dem Athenakopf, die auf Tafel XVII 2 in halber Originalgrösse abgebildet ist. Alle Innenzeichnung, bis auf die rote Pupille, ist eingeritzt. Es ist auf dem Fragment ausser dem Athenakopf ein weisser Flügel gemalt, sicher von einem Adler herrührend, wie ich mich bei der Betrachtung ähnlicher Schalenfragmente von der Akropolis mit Adlerfriesen überzeugt habe. Dieser Athenakopf nun mit spitziger Nase und Kinn ist echt attisch und denen auf Münzen peisistratischer Zeit sehr ähnlich (*Catalogue of Greek Coins, Attica* Tafel XI 4. 6). Unsere Omphalosschale ist daher sicher in Attika gemacht und eines der ältesten Stücke dieser Serie.

Was die stilistische Stellung der anderen eleusinischen Schale (Tafel XVII 1) betrifft, so fällt zunächst ihre reiche

Polychromie auf. So viele Farbentöne hat überhaupt keine andere Vase derselben Technik. Schwarz, weiss und rot bilden auch hier die Grundscala, wie auf den meisten schwarzfigurigen Gefässen. Aber das Rot zeigt nicht weniger als fünf Nüancen, vom Purpurrot der Blume zum hellen Orangegelb einiger Gewänder. In älterer Zeit ist nur auf der bekannten Polledrara-Hydria (C. Smith, *JHS.* XIV 206 ff.) und auf einigen wenigen verwandten Vasen auch Blau verwendet, das unserer Schale fehlt. Dennoch aber übertrifft sie alle anderen durch den Reichtum der Nüancen und ihre ausserordentlich fleissige und geschickte Verwertung und Abwechselung, die wir gewöhnt sind, ionisch zu nennen, und besonders auf den sogenannten Cäretaner Hydrien finden. Eine Menge anderer Züge bestärken den ionischen Eindruck der eleusinischen Schale. Schnabelschuhe kommen niemals auf attischen Vasen vor, während diese Fussbekleidung im ionischen Kunstgebiet sehr häufig ist[1]. Das Profil der Frauen ist nicht das der gleichzeitigen (reif schwarzfigurigen und früh rotfigurigen) Vasen. Und der Stil im Allgemeinen ist in seinen weichen Contouren und seinem gefällig leichten Eindruck echt ionisch, von der trockenen attischen Zierlichkeit weit entfernt.

Nun kennen wir eine ionische Vasenclasse, die unserer Schale aufs engste verwandt ist: die Fabrik der Phineus-Schale[2]. Da entsprechen die Profile der Frauen mit der mächtig ausladenden, schrägen Nasenlinie, ohne Einsenkung am Stirnansatz, mit dem vollen, runden Kinn, das beträchtlich zurückweicht, völlig denen der Göttinnen auf der eleusinischen Scherbe. Ein solches Profil ist mir von anderen Gattungen nicht bekannt. Höchstens könnte man die wagenbesteigende Frau der Hydria von Daphnae, *Antike Denkmäler* II 21, 1, vergleichen[3]; doch ist die Ähnlichkeit mehr

[1] Die lakonischen Reliefs und eine Kore von der Akropolis sind die einzigen Kunstwerke des Festlandes, die Schnabelschuhe zeigen; aber ihr Ionismus steht ausser Frage.

[2] Die einzigen stilgetreuen Abbildungen bei Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vasenmalerei* I 41; Böhlau, *Athen. Mitteil.* 1900, 40.

[3] Übrigens unterscheidet sich diese Hydria von der üblichen Ware aus

allgemeiner Art, die Verwandtschaft mit der Fabrik der Phineusschale sehr viel enger als mit den übrigen ionischen Classen [1] («Caeretaner», «Dümmlerschen», klazomenischen Sarkophagen u. a.). Die langgeschlitzten Augen, die rot gemalten Lippen (eine ganz singuläre Eigentümlichkeit), die überlangen, schlanken Hände unserer Schale kehren genau so in der Fabrik der Phineus-Schale wieder (Abb. 2. 3, nach

Abb. 2. 3. Von ionischen Schalen.

Böhlau, *a. a. O.* Fig. 10. 13), ebenso die breiten Gewandsäume. Eine sehr wichtige technische Übereinstimmung ist es endlich, dass diese wie jene Vasen Gravierung nur für die Innenzeichnung, nicht für Conturen verwenden, entgegen dem üblichen Brauche.

Doch gibt es auch leicht bemerkbare Unterschiede, deren wichtigster der folgende ist: die Fabrik der Phineus-Schale

Daphnae beträchtlich. Dümmler, *Arch. Jahrb.* 1895, 45. Die dort (S. 41) abgebildete Scherbe zeigt dieselbe weit ausladende Männerbrust wie unsere Schale.

[1] Zahn, *Athen. Mitteil.* 1898, 73 führt an, dass einige Bilder von klazomenischen Sarkophagen (z. B. *Ant. Denkm.* II 25) viele Ähnlichkeiten mit rotfigurigen Bildern des Andokides zeigen, deren eine die ohne Absatz von der Stirne gerade auslaufende Nase ist. Es ist nicht zu leugnen, dass dasselbe Nasenprofil auch sonst auf ionischen Vasen ab und zu vorkommt, z. B. auf der Schale aus Siana in Britischen Museum, *JHS.* Taf. 41; so stammt wohl das auf den attisch frührotfigurigen Vasen erscheinende gerade Nasenprofil aus Ionien wie so vieles andere.

lässt die Körperformen durch das Gewand scheinen, unsere Schale nicht. Statt dessen wird der Körper wie in einem Sack verhüllt. Indessen überwiegen die aufgezählten Ähnlichkeiten so entschieden, dass man nicht fehlgehen wird, wenn man die eleusinische Schale als der Phineus-Fabrik sehr nahe stehend bezeichnet. Die Unterschiede sind wohl durch die verschiedene Zeit erklärt. Denn jene Schale ist entschieden jünger, nicht nur in der Form, wie oben gesagt, sondern auch in der reicheren Faltengebung. Die Säume der Mäntel haben eingeknickte, der untere Saum des Chitons schon recht schöne schwalbenschwanzförmige Falten. Ähnliche finden wir auch auf jungen klazomenischen Sarkophagen, rotfigurigen Bildern des Andokides und auf der Lyseas-Stele. Nach diesen Analogien und nach Furtwänglers Datierung der Phineus-Schale kurz vor der Mitte des VI. Jahrhunderts dürfen wir die eleusinische rund um das Jahr 530 ansetzen.

Eine besondere Eigenart des Gewandstils unserer Schale bilden die geritzten Wellenlinien nicht nur der Chitone, wo sie ja üblich, sondern auch der Mäntel, wo sie sonst gerade sind. Es liegt kein technisches Erfordernis vor, sondern eine bewusste Stilisierung, die Furtwängler (*Griech. Vasenmalerei* I 14, S. 65) ebenso bei Euthymides constatiert und eine eigene Naturanschauung dieses Malers nennt. Es kann wohl sein, dass die Art dieser Wellenlinien am Mantel eine euthymideische ist, aber Wellenlinien überhaupt sind am Mantel nicht erst von Euthymides dargestellt. Dieser Faltenstil bedeutet gewiss, dass das Gewand lose und vielfaltig ist. Ausserdem gelten mit Recht die Wellenlinien als ein Ausdrucksmittel für den leichteren, vielfaltigen Linnenstoff. Aber dass dieselben, wenn auch nur stellenweise, auf den Mänteln der Akropolis-Figuren nicht selten vorkommen, ist bis jetzt, so viel ich weiss, nicht genug betont und erklärt worden. Meiner Ansicht nach sind diese wenigen Wellenfalten der Mäntel (sie erscheinen gewöhnlich am Oberarm und an der Brustseite, wo der schräge Mantel angelegt wird) ein Hinweis, dass der Stoff des Mantels wie des Chitons Linnen sein kann, oder dass der Stoff des Mantels so fein und durchsichtig ist, dass er die wellenartige Fältelung des Chitons durchscheinen lässt.

Die schrägen Mäntel der Koren zeigen ähnliche Falten wie die Chitone, wo sie nicht gewellt sind [1]. Besonders die samischen Figuren und eine kopflose männliche Statue des Akropolismuseums (Brunn-Bruckmann 551) zeigen fast dieselben feinen häufigen Falten auf beiden Gewandteilen. Wenn die Falten des Mantels gewöhnlich etwas breiter oder derber sind, kann das nicht durch die Verschiedenheit des Stoffes erklärt werden, sondern dadurch, dass der Mantel auf dem Chiton aufliegt: denn in der Regel zeigt ein nicht auf den Körper direkt aufgelegtes Gewand breitere Falten [2]. Eine Terracotte von der Akropolis (*Archäol. Anzeiger* 1893, 141) trägt einen weichen, glatten, fast faltenlosen Chiton unter einem schrägen, sehr fein gewellten Mantel. Auch der Mantel des Gottes oder Mannes auf dem olympischen Panzer (Furtwängler, *Olympia* IV Taf. 59) zeigt auf dem vorhängenden Teil im Inneren denselben durch Tremolierstich dargestellten Stoff, wie es der Chiton ist. Und eine weibliche Figur der Geryoneus-Schale des Euphronios in München (Furtwängler, *a.a.O.* I 22) zeigt ebenso Wellenlinien am Mantel. Die eleusinische Schale gehört also zu derselben Reihe, die sich gewiss noch durch mehrere Beispiele bereichern lässt. Wir dürfen demnach alle diese Mäntel als leinene betrachten, oder wenigstens mit Sicherheit behaupten, dass der Faltenstil des Obergewandes dieser Zeit (abgesehen vom wohlbekannten dorischen Peplos) stark von der Anschauung linnener Mäntel abhängig ist.

Das homerische φᾶρος wird von Studniczka (*Altgriech. Tracht* 87 ff.) mit guten Gründen als Linnenmantel erwiesen. Als Sommer- oder Luxusgewand war er gewiss zu jeder Zeit gebräuchlich; und wenn wir aus stilistischen Gründen das Gleiche für das VI/V. Jahrhundert erschlossen haben, so ge-

[1] Gerade deswegen ist auch Holwerda, *Archäol. Jahrb.* 1904, 14, zu demselben Schlusse gekommen, dass nämlich das Obergewand der Akropolis-Figuren ein Linnenmantel ist.

[2] Das beweist am besten das ἀπόπτυγμα des ionischen Chitons bei der Figur Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1891, Taf. 15, wo der Überschlag aus demselben Stoff wie der Chiton sein muss, und doch breitere Falten zeigt. Dasselbe ist auch auf Vasen zu sehen; vgl. Kalkmann, *Arch. Jahrb.* 1896, 25.

denken wir dabei der Verse des Xenophanes, der über die τρυφή seiner Mitbürger klagt (*fr.* 3):

Ἁβροσύνας δὲ μαθόντες ἀνωφελέας παρὰ Λυδῶν,
ὅππα τυραννίης ἦσαν ἄνευ στυγερῆς,
ἦεσαν εἰς ἀγορὴν παναλουργέα φάρε' ἔχοντες,
οὐ μείους ὥσπερ χίλιοι εἰς ἐπίπαν,
αὐχαλέοι, χαίτῃσιν ἀγαλλόμενοι εὐπρεπέεσσιν,
ἀσκητοῖς ὀδμὴν χρίμασι δευόμενοι.

Wenn wir jetzt zu der eleusinischen Schale zurückkommen, so gilt es die Frage nach ihrer Herkunft zu erledigen. Nach dem oben Gesagten dürfen wir behaupten, dass keine attische Hand sie malte, sonder eine ionische, in demselben Stil geübte, den die Phineus-Schale zeigt. Aber da wir wissen, dass ionische Töpfer und Maler in der Tyrannenzeit nach Athen kamen (z. B. Amasis und Nikosthenes), und unsere Vase attischen Thon und Firnis zu besitzen scheint, könnte sie sehr wohl von einem solchen eingewanderten Ionier im Kerameikos stammen. Mit seinem heimischen Stil hätte er attische Form und attische Technik verbunden. Freilich wissen wir auch gar nichts über die weitere Entwickelung der Fabrik der Phineus-Schale. Wir besitzen aus ihr nur ganz gleichartige Vasen, ohne dass wir etwa eine weitere Entwickelung oder Variation der Schalenform kennten: diese könnte unsere Schalenform sein. Thon und Firnis sind, wie Furtwängler hervorhebt, auch in jener Fabrik den attischen ganz gleich.

So muss ich denn die Frage offen lassen, ob unsere Vase aus Attika stammt oder von einer der Kykladen, wo wahrscheinlich die Heimat der Phineus-Schale zu suchen ist. Das macht nicht sehr viel aus. Es genügt, dass wir den nichtattischen, ionischen Stil des Vasenbildes dargelegt haben; ferner, dass wir sagen können, dass seine Technik auch ionischen Ursprungs ist. Denn wenn man annehmen will, dass der Maler erst in Athen diese Technik erlernt hat, würde man sich wundern, wie der ionische Lehrling alle seine attischen Meister übertreffen konnte. Stil und Technik sind also

sicher ionisch und die eleusinische Vase hat diese grosse Wichtigkeit, dass sie die Lücke ausfüllt zwischen den attischen Vasen dieser Technik (den von Six behandelten) und den älteren polychromen, wie den schwarzbunten Vasen von Rhodos, Naukratis, Samos und den bemalten Buccherovasen von Samos, Polledrara u.s.w. Sie füllt die Lücke nicht, weil sie älter als die ältesten attischen ist, sondern weil sie beweist, dass die Malerei in polychromen Deckfarben auf schwarzem Grund seit der Zeit der Polledrara-Hydria [1] (Anfang des VI. Jahrhunderts) in ionischen Fabriken weiter geübt wurde. Zwar gehören die oben genannten Vasen nicht alle derselben Fabrik, und vor allem zeigen sie nicht ganz dieselbe Technik; aber sie vereinigen sich, seien sie Buccheri mit schwarzem Thon (Rhodos, Naukratis, Italien), oder nur mit schwarzem Überzug (Samos), oder schwarzgefirniste Vasen mit Weiss und Rot (Naukratis, Rhodos, Samos, Italien), oder nur mit Weiss bemalt (Naukratis, Italien), in dem einen sehr wichtigen Punkte, dass sie auf dem gegebenen oder präparierten schwarzen Grunde mit Deckfarben bemalt sind. Und wenn wir sehen, dass sie im ionischen Osten wie auch in dem von Osten beeinflussten oder ganz abhängigen Italien sehr oft vorkommen, während sie auf dem griechischen Festlande in derselben Zeit fast nicht erscheinen [2], so müssen wir annehmen, dass die Technik der seit der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts in Athen fabricierten polychromen Vasen von aussen eingeführt ist. Schon Böhlau hat mit Recht ausgesprochen, dass die Technik der Omphalosschalen von der Akropolis wie auch ihre Dekoration (Zweige, Knospenmotive)

[1] Über die Polledrara-Gattung vgl. nach der eingehenden Bearbeitung von C. Smith, *JHS.* 1894, 206 ff., G. Karo, *De arte vascularia* 22, Pottier, *Catalogue des Vases du Louvre* II 378 ff.

[2] Eine seltene Ausnahme bildet ein aus Böotien ins Bonner Kunstmuseum gelangter Kantharos, charakteristisch böotischer Form, der auf beiden Seiten Artemis mit gespanntem Bogen einen Hirsch verfolgend zeigt. Fast alle Umrisse und die Innenzeichnung sind auf Firnisgrund graviert, die Flächen mit weiss und rot gedeckt. Der Kantharos, den Dragendorff (*Thera* II 224) kurz erwähnt, dürfte der Mitte des VI. Jahrhunderts angehören, der Stil ist jedenfalls weder attisch noch korinthisch.

auf das nördliche Kleinasien weist (*Nekropolen* 120). Bei einer Amphora des Nikosthenes im Louvre, die ganz gefirnist ist und am Halse jederseits eine weiss aufgemalte, nackte Frau zeigt, hat Pottier (*a. a. O.* II 533) auf die ionische Technik, die dieser Maler wie so vieles andere von Ionien übernommen habe, hingewiesen. Man hat gezögert, die Technik aller attischen polychromen Vasen als eine eingeführte anzusehen, vor allem wohl deswegen, weil es an ionischen polychromen, mit Figuren geschmückten Vasen fehlte. Doch lag es nahe zu denken, dass die mit Blütenmotiven polychrom bemalten Vasen von Naukratis und Rhodos nicht auf einmal aufgehört haben, sondern dass diese Technik noch in der Zeit der Tierfriese und figürlichen Darstellungen fortbestand, wie wir es tatsächlich an einigen der sogenannten italisch-korinthischen Gefässe sehen. Für den bemalten Bucchero beweist die mit Figuren verzierte Polledrara-Hydria diese Annahme. Auch in den Fabriken, die in weiss auf schwarzem Grund malen, finden wir eine Reihe von Vasen, die sich durch das ganze VI. Jahrhundert hinzieht und auch Figuren zeigt[1]. Es wäre also ein Wunder, wenn die polychrome Decoration plötzlich im Osten verschwunden, in Attika aber in der Zeit figürlicher Darstellungen selbständig aufgetaucht wäre. Vielmehr müssen wir annehmen, dass die polychrome Malerei im Osten alle die Stadien der Vasendecoration durchlaufen hatte, ehe sie nach Attika kam.

Wenn man sich früher noch nicht klar über die Entstehung dieser Technik war, sie bald als aus einer Combination von Schwarz- und Rotfigurigem in Athen entstanden erklärte (Furtwängler, *S. Sabouroff*, Text zu Taf. LIV), bald als eine Übertragung von den schwarzfigurigen Vasen, wo Deckfar-

[1] Vgl. die etruskischen, in Technik und Stil aber durchaus ionischen Vasen des ausgehenden VII. Jahrhunderts aus Caere (Pottier, *Vases ant. du Louvre* I 33. 34; *Catalogue* II 378. 397 ff.). Ein Originalstück aus dem Osten ist der Skyphos aus Naukratis mit zwei weissen Lanzenreitern, die gegen einander losgehen (Miss Lorimer, *JHS.* 1905, 118; Innenzeichnung rot). Aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts stammen einige ionische Kratere (Pottier, *Vases ant.* II 52, E 680-693, *Catalogue* II 532 ff.), mit weiss aufgemalten Bildchen.

ben auf Teilen der Figuren aufgesetzt wurden (Six, *a.a.O.*194), so ist das bei der damaligen Dürftigkeit der Funde aus dem Osten wohl erklärlich. Aber dieselbe Unklarheit herrscht noch in der neuen Ausgabe von Birchs *History of ancient Pottery*. Da erwähnt der neue Bearbeiter, Walters, zwar die Technik der Kamaresvasen (S. 226) als der polychromen attischen entsprechend, übergeht aber gänzlich die zeitlich so viel näheren östlichen schwarzbunten Vasen; er denkt (S. 393) an eine Übertragung von der schwarzfigurigen Technik, wie Six, und vermutet, dass die Maler mit der neuen Technik den rotfigurigen Vasen Concurrenz machen wollten. Alles das ist absolut unrichtig. Die Technik ist von aussen eingeführt und hat in Athen kein grosses Gedeihen gehabt. Trotzdem hat sie durch die ganze Dauer der attischen Vasenmalerei bestanden und zeigt deutlich alle ihre Stilwandlungen. Zuerst, als sie in Athen erscheint, steht sie im Banne der entwickelten schwarzfigurigen Malerei. Der einzige Unterschied ist der schwarze Grund, der doch nur eine überlieferte Gewohnheit war und nicht etwa von einer Imitation des Grundes der rotfigurigen Vasen herrührt. Dann fallen die polychromen Vasen unter den Einfluss der jetzt herrschenden rotfigurigen. Die Figuren werden unter diesem Einfluss erstens monochrom, mit rötlicher Farbe bemalt (Six *a.a.O.* Taf. 28 C. B), dann entbehren sie der Einritzung (Omphalosschale in Berlin aus Athen, Furtwängler, *Arch. Anz.* 1895, 40), und schliesslich bekommen sie aufgemalte Linien für die Innenzeichnung. Ein vorzügliches Beispiel der athenischen Vasensammlung ist der Krater Nr. 1412 (=1354 Collignon-Couve; die Technik der Vase ist den Herausgebern des Katalogs entgangen).

Wir dürfen also erwarten, dass noch andere, unserer eleusinischen ähnliche ionische Vasen in den noch grösstenteils unberührten ionischen Nekropolen zu Tage treten werden, die unsere Kenntnis über das Verhältnis des Ostens zum Festlande in dieser wichtigsten Periode hellenischer Kultur vervollständigen mögen.

Athen. K. Rhomaios.

DAS ALTER DES HEILIGTUMS VON OLYMPIA.

Über die Entstehungszeit des olympischen Heiligtums gehen die Ansichten der Gelehrten weit auseinander. Während E. Curtius in seinem Entwurfe einer Geschichte Olympias (*Olympia, Textband* I 17) der literarischen Überlieferung folgend die Achäer als die ersten Inhaber des Heiligtums betrachtet und die Ansicht vertritt, dass erst später die unter Oxylos in den Peloponnes gekommenen Ätolier als die neuen Bewohner von Elis die Herrschaft über das Heiligtum erhalten haben, glauben Andere, dass die Geschichte des Heiligtums erst nach der dorischen Wanderung beginnt. So sagt A. Furtwängler (*Aegina. Das Heiligtum der Aphaia* 471), nachdem er die Entstehung des Heiligtums der Aphaia auf Aegina der mykenischen Epoche, um 1400 bis 1200 vor Chr., zugeschrieben hat: «Auf Delos fehlt bis jetzt eine mykenische Schicht, ebenso fehlt dieselbe gänzlich in Olympia, dessen Geschichte erst mit der nachmykenischen Epoche beginnt». Und bei A. Michaelis (*Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts* 107) lesen wir: «Die Funde (von Olympia) reichen vom VIII. vorchristlichen Jahrhundert bis in die Schlusszeiten des Altertums und darüber hinaus, umspannen also mehr als ein Jahrtausend». Das letztere Urteil, das sogar die Jahrhunderte von der dorischen Wanderung bis 800 vor Chr. von der Geschichte Olympias ausschliesst, geht offenbar zurück auf die Worte Furtwänglers, «dass keines der einigermaassen bestimmbaren Stücke der Bronzen Olympias mit Wahrscheinlichkeit über das VIII. Jahrhundert hinausgerückt werden kann» (*Die Bronzefunde aus Olympia*, S. 104). Furtwängler selbst schliesst aber meines Wissens jene drei Jahrhunderte nicht ganz aus.

Ich habe stets die Ansicht von E. Curtius vertreten, dass der Kult in Olympia in die achäische Zeit hinaufreicht, und habe daher die ältesten Funde Olympias noch dem 2. Jahr-

tausend vor Chr. zugeschrieben. Maassgebend war dabei für mich nicht nur die antike Überlieferung (z. B. Ephoros bei Strabon p. 357), die uns bestimmt berichtet, dass die Achäer vor ihrer Vertreibung durch die Dorier das olympische Heiligtum inne hatten, sondern namentlich die Tatsache, dass der Tempel der Hera nach seinen Resten und nach der Überlieferung bis an den Anfang der dorisch-ätolischen Zeit hinaufgerückt werden muss, und dass daher die unter dem Heraion befindliche alte Humusschicht mit ihren zahlreichen Bronzen und Terracotten in die vordorische, achäische Zeit zu setzen ist.

Meines Erachtens haben wir in den «geometrischen» Gegenständen dieser ältesten Schicht den ursprünglichen Stil der Achäer zu erkennen, den diese seit Alters besassen, bevor sie die vom Osten kommende kretische und mykenische Kunst kennen gelernt und zum Teil angenommen hatten. Es scheint mir derselbe geometrische Stil zu sein, der lange Zeit hindurch in einem grossen Teile des südlichen Europa in verschiedenen Abarten herrschte. Die Achäer hatten ihn vermutlich aus ihrer nördlicheren Heimat mitgebracht und von eben dort brachten ihn später auch die Dorier mit, als sie nach dem südlichen Griechenland zogen und die Achäer zum Teil verdrängten. An den Königshöfen der östlichen Achäer, z. B. in Mykenai, Tiryns und Sparta, waren die Gegenstände des mykenischen Stils nicht nur als fremder Import eingedrungen, sondern hatten auch die alte heimische Kunst beeinflusst oder gar verdrängt. In andere Teile des achäischen Landes war die mykenische Kultur, so glaubte ich schon früher annehmen zu müssen, nur wenig oder fast gar nicht gedrungen. Jene altertümlichen Bronzen geometrischen Stiles, wie sie innerhalb Griechenlands namentlich in Olympia, Dodona, Delphi, im Heraion bei Mykenai und neuerdings auch auf Leukas gefunden sind, hielt ich für die von den Achäern in ihren alten Heiligtümern niedergelegten Weihgeschenke. Dazu passte es vorzüglich, dass sich unter den alten Bronzen und Terracotten von Olympia besonders viele Pferde, Wagen und Dreifüsse befinden, denn schon in der achäischen Zeit blühte, nach Homer, im Peloponnes die

Pferdezucht und es fanden dort sogar schon Pferderennen statt, bei denen Dreifüsse als Preise ausgesetzt waren (vgl. *Ilias* XI 699). Ich musste daher auch mit E. Curtius weiter annehmen, dass die im VIII. Jahrhundert erfolgte Gründung der späteren olympischen Spiele durch Iphitos und Lykurgos und besonders die noch 100 Jahre später erfolgte Einführung der Wagenrennen nur eine Erneuerung der alten achäischen Wettkämpfe war.

Falls diese Ansicht sich als richtig erwies, ergaben sich sehr einschneidende Folgerungen für die älteste Kulturgeschichte Griechenlands. Die Bronzen und Terracotten des «europäisch-geometrischen» Stiles, wie ihn Furtwängler mit Recht benennt, (die Menschen, Pferde, Rinder, Wagen, Dreifüsse, Doppelbeile, Fibeln, Nadeln und sonstigen Gegenstände) gehörten dann nicht ausschliesslich in die nachmykenische Zeit, der sie bisher zugeschrieben werden, sondern hatten schon neben der mykenischen Kultur bestanden und konnten zum Teil sogar vormykenisch sein. Es gehörten dann ferner auch die Dipylonvasen, die entsprechenden geometrischen Funde Italiens und auch die ähnlichen Funde des nördlichen Europa (besonders die der Hallstatt-Periode) zum Teil einer beträchtlich älteren Zeit an, als man bisher annimmt. Es liess sich dann dieser europäisch-geometrische Stil sogar um ein ganzes Jahrtausend und vielleicht noch weiter hinaufrücken.

Dass der geometrische Stil im Allgemeinen uralt ist, dass er schon vor der kretischen und mykenischen Kunst in Griechenland üblich war, dass er ferner neben dieser entwickelteren Kultur als «Bauernstil» herging und nach ihrem Verschwinden nochmals von neuem auflebte, kann nach den Ergebnissen der Grabungen von Kreta, Thera, Aphidnai, Orchomenos und Thessalien nicht mehr geleugnet werden. Es ist das besonders von S. Wide (*Athen. Mitteil.* 1901, 385) erkannt und betont worden. Viele haben ihm zugestimmt, und selbst Michaelis bezeichnet, trotz des oben angeführten Satzes, diese Auffassung als diejenige «der wahrscheinlich die Zukunft gehört» (*a. a. O.* 182). Aber weder für die Geschichte Olympias noch für die Athens hat man die Folgerungen aus dieser neuen Erkenntnis gezogen.

Die Resultate meiner Ausgrabungen auf der Insel Leukas haben mich veranlasst, das Alter der olympischen Funde von neuem zu untersuchen. In der Ebene von Nidri, wo ich nach den Angaben Homers die Stadt Ithaka des Odysseus suchen zu müssen glaube, fand ich wirklich in einer Tiefe von etwa 5 m eine sehr grosse Ansiedelung mit einfachen Häusern und monochromen geometrischen Vasen. Nach der Dicke der Humusschicht und nach der Menge der Scherben hat diese Stadt Jahrhunderte lang bestanden und wurde, wie einzelne Funde und allgemeine Überlegungen beweisen, etwa am Ende der mykenischen Zeit zerstört. Über den Resten dieser Ansiedelung wurde von den Bächen eine Kieslage von 1 bis 3 m Dicke ausgebreitet und erst darüber finden sich die Reste einer Bewohnung aus der klassisch-griechischen Zeit (vom VII. Jahrhundert ab), die wiederum von einer ebenso hohen Kiesschicht überdeckt sind. In jener «prähistorischen» Ansiedelung glaube ich die Stadt des Odysseus erkennen zu dürfen und werde in dieser Auffassung durch manche Beobachtungen bestärkt, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist. Als nun an einer anderen Stelle der Insel, bei dem Dorfe Chortata, in einem kleinen Felsheiligtum neben denselben monochromen Vasenscherben einige jener geometrischen Bronzen gefunden wurden, wie sie besonders aus Olympia und Dodona bekannt sind (z. B. ein Dipylon-Pferd mit durchbrochener Basis, 2 kleine Doppelbeile, eine lange Nadel mit Knopf und mehrere andere charakteristische Gegenstände), wurde die Frage nach dem Alter der olympischen Bronzen für mich brennend. Ich hatte, der Überlieferung entsprechend, die alten Funde von Olympia derselben Zeit, nämlich der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends zugeschrieben, in die ich auch die Funde von Nidri setzen zu müssen glaubte. Nachdem nun in Leukas die geometrischen olympischen Bronzen gefunden waren, fragte es sich, ob in Olympia in der ältesten Schicht nicht auch dieselbe monochrome Topfware wie in Leukas im Gebrauch gewesen sei. War dies wirklich der Fall, so war eine wertvolle Bestätigung für die Richtigkeit meiner Ansicht gewonnen.

Bei den grossen Ausgrabungen in Olympia sind zwar

die bemalten Vasenscherben, die in auffallend geringer Zahl zu Tage kamen, und auch die wenigen grösseren, monochromen Topffragmente beachtet und gesammelt worden, aber die unscheinbaren kleinen, einfarbigen Scherben sind unbeachtet und ungesammelt geblieben. A. Furtwängler hat die Topfware von Olympia im IV. Textbande zusammen mit den Bronzen kurz behandelt (S. 198 ff.). Von der ältesten handgemachten Ware kennt er nur drei Vasen, während er von den ältesten auf der Scheibe gemachten Gattungen mehrere aufzählt. Dabei hebt er selbst hervor, dass letztere in ihrer Technik durchaus mit den primitiven Menschen- und Tier-Figuren Olympias übereinstimmen. Von den Vasengattungen, die älter als das Heraion sind, entsprechen die drei monochromen Töpfe vollkommen der auf Leukas in der Ebene von Nidri gefundenen Ware. Wir finden unter den im Olympia-Werk publicierten Stücken ferner zwei geriefte Vasenfüsse (Nr. 1285 und 1286), die in ähnlicher Art in Mykenai und in einem Exemplare auch in der prähistorischen Schicht von Nidri vorkommen. Es befinden sich darunter ferner eine grosse Hydria (Nr. 1287) mit braunem Firnis und Stücke ähnlicher Firnisgefässe, die in ihrer Form und Bemalung auch nach Furtwänglers Urteil an Vasen der mykenischen Zeit erinnern. Diese Tatsachen bestärkten mich in dem Gedanken, dass die ältesten Funde Olympias mindestens bis in die mykenische Zeit hinaufreichen könnten, und liessen mich vermuten, dass die gewöhnlichen mykenischen Vasen mit Ornamenten nur deshalb fehlen, weil sie, ebenso wie z. B. die Dipylon-Vasen, nach Olympia nicht importiert worden sind. Um hierüber Gewissheit zu erhalten, schien mir eine neue Ausgrabung in Olympia unbedingt notwendig. Es musste an einigen noch unberührten Stellen unter dem Heraion und beim Pelopion gegraben werden, um durch genaue Beobachtung festzustellen, wie die gewöhnliche Topfware der ältesten olympischen Schicht gewesen ist. So konnte die Probe auf die Richtigkeit meiner Ansicht gemacht werden.

Mit Erlaubnis der Generalephorie der griechischen Altertümer habe ich einen kurzen Aufenthalt in Olympia im März 1906 benutzt, um in der Cella und im Opisthodom des Heraion

und beim Pelopion einige Löcher zu graben. Es mussten dazu drei Fussbodenplatten des Opisthodom aufgenommen und ein Stück des Estrichs der Tempelcella zerstört werden. Die Resultate dieser kleinen Grabung scheinen mir so überaus wichtig, dass es unbedingt notwendig ist, diese Arbeit soweit fortzusetzen, als es eben möglich ist. Sobald ich die Zeit dazu habe, soll das in Anwesenheit mehrerer Fachleute geschehen. Schon jetzt mögen einige der Resultate unserer kleinen Grabung kurz mitgeteilt werden, soweit sie mir gesichert zu sein scheinen. Der genauere Bericht wird später nach dem Abschluss der Grabungen erstattet werden.

Unter dem Fussboden des Heraion kamen zunächst einige Gegenstände zum Vorschein, die jünger sind als der Tempel und somit zeigen, dass der Fussboden der Cella, der aus Kalkmörtel besteht, in späterer Zeit erneuert worden ist. Unter diesen Gegenständen ist am bemerkenswertesten eine Löwenklaue aus weichem Mergelkalk, auf der ein menschliches Füsschen in einem Schnabelschuh steht (Abb. 1-3). Da es sich um dasselbe Material handelt, aus dem der grosse altertümliche, dem Kultbilde des Heraion zugeschriebene Herakopf besteht (*Olympia, Textband* III 1), werden diejenigen Recht haben, welche unser Fragment zu dem Fussschemel desselben sitzenden Herabildes rechnen, indem sie annehmen, dass das Füsschen zu einer den Schemel des Sitzbildes tragenden Figur gehört habe. Vgl. z. B. den Schemel mit Löwenfüssen bei Gerhard, *A V.* 128, die laufende, gestiefelte Iris unter dem Throne des Zeus, *Élite céram.* I 61, auch assyrische Reliefs wie Perrot-Chipiez II 519. Wenn sich Schemel mit tragenden Figuren auf Vasen nicht finden, so liegt das offenbar an der Kleinheit der Darstellung.

In grösserer Tiefe kamen weiter die scheinbar noch unberührten Bauschuttschichten zu Tage, die bei der Aufhöhung des Bodens im Innern des Tempels in abwechselnder Folge mit Erdschichten ausgebreitet worden sind. Noch weiter unterhalb zeigte sich der alte Altisboden, wie er vor Erbauung des Heraion bestand. Er wird gebildet von einer schwarzen Humusschicht, die zwar nicht überall, aber noch an mehreren Stellen gut erkennbar ist. Im Opisthodom liegt sie etwa 0,80-

Beilage zu S. 210.

Abb. 1—3. Löwenklaue in Olympia.

0,90 m unter dem jetzigen Fussboden; in der Cella, deren Fussboden um eine Stufe höher liegt, hat sie dementsprechend auch eine um etwa 0,30 m grössere Tiefe. In dieser Humusschicht und noch 1 bis 1,50 m tiefer kamen neben vielen kleinen Topfscherben mehrere Bronzen und Terracotten zum Vor-

Abb. 4. Männer aus Terracotta.

schein, wie sie durch die früheren Grabungen bekannt sind (z. B. Abb. 4. 5; vgl. die ähnlichen primitiven thönernen Menschen und Rinder aus den tiefsten Schichten unter dem Heraion, *Olympia* IV Taf. XVII, S. 43-45).

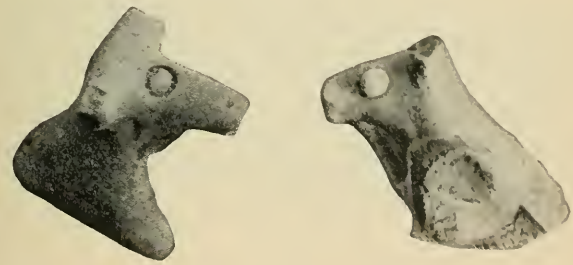


Abb. 5. Rinder aus Terracotta.

Von den Bronzen verdienen erwähnt zu werden: zwei kleine Tiere (Abb. 6; vgl. *Olympia* IV Taf. X-XI, S. 31), eine Schale (Abb. 7; vgl. *Olympia* IV Taf. XXXV 668, S. 96) und namentlich die 0,23 m hohe Statuette, die weiter unten von P. Steiner beschrieben wird. Da die letztere im Opisthodom

1,50 m unter dem Plattenboden und 0,65 m unter der alten Humusschicht gefunden wurde, gehört sie sicher der Zeit vor der Erbauung des Tempels an und darf meines Erachtens als ein Werk geometrischen Stiles bezeichnet werden, das durch eine fremde Kunst beeinflusst zu sein scheint.

Abb. 6. Stier und Pferd aus Bronze.

Gerade vor der Auffindung der Statuette hatte ich vor einem grösseren Kreise von Zuhörern die von Pausanias im Heraion erwähnten Kultbilder besprochen, eine sitzende Hera und einen neben ihr stehenden Zeus mit Bart und mit einem Helm auf dem Kopfe. Daher lag mir sofort der Gedanke nahe, dass unsere Figur vielleicht denselben Gott darstellen könne. Wenn ich in Erwägung ziehe, dass mehrere ähnliche männliche Figuren (vgl. *Olympia* IV Taf. XV und XVI) in Olympia gefunden sind, und dass man im Allgemeinen, wenn

Abb. 7. Bronzene Schale.

in und neben einem Tempel alte Figuren gefunden werden, die mit dem Kultbilde Ähnlichkeit haben, in ihnen ohne Bedenken Darstellungen des Gottes vermutet, so zögere ich nicht, auch unsere Figur wenigstens vermutungsweise für den neben Hera verehrten Zeus in Anspruch zu nehmen. Wenn wir wüssten, was unser behelmter Mann in der Rechten getragen hat,

würde das Urteil bestimmter lauten können. Falls er einen Speer schwang, so würde man wohl lieber an einen Krieger als an Zeus denken, hielt er aber ein Doppelbeil, — was nicht unmöglich ist, weil mehrere kleine Doppelbeile in Olympia gefunden sind —, so würde man wohl der Deutung auf Zeus den Vorzug geben. Auf jeden Fall halte ich diese Deutung nicht für ausgeschlossen.

Nicht unerwartet für mich waren aber die vielen kleinen monochromen Topfscherben, die in der ältesten Erdschicht gefunden wurden. Ich hatte sie sogar mit Bestimmtheit erwartet. Wenn sie früher bei der grossen Grabung fast unbeachtet geblieben sind, so muss das durch ihre Unscheinbarkeit erklärt werden. Bei sorgfältiger Sammlung und Reinigung zeigte sich jetzt, dass sie hauptsächlich handgemachten monochromen Gefässen angehörten. Der Thon ist im Bruche schwarz, sehr unrein und nur wenig gebrannt; es ist der *impasto italico,* der allen Kennern der ältesten italischen Topfware wohl bekannt ist. An ihrer Aussenseite zeigen die Scherben zuweilen auf der concaven, zuweilen aber auch auf der convexen Fläche eine dünne, besser gebrannte rote Thonschicht. Neben den Stücken mit diesem roten Überzug kommen auch solche mit verschiedenen Arten von grauer und schwarzer Farbe vor. Es handelt sich dabei um einen geglätteten Überzug, wie er bei der monochromen prähistorischen Topfware überall vorkommt. Jedoch ist die Oberfläche nicht so stark geglättet, wie z. B. bei den entsprechenden Scherben von Troja II-VI und von Kreta.

Einige andere Scherben zeigen innen und aussen einen hellgrauen Thon, der von vielen prähistorischen Fundstätten bekannt ist; es ist die Ware von Troja VI, die Schliemann als lydisch bezeichnet hatte. Wieder andere Scherben gehören zu den auch von Furtwängler erwähnten, auf der Scheibe gemachten Gefässen aus rötlichem Thon, die aussen mit einer roten oder braunen Firnisfarbe überzogen sind. Auch ein Fragment eines grossen Gefässes mit Schnurornament in Relief wurde gefunden (Abb. 8 links).

Alle diese Arten der Scherben waren mir aus Leukas wohl bekannt, denn gerade sie bilden die hauptsächliche Topfware

der grossen Ansiedelung in der Ebene von Nidri! Wer die Scherben von Olympia und Leukas nebeneinander gesehen hat, kann an ihrer Identität nicht mehr zweifeln. Aus dieser Tatsache ergeben sich zwei wichtige Folgerungen: erstens muss die älteste Zeit des olympischen Heiligtums sich noch berühren mit der Zeit des Bestehens der prähistorischen Stadt auf Leukas, und zweitens wird die Überlieferung des Epos bestätigt, dass damals in Olympia und auf Ithaka derselbe Volks-

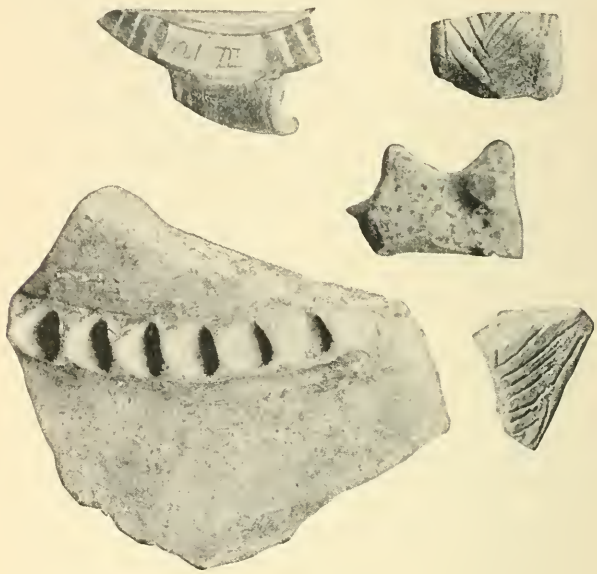


Abb. 8. Vasenscherben von Heraion.

stamm gewohnt hat. Da nun auf Leukas die Humusschicht, welche diese alten Scherben enthält, wegen ihrer Stärke mindestens mehrere Jahrhunderte zu ihrer Entstehung gebraucht hat, und da sie überdies von der jüngeren klassisch-griechischen Kulturschicht durch eine mächtige Kieslage von 1-3 m Dicke geschieden ist, darf die Möglichkeit, dass die alte Humusschicht sich erst nach der dorischen Wanderung gebildet habe, gänzlich ausgeschlossen werden. Es muss also die alte achäische Bevölkerung, die wir nach der Überlieferung auf

den ionischen Inseln und in Olympia kennen, die Trägerin der Kultur gewesen sein, die durch jene Topfware und die alten olympischen Bronzen und Terracotten repräsentiert wird.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass unter dem Heraion auch noch einige andere Vasenscherben in kleinen Fragmenten zu Tage kamen. Einmal einige Scherben mit schwarzem Firnis (z. B. Abb. 8 links oben), die aber den nicht überraschen konnten, der ähnliche vormykenische Firnisware namentlich aus Kreta, Melos und Orchomenos kennt, und der weiss, das auch in Eleusis A. Skias solche Scherben in der ältesten Schicht unterhalb mykenischer Topfware gefunden hat, aber damals nicht zu erklären wusste (Ἐφ. ἀρχ. 1898, 75). Zweitens verdienen zwei Fragmente handgemachter dunkler Topfware mit eingeritzten Ornamenten (Fischgrätenmuster; Abb. 8 rechts) erwähnt zu werden, die wir unter dem Heraion fanden; denn sie passen nicht nur gut zu der entsprechenden Topfware von Leukas, sondern auch zu solchen in Olympia gefundenen Tieren und Menschen aus Bronze und Thon, die mit ähnlichen eingeschnittenen Ornamenten verziert sind (*Olympia* IV Nr. 176-178, 266). Auch an die olympischen Dreifüsse und sonstigen Bronzen mit eingeschnittenen geometrischen Ornamenten darf in diesem Zusammenhange erinnert werden, zumal da wir jetzt aus Kreta wissen, dass Dreifüsse schon in mykenischer Zeit vorkamen (vgl. A. Evans, *Prehist. Tombs of Knossos* 42).

Nach diesen Ergebnissen unserer kleinen Grabung in Olympia glaube ich zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass die olympischen Funde des europäisch-geometrischen Stils viel älter sind, als bisher angenommen wurde, und dass sie uns die ursprüngliche achäische Kultur darstellen, wie sie im 2. Jahrtausend vor Chr. neben der mykenischen Kultur und wahrscheinlich sogar noch vor ihr bestand. Ich weiss aber selbst, dass dieses Resultat noch sorgfältiger Prüfung bedarf, sowohl durch neue Ausgrabungen als auch durch Studien. Zu solchen anzuregen, ist der Hauptzweck dieses Berichtes über die kleine Grabung in Olympia.

Ich kann nicht daran denken, hier die vielen Bedenken zu besprechen oder auch nur zu erwähnen, die mir und An-

deren gegen die neue Datierung der ältesten olympischen Funde aufgestiegen sind. Nur einen Einwand, der von einem genauen Kenner der olympischen Bronzen erhoben worden ist, möchte ich noch kurz besprechen, weil er sehr schwerwiegend zu sein scheint: die alten olympischen Bronzen und Terracotten gehören schon der entwickelten Eisenzeit an und müssen daher jünger sein, als die noch zur Bronzezeit gehörige mykenische Kunst.

Mir ist natürlich nicht unbekannt, dass die ganze mykenische Kultur wegen des fast gänzlichen Fehlens des Eisens noch zur sogenannten Bronzezeit gerechnet wird, und dass andrerseits die europäisch-geometrische Kultur, wie sie durch die alten Weihegaben von Olympia und Dodona, durch die Villanovagräber und andere Grabfunde Italiens und durch die Hallstatt-Funde der nördlichen Länder dargestellt wird, der Eisenzeit zugeteilt wird. Aber entscheiden etwa solche allgemeinen Begriffe wie Bronzezeit und Eisenzeit über die absolute Datierung von Funden? Während in dem einen Lande oder Kulturkreise das Eisen schon vielfach im Gebrauch war, kann zu derselben Zeit in einem anderen Lande Kupfer oder Bronze entschieden vorgeherrscht haben. So wird z. B. die entwickelte ungarische Bronzekultur allgemein für gleichaltrig gehalten mit der jüngeren Hallstatt-Periode (vgl. Hörnes, *Urgeschichte der bild. Kunst.* 581). Dasselbe glaube ich auch für die europäisch-geometriche Kunst Olympias und die sogenannte mykenische Kunst annehmen zu dürfen. Das Zentrum der letzteren, mag es nun in Kreta oder, wie W. Helbig mit guten Gründen annimmt, in Phönikien gelegen haben, befand sich jedenfalls in der unmittelbaren Nähe der Kupferinsel Kypros. Die europäisch-geometrische Kultur war dagegen in Ländern verbreitet, in denen auch heute noch Eisen an vielen Orten vorkommt. Nach den homerischen Epen benutzten die Achäer Kupfer und Eisen nebeneinander; dieses hauptsächlich zu Werkzeugen und Geräten der Hirten und Arbeiter (vgl. *Il.* XXIII 826-835), jenes zu Waffen und Kunstgegenständen aller Art. Die eisernen Geräte machten sich die Achäer selbst, die Waffen und alle kunstvollen Geräte bezogen die achäischen Herren von den Phönikiern (vgl. W.

Helbig, *Das homer. Epos* 329 und *Sur la question mycénienne* 52). Wenn im Epos ferner der König der Taphier (*Od.* I 184) mit Eisen nach Temessa fährt, um es gegen Kupfer umzutauschen, so wird das heute durch die Tatsache bestätigt, dass auf der Insel Kalamos, die die grösste der taphischen Inseln ist, tatsächlich Eisen vorkommt und jetzt Eisenbergwerke eingerichtet werden. Ich stimme daher Helbig bei, wenn er zu dem Schlusse kommt, dass die Griechen schon vor dem Abschluss des Epos mit der Verarbeitung des Eisens vertraut waren. Nur setze ich die Entstehung und den Abschluss des Epos aus Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann, in eine ältere Zeit als Helbig. Unsere beiden Epen sind meines Erachtens nicht erst in Kleinasien entstanden, sondern im Wesentlichen schon in der vordorischen Zeit im Mutterlande; in Kleinasien sind sie nur überliefert und verändert worden. Ich nahm demnach schon längst an, dass die Achäer vor der dorischen Wanderung neben ihren importierten bronzenen Waffen schon vielfach Eisen gebrauchten, wie bekanntlich auch bei den Aegyptern das Eisen im 2. Jahrtausend schon vielfach benutzt wurde. Dass unter den ältesten Funden von Olympia neben Bronze und Kupfer schon Eisen vorkommt, bildet daher nur eine Bestätigung für meine neue Datierung dieser Funde.

In dem alten Heiligtume von Olympia und in der Stadt des Odysseus auf Leukas haben die Achäer ihre uralte geometrische Kunst lange bewahrt; fremde Kunstgegenstände finden sich dort in der ältesten Schicht nur vereinzelt. Den Einfluss der kretischen und mykenischen Kunst erkennen wir in Olympia in den zahlreichen Bronzegegenständen des «orientalisch-griechischen» Stils, die neben denen des geometrischen Stils hergehen und auf sie folgen. Anders in Mykenai, in Tiryns und an anderen achäischen Herrschersitzen; dort ist der alte geometrische Stil schon früh bei Seite geschoben oder auch ganz verdrängt worden. Es scheint mir sehr beachtenswert, dass die Weihegaben aus Bronze (Pferde und Rinder) nicht in den Palästen der Herren, sondern in den Heiligtümern gefunden werden und zwar in der untersten Schicht aller alten Heiligtümer, die wir in der ἀχαΐς γαῖα

Homers kennen, so z. B. in Dodona, Thermos, Delphi, Olympia, Leukas, Tegea und im Heraion bei Mykenai.

Sollte meine These richtig sein, sollte wirklich die ursprüngliche Kunst der Achäer sich als die bekannte geometrische Kunst der Eisenzeit herausstellen, so würden sich einschneidende und umwälzende Folgerungen für die ganze alte Kunstgeschichte ergeben. Fast alle älteren Stile Griechenlands, Italiens und der nördlichen Länder würden dann bedeutend älter datiert werden müssen als bisher. Auch die vielbestrittenen hohen Datierungen von Montelius würden der Wahrheit viel näher kommen als die gewöhnlichen chronologischen Systeme. Es würden ferner, um nur ein paar Beispiele zu nennen, die alten geometrischen Vasen von Thera und die Inschriften daselbst um Jahrhunderte älter werden und der vordorischen kadmeischen Bevölkerung zugeschrieben werden müssen, von der uns die Überlieferung berichtet. Es würden ferner die Dipylon-Vasen Athens den alten Pelasgern zuzuweisen sein, wie früher schon G. Hirschfeld vorschlug, jener nicht-achäischen Bevölkerung, deren Anwesenheit in Attika sicher überliefert ist. Die frühattischen Vasen und die Phaleron-Kannen sind dann nicht mehr durch die Einwirkung griechischer Kolonien Kleinasiens auf eine geometrische Kunst des 8. oder 7. Jahrhunderts zu erklären, sondern würden den direkten Einfluss des kretischen und des sogenannten mykenischen Stils auf die attisch-geometrische Kunst des ausgehenden 2. Jahrtausends darstellen. Wir würden dann endlich auch zu der alten Ansicht von A. Conze zurückkehren müssen, die er in mehreren Schriften zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst dargelegt hat, zu der Ansicht, dass der alte geometrische Stil in seinen verschiedenen Abarten das gemeinsame Gut der Urbewohner Griechenlands, Italiens und der nordischen Länder war, und dass er erst durch den orientalischen Einfluss, den wir jetzt in der altkretischen und der sogenannten mykenischen Kunst besser kennen, mehr oder weniger verändert oder verdrängt worden ist.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

BRONZE-STATUETTE AUS OLYMPIA.

(Hierzu Taf. XVIII).

Während seines letzten Aufenthaltes in Olympia, im März 1906, machte Herr Professor Dörpfeld unter dem Opisthodom des Heraions eine Versuchsgrabung (vgl. S. 205). Dabei kam in einer Tiefe von 1,50 m die schöne, durchaus altertümliche Statuette zum Vorschein, die auf Tafel XVIII in vier Ansichten wiedergegeben ist.

Bronze, Vollguss, 23,7 cm hoch. Grüne, stellenweise vitriolblaue Patina umgibt die ganze Figur mit einer körnigen Epidermis, durch die nur an wenigen Stellen die Bronze zum Vorschein kommt. Drei kleine Gussfehler bemerkt man: vorne rechts am oberen Rand der Leibbinde, hinten am linken Oberschenkel und unter der Sohle des linken Fusses nach dem Absatz zu.

Ein behelmter Mann in straffer, aufrechter Haltung, der in der hoch erhobenen rechten Hand, wie die Durchbohrung beweist, eine Waffe geschwungen hat. Von dieser fand sich keine Spur; sie muss bereits verloren gewesen sein, als die Figur in die Erde kam, denn die Patina schloss die Öffnung. Der Krieger ist unbekleidet, abgesehen von einer 1,3 cm breiten Binde, welche eng anliegend den Unterleib zwischen Brustkorb und Weichteilen umschliesst und die Scham freilässt. Die Taille wird durch diese Mitre stark eingeengt (auf einen Umfang von 6,1 bei einer Schulterbreite von 4,5 cm), wie die mykenische Kunst es liebte. Eine Andeutung von Brustmuskeln und -warzen, sowie von Schamhaaren wird vermisst; die Rückenwirbelrinne ist gut angegeben, wie überhaupt die Behandlung des Körpers Sorgfalt und Überlegung voraussetzt.

Die Haltung ist steif, etwas gezwungen. Die Füsse stehen parallel, das linke Bein ist um ein Geringes vorgestellt.

Die Leistenlinien verlaufen steil aufwärts. Der linke Arm zeigt keine Ansatzspuren irgendwelcher Art; er ist im Ellenbogen leicht nach vorne bewegt, hängt sonst senkrecht herab, während der rechte Oberarm bis zur wagerechten Lage etwas schräg vorwärts erhoben ist, ohne dass die Schulter die Bewegung mitgemacht hätte; der Unterarm ist stark zurückgebogen. Die Finger und Zehen sind ohne Sorgfalt nur oberflächlich angedeutet, im Allgemeinen richtig, wenn auch in den Maassen etwas verkümmert.

Die stämmigen Beine sind in ihren Maassen (11,7 cm von der Sohle bis zur Spitze des Penis) etwas lang geraten, wodurch die Gestalt ihre Schlankheit erhält. Breit und voll sitzt der kräftige Hals auf den breiten Schultern, drohend und mürrisch blickt der Krieger geradeaus auf den Beschauer. Das lange Gesicht mit dem spitz zulaufenden, ovalen Kinn wird von langem, lockigem Haar umrahmt, das nach der Art der Allongeperücken geordnet ist und lebhaft an ägyptische Frisuren erinnert[1]. Maasse: vom Helmrand bis zur Nasenspitze 1 cm, von hier bis zum Kinn wiederum 1 cm. Die Frisur legt sich wie gedrechselt in fünf wagerechten Wellen halbrund um den Hinterkopf und verdeckt die Ohren vollständig. Nur die oberste Lockenwelle verläuft parallel dem Helmrand, rings um den ganzen Kopf.

Das Gesicht selbst wie eine Maske: ein Steg in der Höhe des Kammes der zweiten Lockenwelle markiert die Linie der Brauen, von ihm geht die kleine Nase senkrecht abwärts; die Augen treten vor, die Augensterne sind vertieft. Der mürrische Mund setzt mit der Oberlippe dicht unter der Nase an, sodass die Kinnpartie sehr lang erscheint. Vielleicht ist der Mann bärtig gedacht, wenigstens verdickt sich das Kinn unter der Unterlippe kantig nach vorwärts.

Der Helm gleicht einem umgekehrten Trichter mit lan-

[1] Vgl. z. B. *Glyptothek Ny-Carlsberg* Taf. 211; von Bissing, *Denkmäler ägyptischer Skulptur* Taf. 3; vor allem Lepsius, *Denkmäler* II 120 b, die, allerdings unvollendete Statue aus Abusir in Berlin. Indessen gehören alle diese Werke dem alten Reiche an, sind also durch viele Jahrhunderte von unseren Bronzen getrennt.

ger, nach vorne umgebogener Tülle. Auf dieser ist der schmale Kamm angebracht (vom Ansatz desselben bis zum First 1,9, Gesamthöhe 3,7 cm, hinten gemessen). Der Augenschein lehrt, dass solche Helme aus gelöteten Blechen hergestellt waren: sog. Lötringe laufen am unteren Rande und um die Fuge zwischen dem Buschträger und dem Helmkopf herum.

Die durch den Helm, den Leibschutz und den zum Angriff erhobenen Arm deutlich als Krieger charakterisierte Figur war ehemals mit Stiften durch die durchbohrten Füsse auf einer (vermutlich hölzernen) Standplatte befestigt; einen Schild trug der linke Arm nicht, wie aus dem Fehlen von Ansatzspuren erhellt; dadurch schliesst sich nicht aus, dass ein solcher umgehängt war.

Ob die Rechte einen Speer schwang oder vielleicht ein Beil oder ähnliches, lässt sich nicht ermitteln. Die Fundstelle beweist, dass die Bronze älter als der Tempel selbst ist.

Als besondere Charakteristika unserer Bronze können, abgesehen von der Haltung und der Behandlung des Körperlichen, der Helm, die Haartracht, die Mitre und schliesslich auch die Durchbohrung der Füsse gelten. Dazu bietet die meisten Berührungspunkte die schöne Bronzestatuette aus Delphi, die zuerst von Perdrizet (*BCH.* XXI 1897, 169-183 Taf. X-XI, *Fouilles de Delphes* V, III) publiciert worden ist. Es besteht, wenn man vom rechten Arm absieht, eine auffällige Ähnlichkeit in der ganzen Haltung, der Gesichtsform, der fünfwelligen üppigen Haarmasse, der Mitre. Aber die delphische Bronze ist ungleich fortgeschrittener in der Ausführung, ist eine bessere Arbeit. Die Proportionen sind mehr durchdacht und mit Glück durchgeführt; Gesicht, Hals, Arme und Beine stehen zu einander in weit richtigeren Verhältnissen, als es bei der Figur vom Heraion der Fall ist. Doch ist auch bei jener die Schlankheit der Beine bezeichnend. Das Gesicht ist von der Seite wie von vorn bei weitem angenehmer zu schauen, als das unserer Bronze; die Ausführung der Arme und Hände verrät mehr Übung, die Pectoralis ist angegeben (noch ohne die Warzen), die Leistenlinien sind etwas weniger steil und weniger scharf abgesetzt. Die Mitre ist schmaler, in der Mitte vorne senkrecht gespalten und mit

erhabenen Rändern. Die Füsse sind nicht durchbohrt, sondern schon auf angegossener Standplatte aufsitzend. Eine Bruchstelle auf dem Kopf beweist, dass eine Kopfbedeckung vorhanden war, die ähnlich aufsass wie der Helm des olympischen Kriegers.

Meines Erachtens gehören beide Bronzen derselben Kunstschule oder Generation an, jedoch ist nicht zu erweisen, ob ein mehr oder minder grosser zeitlicher Abstand oder etwa die verschieden grossen Fähigkeiten der beiden Verfertiger und ihre Ausbildung im Handwerk den Unterschied in der Erscheinung dieser Figuren verursacht haben. Als ein drittes, sehr ähnliches Werk reiht sich eine Bronzestatuette aus der idaeischen Zeusgrotte an (*Museo Italiano* II 732, Taf. XII 1), die mit der delphischen in allen äusseren Merkmalen, auch in dem Rest einer abgebrochenen Kopfbedeckung, die weitestgehende Übereinstimmung zeigt. Die Arbeit ist jedoch sehr viel roher; besonders auffallend ist die hypertrophische Bildung der Gesässpartie, mit der man die ebenfalls nur mit Gürtel und Helm bekleidete olympische Statuette (*Olympia* IV Taf. XVI 243 a) vergleichen mag. Perdrizet verzichtet darauf, die delphische Statuette einer bestimmten Kunstschule zuzuweisen, erachtet es für unmöglich, den Fabrikationsort festzustellen, und setzt das Werk an den Anfang des VI. Jahrhunderts. Mir scheint diese Datirung ohne rechten Halt und ich glaube, dass sich die Statuette wohl einer der bekannten Kunstschulen angliedern lässt.

Die Haltung der Bronze vom Heraion ist eine durchaus typische; sie kehrt wieder bei Bildern des Zeus (z. B. Zeus Ithomatas des Onatas) und der Athene Promachos. Wegen dieser Haltung z. T., dann auch wegen der Helmform, der Mitre und der durchbohrten Füsse sind andere in Olympia [1], in Delphi und auf Kreta [2] gefundene, jedoch unvergleichlich

[1] Perdrizet stellt *a. a. O.* dieselben zusammen (=*Fouilles de Delphes* V, 1 und 11; vgl. auch *Olympia* IV Taf. IX 82, wohl eine verbogene Figur von der Art unserer Bronze) und geht auf die Verwendung des Leibschutzes näher ein. Ebenso Reichel, *Homer. Waffen*[2] 91-93.

[2] Bronze-Statuette aus dem Heiligtum des Hermes Kranaios, *Mus. Ital.* II Taf. XIV 5 (am Wehrgehenk ein auf der Abbildung nicht erscheinender

rohere Bronzen nicht von der unserigen zu trennen. Ihnen allen fehlt die Angabe der Haare.

Sehen wir uns unter den Gebilden der Grossplastik nach Verwandten unserer Bronze um, so scheint der «Apoll» von Melos der nächstberechtigte zu sein (Athen Nationalmuseum Nr. 1558; *BCH.* 1892, Taf. 16; übrigens sieht ihm die kleine Bronze, *Fouilles de Delphes* V, 1 6 äusserst ähnlich). Das lässt sich ohne Missachtung der Schwierigkeiten eines solchen Vergleichs wohl behaupten. Wohl weicht der Kopf mit seinem freiwallenden, aber anders geordneten Haar und seiner rundovalen Gesichtsform ab, jedoch ist die Haltung eine ganz gleichartige: dieselbe kanonische Stellung der Beine, die Füsse parallel, der linke einen halben Fuss vorgestellt, die Sohlen voll aufgesetzt; dieselben typischen Profilconturen des Körpers hier wie dort: vorne senkrecht abfallend, hinten mit starker Einziehung der Kreuzpartie und sehr kräftiger Hervorhebung der Glutäen, breite Schultern, wenig angedeutete Pectoralmuskeln ohne Warzen; der Verlauf der Leistenlinien ist ein ähnlicher, die Einengung der Taille zwar etwas geringer, fehlt aber nicht. Die hauptsächlichsten Proportionen sind bei der delphischen Bronze dieselben wie bei der Marmorstatue: die Körpermitte liegt in der Scham, während diese bei der olympischen Bronze die Mitte für die ganze Figur bis zum Helmfirst bildet.

Es scheint auch der «Apoll» von Melos einen Leibschutz getragen zu haben: etwa 1 $^1/_2$ Finger breit über dem Nabel läuft eine Linie rings um den Körper, über welcher die Oberfläche um ein Geringes tiefer liegt; und ebenso glaube ich an dem Original am unteren Rande des Brustkorbes eine entsprechende parallele Linie erkennen zu können; vielleicht war es die Bettung für eine aus Metall gefertigte Mitre.

Schwertgriff; vgl. auch die Terracotte, *Olympia* IV Taf. XVII 288 und das Marmoridol bei W. A. Müller, *Nacktheit u. Entblössung* Taf. III). Im Museum von Candia habe ich noch eine ganz ähnliche Bronze-Statuette aus Hagia Triada und ein thönernes Figürchen gleicher Herkunft, ohne Wehrgehenk, notiert; ferner eine entsprechende rohe Terracotte aus Palaikastro und die Bronzen von Psychro, *BSA.* VI Taf. X 4. 7. 8.

Ähnlich liegen die Verhältnisse beim «Apoll» von Tenea und dem von Thera (Brunn-Bruckmann 1; 7,1); vielleicht steht jedoch jener unseren Bronzen noch näher wegen der steilen, tiefen Leistenlinien, der schmaleren Taille und der Haartracht, die freilich über der Stirne andere Ordnung zeigt: eine Anordnung, die in archaischen Werken sehr verbreitet ist[1], während die unserer Bronzen sonst kaum belegt ist: vgl. die protokorinthische Vase, *Mélanges Perrot* Taf. 4, unten S. 227, die Bronze von der Akropolis Nr. 697 de Ridder, das Elfenbeinplättchen aus Argos, *Argive Heraeum* II 351.

Ein Vergleich unserer Bronze mit ähnlichen Erzeugnissen «mykenischer» Kunst lehrt, dass neben Übereinstimmungen oder Übergängen bedeutsame Abweichungen nicht fehlen. So erscheint zum Beispiel bei der Bleistatuette aus Kampos (Athen, Nationalmuseum 3301; Tsuntas-Manatt, *The mycenaean age* 160 Taf. XVII) die Haarfrisur in ähnlicher Weise in Horizontalwellen geordnet, jedoch ist die Stellung und Haltung eine andere, als bei unseren Bronzen (das rechte Bein ist bei dem jetzigen Zustand unseres Figürchens etwas vorgestellt; da jedoch der Unterschenkel im Knie nach vorne verbogen zu sein scheint, so dürfen wir annehmen, dass die Füsse ursprünglich in gleicher Linie standen). Die Bronzefigürchen aus Mykenai und Tiryns (Athen Nationalmuseum 2631 und 1582; Tsuntas, Ἐφημ. ἀρχ. 1891 Taf. II 1 und 4 a), das ganz ähnliche aus der Grotte des Hermes Kranaios bei Sybrita auf Kreta und die Silberstatuette von Nezero in Thessalien (Evans, *JHS.* 21, 1901, 125 f. Fig. 15-16) möchte ich für phönikischen Import halten, wie es auch Tsuntas und Helbig tun. Schon allein die ganz orientalische (ägyptische) Tracht und der Vergleich mit entsprechenden Bildwerken aus Syrien[2] nötigen uns, phoenikischen Import

[1] Vgl. z. B. die Metopen von Mykenai (Kuruniotis, *Archäol. Jahrb.* 1901, 20) und Selinus (Benndorf, *Metopen v. Selin.* Taf. IV 2), Terracotten aus der diktaeischen Zeusgrotte (*BSA.* VI 106), rhodische Goldplättchen und protokorinthische Vasen (unten S. 227).

[2] Vgl. die bei Helbig, *Sur la question mycén.* 16 ff., Milani, *Studi e Mater.* III 62, Fig. 364, Babelon-Blanchet, *Bronzes de la Bibl. Nat.* Nr. 898-901 zusammengestellten Beispiele.

anzunehmen. Denn während die Wurfhaltung unabhängig an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gleichartig gebildet werden kann, verhält es sich anders mit der Tracht. Der Gürtel auf dem nackten Leib kehrt nicht selten an archaischen Werken wieder. Furtwängler stellt bei der Besprechung des delischen Apollon-Kolosses der Naxier eine Reihe von Beispielen zusammen (*Arch. Zeitg.* 1882, 329), die er jedoch nur unter ganz primitiven Werken der Kleinkunst findet. Ausser den oben angeführten Stücken füge ich hinzu: das böotische Bronzeblech eines knieenden Bogenschützen, *Annali d. Inst.* 1880 Taf. H; die bekannten rhodischen Goldplättchen mit Kentauren (Salzmann, *Nécrop. de Camiros* Taf. 1; *Arch. Anz.* 1904, 41); ähnliche Plättchen aus Korinth (*Arch. Zeit.* 1884 Taf. VIII 3. 7: Theseus und Minotaur, Gott zwischen zwei Löwen); die gespensterhaft anmutende, in ihrer Haltung unserer olympischen ähnliche Bronze-Statuette aus Theben (*Coll. Tyszkiewicz* Taf. 45); endlich eine italische Bronze des Cabinet des Médailles (Nr. 916 Babelon-Blanchet; Hörnes, *Urgesch. der Kunst* 468), die eine konische Kopfbedeckung mit hinten lang herabhängender Lasche (vergl. die oben erwähnte Statuette, *JHS.* 1901, 125) und einen mit Buckeln verzierten Gürtel trägt.

Man ist geneigt, diese einfachen Gürtel für die älteste Männertracht in Griechenland zu halten; der Schurz wäre erst später hinzugekommen. Nach den angeführten Beispielen[1] wäre auch die älteste «mykenische» Tracht keine andere gewesen. Der Zweck des Gürtels war ein doppelter: er schützte, wie moderne Athletengürtel, gegen Bruchschaden, und konnte zugleich als Wehrgehenk dienen[2].

In der Form der Gürtel besteht die grösste Übereinstimmung zwischen den «phönikischen» Statuetten aus Tor-

[1] Das bei W. A. Müller, *Nackth. u. Entblöss.* Taf. V 1-3 abgebildete gehört mit den Terracotten von Petsofà zu den älteren kretischen Funden.

[2] Vgl. die Terracotten von Petsofà, *BSA.* IX Taf. IX. X; den Teller von Praisos, *BSA.* X Taf. III; aus späterer Zeit die Ilupersis-Schale des Euphronios, *Arch. Zeitg.* 1882 Taf. 3, die späthellenistische Bronze-Statuette aus Aegypten in Berlin, *Arch. Anz.* 1904, 37, pergamenische Gallier mit Stricken um den Leib, *Mon. d. Inst.* IX 20.

tosa und Latakieh (Helbig, *a. a. O.* 16-17) und der delphischen Bronze: es ist ein vorne offenes, elastisches Metallband, das federnd den Leib umschliesst, wie die Beinschiene die Wade. Ein entsprechendes Band erscheint am unteren Ende eines bronzenen Votivpanzers aus Palaikastro im Museum von Candia (unpubliciert)[1]. Eine völlig andere Konstruktion, als die Mitre unserer Bronzen zeigt der normale «mykenische» Leibschutz. Während nämlich bei jenen der Gurt auf dem blossen Leib aufliegt und die Scham freilässt, trägt der «mykenische» Mann meist noch einen Schurz unter dem Gurt, und ein steifer Ansatz, offenbar aus demselben Material, schützt das Glied, das durch ihn vollständig verdeckt wird. Das ist besonders ersichtlich an der Bleistatuette aus Kampos. Es pflegt dieser Gliedschutz stets angegeben zu sein als ein unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Rüstung[2]; was verschiedentlich die seltsame Vorstellung hat aufkommen lassen, dass alle jene Gestalten ithyphallisch seien.

Für den Helm schliesslich, der an die sogen. phrygische Mütze erinnert, kenne ich nur e i n genaues Analogon, auf einer streng sfig. Schale von der Akropolis (Photographie des Instituts Akropolis-Scherben 93). Man könnte, vor allem auch wegen der Haartracht, den bemalten Terracottakopf aus Amyklai, Ἐφημ. ἀρχ. 1902, Taf. IV 4-4 a heranziehen. Von den olympischen Kleinbronzen ist allein Taf. XVI 245 (Athen Nation. Mus. 6094) offenbar mit einem Helm der gleichen Art gedacht. Taf. XV 247 (Athen Nation. Mus. 6177) hat zwar auch den nach vorne überhängenden Helmaufsatz, dabei aber vollen Nacken- und Backenschutz, wie der sog. korinthische Helm. Der unserer Bronze aus Olympia gleicht aber dem «attischen» ganz, nur fehlt ihm der eigentliche Busch (vgl. ausser den Beispielen bei Reichel, *Homer. Waffen*[2] 111, viele

[1] Nach den Stiftlöchern trug der Apoll der Naxier ein gleiches.

[2] Vgl. die oft abkürzenden Gemmenbilder, die Terracotten von Petsofà, *BSA.* IX Taf. X, die Vaphio-Becher, die Faustkämpfer, *BSA.* VII 95, *Memorie d. Ist. lombardo* 1905 Taf. 2 und *Rendiconti d. Lincei* 1906, 369, Fig. 1, die Schnittervase von Hag. Triada, die Reliefvasenscherbe von der Akropolis bei Perdrizet, *a. a. O.* 180 Fig. 9 u.a.m. Die Bronze *Olympia* IV Taf. XVI 246 ist vielleicht doch ithyphallisch gedacht.

attisch sfig. Vasen und den Aristonophos-Krater, *Mon. d. Inst.* VIII 4). Mir scheint übrigens das Gesamtbild, das Reichel aus dem Epos für den homerischen Helm entwirft, auf keine Art von Kopfschutz besser zu passen, als auf den unserer Bronze. Er sitzt gleich auf den Schläfen auf und lässt Nase, Wangen und Ohren frei, hat die Form des umgestülpten («mykenischen») Bechers. Vielleicht ist αὐλῶπις doch noch hochröhrig? Einen dem unserem ähnlichen Helm gibt *Olympia* IV Taf. LXII 1903, jedoch mit Backenlaschen; der Helmaufsatz ist weggebrochen. Eine ganz ähnliche Form mit dem nach vorne übergebogenen Helmansatz bieten uns die bronzenen Helme, die unter den Votivwaffen vom Altarhügel bei Praisos zum Vorschein gekommen sind (Bosanquet, *BSA.* VIII 1901-2 Taf. X; ein ähnliches, unpubliciertes Exemplar aus Palaikastro wurde mit dem erwähnten Votivpanzer gefunden); jedoch haben diese bereits einen kleinen Backen- und Nackenschutz. Sie fanden sich zusammen mit je einem Didrachmon von Kyrene und von Phalasarna und mit der *a. a. O.* Taf. XIII abgebildeten schönen Löwenprotome und dem männlichen Oberkörper aus Terracotta. Diese beiden feinen Werke entsprechen in stilistischer Hinsicht den Bronzelöwen aus Olympia (*Olympia* IV Taf. LVII 967 u. 968) und den gravierten Figuren auf dem Bronzepanzer (ebenda Taf. LIX), die man mit den protokorinthischen Vasenbildern (vgl. Vase Chigi, *Ant. Denkm.* II 44-5) in Verbindung bringen kann. In dieselbe Gegend werden wir verwiesen durch die Haartracht, die mit einem protokorinthischen Väschen im Louvre (Pottier, *Mélanges Perrot* Taf. IV, oben S. 224) sowie mit «korinthisch-argivischen» Bronzen wie dem Spiegelgriff *Arch. Anz.* 1904, 22 in ihrer ganzen Eigenart übereinstimmt.

So führen uns alle Wegweiser in den Peloponnes, in die Argolis. Bei den Versuchen jedoch, eine genaue Datierung zu geben, vermag ich auf den schlüpfrigen Pfaden archaischer Chronologie keinen festen Fuss zu fassen. Mit Sicherheit lässt sich nur sagen, dass unsere Bronze älter als der Anfang des VI. Jahrh. ist. Wir müssen uns bescheiden, bis uns glückliche Funde zu Hilfe kommen.

Athen. Paul Steiner.

INSCHRIFT AUS TEGEA.

Eine archaische Inschrift aus Tegea, *BCH.* XXV 267, wird durch richtige Ordnung ihrer zwei Zeilen umso leichter verständlich, als sie sich in vier Zeilen auf einer anderen Seite des Steines wiederholt. Sie lautet, nach G. Mendels Lesung, zweizeilig:

Τ[ᾷ]δε Νίκἠπὶ θἀτέρ[ῳ] ἀγ(ῶ)νι
τοῖς πάνσι [Τ]ιμίδαις προhέδρα,

vierzeilig:

Τοῖς] πᾶνσι Τι[μ-
ίδαις] προhέδρ[α
τᾷδε Νί]κ(ἠ)πὶ τἀτέρ(ῳ)
ἀγ(ῶ)νι,

und soll nach seiner Erklärung, die in προhέδρα eine Aoristform vermutet, bedeuten: «C'est ici que la Victoire, dans le second combat, s'est fixée (mot à mot: s'est assise devant) pour tous les Timidas». Dass diese Auffassung schweren Bedenken unterliegt, hat sich G. Mendel keineswegs verhehlt. Denn es liegt nahe genug, προhέδρα zu ἐξέδρα, ἐφέδρα, καθέδρα zu stellen und « Vor-, d. h. Ehrensitz » zu deuten; obendrein ist das Wort durch eine Inschrift aus Segesta *IG.* XIV 291, *GDI.* 5190 bekannt: Ἱερομνημονεύων Τίττελος Ἀρτεμιδώρου τὴν ἐπιμέλειαν ἐποιήσατο τῶν ἔργων τοῦ ἀνδρῶνος καὶ τᾶς προέδρας μετὰ τῶν ἱεροφυλάκων. So hat auch H. van Herwerden, *App. Lex. gr.* 181 προhέδρα fragend gleich προεδρία gesetzt und sich, ohne eine eigene Deutung der Inschrift vorzutragen, gegen die G. Mendels erklärt. Über die Aspiration K. Meister, *Indog. Forsch.* XVII 78. Nike verschwindet, wenn νι zu τ[ᾶ]ιδε oder vielmehr τ[ε]ῖδε hinzugefügt wird. Aus der Bauinschrift von Tegea (*GDI.* 1222; F. Solmsen, *Inscr. gr. sel.* 2) sind die Formen τωνὶ (Z. 36) und ταννί (Z. 53) bekannt; vgl. R. Meister, *Griech. Dial.* II 116; R. Kühner-F. Blass, *Ausführl. Gramm.*[3] I 1, 620; Br. Keil, *Gött. Nachr.* 1895, 364 ff. Dass an eine Form

mit δε (in dem Gottesurteil von Mantineia, zuletzt abgedruckt in G. Fougères' Buch *Mantinée et l'Arcadie orientale* 524, Z. 18 ἐπὶ τοῖδ' ἐδικάσαμεν, Z. 24 εὐχολὰ δ' ἄδε neben κατόννυ Z. 23) noch νι tritt, ist unbedenklich. Ferner wird statt mit dem Herausgeber: τοῖς πᾶνσι Τιμίδαις vielmehr τοῖς Πανσιτιμίδαις zu lesen und dieser Name als der eines Geschlechts zu betrachten sein, wie Τιμοδημίδαι in Acharnai (Pindar, *Nem.* II 25; vgl. J. Töpffer, *Attische Genealogie* 313; U. v. Wilamowitz, *Aristoteles und Athen* II 181).

Ich lese somit die zweizeilige Inschrift, mit der unteren Zeile beginnend:

Τοῖς Πανσι[τ]ιμίδαις προεδρα
τ[ε]ιδενὶ κἐπὶ θἀτέροι ἀγῶνι.

In altertümlichen Inschriften kann die unterste Zeile ebensogut wie die oberste die erste sein; dass bei manchen Texten unsere Gewohnheit, den Anfang oben zu suchen, unsinnige Lesungen ergibt, zeige ich in meinen *Beiträgen zur griechischen Inschriftenkunde*. Die vierzeilige Inschrift ist in der ersten Zeile nach Silben und in der zweiten und dritten anders abzuteilen als der Herausgeber getan hat:

Τοῖς] Πανσιτι[μί-
δαις] προεδρ[α τει-
δενὶ] κἐπὶ τἀτέρο[ι
ἀγῶνι.

«Hier haben die Pansitimiden ihren Ehrensitz, auch bei dem anderen der zwei Agone».

Noch seien zwei Bemerkungen zu der S. 89 ff. behandelten Inschrift aus Megara nachgetragen. Das Adverbium *κάλλα* wird auch in dem von Pausanias V 23,7 mitgeteilten Epigramme vorliegen, dessen zweites Distichon der Überlieferung nach lautet:

καί με + τρειτ 'Αρίστων ἠδὲ Τελέστας
αὐτοκασίγνητοι καλὰ Λάκωνες ἔθεν.

Als einziges Beispiel der Auslassung des dem Adverbium ἦ

zukommenden Jota führen Meisterhans-Schwyzer, *Gramm. d. att. Inschr.*[3] 146 Anm. 1258 und F. Blass in R. Kühners *Ausführl. Gramm.*[3] I 2, 395 Anm. 1 aus attischen Inschriften die Schreibung Η in der Urkunde über die Verpachtung des Heiligtums des Kodros, des Neleus und der Basile (*IG.* I *Suppl.* p. 68, 53 a) Z. 35 an; da auch hier ein Vocal folgt: τõν πυλõν ἔ ἄλαδε ἐχσελαύνοσιν οἱ μύσται, ist die Auslassung ebenso zu beurteilen wie in dem S. 91 besprochenen Falle. Auch die Schreibung ἐν το ἰερõι in dem Gottesurteil von Mantineia Z. 25 wird so nicht als Fehler des Steinmetzen gelten.

Athen. Adolf Wilhelm.

ΣΙΜΒΑΟΣ ΧΡΗΜΑΤΩΝ.

In den Wespen des Aristophanes V. 241 sagt ein Choreut von den Reichtümern des Laches: σίμβλον δέ φασι χρημάτων ἔχειν ἅπαντες αὐτόν. Hermann Usener glaubte in diesen Worten die Vorstellung des himmlischen Schatzes zu erkennen und zwar «beeinflusst und gefärbt durch das Bild vom himmlischen Honig: der Bienenkorb ist wie seine nächsten Verwandten, das Tischlein deck dich und der Wundersäckel des Mercurius, des Fortunatus u.s.w., ein unversieglicher Schatzbehälter himmlischen Segens». Und Usener fügte hinzu: «Es bedarf doch wohl keines Wortes, dass man Bienenkörbe im Altertum so wenig wie heute als Geldtruhen benutzt hat» (*Rheinisches Museum* 57. 1902, 180 f.).

Wer Grävens sorgfältigen Aufsatz über die Sparbüchse des Altertums (*Archäol. Jahrb.* 1901, 160 ff.) durchmustert und dort einige römische Stücke in Form eines Bienenkorbes abgebildet findet[1], wird nachdenklich werden und sich fragen, ob nicht an Useners tief empfundener Erklärung zu zweifeln erlaubt sei. Denn wenn tatsächlich das Geld in kleinen Bienenkörben aus Thon aufbewahrt wurde, so eröffnet sich für die Aristophanesstelle die Möglichkeit einer anderen Deutung.

Graeven sprach die Ansicht aus, die römischen Töpfer hätten die Form des Bienenkorbes gewählt, um die kleinen Tempelfronten, die bei einer anderen Form der Sparbüchse, der Doppelschale, eine horizontale Lage einnehmen[2], ihrem

---

[1] *A. a. O.* 181 ff. Vgl. Varro, *L. l.* VII 17: Delphis in aede ad latus est quiddam ut thesauri specie, quod Graeci vocant ὀμφαλόν, quem Pythonis aiunt tumulum. Varro hat offenbar Exemplare von Sparbüchsen wie die angeführten im Auge, s. Karo bei Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* u. Omphalos.

[2] S. *a. a. O.* 177 ff.

Wesen entsprechender vertikal anzubringen. Dass man die Form des Bienenkorbes wählte, schien ihm um so näher zu liegen, «als auch der Bienenkorb in seiner Wandung zum Aus- und Einfliegen seiner Bewohner eine Öffnung haben musste, wie sie die Sparbüchse zum Einstecken der Münzen erforderte». Den ersten Grund wird kaum jemand wahrscheinlich finden, denn die Form des Bienenkorbes ist damit noch nicht erklärt; auch die gemeinschaftliche Öffnung reicht dazu nicht aus, weil sie am Bienenkorb unten, an der Sparbüchse oben angebracht wird. Die Sache liegt ganz einfach: man wählte den Bienenkorb als Sparbüchsenform, weil der sparsame Mensch wie die fleissige Biene Stück um Stück heimträgt und aufspeichert.

Um die Beziehung der römischen Sparbüchsen zur Stelle des Aristophanes wahrscheinlich zu machen, bedarf es noch eines Mittelgliedes, einer griechischen Sparbüchse derselben Form. Eine solche ist nicht vorhanden, kann aber erschlossen werden. Die beiden einzigen Sparbüchsen aus griechischem Gebiet, die wir kennen, die eine aus Priene[1], die andere aus der Sammlung Misthos (mit gütiger Erlaubnis von Herrn Director Staïs hier zum ersten Male auf Abb. 1-3 abgebildet), ahmen an der Vorderseite die Fassade eines Schatzhauses nach, während sie in der Seitenansicht «einem der Länge nach halbierten B i e n e n k o r b e» gleichen. Diese unorganische Gestalt erklärt sich augenscheinlich daraus, dass die alte Bienenkorbform, deren römische Ausläufer uns noch erhalten sind, mit der Sparbüchse der Götter, dem tempelförmigen θησαυρός, contaminiert wurde. Das wird bestätigt durch die oben (S. 231, 1) angeführte Stelle des Varro, indem der von ihm für die römische Bienenkorb-Sparbüchse gebrauchte griechische Ausdruck *thesaurus* auf ein griechisches Vorbild zurück weist; und wenn man dieses θησαυρός nannte, so wird die Verschmelzung mit dem tempelförmigen θησαυρός um so verständlicher.

Auf der Existenz der Sparbüchse in Bienenkorbform beruht der Witz des Aristophanes. Einen Witz erklären heisst

[1] S. Wiegand-Schrader, *Priene* 465.

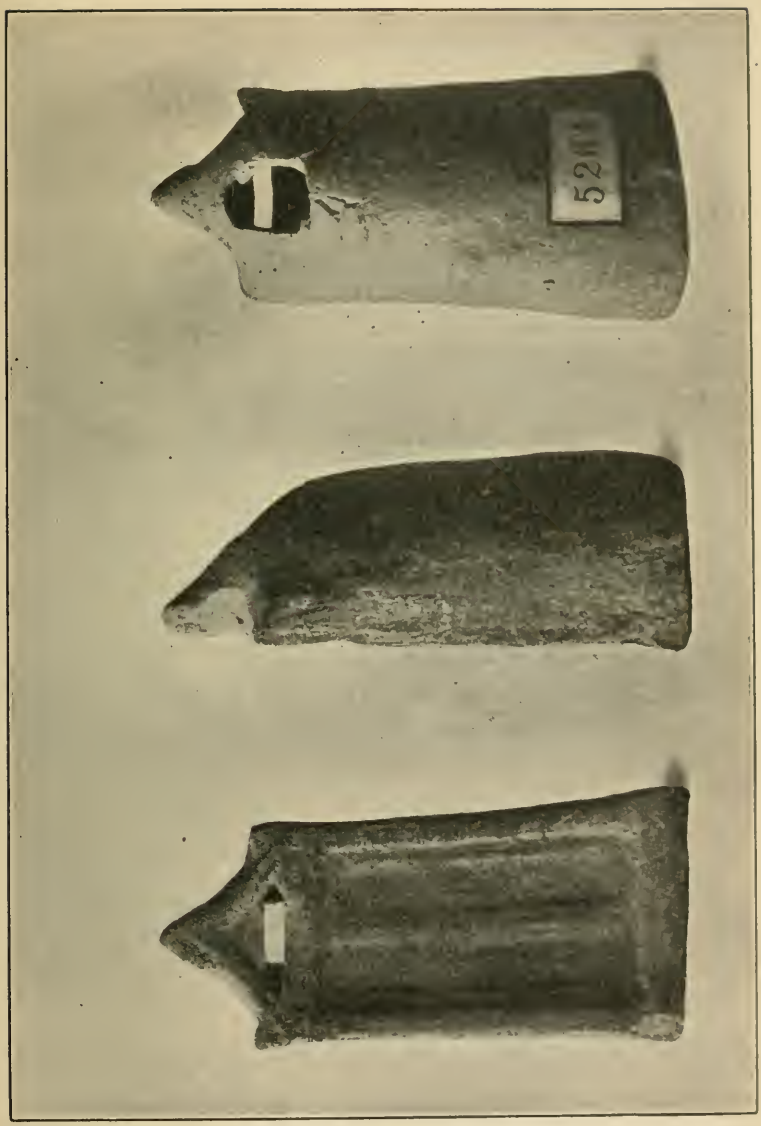


Abb. 1-3. Sparbüchse in Athen.

ihn morden, aber die Wissenschaft fordert Analyse. Der Geldbienenkorb des Laches ist nicht als kleine thönerne Sparbüchse, sondern als richtiger, grosser Bienenkorb vorgestellt, aber diese Vorstellung ist bedingt durch des Vorhandensein kleiner thönerner Bienenkörbe zu dem gleichen Zweck. Wir könnten übersetzen: man sagt allgemein, er habe eine grosse Sparbüchse voll Geld, aber wir würden den besten Teil des Witzes opfern. Sein eigentliches Wesen besteht darin, dass der Verstand sich fortwährend bemüht, zwei Begriffe und Bilder zu identifizieren, die sich nicht decken, und dass er dadurch wie durch ein Vexierbild in einer gewissen Spannung erhalten wird.

Eine Analogie diene zur Erläuterung. Der Bote, der im Hippolytos des Euripides die Todesfahrt des Titelhelden schildert, schliesst damit, dass er der Überzeugung Ausdruck verleiht, Hippolytos sei unschuldig. Niemals werde er das Gegenteil glauben, οὐδ' εἰ γυναικῶν πᾶν κρεμασθείη γένος, καὶ τὴν ἐν Ἴδῃ γραμμάτων πλήσειέ τις πεύκην, ἐπεί νιν ἐσθλὸν ὄντ' ἐπίσταμαι (V. 1253 ff.). Die Kiefer des Ida ist eine besonders mächtige Gattung der wilden Kiefer [1], auf ihr können zahllose γράμματα eingeschnitten werden. Aber dies allein erklärt die Stelle nicht. Πεύκη heisst auch die Schreibtafel aus Kiefernholz [2], und eine solche Schreibtafel hatte Phaidra mit den Unheil bringenden γράμματα bedeckt. Erst der Doppelbe-

---

[1] Vgl. Theophr. *hist. plant.* III 9, 1: τῆς δ' ἀγρίας (*sc.* πεύκης) δύο γένη· καλοῦσι δὲ τὴν μὲν ἰδαίαν, τὴν δὲ παραλίαν· τούτων δὲ ὀρθοτέρα καὶ μακροτέρα καὶ τὸ φύλλον ἔχουσα παχύτερον ἡ ἰδαία. III 9, 3 werden οἱ περὶ τὴν Ἴδην δρυοτόμοι oder οἱ περὶ τὴν Ἴδην für gewisse Erscheinungen an der Kiefer als Quelle citiert (vgl. auch III 5, 1). Dazu IX 2, 5: οἱ δὲ περὶ τὴν Ἴδην φασὶ διαιροῦντες τὰς πεύκας καὶ τὴν μὲν καλοῦντες ἰδαίαν, τὴν δὲ παραλίαν κτλ. Vgl. auch noch III 5, 1. Dass der troische Berg gemeint ist, zeigt III 12, 2: φασὶ δ' οἱ μὲν ἐν τῇ Ἴδῃ τῇ τρωάδι. Dieser Berg war überhaupt wegen seines Waldreichtums bekannt: ὄρος σύνδενδρον nennt ihn das Scholion zur Hippolytosstelle, das im übrigen nicht weiss, welcher Ida gemeint sei. Vgl. ferner Thuk. IV 52, Xen. *Hellen.* I 25. Daher denn auch die häufige Erwähnung der Idabewohner als Quelle für forstwissenschaftliche Angaben bei Theophrast.

[2] So bei Euripides, *Iph. Aul.* 39.

griff von Baum und Schreibtafel[1] gibt der Stelle die schillernde Unbestimmtheit, die hier des Wesen des Sarkasmus ausmacht. Das Ethos dieser und der Aristophanesstelle ist himmelweit verschieden, aber nur durch die Situation. Das Material ist das gleiche: hier wie dort die Verwendung desselben Wortes in doppelter Bedeutung.

Athen. Ludwig Deubner.

[1] Diesen zweiten Begriff legten schon die Alten der Erklärung der Stelle zu Grunde, vgl. das Scholion zu Z 169 in Cramers *Anecdota Parisina* III 218 (die Kenntnis der Stelle verdanke ich einer Eintragung in das der hiesigen Institutsbibliothek gehörige Exemplar des Passowschen Wörterbuches *u. d. W.* πεύκη). Aber er allein genügt natürlich nicht.

MISCELLE.

DIE PANDEMOS-WEIHUNG AUF DER AKROPOLIS.

(Ἴδε *Athen. Mitteil.* 1905, 298 ἑπ.).

Ὁριστικῶς ἴσως ἀποδίδοται ἡμῖν ἡ ὅλη ἐπιγραφὴ τοῦ ὀρθῶς ὑπὸ F. Weilbach καὶ G. Kawerau ἀναγνωρισθέντος βωμοῦ ἢ σηκοῦ τῆς Πανδήμου ἂν συμπληρωθῇ ὡς κατωτέρω τὸ ἐν τῷ δευτέρῳ στίχῳ χάσμα·

> Ἀρχῖνος Ἀλυπήτου Σκαμβωνίδης, Μενεκράτεια Δεξικράτους Ἰκαριέως θυγάτηρ, ἱέρεια τῆς [Πανδήμου Ἀφροδίτης, Δεξικράτεια Δ]εξικράτους Ἰκαριέως θυγάτηρ, Ἀρχίνου δὲ μήτηρ.

Οὕτω καὶ τὸ ἄρθρον «τῆς» καλῶς ἔχει προτεταγμένον τοῦ προσδιοριστικοῦ ἐπιθέτου «Παν δήμου» καὶ τὸ ἀτελὲς τῆς ἐπικλήσεως τῆς ἱερείας συμπληροῦται κατὰ τὸ παρ' Ἀθηναίοις σύνηθες· καὶ ὄνομα οἰκογενειακοῦ τύπου πιθανώτατον, κατὰ τὰ ἐν Ἀττικῇ εἰθισμένα, παρὰ τὴν Μενεκράτειαν καὶ τὸν πατέρα Δεξικράτην εἰσάγεται.

Ἐνισχύει δὲ τὴν πιθανότητα τὸ γεγονὸς ὅτι τῶν εἰσαχθεισῶν λέξεων τὰ τριάκοντα τὸν ἀριθμόν, μετὰ καὶ τοῦ ἀρχικοῦ Δ τοῦ ὀνόματος Δεξικράτους, γράμματα ἀκριβέστατα ἀντιστοιχοῦσιν εἰς τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐλλειπόντων.

Ἐν Ἀθήναις. Στέφανος Ν. Δραγούμης.

ΧΟΪΔΙΑ, NICHT ΧΟΪΔΙΑ.

Wir lesen im Lexikon des Suidas (p. 1128 Bekk): χοΐδια· σταμνία κατεσκεύασαν χοΐδια τὸ μέγεθος λεπτὰ ταῖς κατασκευαῖς διαφερόντως. Danach haben Lobeck (*Phrynich.* 88) und alle Wörterbücher ein Wort χοΐδιον gebildet. Schon Stephanus hatte darin eine Adjectivform wie χοαῖα vermutet; indessen beruht das Lemma des Suidas überhaupt nur auf einer Corruptel von ΧΟΙΔΙΑ in ΧΟΙΔΔΙΑ, wie anderwärts ὕδωρ φρεατίδιον für φρεατιαῖον (Plutarch, *Quaest. conv.* VI 4, 1) verschrieben ist; diese der griechischen Formenlehre widersprechenden Bildung steht noch in Sakellarios' Lexikon, ebenso ναματίδιος, obwohl die richtige Form ναματιαῖος bei Aeschines (II 115) und Theophrast (*Hist. Plant.* II 6, 5. IV 2, 9. VIII 7, 3. *Caus. Plant.* I 19, 5. II 5, 5) überliefert ist.

Σταμνία χοϊαῖα τὸ μέγεθος sind Stamnoi, die einen χοῦς(=12 κοτύλαι) enthalten; für die adjectivische Bildung gibt es zahlreiche Parallelen, wie ἁμαξ-ιαῖος, ποδ-ιαῖος, φρεατ-ιαῖος, ναματ-ιαῖος u. a. Die Endung -ιαῖος ist aus -αῖος entstanden, nach Analogie von σταδι-αῖος, ὀργυι-αῖος, ῥαχι-αῖος u. ä. Daneben erscheinen ἁμαξαῖος bei Nonnos (*Dion.* I 251), χοαῖος σκύφος bei Hippolytos (Athenaios IV 129 e). Demnach ist χοϊαῖος in die Lexika einzusetzen, χοΐδιον vorläufig zu streichen, solange wir ausser jener corrupten Suidasstelle keine Belege dafür haben. Freilich kann es ein Deminutiv χοΐδιον von χοῦς ebensowohl gegeben haben, wie προχοΐδιον (attisch προχοίδιον) von πρόχους.

Athen. G. D. Zekides.

FUNDE.

Beim Dipylon hat F. Noack eine genaue Untersuchung der Stadtmauer auf Kosten unseres Instituts begonnen und berichtet darüber Folgendes:

Den Anlass gab die Beobachtung, dass hier auf einer Strecke mehrere Sockelschichten für einen Oberbau aus Lehmziegeln übereinander liegen, die verschiedene polygonale Technik zeigen. Es galt nun das eigentliche Fundament der untersten dieser Schichten festzustellen. Das rasch gefundene Resultat ist folgendes: das ursprüngliche Fundament besteht aus Kalksteinquadern, die vielfach einen feinen Stucküberzug tragen und von einem älteren Gebäude stammen müssen; darauf liegen an zwei Stellen der äusseren und der inneren Stirnmauer die Stücke zweier archaischer Grabreliefs, mit der Reliefseite, die darum auch zum Teil abgearbeitet worden war, nach unten. Ihre Auslösung aus der Mauer wurde von der griechischen General-Ephorie sofort bereitwillig übernommen. Während von dem einen Relief nur das obere, horizontal abgeschlossene Ende mit dem Schädel der dargestellten Figur erhalten ist, zeigt das andere, bis zu 2,37 m Höhe erhalten, einen ruhig stehenden, den gesenkten Speer leicht in der Linken haltenden Jüngling, etwa der Zeit und des Stils des Diskusträgers (*Att. Grabrel.* I Taf. 4); seine ganze Innendarstellung bis herab zu den Knieen war leider abgepickt worden. Unter dem Jüngling ist in einem kleinen Bildfeld eine nach rechts eilende Gorgone dargestellt; Kopf und Rumpf sind auch bei ihr grossenteils zerstört, Arme, Beine, Flügel und was vom Ornament des Gewandes noch erhalten ist, sind aufs sorgfältigste durchgearbeitet und bezeugen stilistisch den unmittelbaren Anschluss an die Poroskunst. Farbspuren sind nicht mehr erhalten.

Dieser, die bekannte Nachricht des Thukydides (I 90, 3; 93, 1) über den Mauerbau des Themistokles auf das Glück-

lichste bestätigende Fund verpflichtete nunmehr zu einer genauen Prüfung aller noch erreichbaren Fundamente. Es sind denn auch an zwei weiteren Stellen Marmorplatten gefunden worden, die eine im Fundament der Mauer gegenüber der Überbrückung des Eridanos, eine viereckige Platte mit einer gerade noch erkennbaren Hermes-Gestalt von archaischem Typus, und mehrere andere (bis jetzt auf 3,5 m Länge zu verfolgen) im Fundament des südlichen Eckturms des älteren Tores (5 auf von Altens Plan, *Athen. Mitteil.* 1878 Taf. 3). An diesen scheint das Relief jedoch fast gänzlich abgearbeitet zu sein.

Dieses in elftägiger Arbeit gewonnene Ergebnis hat ausserdem zu dem Schlusse geführt, dass der weitere Verlauf der themistokleischen Mauer nach dem Dipylon zu ein ganz anderer gewesen sein müsse als seither angenommen wurde, und zwar am wahrscheinlichsten etwa so, wie schon F. Adler (*Arch Zeitg.* XXXII 1874, 160) vorgeschlagen hatte. Die negative Bestätigung dafür wurde jetzt dadurch geliefert, dass unter dem (nun sicher als nachthemistokleisch erwiesenen) Mauerstück aus bläulichen Kalkstein-Orthostaten, beim ὅρος Κεραμεικοῦ, niemals eine ältere Mauer vorhanden war. Dieser Teil der themistokleischen Mauer ist in den bisher nicht genügend durchforschten, tieferen Schichten östlich von jener Mauer noch zu finden. Diese zweite Hälfte der Untersuchung soll im August 1906 vorgenommen, die Ergebnisse sowie die Sculpturen in einem der folgenden Hefte der *Athenischen Mitteilungen* veröffentlicht werden.

Eine Übersicht der Funde in Griechenland, aus der ersten Hälfte des Jahres 1906, soll im nächsten Hefte folgen.

[G. K.]

SITZUNGSPROTOKOLLE.

20. Dezember 1905. H. Hepding: Einzelfunde von Pergamon. — Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλλος: Νέα ἑρμηνεία παραστάσεών τινων τῆς ἀνατολικῆς ζωοφόρου τοῦ Παρθενῶνος.

3. Januar 1906. W. Dörpfeld: Die letzten Ausgrabungen in Pergamon. — L. Curtius: Neue Skulpturen auf Samos.

17. Januar 1906. G. Karo: Ägyptischer und mykenischer Schmuck. — W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Leukas-Ithaka.

31. Januar 1906. Γ. Σωτηριάδης: Ἐθνολογικὰ καὶ τοπογραφικὰ Αἰτωλίας. — F. Noack: Die Amazone des Polyklet.

14. Februar 1906. A. von Salis: Der Krieger von Delos. — W. Dörpfeld: Die Weltkarte Homers und die Irrfahrten des Odysseus.

26. Februar 1906. P. Steiner: Über 2 Reliefs an der alten Metropolis. — G. Karo: Älteste Götter in Hellas.

14. März 1906. R. Heberdey: Ausgrabungen in Ephesos 1906. — W. Dörpfeld: Die kretischen Paläste.

28. März 1906. F. Noack: Über die Entwickelung des eleusinischen Heiligtums in vorperikleischer Zeit. — A. v. Premerstein: Die medizinische Bilderhandschrift der Patrizierin Anicia Juliana. — W. Dörpfeld: Kurze Mitteilung über Grabungen in Olympia.

BERICHTIGUNGEN:

S. 72, Anm. 1, 1: Mann mit Hund.

95, Z. 12 v. u.: *IG.* IX I 441 (statt XI).

Geschlossen 31. Mai.

LEMNOS.

(Hierzu Tafel XIX).

II.

TOPOGRAPHISCHES UND ARCHÄOLOGISCHES.

Lemnos setzt sich gewissermaassen aus zwei Halbinseln zusammen: einer dreieckigen im W., an der im SO. gerade noch die kleine Halbinsel Phakos hängt, und einer zweiten, etwa von S. nach N. gerichteten, von der Form eines schmalen Rechteckes [1]. Sie werden getrennt durch die tief einschneidenden Buchten von Purnia (N.) und Mudros (S.) und zusammengehalten durch eine fast vier km breite Landenge. Deren

[1] Karten: Choiseul-Gouffier, *Voyage pittoresque de la Grèce*, Paris 1782; wiederholt in C. Rhode, *Res Lemnicae*, Breslau 1829; Englische Seekarten Nr. 1086. 1087. 1659. 1661. 1891. 2836 b; Conze, *Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres* 1860 Taf. I und XIV, vgl. S. VIII; de Launay, *Revue arch.* XXVII 1895, 305 und *Annales des Mines* XIII 1898, 199 und Taf. III. Meine Karte (Taf. XIX) ist die zuletzt genannte mit Zusätzen und Verbesserungen in den Ortsnamen, nach eigenen Aufzeichnungen und nach der Ortsbeschreibung in dem sonst wertlosen Heftchen: G. Pantelides, Ἱστορία τῆς νήσου Λήμνου, Alexandria 1876, 39 ff. Viele verloren gegangene Ortsbezeichnungen enthält das Verzeichnis (zwischen 1318 und 1323) bei Miklosich und Müller, *Acta et diplomata* I Nr. 52: τὰ ἐν τῇ νήσῳ Λήμνῳ πατριαρχικὰ οἱ ἅγιοι Θεόδωροι (in (Palaio)Kastron nach *a. a. O.* II Nr. 533, a. 1399) ἐν τῇ τοποθεσίᾳ Φαν . . . ὁ ἅγιος Ἀντώνιος, ἡ ἁγία Μαρίνα, ὁ τοῦ Πριόρου ναός, οἱ ἅγιοι Ἀνάργυροι εἰς τὴν Νάκισσαν, ὁ ἅγιος Κύρικος, ὁ ἅγιος Συμεών, τὸ Πτέριν (S. 249,1), ὁ ἅγιος Γεώργιος, τὰ Καλύβια τοῦ Ῥωσοπούλου, τὸ Σωληνάριον, ἡ ἁγία Μελιτηνή, ἡ ἁγία Σοφία, ὁ ἅγιος Παντελεήμων, ὁ ἅγιος Ἀνδρόνικος, τὰ περὶ τὴν ἁγίαν Μελιτηνὴν χωρία τοῦ Βισσίνου, τοῦ Σκανδάλη καὶ τὰ λοιπά, ἡ μονὴ τῆς Χλόης (Vorgebirge im NO. von Hephaistias, jedenfalls nach einem Heiligtum der Demeter), ὁ ἅγιος Νικόλαος τοῦ Τζάκαλη, τοῦ Καλέτζικα, τοῦ Μελαχρηνοῦ εἰς τὴν Μέλισσαν, ὁ τοῦ Μάρτυρος ναὸς εἰς τὸ Κατάφυλλον, ὁ ἅγιος Κωνσταντῖνος εἰς τὸ Θάνος (im SW. der Insel), ἡ μονὴ τοῦ Παντοκράτορος, ὁ Χριστὸς ὁ σωτὴρ ἐν τῷ Παλαιολάκρῳ.

festes Rückgrat besteht nach den Untersuchungen von de Launay [1] aus Trachyt, der etwa an ihrer schmalsten Stelle in trachytische Breccia übergeht; etwa auf der Mitte der Schnittlinie liegt das Dorf Waros und nordöstlich von ihm läuft die Breccia in einen Hügel aus, auf dem 52 m über dem Meere die altberühmte Lemnische Erde gegraben wird: der Hügel ist also der vielumstrittene Mosychlos (S. 253). An dieses Rückgrat sind nach den beiden Buchten zu schmale Streifen von Flysch angelehnt. Damit sind die Hauptgesteine der Insel genannt: Trachyt und Andesit und Flysch. Jene vulkanischen Gesteine bilden die ganze SW-Ecke und Stücke im Norden des Dreiecks, aber nur wenig umfangreiche Teile des Rechtecks; über zwei Drittel der Insel bestehen aus Flysch. So bietet diese im W. und O. einen ganz verschiedenen Anblick: dort spitzige, zum Teil pittoresk geformte Berge und eine vielgezackte, scharfgeränderte Küste [2], hier niedrige, einförmige Höhen und ein flacher Strand mit rundlichen Schwingungen. Hoch ist aber auch die Westseite nicht; nur bis zu 470 m ragt die Skopia im NW. auf. So ist Lemnos die flachste [3] und landschaftlich langweiligste, obwohl die grösste der Inseln im thrakischen Meere.

Diese Form und diese Formation bedingen, dass sie auch die volkreichste ist und war und immer δίπολις sein musste. Fruchtbarer ist der nicht vulkanische Teil, besonders um die Golfe von Mudros und Purnia und die Ostküste [4]. Hier kann

[1] Erst de Launay hat auf Lemnos geologisch gearbeitet: *Revue arch.* *a. a. O.; Annales des Mines a. a. O.* 197 ff.; sonstige Aufsätze von ihm *a. a. O.* 159. Die von mir gesammelten Gesteinproben bestätigen die Angaben de Launays; nur unterhalb von Kastrowuni (S. 255) fand ich von ihm nicht verzeichneten, anstehenden, ziemlich feinkörnigen Andesit.

[2] In diesen Teilen wird man das κραναὴ Λῆμνος gelten lassen. Die Stellen bei Rhode, *a. a. O.* 15.

[3] Hier gibt es dann auch (trotz V. Cuinet, *La Turquie d'Asie* I 1890, 358; vgl. Conze, *a. a. O.* 111, 1) e i n e n fahrbaren Weg von Kastro nach Therma (Lidscha); auf ihm sah ich d e n Wagen der thrakischen Inseln, der Personen nach den warmen Bädern (de Launay, *Ann. d. Mines* 224) befördert.

[4] Die Ostküste besteht wie gesagt aus Flysch und senkt sich allmählich ins Meer. Von einem untergegangenen Vulkan kann also und braucht auch (S. 254) nicht die Rede zu sein. Aber eine flache Insel (Chryse) könnte dort

man im Mai und Juni wirklich eine Stunde und länger durch Getreidefelder reiten. Nur als Weide brauchbar ist der ganze Nordwesten und der Phakos. Bäume sind überall auf der Insel selten, und Fruchtbäume fehlen fast völlig; auch der Weinbau muss gegen das Altertum sehr zurückgegangen sein [1]. Im O. also, vor dem reicheren Hinterland, musste die grössere Stadt entstehen, aber im W. trotzdem wohl die ältere. Im vulkanischen Gebiete fand sich nämlich ein Platz von starker natürlicher Festigkeit, am Meere dazu, mit zwei Ankerplätzen. Aber als das Meer sicherer geworden war, da blieb er zurück hinter dem anderen auf der flacheren Landzunge im Flyschgebiet, zumal dieser auch einen trefflichen Hafen besass und dicht bei der heiligsten Stätte der Insel (S. 253) und gegenüber der heiligsten der vier Inseln, Samothrake, lag. Als jedoch das Meer wieder ganz unsicher wurde, und der Hafen versandete, da war es um ihn geschehen; die ältere Stadt blieb wieder allein übrig. In diesen Sätzen liegt die ganze Geschichte von Myrina und Hephaistias.

Heute ist Kastro (Myrina) Hauptort, weil es Sitz der

---

weggespült oder untergetaucht sein, wie einst das ganze Flyschgebiet emportauchte, nach de Launay, *Annales des Mines* 198. Νέαι wird der jüngere Name für Reste der grösseren mythischen Insel oder für neue Hebungen an ihrer Stelle sein (auch ihren Untergang weissagte Onomakritos, vgl. Fredrich, *Halonnesos* 14), und die Kharos- oder Mythonäs-Bank gehört zu deren Basis.

[1] Die neuen statistischen Angaben über die Insel bei V. Cuinet 350 ff. werden ebenso wenig zuverlässig sein wie die älteren bei Conze 106 ff. und Pantelides 33 ff. Die Insel bildet jetzt mit Imbros, Hagiostrati (Halonnesos) und Tenedos ein Sandschak des Wilajets Archipel, dessen Wali in Rhodos residiert. Die Einwohnerzahl wird auf 27,100 geschätzt; darunter befinden sich etwa 2500 Türken, von denen neben den Beamten und Grossgrundbesitzern nur hier noch im thrakischen Meere einige Hundert Bauern sind und besonders in einer türkischen Oase in den Dörfern um Lera sitzen; dort sah ich in dem Tschiftlik Lagopati den grössten Baumgarten auf der Insel. Aber das Türkentum geht auch hier dauernd zurück. Das griechische Schulwesen hat seit Conze (*a. a. O.* 107) besonders durch die Freigebigkeit des genannten Pantelides einen gewaltigen Aufschwung genommen (V. Cuinet, *a. a. O.* 354). Die antiken Stellen über den Wein s. bei Rhode, *a. a. O.* 18. Getreidesendungen aus Lemnos und Imbros: *IG.* V Suppl. 834 b II 64.

türkischen Regierung ist. An die Stelle von Hephaistias trat als befestigter Landeplatz im N. das kleine Castell Kokkino (S. 253), und dazu musste ein Ort in der Nähe des trefflichen südlichen Golfes kommen, als die religiösen Momente im Norden fortgefallen und die Handelswege andere geworden waren. Das war zuerst, wie ich glaube, solange man nicht unmittelbar am Meeresufer zu wohnen wagte, Kaminia (S. 252), das schon in tyrsenischer Zeit eine Siedelung trug, dann in neuerer Zeit Mudros (S. 251) als «Kreisstadt» und dazu Kontopuli (S. 251), dessen Häuser und besonders die neue Kirche so viele Steine von Hephaistias verschlungen haben.

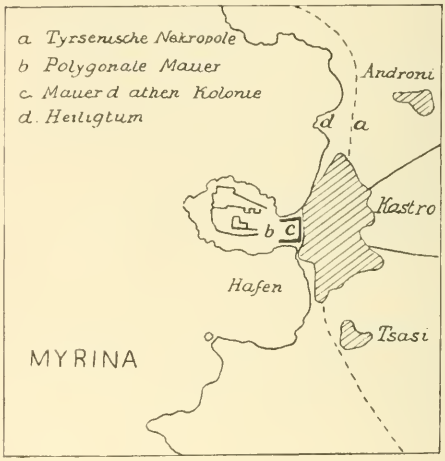


Abb. 1. Plan von Myrina.

Der Stadtberg von Myrina gleicht von NO. gesehen auffällig dem von Lindos auf Rhodos (Hiller von Gärtringen, *Archäolog. Anz.* 1894, 211). Steil ragen die Wände der bis zu 135 m hohen Halbinsel über dem Meere auf, steil ist auch der Abfall nach der Landseite zu einem Vorhügel, der sich aus einem ziemlich ebenen Sattel und einer Trachytklippe zusammensetzt (Abb. 1)[1]. Von der vorgriechischen Siedelung scheinen nur Name, Geschichte und Nekropole (Abb.

[1] Dem Plane liegt Conze, *a. a. O.* Tafel XIV (= englische Seekarte Nr. 1891) zu Grunde.

1 a) zu zeugen [1]. Man begreift, warum die Bewohner von Myrina es auf eine Belagerung ankommen liessen, die von Hephaistias sich dem Miltiades ergaben (Busolt, *Griech. Gesch.* II 531). Auch die Kolonie der Philaiden war auf das Vorgebirge beschränkt. Polygonale Mauerreste von ihr stehen links vom Aufgange zur modernen Festung (b) und im Inneren, wie es scheint (Conze, *a. a. O.* 108). Lemnos wurde Mitglied des attischen Seebundes und, wie Kirchhoff erschloss und Busolt in das richtige Licht setzte, um 450 von Athen aus kolonisiert; von da ab zahlen die beiden Städte gesondert ihren Tribut, Hephaistias doppelt soviel wie Myrina [2]. Trotzdem war das Stadtgebiet von Myrina erweitert worden. Die neue Umwallung schloss den Hals der Halbinsel und die Klippe mit ein (c): im Norden und Süden lief sie über dem Übergang des Hügels in die Ebene hin auf die Klippe zu und dann unten um diese herum. Sie war also in ihren unteren Teilen zugleich Stützmauer und hat sich deshalb in den Kellern und unteren Stockwerken der jetzt daran gelehnten Häuser erhalten. An der Klippe wurde das unterste Stück senkrecht abgeschnitten und die Mauer darauf gesetzt; Auflager und auch noch ein Block in situ sind hauptsächlich an der NO-Ecke zu finden. Keine Spur konnte ich im SO. und S. der Klippe feststellen, aber der Lauf ist im Terrain gegeben, und der Strand war sicher nicht mit eingeschlossen; nur Thasos konnte sich auf diesen Inseln einen befestigten Hafen leisten. Das einzige unter freiem Himmel in einem ganz schmalen Hofe erhaltene Stück der Befestigung ist zugleich das älteste und gibt uns den ursprünglichen Aufbau (Abb. 2). 2,88 m ragt es über dem heutigen Boden auf, und ein gutes Stück steckt es noch in der Erde. Jenes Maass setzt sich zusammen aus der Höhe von vier Binderschichten zu je 0,51 m und von drei mit jenen wechselnden Läuferschichten zu je 0,28 m. Die Blöcke, von denen viele über einen Meter lang sind, sind an Ort und Stelle gebrochen und stark verwittert.

[1] *Lemnos* I, oben S. 60 ff. Das Castell zu betreten, wurde mir auf Grund neuer scharfer Bestimmungen verwehrt.

[2] Verfassung und Geschichte der Kolonien gehören nicht hierher; vgl. *Lemnos* I oben S. 61 f. 71; Busolt III, 1 414; *IG.* I 227 ff. und Suppl. S. 72.

Sonst war die Mauer überall, wo ich sie über der Erde fand, geflickt oder erneuert: in hellenistischer, römischer und noch späterer Zeit (mit Architekturstücken und schlechtem Mörtel). Sicherlich ist auch hier schon in der byzantinischen Epoche dieser weitere Mauerring aufgegeben worden; die Navigajozi (S. 256) und ihre Untertanen wohnten jedenfalls wieder oben.

Sehr zahlreich sind auf dem ganzen Stadtgebiet, hauptsächlich aber auf dem einst sicher am stärksten, jetzt seit langem unbewohnten S- und SW-Hang der Halbinsel, die allein ich absuchen konnte, die Spuren antiker Bewohung aus den verschiedenen Jahrhunderten. Überall findet man Glättungen und Einarbeitungen für Häuser, Mauerreste, Treppen, Gassen, die in Knicken hinaufziehen; eine war 1,5 m breit und hatte an einer Seite einen Wasserkanal, der in einem runden Becken endete. Unmassen von Scherben stecken in der Erde; am zahlreichsten hellenistische. Es war eine enge Bergstadt, die von der Akropolis überragt wurde. Wo ihr Theaterplatz, der nach den Inschriften natürlich vorhanden war[1], lag, weiss ich nicht zu sagen. Auf der Höhe der Burg aber stand zweifellos ein Heiligtum der Göttin, der diese Kolonisten die «Athena Lemnia» weihten und auch sonst durch Weihungen ihren Dank bezeugten, z. B. damals, als sie aus makedonischer Hand wieder an ihre Mutterstadt kamen (167/166. *IG.* II, I 593)[2].

Vor der Stadt befand sich, wie ich vermute, auf der Höhe des Vorsprunges (d) der Küste ein Heiligtum der «Grossen Götter». Starke Mauerzüge stecken dort noch in der Erde, das früher mitgeteilte Relief und die zahlreichen Inschriften (oben S. 70) sind dort gefunden worden. Die Nekropolis dehnte sich allmählich immer weiter aus; unter der heutigen Stadt und in den Gärten vor ihr sind nicht wenige

[1] Die Inschriften vorläufig noch: *CIG.* II 2155; Conze, *a. a. O.*; S. Reinach, *BCH.* IV 1880, 542; *Revue arch.* 1885, 88. Cousin und Dürrbach, *BCH.* IX 1885, 46; X 1886, 1; XVII 1893, 630; O. Kern, *Athen. Mitteil.* 1893, 265; de Ridder, *BCH.* XVII 1893, 125; Kondoleon, *Revue des ét. gr.* XV 1902, 139.

[2] Die vergebliche Belagerung von 314/3 (Niese, *Gesch. der griech. und maked. Staaten* I 284 f.) traf wohl auch Myrina. Eine makedonische Besatzung wird im Jahr 196 erwähnt (Niese, *a. a. O.* II 581. 648).

Grabreliefs, Inschriften und Sarkophage gefunden worden, die aus der griechischen bis in die spätrömische Zeit reichen [1]. Inschriften und Skulpturen aus der byzantinischen Periode sind auf Lemnos wie auf Thasos viel seltener als auf Imbros und Samothrake, offenbar weil auf jenen Inseln eine stärkere Bewohnerschaft mehr zerstörte [2]. Vier Belagerungen sind noch für die Festigkeit des Platzes bezeichnend. 1278 fiel er erst, nachdem er drei Jahre lang zuerst durch Paolo, den letzten der Navigajozi, dann durch seine Witwe gegen Licario verteidigt worden und diese mit aller Habe und dem Blei der Dächer abgezogen war, wieder in die Hände der Byzantiner [3]. 1455 hält er sich gegen den Eroberer von Konstantinopel (S. 256). 1657 kapitulierten die Venezianer erst nach über zwei Monaten, und etwa ebenso lange standen 1770 die Russen vor der Festung auf dem alten Stadtberge [4]. Östlich vor ihm dehnt sich die moderne Stadt Kastro, die etwa 5000 Einwohner zählen soll [5].

Die Stätte von Hephaistias ist durch Conze (*a. a. O.* 116) festgestellt worden. Man sollte meinen, dass die hakenförmig gebogene Halbinsel mit der Aussenrhede und dem

[1] Ein grosser spätrömischer Sarkophag ohne Verzierungen steht als Wasserbehälter neben der Moschee im Inneren der Stadt.

[2] Ein Nachwirken alter Zusammengehörigkeit wird es sein, dass Imbros und Lemnos (wie Skyros) zur ἐπαρχία Ἑλλάδος gehörten (Hierocles, *Synecdemos* ed. Burckhardt 649, 1-2) und heute zum Wilajet Archipel gehören, während Samothrake an Makedonien (jetzt Wilajet Adrianopel) und Thasos ebenfalls an Makedonien (jetzt Wilajet Saloniki) angeschlossen waren (*a. a. O.* 640, 9-10; vgl. S. 243,1).

[3] Sanudo, *Istoria del regno di Romania* fol. 8-9 (bei Hopf, *Chroniques gréco-romanes* 124). Es heisst dort: questa isola avea molti Castelli; zwei werden rasch gewonnen, das dritte ist offenbar Myrina. Vgl. Hopf bei Ersch und Gruber 85, 306. 309.

[4] Finlay, *Hist. of Greece* V 112. 261; Conze, *a. a. O.* 108, 2; Hopf bei Ersch und Gruber 86, 181.

[5] Der Hauptteil heisst Μπόριο (=ἐμπόριον) oder Warusi, eine südliche Vorstadt unter Windmühlen Tsasi. Die Stadt ist Sitz des Mutessarifs und des Erzbischofs, hat allein auf den thrakischen Inseln Post und Telegraph, wurde 1904 von zwei Dampferlinien (Smyrna-Saloniki und Alexandrien-Rhodos-Kawalla-Saloniki) berührt. Imbros und Samothrake haben keine Dampferverbindung, Thasos (Limenas) eine mit Kawalla.

Binnenhafen hinter der engen Einfahrt einen prächtigen Platz für eine Stadt abgeben müsste, aber leider ist sie militärisch zu schwach (Abb. 3)[1]. Im NW. fällt die Höhe zwar fast senkrecht in das Meer, nach Osten aber senkt sie sich und hat eine flache, ihr ähnlich geformte Halbinsel vor sich, hebt sich zur höchsten Höhe von etwa 56 m, dem Klas, und

Abb. 3. Plan von Hephaistias.

fällt allmählich zur Ostspitze hinunter. Der Hang ist hier nach W. sanft geneigt und ebenso auf der ganzen Landseite; Terrassen auf dieser Südseite werden künstlich sein. Die Ansiedelung, die Miltiades nahm, lag sicher nur auf der Höhe. Die athenische Kolonie hat bis zur schmalsten Stelle des Isthmus gereicht; ein Mauerzug dort kann freilich nur Terrassenmauer sein, aber auch die Gräber, die Conze verzeichnet, sprechen dafür. In Inschriften werden Agora und Theater erwähnt; ihre Plätze sind nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Aber schon Conze hat gesehen, dass der Mauerzug, dessen Umrisse man auf der Höhe verfolgen kann, nicht antik ist. Er zieht in Windungen dahin, die Steine der beiden Aussenseiten sind klein, kaum behauen und nicht funda-

[1] Der Plan nach Conze, *a. a. O.* Taf. XIV (=engl. Seekarte Nr. 1891).

Beilage zu S. 245.

Abb. 2. Stadtmauer von Myrina.

Beilage zu S. 253. 255.

Abb. 6. Der Mosychlos.

Abb. 7. Kastrowuni

mentiert. Gleich im O. maass ich ein Mauerstück mit 2,54 m Breite und daneben eines von 1,52 m; in der Senkung, durch die wohl ein Tor hinausführte, beträgt die Dicke 2,90 m. Auf dem Klas, der jedenfalls die antike Akropolis trug, sind Spuren einer besonderen Befestigung mit Mauern von 1,25 m Stärke und viereckigen Türmen in den Ecken der Südseite erkennbar. Die griechische Mauer muss einen ähnlichen Lauf genommen haben; sie wurde abgetragen, als in der römischen Kaiserzeit die Bewohner an das sichere Meer hinunterstiegen und auf dem Hals der Halbinsel wohnten. Dort ruhen auch die Kirchen der früheren byzantinischen Zeit unter Schutthügeln. Viel später lebte man auch hier wieder noch eine Zeit lang auf der Höhe hinter der schwachen Mauer, deren Reste beschrieben wurden.

Hephaistias, die grössere Stadt, war Centrale der Christengemeinde der Insel geworden. Darauf weist die von Millet veröffentlichte Inschrift vom Athos, die etwa in die Zeit Caracallas gehört [1]. Bei Solin (86, 11 ed. M.) heisst sie schon Metropolis, während der Strategius Hephaistius auf dem Concil von Nikaia und seine Nachfolger bis in die Mitte des XI. Jahrhunderts nur den Titel Bischof zu führen scheinen [2]. Vielleicht weist der Umstand, dass auf der Ebstorfer (a. 1284) und der Hereford-Karte (a. 1276-1283) nur Myrina verzeichnet ist [3], schon auf höhere Bedeutung des festeren Platzes hin, wenn nicht etwa die Merkwürdigkeit, dass dorthin der Schatten des Athos falle, die Einzeichnung bedingte. Um 1395 ist die Stätte von Hephaistias endgiltig verödet: damals hausten die Osmanen furchtbar im thrakischen Meere [4], damals kommt

---

[1] *BCH.* XXIX 1905, 55 f. Von den Athosklöstern hat Lawra noch zwei Metochia auf dieser Insel: Gumati und Charakas im NW. Conze, *a. a. O.* 111 f. Einst hatte auch Patmos hier Besitz (a. 1392; Miklosich und Müller, *a. a. O.* II Nr. 429). Ein verfallenes Metochi ist Phtheri (Hagios Eleutherios) im SW.; Conze, *a. a. O.* 111.

[2] Lequien, *Oriens christ.* II 85; vgl. I 17. 953.

[3] K. Miller, *Mappae mundi* V 29; IV 22.

[4] In das Ende des XIV. Jahrhunderts fallen furchtbare Plünderungszüge der Osmanen. Ich hatte vermutet, dass die Verödung von Hagiostrati damals begann (*Halonnesos, Programm des Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymn. zu*

Kokkino empor (S. 256 zu a. 1397); die letzte einer Reihe von Urkunden des Erzbistums Lemnos stammt aus dem Jahre 1394 (Miklosich-Müller, *a. a. O.* II Nr. 503), und im Jahre 1397 wird Imbros, das bisher unter Lemnos gestanden hatte, selbständiges Erzbistum; in der Stiftungsurkunde wird es immer ἡ θεόσωστος νῆσος genannt (Miklosich-Müller II Nr. 508). Kokkino, dessen Mauern sicherlich aus Steinen von Hephaistias errichtet sind, konnte, solange diese Stadt bestand, keine Bedeutung gewinnen. Es war nunmehr die feste, oft bestürmte Skala auf der Osthälfte der Insel. Das 1442 erwähnte Palaiokastro (S. 256) muss also Myrina (Kastro) sein. Zufluchtsort im Inneren wurde dort im Osten Kastrowuni (S. 255), Metropolis zuerst Hagios Paulos bei Liwadochori (S. 251) und später Kastro (Myrina). Das Trümmerfeld von Hephaistias würde, trotzdem unendlich viel Baumaterial von dort weggeschleppt wurde und wird, eine genauere Untersuchung und kleine Grabungen wohl lohnen [1].

Vom 10-16. Mai 1904 habe ich die Insel auf den in unserer Karte (Taf. XIX) eingezeichneten Routen durchzogen, die durch Nachrichten über Inschriften bestimmt waren; ich erwähne zu Nutz und Frommen späterer Reisender auch manches, was sich nicht fand. Halbwegs zwischen Agariones und Liwadochori, oberhalb von Alexo-Pyrgo liegen bei der Man-

Posen 1905), und Herr Dr. J. Jakobs schreibt mir, dass in der unverkürzten Ausgabe des *Liber insularum* von Buondelmonti (vgl. *Beiträge zur Bücherkunde und Philologie, A. Wilmanns gewidmet* 1903, 312) in der Tat steht (Codex Ambros. A 12219 inf. S. 76): [Sanstrati insula] quam turci desolavere tempore bassait (1389-1403) imperatoris ipsorum qui quadraginta et plus biremesque triremes per salsum mittebat mare.

[1] Von dort stammen fast alle Inschriften, die im Osten von Lemnos vorhanden sind. Ausser Schleuderbleien nahm ich folgende Münzen (nach den Bestimmungen von Dr. Regling) aus der Palaiopolis mit (alle AE): Hephaistia. Athenakopf r.-Widder r. schreitend ΗΦΑΙ (zwei Exemplare); Athenakopf r.-Eule v. v. l. ΗΦΑΙ r. Handfackel (zwei Exemplare). Myrina. Athenakopf r.-Eule v. v. l. Μυρι r. Bogen (drei Exemplare). Alle IV-III. Jahrh. vor Chr. Lemnos. Zeuskopf-Athenakopf. Athen, wie *Brit. Mus. Cat.* Taf. XIV 3 und XV 16: Miltiades und Gefangene vor Tropaion (jetzt in Berlin). Münzen von Galerius, Valentinian I, Heraclius und Heraclius Constantinus (Sabatier Taf. XXX 6).

dra des Tahir Bey Reste eines zerfallenen mittelalterlichen Dorfes an der Stelle einer älteren Siedelung; Münzen, die dort gefunden werden, sah ich leider nicht. Das Metochi Metropolis (Conze, *a. a. O.* 113) ist fast ganz aus antikem Material erbaut, das nicht alles von weit her geschleppt sein wird. Der alte Hagios Paulos hatte jedenfalls eine stattlichere Kirche, als die ärmliche Kapelle der Panagia heute ist. Eine antike und drei mittelalterliche Inschriften sind sehr schlecht erhalten[1]. Das Dorf Waros soll einst am Golf gelegen haben und ist dann so geschickt hinter die ersten Hügel verlegt worden, dass man es aus der Ferne garnicht sieht. Die Kirche wurde vor etwa 30 Jahren neu gebaut; schon S. Reinach (*Revue arch.* 1885, 91) fand daher die beiden Inschriften (Conze, *a. a. O.* 113) nicht mehr. Die Grabvase von Repanidi (Conze, *a. a. O.* 114) ist durch S. Reinach (*a. a. O.* 90; Villefosse, *Marbres antiques* Nr. 791) in den Louvre gekommen. In Kontopuli (Conze, *a. a. O.* 114), dessen neue, weithin sichtbare Kirche soviel antikes Material (besonders von Komi s. u.) verzehrt hat, liegt unter dem alten Kirchlein der Panagia Anastasia ein grosses tiefes Bassin, in das eine mächtige Wasserader sich ergiesst; es wird auf antiker Grundlage stehen. Vorbei führt der Weg um das niedrige Brecciaplateau herum nach Komi, das, wie Mauerreste und grosse Marmorschwellen beweisen, eine bedeutende byzantinische Ansiedelung mit Kirche trug. Und diese lag neben dem Heiligtume des Herakles, das nach den von Kondoleon veröffentlichten Grenzsteinen (S. 246, 1) hier vorauszusetzen war. Ich fand vom Unterbau des Tempels noch die SO-Ecke und konnte seine Ausdehnung auf etwa 15 × 32 m feststellen. Vom Oberbau steckt noch einiges in den Hütten des kleinen Dorfes[2]. Mudros (Conze, *a. a. O.* 120) ist eine

[1] Zahlreich sind die antiken und mittelalterlichen Architekturteile in dem morschen Gemäuer; erwähnen will ich noch einen grossen römischen Sarkophag ohne Verzierungen und einen grossen Marmortisch (H. 0,87, Br. 1,10, T. 0,80 m), vielleicht die alte ἱερὰ τράπεζα.

[2] Die Ecke ist noch 1,50 m hoch und setzt sich aus 7 Schichten rechteckiger (Trachyt)-Blöcke zusammen von je 0,20-0,25 m H., über 1 m L. und 0,55-0,60 m T. In einer Hütte an der Westseite des Fundamentes sah ich

junge Siedelung; so nahe am Strande wohnt man noch nicht seit hundert Jahren wieder. Aber sie soll an Einwohnerzahl Kastro schon übertreffen und hat eine Zukunft, denn der seeartige Golf (früher von St. Antonio genannt) mit der engen Einfahrt und den guten Tiefenverhältnissen ist einer der besten im aegaeischen Meere und liegt zudem der Einfahrt in die Dardanellen nahe; die englische Flotte weilt öfters in ihm [1]. Eine viel höhere Bedeutung als heute muss schon seit

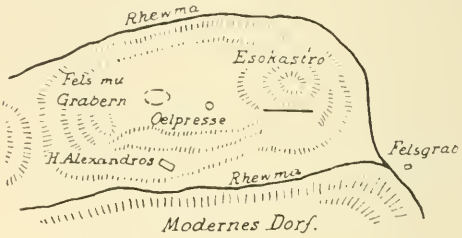


Abb. 4. Plan von Kaminia.

vorgriechischer Zeit die Gegend von Kaminia gehabt haben. Das moderne Dorf liegt auf der dem Meere abgewandten Seite eines Höhenzuges; jenseits eines ῥεῦμα hebt sich allmählich ein zweiter Hügel (vgl. die Skizze Abb. 4), der auf der Nordseite auch von einem ῥεῦμα umfasst wird und seine höchste Erhebung im NO. hat. Sie heisst Esokastro; von einer Mauer stehen Reste auf ihrer Südseite. Auf dem Plateau westlich ragen einzelne Trachytklippen empor. In eine jetzt etwa 2 m hohe, die von N. nach S. 5,75 m, von O. nach W. 8-9 m misst, sind vier von N. nach S. orientierte

noch Orthostaten von 0,90 m H., 1 m Br., 0,40 m D. Die Inschriften waren in Romano, wohin sie gebracht sein sollen, nicht aufzutreiben.

[1] Die englische Seekarte nr. 1661 gibt eine ganz genaue Aufnahme in grossem Maasstabe. Die Worte Buondelmontis (66): ad quam (Lemnum) propter eius bassitudinem periculosum est accedere, cum in ea sinus et porti sint optimi, decken sich mit den Klagen meiner Schiffer, Lemnos sei so flach; man könne besonders in der Dunkelheit und bei schlechtem Wetter die Eingänge in die Buchten so schwer finden. Und damit stimmt doch auffällig die Erklärung, die Hesych für das unerklärte ἀμιχθαλόεσσα gibt: ἀπροσόρμιστος ἐκ θαλάσσης καὶ δύσορμος.

Gräber eingeschnitten (L. 2 m, Br. 0,51-0,60, T. 0,41-0,48 m). Auf der Süd- und Ostseite ist der Fels glattgeschnitten, bis zu einer Bank, die auf diesen beiden Seiten herumläuft (Br. 0,42, messbare H. 0,48 m); vielleicht ist es eher eine Stufe, denn es soll noch eine darunter in der Erde stecken. Oben lief jedenfalls eine Einfassung um die Gräber herum, deren Auflager in den Fels geschnitten ist. Einige Schritte östlich ist eine kleinere Klippe rund geschnitten (Durchm. 1,68, H. 0,68 m) und von Westen her führen drei Stufen hinauf. Th. Wiegand deutet es als Ölpresse. Das ganze Gebiet ist übersät mit späten Scherben. Südlich lag auf dem Hang eine jetzt verschwundene Kirche des H. Alexandros; in ihren Mauern wurde die «etruskische» Inschrift gefunden (oben S. 71). Ein anderes Felsgrab am Wege nach Kalliope ist jedenfalls das von Conze (*a. a. O.* 120) erwähnte; die Klippen dort verraten auch sonst Bearbeitung. Weiterhin bei einem H. Nikolaos finden sich wieder Reste von Gebäuden und dabei, wie schon auf der Höhe, rechteckige Blöcke, 1,20×0,89 m gross, mit je einem 0,27 m breiten, 0,10 m tiefen Einschnitt an den Langseiten. Von Einschnitt zu Einschnitt läuft gewöhnlich eine tiefe breite Rille; sind es Steine von Schranken oder Bassins? Weit im Süden sieht man die beiden eingestürzten Türme eines Castells, die Conze (*a.a.O.* 120) erwähnt.

Kokkino (Kotschino), ½ Stunde nördlich von Waros, hat seinen Namen von der rötlichen «Lemnischen Erde» empfangen (s. u.). Ein vielleicht 20 m hoher Hügel am Meere war nahe seinem Fusse mit einer Mauer umzogen und trug auf der Höhe noch einen Mauerring, von dem sich Reste am Meere erhalten haben (Abb. 5). Aus der Vorhalle der Panagia Pentekosti oben führt eine Treppe von 56 Stufen schräg hinab zu einem Raume mit einer Süsswasserquelle[1]; sie entsprang, wie sich aus der Lage deutlich ergibt, am Fusse des Hügels und wurde dann überdeckt und von oben her zugänglich gemacht, um der Besatzung im innersten Teile des Castells Wasser zu liefern. 25 Minuten südöstlich zieht sich der Mosychlos hin (Abb. 6); die Aufnahme wird jedem,

[1] Conze, *a. a. O.* 104; de Launay, *Revue arch.* 1895, 324.

der die trefflichen Ausführungen bei Neumann-Partsch[1] nicht gegenwärtig hat, eine Überraschung bereiten. Der Hügel besteht aus trachytischer Breccia (S. 242), und die Eruptionen, denen diese verdankt werden, kann der Mensch nicht gesehen haben. Ich sah den Hügel und die Stelle, wo die

Abb. 5. Mauer bei Kokkino.

Erde gegraben wird, (etwas rechts vom Kopfe des Reiters), wie einst Albacarius mit der Vegetation des Monats Mai, von Juli an mag er wohl ὁμοιότατος κεκαυμένῳ κατά γε τὴν χρόαν aussehen und nichts auf ihm wachsen, und zu Galens Zeit durfte er sicherlich überhaupt nicht bebaut werden. Auf ihm loderte ja einst das Erdfeuer, d. h. es strömten dort brennbare Gase aus, die an bestimmte Gesteine der Oberfläche nicht gebunden sind und zu Galens Zeit seit Jahrhunderten aufgezehrt waren. Dieses Erdfeuer aber war Gegen-

[1] *Phys. Geographie von Griechenland* 314. Dort auch die antiken Citate und die moderne Literatur; dazu Rhode, *a. a. O.* 21; de Launay, *Revue arch.* 1895, 318; *Annales des mines* 1898, 225; Conze, *a. a. O.* 121.

stand eines uralten Kultus und Ursache der Sage von Hephaistos gewesen (*Lemnos* I, oben S. 60). Es war auch mit der Anlass gewesen zu einer besonderen Verehrung der Erdgöttin und zu dem Glauben an eine besonders heilsame Kraft der Erde an diese Stelle. An sich hat sie natürlich nichts Heilkräftiges[1]; oben befand sich der Hain der Kabiren und ihr Heiligtum, und am Fusse der Tempel des Hephaistos. Die Höhe (118 m) von Kastrowuni (Abb. 7) südlich von Hephaistias scheint mir erst durch teilweise Aufschüttung ihre regelmässige Form bekommen und Platz für ein Castell geboten zu haben. Erst dadurch wird eine verschüttete Kapelle, die ich nicht genau aufnehmen konnte, unterirdisch geworden sein[2]. Die flache NO-Ecke der Insel trägt noch mehrere kleine Siedelungen und Tschiftlikia. Die Landzunge von Wriokastro krönte im Mittelalter eine Befestigung, die die vielbefahrene Meeresstrasse beherrschte[3]. Boote zur Überfahrt nach Imbros findet man jetzt in dem kleinen armen Dorfe Plaka[4].

Posen. C. Fredrich.

---

[1] Vgl. *Lemnos* I, oben S. 60. Über eine neue Analyse der von mir mitgebrachten Probe, die in dem mineralogischen Institut zu Bern von Herrn Dr. Hugi vorgenommen wurde, schreibt Herr Prof. Philippson: «Es ist ein Verwitterungsthon, bestehend aus viel Quarz in eckigen Splittern, Thon, Eisenoxyd und einer nicht näher zu bestimmenden braunen Substanz, die aber sicher keine Hornblende ist. Ein bestimmter Schluss auf das Muttergestein des Thones ist nicht zu ziehen; jedoch ist es jedenfalls kein vulkanisches Gestein. Irgend etwas Besonderes, was mit der Verwendung der Erde im Zusammenhange stände, ist nicht zu beobachten». Das Reinigungsverfahren, das Galen XII 169 f. beschreibt, erklärt sich gut bei dieser Zusammensetzung der Erde.

[2] Conze, *a. a. O.* 115; S. Reinach, *Revue arch.* 1885, 88; de Launay, *ebenda* 1895, 322. Die Kirche ist bis über die Kapitelle verschüttet.

[3] Conze, *a. a. O.* 119 f. beschreibt die Reste; die grosse Cisterne ist natürlich nicht mehr überwölbt.

[4] Folgende Daten aus der Geschichte von Lemnos kenne ich:
267. Plünderung durch die Goten; Finlay I 94.
766. Der Leichnam der heiligen Euphemia soll in Lemnos ans Land gespült sein; nach Hopf 85, 105. 790 wird er nach Chalkedon gebracht.
900 od. 901. Die Sarazenen plündern die Insel; Hopf 85, 122 f.; Finlay II 265.

904. Himerios mit der kaiserlichen Flotte bei Lemnos (Hopf, *a.a.O.*); aber Leo von Tripolis nimmt trotzdem Thessaloniki, wird aber
924 von Drungarios Ioannis Radinos in einer gewaltigen Seeschlacht bei Lemnos völlig geschlagen; Hopf, *a.a.O.* 123; Gelzer, *Byz. Kaiserg.* 980.
1204. Lemnos zum Besitz des Latein. Kaisers gerechnet; Hopf 85, 207.
1207. Mario I. Sanudo erobert es und gibt es an Filocalo Navigajozos, Grossherzog und Grossadmiral von Romania. Um
1214 stirbt Filocalo. Die Hälfte der Insel an seinen Sohn Leonardo (bis 1260), je ein Viertel an seine Töchter (vermählt mit Foscari und Gradenigo).
1260-1276. Leonardos Sohn Paolo.
1278. Die Byzantiner nehmen die Insel wieder; vgl. S. 247. Der Stammbaum der Familie bei Hopf 85, 223; *Chron. gr.-rom.* 488; Finlay IV 277.
1296-1303. Lemnos im Besitz der Venezianer; Hopf 85, 373.
1308. Die kaiserliche Besatzung hält sich gegen den Infanten Ferdinand; Hopf 85, 386.
1322. Lemnos fällt zur Partei Andronikos III. ab; Hopf 85, 336 f.
1394 od. 1397. Theodoros Paläologos und Manuel Eskammatismenos kais. Kapitaine; Hopf 86, 152; *Chr.* 502. Lemnos Apanage Johanns VII.
1397. Johann VIII. heir. Eugenia, Tochter Francescos I. Gattilusi v. Lesbos und gibt ihr Kokkino als Wittum (gest. 1440); Hopf, *Chr. gr.-rom.* 502.
Vor 1434 wird Dorino I. Gattilusi (1427-1449) auch Herr von Lemnos und Thasos. Ihm folgt in Lemnos bis 1455 sein jüngerer Sohn Nicolo II. (1449-1462). Neben ihnen aber bis 1453 noch kais. Gouverneure.
1436. Theodorus Branas (vielleicht Nachfolger von Georgios Branas); vgl. Hopf 86, 152; *Chron. gr.-rom.* 502.
1442. Konstantin XI. hält den Platz trotz einer Belagerung von 27 Tagen, aber seine Gemahlin Katharina Gattilusi, Nichte der Eugenia (vgl. zu 1397), stirbt infolge der Schrecken (August). Er hatte sie vor etwa einem Jahre in Lesbos geheiratet und damals nach Konstantinopel bringen wollen. Sie wird in Palaiokastro (= Myrina) begraben; Chalkokondylos, *Hist.* ed. Bekker 305; Hopf 86, 110; *Chr. gr.-rom.* 502.
1453. Lemnos an die Gattilusi; Hopf 86, 142. 152; 168, 321; *Chr. gr.-rom.* 502.
1455. Hamsabeg bestürmt Kokkino vergeblich. Mohammed II. nimmt die Insel bis auf die Burg von Kastro (Myrina); vgl. Hopf 86, 152.
1457. Venedig nimmt die Insel durch Georgios Palaiologos Dromokaites (Hopf 86, 153; *Chron. gr.-rom.* 502). Im Mai wird sie an den Kardinal-Legaten Scarampi überlassen, der sie mit einer Flotte von Kreuzfahrern und den Rhodisern schützt.
1459. Die Türken nehmen sie wieder; vgl. auch Finlay V 59.
1464-1477. Lemnos venezianisch (Verzeichnis der Rettori, *Chr. gr.-rom.* 378). Kokkino hält sich lange; Conze, *a. a. O.* 104, 1. Die Friedensurkunde von 1479 bei Miklosich und Müller, *Acta et diplomata* III 207.
1656-1657. Lemnos noch einmal im Besitz der Venezianer; Finlay V 112.
1770 und 1807. Die Russen auf Lemnos; Finlay V 261; Hopf 86, 181.

Abb. 1. Karte von Skyros.

SKYROS.

Keine Siedelung auf den Inseln des aegaeischen Meeres, die ich kenne, bietet einen so bizarr malerischen Anblick wie der Hauptort von Skyros (Abb. 1. 2)[1]. Von dem Osthang

[1] Die ältere Literatur: Buondelmonti, *Liber insularum archipelagi* (ed. Simmler) n. 77; Cyriacus von Ancona, vgl. O. Reimann, *BCH.* I (1877) 82,3; Tournefort, *Beschreibung einer Reise nach der Levante* (1702), aus dem Französischen Nürnberg 1777 II 211; Choiseul-Gouffier, *Voyage pittoresque de la Grèce* I (1782) 77 Taf. 39 f.; Leake, *Travels in Northern Greece* (1806) III (1855) 106; Prokesch von Osten, *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient* (1825) II 186; Fiedler, *Reise durch alle Teile des Königreichs Griechenland* (1834-1837) II (1841) 66; Ross, *Wanderungen in Griechenland* (1841) II 32; Graves, *Journal of the Royal Geographical Society* XIX 152 (er war 1834 und 1848 dort); Lebègue, *Revue arch.* XXV (1873) 13; Girard, *BCH.* III (1879) 61. Über die ausgedehnten Studien von Herrn Dr. Maximilian Mayer ist leider nur das wenige bekannt, was in Ἀκρόπολις vom 27. 8. 1891; *BCH.* XV (1891) 669; *Revue arch.* XXI (1893) 86 von anderen mitgeteilt ist; A. Philippson, *Beiträge zur Kenntnis der griechischen Inselwelt* 1901, 113; aus Taf. I ist die Karte Abb. 1 entnommen; Lecroix, *Iles de la Grèce* (1853) 378; Bursian, *Geographie von Griechenland* II 353; L. Bruzza, *Annali d. Inst.* 1870, 151; Lolling bei *Iwan Müller* III 193; Michael Konstantinides, Ἡ νῆσος Σκῦρος Athen 1901.—Zum Namen: Fick, *Vorgriechische Ortsnamen* 68.—Münzen: Svoronos, Ἐφ. νομ. ἀρχ. III 37.—Inschriften: bei Lebègue und Girard *a.a.O.*; S. Reinach, *Revue arch.* X (1887) 81; Ἐφημ. ἀρχ. 1891, 143, Taf. 10.—Ich war vom 11-19. Juli 1904 auf der Insel.

des Notos-Berges nördlich von der Mitte der Insel zieht ein flacheres Joch gen Osten hinüber zu einem Bergrücken, der unmittelbar an der Ostküste liegt. Oberhalb der Verbindungsstelle steigt dieser bis zu 179 m an und stürzt bald zu einer niedrigeren Vorhöhe ab, die ein wenig weiter nördlich bis fast zum Meeresspiegel steil hinunterfällt. Auf jener höchsten Höhe siedelten zuerst Menschen auf diesem Eilande, auf ihr stand der älteste griechische Ort, dann die Akropolis der griechischen Stadt und der mittelalterliche Ort, auf dem Plateau darunter dehnte sich die spätere griechische Stadt, erhebt sich das moderne grosse Dorf. Dieser Stadtberg steht steil über dem Meere (O), über einer fruchtbaren Strandebene (Kampos), die bis zu den Prokolakkos- Klippen reicht (N), über dem tief eingerissenen, gartenreichen Tal des Kephissos (W; auf Abb. 2 im Vordergrunde) und ist nur von SW. her auf jenem Joch bequemer zugänglich; über dieses läuft auch der moderne Weg vom Hafenplatze Linaria zum Dorfe. Ist der jüngere Stadtberg fest, so ist der ältere oben fast uneinnehmbar: nach O. und W. senkrechte oder sogar überhängende Felswände, an der ganz schmalen Südseite kaum weniger steiler Abfall zum Bergrücken, nur im NW. eine schmale Verbindung mit dem jüngeren Stadtgebiet auf der Vorhöhe. Ein festerer Platz ist kaum denkbar; schaudernd steht man oben am Rande, über den Theseus hinabgestürzt wurde, wie man noch heute dort zu erzählen weiss.

In der karischen Periode wird die Insel von Kreta her besetzt; Lykomedes und Theseus stammen dorther; der Hafen Kresion trägt deswegen seinen Namen [1]. Den Kretern werden unmittelbar die Doloper gefolgt sein. Nach Skymnos hätten freilich zunächst «Pelasger» von Thrakien her, dann die Chalkidier wie Skiathos und Peparethos so auch Skyros besetzt; aber in diesem Falle wären die Doloper erst nach dem VIII. Jahrhundert siegreich vorgedrungen. Merkwürdig könnte es ja zunächst scheinen, dass Chalkis diesen Aussenposten vor

[1] Wilamowitz, *Berliner Sitzungsber.* 1900, 9. Für Theseus wird Herr E. Neustadt (Berlin) den Beweis führen, wie er mir schreibt. Vgl. Diodor V 79. Schol. I 668. T 326; Skymnos von Chios v. 580 ff.; Bursian, *a.a.O.* 392.

Abb. 2. Skyros von Westen.

Abb. 4. Skyros von Nordwesten.

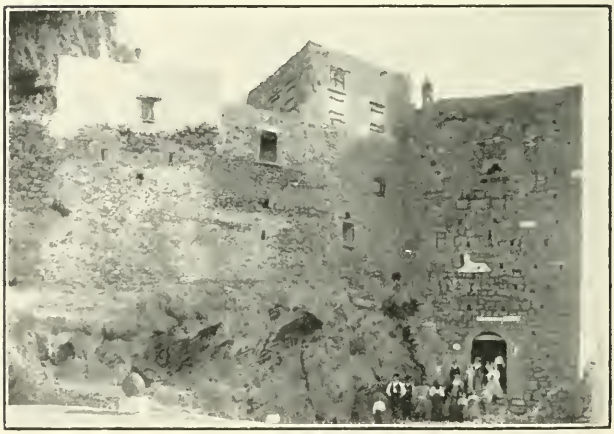


Abb. 5. Torturm von Skyros.

Euboia in fremden Händen gelassen hätte, aber die Schiffahrt musste zu allen Zeiten den Weg an der Westküste von Euboia weit bevorzugen, und Athen besetzte Skyros auch etwa 75 Jahre später als die soviel entfernteren Lemnos und Imbros. Die Hauptgründe für Chalkidier und Athener waren dieselben: Ziegen und später Marmor waren im Altertum das einzige, was die Herkunftsbezeichnung «aus Skyros» mit Ehren trug; die Insel war ἄγαν λυπρὰ καὶ ἄγονος καὶ ἀνθρώπων χηρεύουσα ὡς τὰ πολλά (Aelian, *de an.* IV 59) zu allen Zeiten; das liegt am Gestein, aus dem sie sich aufbaut; und als Stützpunkte für die Schiffahrt sind nur zwei gute Häfen (Buchten von Kalamitza und Tris Bukkaes) im SW. vorhanden, aber sie sind in eines der unfruchtbarsten und wasserärmsten Gelände am aegaeischen Meere eingeschnitten; nur die erstere hat am Ostrande eine treffliche Quelle mit dem bedeutsamen Namen Nyphi. Der schmale Strand am Stadtberge ist fast unnahbar und dem Nord- und Oststurm preisgegeben; hinter dem Sandsteinriff aber, Molos genannt (Philippson, *a. a. O.* 120), weiter nördlich vor den Klippen findet der Schiffer auch nicht immer Schutz, wenn er die schmale Einfahrt überhaupt passieren konnte. So liess man die Doloper ihre Ziegen hüten und ihr Land schlecht bebauen (Plut. *Kimon* 8). Vermutlich waren diese Insulaner in Wahrheit der See ähnlich abhold wie die modernen Skyrier, die nur noch e i n Kaik besitzen. Als Athen aber einen Vorwand zur Besitzergreifung suchte, war er selbstverständlich leicht zu finden (476/5). Mauerreste dieser vorgriechischen Bewohner haben sich auf dem Stadtberge natürlich nicht erhalten, und was Max. Mayer sonst auf der Insel gefunden haben will, bleibt nach dem, was darüber bekannt geworden ist, ganz problematisch.

Die athenischen Kolonisten begnügten sich zunächst auch mit dem Platze oben, der auf dem Plan (Abb. 3) nach den Notizen, die ich beim Abschreiten machte, skizziert ist. Oben thronte natürlich auch Athena, deren Tempel frühere Reisende unten am Strande gefunden zu haben meinten [1].

[1] Aus Statius, *Achill.* I 285. II 21 schliessen Tournefort und andere mit Unrecht auf die Lage am Gestade.

Abb. 3.

PLAN VON SKYROS

Reste polygonaler Mauern glaubt man von unten mit dem Glase an der Südecke (Abb. 4) zu erkennen. Sonst hat ein reichlich tausendjähriges Bewohnen alle antiken Spuren zerstört oder verdeckt. Der Zugang muss immer im NW. sich befunden haben, dort, wo die Vorhöhe sich mit einer schmalen Ecke in die Felskuppe hineinzieht. Ein Torturm und eine hohe schlechte Mauer sperren jetzt diese Ecke im NW. ab (Abb. 5). In ihnen steckt sicher manches alte Stück; erkennbar ist nur ein liegender Löwe aus weissem Marmor und dicht über dem Torbogen eine in drei Stücke gebrochene Inschrift, die so geschrieben ist, dass die Buchstaben erhaben auf dem weissen Marmor stehen (H. 0,14 - 0,20, Br. etwa 1,70, H. d. B. 0,05 - 0,10 m): [ἰκοδομήθ]ι διὰ τοῦ σεβαστοῦ - - - - Γεωργίου το[ῦ — — —][1]. Durch einen langen, mit starken Holzbalken überdeckten Torgang gelangt man in einen Hof, an dem die hochaufgeführten, von hölzernen Gallerien umzogenen Klostergebäude mit der alten Kirche stehen. Aber ihre alten Fresken sind fast alle übertüncht, und der Ruhm des Heiligen Georgios, von dem die früheren Reisenden erzählt haben, ist dahin. Ein noch längerer, ansteigender Gang führt unter der Kirche hin an das Südende des kleinen Plateaus. Dann ist ein schmaler, im Zickzack aufwärts führender Pfad dem Berge selbst abgerungen oder hängt an ihm auf Balken. Durch ein neues festes Tor betritt man den Südrand der noch etwas ansteigenden Kuppe. Den unvergesslichen Eindruck der seit dem Freiheitskriege verfallenden Stadt, den unvergleichlichen Blick auf das Land und das Meer mit den Inseln zu schildern, ist hier nicht der Ort. Bis 1837 wohnte der Bischof hier oben; die Episkopalkirche (Κοίμησις τῆς Θεοτόκου; Abb. 6) nahe dem Eingang soll durch ein Erdbeben 1840 zerstört worden sein. In den Narthex führten zwei 1,10 m breite Türen; rechts und links vom Haupteingang vorn ist je ein etwa 0,80 m breites, überwölbtes Fenster angeordnet. In der Höhe von 3,15 m war eine wagerechte Balkendecke hinübergelegt. Drei Türen führten in drei kurze «Schiffe», deren jedes von einem Tonnengewölbe überspannt

[1] σε und στο sind in Ligaturen geschrieben.

war. Dementsprechend enthält auch das innerste Stück der Kirche drei Teile mit je einem Tonnengewölbe, und die Räume rechts und links vom Hauptraum waren einst mit diesem durch breite Türen verbunden und nach dem Mittelraum gänzlich offen. Dessen Tonnengewölbe, das in der Mitte etwa 7,50 m über dem Boden schwebt, lehnte sich also an die etwas niedrigeren sechs anderen; so hatte man es ermöglicht, diesen verhältnismässig grossen Raum zu überwölben. Heute hängt davon nur noch ein Stück oben; alle Gewölbe sind aus sorgfältig geschnittenem Poros, der auf der Insel

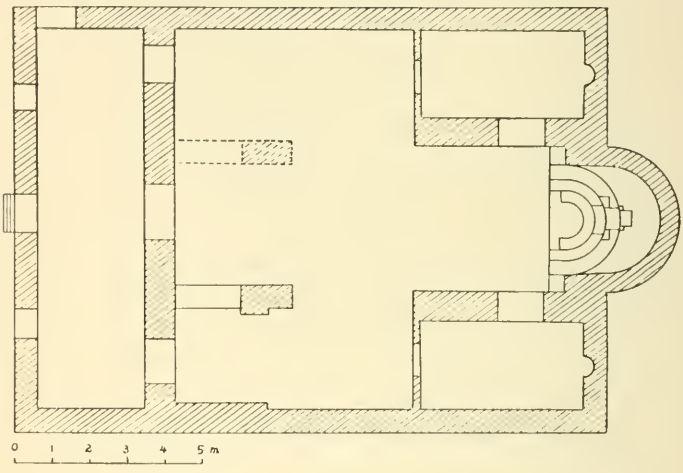


Abb. 6. Episkopalkirche von Skyros.

ansteht (Philippson 117), gefügt. Die Seitenräume enthalten im Hintergrunde kleine Nischen, der Mittelraum eine grosse, in deren Mitte über vier halbrunden Stufen der Bischofsstuhl aufgemauert ist. Der eigentliche Sitz ist 0,55 m breit und 0,41 m hoch; vorn hängt über ihm ein aufgemalter, gelb, schwarz und rot geblümter Behang hinunter. Die Seitenlehnen enden vorn in starke Pfosten und setzen sich hinten in ein paar bis zur Mitte der Wand aufsteigenden Pfeilern fort. Zwischen diesen Pfeilern sind Spuren einer Malerei erkennbar: Christus mit der aufgeschlagenen Bibel, in der die Einsetzungsworte des Abendmahles in schwarzen Buchstaben

lesbar sind. Der Fussboden der Kirche war aus Platten weissen Marmors gebildet, die von Streifen bunter Platten durchzogen waren. Ich nahm die Kirche auf, weil sie mir architektonisch die originellste auf diesen Inseln zu sein schien. Umbauten und Flickungen sind erkennbar; wie alt der älteste Bau dieser Form an dieser Stelle ist, wage ich nicht zu sagen. Aber von der ersten Bischofskirche hier hat sich die Bau-

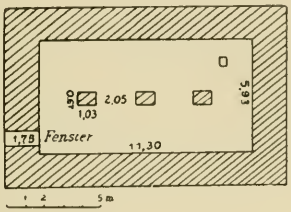


Abb. 7. Cisterne in Skyros.

inschrift in einer Zeile auf einem Türsturz erhalten [1]. Er liegt vor der Tür der Kirche: + ἔτους ͵ϛ Ȳ Γ ἐπὶ βασιλεί(ας) Λέοντ(ος) κ(αὶ) Ἀλεξάνδρου ἐπὶ Σάβα μιτροπο(λίτου) Ἀθηνῶ(ν) κ(αὶ) Σάβα ἐπ(ισ)κόπου τ(ῶ)ν ὧδε +. Im Jahre 6403 d. i. 895 nach Christo ist die Kirche also begründet worden. Die beiden Kaiser, deren gemeinsames Regiment auch durch andere Inschriften bezeugt ist, regierten von 886-911 bezw. 913; der Metropolit Sabas von Athen ist derselbe, der das Protokoll der Synode von 879 mit unterschrieben hat und 913 gestorben sein soll. Er ist einer der ersten Metropoliten von Athen (der vierte?); bis in das IX. Jahrh. stand Athen unter Korinth [2]. Dem Metropoliten von Athen war dann auch Skyros unterstellt.

---

[1] Der Türsturz (H. 0,28, Br. 2,06, T. 0,45, H. d. B. 0,05 m) ist vorn dreigeteilt; auf dem oberen der beiden glatten Streifen (H. 0,08 und 0,12 m) steht die Inschrift; das Gesims darüber (H. 0,08 m) geht links auf die Schmalseite über; r. Anschlussfläche. Die Inschrift ist fehlerhaft veröffentlicht von Dem. Kamburoglos in den Μνημεῖα τῆς ἱστορίας τῶν Ἀθηναίων B III 4 und abgedruckt von Sp. Lambros in dem Aufsatz *Leo und Alexander als Mitkaiser* (*Byz. Zeitschrift* IV 92); erwähnt, aber nicht gelesen, schon von Prokesch von Osten, *a. a. O.* 194. Auf dem Stein steht τὸν ὧδε.

[2] Lequien, *Oriens christianus* II 171 vgl. 167 f. Hopf bei *Ersch und Gruber* 85, 114 f. Andere Bischöfe der Insel bei Lequien, *a. a. O.* 232 f.

Nordöstlich über der Kirche liegt eine grosse (11,30 × 5,93 m) mittelalterliche Cisterne (Abb. 7). Sie besteht aus zwei je 2,64 m breiten und 4,20 m hohen, mit Tonnengewölben bedeckten Teilen, die durch drei 0,67 m dicke und 1,03 m breite Pfeiler getrennt sind; die Zwischenräume zwischen den Pfeilern (H. 2,40 m) sind spitzbogig überwölbt. Das Baumaterial ist auch hier Poros; auf ihm liegt ein dicker Putz und besonders fest ist der Boden. In der Nordwestecke ist unter der Decke ein spitz abgeschlossenes Fenster angebracht, in dem sich die Mauerstärke mit 1,75 m feststellen liess; in der Decke befinden sich eine grössere Öffnung und die Enden verschiedener Rohrleitungen. Der Verfall der Häuser ist noch nicht so weit fortgeschritten wie in dem Palaiokastro auf Skiathos (*Athen. Mitteil.* 1906, 99); ein Teil wird noch erhalten, weil die Skyrier noch immer wie in der Zeit der Seeräubernot wertvolle Habe, z. B. auch die kostbaren Festkleider, dort oben aufbewahren.

Wie die Untertanen des Königreichs Griechenland, so sind auch einst die athenischen Kleruchen allmählich aus dem Adlerhorst hinabgestiegen und haben auf dem Abhang darunter gewohnt. Und dann kam der Zeitpunkt, wo auch dieser ausgedehntere Stadtplatz ummauert wurde und auch hier die alte πόλις zur ἀκρόπολις wurde. Die imposanten Reste dieser interessanten Befestigung nahm ich mit Compass und Messband auf (Abb. 3). Etwas südlich von der Mitte der Ostseite der Burg setzte die Mauer an die starrende Felswand an. Die Stelle habe ich genau nicht feststellen können, aber die letzte Einarbeitung für die Mauer, die ich sah, liegt dem senkrechten Fels, also dem Endpunkte der Befestigung ganz nahe. Etwas weiter abwärts ist der erste auf dem Plan verzeichnete Rest (zwei Blöcke in situ und Abarbeitung für Auflager von anderen, zusammen 6 m lang) erhalten. Die Mauer läuft nach NO. oder ONO. abwärts; 35 m weit ist sie zerstört. Die nächsten 10, 10 m bis zum ersten Turm sind nach Osten gerichtet und z. T. hoch erhalten. Die Innenseite des besten Stückes gibt Abb. 8 wieder; die Mauer wird von hier ab in ihren unteren Teilen zugleich Stützmauer und ist dies überall, wo sie mit der Schichtung des Gesteines etwa

parallel läuft, d. h. an allen von S. nach N. gerichteten Stücken. Diese sind deshalb auch besser erhalten, als die der Formation des Berges entgegenlaufenden, etwa von W. nach O. gerichteten Teile. Weil sie aber grösstenteils und in dem Erhaltenen fast ausschliesslich zugleich Stützmauer ist, so hat sie nur e i n e, die Aussenschale, und ist die Mauerstärke schwer anzugeben. Hinter dieser abgebildeten, einzig erhaltenen Probe des Oberbaues fehlt jetzt natürlich ein Wallgang, den eine schwächere innere Schale tragen half. Der halbrunde Turm (Abb. 4 links) misst an der Ansatzstelle 9,70 m, hat einen Umfang von 14 m und trägt heute eine Kapelle des Hag. Nikolaos. 9,90 m geht es nach Norden, dann 57,50 m nach ONO. 2,30 m von der Ecke steht oben noch der Pfeiler einer Öffnung in der Mauer, deren Breite nicht zu messen ist, weil der Ostpfeiler mit dem Mauerwerke abgestürzt ist. Sie hat sicherlich aber der gegenüberliegenden (S. 267) entsprochen, und beide sind wohl nicht als Pforten, sondern als grosse Schiesscharten aufzufassen, wie sie z. B. in Priene (Wiegand-Schrader, *Priene* 40) und Herakleia am Latmos vorkommen. Sie lagen, auch ehe die Erde von oben herabfloss, nicht hoch über dem Boden, aber sie wären von aussen doch nur auf Leitern zugänglich gewesen, oder eine jetzt verschwundene Erdschüttung hätte zu ihnen emporgeführt; beide liegen im Schutze von Türmen. Neben der Aussenseite der erhaltenen Steinpfosten dieser südlichen Öffnung ist das Zapfenloch, in dem eine Holztür sich drehte, erhalten und an der nördlichen die Abarbeitungen für die Holzverschalung. Die Mauer ist hier 1,10 m stark; es fiel mir auf, wie sorgfältig der Eckstein in den Fels gesetzt ist.

Unten folgt eine mächtige Toranlage; zwei rechteckige Türme von 7,70 m Tiefe und 6,60 m Breite haben eine 17,25 m breite Öffnung zwischen sich, in deren Mitte das Tor lag. Leider stehen aber von den Türmen nur 1-2 Schichten mit sorgfältig angearbeiteten Ecken, und die Innenseiten sind nur 6 m bezw. 7,10 m weit zu messen; man müsste ein wenig graben, um die Toranlage festzustellen. Vielleicht lag die Schwelle des Tores auch höher als die Sohle der Türme;

jedenfalls steigt das Terrain bis zu den Rundtürmen oben ganz stark; es ist aber dadurch, dass der Raum zwischen den Mauern als Sandloch und Steinbruch benutzt und im Halbkreis ausgehöhlt ist, so verändert, dass über den Lauf des Weges zum Tore hinunter nichts mehr zu sagen ist. Und doch war er einst viel begangen, denn das Tor war das Seetor. Das Terrain unterhalb hat seit dem Altertum durch das Meer, vielleicht auch durch Erdbeben ungeheure Veränderungen erfahren. Etwa 15 m vor den Türmen stürzt jetzt der Berg so steil und so rissig ab, wie Abb. 4 an einer etwas westlich gelegenen Stelle zeigt. Unten folgt ein ganz schmaler flacher Strand, den das Wasser bei Nord- und Ostwind überflutet; immer neue Massen der lockeren Kalkbildungen reisst es ab und führt es weg. Das Meer hat hier also gewonnen, und es wird seine Richtigkeit haben, dass man einst bis zur Hag. Dimitrios Klippe (1,2 km) draussen, die jetzt 1 m Wasser über sich hat[1], gehen konnte und dass Reste eines antiken Molos nach dorthin festgestellt sind, sodass diese wohlummauerte Skyros auch einen geschützteren Landeplatz hatte als das moderne Dorf. Aber in die Befestigung war er nicht eingeschlossen. Zu dieser Skala hinunter, die die Italiener im Mittelalter Porto San Giorgio nannten, laufen freilich vom Tor zwei Mauern. Die nördliche setzt 3,55 m vor dem Nordturm an und war 9,50 m weit zu messen; das letzte Ende hängt zum Abstürzen reif über dem Abhang. Die Öffnung zwischen Mauer und Turm enthielt jedenfalls ein Tor; auch ein moderner Pfad führt hindurch. Aber die Anlage ist spät, und die unteren Partien der Mauer sehen wohl nur deshalb besser aus, weil alte, gute Blöcke von der Stadtmauer verwendet wurden, sonst sind die Steine kleiner. Von einer Parallelmauer, die 1,20 m dick war, sind 17,40 m weit vom Südturm gerade noch die Umrisse am Boden sichtbar; ihr oberes Ende war nicht mehr festzustellen.

Vom nördlichen Turm, dessen Ecksteine auch die sorgfältig angearbeitete Ecke und starke Rustica haben, zieht die Mauer 70,50 m schräg aufwärts nach WNW. (Abb. 9) und

[1] Graves, *a.a.O.* 156; Philippson, *a.a.O.* 120; Konstantinides, *a.a.O.* 68

öffnet sich 11,80 m vor der Ecke in dem oben erwähnten zweiten Fenster (Br. 1,47 m; Abb. 10). Beide Seitenpfosten mit den Einarbeitungen für den Holzbelag des Verschlusses stehen noch; nach innen hinein zieht auf der unteren (östlichen) Seite eine 2,80 m weit zu messende Mauer. Darunter fiel das Terrain also immer ab; von oben her aber ist die Erde herabgeflossen, die man abgraben müsste, um die Anlage zu erkennen. 9,60 m nördlich von der Ecke rundet sich ein mächtiger Turm (Abb. 9 vgl. 4) zu etwa $^3/_4$ Kreis (äusserer Umfang 19,40, Br. des Ansatzes 8, Mauerstärke 1,25 m); auf ihm ragt eine Kapelle der Hag. Paraskewi. Die Mauer wendet sich nach NW. (18,60 m) und WNW. (31,90 m) und ist hier noch bis zu 12 Schichten (H. der Schichten 0,42 - 0,54 m) hoch erhalten. Dann folgte ein Tor, zu dessen Westwand das 2,40 m lange Mauerstück gehörte, das auf dem Plane verzeichnet ist; es biegt mit einer schönen Ecke rechtwinkelig nach W. um und ist dann noch 1,25 m weit zu messen. Ein moderner Pfad, der wie der antike zum Kampos führt, mündet gleich daneben in der 14,10 m breiten Lücke, und es ist vielleicht wahrscheinlicher, dass das antike Tor an dieser Stelle stand und jenes rechtwinkelige Mauerstück die Südostecke seines Südostturmes ist. Wenn aber das Tor nur durch einen Turm gedeckt war, würde seine Lage auf der linken (südlichen) Seite antiker Gepflogenheit mehr entsprechen. Auch diese Frage ist nur mit dem Spaten zu lösen; der moderne Weg hat zuviel zerstört und verdeckt. Die nächste Öffnung im Mauerring befand sich erst fast genau westlich auf der anderen Seite des Berges (S. 268). In langen Linien umzieht die Mauer bis dahin das Plateau und enthielt, wie es scheint, keinen Turm bis auf das gewaltige runde Bollwerk im N., das trotzig auf dem Hange über dem Kampos und dem Kephissostale ragt (Abb. 11 vgl. 2). 40 m weit zieht die Mauer dorthin zunächst nach NNW. und auf ihr ein moderner Weg. Dann ist die Richtung 135,90 m weit nördlich; Häuser lehnen an ihr und ein moderner Weg schneidet sie. Das nächste 36,60 m lang nach NW. gerichtete Stück fehlt, weil es freistand; erhalten ist wieder die Stützmauer (14,40 m nach W.) bis zum Eckwerk (Abb. 11). 37,80 m beträgt sein

äusserer Umfang, und die innere Sehne ist 18 m (von W. nach O.) lang. Beachtenswert sind die Vorkehrungen gegen den Erdschub: die unteren Blöcke sind kleiner; die Schichten weichen nach oben hin immer um 0,05-0,10 m zurück, und im Inneren des Turmes steht 5,05 m vom Nordrande eine 0,70 m breite Quermauer. Kleine Steine und Erde füllen das Innere dieses und der anderen Rundtürme. Auf ihm hat sich der H. Georgios angesiedelt. Der Südrand der Enceinte ist sehr schlecht erhalten, weil er freistand, wie aus Abb. 2 hervorgeht. Hinter einem Hause unter dem Turm lief die Mauer nach SW. (77,50 m); dann liegt noch eine 9,25 m lange und nach S. gerichtete Schicht in situ. Den Raum von dort bis zum letzten Turm konnte ich wegen der modernen Häuser nur abschreiten (etwa 120 m) und konnte den letzten Turm auch seiner Höhenlage nach nur ungefähr einzeichnen. Er ist auf Abb. 2 mitten zwischen den weissen Häusern erkennbar, hat einen äusseren Umfang von 28,15 m, eine Sehne von 9,50 m und trägt ein Wohnhaus. 9,80 m weit konnte ich die Mauer noch nach SSW. feststellen, dann haben die Häuser jede Spur vernichtet. Ich vermute, dass noch im Schutze dieses Turmes das dritte Tor sich öffnete, aus dem man rechts hinunter in das Kephissostal und gerade aus in das Innere der Insel gelangte; der moderne Weg von Linaria endet auch etwa an dieser Stelle. Es gab auch keinen anderen Platz für dieses Tor; die Ansatzstelle des Stadtberges an das Joch (S. 258) ist schmal; gleich darauf fällt er auch nach SW. und S. steil ab. Gleich hinter dem Tor muss die Mauer steil aufwärts (etwa 110 m) nach SO. zum Burgtore hinaufgezogen sein, ist aber ganz zerstört.

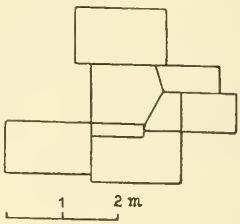
Das so ummauerte Stadtgebiet ist von höchster Eigenart in der Form und enthält starke, bei seiner Kleinheit enorme Höhendifferenzen. Von der Höhe der Burg bis zum Hafentore sind es etwa 170 m, und davon entfällt die grössere Hälfte auf das Gebiet der Neustadt. Dieses senkt sich aber erstens sehr stark von der Burg nach Norden und ferner auch noch von seiner Mitte nach Osten und Westen bis zur künstlichen Begrenzung, der Mauer. Die Hauptmasse der Häuser muss zwischen Burgtor und Nordturm gelegen haben;

der moderne Ort hat das nördliche Stück dieses Terrains freigelassen (Abb. 2) und sich nach SW. weit über das antike Gebiet hinuntergezogen. Nordwestlich und östlich vom Burgtor aber fällt der Berg teilweise so steil ab (Abb. 4), dass dort kaum ein Weg läuft, geschweige denn Häuser gestanden haben können. So kommt durchaus nicht das ganze Stadtgebiet, dessen Enceinte etwa 1 km lang ist (fast 900 m + dem mit der Burg gemeinsamen Stück; nicht berechnet sind die Vorsprünge der Türme, die ca. 143 m betragen), für die Bebauung in Betracht. Ἀκρόπολις und πόλις zusammen bleiben also immer noch recht klein und werden etwa die Zahl der heutigen Bewohner (ca. 3000) gefasst haben können.

Über die Einteilung des Stadtgebietes und die Lage der Hauptgebäude ist nichts zu sagen. Man möchte sich eine Hauptstrasse auf der Höhe vom Burgtor zum Nordtor laufend denken; eine moderne Gasse hat diese Richtung. Von ihr gelangte man nach rechts und links zu den beiden Landtoren und an dem nördlichen vorbei zum Seetor. An ein rechtwinkeliges Strassennetz darf man bei dieser Bergstadt natürlich nicht denken. Girard glaubt, die ἀγορά habe vor dem Burgtor gelegen, weil die Gegend μπόρο genannt würde, aber dort ist kein Platz und die Bezeichnung wird aus dem Mittelalter stammen (oben S. 247, 5); die fremden Kaufleute hielten dort Markt für die Bewohner des Felsennestes. Südöstlich vom Nordturm sind Reste umfangreicher, z. T. in den Fels gearbeiteter Cisternen erhalten; schon wegen des Wassermangels zog sich das Dorf in der Neuzeit nach SW. hinab.

Wann aber ist diese Stadt angelegt worden? Keine literarische Nachricht gibt Kunde, nur die Steine der Mauer reden. Die Quadern, aus dem meist gelbbraunen, halbkrystallinischen Kalk des Berges geschnitten, sind im allgemeinen etwas mehr oder weniger als einen halben Meter hoch; es kommen aber auch Blöcke von einer Höhe bis über 1 m vor; die Länge schwankt auch bedeutend zwischen 0,80 etwa und 1,85, ja 2,30 m; die Dicke wird im allgemeinen 0,60 m betragen. Die Schichtung erfolgte nicht im Läufer- und Bindersystem, sondern in etwa gleich hohen Reihen. Manche Blöcke reichen aber tiefer hinein in die aus Stein-

brocken und Erde bestehende Hinterfüllung. Dübellöcher bemerkte ich in der obersten erhaltenen Schicht des Nordturmes und in der Nordmauer hin und wieder. Freistehend scheint die Mauer nur 1,10 m (S. 265) oder 1,25 m (S. 267) dick gewesen zu sein. Wagerechte und senkrechte Fugen sind im allgemeinen gerade; es kommen aber auch Schrägen vor; ein Stein reicht mit einer Ecke in einen unteren hinein; dreieckige Flickungen am oberen Rande zwischen zwei Blöcken sind häufig (Abb. 9,11). Und unten, bis man Ungleichheiten des Terrains ausgeglichen hatte, finden sich halb polygonale Stellen; z. B. an der auf Abb. 11 nicht sichtbaren Nordseite des Turmes die folgende:



Erwähnt ist das abgetreppte Aufsteigen der Rundtürme. Alle diese Eigenheiten weisen den Bau, denke ich, in die zweite Hälfte des IV. Jahrh. Runde und halbrunde Türme kannte zwar damals die griechische Festungsbaukunst längst, aber nach der ganzen Technik der Mauer und nach der Art wie diese Türme konstruiert und im Terrain benutzt sind, gehört der Bau in jene Zeit; als nächste mir bekannte Parallele möchte ich nur den halbrunden Turm O aus der Befestigung von Messene erwähnen [1].

Skyros war 404 nur auf einige Jahre staatlich von Athen getrennt worden [2] und 387 Athen geblieben. Gefährdet wurde der Besitz wie der von Lemnos und Imbros erst durch Philipp II. Athen hat damals grössere militärische Vorkehrun-

[1] *Expédition de Morée* I 41 Taf. 22. Über Abtreppungen: Wiegand, *Athen. Mitteil.* 1901, 245. Über Festungsmauern an Abhängen: Schulten, *Numantia* 30.

[2] Meyer, *Alte Geschichte* IV 738.

gen getroffen, als die schriftliche Überlieferung ahnen lässt; ich habe das für die Inseln vor Magnesia schon nachzuweisen gesucht [1]. In dieser Zeit, etwa zwischen 355 und 338, als Philipp von Euboia aus diese athenischen Besitzungen bedroht, denke ich mir die Mauer entstanden; auch über ihr schwebt Demosthenes' Geist. Ich kann mir auch nicht denken, dass Athen später noch Tatkraft und Geld zu einem solchen Unternehmen besass, oder dass einer der Diadochenfürsten, der etwa die Insel zeitweise in seine Gewalt bekam, so bedeutenden Wert auf sie gelegt hätte. Athen behielt sie freilich 338, hat sie auch 329/8 noch im Besitz. Späterhin aber z. B. im ägyptisch-makedonischen Kriege wird sie sicher Athen auf längere oder kürzere Zeit entfremdet worden sein [2]. Dauernd scheint sie erst Philipp V. genommen zu haben, und verloren hat sie wieder nicht er (197), sondern erst Perseus (166) [3].

In der Kaiserzeit ist der Name der entlegenen Insel durch ihren farbigen Marmor bekannt; ganz neuerdings werden die alten und neue Brüche wieder ausgebeutet [4]. Anders als die Inseln vor Magnesia gehört sie in byzantinischer Zeit zur Eparchie Griechenland und birgt politische Verbannte (825) [5]. Wenn 895 die Hauptkirche oben gebaut wird (S. 263), so beweist das, dass schon vorher die Akropolis wieder zur πόλις geworden war. Die Sarazenen werden sie bei dem grossen Plünderungszuge vom Jahre 900 nicht genommen haben.

[1] *Athen. Mitteil.* 1906, 105; Aeschines II 72.

[2] Niese, *Gesch. der griech. und mak. Staaten* I 36; Beloch, *Griech. Gesch.* II 570; *IG.* II 5, 834 b col. II 63=Dittenberger, *Sylloge*[2] 587 Z. 275.—Niese, *a. a. O.* II 130.

[3] Niese, *a. a. O.* III 189. Um 183/2 nennt sich jemand in Athen Κλεοπάτρας Σκύριος (*IG.* II 2, 983, II 67). Das von Girard (*BCH.* III 62 = Dittenberger [2] 383) gefundene, von mir verglichene Dekret von Skyros gehört erst in die Mitte des II. Jahrhunderts.

[4] Nach Philippsons (*a. a. O.* 116) Besuch ist 1897 der Betrieb der englischen Gesellschaft bei Tris Bukkaes (im SW.) und oberhalb der Landestelle Πεῦκος westlich von Linaria aufgenommen worden (Konstantinides, *a. a. O.* 37). Griechisch ist ein Eisenwerk in Atsitsa in der SO-Ecke der Bucht von Kalogriaes.

[5] Hierocles, *Synecdemos* 646, 5; Hopf bei *Ersch und Gruber* 85, 112. Plünderung durch die Goten 267: Finlay I 94; vgl. *Athen. Mitteil.* 1906, 106.

Eine sorgfältige Neubefestigung, auf deren Resten die erhaltenen Mauern stehen werden, soll der neunte Herzog des Archipels Francesco I. Crispo (1383-1397) haben vornehmen lassen; so rettete er den Ort vor den Osmanen in den Schreckensjahren in der Mitte der neunziger Jahre. Die mittelalterliche Geschichte unterscheidet sich nur in Einzelheiten von der der Nachbarinseln vor Magnesia [1].

Die Hauptnekropole lag nach den Funden zu urteilen an einem Wege durch den Kampos im N. der Stadt. Die kleine Ebene westlich unterhalb der Stadt (S. 258) macht der einzige wasserreichere Bach der Insel zu einem kleinen Paradiese, dem einzigen auf der Insel; seinen Namen Kephissos (Strabon VIII 424) dankt er natürlich den attischen Kolonisten. Verfolgt man ihn aufwärts, so erreicht man in $^3/_4$ Stunden das einstige Kloster H a g. D i m i t r i o s. Der Hauptbau, der in tiefem Verfall ist, bildet etwa ein Quadrat und ist von gegen 5 m hohen, fensterlosen Mauern umschlossen. An diese lehnten innen die Wohnräume; ein Gang führt vom Tor in der Mitte der Westseite durch und unter sie hin zu einem kleinen Hof, der nahe der Ostseite ausgespart ist und die Kapelle und den Brunnen enthält. Diese Kapelle ist erhalten und mit interessanten Fresken ausgemalt, die mir z. T. älter zu sein schienen, als die innen über der Tür aufgemalte Inschrift mit der Jahreszahl 1691 erwarten lässt. Die Aussenmauer stammt jedenfalls von 1611, auf dem Türsturz steht [2]:

ἐτελιώθι διὰ χυρὸς τοῦ μάστρο Νηκολάου μηνὸς ὀκτωβρίου 10

[1] 900 Sarazenenzug: Finlay, *Hist. of Greece* II 265.
1204 fällt Skyros an den lateinischen Kaiser (Hopf 85, 207).
1207-1276 im Besitz der Ghisi (Hopf, *Chroniques gréco-rom.* 486).
1276-1453 kaiserlich und unter den Herzögen des Archipels (Tournefort *a. a. O.* 217; Hopf. 85, 480 f.).
1308 Plünderung durch Ferdinand von Majorca (Hopf 85, 386).
1326-8 türkische Züge gegen die Inseln (Hopf, 85, 422). 1395 vgl. *Athen. Mitteil.* 1906, 256. 1403 an den Kaiser zurück (Hopf 86, 55).
1453-1537 venezianisch (Hopf 86, 142; Verzeichnis der Rettori *Chron.* 377).
1537 erobert durch Chaireddin Barbarossa.

[2] Br. der Inschrift 0,59 m, H. der schlecht eingerissenen Buchstaben ca. 0,02 m. Z. 4: ΚΑΙϵϒϵΗϹΜΝ.

Abb. 8. Mauer von Skyros (S. 264).

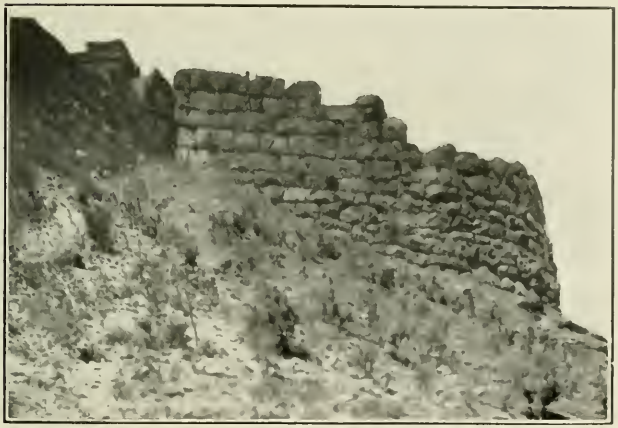


Abb. 9. Mauer und Turm von Skyros (S. 266).

Abb. 10. Mauerfenster in Skyros (S. 267).

Abb. 11. Nordturm von Skyros (S. 267).

Abb. 12. Isthmos bei Kresion (S. 274).

1611 ἀνηγέρθη τὸ ἔξοθεν τηχόκαστρο τοῦ μουνα-
στηρίου διὰ ἐξόδου καὶ σηνδρομῆς π(α)νοσυοτάτου καθυγουμένου Κί-
ρου ἱερ(ο)μον(άχ)ου καὶ (ἱ)ε(ρ)έ(ως) ἧς μνημόσινο αὐτοῦ.

In dem sorgsam bewässerten prachtvollen Garten steht die Ruine einer Wassermühle mit der Inschrift (H. 0,12, Br. 0,56 m):

ἐτελιόθι ὁ μῖλος
διὰ σιδρομῖς κ(ὲ) ἐξόδου τοῦ πανοσιοτάτ(ου)
— — — κιρίου Δανιήλ [1].

Von Antiken sah ich die obere Hälfte eines spätrömischen Grabreliefs (H. 0,79, Br. 0,41 m), dessen untere Hälfte in einem der Magasia am Strande unterhalb des Dorfes aufbewahrt wird. Die Mitte des Giebelfeldes nimmt ein Ziegenbock ein, von dem Ranken nach den Ecken ziehen; darunter stehen zwischen zwei flachen Pfeilern Mann (l.) und Frau (r.); er hat die Rechte, sie die Linke vor der Brust, während die anderen Hände gesenkt sind [2].

Buondelmonti schreibt: in qua IV erant oppida habitata, et nunc duo restant. Diese zweite Siedelung ist ohne Zweifel das Palaiokastro in dem nördlichen der beiden Talzüge, der die Insel etwa in der Mitte von Achilli nach Linaria durchzieht [3]; die Reste sind mittelalterlich und ganz unbedeutend. Mit den beiden anderen verlassenen Siedelungen meint der Italiener wahrscheinlich die an den beiden Endpunkten des südlicheren Talzuges, der im O. auch bei Achilli beginnt, gelegenen: Achilli und Kresion im W. an der Bucht von Kalamitza. Dort ist in dem Namen des Hafens der Name Ἀχίλλειον erhalten geblieben [4], aber Spuren einer Siedelung

[1] Die Jahreszahl ist nicht mit Sicherheit zu lesen (1627?). Auf einem Türsturz im Dorf (H. 0,26, Br. 1,96, T. 0,14, H. d. B. 0,035 m), der sehr sorgfältig gearbeitet ist, steht neben dem IC XC | NI KA das Datum Αὐγούστου κη ΑΦΟΤ = 1576.

[2] In der Wand der Kapelle stecken noch ein paar durch Tünche unkenntlich gewordene Reliefs.

[3] Philippson, *a. a. O.* 114.

[4] Schol. T 326 (Σκῦρος) . . . ἔχουσα Ἀχίλλειον καὶ Κρήσιον.

sah auch ich nicht. Hier bezeugen die zuletzt von Girard beschriebenen römischen Sarkophage, die jetzt nur noch mehr zerstört sind, und zahllose Scherben eine antike Siedelung, die mit Wahrscheinlichkeit mit Κρήσιον identificiert worden ist [1]. Der moderne Landeplatz Linaria, der erst etwa 50 Jahre alt sein soll, liegt nur durch niedrige Hügel getrennt ein wenig nördlich an derselben trefflichen Bucht; der antike, eben Kresion (Abb. 12 im Vordergrunde; die Sarkophage bei dem weissen Haus mit den zwei Kreuzen) besass einen grösseren flachen Sandstrand, die Quelle Nyphi drüben im S. der Bucht, aus der heute nach Linaria mühsam das Wasser geschafft wird, und die Äcker und Gärten auf dem Isthmos, einer verlandeten Meeresstrasse, durch die Skyros einst in zwei Inseln zerlegt war (Abb. 12). Jetzt ist sie grossenteils mit Flugsand bedeckt; im Altertum war sie zweifellos fruchtbarer, und der Anbau zog sich, wie Terrassierungen beweisen, auch die Höhen hinauf. Etwa in der Mitte des Talzuges ragt auf der Südseite über dem Weg (bei dem Kreuz auf Abb. 12) eine ca. 6,50 m breite Terrassenmauer aus grossen, rohbehauenen Blöcken in zwei Schichten auf. Sie ist trotz ihrer Rohheit wie andere natürlich griechisch und trug jedenfalls ein kleines Heiligtum, das durch die Kapelle der Hag. Anna ein wenig oberhalb ersetzt ist.

Die Südinsel kenne ich nicht; Philippson (*a. a. O.* 117 f.) hat sie in ihrer ganzen Trostlosigkeit beschrieben, Girard (*a. a. O.* 67) antike Ortsbezeichnungen aus ihr gesammelt; von zwei bei den Steinbrüchen an der Bucht von Tris Bukkaes

---

[1] Schol. T 326; Plutarch, *Kimon* 8; Girard, *a. a. O.* 66. Ich sah drei Deckel und Reste der Behälter. Im Wasser darunter Spuren eines mittelalterlichen Molo; auf der Höhe gleich südlich Häuserfundamente derselben Zeit, und südlich darunter in einer kleinen Ebene nahe dem Strande die Ruine einer Kapelle, aus der ein bläulicher, unkannellierter Säulenstumpf emporragt, und andere Werkstücke. Man zeigte mir eine spätrömische Münze, die hier gefunden sei. Geologisch: Philippson, *a. a. O.* 118 f. Linaria wurde 1904 von zwei Dampferlinien vom Piräus aus berührt und ist mit dem Festlande telephonisch, nicht telegraphisch (vgl. Philippson, *a. a. O.* 123) verbunden.

(vgl. Abb. 1) gefundenen Inschriften erfuhr ich leider erst nach der Abreise [1].

Von der Nordinsel, die in ihrem Aufbau sehr viel weniger übersichtlich ist als die Südinsel, kenne ich den Talzug (Philippson, *a.a.O.* 121), der von der Stadt fast geradlinig zum Nordkap läuft (3 1/4 St.). Dort, wo sich dieser Talzug, wenn man von der Stadt kommt (dreiviertel Stunden) zum ersten Mal etwas erweitert und von Osten her ein Bach in ihn

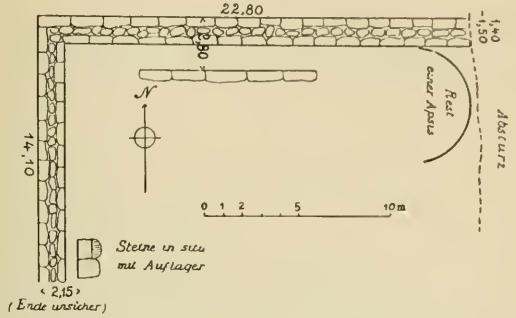


Abb. 13. Tempel auf Kap Markesi.

fällt, liegt eine besonders fruchtbare, in der Hauptsache mit Weinpflanzungen bedeckte Fläche (Mesochora). Dort schrieb ich eine Grabinschrift aus dem Anfang des IV. Jahrhunderts vor Christo ab, kurz vorher soll dort auch ein Arm aus Marmor gefunden sein. Weiterhin erreicht man die Tennen von Trachy mit den Hütten, die nur bewohnt sind, solange die Feldarbeit dauert, und durchquert den fruchtbaren Kato Kampos. Sein Nordende bildet das Kap Markesi das auf einem flachen Hügel das Fundament eines Tempels (Abb. 13) trägt [2]. Die Süd- und die Ostseite sind zerstört,

[1] Bericht über eine Bereisung der Inseln des Thrakischen Meeres etc. (*Berliner Sitzungsb.* 1905, 67, 2). Konstantinides (*a. a. O.* 18) teilt die eine, eine kurze griechische Grabinschrift römischer Zeit, mit und sagt, die lateinische umfasse 21 Zeilen. Eine byzantinische Inschrift, die ich nicht sah, liegt auf Skyropulos.

[2] Vgl. Girard, *a. a. O.* 66. Die von ihm beschriebenen Gräber in den Felsen westlich vom Tempel besuchte ich aus Mangel an Zeit nicht. Einen Tumulus, den Lebègue (*a. a. O.* 174) gesehen haben will, bemerkte ich nicht.

sodass Länge und Breite nur ungefähr mit 23 und 14 m anzugeben sind. Die Stützmauer, die in der NW-Ecke (Abb. 14), am höchsten sein musste (Höhe der 5 Schichten 1,50 m) und nach S. und O. allmählich in das höhere Terrain übergeht, ist 1,40 m breit. Das Material ist violetter und grünlicher, halbkrystallinischer Kalk, der, weil er geschiefert ist, in breiten (bis 1,30 m) und flachen (0,25 - 0,40 m) Blöcken gebrochen wurde; er kommt nach Philippson auf der Südinsel zusammen mit bunten Breccia-Marmoren vor. Reste des Stylobates liegen 2,80 m im N. und 2,15 m im W. vom Rande entfernt. Vom Oberbau fand ich nur eine Quader aus weissem Marmor mit Rustica (H. 0,32, Br. 0,81, T. 0,42 m). Der Rest einer Apsis im Osten zeigt, dass der alte Inhaber (Poseidon?) durch einen Heiligen verdrängt wurde. Vielleicht lag die Kapelle im Mittelalter inmitten eines kleinen Castells, das auf dem Fundament aus den Steinen des Tempels erbaut war. Es wäre dieses dann das dritte der im Jahre 1453 erwähnten Castelle [1], dessen Lage ich sonst nicht kenne. Der Kato Kampos bedurfte wohl des Schutzes, und der flache weisse Strand östlich unter dem Tempel war nur bei Nordwind gefährlich. Massen von Scherben sprechen für Bewohnung, und südlich unter dem Tempel ist noch eine kleine Kirchenruine der Panagia Theotokos aufgedeckt worden, der man in den verschiedenen Wiederherstellungen den Kampf mit dem Flugsande ansieht, der sie immer wieder zu verschütten drohte und endlich verschüttete. Der Tempel stand einst von der Landseite her viel imposanter auf der Höhe, als es jetzt scheinen mag, wo der Sand sich zwischen den Binsen immer mehr aufhöht.

An der Westküste zog ich von der Kalogriaes-Bucht, in deren Südecke das Eisenwerk von Atsitsa liegt (S. 271, 4), über die Höhen nordöstlich vom Oros zu der Stelle, an der auf der Karte der Turm verzeichnet ist. Dort steht über dem Talzuge, der zur Bucht des Hag. Phokas abwässert und jetzt nur teilweise angebaut ist, zwischen Fels und Fichten eine

[1] Hopf bei *Ersch und Gruber* 86, 142. Buondelmonti erwähnt etwa 35 Jahre früher nur zwei Siedelungen (S. 273).

Terrasse, die nach N. und W. einer Stützmauer bedurfte (Abb. 15). Von der nördlichen ist ein Stück erhalten; die beiden unteren Schichten sind je 0,30, ein grosser Block oben (L. 1,20) 0,83 m hoch. Die Westmauer ist ganz abgestürzt. Auf der Südseite dieser Terrasse ist ein rundes Fundament (Durchmesser 8,40 m) erkennbar, dessen beide, unter den Trümmern erhaltene Schichten aus kleineren Steinen (bis 0,60 m Br. und 0,35 m H.) zusammengesetzt sind. Man braucht wohl nicht zu fürchten, einer Windmühle (südlich daneben steht ein zerfallendes Haus) zuviel Ehre anzutun, wenn man in dieser Ruine die eines antiken Turmes sieht, auf der später einmal vielleicht eine Mühle stand. Zu dem Turm gehörte der ummauerte

Abb. 14. Tempel auf Kap Markesi.

Hof auf der Terrasse; die Anlage gleicht den auf Skopelos festgestellten (*Athen. Mitteil.* 1906, 125) und bildete einen festen Zufluchtsort in dieser von der Stadt so weit entfernten Gegend. Der Platz ist, wie ein Blick auf die Karte lehrt, gut gewählt; die Aussicht reicht weit. Solche «Inseltürme» haben also auf Skyros nicht gefehlt, und dieser ist nur der einzige, den ich besuchte. Am Oros sollen noch einer oder zwei zu finden sein; einer davon deckte, wie es mir nach der Beschreibung meines Führers schien, die kleine Ebene an der Bucht, die nordwestlich neben der des Hag. Phokas einschneidet.

Die anderen drei, die mir noch genannt wurden, kann ich auf der Karte nicht festlegen [1].

An der Phokas-Bucht steht die Ruine einer grösseren Kirche (Br. der Apsis 4,52 m) mit Nebengebäuden (ein Kloster?); Marmorblöcke, die z. T. recht gross (bis zu 2,05 m L. und 0,5 m H.) und verschieden geschnitten sind, liegen in Menge in dem dichten Gestrüpp umher oder stecken in den schlechten Mauern. Aber über das antike Bauwerk an dieser Stelle (Heiligtum?) [2] wage ich nicht etwas zu sagen.

Posen. C. Fredrich.

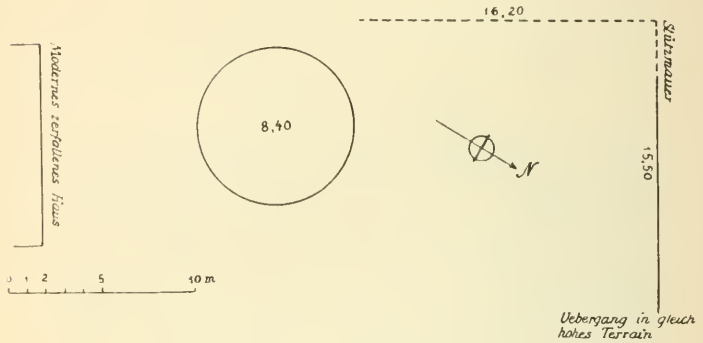


Abb. 15. Terrasse bei Hag. Phokas.

[1] Nur den bei Ari erwähnt auch Girard, *a.a.O.* 67; vgl. Graves, *a.a.O.* 157.

[2] Lebègue, *a. a. O.* 174. Folgende Münzen nahm ich von der Insel mit (nach den Bestimmungen von Herrn Dr. Regling; alle Æ): Demetrios II. von Makedonien: Schild-Helm; Lysimachos: Athenakopf-Löwe; Athen vgl. *BM.* XIV 1 und S. 78 Nr. 523; röm. Kaiser des IV. Jahrh.: Heraclius und Heraclius Constantinus vgl. *Sabatier* XXX 6; Venedig, für die Levante geprägt, Andrea Contarini 1367-82; zwei türkische Münzen des 16/17. Jahrh.; drei Münzen der ionischen Inseln unter englischer Herrschaft.—Von der Arbeit von P. Graindor, *Histoire de l'île de Scyros jusqu'en 1538*, Liège 1906, hörte ich während der Correctur, eingesehen habe ich sie nicht.

DIE MITTELBYZANTINISCHEN KIRCHEN ATHENS.

(Hierzu Taf. XX. XXI).

Zwei grosse Hauptperioden kennzeichnen vor allen die kirchliche Architektur Griechenlands und dessen Hauptstadt, Athens. Die erste, ältere beginnt im IV. Jahrhundert mit der staatlichen Sanctionierung des Christentums, erreicht ihren Höhepunkt in justinianischer Zeit und findet ihren Abschluss im wesentlichen mit dem Bilderstreit. Flachgedeckte Basilika, Kuppelbasilika und Oktogonalbau kommen als gleichwertige Typen nebeneinander vor, und zum weitaus überwiegenden Teil sind es frühere Tempel, die durch Anfügung oder Einbau einer Apsis, sowie durch Erweiterung oder Verengung der alten Cella dem kirchlichen Gebrauche angepasst sind. Die in den Parthenon [1], das Erechtheion, das Asklepieion und Theseion eingebauten Kirchen Athens, deren Reste als fremde Bestandteile heutzutage aus den antiken Bauten meist entfernt sind, die Kirche in Delphi [2], endlich auch die in die sog. Werkstatt des Phidias eingebaute Basilika in Olympia (*Olympia* II 95) sind charakteristische Beispiele dieser älteren Bauperiode, neben denen allerdings auch selbständige Versuche wie die Kirche des H(agios) Dionysios westlich unterhalb des Areopags (Nerutsos, *a. a. O.* 74), die nicht allzu weit davon entfernte oktogonale Apostelkirche Athens (Nerutsos 74 ff.) oder die vor einigen Jahren am Fusse des Lykabettos aufgefundene alte Kirche (Nerutsos 71) keineswegs ausgeschlossen waren. Alte hellenistisch-römische Traditionen wirkten in dieser altbyzantinischen Architektur noch sehr stark nach.

---

[1] Vgl. J. Strzygowski, *Die Akropolis in altbyzantinischer Zeit*, *Athen. Mitteil.* 1889, 27 ff.; Νερούτσος, Ἀθῆναι Χριστιανικαί im Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας 1889, 19 ff.

[2] J. Laurent, *Delphes chrétien*, *BCH.* XXIII 206-279.

In den Jahrhunderten, die auf den Bilderstreit folgen, erringt die Kreuzkuppel-Basilika den Sieg über die übrigen Bauformen dadurch, dass die von den Kaisern der makedonischen Dynastie errichteten Kuppelkirchen für das ganze oströmische Reich maassgebend wurden. Dem ganzen VIII. und auch noch der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts fällt dabei die Rolle einer Übergangszeit zu, welche von der Hagia Sophia Konstantinopels zu den zahlreichen Kuppelbauten des X. Jahrhunderts überleitet. Die meisten der noch vollständig erhaltenen mittelalterlichen Kirchen Griechenlands gehören dieser mittelbyzantinischen Epoche an, deren Denkmäler erst seit den letzten Jahrzehnten durch genauere Aufnahmen und eine eingehendere Behandlung der Wissenschaft erschlossen sind. Seit Strzygowski (*Byz. Zeitschr.* 1892, 64) dem Wunsche nach grösserer Berücksichtigung der kirchlichen Denkmäler Griechenlands Ausdruck gab, «von denen eines allein imstande wäre, die landläufige Voreingenommenheit gegen die byzantinische Kunst, soweit sie die Architektur betrifft, in Scham über die maasslose Verblendung umzuwandeln», ist mancherlei geschehen, wie die grösseren Publikationen über das Kloster Daphni bei Athen [1], über den Hosios Lukas in Phokis [2], sowie kleinere Arbeiten über das am Fusse des Hymettos gelegene Kloster Kaesariani [3], die Kirche von Skripu bei Liwadhia [4] und diejenige «des Jägers der Philosophen» [5] bei Kephisia beweisen.

Athen besass erstaunlich viele Kirchen und Klöster, die in justinianischer Zeit die Zahl von nicht weniger denn 300 erreichten. Während der Befreiungskriege wurden viele zerstört, aber ihre Zahl musste immerhin noch eine bedeutende gewesen sein, da man in den Jahren 1840 bis 1855 etwa 70 kleine Kirchen und Kapellen abgetragen haben will, um aus ihrem Material an Stelle der Klosterkirche des H. Nikolaos,

[1] G. Millet, *Le monastère de Daphni* 1899, G. Lambakis, Ἡ μονὴ Δαφνίου 1899. 2. Aufl.

[2] W. Schultz and H. Barnsley, *The Monastery of Saint Luke* 1901.

[3] Σπ. Λάμπρος, Ἐφημ. ἀρχ. 1902, 54-96.

[4] J. Strzygowski, *Byz. Zeitschr.* 1894, 1-16.

[5] J. Strzygowski, Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρίας 1889, 117-128.

neben der alten Metropolis, den Bau der heutigen grossen Metropolis-Kirche aufzurichten. Trotzdem zählte Didron 1845 noch 48 ältere Kirchen und die späteren Nomenclaturen bei Mommsen, Kamburoglu und zuletzt (1902) Philadelpheus führen etwa 40 byzantinische Kirchen auf, die immer noch zum grössten Teile, wenn auch oft recht baufällig, erhalten sind.

Die mittelbyzantinischen Kirchen Athens haben seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit den begreiflicherweise nunmehr veralteten unten genannten Schriften eines Couchaud, Gailhabaud und Buchon, genauere Aufnahmen und Veröffentlichungen nicht mehr gefunden. Diesem Mangel wollen die folgenden Blätter begegnen, die auf Grund sorgfältiger neuer Aufnahmen athenische Kirchen einer eingehenderen Behandlung unterziehen wollen. Besondere Schwierigkeiten macht dabei infolge des gänzlichen Mangels an schriftlichen Nachrichten oder an datierten Bauinschriften die chronologische Festsetzung der einzelnen Denkmäler. Nur indirekte historische Rückschlüsse und das unmittelbare Selbstzeugnis der Denkmäler im Lichte architektonischer Parallelen können auf dem Wege einer stilkritischen Methode einigermaassen sicher zum Ziele führen.

I. DIE KIRCHE DER PANAGIA GORGOEPIKOOS

(DIE SOG. ALTE METROPOLIS).

LITERATUR: Pittakis, *L'ancienne Athènes* 1835, 103-107. Couchaud, *Choix d'églises byzantines en Grèce* 1842, 11. Surmelis, Κατάστασις συνοπτικὴ τῆς πόλεως Ἀθηνῶν 1842, 37. A. Buchon, *La Grèce continentale et la Morée* 1843, 129 f. (nach Pittakis). M. Didron, *Manuel d'iconographie chrétienne* 1845, Introduction. J. Gailhabaud, *Monuments anciens et modernes* 1850, II (Text von Lenoir). A. Mommsen, *Athenae christianae* 1868, 114-119. W. Unger, *Christlich-griechische oder byzantinische Kunst,* bei Ersch u. Gruber 1. Sect. Bd. 85 (1870), 12. F. Gregorovius, *Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter* 1889 II 46. Νεροῦτσος, Ἀθῆναι Χριστιανικαί, im Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνο-

λογικῆς ἑταιρίας 1889 III 30 ff. H. Holtzinger, *Die altchristliche Architektur* 1889, 109. Καμπούρογλους, Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν 1890 II 275 ff. Holtzinger, *Die altchristliche und byzantinische Baukunst* 1899, 161. 167. Θ. Ν. Φιλαδελφεύς, Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν 1902 I 267.

Abbildungen: Couchaud, *a.a.O.* Taf. 1 (Ansicht), Taf. 2 Fig. 3 (Grundriss). Buchon, *Atlas des nouvelles recherches historiques* Taf. 2 (Fassade). Gailhabaud, *a.a.O.* Taf. 1 (Ansicht), Taf. 2, 1 (Grundriss), 8 (Längsschnitt), 2 (Fassade), 7 (Apsis), 3-6 u. 9 (Sculpturen). Spätere Abbildungen (bei Holtzinger u.a.m.) sind den obigen Werken entnommen. Verschiedene Ornamente sind abgebildet bei Rivoira, *Le origini dell'architettura lombarda* I 203 ff.—Die antiken Reliefs s. unten.

Ein seltsames Bauwerk, ein Kleinod einzig in seiner Art, charakteristisch für die altchristliche Baukunst, ist die sog. alte oder kleine Metropolis-Kirche (Katholikon, Panagia Gorgoepikoos und auch Hagios Eleutherios), die durch ihren Aufbau, durch die bunte Zusammensetzung ihrer kunstgeschichtlich wichtigen Baumaterialien, durch ihre kleinen Verhältnisse und ihr malerisches Aussehen schon häufig die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Trotzdem ist ihr eine eingehende Würdigung bisher versagt geblieben. Wir setzen dieses Denkmal an die erste Stelle unserer Betrachtungen.

Die kleine Metropolis liegt 1 km nördlich der Akropolis auf einem weiten Platze, der seiner Zeit beim Bau der grossen Metropolis-Kirche geschaffen wurde. Sie liegt um ca. 1 m im Durchschnitt tiefer als das heutige Terrainniveau, fast genau nach Osten orientiert, und an der Südseite des genannten grossen Neubaues.

Was die Geschichte der Kirche betrifft, so wissen wir, dass dieselbe seit Mitte des VII. Jahrh. zum Kloster des H. Nikolaos gehörte, das seinerseits wieder eine Dependenz von Kaesariani war. Das bekannte Hymettoskloster aber samt seinen städtischen Besitzungen war vom ökumenischen Patriarchen dem athenischen Metropoliten als erzbischöfliche Pfründe überlassen worden: die griechischen Kirchenfürsten hatten seit dem XVIII. Jahrh. dauernd beim H. Nikolaos

ihren Wohnsitz aufgeschlagen und dabei auch die in demselben Bezirk gelegene alte Kirche als ihren Besitz sich angeeignet, indem sie das Ganze mit einer Mauer umgaben. Dieser Zustand erhielt sich dann unverändert bis zum griechischen Befreiungskampfe (Nerutsos 83).

Die Kirche war von allerlei anderen Gebäulichkeiten umgeben, wie dies auf älteren Zeichnungen des XVIII. Jahrh. dargestellt ist[1]. Als 1827 während der Belagerung Athens das Kloster mit der Kirche des H. Nikolaos zerstört und bald darauf auch die erzbischöfliche Wohnstätte abgebrochen wurde (Kamburoglu 276), legte man um die unversehrt gebliebene alte Metropolis die baufälligen Gebäude nieder. Die Kirche blieb jedoch mehrere Jahre ausser Gebrauch, bis sie 1839 in eine öffentliche Bibliothek, die bescheidene Vorgängerin der heutigen grossen National-Bibliothek, umgewandelt wurde (Gailhabaud). Couchaud (S. 11) hat das Gebäude noch als solche gekannt. Ausserdem war hier eine kleine Inschriften-Sammlung untergebracht (Mommsen 118). 1842 wurde das Bauwerk seinem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben[2]. Im Jahre 1850 sah Lenoir (Gailhabaud) vorne über dem Mittelschiff noch einen später aufgesetzten Turm (vgl. Abb. Barskys bei Beylié *a. a. O.*) und erwähnt ausserdem vor der Westseite einen grösseren freien Platz, der den Gläubigen, auch ohne einzutreten, die Anwesenheit bei den kirchlichen Ceremonien ermöglichen sollte, worin Lenoir ein Nachwirken antiker Tradition zu erkennen glaubt. 1836 erfuhr die Kirche eine grössere Restauration, wobei der störende Kirchturm entfernt wurde. Da man sonst die architektonischen Formen unangetastet liess, haben wir den ursprünglichen Bau ganz unversehrt vor uns.

Ehe wir auf die Erörterung der Namensfrage der Kirche

[1] L. de Beylié, *L'habitation byzantine* 1902, 68 Fig. 2. Die Zeichnung ist nach Barsky reproduciert. Der ganze Complex ist mit hohen Mauern (des Klosters) umgeben.

[2] Didron, *Introd.* III. Mommsen 118 erwähnt, dass zu seiner Zeit (1866) die Kirche meist geschlossen und nur zweimal im Jahre geöffnet gewesen sei.

übergehen, wenden wir uns ihrer baugeschichtlichen Analyse und Einordnung in die Geschichte der Architektur zu.

Die Kirche ist (s. die Planaufnahmen, Taf. XX) ein kleiner Centralbau, der eine einzige, die übrigen Dachpartien um mehrere Meter überragende Kuppel trägt. Das Material, das fast durchweg älteren Bauten entnommen ist, besteht aus weissem pentelischem Marmor, wenigen Stücken bläulichen Hymettosmarmors, Poroskalk und Ziegeln. Letztere sind besonders zur Konstruktion der Kuppel und der Tonnengewölbe sowie zur Dachdeckung verwandt. Heute treten sämtliche Bausteine an den äusseren Fassaden frei zu Tage.

Zunächst läuft aussen rings um das ganze Gebäude eine Art Euthynteria, ein vorspringender Sockel aus Piräuskalk, der 30-40 cm über den Boden hervorragt und der nur an der Fassade rechts und links durch zwei bläuliche Marmorsteine, südlich mit einem Kreuz, unterbrochen ist (W 24)[1]; in die Fugen der Porossteine sind einige Ziegelstücke vermauert. Auf diesem Sockel lagert eine weitere Porosschicht, die auf der West- und Südseite sorgfältig durchgeführt ist, während auf der Ostseite, besonders nördlich von der Hauptapsis, verschiedene Marmorplatten, darunter alte Gesimsstücke, bis zum Sockel hinabreichen. Auf der Nordseite finden sich dafür Kalksteine auch noch in den oberen Schichten verwandt, eine Regelwidrigkeit, die sich daraus erklären wird, dass die Baumeister mit dem alten Material zu rechnen hatten, welches ihnen bei der Durchführung ihres Planes mancherlei Beschränkung auferlegte. An der West- und Südseite liegen auf der zweiten Porosschicht 5 bis 6 teils breitere teils schmälere Reihen pentelischen Marmors. Auf den beiden anderen Seiten sind Steine sehr verschiedener Grösse und Breite, teils geglättet teils rauh belassen und oft noch mit ihrem alten

[1] Der Übersicht und Einfachheit halber sind alle zur Behandlung kommenden Bau- und Skulpturstücke, an der Aussenseite der Kirche, auf den schematischen Ansichten der Fassaden (Taf. XXI) mit Zahlen versehen. Im Texte erfolgt der Verweis nur durch diese Zahlen, denen zur leichteren Auffindung noch die Orientierung beigefügt ist. Es liegt somit W 24 an der Westfassade, S 30 an der Südfassade u.s.w.

Werkzoll versehen, bald vertikal bald horizontal gelegt, zum Teil auch zerbrochene Stücke verbaut, unter anderen an der Apsisseite auch eine alte Türschwelle, O 67, die als solche an Angellöchern zu erkennen ist.

Ringsum ist ferner in einer gewissen Höhe zwischen den einzelnen Marmorquadern eine grosse Anzahl, im ganzen etwa neunzig, antiker und mittelalterlicher Reliefs eingefügt, die für den klassischen ebenso wie für den christlichen Archäologen von hohem Interesse sind. Als Bindemittel der einzelnen Steine dienen Kalkmörtelbänder, die bei Längsfugen eine Breite von 2-5, 5 cm, bei Querfugen eine solche von 2-4 cm aufweisen.

Die Stärke der Aussenmauer ist bei den einzelnen Teilen des Baues verschieden. Während die Mauerdicke an der Westseite 80 cm und in den Seitenschiffen 75 cm beträgt, ist sie an der Apsisseite auf 70, an den beiden Narthexseiten sogar auf 65 cm reduziert. Diese im Vergleiche zum geringen Umfange der Kirche unverhältnismässig grosse Mauerstärke verleiht dem Bauwerke eine besondere Festigkeit, die schon mehrmals den verheerenden Wirkungen der Erdbeben getrotzt hat.

Wie die anderen mittelbyzantinischen Kirchen Athens, die alle nur die Grösse von Kapellen oder Oratorien haben und in den Raumverhältnissen mit unseren abendländischen Kathedralen scharf kontrastieren (Didron III), weist auch das Haus der Panagia Gorgoepikoos nur geringe Proportionen auf. Auf 7,32 m Fassadenlänge kommen an den Längsseiten 11,38 m[1]. Man könnte denken, dass diese geringe Grösse der damaligen geringen Bedeutung Athens als Provinzialstadt entsprochen habe[2]; indessen hat es vielleicht noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, darin eine Nachwirkung einer von der antiken Tempelcella hergeleiteten Tradition zu erkennen (Gailhabaud-Lenoir).

Die Raumeinteilung entspricht indessen vollauf

[1] Didron gibt ungenau als Länge 11 m, als Breite 6,25 m an.

[2] Die gleichzeitigen Kirchen von Konstantinopel, Salonik und vom Athos sind bedeutend grösser.

den uns bekannten Vorbildern der Centralbauten, deren Prototyp die Sophienkirche in Konstantinopel ist. Charakteristisch bleibt die entweder gleichschenklige oder verlängerte Kreuzform, über deren Centrum die (Haupt-)Kuppel ruht und deren kürzerer Längsarm eine nischenförmige Apsis für den Altarraum abschliesst. Dieser Anordnung entspricht es, dass der Haupteingang gegenüber der Apsis, an dem längeren Kreuzarm, die Nebeneingänge aber an den Querarmen zu liegen kommen und dass sich, infolge des quadratischen Mauerabschlusses, dem die Mitte einnehmenden Hauptraum (Mittelschiff) beiderseits Neben-Längsräume (Seitenschiffe) anschliessen, welchen wiederum ein gemeinschaftlicher Eintrittsraum, der querliegende Narthex, vorgelagert ist.

Auch hier besitzen wir drei Eingänge: neben der in der Mitte der Westfassade liegenden Haupttüre (2,49 m hoch, 1,44 m breit), an den beiden Längsmauern je eine Nebentüre (1,34 m breit; im N. 1,85, im S. 2,14 m hoch), wie solche auch bei den Kirchen I, IV und VI von Binbirkilisse [1] vorkommen.

Der Narthex nimmt die ganze Breite (6,04 m) des Raumes ein, erstreckt sich 2,65 m in die Tiefe und gewährt durch drei Türen Einlass in den Chorraum.

Wenn Couchaud (Taf. II Fig. 3) und Gailhabaud (Grundriss Fig. 1) nur eine Türe angeben, so wird das seine Erklärung darin finden, dass die anderen beiden durch die Verwendung des Raumes als Bibliothek verstellt waren. Die drei Türen weisen verschiedene Maasse auf, ebenso verschiedenartiges Ornament; daraus geht hervor, dass sie bei Errichtung unserer Kirche nicht eigens hergestellt, sondern wohl schon aus einem älteren Bau herübergenommen wurden. Während die Mitteltür 1,23 m breit und 2,22 m hoch ist, hat von den sich entsprechenden Nebentüren die südliche 1,03 m Breite und 1,63 m Höhe, die nördliche dagegen nur 83 cm Breite und 1,58 m Höhe.

Der Chorraum gliedert sich in drei Schiffe, die bis

[1] Strzygowski, *Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte* 1903, 10, 17, 58. Fig. 5, 13, 46; Holzmann, *Binbirkilisse* 1905.

zur Bilderwand gemessen nur 5,10 m tief sind und von denen die beiden Seiten- oder Nebenschiffe je 1,10 m, das Mittel- oder Hauptschiff 2,47 m in der Breite messen. Die Mitte des Mittelschiffes wird durch das Quadrat von durchschnittlich 2,47 m Seitenlänge eingenommen, das die vier 54 cm starken ebenfalls quadratischen kuppeltragenden Pfeiler bilden. Diese Pfeiler stammen aus dem Jahre 1833, in welchem die alten brüchig gewordenen Marmorsäulen entfernt wurden (Gailhabaud; Nerutsos 83).

Emporen für die Frauen fehlen, eine Erscheinung, die sich bei mittelbyzantinischen Kirchen öfters beobachten lässt[1]. Die Verbindung der Seitenschiffe mit dem Hauptschiffe geschieht durch je zwei seitliche Öffnungen mit zwei je 4,30 m hohen Gurtbogen, von denen der beim Narthex liegende 72 cm, der bei der Apsis 93 cm breit ist.

Der Altarraum, der durch eine dreitürige Bilderwand vom Hauptschiff geschieden ist, besitzt eine Tiefe von 1,50 m und besteht aus drei Teilen: der Hauptapsis und den beiden Nebenapsiden (Diakonikon und Prothesis), die durch 72 cm breite rundbogige Türöffnungen mit der ersteren in Verbindung stehen. Von den Apsiden springt die dem Hauptraume angehörende grosse Mittelapsis in einem Ausbau an der Ostfassade um 87 cm vor, indem sie nach aussen in einem halben Hexagon (nicht Oktagon!) von 1,06, 1,18 und 1,02 m Seitenlänge abschliesst, nach innen aber in eine bis zum Haupt-Tonnengewölbe hinaufreichende halbkreisförmige Nische von 1,95 m Durchmesser ausgebaut ist. Die beiden Nebenapsiden springen nicht nach aussen vor, sie finden in der hier 70 cm starken Mauer Platz und bestehen ebenfalls aus halbkreisförmigen Nischen (75 cm breit), die wohl bis zu den niederen Neben-Längstonnen hinaufreichen, aber erst 85 cm über dem Boden beginnen. Zwei in den Nebenräumen (in den Längsmauern) eingebaute kleine Nischen dienen zur Vorbereitung für die Messe.

Das ganze aufgehende Mauerwerk, das sich 5,50 m über

[1] Couchaud 5. Die Frauen erhalten von da an Sitze an den Wänden der Seitenschiffe.

den Fussboden erhebt, ist bis auf den Kuppelschacht mit Tonnen eingewölbt (s. das Spiegelbild der Einwölbung in der oberen Hälfte des Grundrisses auf Taf. XX) für die wir zwei Höhenlagen zu unterscheiden haben. Zu der ersteren Höhenlage gehören die Haupt-Tonnengewölbe, die einen Durchmesser von 2,34 m haben, und deren Ansatz in einer Höhe von 5,50 m, der Scheitelpunkt in einer solchen von 6,67 m liegt. Die Haupttonnen drücken vermöge ihrer hohen Mittellage die Kreuzform deutlich aus, sie überwölben deshalb das Mittelschiff von der Apsis bis zum Narthex und dessen natürliche Fortsetzung bis an die Hauptfassade, bedingen aber dadurch einen erhöhten Aufbau der Fassaden, der in dem giebelförmigen Überbau eine gefällige und befriedigende Lösung fand. Alle übrigen Tonnengewölbe gehören der zweiten Höhenlage von 5 m Scheitelhöhe an, sind also um 50 cm niedriger als der Ansatz der Haupttonnen. Zu der zweiten Gattung rechnen wir die über dem Narthex liegenden Quertonnen von 2,65 m Spannung und die die beiden Seitenschiffe, von den Nebenapsiden bis zur Narthexwand überwölbenden Längstonnen von 1,08 m Spannung. Während die ersteren (im Narthex) ihren Anzatz 3,67 m über dem Boden finden, entstehen die letzteren natürlicherweise etwas höher, 4,45 m über dem Fussboden.

Auf decorative Wirkung ist ein einfaches bandartiges marmornes Gesimse berechnet, das bei den Ansatzstellen der Tonnen eingefügt ist. Während dasselbe bei der 3,67 m Tonnenhöhe nur im Narthex zum Ausdruck kommt und im Chorraum nur durch die in gleicher Höhe liegenden kämpferartigen einfachen Capitelle der gemauerten Pfeiler noch angedeutet wird, läuft in der nächsten Höhenlage von 5,50 m das gleiche Gesimse unter den Tonnen und an den Wänden sowohl im Chorraum, als auch im Narthex durch. Schliesslich wird von demselben Gesimse der Ansatz des runden Kuppelschachtes in der Höhenlage von 7,23 m (über den Gewölbe-Zwickeln) eingesäumt.

Auf den Zwickeln der Haupttonnen ruht das Kuppelgehäuse (s. bes. Grundriss Taf. XX), das aus einem oktagonalen Tambour von 2,23 m Höhe und einer inneren lich-

ten Öffnung von 2,30 m besteht; darauf wölbt sich die normale Kuppel mit einer Scheitelhöhe von 10,75 m. Das Kuppelgehäuse ragt weit über den Bau hervor und begünstigt dadurch den Einfall des Lichtes. Die acht Seiten des Tambours sind mit schmalen (35 cm) aber ziemlich hohen (1,73 m) rundbogigen Fensteröffnungen versehen, deren decorativer Schmuck nach aussen aus einem über den Scheitel gelegten Bogen besteht, der sich aus zwei Ziegelreihen und einer abschliessenden Marmor-Umrahmung zusammensetzt. Diese letztere wird scheinbar von 1,55 m hohen Marmor-Ecksäulchen mit Kapitellen getragen, die gleichzeitig als Trennungsglied für die einzelnen Fenster gelten.

Neben den acht Fenstern der Kuppel besitzt die Kirche in den drei Giebelaufsätzen im N., W. und S., unter den Haupttonnen, je ein Doppelfenster (80 cm breit, 1,80 m hoch) mit Mittelsäulchen, Basis, Kapitell und Kämpfer (Taf. XXI 5), 4,75 m über dem Fussboden. An den beiden Schmalseiten des Narthex sind noch je ein schmales Fenster (30 cm breit, 1,21 m hoch), in einer Höhenlage von 2,91 m zu nennen. Der Altarraum erhält sein Licht durch die in den Apsidennischen eingefügten Fenster, von denen die in den Nebenapsiden liegenden Fenster (24 cm breit, 87 cm hoch) 1,55 m über dem Boden beginnen. In der entsprechenden Höhenlage besitzt die Hauptapsis dagegen ein Doppelfenster (48 cm breit, 1,44 m hoch), in ähnlicher Weise wie die vorgenannten mit Mittelsäulchen ausgestattet.—Die Kirche besitzt somit 16 Fenster: den 8 Kuppelfenstern entsprechen ebenso viele an den Aussenwänden.

Die Fenster-Verschlüsse oder-Füllungen bestehen aus dünnen Marmorplatten, die zur Aufnahme von Glasscheiben mit runden Öffnungen versehen sind, wie wir sie aus den Kirchen des Hosios Lukas in Phokis (Schultz und Barnsley Taf. 8 u. 39 ff.), des S. Lorenzo in Rom (Holtzinger, *Altchr. Archit.* Fig. 56) u.a.m. kennen. Die Zahl der runden Öffnungen wechselt nach der Grösse der Fenster. Während die 8 Fenster des Kuppelschachtes und die 4 Doppelfenster der Giebelaufsätze und der Hauptapsis Fenster-Füllungen mit fünf Öffnungen besitzen (Taf. XXI 5), sind in den beiden

Seitenfenstern des Narthex Verschlüsse mit vier, in den beiden Nebenapsiden solche mit nur drei Öffnungen zu nennen. Diese letzteren sind, im Gegensatz zu den übrigen glatten Fenster-Verschlüssen, mit einfachem, um die runden Öffnungen gelegtem Bandschmuck versehen (Taf. XXI 6).

Die eigenartige Eindeckung des Gebäudes erforderte eine genaue Aufnahme des Daches, das Taf. XX 6 in der Projektion veranschaulicht. Hier kommt der leitende Gedanke, die Kreuzform als Grundlage für den Bauplan, am deutlichsten zum Ausdruck. Das Dach ist mit alten Ziegeln gedeckt, die den ursprünglichen sehr nahe kommen dürften (die etwas kleinere Form ist im Orient noch heute gebräuchlich): flachgewölbte Unterziegel mit darübergelegten hohlen Deckziegeln (Taf. XXI 7), die sich jeder Form wie hier beim Kuppeldache bequem anschmiegen. In der Mittellage herrscht das Satteldach vor, das, an den oktagonalen Tambour anschliessend, die ganze Ausdehnung des Bauwerkes beherrscht, und auf den sich kreuzenden Haupttonnen ruhend die verlängerte Kreuzform plastisch darstellt. In der gleichen Höhenlage schliessen sich die über den Tambourecken liegenden kleinen dreieckigen Flachdächer an, in deren Centrum schliesslich die projicierte Rosette des Kuppeldaches fällt. Alle übrigen Teile sind Pultdächer. Die kürzeren, nach den Längsseiten geneigt, decken die Apsidenräume ein, während die längeren, nach der Hauptfassade geneigt, über den Schmalseiten des Narthex liegen. Die zwischen Narthexmauer und der Quer-Haupttonne frei liegenden rinnenartigen schmalen Räume erhalten nach den Längsseiten nur schwach geneigte Pultdächer. Über der Halbkuppel der Haupt-Apsidialnische breitet sich ein kleines geneigtes Fächerdach aus.

Gehen wir nun zur Ausschmückung des inneren Raumes über. Die sämtlichen Innenwände waren ursprünglich mit Fresken geschmückt, die heute eine Kalk- und Farbenschicht bedeckt[1]. Couchaud erwähnt ihre gelblich-braune

[1] Couchaud 11; Gailhabaud; Didron III. Abbildungen bei Holtzinger Fig. 266 und Gailhabaud Fig. 8. Didron sah 1845 noch vier andere Kirchen, die Spuren von Wandfresken zeigten, bei den übrigen waren nur Apsis- und Kuppelmalereien erhalten.

Färbung; Lenoir-Gailhabaud haben noch zahlreiche Spuren davon bemerkt, wenn sie es auch beklagen, dass bei der Umwandlung in eine Bibliothek viele Malereien verschwunden und bei einer späteren Restauration auch die des Narthex mit Kalk beworfen wurden; sie geben dann mit Benutzung der Angaben Didrons eine Aufzählung der Fresken, die vor dem Jahre 1836 noch zu erkennen waren.

Nach ihnen standen an den Wänden drei Reihen Fresken übereinander, und auch die Kuppel war mit Malereien geziert. Zwischen den einzelnen Kuppelfenstern waren Apostel und Propheten dargestellt, und darüber acht Engel. Die Kuppelmitte nimmt noch jetzt ein grosses, allerdings mehrfach übermaltes Bild des nimbierten Pantokrators ein, der, ein Evangelienbuch in der Linken, und die Rechte zum griechischen Segensgestus erhoben, von der Höhe herabblickt. Auf den vier Zwickeln standen einst die Evangelistenbilder. Die Kreuzarme brachten Scenen aus dem Leben Christi: im Norden waren noch die Auferweckung des Lazarus und der Einzug in Jerusalem, im Süden Jesu Geburt und seine Darstellung im Tempel, an der vorderen Seite des Schiffes seine Taufe und Verklärung, und im Osten seine Höllenfahrt und Himmelfahrt zu erkennen. Im westlichen Hauptschiffe waren oberhalb der Eingangstür Jesus im Tempel und seine Kreuzigung dargestellt, während Rosetten das ganze umlaufende Gesimse zierten. In der Apsis erblickte man, wie noch heute, die Madonna in Orantenstellung, das Kind auf dem Schosse, mit der Beischrift πλατυτέρα τῶν οὐρανῶν, neben dem Christusbild noch der einzige Rest des früheren Schmuckes. Darunter waren Christus mit den Aposteln communicierend als Symbol der Messe, ferner die Erscheinungen des Auferstandenen vor den Jüngern und insbesondere vor Magdalena und Thomas abgebildet. Inhalt und Ordnung der Malereien entsprachen somit genau den von Brockhaus[1] beschriebenen Athosfresken, wie z. B. in der Klosterkirche zu Lawra, und wir werden darum die malerische Ausstattung der Kirche wie die der

[1] H. Brockhaus, *Die Kunst in den Athosklöstern* 1891, 63. 68. 73. Fig. 6. 7.

ältesten Athosklöster nicht vor dem XIII-XIV. Jahrhundert ansetzen dürfen.

Heute, wo die Fresken verschwunden sind, bilden den Hauptschmuck die Marmorumrahmungen der drei Narthex-Türen. Von besonderem Interesse ist hier die mittlere Türe, deren Sturz aus drei Gliedern (Bändern) übereinander besteht (Taf. XXI 9). Das untere Band trägt in einer rechteckigen Umrahmung in der Mitte ein Kreuz, aus dessen unterem Ende Akanthusblätter symmetrisch nach den Seiten hervorstreben [1], rechts und links schliessen sich abwechselnd aufrecht und verkehrt stehende stilisierte Blätter an. Der Sturz ruht auf Pfosten, die wohl auf beiden Seiten identisch sind, aber dem Motiv des Sturzes nicht entsprechen. Dieselben stellen einen rankenden Weinstock dar mit Trauben, an welche sich Vögel, Füchse und Hasen herangewagt haben. Einmal sind auch zwei Pfauen abgebildet, die an einem aus einer Vase gewachsenen Pinienzapfen zehren. An diesen Wandungen sind noch Spuren von Bemalung erhalten: bei den nach aussen sich öffnenden Rankenwellen purpurrote Figuren auf dunkelgrünem Grunde und umgekehrt bei den nach innen gerichteten Ranken. Man wird darin einen aus der Antike herübergenommenen alten Brauch sehen dürfen; auch das Motiv, Tiere in Blattranken hineinzucomponieren, wurzelt in der von orientalischen Einflüssen beherrschten Ornamentik der spätrömischen Kaiserzeit, wie sie uns auch auf einem an dem Südwestende der Fassade (W 20) angebrachten antiken Decorationsstück und in fortgeschrittener Weiterbildung besonders an der Palastfassade von Mschatta [2] entgegentritt. Wir werden in unserer Türumrahmung ein ursprünglich für eine andere Kirche bestimmtes Werk des VI-VII. Jahrh. sehen dürfen. Der gleichen Zeit anzugehören scheinen auch die übrigen zwei Glieder, die den Sturz vervollständigen. So ist das mittlere schmale Band durch ein

[1] Solche Kreuze kommen auch im Abendland vor, vgl. Garrucci T. 336, 2; für den Orient siehe Brockhaus 41 Fig. 7; Millet, *Daphni* 9 Fig. 3; Strzygowski, *Inedita etc.* 12; Schultz u. Barnsley, *a. a. O.* Taf. 27-28.

[2] Strzygowski, *Jahrb. der preussischen Kunstsammlungen* 1904.

rankenförmig stilisiertes Wellenmuster mit Dreiblatt verziert; angefügt sind rechts und links kleine nicht anpassende Bruchstücke. Das oberste Glied, eine ausladende Schräge, hat in der Mitte in einer viersäuligen Arkade ein Kreuz[1] mit symmetrischen Akanthusblättern, auf das rechts und links abwechselnd ganze und geteilte herzförmige Palmetten folgen. Die Last der über der Türe liegenden Mauer wird von einem Entlastungsbogen getragen.

Die nördliche Nebentür (Taf. XXI 10) ist beschädigt, und der ganze rechte Pfosten in Stuck ergänzt. Die linke Wandung und den entsprechenden Sturz, die beide auf Gehrung geschnitten sind, schmückt auch hier zunächst eine Wellenlinie mit eingelegten Spiralen; darüber liegt ein schräger Abschluss, mit einem Flechtbandmuster, das in schon bekannter Weise in Dreieckform abgekantet ist (Millet 11 Fig. 7). Abweichend hiervon ist an der südlichen Nebentür (Taf. XXI 11) nur die obere, etwas abgerundete Schräge, die mit über Eck gestellten Quadraten mit je zwei rechts und links darin eingearbeiteten Knöpfen verziert ist. Das gleiche Motiv schmückt auch die ausserhalb der Quadrate liegenden Winkelflächen. Nicht anpassend dazu ist oben ein Bruchstück (Spiralmuster mit stilisiertem Blattornament in einem Rechtecke) angesetzt.

Um auch gleich die beiden äusseren Seitentüren an den Längswänden zu besprechen, so hat die nördliche (Abb. 25) auf der inneren auf Gehrung geschnittenen Umrahmung dasselbe Muster wie die behandelten Nebentüren im Narthex, darauf aber einen breiten Streifen mit einem Kreuze in der Mitte und abwechselnd nach oben und unten gestellten Palmetten, die durch Spiralen innig verbunden sind. Darüber verläuft ein anderes Glied: in der Mitte drei verbundene Rechtecke, die sich nach beiden Seiten zu einem offenen, Flechtbande entwickeln, worin überall stilisierte Palmettenmuster den Raum füllen. Die südliche Seitentüre trägt ein nur einfaches Türgewände, darüber ein schmales schräg aus-

[1] Solche Arkaden-Kreuze kommen an unseren Kirchen mehrmals vor; sie werden mit Vorliebe über Türstürzen oder auch an Altaraufsätzen angebracht. Vgl. Millet 13 Fig. 10; Schultz u. Barnsley Taf. 27 A. B.

ladendes Glied, das mit einem fortlaufendem Muster aufrecht gestellter Akanthusblätter, in deren Mitte ein Kreuz eingebettet ist, geschmückt wird. Dieses Motiv ist uns schon von der Kirche zu El-Bara (Holtzinger, *Altchr. Bauk.* 123 Fig. 178) als seit dem V. Jahrhundert üblich bekannt.

Zu dem Inventar der Kirche gehörten drei Marmorsessel, die noch 1835 im Altarraum standen (Pittakis 107), jetzt aber verschollen sind. Leider ist uns über ihre Ausschmückung keine Nachricht zugekommen.

Ehe wir der Frage nach der Datierung der Kirche näher treten, müssen wir uns dem reichen Schmuck der Aussenmauern zuwenden, den Skulpturen, die dem Bauwerk seine Bedeutung, sein malerisches Aussehen verleihen. Wie wir schon (S. 285) erwähnten, läuft rings um das Gebäude herum eine Reihe von fast an einander anschliessenden Skulpturen, die erst 2,65 m über dem Boden beginnen, dann aber nach oben auch die vier Giebelfelder bedecken (Taf. XXI 1-4). Eine auf seine Gesamtwirkung zielende Betrachtung des Gebäudes lässt erkennen, dass dem Erbauer offenbar das Bild vorschwebte, wie wir es heute geniessen, heute, wo die Gestalt, das Aussehen der Kirche dem Ursprünglichen am allernächsten kommt. Überraschend ist es deshalb, wenn wir durch Lenoir (auch Nerutsos 83) erfahren, dass die Fassaden 1850 noch grosse Reste einer Stuckschicht zeigten, die den Raum zwischen Sockel und Skulpturplatten ausfüllte und worauf verblichene Farbspuren und das noch deutlich erkennbare Reiterbild des H. Georg (Gailhabaud Fig. 1) auf eine den ganzen äusseren Unterbau der Kirche umfassende Bemalung zu schliessen berechtigten. An dem Bauwerke lässt sich ein Anhaltspunkt für eine etwa schon zur Bauzeit in der angegebenen, geschmacklosen Weise geplante Stuckverkleidung nicht gewinnen. Ja die Wahl der für die unteren Schichten bestimmten Quadermaterialien wäre nicht so sorgfältig, ihre Zusammenfügung nicht so sauber gewesen, wenn dieser Teil der Mauer dazu verurteilt werden sollte, unter einer Stuckschicht zu verschwinden. Es kann dies nur das Werk eines späteren farbenfreudigen Jahrhunderts gewesen sein, dem der kleine Innenraum allein zur Ausschmückung nicht mehr ge-

nügte und diesen Zeitpunkt werden wir schwerlich vor dem XIV. Jahrh. zu suchen haben.

Die Zahl der eingemauerten Skulpturen beläuft sich auf etwa 90. Antike und christliche Stücke finden sich oft nebeneinander, so dass es zweckmässig erschien, dieselben auf Taf. XXI durch verschiedenartige Schraffierung von einander zu unterscheiden. Immerhin lässt sich eine gewisse Symmetrie bei der Anordnung und Verteilung der Reliefs auf die einzelnen Fassaden, wie wir später zeigen werden, erkennen, sowie auch bei der Auswahl der einander gegenüber gestellten Motive, allerdings auch nur soweit, als das dem Baumeister zur Verfügung stehende Skulpturen-Material dazu reichte.

Wir wenden uns zunächst den mittelalterlichen Skulpturen zu. Dieselben sind sämtlich flach gearbeitet, und ihre Motive stehen, während in mykenischer und hellenistisch-römischer Zeit die Reliefkunst zur Malerei, in der Blütezeit attischer Kunst zur eigentlichen Skulptur eine engere Beziehung gehabt hatte, in dieser späten Epoche zur Kleinkunst in einem näheren Verhältnis. Aus der Textil- und Metallindustrie, öfters auch aus der musivischen Ornamentik des Fussbodens haben Entlehnungen der Vorbilder stattgefunden. Die Reliefs üben dadurch eine von der antiken verschiedene Wirkung aus, die Strzygowski [1] treffend als diejenige von Hell und Dunkel kennzeichnet. Neben den Motiven ist Technik der Arbeit bei den einzelnen Reliefs, wie auch ihre Grösse sehr verschieden. Besonders häufig ist die Verwendung von Kreuzen; die reiche Mannigfaltigkeit der Formen wäre für eine Entwicklungsgeschichte des Kreuzsymbols nicht unwichtig.

Die Reliefs der Haupt-Fassade (Westseite), Abb. 1, sind die einzigen, die schon einigemale erwähnt [2], kurz beschrieben [3] oder publiciert [4] wurden. Sie sind auch weitaus die wich-

[1] *Jahrbuch der preussischen Kunstsammlungen* 1904.

[2] Strzygowski, *Der Pinienzapfen von S. Peter*, *Röm. Mitt.* 1903, 159. A. 1.

[3] Gailhabaud-Lenoir II.

[4] Nach Strzygowski *a. a. O.* am besten bei Rivoira, *Le origini dell' architettura lombarda* I 203 ff.

tigsten und mit symmetrischem Geschick in das Mauerwerk hineingefügt. Über den einfachen Türpfosten liegt zunächst der Sturz W 22 (45×277)[1] wohl von einer früheren Tür herübergenommen (Abb. 8). Wir sehen in der Mitte ein lateinisches Kreuz, dem rechts und links ein katzenartiger Panther mit geöffnetem Rachen und erhobenem Schweife zueilt, dann je eine Kreuzrosette, d. h. ein profiliertes gleicharmiges Kreuz in einem Kreis, ferner je eine einfache Rosette und je ein von der Metalltechnik übernommenes Motiv, das aus zwei Paaren über einander stehender und mit einander verbundener Spiralen besteht, wobei in der Mitte der Verbindungslinie noch zwei weitere kleinere Spiralen sich finden. Ein kleines lateinisches Kreuz fällt aus der Symmetrie heraus.

Diesen Sturz krönt in der Breite der Tür eine Archivolte[2], in deren Tympanon W 16, eine Platte (71×78) mit byzantinischem Kreuz, über Eck gestelltem Rhombus und Rosetten in der Mitte der äusseren Seiten, das Ganze durch Flechtbänder verbunden, eingesetzt ist[3]. In den beiden Ecken schliessen sich wertlose Bruchstücke an (Abb. 8). Zu beiden Seiten des Türsturzes befinden sich schmale profilierte Marmorplatten, W 21 (40×197) und W 23 (30×104), vermutlich ehemalige Altaraufsätze (Abb. 5, 6). Beide Stücke tragen in der Mitte ein Arkadenkreuz[4] mit symmetrischen Endranken, das nördlichere ausserdem auf beiden Seiten in Kreuzform verschlungene Flechtbänder und daneben je ein aufrechtstehendes Flechtband, beide Muster wohl aus der Fussbodentechnik entlehnt, von denen geflochtenes Kreuz und längliches Flechtband auch im IV. Jahrh. auf einem Mosaik der Katakombe der SS. Pietro e Marcellino[5], letzteres allein im Coemete-

[1] Die Maasse sind in cm, die erste Zahl bezieht sich auf die Höhe, die zweite auf die Breite.

[2] Archivolten über Türen und Fenstern finden sich besonders bei syrischen Kirchen, vgl. Holtzinger, *Altchr. Baukunst* 116. 118-119, auch 121 Fig. 169.

[3] Bei Schultz u. Barnsley Taf. 15 E u. G. ist das Kreuz durch eine Mittelrosette ersetzt.

[4] Vgl. auch Garrucci Taf. 390, 2-4.

[5] Vgl. Mazzanti, *La scultura ornamentale Romana nei bassi tempi* 1896, 47.

rium der H. Helena [1] und an der Kathedra Grado [2] bei Pisa vorkommen.

Auf beiden Seiten der Archivolte sind vier Skulpturen, zwei mit Sphingen und zwei mit Greifen, eingemauert, die nähere Beachtung verdienen. Die erste, W 17 (1,02 × 81; Abb. 6), zeigt in einer reichen Umrahmung (an den Seiten wellenförmige Blattranken, oben wellenförmig stilisierte Palmetten, unten einfache Flechtbänder) in der Mitte ein aufrechtes baumartiges Gewächs, um das sich eine zweiteilige Schlingpflanze mit der Weinrebe ähnlichen Blättern und Früchten emporrankt. Oben verzweigt sich die Pflanze, und auf ihren Zweigen tummeln sich zwei kleine flügellose, jedenfalls als junge Tiere gedachte Sphingen, die den Hinterleib mit erhobenem Schweife dem Stamme zukehren. Der Tierleib ist in Seitenansicht gegeben, während das Menschenantlitz dem Beschauer zugekehrt ist. Mit den Vordertatzen haben sie den Stiel einer Traube gefasst und scheinen eben im Begriff, von den Früchten zu naschen. Weiter unten sind ebenfalls in symmetrischer Seitenstellung, nur umgekehrt, d. h. den dem Beschauer zugekehrten Menschenkopf in der Nähe des Stammes, den Rumpf mit dem langen zwischen den Beinen durchgezogenen Schweif nach aussen gerichtet, zwei ausgewachsene geflügelte Sphingen dargestellt, welche, die eine Vordertatze erhoben, die andere an den Fuss des Stammes gelegt, sich anschicken, in die Höhe zu steigen.

Das entsprechende Gegenstück W 14 (85 × 63; Abb. 5) behandelt ein ähnliches Motiv. Die Platte ist an und für sich weniger sorgfältig bearbeitet, ausserdem hat sie stark gelitten und ist in der Mitte gesprungen. Auch hier sehen wir innerhalb einer ähnlich verzierten Umrahmung einen phantastischen Baum, der in eine aus stilisierten Blättern bestehende pinienzapfenähnliche Krone endet. Auf den oberen Zweigen sitzen zwei geflügelte Sphingen, genau in derselben Stellung wie vorher. Darunter auf dem Boden stehen symmetrisch

[1] Perret, *Catacombes de Rome* II p. L. XIV bei F. X. Kraus, *Realencykl.* II 423 Fig. 256.

[2] Holtzinger, *Altchr. Architektur* 165 Fig. 111.

dazu in Seitenansicht zwei Löwen gleichsam als Wächter, den Kopf nach dem Rücken zurückgewendet.

Die folgenden sich symmetrisch entsprechenden Reliefs W 12 u. 19 (je 102×73; Abb. 5, 6) haben gleichen Stil und behandeln das gleiche Motiv: unten den Kampf zweier von der Seite gesehenen Adler mit zwei Drachen, und darüber je ein geflügeltes Greifenpaar, das mit dem Schnabel an einem Pinienzapfen pickt, der aus einer Vase herauswächst. Die Bewegungen der Tiere sind zwar ungeschickt, das Flattern und Zugreifen der Vögel wenig gelungen; doch ist besonders auf W 12 gut dargestellt, wie die Drachen sich winden und in die Höhe schiessen, indem sie nach Brust und Hals der Adler trachten. Auch auf W 19 sind manche Einzelheiten besser behandelt; die Greifen haben Bärte, und ihre Federn am Hals sind wie die der Adler deutlicher angegeben. Die Vase hat noch mehr die Gestalt eines Brunnens mit einem beckenartigen Unterbau und einer Art oben herausragender Röhre[1]. An diesem Gefäss sind die Greifen emporgeklettert und halten sich, während sie fressen, mit den Klauen daran fest; die Adler darunter haben ihren Schnabel in den Kopf der Drachen eingehackt. Auf W 12 dagegen stützen sich die Greifen mit den Hinterbeinen auf den Boden, und die Adler kämpfen mit geringerer Anstrengung gegen die auf sie losstürmenden Schlangen.

Die Sphingen- und Greifenreliefs sind von einander getrennt durch die ebenfalls älteren Bauten entnommenen Stücke W 13 (102×44) und W 18 (102×17), die in der Mitte ein byzantinisches Kreuz tragen. W 13, Abb. 5, weist ein Kreuz auf, das durch die an den Enden nachgeahmten Beschläge deutlich einen Einfluss der Metalltechnik verrät, während auf W 18, Abb. 6, nur eine Kreuzrosette mit halbkreisförmig gerundeten Kreuzenden dargestellt wird[2].

Die vier beschriebenen Skulpturen gehören demselben Kunstkreise an, der von einer mit orientalischen Vorstellungen erfüllten Phantasie Zeugnis gibt. Sphinx, Greif und

[1] Eine ähnliche Röhre siehe in den *Röm. Mitt.* 1904, 108 Fig. 7.

[2] Ähnlich auch auf den alten Stücken von Daphni, vgl. Millet 12 Fig. 8.

phantastische Bäume weisen zunächst nach Ägypten und Mesopotamien hin, sie dringen später aber auch in den Hellenismus ein, in dem sie als orientalische Parallel- oder Unterströmung weiterleben. Erst als infolge der Reichstrennung der Orient auf sich selbst gestellt worden war, gewannen solche Strömungen Oberwasser [1] und wurden noch verstärkt, seitdem Justinian regere Beziehungen zu dem ferneren Osten unterhielt [2]. Solche Ornamente werden zuerst in dem mehr orientalischen Südkreise, Syrien und Ägypten aufgetreten sein, aber sehr bald auch in Konstantinopel Aufnahme gefunden haben [3]. Besonders interessant ist auf unseren Reliefs das Vorkommen des Pinienzapfens (W 12, 19), der aber seine Eigenschaft als Wasserspeier eingebüsst hat und ähnlich wie bei dem Relief der Kirk-Tscheschme in Stambul vielmehr als Pflanze erscheint, deren Kerne die Tiere verzehren [4]; nur bei dem Greifenrelief W 19 scheint noch eine Erinnerung an den Pinienbrunnen vorhanden zu sein [5]. Erst durch die von Basilius I. in der Nea errichteten Springbrunnen [6] scheinen Pinienbrunnen bei den Künstlern wieder mehr in Übung gekommen zu sein, wie das eine Mosaik in Daphni beweist [7]. Wir werden darum unsere Greifenreliefs, mit denen das bekannte Relief von S. Marco in Venedig grosse Ähnlichkeit hat [8], ebenso die beiden anderen Platten schwerlich vor Ende des VI. oder Anfang des VII. Jahrhunderts ansetzen dürfen.

[1] Die Zeit zwischen Konstantin und Justinian ist als Übergangszeit zu betrachten.

[2] Bekannt ist die Einführung der Seidenindustrie unter Justinian.

[3] Strzygowski, *Kleinasien* 195.

[4] Strzygowski, *Der Pinienzapfen als Wasserspeier*, *Röm. Mitt.* 1903, 194-195 Fig. 10; *Dom zu Aachen* 20.

[5] Dass durchlöcherte Pinienzapfen als Röhrenschmuck bei antiken Wasserschöpfern schon im II. Jahrh. vor Christus vorkommen, weist Tittel im *Rhein. Mus.* 1905, 297-306 treffend nach; doch erklärt er nicht warum gerade solche Fabelwesen wie Sphingen u. Greife damit verbunden sind. Chr. Hülsen (*Röm. Mitt.* 1904, 107-109) hatte durchlöcherte Pinienzapfen für das I. Jahrh. n. Chr. nachgewiesen,

[6] *Röm. Mitt.* 1903, 187; *Dom zu Aachen* 20.

[7] Millet Taf. 19, 1.

[8] Strzygowski, *Röm. Mitt.* 1903, 194 f. 9.

Der christlich-orientalische Charakter dieser Skulpturen ist nicht zu verkennen, und es wäre gewiss nicht schwer irgend welche christliche Symbolik damit zu verknüpfen. Indessen scheint es uns nicht sehr wahrscheinlich, dass gerade diese Skulpturen im Inneren einer Kirche Platz gefunden hatten, vielmehr ist ihre Verwendung als Seitenplatten von Brunnen sehr wohl möglich. Hierbei scheinen einerseits die beiden Greifenreliefs, andererseits die beiden Sphingenreliefs als gleichzeitige Stücke zusammen zu gehören und von zwei verschiedenen Fontänen zu stammen. Unentschieden bleibt es hier jedoch, inwieweit mystische Vorstellungen von der Pinie als Lebensbaum eine Rolle spielten. Ebenso muss dahingestellt bleiben, ob unsere Skulpturen teilweise von der Metalltechnik [1] direkt auf Stein übertragen sind, oder ob die Vermittlung durch Teppichmuster geschehen ist, worauf die in der Textilindustrie beliebte Darstellung von einander paarweise zugewandten Tieren hinzudeuten scheint (Brockhaus 42). Dass hier Tierfiguren, besonders auch Tierkämpfe, ganz beliebte Gegenstände waren, zeigt das noch erhaltene Beispiel des Weihebrunnens von Lawra (Brockhaus 41).

Von W 17 aber steht die ursprüngliche Verwendung auch als Fensterfüllung in Frage. Dies scheint aus der Technik des Reliefs hervorzugehen, das im Gegensatz zu den meisten übrigen, sich als Flachreliefs darstellenden Platten tief ausgearbeitet ist. Dergleichen besonders tief gearbeitete Reliefs, die das Licht an den dünnsten Stellen des Steines durchscheinen lassen und von der Rückseite gesehen, gleichsam das Silhouettenbild der Skulptur zeigen, wurden Phengites genannt und fanden am häufigsten unter den Fensteröffnungen Verwendung, gleichsam als Brüstungen, indem die skulpierten Seiten nach aussen, die fein geglätteten Rückseiten aber nach innen gerichtet waren. Solche «transparente» Fensterfüllungen stehen noch in ihrer ursprünglichen Lage in der Kirche des Hosios Lukas in Phokis [2]. Dort werden auf

[1] Die von Tittel erwähnten antiken Wasserschöpfer mit schmückenden Pinienzapfen bestanden zunächst aus Metall.

[2] Schultz und Barnsley 25 und Taf. 13, A.

den Phengites-Reliefs besonders Tierscenen dargestellt, die z. B. dem Motive O 50 unserer Platten vollkommen entsprechen. W 17 und O 50 sind die einzigen Reliefs an unserer Kirche, die wir als Phengites zu bezeichnen wagen dürfen.

Über den vier erwähnten Reliefs zieht sich ein antiker Kalenderfries hin (Abb. 1, W 7-8), in dessen nördlicherem Stück zwei von einem Kreise eingeschlossene byzantinische Kreuze eingemeisselt sind, die Pittakis ohne genügenden Grund als Wappen der Villehardouin de Champagne bezeichnet (Buchon, *Grèce contin.* 129). Vielleicht sind diese Kreuze schon bei einer früheren Verwendung zu einem christlichen Bau eingearbeitet worden, während das südliche Stück W 8, dem das Kreuz fehlt, erst in unserer Kirche von neuem nutzbar gemacht wurde. Der oben am Kalenderfries noch erhaltene Zahnschnitt mit Eier- und Perlstab dient zugleich als Überleitung zum Giebel. An den Ecken der Fassade sind gleichsam als parastadenartiger Abschluss der Westfront zwei antike Compositkapitelle (Abb. 9, W 9 und 10, je 79×75) angebracht, darunter einerseits (W 20, Abb. 6, 9, 10) ein antikes Rankenornament mit allerlei Tieren, andererseits (Abb. 5, W 11) ein antikes Relief, von dem jedoch durch Abarbeitung alle Figuren bis auf eine einzige verschwunden sind. Den auf diese Weise entstandenen Raum nimmt jetzt ein grosses Doppelkreuz mit halbkreisförmig eingebogenen Enden ein, eine Kreuzform, die auch auf dem Athos vorkommt (Brockhaus 41).

Auch der Westgiebel (Abb. 7), der oben und unten durch ein profiliertes Gesims abgeschlossen wird, setzt sich aus mehreren älteren Stücken zusammen. Unter dem antiken Stück W 1 im Giebeldreieck liegt W 2, eine Platte (35×203), die mit stickereiartigem Ornament des VI. Jahrhunderts ganz und gar übersponnen ist und die zu beiden Seiten ihren Abschluss durch phantastische Tierfiguren erhält. In diese Platte sind die Bögen der Fenster eingehauen. Rechts und links vom Fenster sind die antiken Kassettenstücke W 3 und 4 eingelassen. Darunter sehen wir zwei grosse Platten W 5 (104×73) und W 6 (98×95). Es sind dies Darstellungen des verlängerten Kreuzes. Bei W 5 hat dasselbe eine wellenför-

mige Umrahmung, in den Ecken zwei löwen-und zwei greifenartige Tiere, die in ihrer Anordnung an den Ambo des Agnellus in Ravenna (Holtzinger, *Altchr. Archit.* 173 Fig. 116) erinnern. Bei W 6 ist das Kreuz wie aus Bändern geflochten; in den vier Ecken sind Rosetten angebracht. Wie aus Bändern geflochtene Kreuze sind auch auf dem Athos verbreitet[1] und solche mit Rosetten kommen bereits im V. Jahrh. in Delphi vor[2]. Es liegt darum kein Grund vor, mit Pittakis das Wappen der Herzöge von Athen an dieser etwas entlegenen Stelle zu suchen. Wir haben wohl eher die Seitenplatten von Brunnen wie in Lawra zu erkennen.

Wenden wir uns nun der Südseite (Abb. 2) zu, auf der die symmetrische Anordnung der Reliefs ziemlich streng durchgeführt ist. Im Tympanon der Archivolte S 42 (Abb. 16) sehen wir zunächst eine Platte S 43 (65×70) mit Doppelkreuz, das sich durch die Profilierung und den imitierten Beschlag als deutlich von der Metalltechnik beeinflusst erweist; von dem Doppelkreuz der Fassade wird es auch durch das unten angebrachte symmetrische Blattpaar unterschieden. Den Charakter metallischer Technik weist auch ein über der Archivolte und einem antiken Stück S 41 liegender Marmorstein S 40 (30×208) mit drei Kreuzen auf, von denen die beiden äusseren spiralförmig umgebogene Enden haben[3], während das mittlere wie mit vier Nägeln beschlagen erscheint und mit symmetrischem Blattpaar geschmückt ist. Ob wir darin einen früheren Altaraufsatz vermuten dürfen, muss dahingestellt bleiben. Zwischen der Archivolte und dem zuletzt genannten Stein befindet sich S 41, ein antikes Relief eleusinischen Charakters.

Rechts und links davon sind zwei sich entsprechende Marmorplatten S 39, 44 (Abb. 12, 13) mit ganz ähnlichen Mustern eingemauert. Beide haben zum Motiv einen über Eck

[1] Brockhaus 41. Ein gleichartiges geflochtenes Kreuz auf einem Fussbodenmosaik bei Mazzanti 47.

[2] Laurent, *BCH.* XXIII 25.

[3] Ein ähnliches Kreuz in dem alten Skulpturenschatz von Daphni bei Millet 14 Fig. 13.

gestellten Rhombus innerhalb einer rechteckigen Umrahmung, in deren vier Ecken je eine grosse Rosette Platz findet. Im mittleren Felde besitzt S 39 (102 × 98) einen von einem Kreise umgebenen sechsteiligen Stern, in den Ecken des Rhombus kleine Rosetten; S 44 (98×88) dagegen ein geflochtenes Kreuz, auf dessen Mitte und Enden Rosetten ruhen. Wir werden wohl hier zwei Schrankenplatten aus dem VII. oder VIII. Jahrh. zu erkennen haben. Diesen Platten folgen zur Rechten S 45 (98×105), zur Linken S 38 (100×134), einfach profilierte Platten (nur S 38 hat an der einen Seite ein einfaches Blattornament), vielleicht antiken Denkmalen entnommen; sie sind dazu berufen, die Symmetrie an dieser Fassade aufrecht zu erhalten.

Zu dem dritten Paar correspondierender Platten rechnen wir S 37 (100×98) und S 46 (98×85). Es sind dies ausgesprochene mittelalterliche Stücke. S 37 (Abb. 11) stellt ein gleicharmiges Kreuz dar, das auf einem Untersatz ruht. Die freien Ecken werden oben durch zwei sternförmige, unten durch zwei quirlförmige grosse Rosetten ausgefüllt. Auf S 46 (Abb. 14) sehen wir einen Adler, der einen Hasen gefasst hat. Dieser ist nach Art der mykenischen Kunst in gestrecktem Laufe dargestellt[1]. Auch hier kam also wieder ein Tierkampf zur Behandlung, wie er auf Brunnenplatten üblich war. Auf S 37 folgt nach links das hochgestellte Bruchstück S 36 (100×31) mit metallisch behandeltem Kreuz und darüber abermals ein Bruchstück (S 35; 30×70) mit vertieftem Flechtbandornament. Über den Stücken S 35 bis 38 ziehen sich, von der Hauptfassade bis zum Giebelaufbau der Südfront reichend, die profilirten Gesimstücke S 33, 34 mit Zahnschnitt und Inschrift (*IG.* III 1736) hin, über welche das mit einer Palmette geschmückte Giebelstück S 32 eingemauert ist.

Der Giebelaufbau (Abb. 15) entspricht in der Anordnung der verwendeten Skulpturen völlig dem schon beschriebenen

[1] Ein ähnliches Stück findet sich im Athener Nationalmuseum, s. Millet, *Byz. Zeitschr.* I, 648. Von der Phiale der Lawra ein gleiches Motiv (XVII. Jahrh.) Fig. 91 im Artikel *L'art byzantin* von Millet in A. Michel., *Histoire de l'Art* I 1, 153.

Westgiebel und, wie wir sehen werden, auch dem dritten, dem Nordgiebel. Das Giebeldreieck S 25 ist ein antikes Stück; darunter liegt S 26, ein in den Raum eingepasster Streifen (22 × 100) mit wellenförmigem Blattornament, und unter diesem S 27 (38×145) mit zwei leicht eingeritzten Kreuzrosetten und einem akanthusblättrigen Mittelkreuz. Die Fensterbögen sind nachträglich eingehauen, wobei die Kreuzrosetten teilweise beschädigt wurden. Daran reihen sich zwei kleinere Stücke mit schleifen- oder bandartigem Ornament, die wohl noch aus antiker Zeit herrühren. Auf beiden Seiten des Fensters sind S 28, 29 zu erwähnen. S 28 (32 × 126) ist ein verkehrt eingemauerter Stein, der mit den beiden aufrecht gestellten Flechtbändern an W 21 erinnert, sich aber durch die Breite des Bandes und den angefügten Perlstab unterscheidet; das Kreuz hat zwei Rosetten in den oberen Winkeln und ein symmetrisches Blattpaar am unteren Ende. S 29 (36×126), der entsprechende östliche Stein, trägt eine einfache Kreuzrosette. Darunter liegen die grösseren Platten S 30, 31, deren erstere (100 × 71) in kleinen, wie aus Flechtband gebildeten Rechtecken eingefügt, zwölf aufrechtstehende Palmetten darstellt; S 31 (104×76) aber wird von mehreren in Flechtbandart verschlungenen concentrischen Kreisen mit je vier auf gleiche Zwischenräume verteilten Knoten und einer grösseren Rosette im Centrum gebildet. Auch in diesen Stücken werden wir frühere Schranken- oder Brunnenplatten vermuten dürfen.

Fast noch reicher als die Südseite ist die Ostfront mit der Apsis (Abb. 3) an älteren, besonders antiken Stücken. Von den hier verwendeten Skulpturen sind vor allem an antiken Stücken zu nennen die sich an beiden Enden entsprechenden Reliefs O 48 und 73, über welchen sich die Platte 47 einerseits und die Sarkophagdeckelfragmente 69 und 70 andererseits symmetrisch gegenüberstehen. Im Giebelstück sind die sämtlichen Reliefs (53 bis 57) antik, an der Apsis nur die beiden correspondierenden Platten 59 und 61. Zwei stark verwaschene Inschriftenfragmente (51, 52) sind unterhalb des südöstlichen Apsidenfensters eingemauert.

Das einzige an dem südlichen Flügel der Ostfront eingemauerte byzantinische Relief O 50 (84×73) stellt in reicher

Umrahmung einen Tierkampf dar (Abb. 19). Wir haben bereits auf S. 300 darauf hingewiesen, dass derartige Motive nicht nur als Brunnenplatten [1] sondern in besonderer Ausführung auch als Phengiten für Fensterfüllungen beliebt waren. Und mit einer solchen ausgesprochen tief skulpierten Platte haben wir es hier zu tun. Das Motiv ist nicht neu: ein Reh ist nach ungleichem Kampfe mit dem Löwen niedergesunken; dieser hat sich auf seine Beute gestürzt und schlägt seine Zähne in den Bug des Tieres. Solche Darstellungen gehören zum alten Besitz der orientalischen Kunst, kommen bereits auf Werken der mykenischen Zeit, dann sogar an den Westgiebeln der grössten archaischen Tempel [2] vor, gehen in den Hellenismus über und vererben sich bis in die christliche Kunst [3].

Die an Stelle von O 49 gestandene Skulptur ist entfernt worden, vielleicht weil sie irgend welchen Anstoss gab; die Öffnung wurde alsdann mit einer Stuckschicht ausgefüllt.

Auf dem nördlichen Flügel oben haben wir zunächst die schon erwähnten zwei Sarkophagdeckelfragmente O 69, 70 und darunter, in der gleichen Höhe wie das Löwenrelief O 50, also mit diesem und dem fehlenden Stück O 49 correspondierend, zwei mittelalterliche Skulpturstücke O 71 (102×67) und O 72 (102×82). Letzteres (Abb. 20) hat in der Mitte einer rechtwinklig profilierten Umrahmung eine grosse Rosette, die von einem Flechtband umgeben ist, das in der Hälfte der Rechtecksseiten vier Knoten bildet; die Ecken des Vierecks sind durch Lotosblumen ausgefüllt. Auch O 71 (Abb. 21) behandelt ein ähnliches Motiv: in reicher Umrahmung von Flechtband und Perlstab einen schiefgestellten Rhombus mit Rosette im Centrum und je einem Blatt in der oberen und unteren Ecke; ein Stück, das dem Typenkreise der beschriebenen Platten S 39, 44 sehr nahe zu stehen scheint.

---

[1] Am Lawrabrunnen ist ein Löwe abgebildet, der ein Kind anfällt; Brockhaus 41. Eine ähnliche Darstellung auch auf einem Mosaik in Tyrus. Vgl. A. Jacoby, *Das geographische Mosaik von Madaura. Stud. über christl. Denkm.* herausg. von F. Ficker, n. F. Heft 3,

[2] Nachweisbar sind solche Tierkämpfe am Westgiebel von Delphi, wie es scheint auch am alten Hekatompedon und am Peisistratos-Tempel.

[3] Strzygowski, *Orient oder Rom* 32.

Verwandt mit O 71 ist auch O 64 (102×73), an der südöstlichen Hexagonalseite der Apsis (Abb. 17). Das Relief hat im Centrum einen Adler, den Pittakis für den Kaiseradler von Konstantinopel ansieht (Buchon 129 f.), was jedoch sehr unwahrscheinlich ist, da er in einer ganz decorativen Umrahmung mit vier Rosetten in den Ecken des Rechtecks erscheint. Wurde doch ein ähnliches Motiv aus dem IX. Jahrh., ein quergestelltes Quadrat mit einem Vogel in der Mitte, auch in S. Sabina in Rom gefunden (Mazzanti 34), und ebenso ist im Hosios Lukas auf einem Fensterversatzstück der Adler rein decorativ verwandt (Schultz u. Barnsley Taf. 13 B). Derartige Muster mit quergestellten Rhomben oder Parallelogrammen sind auf griechischem Boden häufig, wie u. a. auch ein Stück aus dem alten Ornamentschatze von Daphni (Millet 12 Fig. 9), den Millet noch ins VI. Jahrhundert setzt, ein Relief am alten Weihebrunnen von Lawra (Brockhaus Taf. 8) und mehrere Platten vom Hosios Lukas (Schultz u. Barnsley Taf. 15 E, F, G) beweisen[1]. Im Centrum kann sich dabei eine Rosette, ein Kreuz, Monogramm oder Tier befinden. Auch solche Platten, die als Phengiten, als Brüstungsplatten in Kirchen oder an Brunnen gedient haben können, verweisen uns für ihre Entstehung ins VI.-VII. Jahrh. O 64 kann dabei mit S 44 zusammengehören.

Das zweite mittelalterliche Relief an der Südostseite der Apsis, O 58 (84×58), ahmt die Form eines einfachen flachen Gitterwerks nach (Abb. 17) und lässt sich am besten als Brüstungsplatte einer früheren Empore erklären, wie sie das Bronzegitter vom Dome zu Aachen noch aufweist[2]. Das mittlere Stück O 65 (105×88), in welches das Apsisfenster eingearbeitet ist (Abb. 17, 18), weist auch ein beliebtes Chorschrankenmuster auf[3], zu dem in der Mitte noch eine Kreuzrosette

[1] In Italien sind solche Motive besonders im VI.-VII. Jahrh. beliebt, z. B. in S. Clemente, in Sacro Cuore, in den vatikanischen Grotten, in S. Paolo vor Rom etc. vgl. Mazzanti 21. 24. 26. 29.

[2] Holtzinger, *Altchristl. Baukunst* Taf. 234, vgl. auch die Transennen im Lateranmuseum etc. bei Mazzanti 16 f.

[3] Siehe u. a. für S. Lorenzo Mazzanti 18; Brockhaus 42 Taf. 7; Garrucci 402, 10.

und vier längliche Streifen kommen; es wird bei seiner auffälligen Höhe wohl zu einem Ambo gehört haben. Das darüberliegende Stück O 60 (84×70; Abb. 17, 18) zeigt in reicher Umrahmung ein metallartig gearbeitetes Doppelkreuz mit symmetrischem Akanthusblatt unter einer profilierten und mit Rosetten geschmückten Arcade; dieses Relief mag vielleicht an einem Altar Verwendung gefunden haben.

O 62 und 66 (Abb. 18) haben nur äusserlich unter einander eine Ähnlichkeit. Beide Platten haben in der Mitte ein grosses Kreuz, das aber verschieden gearbeitet ist. Das Kreuz der oberen Platte O 62 (73×65) sieht aus wie aus Bändern geflochten [1] und ruht auf einem dreifachen Stufenuntersatz. Zwischen den oberen Kreuzarmen ist ein seitlich gestelltes, den Kopf umwendendes Greifenpaar, unten ein entsprechendes Adlerpaar eingefügt. Als Umrahmung dient ein wellenförmiges Blattornament. Das Kreuz der unteren Reihe, O 66 (102×69) ist einfach gearbeitet und hat in den Winkeln vier grosse diagonal sich entsprechende Rosetten. Als Umrahmung haben wir ein aus sich schneidenden oder berührenden Halbkreisen gebildetes Muster. O 66 entspricht hierbei vollauf der Vorlage von S 37.

Es erübrigt noch, die Nordfront zu betrachten, an der, abgesehen vom Giebel, die Symmetrie am wenigsten streng gewahrt ist. Mit den zur Verfügung stehenden Stücken hatte man offenbar nicht auszukommen gewusst, um eine strenge Symmetrie auf allen Seiten durchzuführen, und half sich an der Nordseite, die vielleicht den Blicken am wenigsten preisgegeben war, so gut es eben ging, mit den noch übrigen Platten. Hierbei dürfte man sich die symmetrische Anordnung so gedacht haben, dass das antike Stück N 87 dem Relief N 97 entsprach, dass die Kassette N 88 dem Stücke N 96 gegenüberstand und N 89 einerseits mit dem antiken Relief N 94 und der Platte N 93 andererseits correspondierte. N 95 und sein entsprechendes Bruchstück N 84, ferner N 86, 98 und 99 wurden in passender Weise, ohne beabsichtigte

[1] In S. Maria Antiqua aus dem VIII. Jahrh. fanden sich ebensolche geflochtene Steinkreuze, vgl. Mazzanti 32.

Symmetrie eingelegt. An antiken Skulpturstücken sind hier ausser den schon genannten drei Platten (N 87, 88, 94) noch zu erwähnen: das Giebelstück N 74, das Akanthusmuster N 82 und die Platte N 81; N 74 und 82 sind rein ornamental, bei N 87 ist bis auf die mittlere Figur alles abgearbeitet, und die dadurch gewonnene Fläche mit zwei grossen an den Enden halbkreisförmig eingebogenen Kreuzen auf zweifachem Stufenuntersatz ausgefüllt. Ebenso erhielt N 94 durch Anbringung eines Kreuzes mit der Aufschrift I XP NIKA kirchliche Approbation; es liegt indessen kein zwingender Grund vor für die Annahme, dass die beiden Stücke erst für unsere Kirche verwandt und mit Kreuzen versehen worden sind.

Das interessanteste Stück ist hier das Flachrelief N 89 (100×170; Abb. 26), das zwei mit Rosetten geschmückte, auf Schalen ruhende Henkelkrüge darstellt (Garrucci 387, 2). Wir werden hier eine Verbildlichung der Abendmahlsgeräte sehen dürfen, die wohl an einem Altar ihre ursprüngliche Stelle fand. Als Altaraufsatz dürfen wir vielleicht auch N 90 (36×154; Abb. 25), die zweite grössere Platte über der Archivolte, bezeichnen, auf welcher wir unter einem mit Rosetten gezierten Arcadenbogen ein Kreuz mit vier seitlichen Blättern sehen, wie ein solches schon im VI. Jahrhundert unter den alten Ornamentresten von Daphni vorkommt (Millet 9 Fig. 4). Oben und unten liegen die Stücke N 85 (32×270) und N 91 (32 × 154; Abb. 25), vielleicht frühere Aufsätze von Chorschranken, die in der Mitte mit sehr flach gearbeiteten Kreuzen und je zwei symmetrisch gestellten Sternrosetten geschmückt sind; ähnliche erscheinen auch auf den alten Stücken von Daphni (Millet 11 Fig. 7, 12 Fig. 8).

Die Archivolte N 92, Abb. 25, weist kein ornamentiertes Tympanon auf; sie ist mit Stuck ausgefüllt. Oben westlich von der Tür befindet sich N 93 (102×80; Abb. 23), vielleicht die Schmalseite eines Altars, eine flachgehaltene Kreuzrosette, in der Form von W 22. Dann folgt zwischen N 94 und N 96 ein Bruchstück N 95 (102×37) mit metallisch behandeltem Kreuz und kleinerer Kreuzrosette; hierzu gehört das weiter oben links eingemauerte zweite Bruchstück N 84, das mit

eben derselben Rosette geschmückt ist. Die beiden Platten N 96 (102×85) und N 97 (102×95; Abb. 29) haben gleichen Stil und erinnern an die Metalltechnik. N 96 zeigt ein profiliertes Kreuz mit symmetrischem Blattpaar in den unteren und zwei Rosetten in den oberen Ecken. N 97 bringt dagegen einen über Eck gestellten Rhombus, mit centraler Rosette und raumfüllendem sternförmig ausstrahlendem stilisiertem Pflanzenornament. Die obere Ecke rechts ist abgebrochen. Diese beiden Stücke scheinen zusammenzugehören und einer Brüstung entnommen zu sein. Unter dem Narthexfenster liegt der Balken N 99 (Abb. 29) mit metallisch behandeltem Kreuz (ähnlich den auf S 40 dargestellten zwei Kreuzen) als einziger Verzierung. Nach links schliesst sich N 98 (40×220) an, ein Fragment eines christlichen Sarkophagdeckels (?) aus dem V. oder VI. Jahrh. (Abb. 27), das mit einem Mittelkreuz, zwei Pfauen in Seitenansicht[1], zwei sich entsprechenden Seitenkreuzen und mehreren Akanthusblättern geschmückt ist. Endlich ist noch N 86 (35×75) mit einer vereinzelten Rosette zu erwähnen. Darüber ziehen sich profilierte Gesimsstücke hin, eines davon (N 83) mit antiker Inschrift.

Der Nordgiebel baut sich auf einem antiken Akanthusgesims N 82 (35 × 302) auf, in welches nachträglich ein gleicharmiges Kreuz eingearbeitet worden ist. Das Giebelfeld schmücken zunächst zwei grosse einfach gehaltene Platten N 79 und 80 (je 114 × 61) gleichen Stils, die wohl auch derselben Brüstung angehörten. N 79 zeigt ein metallisch behandeltes Kreuz mit symmetrischem Blattpaar; N 80 wie in S. Clemente in Rom (Mazzanti 21) einen schiefgestellten Rhombus mit eingefügtem Kreuz. Die beiden Bogen des Giebelfensters sind in die Platte N 76 (25×155) eingehauen, die in der Mitte ein lateinisches Kreuz trägt. Darunter liegen, zu beiden Seiten des Fensters, die zusammengehörigen Stücke N 77 und 78 (je 16×142), deren Kreuzrosette in der Mitte durchschnitten ist; rechts und links von derselben

[1] Pfauen zu Seiten eines Monogramms s. bei Garrucci 391, 3; Strzygowski, *Inedita* III 2 f.

ist ein in der bekannten Art metallisch dargestelltes Kreuz gearbeitet. Diese Reliefs können von einem Chorschranken- oder Altar-Aufsatze herrühren.

Als zusammengehörige Stücke auf allen vier Seiten lassen sich, soweit dies auf Grund gleicher Umrahmung, gleicher Grössenverhältnisse und gleichen Stils beurteilt werden kann, folgende Skulpturen vereinigen: W 12 und 19; S 44 und O 64; S 37 und O 66; N 77 und 78; N 79 und 80; N 84 und 95; N 96 und 97. Von Fenstern, unter denen sie als durchscheinende Versatzstücke dienten, von Altären, Ambonen, Chorschranken, Brüstungen und vielleicht auch Atriumsbrunnen sind diese Platten zweifellos entnommen. Die sämtlichen originalen christlichen Stücke verdanken ihre Entstehung dem Ende des VI. oder dem Anfang des VII. Jahrhunderts, sie fallen also in die Periode des Bilderstreites.

Wenn wir uns nun der Frage nach der Datierung der Kirche zuwenden, so sehen wir, dass die Meinungen hierüber bisher stark auseinandergingen. Nimmt doch Couchaud (11) an, dass unser Denkmal seine Entstehung dem VI. Jahrhundert verdankt und versucht diese Ansicht dadurch zu belegen, dass er neben dem quadratischen Grundriss, der an den Basilikenstil erinnernden Fassade noch die Construction in Marmor und das Vorkommen antiker Fragmente als charakteristisches Merkmal für jene Bauzeit anführt. Lenoir (Gailhabaud) will die Kirche in das XIII. Jahrhundert verlegen und glaubt hierfür genügende Anhaltspunkte gefunden zu haben in der italienischen Einwirkung, die besonders bei der Harmonie der Formen, bei der glücklichen Wahl der Profilierung zur Geltung komme, und schliesslich in der Construction mehrerer Giebel, die in der byzantinischen Architektur sehr selten sein sollen und sich nur aus einer Übertragung des Princips der Holzdecke erklären lassen; endlich glaubt er auch den Namen der Kirche Katholikon als Beweis für ihre Erbauung in fränkischer Zeit anführen zu müssen. Was nun diesen Namen betrifft, so kommen wir später noch auf ihn zurück. Mommsen (116 f.) gibt die Meinung Surmelis' (37) wieder, die im allgemeinen mit Lenoirs Ansicht übereinstimmt. Surmelis, der auch eine Geschichte Athens geschrie-

ben hat, glaubt unsere Kirche als eine Gründung des Herzogs Delaroche bezeichnen zu sollen, der dieselbe, dem Erlöser geweiht, zu seiner Privatkapelle machte. Aber schon Mommsen äussert hiergegen seine Bedenken und gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass Surmelis es unerklärt lasse, wie aus der Erlöserkirche später eine der Panagia geweihte wurde. Surmelis' Erklärung, dass das Bauwerk der Frankenzeit angehören müsse, weil das Bild der Panagia dem des Pantokrator in dem von den Frankenherzögen erbauten Kloster Daphni sehr ähnlich sähe, kann nicht ernst genommen werden, ebenso sein weiteres Argument, dass das häufige Vorkommen des Kreuzes eine Stiftung durch die Kreuzfahrer nahelege. Auch Pittakis' Ansicht bedarf einer genauen Nachprüfung. Auch er will die Kirche zur fränkischen Zeit erbaut wissen, ja er weiss sogar, ohne irgend einen Beleg beibringen zu können, das genaue Jahr der Erbauung, nämlich 1218 anzugeben: nach einem mehrjährigen Streite um die Lehensgüter des Klerus wurde die über Gottfried von Villehardouin verhängte Excommunication aufgehoben, und zum Zeichen der Wiederversöhnung mit dem Papste soll er nun diese Kirche errichtet haben. Pittakis erblickt in allen äusseren Skulpturen des Denkmals Wappen und Symbole, denen er eine Erklärung nicht schuldig bleibt. Die Kreuzrosetten im Kalenderfries (W 7) sind nach ihm Wappen des Herzogs Villehardouin von Achaia; die Kreuze mit den vier Rosetten (W 6, S 37, O 66), ebenfalls Wappen der Herzöge von Athen, in einer vorübergehend angenommenen Gestalt; an der Apsis sieht er sogar den Adler (O 64) der byzantinischen Kaiser, daneben Wappen von nicht näher bezeichneten Frankenfürsten Griechenlands. Schliesslich sucht Pittakis seiner Ansicht dadurch eine besondere Stütze zu verleihen, dass er kühn behauptet, die Griechen haben niemals weder am Äusseren noch im Inneren ihrer Kirchen Skulpturen verwandt (Buchon 129 f.). Unger wiederholt (*a. a. O.* 12) einfach die Meinung des Pittakis, während Gregorovius (II 46, Anm. 2) die «vermeintlichen Wappenkreuze» erwähnt, aber verwundert frägt, was denn der Fürst von Achaia in Athen zu bauen gehabt habe.

Wenn schon das ziemlich häufige Vorkommen von Skulpturen an sicher byzantinischen Kirchen sich durch einige Beispiele, wie Skripu, Theben (Strzygowski, *Inedita* 6 Taf. II 5, 7, 8, III 2, 3) und Hosios Lukas (Schultz u. Barnsley Taf. 13-15) nachweisen lässt, wird der absonderlichen Wappentheorie Pittakis' noch weiter eine jede Grundlage entzogen, wenn sich durch einen Vergleich der in Buchons Atlas abgebildeten Wappen der fränkischen Herzöge von Achaia und Athen (Taf. XL Fig. 30, 35, 37, XLI Fig. 11, 12, 13) mit den fraglichen Skulpturen der weitere Nachweis erbringen lässt, dass hier in keiner Weise eine Übereinstimmung herrscht. Ist schon der Gedanke, eine Kirche auf allen Seiten mit Wappen zu schmücken, an und für sich recht seltsam, so ist es jedenfalls viel sonderbarer, wenn Wappenbilder, die aus einfachen Kreuzmotiven bestehen, um an einer Kirche eingebaut zu werden, durch Ornamente soweit stilisiert werden, dass sie ihren ursprünglichen Charakter verlieren. Aber auch eine nähere Prüfung der Reliefs lässt erkennen, dass die eingelassenen Platten, wie wir schon erwähnten, keineswegs gleichzeitig mit dem Bau der Kirche entstanden, sondern vermutlich als Spolien älterer Bauten hier Verwendung fanden. Wir sehen gebrochene und durch unpassende Stücke ergänzte Platten, sehen gewaltsam zurechtgestutzte, ja sogar verkehrt eingemauerte Stücke. Das wäre unmöglich gewesen, wenn die Herzöge gebaut hätten, wie es Pittakis von ihnen will. Hierzu kommt noch, dass dieselben Kreuzdarstellungen mit demselben ornamentalen Schmuck, für die Pittakis seine Wappentheorie entwickelt, auch an Gebäuden vorkommen, mit welchen die Frankenherzöge keinerlei Beziehungen hatten. So finden sich nach Laurent (*BCH.* XXIII 236) das Kreuz mit den vier Rosetten (S 37, O 66) schon im VI. Jahrh. in Skripu (Strzygowski, *Inedita* Taf. II 1), das Kreuz mit dem symmetrischen Akanthusblatt (N 96) im alten Ornamentschatze von Daphni (Millet 9 Fig. 3) und am Weihebrunnen von Lawra, der auf höchstes Alter Anspruch erhebt (Brockhaus 41, Taf. 7) [1]; dort ist ebenso wie in Daphni (Millet 13 Fig. 10)

[1] Wahrscheinlich stammen auch die z. T. ganz disparaten Stücke des Lawrabrunnens von älteren Bauten und man darf sich fragen, ob nicht fast

das Kreuz unter einem Arkadenbogen gebräuchlich, wie bei uns auf W 21, 23 und N 90. Pittakis' Theorie, dessen durch eine lebhafte Phantasie beeinflusste Angaben übrigens auch sonst oft mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind [1], behält nichts mehr von ihrem kühnen Aufbau. Und mit ihr fallen auch die Vermutungen Lenoirs und Surmelis' fort. Aber auch Couchauds Ansicht, der unseren Bau in das VI. Jahrhundert verlegt, muss widersprochen werden. Sind die von ihm angeführten Gründe für diese Datierung keineswegs entscheidend, so hat dagegen unsere Untersuchung der Skulpturen als Grenze nach unten schon den Anfang des VII. Jahrhunderts festgelegt.

Gregorovius' Urteil (II 46), dass die Kirche der Panagia Gorgoepikoos die Zeiten der Frankenherzöge überdauert habe, besteht zu Recht. Da wir nun aber als terminus a quo die Wende des VI. und VII. Jahrhunderts ansehen müssen, der Zeitraum in welchem sich unsere Betrachtungen über die Datierung bewegen können also ein ziemlich bedeutender ist, werden wir uns fragen müssen, ob neben den architektonischen Momenten nicht andere, vielleicht geschichtliche Erwägungen uns der Lösung einen Schritt näher bringen.

In der Beantwortung dieser Frage kann uns einer der Namen der Kirche weiterhelfen, die ihre Bezeichnung im Laufe der Zeit häufig gewechselt hat.

Im Volksmunde heisst die Kirche heute kleine oder alte Metropolis, μικρὴ Μητρόπολις, παλαιὰ Μητρόπολις, auch Καθολικόν. Die letztere Bezeichnung, die wir im XVII. Jahrh. antreffen, und die mit dem späteren Namen Metropolis gleichbedeutend ist, hat eine ziemliche Verwirrung herbeigeführt. Schliesst doch schon Couchaud (11) aus diesem Namen auf eine zeitweise Benützung des Gebäudes als Hauptkirche; und Lenoir (Gailhabaud) glaubt den Schluss ziehen zu müssen, dass sie einst als Kathedrale diente. Mommsen (11) hat indessen

sämtliche Werke der Steinskulptur auf dem Athos dorthin importiert wurden, wie dies schon für das bekannte Demetriosrelief feststeht. Brockhaus sowie Millet, *L'art byzantin* bei André Michel 153 halten die Brunnenplatten für älteres Gut (vielleicht Phengiten).

[1] Strzygowski, *Athen. Mitteil.* 1889, 275.

einige Bedenken Couchauds bezüglich der Grösse der Kirche anerkannt und ihm sind darin auch Andere [1] gefolgt. So lässt sich dieser Name nicht anders erklären, als dass er erst gebräuchlich wurde, als der Bezirk um die Kirche und schliesslich diese selbst in den Besitz des Metropoliten überging, d. h. im XVII. Jahrhundert. Die Erzbischöfe machten das alte Kirchlein zu ihrer Privatkapelle, in der sie ihre täglichen Stundengebete verrichteten, wie dies durch den Archimandriten Wersis (Kamburoglu 276) ausdrücklich bezeugt ist. Man gewöhnte sich bald daran, die Kirche als Metropolis oder Katholikon zu bezeichnen. Es scheint sogar, dass dieser Begriff auf den ganzen Bezirk samt dem Palast des Metropoliten ausgedehnt wurde, wie das noch Surmelis tut [2]. Als dann später das Haus des Metropoliten mit allen anderen Gebäuden ausser der Kirche abgetragen wurden, blieb der Name dieser letzteren begreiflicherweise haften. «Alte» oder «kleine» Metropolis aber wird die Kirche erst genannt seitdem neben ihr die «neue», «grosse» Metropolis erbaut worden ist (Kamburoglu 275). Das Wort Katholikon, ursprünglich Bezeichnung für Parochial-Kirche, wurde später mit Metropolis vollständig identisch. Es beruht daher auf einer durchaus falschen Sach- und Sprach-Auffassung, wenn neben Lenoir auch Pittakis (Buchon, *Grèce continentale* 129) den Namen Katholikon auf den Bau durch die katholischen Franken zurückführt.

Von weit grösserer Bedeutung für uns sind die zwei übrigen Namen der Kirche: Panagia Gorgoepikoos und Hagios Eleutherios, welch letzterer heute officiellen Charakter hat.

---

[1] Kamburoglu 275 f., wo auch die Äusserung des Archimandriten Wersis in der Νέα Ἐφημ. vom 10. Dec. 1881 wiederholt ist; Nerutsos 83. Durch das ganze Mittelalter war die Parthenon-Kirche Metropolis gewesen, dann die Kirche des H. Dionysios Areopagites; später war es nach Kamburoglu 275 die Kirche des H. Panteleïmon, dann in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. nach Couchaud 11 diejenige der H. Irene, bis endlich die neue grosse Metropolis erbaut wurde.

[2] Surmelis 37, während Monach. Athen., dessen Fragmente Fallmerayer herausgab und der nach Mommsen 44 gegen Ende des XVII. Jahrh. schrieb, Metropolis und Wohnung des Erzbischofs deutlich von einander unterscheidet (Mommsen 116. Anm. 2).

Welcher dieser beiden Namen der ältere ist, lässt sich schwer sagen. Man war wohl geneigt, den Ursprung des Namens Hagios Eleutherios in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts anzusetzen, wo die Kirche sicher als dem Erlöser auf kurze Zeit geweiht erscheint (Nerutsos 84), allein schwerwiegende Gründe sprechen dafür, gerade diesem Namen ein viel höheres Alter zuzuweisen, und dieser Auffassung scheint sich auch Nerutsos (84) anzuschliessen, wenn er in dem Namen H. Eleutherios eine Erinnerung an die einst in der Nähe verehrte Isis Eleutherusa in den Bereich der Möglichkeit zieht. Aber wie erklärt sich Nerutsos das plötzliche Auftauchen des H. Eleutherios im XVIII. Jahrhundert, als Nachwirkung des längst vergessenen, seit über zehn Jahrhunderten erloschenen Isis-Kultes, ohne jegliches Verbindungsglied? Diese Frage ist offen geblieben, sie belehrt uns aber zunächst, dass der H. Eleutherios nichts mit dem Erlöser gemein hat, dem die Kirche vorübergehend geweiht war, dass somit sein Ursprung viel weiter zurückreichen kann. Eine Verbindung unseres H. Eleutherios mit dem Begleiter des Dionysios Areopagita (*Abrégé des vies des Saints* II 310) erscheint hierbei ganz unstatthaft.

Um die hier aufgeworfene Frage beantworten zu können, müssen wir weiter zurückgreifen. An die Stelle, wo sich heute unsere Kirche erhebt, verlegt Pittakis (103) das hundertsäulige Gymnasion des Hadrian (Paus. I 18, 9), was er durch zahlreiche in der unmittelbaren Nähe der kleinen Metropolis gefundene Siegerinschriften und solche, die in dem Denkmal eingemauert sind, belegt wissen will. Diese Ansicht ist aber unbegründet: das genannte Gymnasion hat vermutlich südlich vom Ilissos (Dörpfeld, *Athen. Mitteil.* XXI 463) gelegen. Bei unserer Kirche haben wir aber, Pausanias' Schilderung zufolge, also im Nordosten der Akropolis, die Heiligtümer des Sarapis (Paus. I 18,4) und der Eileithyia (Paus. I 18,5) zu suchen[1]. Kamen doch im Sommer 1843 in den Fundamenten der neuen Metropolis-Kirche zwei Weihinschriften an Sarapis und Isis (*IG.* II 1612. III 923) zum Vorschein (Ross,

[1] Bulle, *Röm. Mitt.* IX 1894, 155; Judeich, *Topographie von Athen* 339.

Demen Attikas 84, Nr. 127). Dass die Isis im Tempel des Sarapis gleichzeitig mit diesem verehrt wurde, wie dies auch anderswo häufig der Fall war[1], ist durch die Inschriften *IG.* III 140, 204 bezeugt. (Etwa an derselben Stelle gefunden wurden auch die der Isis allein geweihten Inschriften *IG.* III 203, vgl. 905, sowie III 896 in den Fundamenten der neuen Metropolis; Weihung an Osiris: *IG.* III 77). Auch der Tempel der Eileithyia ist durch die Auffindung der Basis (*IG.* II 1586) eines Weihgeschenkes für diesen Bezirk gesichert. (Weitere Inschriften der Eileithyia allein geweiht und hierher gehörig: *IG.* III 836 a, 925, 926). Von Isis wissen wir, dass sie gleich der Eileithyia eine Schützerin der Gebärenden und der Kinder war, weshalb sie als Göttermutter, μήτηρ θεῶν, verehrt wurde; gleichzeitig führte sie, als Heilgöttin, den Beinamen σώτειρα, χρηστὴ ἐπήκοος (Roscher 501 f., 522). In den christlichen Legendenkreis hineingezogen sehen wir Isis in engster Beziehung zur Jungfrau Maria stehen, mit der sie bis tief in das Mittelalter hinein identificiert wird. Aber neben der Isis im Sarapeion müssen wir uns gleichzeitig im Athen der Kaiserzeit den analogen Kult der Eileithyia (belegt durch die Inschrift *IG.* III 926: Isis und Eileithyia) denken, der Göttin der Geburtswehen, der Schutzgöttin für die Gebärenden, für welche wir neben der Form Εἰλειθυῖα die nicht ungewöhnlichen Formen Ιλιθυία (*IG.* III 926), Εἰλυθεία (*IG.* II 1586, III 925) kennen, und die ihrerseits bei Nerutsos (78,84) den Gedanken an die Ableitung von ἐλεύθω und die Weiterbildung Ἐλευθερούσα und Λυτηρία wachrufen. Wir haben somit für den Bezirk, dessen Mittelpunkt die beiden Metropolis-Kirchen bilden, einen den Frauen, den Gebärenden und den Kindern gewidmeten Kultus zu verzeichnen. Und wenn dieser Kultus in fast unveränderter Gestalt hier noch heute fortlebt, sind wir da nicht berechtigt in dem H. Eleutherios unserer Kirche einen unmittelbaren Nachfolger der heidnischen Eileithyia zu erblicken, dessen Eigenschaften der christliche Heilige, eine ideale Gestalt entstanden durch Namens-Entstel-

[1] Roscher, *Lex. d. Myth.* II 360 f.; s. auch Preller, *Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss.* 1854, 196; Bouché-Leclercq, *Hist. de la divination dans l'antiquité* III 388.

lung, unverändert übernommen hat? Der Rückschluss aus dieser wichtigen Nachwirkung ist viel zu naheliegend, als dass man zu anderen Deutungen Zuflucht nähme. Auch heute noch wird der H. Eleutherios der kleinen Metropolis mit der dortigen Panagia von jungen Frauen um Kindersegen angefleht, wir sahen während unserer vierzehntägigen Arbeit an dem Denkmal schwangere Frauen, die ihrer Niederkunft entgegenzusehen schienen, oft stundenlang in der Kirche verweilen, und auch die Gebärenden vertrauen sich mit ihren zur Welt gekommenen Kindern dem Schutze des Heiligen an, heute wie einst. Übrigens steht das athener Beispiel nicht vereinzelt da: auch auf Kreta übernimmt der H. Eleutherios das Amt des Geburtshelfers als Nachfolger der Eileithyia (Bybilakis, *Neugriechisches Leben* 2). Die Namens-Entstellung aber erklärt sich durch die Bedeutung, die dem H. Eleutherios als Befreier zukommt (Ἐλευθέριος, Befreier; ἐλευθέρωσις, Entbindung; ἐλευθερώνει τὰς γυναῖκας[1], er befreit d. h. er entbindet die Frauen). Als Zeitpunkt der Transformation werden wir das IV. Jahrhundert anzunehmen haben, und da wir wissen, dass das Sarapeion in der ersten Kaiserzeit noch restaurirt wurde (Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1884, 170, 56 f.), so dürfte die frühchristliche Kirche des Eleutherios in diesen Tempel oder in den benachbarten der Eileithyia in der bekannten Weise (Parthenon, Theseion) eingebaut worden sein, um später einem Neubau in der Gestalt unserer Kirche zu weichen.

Für diesen Neubau den Zeitpunkt der Errichtung festzustellen, zur Lösung der brennenden Frage, die wir für unser Denkmal aufwerfen mussten, hilft uns der weitere Name Panagia Gorgoepikoos. Es ist dies die dem heutigen Volksmunde fast gänzlich abhanden gekommene Bezeichnung ἐκκλησία τῆς Παναγίας Γοργοεπηκόου (Kamburoglu 275 f., Nerutsos 30) für welche uns Kantakuzenos III 26 die Nebenform Γοργεπηκόου überliefert hat. Γοργοπηκὸ (Pittakis 103, 107, Mommsen 115) ist die vulgäre Form, ebenso wie Γοργοπίκου (Mommsen), dagegen Γοργοπηκοῦσα (Mommsen) eine Umdeutung des

[1] Auch B. Schmidt, *Volksleben der Neugriechen* I 38, Anm. 7, dessen Auffassung übrigens der unsrigen entgegensteht.

Γοργοεπήκοος als γοργῶς ἐπακούουσα τῶν ἐπικαλουμένων τὸ ὄνομά μου[1]. Dagegen kann die im *IG.* III 3013 sich findende Bezeichnung Ecclesia D. Georgii Pici nur auf eine beinahe komisch wirkende Entstellung des griechischen Namens zurückgeführt werden[2], da ein so sonderbarer Heiliger im Kalender keinen Platz gefunden hat.

Nerutsos hat nun darauf hingewiesen, dass noch im VIII. Jahrhundert in der Parthenon-Kirche ein berühmtes musivisches Bild der Jungfrau stand, die das frühere Goldelfenbein-Bild des Phidias ersetzte und dessen Epitheta Γοργώ und ἐπήκοος übernommen hatte[3]. In alter Zeit war der altehrwürdige Parthenon die einzige Kirche der Panagia Gorgoepikoos gewesen; sie hatte, gleich ihrer Vorgängerin Athena, das Amt einer Stadtpatronin Athens übernommen. Auf späteren Bleisiegeln wird die heilige Jungfrau häufig MP ΘY H AΘHNAIA ΓOPΓOEΠHKOOC oder auch MP ΘY H AΘHNIѠTICCA genannt (Nerutsos 24).

Im Bilderstreite nun leisteten die Athener den kaiserlichen Edicten hartnäckigen Widerstand und beteiligten sich sogar an der Empörung gegen den bilderfeindlichen Kaiser Leo. Ästhetische Interessen neben einem alten Gegensatze zu Byzanz machten sich bei dieser Stellungnahme geltend. Erst nach Besiegung der Rebellen wurden auch in Athen die Kaisererlasse streng durchgeführt. Damals muss auch das Parthenonbild entfernt worden sein, wenn es nicht schon früher in Sicherheit gebracht worden war. Trotz dieser ausgesprochenen Parteinahme der Athener für die Bilder ist es

[1] Kamburoglu 275. Die Umdeutung begegnet uns zum ersten Male 1646 im Kloster Dochiariu auf dem Athos, in welchem nach der Legende die Panagia selbst diese Erklärung gegeben haben soll. S. Nerutsos 79.

[2] Kamburoglu 275; Nerutsos 83. *IG.* III 427, 1518 findet sich die bessere Bezeichnung Ecclesia B. Virginis Panagiae Gorgopiko. Vgl. Mommsen 115, Anm. 3. Bezeichnend für Pittakis' Arbeitsweise ist, dass er 103-111, 492-496 von der Kirche der Gorgopiko, dem Katholikon und der Kathedrale wie von drei ganz verschiedenen Bauten spricht. Vgl. Mommsen 118.

[3] Gregorovius I 105; Nerutsos 24, 39, 41. Für die Belegstellen zu den Beinamen Γοργώ und ἐπήκοος s. Nerutsos 24 und die Artikel Athena in Roschers *Lexikon* und Pauly-Wissowas *Realencyclopädie.*

doch eine Athenerin, die spätere Kaiserin Irene, gewesen, die 770 dem Sohne des bilderfeindlichen Kaisers Konstantin VI. die Hand zum Ehebunde reichte und die, ehe sie an den Kaiserhof zog, feierlich den Bilderkult abschwören musste (Gregorovius I 127). Dennoch blieb sie wohl immer mit ihrem Vaterlande in näherer Beziehung und mochte im Geheimen auch weiter ihre Stadtpatronin, die Panagia Gorgoepikoos anrufen. Schon zu Lebzeiten ihres Mannes führte sie, ihren anerzogenen bilderfreundlichen Neigungen entsprechend, im Palaste die Bilder wieder ein und liess die Athener ruhig gewähren. Als sie aber nach dem Tode ihres Gatten selbst die Zügel der Regierung ergriff (775-802), liess sie sich durch den Papst von ihrem Eide entbinden und berief alsbald ein Concil, das nach erstmaligem Scheitern 787 die Bilderverehrung dogmatisch sanctionierte (Nerutsos 29). Kein Wunder, dass nun auch das Bild der Panagia Gorgoepikoos, der man den Sieg im Bilderstreite zuschreiben mochte, erst recht zu Ehren kam und dass in den folgenden Jahrhunderten zahlreiche Kopien hergestellt wurden. Die früheste war bestimmt für die erste von Irene ausserhalb Athens erbaute Kirche im Exokionion-Kloster von Konstantinopel, die der Panagia Gorgoepikoos geweiht wurde. Diese Kopie war noch während der Regierungszeit der Kaiserin hergestellt worden. Im XI. Jahrhundert kam eine andere durch den Athener Bischof Johannes nach Alt-Kairo in Aegypten [1]. Im XII. Jahrhundert wurden sogar zwei Kopien nach Messina auf Sicilien gestiftet, und schon vorher sollen Mönche mit einem Bilde dieser Panagia fast ganz Kleinasien durchzogen haben (Nerutsos 52,

[1] Dies Bild wurde 1855 von P. Uspensky gesehen, aber erst durch Papadopulos Kerameus 1887 in einer Nebenkapelle des alten Georgs-Klosters neu entdeckt, 1888 durch Γ. Γ. Μαζαράκη, Σημείωσις περὶ τῶν ἐν τῇ κατὰ τὸ παλαιὸν Κάϊρον ἱερᾷ μονῇ τοῦ ἁγίου Γεωργίου εὑρεθεισῶν ἱερῶν εἰκόνων, Kairo 1888, unter Nr. 24 katalogisiert; 1894 gab Kamburoglu eine Abbildung des Bildes im Δελτ. τῆς χριστιανικῆς ἀρχαιολ. Ἑταιρ. II 80 (s. auch desselben Geschichte Athens II 182, 275). Vgl. auch Nerutsos 68-69. Im Januar 1895 fand Strzygowski das Gemälde im sog. Museum des Patriarchats in Kairo, glaubt es aber dem XV. Jahrh. zuweisen zu müssen: *Byz. Zeitschr.* IV 1895, 591.

63, 66). In Karien entstanden damals zwei der gleichen Panagia geweihte Klöster. Im XIII. Jahrhundert wurde derselben Patronin von Batatzes in Nicäa ein Kloster gestiftet und noch im XIV. Jahrhundert von Alexios Komnenos III. auf dem Berge Sumela bei Trapezunt ein anderes, das Nerutsos mit Unrecht schon im X. Jahrhundert entstanden sein lässt und dessen Bild er ohne Grund dem Einsiedler Lukas aus Phokis zuschreibt [1]. Alle diese Schöpfungen gehen indirect auf das Vorbild der Kaiserin Irene zurück. In Athen aber ist der Anfang dieser Kette zu suchen.

Wenn Irene in Konstantinopel der Panagia Gorgoepikoos ein Kloster gründete, so wird man sich nicht wundern, dass sie ihrer Stadtheiligen in Athen eine Kirche errichten liess. Hatte sie doch alle Veranlassung, den Athenern ihre Gunst zu erweisen, um ihren früheren Eidschwur vergessen zu machen. So baute sie in Athen zerstörte Kirchen und Klöster wieder auf und errichtete neue dazu [2], was auch Gregorovius (I 128 f.) für sehr wahrscheinlich hält, wenngleich bestimmte Nachrichten für jene dunkeln Zeiten fehlen (Gregorovius I 132). Dieser Kaiserin müssen wir also den Bau unserer Kirche zuschreiben. Die Tempel-Kirche Eileithyia-Eleutherios mochte in Trümmer gegangen sein und einen Neubau notwendig gemacht haben, den Neubau den wir heute vor uns haben und den wir uns an der Stelle des Tempels entweder des Sarapis und der Isis oder der Eileithyia aufgerichtet zu denken haben. Vielleicht hatte man während des Bilderstreites das berühmte Gemälde der Panagia hier in der Nähe heimlich untergebracht, vielleicht im Hause eines Verwandten der Kaiserin, und dann wanderte es jetzt in den Neubau, um seinen Namen diesem zu übertragen. Dass der Eleutherios-Kult hier neben der Panagia einen würdigen Platz zu behaupten vermochte, in dem Hause, dem seine ehemalige Kultstätte nun weichen musste, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Wir haben daher die Errichtung unserer Kirche in die

[1] Nerutsos 63; vergl. dagegen Strzygowski, *Athen. Mitteil.* 1897, 277.

[2] Nerutsos 30; Finlay, *Hist. of the Byz. Emp.* I 90, 102.

Wende des VIII. und IX. Jahrhunderts anzusetzen. Da allerlei politische Umtriebe in Athen die letzten Jahre der Kaiserin Irene trübten und gewiss einiges Baumaterial erst von anderswo herbeigeschafft werden musste, werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir sogar die ersten Jahre des IX. Jahrhunderts für unsere Zeitbestimmung wählen. Und in diese Zeit passt der Bau mit seinem ganzen Material entschieden am besten.

Offenbar wollte man die alte Tempelconstruction nachahmen: den Parthenon als die ältere Kirche der Panagia Gorgoepikoos, das Sarapeion oder Eileithyieion, an deren Stelle der Neubau zu stehen kam. Daher die Giebelfronten, die imitierten Parastaden und der Kalenderfries an der Fassade, sowie die ringsumlaufenden Reliefs als Vertretung der Triglyphen, daher auch die cellaartige Kleinheit des Bauwerks und die Errichtung aus weissen Marmorquadern, daher die geschickt durchgeführte Profilierung sowie die Harmonie der Formen und die typische Eleganz, die über dem Ganzen liegt (s. auch Lenoir-Gailhabaud). Die Christlichkeit des Gebäudes sollte aber durch die kreuzförmige Anordnung der Giebel und der Haupt-Tonnengewölbe, durch die zahlreichen an den Fassaden eingebauten Kreuzreliefs zum Ausdruck kommen. Das Material dazu lieferten Trümmer alter Kirchen Athens und der Umgegend, antike Tempel u.s.w. Während des Bildersturmes hatten die religiösen Denkmäler stark gelitten, die Kirchen aus justinianischer Zeit mochten wohl vielfach zerfallen sein, und als charakteristisches Merkmal fällt in diese Zeit der Ersatz der steinernen Chorschranken durch die hölzerne Bilderwand (Brockhaus 40), so dass Reliefplatten in genügender Zahl zur Verfügung standen.

Durch die geschilderte Eigenart kennzeichnet sich unsere Kirche zugleich als ein Denkmal der Übergangszeit, das ein Tasten und Suchen nach etwas Originellem und Neuem darstellt. Eine ähnliche Richtung machte sich auch in der Malerei der mittelbyzantinischen Zeit geltend, indem für durchaus christliche Darstellungen antike Motive benutzt wurden, wie die zahlreichen Personificationen beweisen (Bayet, *L'art byzantin* 154 f.). In der Architektur ist dieses Antikisie-

ren, soweit es sich auf das Äussere bezieht, wieder stark zurückgetreten; der Typus der Kreuzkuppelbasilika aber wurde beibehalten. Bezüglich des Baustils behielt die Kirche der Panagia Gorgoepikoos nur locale Bedeutung, und man darf darum bei ihr mit einiger Einschränkung von einem griechisch-byzantinischen Stil sprechen. Mit Einschränkung, denn die allgemeine Anlage, Narthex, Kuppelquadrat, schmale Nebenschiffe, vortretende Hauptapsis ohne ausladende Seitenapsiden finden sich in gleicher Weise bei der einen kleinen Kirche auf der Theaterterrasse von Pergamon (*Pergamon* IV 72), die, da der Ort durch ein altes Einsiedlergrab geheiligt war, wohl gleich nach dem Bilderstreite aufgebaut wurde. Nicht ohne einen bedeutenden Einfluss auf die kirchlichen Bauten Athens aus mittelbyzantinischer Zeit blieb auch sonst unsere Kirche, besonders in der Plananlage, den Raumverhältnissen, der Anordnung der Dachpartien und auch bezüglich der äusseren Ausschmückung, wie wir später noch sehen werden.

Aber auch mit der 873/74 erbauten Kirche von Skripu hat unser Denkmal viel Ähnlichkeit: das ungleich lange Mittelkreuz, das überragende Hauptschiff, eine Haupt- und zwei Seitentüren, drei Narthextüren, eine Kuppel auf rundem Gehäuse, unverhältnismässig starke Mauern, bestehend aus vertical und horizontal geschichteten Quadern (Strzygowski, *Inedita* 6 f.). Sollte da nicht auch unsere Kirche als Vorbild gedient haben? Ebenso scheint uns jetzt auch für die Skulpturen eine von hier ausgehende Tradition einzuwirken. Die Tierdarstellungen: Löwen, Greifen, Rehe; symmetrisch gestellte Pfauen, schliesslich die Kreuz- und Rhombenmotive erhalten sich, wie wir schon sahen, lange noch in fast unveränderter Gestalt, bis sich zu ihnen neue eigenartige Compositionen, aber immer noch auf gleichen Vorlagen beruhend, gesellen [1].

Die byzantinische Architektur des sonst für Griechenland

[1] Strzygowski, *Inedita* 6, 11, 15, Taf. II 5, III 2, 3; Schultz u. Barnsley, *Hosios Lucas* Taf. 13 A, 23-25, 27 C; Millet, *L'art byzantin* bei André Michel, *Histoire de l'Art* 153, Fig. 29-38, 40-46.

geschichtlich so dunkeln VIII. und IX. Jahrhunderts knüpft, wie Strzygowski (*Inedita* 10) richtig hervorgehoben hat, an einfache, jetzt meist untergegangene Bautypen der altbyzantinischen Zeit, besonders wohl an die kreuzförmige Apostelkirche Justinians an. Wenn aber Strzygowski dann später (*Kleinasien* 193) für die mittelbyzantinischen Kirchen armenische Einflüsse angenommen hat, so ist dies sowohl unnötig, da die Weiterentwickelung auch ohne solche äussere Einwirkungen sich sehr wohl erklären lässt, als auch sogar unwahrscheinlich, da die Blüte der armenischen Architektur erst in das X. Jahrhundert fällt (Wulff, *Byz. Zeitschr.* 1904, 568).

Allerdings verfuhr die Baukunst des IX. Jahrh. noch vielfach eklektisch; indessen ist nicht anzunehmen, dass man die Vorbilder allzufern von der Hauptstadt gesucht habe. Die äussere Chorbildung der Kirche der Panagia Gorgoepikoos erinnert an diejenige der Irenenkirche in Konstantinopel, während die Apsisbildung von Skripu mit derjenigen der Kirche von Kassaba in Lydien, die wieder auf ein nicht mehr erhaltenes Vorbild zurückgehen kann, grosse Ähnlichkeit hat. In dem Vorkommen von Seitenschiffen in Athen und Skripu aber werden wir noch eine Nachwirkung des alten halbbasilikalen Aufbaues erkennen dürfen; der Wegfall der Emporen aber soll dem Bauwerke im Inneren eine grössere geschlossene Einheit verleihen. Die an Holzconstruction erinnernde Dachbildung unserer athener Kirche wird nicht überraschen, da man bis dahin an Kirchen noch vielfach Holzdächer hatte (Strzygowski, *Inedita* 3); und selbst wenn man bei einzelnen Details abendländische Constructionsweise feststellen könnte, so wäre dies auf griechischem Boden nichts Aussergewöhnliches, da bis zum Bilderstreite Hellas unter der Oberherrschaft des römischen Stuhles stand, und Irene und die Bilderpartei in Athen stets in engstem Bunde mit dem Papste gehandelt haben (Gregorovius I 127).

Am Schlusse zusammenfassend sehen wir, dass unsere Kirche etwa den ersten Jahren des IX. Jahrhunderts angehört, mit dem Bilde der Panagia Gorgoepikoos ihren Namen und die Tradition des Parthenon übernimmt, und zwar als Ersatzbau für eine dem antiken Isis-Eileithyia-Kultus ent-

sprechende Eleutherios-Tempel-Kirche, welche Personification neben der Panagia bis auf den heutigen Tag fortdauert. Welche bedeutungsvollen Rückschlüsse auf mythologische Vorstellungen, auf die erste Entwickelung des Christentums, auf die über den ganzen Orient zerstreuten christlichen Ersatzbauten durch diese schönen Nachklänge der Antike möglich werden, sind Fragen, deren Beantwortung den Rahmen dieser Arbeit übersteigt.

Möge der wirkliche Name der Kirche Panagia Gorgoepikoos sich immer mehr in der wissenschaftlichen Welt einbürgern.

Karl Michel

Athen. Adolf Struck.

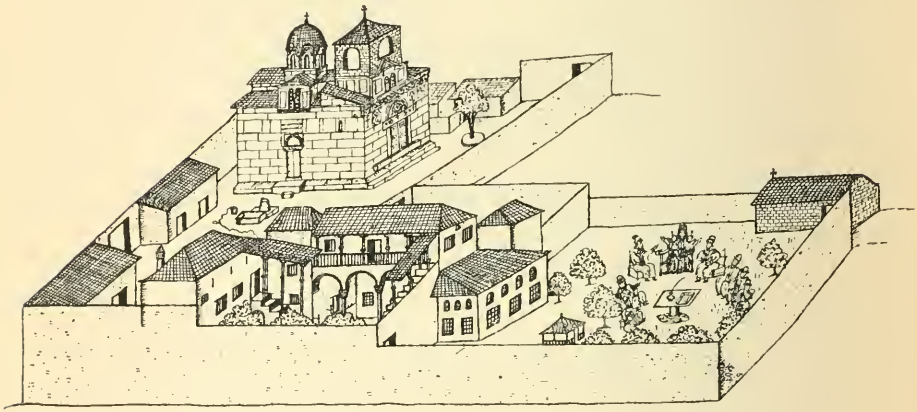


Abb. 30. Ansicht der Kirche nach Barsky[1].

[1] [Das seltene Original-Blatt hat uns Herr Kamburoglu zur Reproduction freundlichst geliehen. Die Vorlagen für die übrigen Abbildungen und für die Tafeln sind von Herrn Struck angefertigt. Die Redaction].

ANTIKE SKULPTUREN AN DER PANAGIA GORGOEPIKOOS ZU ATHEN.

Ausser den oben (S. 294 ff.) besprochenen byzantinischen Reliefs haben auch die mit ihnen an dem zierlichen Kirchlein als schmückende Friesglieder eingebauten antiken Reliefs bereits andererorts häufiger Beachtung gefunden. Von den wichtigsten Stücken sind durch Vermittelung Böttichers Abgüsse in das Berliner Museum gelangt und bei Friederichs-Wolters, *Gipsabgüsse* Nr. 439. 1185. 1909. 1910 beschrieben.

Sämmtliche Werke behandelt im Zusammenhange, soviel ich sehe, nur L. Stephani, *Reise durch einige Gegenden des nördl. Griechenlands* (1843), 91-99; seine Beschreibung ist kurz, aber wenig gut. So dürfte es nicht überflüssig erscheinen, hier noch einmal auf diese Reliefs einzugehen, deren Abbildungen auf den Beilagen zu S. 296 ff. schon gegeben sind. Finden wir auch nichts künstlerisch besonders Hochstehendes unter den Stücken jenes eigenartigen «Museums», so wird doch des sachlich Interessanten vielerlei geboten.

1-2. Gleich die ältesten und künstlerisch wohl am höchsten stehenden Reliefs O 55 und O 56 (Abb. 1), attische Werke aus der Zeit des Parthenonfrieses, behandeln einen Gegenstand, der im religiösen und künstlerischen Leben der Hellenen einen ersten Platz einnahm: sie geben die Darstellung eines Festsieges und sind aller Wahrscheinlichkeit nach Teile eines Untersatzes für die Siegergabe[1]. Diese Deutung hat bereits E. Curtius bei Behandlung der Gruppe mit dem Dreifuss gegeben (*A. Ztg.* 1867, 94 f. zu Taf. 127, 3) und ähnliche Werke angeführt. Ihm war nur die eine im Abguss nach Berlin gekommene Bildseite bekannt[2].

[1] Wohl kaum eines Dreifusses, für welchen die Form der Quader mit schmalen Seiten unmöglich erscheint.

[2] Friederichs-Wolters 1185 und E. Reisch, *Griech. Weihgeschenke* 92 Anm.

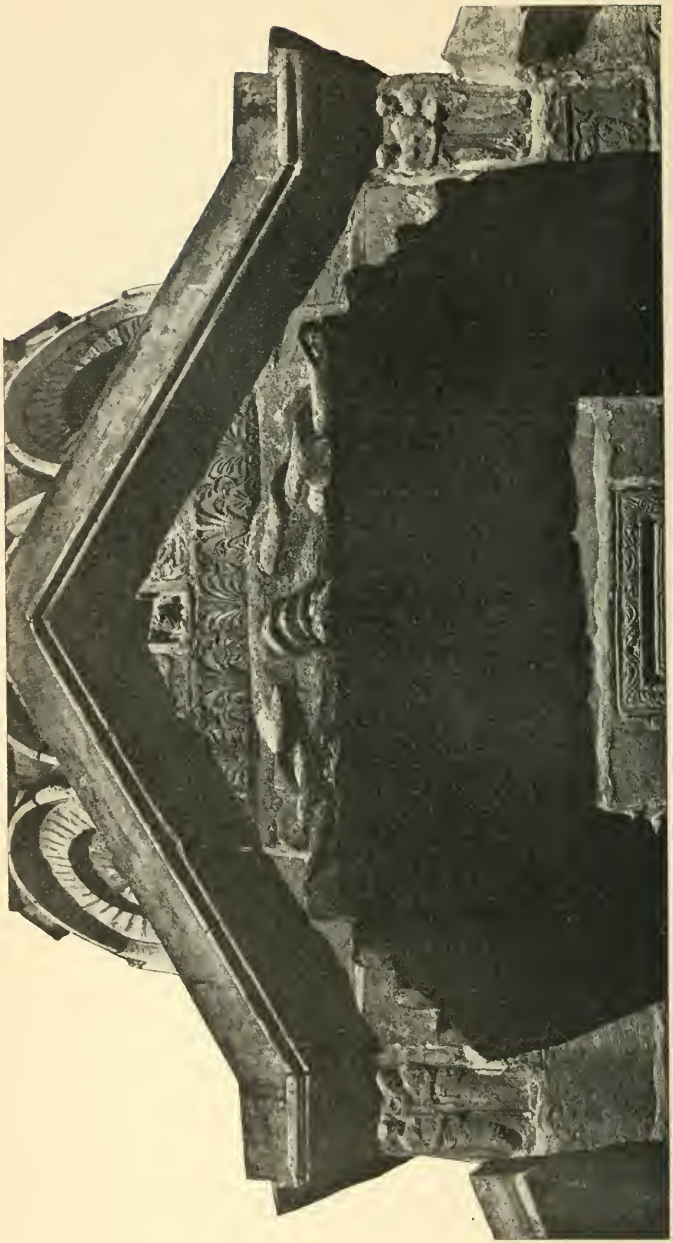


Abb. 1. Ostgiebel der Panagia Gorgoepikoos.

Diese Quader, welche gewissermaassen links den Giebel über der Apsis der Kirche trägt, hat aber zwei sichtbare Bildflächen, eine Schmal- und eine Langseite, die letztere freilich nur zum Teil erhalten. Auf der ersteren die von E. Curtius besprochene Scene: eine nach links gewendete Frau im Peplos übernimmt von einer ihr entgegengekommenen, ebenso gekleideten und langgeflügelten Gestalt, Nike, einen Dreifuss. Curtius' Erklärung trifft wohl das Richtige: die siegreiche attische Phyle nimmt den im Kampf errungenen Preis in Empfang. Auf der Langseite die senkrecht durchschnittene Gruppe eines Jünglings, der neben einem sich bäumenden Rosse nach rechts geht, wohl eine Hindeutung auf die Art des Kampfes, in dem die Vertreter der Phyle gesiegt haben, Wettrennen oder Wettfahren [1]. Zu vergleichen ist dazu die Darstellung von reitenden Jünglingen bei hohen Dreifüssen auf der Basis des Bryaxis im Athener National-Museum (Svoronos-Barth, *D. Ath. Nat. Mus.* Taf. 26 u. 27; Collignon-Baumgarten 329).

An der Quader O 56, unter der Nordostecke desselben Giebels, ist nur die Schmalseite, nicht die sichtbare Langseite skulpiert. Eine Nike, wie auf O 55 nach links gewendet, überreicht einer ihr zugewendeten, mit dem Peplos bekleideten Frau einen nicht mehr recht erkennbaren Gegenstand. Die ganz entsprechende Scene sowie die Maasse sprechen dafür, dass die beiden Quadern ursprünglich zusammengehörten. In diesem Falle ergibt ein Reconstructionsversuch eine Basis, die aus vier oblongen Blöcken zusammengesetzt war, wobei unsere beiden zu einander diagonal anzuordnen wären. Es könnte dann die noch in der Wand verborgene linke Seite der Quader O 56 ebenfalls Bildfläche, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, Inschriftfläche sein.

Der Gegenstand, der auf der zuletzt besprochenen Qua-

---

sehen zwei Niken, das eine Mal um einen Dreifuss, das andere Mal um einen Panzer (?) beschäftigt.

[1] Die Dreifüsse sind (nach E. Reisch, *a.a.O.* 58) ursprünglich ohne jede Beziehung zu Apollon, werden für die verschiedensten Kampfarten und an Festen verschiedenster Veranlassung als Preise ausgesetzt.

der überreicht wird, mag ein kraterförmiges Gefäss oder ein Korb sein; vielleicht war es auch ein Panzer, wie man vermutet hat, jedoch erlaubt darüber der Erhaltungszustand keine sichere Entscheidung. Sachlich wäre er nicht unmöglich, da seit Alters neben Geräten aus Metall und Gebrauchsgegenständen anderer Art auch Waffen als agonistische Preise ausgesetzt wurden (E. Reisch, *a.a.O.* 57 f., Nachtrag 150; Wolters, *Zu griech. Agonen* 18 f.). Es würden dann die hier besprochenen Reliefs auch nach dieser Richtung mit einer Basis von der Akropolis (Reisch, *a.a.O.* 92, Fr.-W. 1184; sie ist mir nur durch die schlechte Zeichnung Ἐφημ. ἀρχ. 1842 Nr. 913 bekannt) zusammengestellt werden müssen, deren Schmalseite dieselbe Scene mit dem Dreifuss zeigt, während auf der Langseite Niken mit der Errichtung von Tropaia, wie es scheint, beschäftigt sind [1].

3. In der Spitze dieses Giebels, über einem Fries aus Palmetten, Ranken und entarteten Lotosblüten (O 54), ist das Bild der in einer kleinen Aedicula thronenden Kybele (O 53) angebracht, über das nichts Besonderes zu bemerken wäre. Rechts und links davon Stücke mit Akanthos-Decoration (Abb. 1).

4. Für unsere Kenntnis der römischen militärischen Ehrenzeichen sind von grossem Werte die beiden Steine an den Kanten der Apsisseite, O 48 und O 73. Die interessanten Darstellungen erscheinen gleichzeitig in einer kleinen Abhandlung von mir ausführlich besprochen, im Heft 114 der *Bonner Jahrbücher;* ich gehe daher hier nicht auf sie ein.

5. Einer viel späteren, wahrscheinlich nachhadrianischer Zeit gehört die grosse Marmorquader O 47 an. Sie zeigt nebst einer Inschrift (*IG.* III 1, 128) die rohen Bilder agonistischer Preise, einen Rundschild von den nemeischen Spielen zu Argos und, was zuerst H. Dressel erkannt hat, (20) Siegerkronen von den verschiedenen Spielen der griechischen Welt. Aufschriften nennen uns die einzelnen. Diesen Gegenstand hat zuletzt und erschöpfend P. Wolters behandelt (*Zu*

[1] Zu dieser Gattung von Untersätzen für agonistische Anatheme gehören zweifellos auch Akropolis-Museum Nr. 1348 u. 1329 (Nike bekränzt in Gegenwart einer Göttin einen Jüngling).

griechischen Agonen 12 ff.; dort auch die in *IG. a. a. O.* gegebene Lesung erweitert). Der Form nach sind diese coronae in eine Reihe zu stellen mit den ebenso phantastisch hoch gebildeten coronae murales und vallares der römischen dona militaria (*Bonner Jahrb.* 114, 33 u. 35).

6. O 59 (Abb. 2, s. oben Beilage zu S. 304 Abb. 17). Frie-

Abb. 2. Archaistisches Relief.

derichs-Wolters 439. Eine Marmorquader mit einer ganzen und Resten einer Gruppe von zwei weiteren Figuren eines Frieses. Bildfläche und darunter anstossende Fläche bilden einen stumpfen Winkel, der wohl kaum ursprünglich ist, sondern erst für den Zweck der Verwendung an der Ecke der Apsis so zugestutzt wurde.

Wieviel an dem Stück fehlt, lässt sich ebensowenig feststellen wie seine ehemalige Bestimmung. Die Darstellung in flachem Relief: hintereinander zwei Männer, die in eiligem Schritt rechtshin begriffen sind; beide nackt, nur ein Gewandstück hängt shawlartig über den linken Arm, sorglich gefältelt, und weht über die linke Schulter zurück. Die elegant geschweiften schwalbenschwanzartigen Enden lassen auf den ersten Blick erkennen, welcher Gattung die Skulptur angehört. Auch in der Art wie die Füsse auf den Boden aufsetzen und in der trotz aller Lebendigkeit gezwungenen Bewegung verrät sich der archaisierende Charakter des Wer-

kes. Die ganz erhaltene Figur (das Haar trägt der Mann im Krobylos geordnet) geht vorne über gebeugt mit weitem Schritt fürbass. Die Rechte greift an die Stirne, als wolle sie den Kopf stützen — es ist die typische Bewegung im Affekt, die sich durch die ganze antike Kunst verfolgen lässt. Die Linke trägt den grossen Rundschild und hat die Lanze gefasst, wie wenn sie als Stütze beim Gehen benützt werden solle: so scheint der Dargestellte ein Verwundeter zu sein, der, so schnell er es kann, das Feld zu räumen strebt. Jedoch ist der Grund seines Schmerzes in Wirklichkeit wohl ein anderer. Der vor ihm Gehende (s. die gute Zeichnung bei Le Bas, *Voyage archéol.* Taf. 7, Ausgabe S. Reinachs S. 53) hat, wie die Reste erkennen lassen, einen nackten männlichen Körper aufgepackt, der starr herabhängt und mit den Füssen über den Boden nachschleift. Es ist der Leichnam eines dem Folgenden teuren Mannes. Der folgt in tiefem Schmerze, aber eine gebieterische Handbewegung des sich rückwärts wendenden Kriegers mit dem Leichnam scheint ihn dorthin zurückzuweisen, woher er gekommen. Ob uns hier eine bestimmte, mit Namen zu belegende Scene aus Mythologie oder Geschichte vorliegt — wer vermag das zu sagen! Es ist wohl nichts weiter, als ein sprechendes Motiv aus einem der Schlachtenbilder, die dem Künstler zur Nachahmung vor Augen standen. Der Kreis dieser Prototypen lässt sich unschwer ermitteln. Ähnlich bewegte, bekleidete und bewaffnete Figuren finden sich in reicher Zahl in den grossen erzählenden Friesbildern, die wohl unter dem Einfluss polygnotischer Malerei in der zweiten Hälfte des V. Jhrh. allenthalben entstanden[1]: am Tempel der Athena Nike auf der Akropolis Athens, am «Theseion», am Apollotempel bei Phigalia, am Heroon in Gjölbaschi, sodann am Mausoleum in Halikarnass, am Nereidenmonument in Xanthos, am Tem-

[1] Es genügt auf die Tafeln bei Br(unn)-Br(uckmann) *Denkmäler* zu verweisen: 1. Br.-Br. 117 u. 118. — 2. Br.-Br. 406 u. 408. — 3. Stackelberg, *Apollotempel von Bassae* 10. — 4. Benndorf-Niemann, *Heroon von Gjölbaschi* Taf. 10 B 6 u. ähnlich sehr oft. — 5. Br.-Br. 96 (auch 100). — 6. Br.-Br. 214. — 7. Humann, *Magnesia am Mäander* Blatt 12-14.

pel der Artemis Leukophryene in Magnesia a. M., schliesslich auch in den von diesen abhängigen Sarkophagreliefs mit Amazonenkämpfen.

Von nachgeahmt altertümlichen Reliefs mit ähnlich lebhaft bewegten Figuren ist mir sonst nur eins bekannt, das auch in der ganzen Anordnung an das besprochene erinnert: es befindet sich im capitolinischen Museum und ist in Umrisszeichnung bei Benndorf, *Heroon von Gjölbaschi* 134 wiedergegeben.

7. N 94 (Beilage zu S. 308 Abb. 24). Ein Grabrelief schlichter, handwerksmässiger Arbeit. In einer Aedicula von der für Grab- und Weihreliefs nicht ungewöhnlichen Form stehen zwei weibliche Figuren, zwischen deren Köpfen ein nachträglich eingemeisseltes, verziertes griechisches Kreuz die Weihung des heidnischen Bildwerkes zu einem christlichen Zweck beweist. Es ist ein typisches Beispiel aus dem Verfall griechischer Grabdenkmalskunst. Schon die Form der fünf grossen Hegemones, die das Gesims schmücken [1], führt uns in späte Zeit; gemäss Brückners Ausführungen (*Ornament und Form d. att. Grabstelen* 51) sind nämlich Akroterien und Hegemones dieser dem gedrückten Omega ähnlichen Form «nach dem II. Jhrh.» (n. Chr.) gebräuchlich gewesen. Sodann die Figuren.

In den Sälen der Grabreliefs im National-Museum zu Athen lässt sich die ganze Entwickelung, welche diese Werke durchgemacht haben, auf das bequemste verfolgen: von den feinen stimmungswarmen Schöpfungen phidiasischer und skopasischer Art bis hinab zu dem empfindungsarmen, gedankenlosen Schema der Gattung, der vorliegendes Relief angehört, einer Gattung, die wir fast über die ganze griechisch-römische Welt in mehr oder weniger schlechten Exemplaren verbreitet finden können. Diese unerfreuliche Aufgabe harrt noch der Bearbeitung. Die dargestellten Figuren stehen parademässig, kühl und nichtssagend da, einzeln oder zu mehreren vereint neben einander, und nichts verrät mehr ihre doch zweifellos

[1] Die beiden an den Ecken erscheinen nur halb, weil sie umbiegend gedacht sind.

vorhandene Verwandschaft. Die Empfindung, die in den unten besprochenen Urbildern durch leise Bewegungen und sprechende Züge angedeutet war, suchen wir hier vergebens.

Bei näherer Betrachtung finden wir eine kleine Reihe ganz bestimmter Typen immer wieder in wechselnder Zusammenstellung und mit leichten Änderungen verwertet. Die grenzenlose Beliebtheit, deren sich jene Typen bei den Bildhauern erfreuten, ist allein uns Beweis genug, dass sie auf ganz berühmte Vorbilder zurückgehen. Es sind vor Allem vier Typen, die sich besonders hervorheben (die Unvollständigkeit des mir zur Verfügung stehenden Materials und die Grenzen dieser Arbeit verbieten es, auf alle sich aufdrängenden Fragen mich einzulassen).

A. Die gereifte Frau, bekleidet mit dem ionischen Chiton und einem Mantel aus zartem Gewebe, der um den Hinterkopf gelegt und um den Körper geschlungen, die Formen und Faltenzüge durchscheinen lässt. Die rechte Hand fasst den Mantelsaum vor der Brust, während der linke Arm in das Gewand fest eingewickelt untätig herabhängt. Im ruhigen Vorwärtsschreiten begriffen scheint sie, plötzlich von der ganzen Schwere eines ernsten Gedankens gepackt, den Schritt zu hemmen. Diese Gestalt vergegenwärtigt die (wohl praxitelische) Weiterbildung jener von Amelung (*Röm. Mitt.* 1900, 181 f.) so trefflich besprochenen Gewandstatue aus dem 2. Viertel des V. Jh.'s in Berlin.

B. Die Jungfrau, entsprechend bekleidet, jedoch bedeckt der Mantel den Hinterkopf nicht; die rechte Hand scheint im Begriff, den Mantelsaum über die linke Schulter zu werfen. Die Bewegung der Beine ist im Gegensinne, d. h. hier links Standbein, dort rechts.

C. Ist nichts anderes als der in das Männliche übertragene Typus B. Wir sehen ihn jugendlich, bartlos, oder auch gereift, mit vollem Bart.

D. Das Bild eines Mannes mit nacktem Oberkörper, während ein Gewand von der linken Schulter herabhängend um den Unterkörper geschlungen ist und mit dem andern freien Zipfel über dem linken Unterarm liegt. Die Beinstellung ist wie bei den vorigen.

Auf dem Denkmal, das wir hier besprechen müssen, ist Typus A mit B vereint dargestellt, und uns wird damit ein Bild geboten, das bereits aus der grossen statuarischen Plastik bekannt ist: die «grosse» und die «kleine Herculanenserin» in Dresden, die zusammen in Herculaneum zu Tage gekommen sind. Zusammen waren zwei Statuen dieser Art auch in der Exedra des Herodes Atticus in Olympia aufgestellt — das kann nicht zufällig sein, zumal da sie auch stilistisch enge zusammen gehören [1]. Auch für die beiden andern Typen kennen wir die statuarischen Vorbilder, für C in der Jünglingsstatue von Eretria (Br.-Br. 519), für D in dem «Hermes von Aegion» (*Athen. Mitteil.* 1878 T. 5), jedoch mit grösserer Fülle des Gewandes, so dass der Unterkörper damit verhüllt werden kann. Interesant ist die Tatsache, dass alle diese Statuen (in Gruppen zu zweien) auf Gräbern gefunden worden sind, denen sie offenbar als Denkmal gedient haben: A+C in einem Grabe bei Kertsch, B+D über einem Grabe (?) in Aegion, ferner auf einer Basis über einem Grab in Andros A+E, einem 5. Typus, dem sog. «Hermes von Andros» (Br.-Br. 18): ein Jüngling, in Bewegung des Körpers und in der Weise wie das Gewand von der linken Schulter über den linken Arm hängt, dem Typus D nicht unähnlich, doch fällt er durch die Art der Schrittstellung, welche der des lysippischen Apoxyomenos gleicht, ganz aus der Reihe A bis D heraus (13 Repliken sind bei Klein, *Praxiteles* 390 zusammengestellt). Für die Frage, ob die Urbilder für den Grabschmuck erfunden worden (wie ich glauben möchte), ob sie ein Grabmal oder mehrere gebildet haben, endlich, wer der Künstler gewesen sein könnte, ist hier nicht Raum. Sicher entstammen die Kunstwerke dem praxitelisch-lysippischen Kreis; dass sie mit der Kunst der beiden grossen Bildhauer sich enge berühren, das beweisen schon die sich hier entzweienden Meinungen der Gelehrten (vgl. Arndt, *a. a. O.*).

---

[1] P. Arndt im Text zu Brunn-Bruckmann 558 möchte die beiden nicht zusammen betrachtet wissen—mir scheint, wir brauchen jetzt diesen Standpunkt nicht mehr einzunehmen. An der citierten Stelle findet sich die gesamte hier nötige Litteratur angegeben.

Drei Einzelheiten auf unserm Relief bleiben noch zu besprechen: die kleinere Figur im Typus B steht auf einem Schemel wie auf einer Basis. Die Haare über ihrer Stirne zeigen eine Ordnung, die sehr an den mit Wollbinden umlegten Kopfputz der Vestalinnen erinnert — sie dürften ein Beispiel des von Hauser jüngst («Tettix», i. d. *Österr. Jahresh.* IX 1906, 123) besprochenen Haarschmucks sein. Neben der Frau zur Linken steht am Boden ein Gefäss von der Form eines Bienenkorbes; es ist umreift und scheint zugedeckt zu sein. Wir erkennen in ihm den Arbeitskorb, das Symbol häuslichen Frauenfleisses, in einer Form, die sich auch sonst auf Grabreliefs noch nachweisen lässt (Brückner, *Ornament usw.* 45). Auch der Schemel ist auf attischen Grabstelen nichts weniger als selten, jedoch stets vor dem Sessel dargestellt, zu dem er gehört. Liegt hier eine Reminiscenz vor, eine Entartung des Typus bei Conze, *Att. Grabrel.* T. 40 (sitzende und stehende Frau nebeneinander)? Den Fähigkeiten des Bildhauers wäre es schon zuzutrauen, vielleicht hat ihn auch das Bestreben geleitet, für beide Figuren dieselbe Scheitelhöhe zu erhalten. Da der Typus der sitzenden Gestalt jenen späten Handwerkern ungeläufig geworden war, so mochte ihm passend erscheinen, durch Unterschieben des Fussbänkchens den gewünschten Zweck zu erreichen. Weniger bedeutungslos wäre der Schemel, wenn sich nachweisen liesse, dass die sitzende Person stets die verstorbene vorstellen soll — alsdann dürften wir auch hier in der auf dem Schemel die Tote erkennen, der die andere Frauengestalt als Angehörige oder Freundin trauernd das Geleite auf den schweren Weg zu dem Reich der Schatten gibt.

8. N 87 (s. o. S. 308 Abb. 22). Eine oblonge Marmorplatte, die in eingetieftem Felde zwischen zwei Kreuzen auf treppenförmigen Basen eine antike Figur zeigt[1]. Ein struppiger, langbärtiger Waldmensch ganz in der Haltung des polykletischen Typus des ölaufgiessenden Athleten, des einschenkenden Sa-

[1] Eine Zeichnung derselben bei Stuart und Revett, *Die Altertümer zu Athen* XXVII Taf. XI 12 (engl. Ausg. III 49).

tyrs (Mus. d. Terme, Br.-Br. 376) und verwandter Figuren; seine rechte Hand ruht auf dem Kopfe, ein Motiv, das uns aus den Darstellungen des «lykischen Apoll» und von dem Berliner Amazonentypus geläufig ist; der linke Arm ist im Ellenbogen gebeugt; die linke Hand ist nebst den angrenzenden Teilen des Unterleibes zerstört, sodass sich nicht mehr feststellen lässt, ob sie etwa einen Gegenstand gehalten hat. Der Mund ist geöffnet, eher zum kläglichen Geheul, als zum Gesange. An Stelle der Kreuze müssen andere Figuren gestanden haben, ohne welche nicht mehr zu verstehen ist, was dargestellt gewesen. War es eine Scene aus dem Mythus von Marsyas? War das Werk ein Basisrelief ähnlich der praxitelischen Basis aus Mantinea? Der Rest eines Reliefs mit dem Oberkörper einer entsprechenden Figur hat sich in Troja gefunden (Schliemann, *Troja* 1884, 230 Nr. 116).

9. W 9 u. 10 (s. o. Beilage zu S. 302 Abb. 9), Pfeilercapitelle von ziemlich seltener Form, ein Glied in der langen Kette von Capitellformen, die der römische Bildhauer immer wieder variierend und componierend geschaffen hat. Es ist eine Verquickung von ionischen mit korinthischen Motiven. Schwerlich wird man hier eine bestimmte Stufe fortlaufender Entwickelung annehmen; es ist eher ein Phantasiegebilde, das dem Geiste eines nach Originalität, nach Neuartigem strebenden Bildhauers entwuchs. Dagegen lassen sich unschwer Verwandschaftsgrade feststellen. Man kann es als Zwischending betrachten zwischen einem Capitell, wie es z. B. am Pantheon sich findet (Ronczewski, *Motive* ⟨russisch⟩ 74) und einem Compositcapitell, wie etwa am Titusbogen (Canina, *Edifizi di Roma* T. 246). Ronczewski 56, Fig. 97 (Capitell im Lateran) wäre die erste Stufe, ebendort 57 Fig. 102 (Pfeilercapitell im Lateran) die zweite Stufe dieser Entwickelung. An unserem Capitell ist nun die Ranke um den Blütenstengel noch üppiger in die Breite gegangen, es ist sonst aber dem letzten Beispiel nahe verwandt. Eine Datierung erhalten wir durch den Vergleich mit den sehr ähnlichen Pfeilercapitellen, die sich ehemals (jetzt nur noch durch Zeichnungen bekannt) am Grabmal des Hadrian befanden (Hülsen, *Röm. Mitteil.* VI 1891, 141; Piranesi, *Antichità* IV 7 (nicht 17 wie

a. a. O.) Nr. 19; den Hinweis verdanke ich Herrn Hülsen) und mit den entsprechenden am Hadriansbogen in Athen (Stuart u. Revett III Cap. III 8, 3).

10. W 20 (oben Beilagen zu S. 296 u. 302 Abb. 6. 9. 10), unter dem Capitell an der SW-Kante, das Eckstück eines Frieses mit reichem naturalistischem Rankengeschlinge; es ist zweifellos älter, als jene Capitelle, wenn nicht hellenistisch, so doch aus der ersten Kaiserzeit.

Eine geriefelte Ranke spinnt ihre Voluten von links nach rechts und fortlaufend um die Kante weiter. Von der Hauptranke gehen wirr sich kräuselnd die Seitenranken aus und setzen Kelche und Blüten an. Tiere beleben die Vegetation: eine Gans, wie man aus der Gedrungenheit des nach links vorgestreckten Halses schliessen möchte; ferner ein nach links fliegender Schwan, zwischen dessen weit ausgebreiteten Schwingen eine weibliche Gestalt thront[1]; um die Ecke ein gehörnter Vierfüssler, äsend (eine Ziege, ein Hirsch?) Dieser Skulptur nicht unähnlich ist eine aus der Villa Hadriana bei Tivoli (Canina, *Edifizi* VI 172; Gusman, *La villa impériale de Tibur* 248, Fig. 401, nach Piranesi), jedoch ist diese üppiger und überladen mit Tieren. Näher steht ein Fries mit allerdings schlichterem Rankenornament vom Kloster Syriani am Hymettos (Berlin, *Katal. d. Skulpturen* 1016) und ein Reliefffragmet mit üppigem Rankenwerk aus Ceglie (Petersen, *Ara pacis* 163). Beide Werke werden ungefähr in die gleiche Zeit, das IV. Jh. v. Chr. gesetzt. In der Mitte zwischen diesem letzteren und dem Rankengeschlinge der ara pacis des Augustus dürfte wohl unser Relief anzusetzen sein. Vgl. auch Gaudin, *Aphrodisias* Taf. 16. 17. 31-36.

11. S 32 (s. oben Beilage zu S. 295, Abb. 2), eine Marmorplatte (51×165 s. o. 303; abgeb. bei v. Quast, *Erechtheion* II Bl. 21, 1) mit der Darstellung eines Giebels vor einer Wand, welche eine Zahnschnittleiste ziert. Sie ist der Rest einer grösseren Composition (welcher Art ist unklar) und muss hier erwähnt werden wegen des Akroterions, das den

[1] Artemis, Nemesis, Aphrodite? Über die auf dem Wasservogel durch die Lüfte fahrende Göttin, s. zuletzt Furtwängler zu Brunn-Bruckmann 577.

Giebel krönt. Dieses besteht aus einem reichen Geschlinge von Akanthosranken und erinnert durch seinen zierlichen Bau an Akroterien wie das vom Trajaneum in Pergamon (*Pergamon* V 2, T. 14-16 S. 47 ff.). Leider ist es zur Hälfte (rechts) abgepickt.

12. W 11 (oben Beilage zu S. 298 Abb. 5), eine Marmorplatte als Träger des Pilastercapitells der Ecke links. Auf eingetieftem Felde ein Doppelkreuz, auch hier offenbar an Stelle älterer Skulpturen, von denen, stark überarbeitet und verwaschen, zur Linken eine Figur erhalten ist. Es ist eine Frau in Seitenansicht, bekleidet mit dem ärmellosen Peplos. In geradlinigen Falten, die besonders um das Standbein, das rechte, sich häufen, umhüllt er die Glieder und lässt das vorgestellte und im Knie gebeugte linke Bein voll heraustreten. Der rechte Arm hängt locker herab, untätig, wie es scheint — das Fehlen der Hand erlaubt über diesen Punkt kein abschliessendes Urteil; der linke Arm greift in leichter Bewegung aufwärts — die ganze Figur ist in einer Haltung, die, von Phidias vorgebildet (siehe den Parthenon-Ostfries u. a. m.), uns aus Werken seiner Schule oder seiner Nachahmer sehr geläufig ist. Welcher Art das vorliegende Relief gewesen, lässt sich schwer sagen. Die Composition scheint, wie nach rechts, so auch nach links nicht vollständig zu sein: die Kante berührt die Figur, und man erkennt dort eine auf Anschluss gearbeitete Fläche, die jedenfalls älter ist, als die Wiederverwendung des Werkes an dieser Stelle.

Auch die Haltung der Figur führt uns nicht weiter: die Bewegung des linken Armes ist die typische des Schleierfassens (vgl. Grabreliefs oder z. B. Svoronos-Barth, *Athen. Nat. Mus.* Taf. 53); ebenso gut könnte die Linke auch ein Scepter oder etwas Ähnliches gehalten haben, wie z. B. die Demeter auf dem Triptolemosrelief aus Eleusis (Svoronos-Barth, *a. a. O.* Taf. 24) oder die Personificationen Vertragschliessender auf den Kopfleisten von Decretstelen (Schoene, *Griech. Reliefs* T. 10 Nr. 54, auch Athena auf T. 9 Nr. 53). Möglicherweise war vorliegendes Relief ein Werk letzterer Art —man glaubt hinter der allein erhaltenen Figur einen Pilaster zu erkennen, der die Abschlussleiste als Architrav trägt.

13. W 7 u. 8 (Friederichs-Wolters 1909/10). Der (nachträglich) in zwei Teile zersägte Fries irgend eines Gebäudes, der, wie es scheint, nie vollendet wurde. Die Darstellung gibt in locker gruppierten, auf älteren Vorbildern beruhenden Figuren, zwischen denen die Zeichen des Tierkreises angeordnet sind, das attische Jahr in Bildern. Es ist der durch Zeichnungen (die Carrey'sche bei Omont, *Athènes au XVIIe siècle* (Paris 1898) Taf. 19) schon lange bekannte attische Bilderkalender, den zuerst Bötticher im *Philologus* XXII 1865, 385-436 (mit Nachtrag 755 ff.) ausführlich erläutert hat. Er gibt auch eine Anordnung der beim Versetzen in die Kirche aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gebrachten Marmorblöcke, die jetzt als gesichert angenommen werden darf. Zuletzt hat über dieses Werk, soviel ich sehe, Svoronos in der Ἀρμονία I 1900, 65-82 gehandelt (mit Bibliographie). Allein die Zeichnungen dort sind weniger gut als die Laudrons bei Le Bas, *Voyage archéol.* 21/22, oder die Phototypien nach den Abgüssen bei Thiele, *Antike Himmelsbilder* 1898 Fig. 8, 9. Letzterer widmet dem Thema in seinem Kapitel III A ebenfalls eine eingehende Besprechung — so darf ich mich begnügen, auf diese Behandlungen zu verweisen, zumal dort die Litteratur vollzählig zu finden ist.

14. Neben diesem Bildwerke hat von allen hier angebrachten der Metopenfries S 41 (s. o. S. 302, Abb. 16; Friederichs-Wolters 2170) die meiste Beachtung gefunden, ohne dass man zur völligen Klärung aller Fragen, die er aufgibt, gekommen wäre. Auch hier war es wiederum Bötticher, der als erster mit einer eingehenden Untersuchung an das Werk herantrat[1]. Es ist eine Marmorquader (60 × 165 cm) mit je

[1] *Philologus* XXIV 1867, 227-242). Zeichnungen hatten es schon früher bekannt gemacht: die Carrey's ist im angeführten Buche Omonts Taf. 20 wiedergegeben. Bei Stuart und Revett, *Alterthümer von Athen* Lief. 27 T. 1, engl. Ausg. I Cap. 1 Taf. 2 findet sich eine Zeichnung, die spiegelbildlich und wenig getreu ist. Nach ihr ist wohl die kleine Figur bei Lenormant, *Recherches archéol. à Eleusis* (1862), 397 angefertigt. Auch Mauch, *Die architekton. Ordnungen der Griechen u. Römer* 1845 T. 16 unten und Schreiber, *Kulturhistor. Bilderatlas* T. 14, 6 stammen dorther. Daremberg-Saglio, *Dictionnaire* Bd. II 570 Fig. 2638 (nach Bötticher?). Weniges steht dann

zwei Triglyphen und Metopen. Auf diesen sind dargestellt (von rechts nach links) ein mit Wollbinden geschmücktes Bukranion, sodann vor dem Triglyphon ein zweihenkeliges, elegant geformtes Gefäss mit Deckel, das unverkennbar ein metallgetriebenes Vorbild wiedergibt; auf der folgenden Metope eine «Omphalosschale», ebenfalls nach metallenem Muster, deren Rand mit Eicheln verziert ist; schliesslich vor dem zweiten Triglyphon auf langen Stengeln drei Samenkapseln der Mohnblume, hinter zwei überkreuz gelegten, mit Blättern und Reifen verzierten Stäben.

Während nun Bukranion und Schale uns nichts weiter Auffälliges bieten, da sie als Bestandteile des Opfers an Altären und Tempeln (zumal der römischen Epoche) sehr oft begegnen, so lehren uns die ungewohnten, unorganisch [1] vor den Triglyphen angebrachten Gegenstände die Bestimmung des Bauwerks, dem die Quader ehedem angehörte. Man hat längst festgestellt, dass es dem eleusinischen Demeterkult gedient habe und in unserem Relief ein Stück des Tempel- oder Altarfrieses des städtischen Eleusinion erkannt, das am Westabhang der Akropolis lag [2]. Vielleicht gehört aber der Fries zu dessen inschriftlich bezeugtem Prothyron (*IG.* II 2, 834 b, Col. II 29), analog dem freilich grösseren Fries der Propyläen des Appius Claudius Pulcher in Eleusis, Lenormant 390; das lässt sich aus den Maassen allein kaum entscheiden.

Die Mohnkapseln sind, meist mit Ähren vereint, ein geläufiges Attribut der Demeter, und die gekreuzten Stäbe stellen mit Bändern umwundene Zweigbündel dar (Bötticher, *Philol.* XXIV 231 vermutet Myrthe), wie sie bei den eleusinischen Mysterien vorkommen (Overbeck, *Kunstmythologie* Taf. 18, 18 u. 19). Für Fackeln (Bötticher 228 ff.) sie zu halten

---

auch bei Pauly-Wissowa, *Realencycl.* I 1683 (s. v. Altar), Rubensohn, *Athen. Mitteil.* 1898, 301 und Skias, 'Εφ. ἀρχ. 1901, 11, welche Beiden sich mit Einzelheiten der Darstellung beschäftigen.

[1] Das Gefäss z. B. steht auf einer besonderen, dem Triglyph vorgelegten cubischen Console.

[2] Judeich, *Topographie von Athen* 257 f.

verbieten schon die Blätter, die an solchen widersinnig wären. Einen Namen kennen wir vorläufig für diese Kultgeräte nicht; ob wir berechtigt sind, sie «Bacchoi» zu nennen (*Athen. Mitteil.* 1898, 291, 1), wie Stephani aus Schol. zu Aristoph. *Eq.* 409 geschlossen hat, bleibt zweifelhaft (vgl. Overbeck, *Kunstmyth.* II 671 f.).

Zum eleusinischen Kultgerät gehört zweifellos auch das eigenartige Deckelgefäss vor dem anderen Triglyphon. Auf den uns bekannten Darstellungen eleusinischen Charakters ist es genau so allerdings nicht nachzuweisen, wohl aber in verwandten Formen. Ganz dasselbe Gefäss erkennt man nur auf einigen attischen Münzen (*Brit. Mus. Cat. Attica* Pl. XV 11-14). Es ist eine zu grosser Zierlichkeit entwickelte Form, deren Prototyp vielleicht in dem Aristonothos-Krater (*Wien. Vorlegebl.* 1888, I 8) und den Dipylon-Krateren (z. B. *Arch. Jhb.* 1886, 95) zu erkennen ist. Diese Gefässgattung in ihren Grund- und Nebenformen durch die antike Keramik zu verfolgen, wäre eine lohnende Aufgabe. Dass dazu auch jene ebenso geschmacklose wie seltsame Gattung von Vasen gehört, die Rubensohn χέρχνοι nennt[1], und dass dieser Name für unsere Gefässe der richtige ist — das will mir trotz des Genannten langen Ausführungen nicht einleuchten. Doch kann ich hier meine Zweifel nur andeuten. Sicher ist es, dass unser Fries dem eleusinischen ungefähr gleichzeitig ist.

Der Steinmetz, der diese antiken Reliefs für das Kirchlein herrichtete, Teile wegmeisselte (sei es, dass sie ihm irgendwie anstössig schienen, sei es weil sie zu arg verletzt waren), oder durch ein Kreuz die heidnischen Werke entsühnte und für den neuen Zweck weihte, hat er den antiken Figuren irgendeine Deutung aus seinem Vorstellungskreise untergelegt? Erkennbar ist diese Absicht nirgends, und mir will es scheinen, dass ihm der rein decorative Zweck genügt hat. Derselbe Geist, der z. B. unseren rheinischen Goldschmieden

[1] *Athen. Mitteil.* 1898, 291. Er gelangt dazu auf der Suche nach den χέρχνοι, die eine Übernahme-Urkunde der Epistaten von Eleusis v. J. 408/7 unter den Kostbarkeiten des städtischen Eleusinion nennt.

eingab, antike Gemmen zum Schmuck ihrer prächtigen Reliquienschreine zu verwerten, derselbe Geist leitete den selbst nicht productiven byzantinischen Erbauer der Panagia Gorgoepikoos, als er antike skulpierte Quadern, die ihm zur Hand waren, mit den byzantinischen Reliefs älterer Meister als Zierglieder an seinem Bau zusammenfügte, ohne auf den Inhalt besonders zu achten. Nicht anders verfuhren ja auch die Schöpfer der aus den Ruinen des alten Rom neu erstehenden Bauten der Renaissance.

Rom. Paul Steiner.

DIE NEUE INSCHRIFT VON MEGARA.

Adolf Wilhelm hat seinen zahlreichen Verdiensten um die griechische Epigraphik ein neues hinzugefügt durch die Veröffentlichung der Grabschrift aus Megara oben S. 89 ff., die, wenn auch nur ihr Schluss auf uns gekommen ist, doch ein besonderes Interesse in Anspruch nehmen darf, nicht blos darum weil sie, wie der Herausgeber bemerkt, zweifellos der älteste Text dieser Art ist, den wir aus der Landschaft besitzen, und wohl noch den ersten Jahrzehnten des V. Jahrhunderts angehört. Über die Behandlung und Würdigung alles Technischen seitens eines Kenners wie Wilhelm braucht kein Wort des Lobes gesagt zu werden. Die Deutung aber, die er dem Inhalt der Inschrift gibt, wird wohl bei manchem Leser Bedenken erregt haben. Tatsächlich ist sie direkt unmöglich; auch dem sonst so umsichtigen und überlegsamen Gelehrten ist hier einmal das Menschliche widerfahren, gegen das bei der ersten Herausgabe archaischer griechischer Sprachdenkmäler selbst der Beste nicht gefeit ist.

Die Inschrift sieht, wenn ich die paar Schriftzeichen in der ersten der erhaltenen Zeilen bei Seite lasse, mit denen ich ebenso wenig etwas anzufangen weiss wie Wilhelm, wenn ich für den Personennamen im Beginn der zweiten Zeile die von Wilhelm gegebene Ergänzung übernehme und den Unterschied der Schreibung zwischen Ƀ und Ε durch ε und ε̄ wiedergebe, in Minuskeln so aus:

[2] [Λα]κλε̄τονπροκ|λεοσταιδενπιδε|σαιτεκααλε̄ : καικ|[5] αλε̄θαψε̄ντε̄δετρ|οποιπο[λιο]ς. Das umschreibt Wilhelm folgendermassen:

[Λα]κλῆ τὸν Προκλέος · τᾶι δ' ἐνπίδες, αἶ, τε κὰ ἄλη ·
καὶ καλἤθαψεν τῆδε τρόποι πό[λιο]ς.

und versteht es: ʿDen Lakles, Sohn des Prokles; ihr aber (nämlich der in dem verlorenen Teil des Gedichts erwähnten Mutter oder Frau des Verstorbenen) sind Ängste, ach! und Verzweiflung, und schön (wie es sich gebührt) hat sie ihn be-

graben hier nach der Weise der Stadt.' Dabei soll der Hexameter mit der in der Hebung des letzten Fusses als Länge eingestellten Kürze von ἄλη 'irres Schweifen der Gedanken' ein μείουρος sein, im Pentameter in καλῆθαψεν das als dorisch bekannte Adverb κάλλα + ἔθαψεν stecken, in dessen letzter Silbe der Steinmetz irrig Ε an Stelle des erforderten Β wiederholt hätte. Von dem ganzen Gedicht urteilt Wilhelm, es habe in ihm der Schmerz um den Verlust eines geliebten Angehörigen ungewöhnlich ergreifenden Ausdruck gefunden. Ich habe die Grabepigramme der älteren Zeit bis zur Mitte des III. Jahrhunderts, wie sie zuletzt in E. Hoffmanns *Sylloge epigrammatum Graecorum* (Halle 1893) gesammelt sind, wieder einmal durchgelesen, bin in ihnen nirgends einem ähnlich starken Ausbruch des Wehs begegnet, wie es das von Wilhelm angenommene αἰ wäre, und bezweifle angesichts der Gehaltenheit des Schmerzes, der für die Redeweise dieser Gedichte wie für die bildlichen Darstellungen auf den Gräbern charakteristisch ist, dass ein Grieche jener Jahrhunderte sich in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Nachruf in dieser Weise ausgedrückt haben würde. Wie dem aber auch sein mag, auf keinen Fall kann ἄλη bedeuten, was es nach Wilhelm bedeuten soll; in einem Epigramm so alter Zeit aus dorischem Gebiet müsste das unbedingt ἄλᾱ heissen. Mir scheint, αλε̄ kann kaum etwas anderes sein als ἄλλῃ, ein Instrumentaladverb gleicher Bildung wie τῇδε im Pentameter in dem Sinne 'anderswo' oder 'zu anderer Zeit' oder 'in anderer Weise, in anderer Richtung', also in einer der drei Bedeutungen, die den sicher auf den alten Instrumental zurückgehenden Adverbien in den griechischen Mundarten eignen (Brugmann, *Gr. Gramm.*[3] 409 f.). Dieses selbe ἄλλῃ finde ich, durch Krasis oder Elision mit der Modalpartikel dor. κᾱ oder κἄ verbunden, auch im Beginn des zweiten Verses, und dahinter erkenne ich in θάψην — ohne jedes Versehen des Steinmetzen — den Infinitiv Futuri, abhängig von ἐνπίδες. Demnach lese ich das ganze von dem Namen des Verstorbenen an in dieser Weise: τᾶι δ' ἐνπίδες oder ταὶ δ' ἐνπίδες, αἴ τε κὰ ἄλ(λ)η, καὶ κἄλ(λ)η (oder κ' ἄλ(λ)η) θάψην (oder θαψῆν, wenn man die Art des 'dorischen' Futurums einsetzen will)

τῇδε τρόποι πόλιος. Bei der ersten dieser beiden Lesungen müsste man mit Wilhelm voraussetzen, dass im vorhergehenden die Mutter oder Gattin des Lakles sich als Stifterin der Grabschrift bekannt hätte, bei der zweiten bliebe völlig offen, wer sie dem Verstorbenen gewidmet hat.

Zu übersetzen aber sind die Zeilen, zunächst Wort für Wort, so: «ihr aber (sind) Hoffnungen, wenn auch irgendwie anders, dass sie auch wohl anders (ihn) begraben werde hier nach der Weise der Stadt» oder «dies aber (sind) die Hoffnungen, wenn auch irgend wie anders, dass man auch wohl anders (ihn) begraben werde hier nach der Weise der Stadt».

Für die Setzung der Modalpartikel neben dem Infinitiv Futuri in Abhängigkeit von einem Verbum des Glaubens führe ich an: Pind. *Ol.* 1, 108: εἰ δὲ μὴ ταχὺ λίποι, ἔτι γλυκυτέραν κεν ἔλπομαι σὺν ἅρματι θοῷ κλεΐξειν[1]; Antiphon 6, 4: ἐλπίζων οὕτως ἂν ἄριστα πράξειν; Eurip. *Helena* 448: πικροὺς ἂν οἶμαί γ' ἀγγελεῖν τοὺς σοὺς λόγους, verweise wegen weiterer Beispiele namentlich in älterer attischer Literatur auf Kühner-Gerths *Syntax* II 1, 241 und bemerke, dass ich die jetzt herrschende Neigung, das ἄν in dieser Literaturschicht neben dem futurischen Infinitiv sowohl wie Indicativ (Kühner-Gerth 209) durchweg auszumerzen, nicht für begründet halte. Wir wissen ja jetzt, dass das ältere Attische auch in anderen Fällen, z. B. beim Conjunctiv, im Gebrauche der Modalpartikel keineswegs mit der von der Schulgrammatik proclamierten Strenge und Consequenz verfahren ist, und es ist nicht einzusehen, warum nicht auch beim Futurum sich Nachklänge der ursprünglichen Freiheit, wie sie Homer zeigt, erhalten haben sollten.

Weiter αἴ τε mit der dorischen Form der Bedingungspartikel, wie in Pindars (*Pyth.* 4, 78) ξεῖνος αἴ τ' ὢν ἀστός, scheint die einzig mögliche Lesung; denn αἴ τε, ἆι τε sind ausgeschlossen, da in Megara der rauhe Hauch lebendig geblie-

[1] Otto Schröder hat in seiner Pindarausgabe das von den Codices der Vaticanischen Recension gebotene κεν durch τε (=σε) ersetzen zu sollen geglaubt. Mir scheinen die Gründe, die er geltend macht, nicht ausreichend die Änderung zu rechtfertigen.

ben ist (Thumb, *Spiritus asper* 18). Dieses εἴ τε, αἴ τε hat sich von seiner ursprünglichsten Geltung, bei der ein mit εἰ, αἰ eingeführtes Satzglied durch τε im Sinne unserer 'und, auch, sowohl' mit einem anderen Satzglied verknüpft wurde, in verschiedenster Weise entwickelt. Man übersieht die Umbiegungen des Sinnes und die Umbildungen der Correlation, die im einzelnen einer eindringenden psychologischen Erklärung würdig wären, wie sie ihnen hier nicht zu teil werden kann, in Kühner-Gerths *Syntax* II 2, 300 f. 535; sie sind so mannigfaltiger Art, dass nicht zu verwundern ist, dass ihnen in unserem Texte eine neue, die genau so bisher noch nicht belegt ist, zur Seite tritt. Verstehen können wir die letztere, wenn wir dreierlei bedenken. Erstens, dass in älterer Zeit τε (ebenso wie δέ) nicht nur gleichgeordnete Satzteile mit einander verbindet, sondern auch untergeordnete mit übergeordneten, wo wir das obwaltende Verhältnis nur annähernd durch 'auch' wiedergeben können; z. B. A 86: οὐ μὰ γὰρ Ἀπόλλωνα διίφιλον, ᾧ τε σύ, Κάλχαν, εὐχόμενος Δαναοῖσι θεοπροπίας ἀναφαίνεις; B 471: ὧρῃ ἐν εἰαρινῇ, ὅτε τε γλάγος ἄγγεα δεύει; Γ 23: ὥς τε λέων ἐχάρη . . . . . ὥς ἐχάρη Μενέλαος; B 780: οἳ δ' ἄρ' ἴσαν ὡς εἴ τε πυρὶ χθὼν πᾶσα νέμοιτο; I 481: καὶ μ' ἐφίλησ' ὡς εἴ τε πατὴρ ὃν παῖδα φιλήσῃ; Λ 473: ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτὸν Τρῶες ἔπονθ' ὡς εἴ τε δαφοινοὶ θῶες ὄρεσφιν (Kühner-Gerth II 2, 236 ff.). Zweitens, dass das gleiche, für unser Gefühl[1] pleonastische τε gern auch zu ἄλλος hinzugefügt wird: Ξ 90: σίγα, μή τίς τ' ἄλλος Ἀχαιῶν τοῦτον ἀκούσῃ μῦθον; ε 29: Ἑρμεία, σὺ γὰρ αὖτε τά τ' ἄλλά περ ἄγγελός ἐσσι; Ψ 483: ἄλλά τε πάντα δεύεαι Ἀργείων; Lycurg *in Leocr.* 100: τά τε ἄλλ' ὢν ἀγαθὸς ποιητὴς καὶ τοῦτον τὸν μῦθον προείλετο ποιῆσαι. Attische Inschrift aus den Jahren 267-65, Dittenberger *Syll.*[1] 426, 10: ἐπεὶ τά τε ἄλλα πράττουσιν καλῶς καὶ εὐσεβῶς τὰ κατὰ τοὺς θεούς, ἀναθεῖναι αὐτοὺς καὶ στήλην (Kühner-Gerth 240). Drittens, dass vorausgeschicktes εἴ (τις) ἄλλος u. dgl. 'nur dazu dient anzuzeigen, dass das im Hauptsatze ausge-

[1] Nicht für dasjenige von Völkern, deren Sprache einen naiveren, sinnlicheren Anstrich bewahrt hat, z. B. der Russen, die ihre Partikel *i* 'und, auch' in ganz ähnlicher Weise brauchen wie τε in den oben angeführten Sätzen gebraucht ist.

sprochene Prädicat einer Person oder Sache mehr als irgend einer anderen zukomme' (Kühner-Gerth II 2, 573): Herodot 3, 2: εἰ γάρ τινες καὶ ἄλλοι, τὰ Περσέων νόμιμα ἐπιστέαται καὶ Αἰγύπτιοι; Xenoph. *Conv.* 2, 6: εἴπερ τι καὶ ἄλλο, καὶ τοῦτο μαθητόν; *Cyr.* 5, 1, 6: εἴ τις καὶ ἄλλος ἀνήρ, καὶ Κῦρος ἄξιός ἐστι θαυμάζεσθαι. Diese Beispiele machen wahrscheinlich, dass auch in dem αἴ τε κα ἄλε unserer Inschrift κα vor folgendem Vocal καὶ vertritt, wie es schon Wilhelm erklärt hat; an dem doppelten Ausdruck für 'auch' τε und καί ist kein Anstoss zu nehmen, da αἴ τε ganz wohl seinen ältesten Sinn 'wenn auch' verloren haben und zu blossem 'wenn' herabgesunken sein kann (vgl. Hom. ὡς εἴ τε = 'wie wenn, wie') [1].

Aus alle dem ergibt sich als endgültige Übersetzung unseres Textes: 'den Lakles Sohn des Prokles; sie aber hofft (hoffen), wenn auf irgend etwas, so darauf (ihn) einmal anders begraben zu können hier nach der Weise der Stadt'. Mit anderen Worten, unsere Grabschrift ist die eines Kenotaphs, wie etwa die des Korkyräers Menekrates *IGA.* 342 oder des Kleomandros von Arkesine Kaibel, *Epigr.* 219 = E. Hoffmann 172. Möglich dass, wie diese, auch Lakles auf der See zu Grunde gegangen ist, möglich dass er irgendwo und irgendwie in der Fremde eine erste Ruhestätte gefunden hat; jedenfalls gibt der Stifter unseres Denkmals die Hoffnung nicht auf, dass er ihm einmal ein wirkliches Begräbnis, wie es sich ziemt, werde bereiten können. Diese Hoffnung steht einem Zeitalter wohl an, dem vornehmste Pflicht der Überlebenden gegenüber den Toten war, sie zur Erde zu bestatten; man denke an Antigone und lese die Stellen aus attischem Schrifttum, die Rohde, *Psyche* 2 [3], 241. 250 Anm. 2 und Dieterich, *Mutter Erde* 50 f. zusammengestellt haben.

Sprachlich ist in unserem Text ausser den im vorstehenden berührten syntaktischen Erscheinungen noch von Interesse die Form ἐνπίδες für ἐλπίδες. Wilhelm hat sie bereits richtig neben die aus dorischen Gegenden bekannten Fälle,

[1] Der Gedanke, ob nicht auch in unserem Denkmal αἴ τ ι κα ἄλε gestanden habe, kann angesichts der von Wilhelm beigegebenen, bewundernswert klaren Photographie nicht aufkommen.

wie φίντατος Φιντίας βέντιστος ἐνθεῖν κέντο Μίντων gestellt; es zeigt sich, dass die Assimilation der Liquida an den Dental — denn um eine solche handelt es sich — nicht bloss, wenn der letztere unmittelbar folgte, eingetreten ist, sondern auch wenn er von der Liquida durch andere Laute getrennt war (sogen. Fernassimilation). Aus Megara verzeichnen unsere Handbücher (G. Meyer ³242; Kühner-Blass 1³,145; Brugmann, *Gr. Gramm.* ³81) kein Beispiel des Lautwandels; ein solches liegt aber bereits vor in Φίντων, wie ein Megarer *IG.* VII 42, 36 heisst. Im übrigen sind an ihm alle dorischen Landschaften des Peloponnes beteiligt: Korinth, wie dessen Colonien Korkyra (ἐνθών *IGA.* 342, 5) und Syrakus (φιντάται ἐνθέν Epicharm, Φίντις Φιντίας Namen von Syrakusanern) zeigen [1], Argolis (Μίντων *IG.* IV 614, 9 Argos V. Jahrh. Φίντων Ἑρμονεύς Leonidas v. Tarent, *Anth. Pal.* 7, 503), Lakonien (κέντο ἐνθοίσα Alkman) nebst Heraklea (Φιντίας *IG.* XIV 645 I 168 u. ö.), Messenien (Φίντας Paus. 4, 4, 1. 16, 2). Dass auch in Arkadien ein Φίντων erscheint Collitz-Bechtel 1230, 2 (Tegea; jung, III-II. Jahrh.?) gegenüber Μιλτιάδας 1246 A 16 (ebendaher; bonne époque nach Foucart), braucht nicht wunder zu nehmen; können wir doch auch sonst gelegentlich Hinübergreifen von Dorischem in die centrale Landschaft des Peloponnes beobachten (s. *Kuhns Ztschr.* 39, 216; *Rhein. Mus.* 59, 490). Umgekehrt sind Μιλτέος in einer archaischen Inschrift aus Epidauros *IG.* IV 1205 und Μιλτιάς in einer Inschrift des ausgehenden IV. Jahrhunderts ebendaher 1485, 68 begreiflich als Überbleibsel vordorischer Redeweise, wie sie z. B. auch in Ποσειδάν gegenüber echt dorischem Ποτειδάν vorliegt (*Rhein. Mus.* 58, 620). Ausserhalb des Peloponnes und der unzweifelhaft von ihm ausgegangenen Siedelungen haben wir nur ganz schwache Zeugnisse für den Lautwandel: in Gortyn auf Kreta ποτῆνθον Collitz-Bechtel 5018, 11 (II. Jh.) neben ἀπέλθη

[1] Auf Korinth oder Syrakus gehen im letzten Grunde auch alle anderen Beispiele des Lautwandels aus Sizilien zurück. Bei dem Φιντίας aus Tauromenion *IG.* XIV 421 I a 57. 2400, 19 kann indes gemäss der Gründungsgeschichte des Ortes und den sonstigen Eigenheiten seines Dialekts auch Megara im Spiele sein.—Auf Sizilien sind ferner Theokrits βέντιστος und ἐνθεῖν zu beziehen.

4998 IV 9.13 (archaisch, doch schon H); εὐθεῖν·ἐλθεῖν Hesych, das sich durch sein υ für λ als kretisch verrät; δέλτος. ἀγαθός. Κρῆτες Phot. *Bibl.* 151 b 15, und in Delphi προαπενθεῖν Collitz-Bechtel 2324, 14 (140-90 v. Chr.) neben προαπελθεῖν 2192, 8 (etwa 50 v. Chr.). So vereinzelt wie diese Belege zur Zeit sind, darf die Möglichkeit nicht ausser Acht gelassen werden, dass sie nur Fehlern der Steinmetzen oder Lesefehlern (N für Λ) ihr Dasein verdanken. Sind sie mehr, so zeigen sie, dass der Wandel eben auch dem Dorismus ausserhalb des Peloponnes nicht fremd war; in dem προαπελθεῖν aus Delphi haben wir dann Einfluss der Gemeinsprache zu erblicken, in den -λθ- -λτ- aus Kreta Vordorisches, wie es auch auf dieser Insel in immer wachsendem Umfange kenntlich wird. Auf keinen Fall aber dürfen wir, wie es Johansson, *Idg. Forsch.* 8, 182 f. und in seinem Gefolge leider auch Brugmann, *Gr. Gr.*[3] *a. a. O.* getan haben, diese Belege benutzen, um ἐνθεῖν und ἐλθεῖν als zwei ihrem Ursprunge nach völlig verschiedene Wörter zu erklären. Denn dass schliesslich in dem Alkaiosfragment 84, das in den Scholien zu Arist. *Aves* 1410 überliefert ist und in dem der Ravennas ἦνθον, der Venetus ἦλθον bieten, letzteres das richtige ist, wird heute, wo die Autorität des Ravennas als der einzig maassgebenden Handschrift gestürzt ist, kein Unbefangener mehr bezweifeln (vgl. Hoffmann, *Dial.* 2, 475).

Bonn. Felix Solmsen.

IG. III 1306.

K. S. Pittakis hat in der Ἐφημ. ἀρχ. 1840 unter Nr. 467 ein merkwürdiges Verzeichnis von Buleuten herausgegeben, mit der Fundnotiz: εὑρέθη τῷ 1832 εἰς τὰς κατὰ τὸ Ὀλύμπιον ἀρχαιολογικὰς ἐρεύνας. Köhler hat sie in der Hadriansstoa verglichen, und Dittenberger am Ende des ersten Teiles seines attischen Bandes (*IG.* III 1306) abgedruckt. Ihm ist das Unattische nicht entgangen, und er meint sogar, dass die Wendung der Überschrift [ἄρξ]αντα τὴν στ[εφ]ανη[φό]ρον [ἐπ]ώνυ-[μ]ον [ἀρ]χήν auf Tenos hinweise, wo sich die Formel ὁ ἄρχων τὴν στεφανηφόρον ἀρχήν mehrfach fände. Dass dieser Schluss nicht zwingend ist, deutet schon Swoboda an (*Griech. Volksbeschl.* 83), und zeigt die parische Inschrift *IG.* XII 5, 282: ἄρξαντα τὴν στεφανηφόρον τοῦ πολεμάρχου ἀρχήν, sowie die auf Melos nachgewiesene, möglicherweise auch aus Paros verschleppte *IG.* XII 3, 1116 cf. XII 5, 199[1]: ἄρξαντα δὶς τὴν στεφανηφόρον τοῦ ἄρχοντος ἀρχήν. Aber auch Paros ist nicht die wahre Heimat der Urkunde, wie erfreulicherweise gerade durch die Bemühungen eines um diese Insel besonders verdienten griechischen Forschers zu Tage kommt. Michael Krispi, derselbe Gelehrte, der zusammen mit A. Wilhelm das neue Stück der parischen Marmorchronik herausgegeben hat, fand in Naxos ‘zwischen den archäologischen Büchern des Franzosen Mionnet’ das Facsimile einer ‘vor sechzig Jahren’ abgeschriebenen Inschrift ‘ἐκ Καρύστου τῆς Εὐβοίας’ und schickte mir auf meine Bitte eine genaue Abschrift. Das ist der von Pittakis veröffentlichte ‘attische’ Katalog! Wo die grössere fides ist, wird heutzutage niemand sich bedenken auszusprechen; man brauche sich nur die Lemmata Böckhs (z. B. zu Thera) anzusehen, um zu sehen, wie ‘solet Pittacus falsos locos notare’. Obendrein steht neben derselben franzö-

[1] Und die sicher parische Inschrift, Νέος Ἑλληνομν. II 1905, 37, IV.

sischen Skizze eine Grabinschrift Ποθουμένη | Ἀρίστονος mit dem Vermerk, dass sie in einem Garten unweit der Brücke Δρυμονιά in der alten Stadt Karystos auf einem Marmor stand.

Die Urkunde gewinnt durch diesen Nachweis ungemein an Wert; aus einem Fremdlinge unsicherer Herkunft auf athenischem Boden, dem die von Kirchner in diesen *Mitteilungen* herausgegebene echte alte Buleutenliste angehört (XXIX 1904, 244 ff.), wird jetzt eines der wenigen Denkmale der dank ihren Marmorbrüchen noch in der späteren Kaiserzeit ansehnlichen Stadt. Das zweifache Vorkommen des Namens Flavius könnte uns in die Zeiten führen, in denen der Jäger des Dion spielt, in die Jahre des Domitian; aber die Uberschrift nennt bereits Hadrian. Die von Dion geschilderte Volksversammlung fand nach der Meinung von Otto Jahn (*Grenzboten* 1867, 361 ff.) und Bursian (*Geogr. Gricch.* II 433 A. 1), die Herzberg, *Gesch. Griechenl.* II 1868, 290 A. 39 a billigt und noch H. von Arnim im Index seiner Dioausgabe S. 343 als möglich ansieht («Euboicum oppidum, fort. Carystos»), in Karystos statt. Es hätte einen gewissen Reiz, sich den Vorgang der anmutigen Dichtung durch der Inschrift entlehnte Züge auszumalen, wenn auch nichts weiter dazukäme als die Einrichtung der die Beschlüsse der Volksversammlung vorbereitenden Bule. Aber «wir dürfen nicht nachfragen, wie weit die historische Realität geht; hat er (Dion) doch weislich die Stadt (die nur Eretria sein könnte) ungenannt gelassen, um sie und ihre Volksversammlung ganz nach Bedürfnis frei schildern zu können» (v. Wilamowitz, *Gricch. Lesebuch* I 1, 20). Immerhin wird es auch den Lesern des Dion willkommen sein, aus einer anderen euböischen Stadt etwas über die Volksversammlung in so später Zeit zu erfahren.

Vom Inhalte der Inschrift nur soviel, dass sie auf der Basis einer Ehrenstatue des ἄρξας τὴν στεφανηφόρον ἐπώνυμον ἀρχήν stand, der ausserdem vielleicht noch ἀρχιερεύς, wie Dittenberger zweifelnd ergänzt, des Kaisers Hadrian war. Stifter sind die erlosten Buleuten aus dem Jahre des Archon Moiragenes des Jüngeren. Also wird der aus dem Amte scheidende Archon von der Bule, d. h. der neuen, eben ausge-

losten geehrt. Diese Bule zerfällt in 12 Gruppen, α′—ιβ′, entsprechend den 12 Monaten; jede Gruppe entspricht also einer alten attischen Prytanie zur Zeit der 12 Phylen; in Milet (vgl. das neue Gesetz *Arch. Anz.* 1906, 16 f.) und anderwärts hatte man sie passend ἐπιμήνιοι benannt. Aber während im alten Athen der ἐπιστάτης πρυτάνεων oder später τῶν προέδρων, der täglich wechselte, die Leitung der Prytanie führte, wird hier von vorn herein einer an die Spitze gestellt. Er heisst ἀρχεπρόβουλος; also sind die anderen πρόβουλοι. Diese grössere Stetigkeit in der Leitung würde zu dem oligarchischen Charakter stimmen, den Aristoteles, *Polit.* 1299 b den Probulen im Gegensatze zu den Bulenten nachsagt. Aristoteles erwähnt es als besonderen Fall, wenn Probulen und Buleuten in einer Stadt bestehen; dann stehen die Probulen über den Buleuten.

In Karystos könnten sich ältere Zustände erhalten haben; ganz anderes besagen die Namen πρόβουλος und ἀρχιπρόβουλος (mit ι!) in pisidischen Städten, in Ariassos, wo der ἀρχιπρόβουλος der erste Archon ist (Bérard, *BCH.* XVI 1892, 429 f., 59) und in Termessos, wo nach dem πρόβουλος, später einmal nach dem ἀρχιπρόβουλος datiert wird, wie in Priene zuletzt nach dem ἀρχιπρύτανις (Le Bas III 1266 ff.; *CIG.* 4366 *gh*; 4364). Συνπρόβουλοι enthält die sehr schlecht abgeschriebene Inschrift bei Petersen-Lanckoronski, *Pisidien* II Nr. 142; es werden da 12 συνπρόβουλοι herausgerechnet, was 13 πρόβουλοι ergeben würde. Näheres bei Swoboda, *a. a. O.* 91, Liebenam, *Städteverwaltung* 294 A. 3. Es scheint, als wenn nur die Namen gemeinsam, die Institutionen aber verschieden wären.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

SPLANCHNOPTES.

(Hierzu Taf. XXII).

Die marmorne Knabenstatue im Athenischen Nationalmuseum (Kabbadias, Γλυπτά Nr. 248), die im Jahr 1888 in den römischen Ruinen beim Olympieion ausgegraben wurde[1], hat Maximilian Mayer in einer scharfsinnigen Untersuchung (*Arch. Jahrbuch* 1893, 224 ff.) vermutungsweise als «splanchnoptes» ergänzt: ein nackter Knabe, der an den Altar getreten ist und die σπλάγχνα, die Eingeweide des Opfertieres, am Bratspiess über die Flamme hält. Ein Beispiel aus der antiken Plastik gab es dafür nicht, aber die Haltung der Arme und der Vergleich mit Vasenbildern machten es wahrscheinlich. Ich glaube nachweisen zu können, dass diese Ergänzung und damit auch die Deutung der Statue richtig ist. Es gibt nämlich, was bisher nicht beachtet scheint, zwar keine zweite Nachbildung desselben Originals, aber ein kleines Bildwerk, das diesem sehr nahe steht und sich unbedenklich als Hilfsmittel verwerten lässt. Und hier ist der fragliche Gegenstand erhalten: nicht ein Spiess ist es, sondern eine lange Gabel. Eine solche wird schon bei Homer (πεμπώβολον A 463. γ 460) zum Fleischopfer gebraucht; und bei manchen der von Mayer 220 angeführten Vasenbilder kann man feststellen, dass eine zwei- oder dreizinkige Gabel gezeichnet ist, nicht ein einfacher Spiess[2].

Das Denkmal, das ich meine, ist unscheinbar. Eine kleine Bronzestatuette der Sammlung Karapanos (Athen. Nat. Mus. Nr. 12); sie wird hier mit gütiger Erlaubnis des Herrn Staïs

[1] Abgebildet *Arch. Jahrbuch* 1893 Taf. IV u. S. 224 (ergänzt); Photogr. des Instituts Nat. Mus. 232. 233; der Kopf allein bei Arndt-Bruckmann, *Einzelverkauf* Nr. 627. 628.

[2] Sicher bei a, f, i, M; bei anderen ist es wahrscheinlich, aber die Zeichnung ist zu undeutlich; das Opfergerät auf N dürfte man aber auch als Gabel erklären. vgl. Guhl u. Koner, *Leben der Griechen u. Römer* 470.

in drei Ansichten abgebildet[1]. Die Bronze stammt aus Dodona; das verriete sich schon durch die bekannte blaugrüne Patina, von der die Statuette noch teilweise bedeckt ist. Sie ist voll gegossen und jetzt 0,09 m hoch. Abgebrochen sind beide Füsse über den Knöcheln und der rechte Arm etwas oberhalb des Ellbogens. Ob der Unterarm gehoben oder gesenkt war, und ob die Hand etwas gehalten hat oder nicht, ist ungewiss. Die Linien der Augen und Lippen und die vom Scheitel heruntergekämmten Haarsträhnen sind mit flüchtig eingeritzten Strichen markiert, ebenso das schmale Band ums Haar. Die Modellierung des Körpers beschränkt sich auf die Hauptformen, ist streng und schön, besonders an der Rückenpartie. Frei und gerade steht unser Ephebe da, in prächtig frischer Natürlichkeit. Der Kopf hält sich hoch und der Blick ist gradaus gerichtet. Die Brust wölbt sich vor, während die Schultern stark zurückgenommen sind und das Kreuz tief eingezogen ist. Die Last des Körpers ruht auf dem rechten Bein, aber auch der Fuss des Spielbeins war mit voller Sohle aufgesetzt: es ist noch das schwere Stehen der reifarchaischen Kunst. Der leicht gebogene linke Arm hält sich nah an den Leib; die Hand hat die Stange der Gabel umfasst. Die ist aus Bronzeblech geschnitten und verbogen; aber die Richtung des Loches in der Faust zeigt, dass sie ungefähr wagerecht getragen wurde, die Spitze etwas auswärts gerichtet.

Ich weiss für unsere Figur nur eine Erklärung: es ist eben ein σπλαγχνόπτης mit seinem Opfergerät — den Dreizack als Attribut hält man anders und gewiss nicht in der linken Hand. Vielleicht war das Opfer selbst an der Gabel steckend dargestellt — die Zinken sind sämtlich abgebrochen —, aber auch das Gerät für sich würde die Darstellung ohne weiteres verständlich machen. Nun ist aber die Situation hier eine andere als beim Knaben vom Olympieion, die Richtigkeit der Ergänzung vorausgesetzt. Während dieser schon am Altar fungiert und unverwandt auf das Opfer sieht, das er hocherhoben in der Flamme wendet, steht unser Ephebe ruhig, mit

[1] Abb. 1-3, nach Photographien von Paul Steiner. Ungenügende Abbildung bei Karapanos, *Dodone et ses ruines* Taf. XIV 3.

gesenkter Gabel, und wartet. Das Verhältnis der beiden ist dasselbe wie auf einigen gemalten Opferscenen (vgl. Gerhard, *Auserlesene Vasenbilder* III 155, 1. 2), wo der eine Ministrant am Altar bedient, der zweite noch untätig hinter ihm steht.

Im Übrigen entsprechen sich die beiden Figuren im Stand, in der straffen Haltung von Brust und Schultern und in der knappen Anlage aller Formen. Und, was eine Äusserlichkeit ist, die Haartracht, die nur bei einer begrenzten Gruppe nahverwandter Kunstwerke vorkommt (vgl. Furtwängler, *Meisterwerke* 685, 2), ist dieselbe; die Locken sind in die Stirne gekämmt und von einer Binde zusammengehalten. Natürlich sind die Unterschiede im Detail so weitgehend, wie sie zwischen einer Marmorcopie in Originalgrösse und einer Metallminiatur nur immer sein können. Das Original der Statue vom Olympieion und unsere Kleinbronze sind auch sicher aus der gleichen Zeit. Das erstere ist, woran nie gezweifelt wurde, in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts entstanden und gehört in die Nähe des Omphalos-Apollon. Und diese Datierung scheint mir auch für unsere Bronze die einzig richtige zu sein[1]; auch hier sagt ein Blick auf jene Statue aus dem Dionysostheater Alles. Damit gewinnt nun aber der Gedanke von M. Mayer gar sehr an Wahrscheinlichkeit. Wenn für die Entstehungszeit unserer Statue durch die Bronze aus Dodona, ein anspruchsloses Werk der Kleinplastik, das Motiv des σπλαγχνόπτης gesichert ist, und zwar in einer Fassung, die der von Mayer vermuteten merkwürdig verwandt ist, so haben wir, meine ich, keinen Grund, an der Richtigkeit jener Ergänzung zu zweifeln. Und ich stehe deshalb nicht an, daraus die Schlüsse zu ziehen, die für eine kunstgeschichtliche Würdigung bedeutsam sein würden. Allerdings ist unsere Copie, offenbar eine späte römische Arbeit[2], in mehr als einer Hinsicht wertlos. Abgesehen von eigentlichen Fehlern, wie der unsymmetrischen Bildung des Gesichts, ist das Ganze trocken und leer, ohne jedes Verständnis für die eigenartigen Reize des Vorbilds. Eine Betrachtung der Ein-

[1] Den Stil des V. Jh. hat schon de Witte (Karapanos, *Dodone* 186) erkannt.

[2] Wolters, *Athen. Mitteil.* XIII 1888, 231; Arndt, Text zu *Einzelverkauf* 627.

zelformen, aus denen mechanisch geistloses Abschreiben alles Leben gejagt hat (was hat der Kerl aus dem feinen Haar des Bronzeoriginals gemacht!), verbietet sich hier von selbst. Bleibt das Motiv und die Erscheinung im Allgemeinen.

Die Darstellung ist nicht so sonderbar, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte; für die Zeit, in die wir sie setzen müssen, erst recht nicht. Der Knabe, der am Altar des Gottes und in maiorem dei gloriam das Fleisch des geschlachteten Opfertieres röstet, ist weiter nicht verschieden von jenem andern, in der antiken Plastik so häufigen Typus (vgl. Friederichs, *Berlins antike Bildwerke* II 453 ff.), wo einer aus der Schale die Trankspende auf den Altar giesst. Es lässt sich kein sinnreicheres Weihgeschenk an eine Gottheit denken, als solch ein Abbild der heiligen Handlung selbst, und wieviel erfreulicher und — brauchen wir das Wort — gottgefälliger müssen doch diese Menschenbilder mit ihrem Ausdruck eifrig frommen Dienens sein, als die langweiligen steifen Beter der christlichen Kunst [1]. Mit dem berühmtesten und schönsten jener spendenden Knaben, dem sogenannten Idolino in Florenz, der unserer Statue auch zeitlich nahe kommt, teilt diese den strengen herben Ernst, die feierliche Stimmung, für die Kekulé (49. *Berliner Winckelmannsprogramm* 8) schönen Ausdruck fand. Auch unser Knabe ist ganz bei der Sache und von der Weihe des Augenblicks erfüllt; mit derselben scheuen Bewegung waltet er seines Amts; auch hier haftet der Blick gespannt an dem Opfer, das eben der Flamme preisgegeben wird. Die ganze tiefinnerliche Frömmigkeit der Zeit lebt in dem Bildwerk. Es war dieser Kunst in besonderem Maass gegeben, concentrierte Sammlung auszudrücken, auch bei weniger feierlichen Dingen: mit gerade so angelegentlicher Sorgfalt zieht sich der Junge den Dorn aus dem Fuss.

[1] Hieher gehören auch alle die Darstellungen von Jünglingen und Knaben, die da singen und tanzen zu Ehren Gottes, die Adoranten mit betend erhobener Hand, die Opfernden, welche Tiere, Früchte, Räucherwerk darbringen; vgl. Reisch, *Griechische Weihgeschenke* 9 ff. In diesem Sinne ist auch die Weihung unserer Kleinbronze in das Heiligtum von Dodona zu verstehen.

Auf die vielbesprochenen Plinius stellen (*nat. hist.* XXII 43, XXXIV 81), wo von der Statue eines σπλαγχνόπτης aus perikleischer Zeit geredet wird, soll hier nicht nochmals eingegangen werden, weil ich nichts Neues daraus zu machen wüsste. Der Künstler sei ein Styppax aus Cypern gewesen; was sagt uns das? Auch die Frage möchte ich nicht erörtern, ob Furtwängler (*Meisterwerke* 378, 3. 685, 2. 737) mit Recht das Original unserer Statue auf Kalamis oder einen seiner Schüler zurückführt. Weil es sich nicht entscheiden lässt. Und seien wir ehrlich: liegt denn so viel daran? Den Künstler eines Werkes zu kennen, hat wirklichen Wert da, wo es sich um eine ausgesprochene Individualität handelt, bedingt durch eigenste Auffassung und ein persönliches neues Verhältnis zu den Dingen. Und um solche Künstler-Individualitäten handelt es sich in der Zeit, aus der unsere Statue stammt, kaum. Wenigstens wüsste ich kein Beispiel, wo sich mit guten, wirklich stichhaltigen Gründen sagen liesse: das hat nur der so machen können und kein anderer. Viel wichtiger jedenfalls als das geringe Maass von Eigenart, das die einzelnen Meister dieser Epoche trennt, ist die gewaltige Macht des Stiles, die sie alle bindet. Dies Gemeinsame, die festen Gesetze der Kunst, die tief im Wesen der Zeit wurzeln, im Einzelnen klarzulegen, wird stets die erste und wichtigste und auch die dankbarste Aufgabe sein.

So stellt sich auch unser Opferknabe dar, als eine der vielen gleichartigen Äusserungen eines rührigen und geschulten Könnens. Schon die Art, wie er dasteht, ist überaus bezeichnend dafür. Das Gewicht des Körpers legt sich auf das eine Bein; das andere wird dadurch, wenigstens teilweise, entlastet und mit leicht gebogenem Knie etwas bei Seite gerückt. Aber es ist nicht ein völliges Ausruhen des Spielbeins mit nur leise aufgestütztem Fuss; schwer und mit ganzer Sohle presst sich dieser auf den Boden. Und es sind auch nicht die Consequenzen gezogen, wie sie eine Entlastung des einen Beines mit sich bringen sollte; eine triumphierende Leichtigkeit im Stehen hat das vierte Jahrhundert, aber schon bei den polykletischen Figuren ist durch das Nachgeben des Oberkörpers, durch ein balancierendes Wiegen und

Schieben aller Teile der Eindruck eines ruhigen sicheren Gleichgewichts erreicht. Unsere Statue weiss von einem Einfluss des Standes auf die ganze Körperhaltung noch nichts; der Leib, steif und aufrecht, legt sich mit seiner Last, ohne nur im geringsten sich zu biegen, schwer auf die schwache Stütze, und so wird man ein Gefühl der Unsicherheit nicht los. Wir kennen dieses Standmotiv von vielen statuarischen Bildungen dieser Übergangsperiode, aber es begegnet auch häufig auf flächenhaften Darstellungen; der Triptolemos des eleusinischen Reliefs ist ein Beispiel dafür, und die Vasenbilder liefern uns Belege genug (vgl. Winter, *Die jüngeren attischen Vasen und ihr Verhältnis zur grossen Kunst* 6 ff.). Und es ist etwas Ähnliches mit den Armen. Sie sind in freier Bewegung und voller Tätigkeit begriffen, und doch ist ein Zaudern darin, als getrauten sie sich nicht vom Körper weg. Und auch das ist ein sehr charakteristischer Zug. Deutlicher als hier, wo das Tragen eines schweren Gegenstandes das Ganze beherrscht, fällt das Unsichere, Zaghafte der Armhaltung auf, wo das Darbieten oder Entgegennehmen eines leichten Dinges gegeben werden soll, so bei den Metopen des olympischen Zeustempels. Gleichsam eine heimliche magnetische Gewalt zwingt die Glieder zum Leib zurück, auch wenn sie in weit ausladender Bewegung sind. Die Ursache liegt doch wohl darin, dass der Oberkörper die Arme im Stich lässt, ihre Bewegung nicht begleitet. Man erwartet ein Mitspielen der gesamten Muskulatur, aber der Oberkörper bleibt teilnahmslos, in starrer steifer Ruhe. Die militärisch stramme, eiserne Haltung von Brustkorb und Schultern, die bei ruhig stehenden Figuren wie beim Zeus oder Apollon der olympischen Giebel etwas so Majestätisches hat, gibt man auch während der Action nicht preis. Es ist gedankenlos und oberflächlich, wenn man das Ansichhalten der Bewegung und die Beschränkung aller Form bei Rundbildern der älteren Kunst aus technischer Befangenheit erklärt. Denn dieselbe knappe Ausdrucksweise zeigt sich ja auch da, wo äusserer Zwang sie nicht bedingen konnte, im Flächenbild. Und sie zeigt sich in allem und jedem und ist somit bewusst und gewollt, ist Stil. Man betrachte an unserer Statue, wie sich das

Haar als geschlossene Masse, einer eng anliegenden Kappe gleich, glatt und fest an den Schädel drückt; es ist die bekannte Haarbehandlung, die sich an allen Köpfen dieser Richtung findet. Und die straffe Anlage des Gesichts und des gesamten Muskelbaus, das geringe Relief der Flächen ist bezeichnend für alle plastischen Darstellungen des Menschen überhaupt, welche uns diese Übergangsperiode vor dem Aufblühen der Parthenonkunst geschenkt hat, und zwar gleicherweise für Männer und Frauen, Alte und Junge. Es sei hier nur an Julius Langes prächtiges Buch errinert.

Es ist natürlich, dass ein Geschlecht, dessen Ideal überhaupt und dessen Formenideal insbesondere möglichste Einfalt und Schlichtheit ist, hauptsächlich gern die herbe Anmut der reifenden Jugend preist. Das hat denn auch die Kunst, von der wir sprechen, in weitestem Umfang getan und hat sich einen eigenen Begriff von jugendlicher Schönheit gebildet, den die spätere griechische Kunst völlig verloren hat. Der praxitelische Stil weiss nur von dem Weichen, Flaumigen der Jugend; die Parthenonkunst ist von dem Ideal der vorangegangenen Epoche noch nicht so weit entfernt, strebt aber doch überall eine Bereicherung, Schwellung und Rundung aller Form an, von der unsere Knabenstatue noch durchaus unberührt ist. Die stellt sich bedingungslos in die Reihe jener strengen Knabenbilder, für die unsere Zeit mit ihrem quattrocentistischen Geschmack eine ausgesprochene Vorliebe hat, und deren beste Beispiele die Knaben der Giebel von Olympia, der Dornauszieher und so manche ruhig stehende Figuren sind. In dieser Reihe durfte sich, wenn ich recht habe, das Original unserer Statue sehr wohl sehen lassen. Es gehören diese Knabenfiguren mit ihrer vornehm scheuen Anmut zum Schönsten und Eigenartigsten, was die Kunst des fünften Jahrhunderts geschaffen hat. Später hat nur Einer, unabhängig von den Griechen, etwas Ähnliches gemacht: Donatello.

Athen. Arnold von Salis.

BAUINSCHRIFT AUS ATHEN.

Das letzte Heft dieser Zeitschrift (S. 135 ff.) macht uns mit einem in oder bei Athen gefundenen Bauprogramm für mehrere Dreifussbasen (βήματα) bekannt, dessen französische Übersetzung und epigraphischen Commentar Herr Holleaux gibt, während Herr Dörpfeld die technische Construction prüft und in einer Zeichnung veranschaulicht, die dank den klaren Angaben der Inschrift von kunstgeschichtlicher Bedeutung ist. Es ist mit grosser Freude zu begrüssen, dass sich zwei so berufene Gelehrte wie die Leiter der französischen und deutschen archäologischen Institute zu Athen vereinigt haben, um der Bedeutung der Inschrift sofort in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Leider hat Holleaux nur eine Abschrift vorgelegen, die er als «fort imparfaite» bezeichnet; weder hat er den Stein sehen, noch einen Abklatsch erhalten können. Es erlaubt wohl den Schluss auf eine im grossen ganzen gute Erhaltung des Steines, dass der Herausgeber trotzdem verhältnismässig wenig Gelegenheit zur Textkritik genommen hat. Immerhin aber dürfen wir bei dieser Sachlage, wo uns Bedenkliches entgegentritt, ruhig etwas häufiger die bessernde Hand anlegen.

Nach Z. 5/6 soll der Unternehmer das Fundament des βῆμα «ἐπὶ τὸ|αἰπόν» legen. Was für eine Bestimmung wir an dieser Stelle erwarten, haben beide Herausgeber betont: eine, die dasselbe bedeutet wie das bekannte ἐπὶ τὸ στέριφον (auf den gewachsenen Fels). Aber αἰπός kennen wir in dieser Bedeutung nicht. Auch in der Bedeutung σκληρός würde es kaum befriedigen, abgesehen davon, dass Hesych dieses Wort zur Erklärung von αἰπύ gibt und zwar hinter τὸ ὑψηλόν, καὶ χαλεπόν, sodass man schliessen möchte, er habe eine übertragene Bedeutung gemeint. Holleaux nimmt an dem Accusativ noch grösseren Anstoss. Er hat daher auch an die Änderung ἐπὶ τῶ|αἴπο(ς) (o=ου) «sur l'escarpement» (Abhang) ge-

dacht, hegt aber selbst wenig Vertrauen zu ihr. Es muss hinzugefügt werden, dass dann eine Ortsbestimmung mitten hineingetragen würde, die vor die technischen Bestimmungen gehörte. Und die Begründung dieser Änderung, man erwarte nach τιθέναι nicht den Acc., sondern den Gen., lässt sich leicht widerlegen: in der eleusinischen Inschrift Dittenberger, *Syll.*² II 538, 11/2 (vgl. *Klio* VI 1, 140/1 u. 143 Z. 60) steht zwar ἐπὶ δὲ τούτ|ων (sc. λίθων) τιθέναι καταληπτῆρας κτἀ., aber nach ἐπιτιθέναι in der Skeuothekinschrift (*Syll.*² 537) bald der Gen. bald der Acc. (Gen.: 19, 34, 70, 82; Acc.: 38, 45, 48, 59). Herr Professor Hiller v. Gaertringen dachte sofort an ἀργόν und trifft höchst wahrscheinlich das Richtige damit: jungfräulicher Boden, der noch keine menschliche Bearbeitung erfahren hat, ist das, was wir brauchen. Die Verlesung zu αἰπόν wäre auch einem geübteren Auge als dem des unbekannten Copisten unseres Steins verzeihlich gewesen.

Z. 10/1 wird für den Orthostaten ein ringsumlaufender glatter Randstreifen vorgeschrieben. Holleaux nun schreibt die Maassangabe: ὅσον ἐπὶ δύο δακτύλων; hier aber ist der Gen. nicht angängig. Tatsächlich haben wir genug Parallelen ähnlicher Bestimmungen mit dem Acc., z. B. in der oben citierten Inschrift *Syll.*² 538, 14/5: τοὺς ἁρμοὺς ποιήσαντα ἐπὶ ἡμιπόδιον, *IG.* II 5,1054 c, 61: παντὸς λί]θο ἀπεργασάμενον ἐπὶ τρεῖς παλαστὰς τὸ ὑπερέχ[ον und 85 παραξεσάμενον ἐπὶ ἡμιπόδιον τὸ ὅλον. Nach Meisterhans-Schwyzer (*Gramm. d. att. Inschr.* 157, 1 d) tritt δύο in attischen Inschriften als Gen. erst seit der römischen Zeit auf.

Z. 11/2. Die mittleren Flächen des Orthostaten sollen gerauht bleiben (so Dörpfeld S. 146, entsprechend der Auffassung von Holleaux S. 140). Das kann allerdings nicht κατασχί[σ]αι heissen. Die Lesung ist hier unsicher, es folgt eine Lücke bei Holleaux (die Buchstaben der Abschrift sollen keinen Sinn geben), und σ schiebt er erst ein. Ich vermute κατα(ξα)ί(ν)[ειν, eigentlich: (von der Wolle) zerkrempeln, also hier «aufrauhen». Entsprechend dem ἐξεργάζεσθαι Z. 9 setze ich das Praesens, das auch Z. 16 (τιθέναι) und Z. 22 (χρεῖσθαι) mit feiner Unterscheidung von dem sonst durchgehenden Aorist gebraucht wird. Aber auch wenn wir letzteren gelten liessen:

das von Holleaux Z. 11 eingeschobene δέ ist unhaltbar. Es würde zwingen περιξεσάμενον (Z. 10) dem ἐξεργάζεσθαι unterzuordnen und in praxi zeitlich vorausgehen zu lassen, während es doch einen integrierenden Teil eben dessen ausmacht. Viel besser ordnet es sich dem καταξαίνειν unter. Bei jedem Werkstein beginnt die Ausarbeitung mit einem schmalen Randschlage, der zunächst als «Lehre» dient; dass er hier decorativen Zweck hat, ändert an der Technik nichts.

Hinter καταξαίνειν bleibt noch eine Lücke von 6 Punkten. Höchstwahrscheinlich hat hier ein Werkzeug gestanden; vielleicht ξοῖδι. Ein schwereres Instrument wie τύκῳ (Poll. VII 118: σφῦρα τῶν λατόμων) dürfen wir wohl nicht einsetzen, es handelt sich ja um decorative Rauhung. Der ganze Passus wäre also zu übersetzen: «Die Ausarbeitung des Orthostaten hat folgendermaassen zu geschehen: Zunächst sind auf allen (4) Seiten (πανταχεῖ) die Ränder im Rechteck (περι-) auf eine Breite von ungefähr 2 Daktylen zu glätten, sodann die Mitten (Spiegel) mit dem Meissel zu rauhen».

Z. 15/6 gibt Holleaux ὑγι|έα (Acc. Sing.). Meisterhans-Schwyzer sagen aber 150, 11: «Im Accusativ Sing. findet sich, bei vorausgehendem Vocal, die Endung -ᾶ für -ῆ.—Von ὑγιής lautet das Neutrum Plur. und der Acc. Sing. seit c. 350 v. Chr. (8 Stellen) ὑγιῆ». Die uncontrahierte Form vermerken sie nicht. Da das I so wie so überzählig ist, vermute ich darin einen irrtümlichen Zusatz des Abschreibers und demgemäss in dem E der folgenden Zeile eine Verlesung für I.

Es folgt die Bestimmung über die Befestigung des Decksteins: τιθέναι δὲ περιγόμφῳ, wie Holleaux schreibt. Dörpfeld zieht περὶ γόμφῳ vor, vermisst aber eine sprachliche Parallele. Eine solche bietet die Skeuothek-Inschrift Z. 19/20: καὶ ἐπὶ τῆς εὐθυντηρίας ἐπιθήσει ὀρθοστάτας περὶ μέσῃ τῇ ι εὐθυντηρία[ι]. Auf meine Anfrage hat Herr Dörpfeld die Parallele als Bestätigung seiner Lesung anerkannt. Tatsächlich genügt ein einfacher Dübel, wird er nur nicht cylindrisch, sondern prismatisch gemacht, um eine Achsendrehung der Deckplatte zu verhüten. Übrigens wäre τιθέναι περιγόμφῳ auch sprachlich bedenklich; man würde δεῖν oder γομφοῦν erwarten.

Zum Fundament glaubt Dörpfeld, «um den Bestimmun-

gen der Inschrift gerecht zu werden», mehrere Steine verwenden zu müssen; da er mit Recht unter den Orthostaten eine breitere Platte aus einem Stück legt, gelangt er zu mindestens einer weiteren Schicht unter dieser. Allerdings sagt nun die Inschrift Z. 4: στρωματίσαι λίθοις ἀγρυ|λεικοῖς, aber vorausgeht (Z. 2) τῷ τρίποδι ἑκάστῳ; da können sehr wohl noch sämtliche Dreifüsse vorgeschwebt haben. Vielleicht hat doch manchmal eine einzige Platte genügt, und offenbar wird deswegen Z. 7 vorsichtiger ἐπὶ τὸ ἀγρυλεικῦ gesagt.

Die Inschrift ist στοιχηδόν geschrieben, die Zeile zu 36 Buchstaben, ausser Z. 11 (34, erst durch Holleaux' Zusatz δέ 36), 12(39), 15(37), 18(37), 22(37), 23(35). Ende der letztgenannten Zeile, der vorletzten des Bruchstückes, fehlt ein Buchstabe wohl nur, weil der Abschreiber ihn nicht lesen konnte. Alle übrigen Zeilen mit einen Plus oder Minus von Buchstaben enthalten anfechtbare Lesungen oder offenbare Versehen des Steinmetzen. Von Z. 15 ὑγι|έα, das kaum auf Conto des Steinmetzen zu setzen ist, haben wir schon gesprochen. Z. 18 gibt Holleaux ἐντετ|⟨τ⟩ράναντα und Z. 22 steht das sehr fragliche χρεῖσθαι. Ferner, was Z. 11 zu wenig hat, hat Z. 12 zu viel. Da liegt doch die Vermutung nahe, der Steinmetz sei gehalten gewesen, 36 Buchstaben in jede Zeile zu bringen, und habe die danach berechneten und vorgeschriebenen Zeilenanfänge wahren müssen, auch wenn er einmal einen Buchstaben zu viel oder zu wenig schrieb. Z. 11 wird er fälschlich δέ geschrieben, aber wieder weggeschabt haben (in der Abschrift steht es nicht); daher musste er in der folgenden Zeile 38 Buchstaben unterbringen.

Da der Stein, wie es scheint, nicht verschollen ist, sondern nur vom Besitzer zurückgehalten wird, so ist zu hoffen, dass unseren Vermutungen noch einmal beschieden sein werde, von dem schwanken Boden einer ungenügenden Abschrift auf festeren übertreten zu können.

Berlin. Heinrich Lattermann.

FUNDE.

Am Dipylon hat F. Noack, den Spuren der im Frühjahr gefundenen themistokleischen Stadtmauer (s. oben S. 238) nachgehend, die zugehörige älteste Toranlage freigelegt, die neben dem Stadttor selbst einen besonderen Durchlass und eine Regulierung des Eridanos herstellte. Eine Frischwasserleitung aus kleinen Tonrohren lässt zusammen mit einer niederen, gegen das Bachbett gerichteten Stützmauer noch die alte Strasse erkennen, die in vorpersischer Zeit das linke Eridanosufer begleitet hat. Das *Athen. Mitteil.* III Taf. III mit a bezeichnete Tor ist erst der folgenden Periode zuzuweisen. Dagegen ergab sich, dass zur Feststellung der nördlichen Fortsetzung des themistokleischen Ringes eine umfassende Aufdeckung des ganzen Pompeion-Geländes erforderlich wäre. Einzelfunde: der Oberkörper einer archaischen Marmorsphinx am Fusse des ältesten Mauersockels, und zwei in den nördlichen themistokleischen Torpfeiler verbaute Basisblöcke mit archaischen Inschriften, in dem einen noch die Plinthe der männlichen Grabfigur mit Blei vergossen.

An einem Mauerrest beim Piraeischen Tor wurden drei der am Dipylon erkennbaren vier Bauperioden nachgewiesen, der benachbarte Rundturm mit dem anstossenden Mauerstück (an dessen stumpfe Ecke er nachträglich angebaut worden ist) wurden freigelegt. Ein Bericht über diese Forschungen soll in den *Mitteilungen* 1907 erscheinen.

Auch in Eleusis hat F. Noack, ebenfalls mit Unterstützung des Instituts, im Oktober mehrere Tage gegraben, um seine Untersuchungen des verg. Winters (vgl. *Wochenschr. f. kl. Phil.* 1906, 885) zu ergänzen und um vor allem für einige der älteren Bauanlagen die nötigen Nivellements zu gewinnen.

Herrn Staïs verdanken wir Mitteilungen über seine wichtigen Funde auf der Terrasse des Poseidon-Tempels von Sunion: 2 m östlich von den Tempelstufen lagen nur 0,50 m unter dem Boden eine kolossale archaische Jünglingsfigur aus Inselmarmor und der Torso einer zweiten, als Pendant gearbeiteten, im Schema der sog. Apollines. Doch erheben sich diese nicht nur durch ihre allein dem delischen Apollon-

Koloss nachstehende Grösse (ca. 3,50 m), sondern auch durch ihre sorgsam angegebene Muskulatur und die Proportionen des Körpers, sowie durch die ganz eigenartig zierliche Stilisierung der Haare, weit über die sonst bekannten Statuen dieser Art. Die Basen beider Figuren und zweier ähnlichen, kleineren lagen beisammen, in einer Höhlung des gewachsenen Felsens, dabei auch Scherben kleiner (nach Staïs böotischer) Gefässe. Offenbar hatte man hier, wie auf der Akropolis, nach dem Persereinfall die zerstörten Weihgeschenke zur Aufschüttung für die neue, ebene Tempel-Terrasse verwendet. Herr Staïs wird seine glänzenden Funde nächstens in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική publicieren.

In Leukas hat Herr Dörpfeld mit den Mitteln einiger Freunde und Gönner seine Grabungen fortgesetzt, zunächst in der Ebene von Nidri. In einer Tiefe von 4-6 m fanden sich weitere Reste einer bereits über 2 km langen Ansiedelung, einfache Hausmauern, monochrome Scherben mit eingeritzten Ornamenten, dazu vereinzelte Firnisware. Herr Dörpfeld hält dies für die homerische Stadt Ithaka.

Zwei Stunden südwestlich von der Ebene wurde unter einem Kloster des H. Johannes ein archaischer Tempel gefunden. Er hatte aussen altdorische, innen ionische Säulen, wahrscheinlich auch kurze Querwände wie der Tempel von Phigalia.

Drei Stunden südwestlich von Nidri wurde die «Schweinehöhle» unter Aufsicht von Fr. Pfister und R. Pagenstecher ausgegraben. Die massenhaften Funde dieser in prähistorischer Zeit bewohnten Höhle umfassen Steingerät, thönerne Wirtel und monochrome Scherben wie Troja II und Knosos I; dazu matt bemalte, geometrische Ware, die an Altitalisches und Thessalisches erinnert.

Auf dem akarnanischen Festlande gegenüber von Leukas hat Dörpfeld noch gefunden: die Reste eines bisher unbekannten griechischen Tempels bei Ober-Kandili, und zwei Heiligtümer mit Terracotten bei Kechropula (Palairos) und in der Nähe des Sundes, gegenüber der alten Stadt Leukas.

Herrn R. M. Dawkins verdanken wir einen kurzen Bericht über die im Frühling 1906, unter Herrn R. C. Bosanquets Leitung, veranstalteten Ausgrabungen der Englischen

Schule bei Sparta: abgesehen von einer vorläufigen Untersuchung der hellenischen Stadtmauern, der byzantinischen Mauern um die Akropolis und des Theaters (wobei viele Inschriften zu Tage kamen), haben die englischen Forscher vor allem das Heiligtum der Artemis Orthia entdeckt; es ist durch zahlreiche Weihinschriften sicher bestimmt, die in eine hufeisenförmige Anlage römischer Zeit verbaut waren. Innerhalb dieser Anlage liegen die Fundamente eines griechischen Tempels, auf denen jene Rücksicht nimmt, und darunter eine reiche archaisch griechische Schicht, deren Erforschung (durch Versuchsgräben) erst begonnen hat. Die nächste Campagne wird über den ältesten Tempel hoffentlich Aufschluss geben; massenhafte Votiva sind schon jetzt gefunden worden: zahllose Bleifigürchen (Kränze, Tiere, Geräte, Krieger, Bilder der Göttin), einige Elfenbeinfiguren, vor allem aber höchst merkwürdige Thonmasken, zum Teil von alten, verzerrten Gesichtern. Unter dieser durch korinthische Scherben etwa ins VII. Jh. datierten Schicht befand sich eine ältere, geometrische, wie Scherben und bronzene Fibeln und Nadeln beweisen. Diese ruhen auf gewachsenem Boden; von «Mykenischem» keine Spur.

Über seine Grabungen in Argos (vgl. *BCH.* 1904, 364) hat uns Herr Vollgraff freundlichst wie folgt berichtet:

Am Fusse der Larissa, etwa 100 m nördlich vom antiken Theater, ist die Terrasse oberhalb der dort befindlichen kolossalen polygonalen Stützmauer ganz gereinigt worden. Es fanden sich dort die Poros-Fundamente eines kleinen Tempels. Der römische Ziegelbau oberhalb der Terrasse bildete den Endpunkt der Wasserleitung, welche am Abhange der Larissa in nord-südlicher Richtung entlang läuft. In einem der beiden für die Aufnahme des zugeführten Wassers bestimmten rechteckigen Bassins wurde eine überlebensgrosse römische Marmorstatue gefunden mit Fragmenten einer Inschrift. Zweifellos ist es der Erbauer der Wasserleitung.

Im Felde östlich vom Theater wurde ein prostyler Tempel aus Kalkstein, dessen Lage schon im Jahre 1903 bestimmt worden war, zum Teil ausgegraben. Der Tempel ist 33 m lang und gehört der klassischen Zeit an. Byzantinische Mau-

ern, die an der Innenseite des Stylobates und der Cellawände entlang laufen, enthalten eine Menge Blöcke von Architraven und Triglyphenfriesen mehrerer Bauten aus Poros und Kalkstein. Auch eine Anzahl Inschriften, welche alle aus dem Temenos des Apollon Lykeios zu stammen scheinen, sind aus dem späten Mauerwerk hervorgezogen worden.

Während die englische Schule in diesem Jahre Kreta gar nicht berührt hat, und Evans in Knosos sich darauf beschränkte, aufzuräumen und zu restaurieren, fuhr Pernier im Auftrage der Missione archeologica italiana in der Erforschung des Palastes von Phaistos fort. Wie er uns freundlichst mitteilt, hat er zunächst den Abhang im Süden des Palastes ganz freigelegt und dort zu unterst Hausmauern der älteren («Kamares»)-Periode aufgedeckt, darüber mächtige Stützmauern des jüngeren «mykenischen» Palastes, noch höher das Fundament eines archaisch griechischen Tempels, von dessen Schätzen schon im Jahre 1900 Fragmente eines bronzenen Beckens (entsprechend den Bronzen der idäischen Zeusgrotte und des diktäischen Zeustempels, *BSA.* XI 298 T. 16) gefunden wurden. Ferner hat Pernier durch zahlreiche Versuchsschachte das Verhältnis des älteren Palastes zum jüngeren klarer gemacht; die Räume östlich vom grossen Mittelhofe gehören dem jüngeren Bau an, unter der Terrasse vor der grossen Freitreppe (66 auf dem Plane *Mon. ant. d. Lincei* XIV T. 27) sind niedere Magazine des älteren Palastes zu Tage getreten, darunter auch eine Ölpresse; die zahlreichen Einzelfunde umfassen grosse Pithoi mit Bemalung und Reliefs, Vasen, Lampen und Opfertische aus Thon mit polychromen Ornamenten, auch ein bronzenes Doppelbeil, das vielleicht zu der kleinen Capelle 2''' gehörte. Unter dem Pflaster dieser Räume fand sich eine Schicht primitiver «Kamares»-Ware, noch tiefer neolithische Scherben. Ähnliche Vorratsräume des älteren Palastes liegen auch östlich vom Propylon 3; sie enthielten besonders schöne polychrome Vasen. Auch hier constatierte Pernier eine neolithische Unterschicht. Von Einzelfunden sind hervorzuheben zwei thönerne Rhyta in Form eines Mannes- und eines Rindskopfs, sowie eine kleine Hüttenurne wie *Mon. ant.* XII 128.

Bei Priniá (Apollonia?), auf der Wasserscheide zwischen der Ebene von Candia und der Messara, hat Pernier ausser hellenistischen Festungsmauern eine «mykenische» Stele mit dem Relief einer stehenden, langgewandeten Figur und einige rohe, schlangenumwundene Idole gefunden, (wie *Athen. Mitteil.* 1901, 247), ferner zahlreiche Fragmente reliefgeschmückter Pithoi, mit Wagenrennen, Reitern, Hasenjagd, fliegenden Vögeln, Sphingen (vgl. Savignoni, *Amer. Journ. of Arch.* 1901, 404; etwa VII. Jahrh. vor Chr.).

Im Osten Kreta's bei Sitia (Χαμαιζί) hat Xanthudides eine höchst wichtige Anlage freigelegt, deren Publication im nächsten Hefte der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική erfolgen wird (ich verdanke Herrn Stais' Güte die Einsicht der Druckbogen). Innerhalb eines elliptischen Mauerrings (26×15 m), der die Kuppe eines Hügels einnimmt, waren durch Zwischenwände aus kleinen Steinen mit Lehmputz mehrere Gelasse abgeteilt, deren Verwendung sich im Einzelnen nicht mehr nachweisen lässt. Der Eingang lag im SO, daran schloss sich ein kleiner Hof mit einem Brunnen oder einer Cisterne im NO. Ein einst mit Pithoi gefülltes Zimmer war gewiss die Vorratskammer, das anstossende darf als Capelle gelten, da es einen thönernen Altartisch und Aschenreste enthielt. In einem dritten Gelasse sind noch die Reste der Treppe erhalten, die zum Obergeschoss führte. Die Einzelfunde weisen die Anlage in den Anfang der «Kamares»-Periode, die ja mit der entwickelten «Kykladen»-Cultur gleichzeitig ist; Thonfiguren, männliche und weibliche, denen von Petsofà (*BSA.* IX Taf. 8-10) sehr ähnlich, in anbetender Geberde, Thongefässe mit geometrischen Ornamenten in mattschwarzer Farbe auf hellem Grunde, andere in primitiver «Kamares»-Technik (=Evans' «middle minoan»), Lampen aus Thon und Stein, kleine Gefässe aus Steatit (ein paar auch aus farbigem Marmor), das Fehlen metallener Gegenstände, das alles findet seine nächste Parallele in dem uralten Kuppelgrabe von Hagia Triada (Halbherr, *Rendiconti d. Instituto Lombardo* 1905, 248 T. 8), zu dem Xanthudides noch drei ganz entsprechende bei Koumasa sö. von Gortyn aufgedeckt hat. Diese Gräber hatten schon die scharfsinnige Erklärung von Tsun-

tas bestätigt, der in seinen kleinen gewölbten Gräbern auf Syros Nachahmungen runder Hütten erkannte. Das Gehöft von Sitia bietet uns nun ein neues, höchst wichtiges Glied in der Entwickelung des Rundbaus (vgl. zuletzt Pfuhl, *Athen. Mitteil.* 1905, 331); aus der grossen elliptischen Hütte, die gewiss oft durch Zwischenwände aus Holz oder Zweiggeflecht in Zimmer abgeteilt wurde, ist hier eine Ringmauer geworden, die mehrere unregelmässige, vier- und dreiseitige Gelasse umschliesst; noch keine Spur der regelmässigen, rechteckigen Anlagen der älteren Paläste von Knosos, Phaistos, Hag. Triada; die Einführung der neuen Bauweise, die einen so ungeheuren Fortschritt bedeutet, vollzog sich demnach in den Anfängen der «Kamares»-Periode, und da unter den grossen Palästen die Reste älterer Bauten zerstört sind, gewinnt das Gehöft von Sitia um so grössere Bedeutung.

Von seinen in diesem Sommer erfolgreich fortgesetzten Ausgrabungen auf Rhodos (vgl. *Abdl. d. dänischen Akademie* 1903, 73. 1904, 59. 1905, 29) hat Herr K. F. Kinch die Güte zu berichten: In Lindos wurde am Bukopia-Platze, wo zahlreiche Felsinschriften (einige bei Hiller, *IG.* XII 1, 791-804) einen alten Kult (des Dionysos?) bezeugen, ein ganz primitiver, einfacher Tempel ausgegraben: eine kleine, rechteckige Cella mit Vorhalle, ohne Säulen, leider sehr zerstört. In und um den Tempel lagen im Schutte zahlreiche geometrische Vasenscherben, im Innern auch einige altertümliche Bronzetierchen. — Ferner hat Kinch die lange vergebens gesuchte Nekropole von Lindos gefunden, deren Erforschung später erfolgen soll. Eine Masse Scherben beweisen ihre Benützung vom Ende der geometrischen Epoche bis ins V. Jh. — Bei Vrulià, am Südende der Insel, ist die archaische Stadt (aus der Zeit der sogen. rhodischen Vasen) gefunden worden, deren Ausgrabung den beiden nächsten Sommern vorbehalten bleibt. Endlich hat Kinch die Lage dreier weiterer Demen von Lindos (der Netteidai, Brasioi, Pagioi) festgestellt.

Die Tätigkeit der griechischen Ephoren ist in diesem Sommer und Herbste eine sehr rege gewesen. Herr Sotiriades hat bei Drachmani (Elatea) auf einem Hügel vormykenische Gräber aufgedeckt, mit liegenden Hockern

und Vasen, welche der kretischen «Kamares»-Technik verwandt sind. — Herr Keramopullos setzt seine Untersuchung mykenischer Reste in und um Theben fort und scheint dabei eben ein grösseres Haus, vielleicht das Anaktoron, gefunden zu haben. — In Oropos fährt Herr Leonardos weiter in der Ausgrabung des Amphiareion. — Herr Skias hat den Lauf der Mauern von Lechaion bestimmt und andere Punkte altkorinthischer Topographie aufgehellt. — Herr Arvanitopullos hat sein Ephorat in Thessalien mit erfolgreichen Grabungen im Heiligtum des Apollon Κορσπαῖος am pagasäischen Golfe begonnen. Die Peribolos-Mauer (Lehmziegel auf steinerner Basis) mit ihrem Thor ist auf eine Strecke von gegen 90 m freigelegt, zwei Weihungen an Apollon (I. Jh. v. Chr.) beweisen die Identität des Heiligtums. Vom Tempel sind zahlreiche Werkstücke aus Poros und Reste der Terracotta-Verkleidung mit reicher Bemalung gefunden worden; diese sowie thönerne Votivtiere und eine ungeheure Masse schwarzfiguriger Scherben beweisen den blühenden Cult des Gottes im VI. Jh. Auch einen steinernen Omphalos scheint man gefunden zu haben. — Gegenüber von Skiathos, bei Sepiada, entdeckte Arvanitopullos die Ruinen eines archaischen dorischen Tempels, mit den Fragmenten einer lebensgrossen Marmorstatue, und auf dem Hügel darüber altertümliche Häuserreste (vgl. Παναθήναια 1906, 311).

Als die wichtigsten Forschungen auf griechischem Boden dürfen indessen die Arbeiten gelten, die Herr Kavvadias seit dem Jahre 1903 seiner alten Domäne Epidauros widmet. Die Resultate werden mit reicher Illustration in den Πρακτικά (1905, 43 ff.) erscheinen, deren Druckbogen ich einsehen durfte. Das Verständnis des Asklepios-Tempels und der Tholos hat Kavvadias zunächst dadurch gefördert, dass er im stattlichen neuen Museum die Architekturglieder nach Möglichkeit wieder aufbauen und ergänzen liess; die Sima des Tempels gewinnt nun eine von den früheren Publicationen abweichende, eigenartig freie Gestalt, mit ihren unsymmetrisch über Metopen und Triglyphen angeordneten Löwenköpfen und ihren schönen Akanthos-Ranken, die an den Langseiten frei sculpiert, an den Schmalseiten blos gemalt

waren. Eine besondere Überraschung brachten die Arbeiten am Tempel selbst; seit 1882 steht neben der Rampe, die zu ihm hinaufführt, eine Basis mit den üblichen Standspuren einer Bronzestatue. Nun hat Kavvadias eine Wasserleitung (Bronzerohr in kastenförmigem steinernem Canal) entdeckt, die von S. her Wasser durch die Basis in den r. Fuss der Statue führte. Es floss dann in eines der in Epidauros so häufigen steinernen Becken, dessen Basis noch in situ steht, aus dem Becken in ein Bassin, von diesem durch eine thönerne Rohrleitung in ein zweites steinernes Bassin, daraus endlich ins Abaton und in den Bau daneben, der wohl den Waschungen der Kranken diente. Es war also heiliges Wasser, und da die Brunnenfigur, die es spendete, gerade neben dem Eingang zum Tempel stand, kann sie wohl nur ein Bild des Gottes gewesen sein. Die Röhre führt in den rechten Fuss, aus der Schale in der Rechten des Gottes mag das wundertätige Wasser geströmt sein, er spendete dann den Gläubigen vor seinem Heiligtum [1]. Pausanias schweigt von diesem Werke, das er kaum mehr gesehen hat; gerade eine solche Brunnenfigur musste römische Spoliatoren reizen. Wir können leider von der Statue wie von ihrer Zeit keine nähere Vorstellung gewinnen. Einen terminus post quem gibt wenigstens die Verwendung von Mörtel in der Leitung.

Weit wichtiger noch sind Kavvadias' Funde in dem grossen Gebäude, das neben dem Artemis-Tempel die SO-Ecke des Temenos füllt, und nun zum ersten Male ganz freigelegt ist. Es hat viele Veränderungen und in römischer Zeit einen Neubau erlebt; seine älteste noch klar erkennbare Gestalt ist ein rechteckiger Hof, dem im W. wohl eine Säulenhalle vorgelagert war. Auf den drei anderen Seiten umgeben ihn schmale Gänge; im N. und O. schmückten ionische Halbsäulen die Hofwand, die Aussenmauern des Baues zeigen schönes ionisches Fussgesimse und Capitell; ihr Stil passt gut zu den Stelen mit Weihinschriften (V/IV. Jh.), die in grosser Zahl an der Nordmauer gefunden wurden. Aber der Cult

[1] Vgl. zur Vorliebe für solche spendenden Brunnenfiguren Herons *Pneumatik* p. 82. 143 (auch 170. 244. 262) Schmidt.

in diesem Bau ist viel älter als seine damalige Gestalt. Eine unregelmässig verlaufende Mauer und Aschenschichten mit archaischen Weihegaben aus Bronze und Thon lagen unter dem Estrich des Hofes. Kavvadias erkennt in der ganzen Anlage einen Altarbau, in dem schon mehr als 100 Jahre vor der Erbauung des Tempels Apollon und Asklepios verehrt wurden; ihnen beiden gelten die ältesten hier gefundenen Weihinschriften, Asklepios ist der jüngere Inhaber des Heiligtums. Die schmalen Gänge um den Altarhof hält Kavvadias für Ställe der Opfertiere. Vielleicht darf man doch hier ein älteres Abaton erkennen, in dem die Kranken schliefen, nachdem sie am Altar im Hofe geopfert hatten. Das Abaton der Blütezeit von Epidauros, das dem Tempel und dem grossen Altar südlich von ihm entspricht, hat Kavvadias überzeugend in dem langen Hallenbau an der Nordmauer des Temenos nachgewiesen; seine neuesten Untersuchungen haben sogar eine gesicherte ideale Reconstruction des ganzen Gebäudes ermöglicht (S. 64). Aber in der ältesten Zeit des Heiligtums war alles gewiss viel kleiner und enger, ja eine der Wundercuren (*Syll.*² 802, 48) scheint zu lehren, dass die Kranken einst im Cultraum selbst schliefen. Das könnte recht wohl jenes nun erst verständliche Gebäude mit seiner Opferstätte im Hof und den engen Gelassen darum sein. Auch die Geschichte des Frevlers Aischinas (*Syll.*² 802, 38) passt besser zu diesem Bau.

An Einzelfunden wären etwa zu erwähnen, ausser den im *Arch. Anz.* 1906, 102 verzeichneten, ein streng rotfig. Schälchen (im Kunsthandel), nur mit Innenbild: Knabe auf Stuhl nach r., nackt bis auf Chlamys um die Hüften, Band im Haar, leierspielend; vor ihm Altar mit Mäander am oberen Profil, darüber an der Wand eine Laute(?)[1]; um den Kopf des Knaben HAKESTORIADES (ohne καλός) aufgemalt; eine kyprische Flasche hellenistischer Zeit (Form wie Cesnola, *Salaminia* 245), mit der gemalten Inschrift MHΘVCION am Halse, im Kunsthandel; eine Bronzestatuette, Pan mit Bockskopf, in Privatbesitz, publiciert von Rhomaios, Παναθήναια 1906, 333.

[Schluss folgt. G. K.]

[1] Sonst nur auf späten Monumenten, vgl. Baumeister, *Denkmäler* III 1546.

ZU ATHEN. MITTEIL. 1905, 391 ff.

Wie uns Herr Jean De Mot gütigst mitteilt, befindet sich die hier nach einem Abklatsch veröffentlichte Inschrift in den Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel, wohin sie 1902 geschenkt wurde (Inv. A. 68). Die Beziehung der Inschrift zu Konons Mauerbau hatte Herr Prof. Ch. Michel in Lüttich bereits erkannt.

Folgende weitere Mitteilungen werden ebenfalls Herrn De Mot verdankt: Die untere Kante ist gewiss nicht abgebrochen, war aber sicherlich von jeher schon unregelmässig, ebenso auch die untere rechte Ecke, da die letzte Zeile sehr unregelmässig geschrieben ist und da man Z. 16 zu Ende das Γ über die Zeile hat setzen müssen. Beide Seiten haben am Rande glatte Stossfläche, das übrige ist aber abgearbeitet. Die Unterseite ist nicht so sorgfältig behandelt. So war ohne Zweifel der Stein verbaut, wohl in einer Mauer.

Z. 1. Das erste Γ ist sicher.

Z. 14 zu Anfang ist der Raum für Δ Δ gerade ausreichend; da aber die Oberfläche abgestossen ist, kann man von Buchstaben nichts mehr sehen.

E. Nachmanson.

ZU ATHEN. MITTEIL. 1906, 1 ff.

Auf Tafel I ist zu lesen Karampas, nicht Karapas, Genitzek, nicht Genitzeh, Kara Bataki, nicht Bataki. Die Magula bei Aidinion sollte als alte Ansiedelung bezeichnet sein, ebenso das Phrurion sw. von Baklali. Statt Cherias ist Herias zu lesen. Die Unterbrechung des Flusslaufes bei Genitzek beruht auf einem Versehen.

Fr. Staehlin.

Geschlossen 3. November 1906.

ABB. 5. W 11—14. 21.

ABB. 6. W 17—20. 23.

J. B. Obernetter, München.

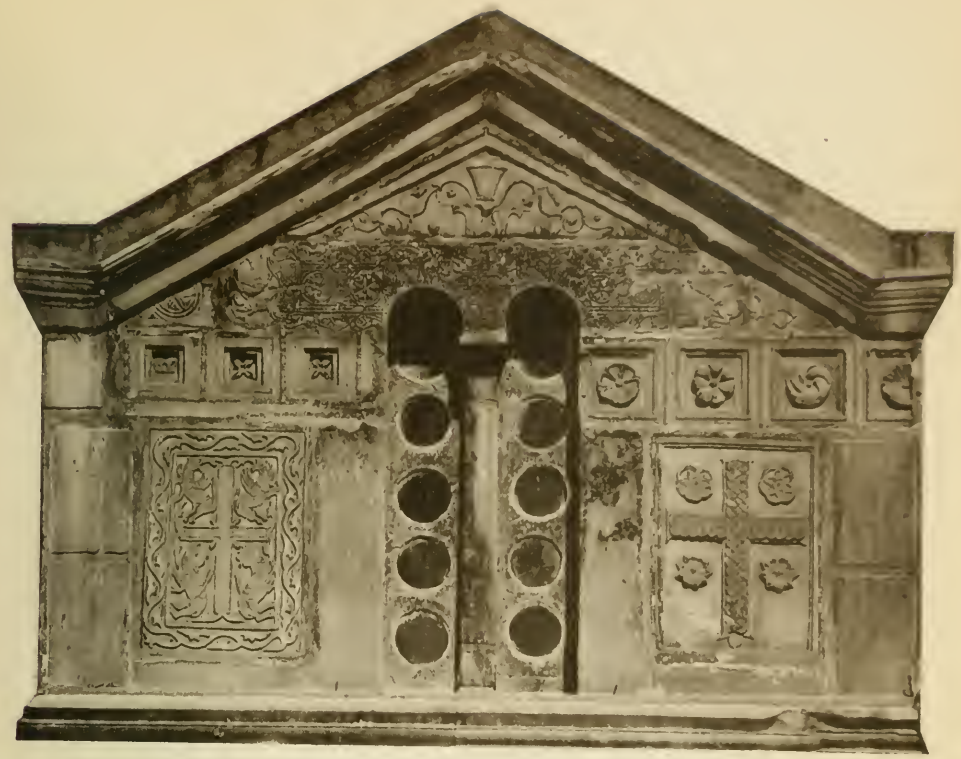


ABB. 7. WEST-GIEBEL, W 1—6.

ABB. 8. W 15. 16. 22.

J. B. Obernetter, München.

ABB. 9. W 10. 20.

ABB. 10. S 20. 35. 36.

ABB. 11. S 37.

ABB. 12. S 39.

ABB 13. S 44.

ABB. 14. S 46.

ABB. 1. WEST-FASSADE (Hauptseite).

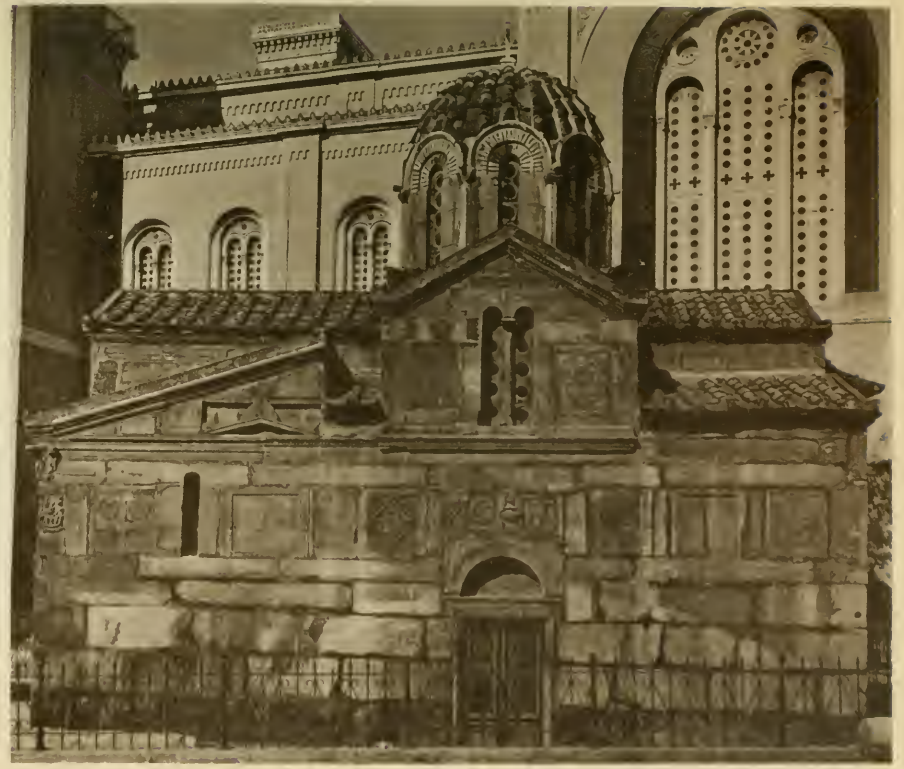


ABB. 2. SÜD-FASSADE.

ABB. 15. SÜD-GIEBEL, S 23—31.

ABB. 16 S 40—43.

J. B. Obernetter, München.

ABB. 3. ANSICHT VON OSTEN.

ABB. 4. ANSICHT VON NORDWESTEN.

ABB. 19. O 50.

ABB. 20. O 72.

ABB 21. O 71.

ABB. 22. N 87.

ABB. 24. N 94.

ABB. 23. N 93.

J. B. Obernetter, München.

ABB. 17. APSIS VON SÜDOSTEN, O 58 - 60, 63—65.

ABB. 18. APSIS VON NORDOSTEN, O 60—63, 65—66.

J. B. Obernetter, München.

ABB. 28. NORD-GIEBEL. N 74—80. 82.

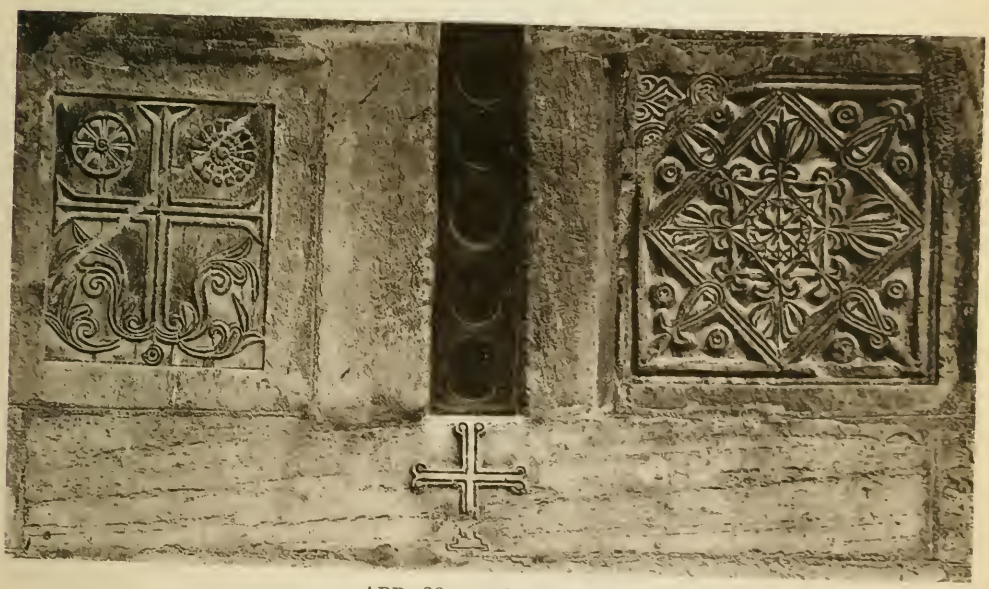


ABB. 29. N 96. 97. 99.

J. B. Obernetter, München.

ABB. 25. N 85. 90–92.

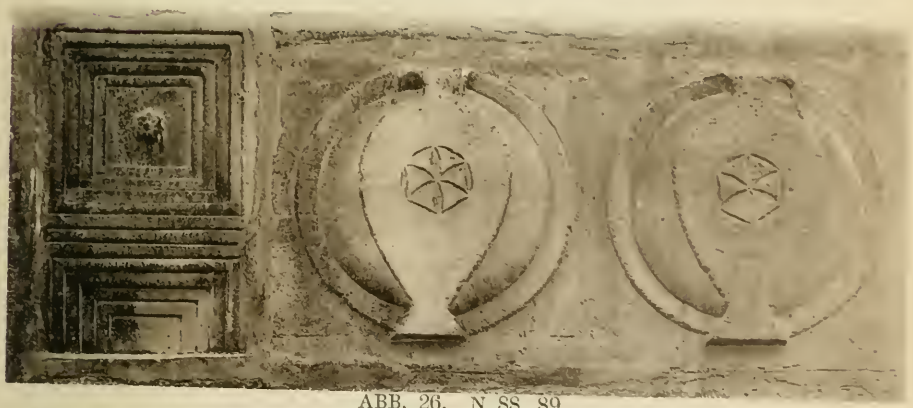


ABB. 26. N 88. 89.

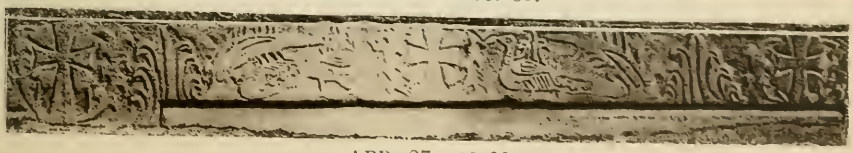


ABB. 27. N 98.

J. B. Obernetter, München.

EINE KRETISCHE MITRA.

(Hierzu Tafel XXIII).

Die auf Taf. XXIII abgebildete Bronzeplatte ist angeblich in der Nähe von Rethymno gefunden und gelangte mit der Sammlung des Herrn Triphyllis in das Museum von Heraklion. Ich verdanke der Liebenswürdigkeit des Direktors, Herrn Hatzidakis, die Erlaubnis, das interessante Stück, das seit Jahren ausgestellt vielen Besuchern bekannt sein wird, hier zu veröffentlichen (erwähnt von Bosanquet, *BSA.* VIII 258). Die Zeichnung ist von Herrn Bagge ausgeführt.

Höhe 0,16, Breite oben 0,20. Dunkle Bronze, grünliche Patinierung. Bei der Reinigung hat die Oberfläche stark gelitten, so dass viele Einzelheiten, die in der Zeichnung klar heraustreten, im Original nur sehr schwer zu sehen sind. Ganz zerfressen sind die beiden Hände und teilweise auch der Oberkörper der linken Mittelfigur, der linke Fuss der linken Eckfigur. Von der Zerstörung am Rande gibt die Zeichnung dagegen ein richtiges Bild. Die Figuren und die trennenden Streifen sind in schwachem Relief getrieben, die Details der Innenzeichnung und die Ornamente eingraviert.

Furtwängler hat zuerst in diesen halbkreisförmigen Platten die Mitra erkannt, welche nach den homerischen Schilderungen dem Krieger den Unterleib schützte (*Olympia* IV S. 158; vgl. W. Müller, *Nacktheit und Entblössung* 86 Anm. 5). Oben war die Mitra wie gewöhnlich mit drei Löchern zur Befestigung der Ringe versehen, aber nur das linke und das mittlere sind zur Hälfte erhalten [1].

Im oberen Ornamentstreifen gegenständige Dreiecke mit

[1] Vgl. *Olympia* IV Taf. LX 985; Bosanquet, *BSA.* VIII 258, Taf. X, über eine Miniaturmitra von Praisos.

Strichfüllung. Darunter Streifen mit fortlaufenden Spiralen, in zwei Reihen angeordnet und unter sich verbunden. Diese beiden Streifen setzen sich an den Seiten und unten herum fort, nur mit drei Spiralreihen statt zweien. Am inneren Rande der eigentlichen Bildfläche läuft rings herum das fein eingeritzte Ornament des «laufenden Hundes». Die einzigen Füllmotive im Bildfelde sind oberhalb des Kranzes zweimal zwei concentrische Kreise.

Die Darstellung zeigt vier Männer, von denen die zwei mittleren einen Kranz über einem Tropaion halten. Dass es ein Tropaion ist, zeigt seine Bekränzung und seine Form; denn, wie wir unten sehen werden, ist es ein Palmbaum. Darauf ist ein unten umgebogener Panzer mit Schulterklappen (ἐπωμίδες) [1], gesteckt; in den zwei Löchern am unteren Rande wurden wohl die Ringe der Mitra in irgend einer Weise eingelassen. Es scheint sogar ein Muskelpanzer zu sein: die zwei kleinen, schrägen Linien oberhalb des Gürtels deuten dann die Rippen, der grosse Querstrich oben den Brustrand an. Die Schulterklappen sind schraffiert und punktiert. Das Tropaion selbst besteht aus einem Pfahl, oben von einer Palmette bekrönt, unter der zwei horizontale, durch Querstriche schraffierte Streifen sichtbar sind. Die Palmette trägt ein grosses Dreieck mit einem mittleren, schraffierten Kern. Zwischen dem Tropaion und dem Kranze wäre eigentlich Platz genug für einen Helm, aber trotz der starken Zerstörung der Bronze an dieser Stelle glaube ich doch keinen solchen annehmen zu dürfen.

Die vier Männer tragen kurze Ärmeljacken, deren Musterung sich bei den Mittelfiguren und bei den Eckfiguren entspricht. Bei den letzteren besteht sie aus Rauten mit Mittelpunkt, bei den Mittelfiguren ist die Zeichnung unterhalb des den Körper überschneidenden Armes dieselbe, dagegen sieht man oberhalb des Armes schräg laufende Streifen, abwechselnd mit Querstrichen und mit dem laufenden Hunde deco-

[1] Vgl. Iwan Müllers *Handbuch* IV, I, 2 *Privat- und Kriegsaltertümer* 350; Reinach, *Rép. de la stat. gr.* II 187; Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vas.* Taf. 53 und 66 A.

riert. Allen Figuren gemeinsam ist der mit dem laufenden Hunde geschmückte Randsaum vor der Brust, im Rücken und auf dem Schenkel, sowie die Decoration der Ärmel, die durch Streifen mit Querstrichen und mit dem laufenden Hunde gemustert sind. Der Chiton verläuft unterhalb des Gürtels zwischen den Beinen wie ein Lendenschurz (vgl. Washburn, *Arch. Jahrb.* XXI 1906, 121) und hat seitlich auf den Schenkeln Schösse, welche fast bis zu den Knien reichen und unten durch zwei Paar Horizontalstriche begrenzt werden. Die Musterung dieser Schösse bilden triglyphenartige Vertikalstriche mit einem Punktkreise in der Mitte.

Die Männer tragen alle langes Haar, das oben auf dem Scheitel flach anliegt, mit drei grossen stilisierten Spirallocken, während es hinter dem Ohr von einer Binde umschlossen wird und darunter getrennt herunterfällt, die Hauptmasse am Rücken, eine grosse Locke auf die Brust. Die Zeichnung des Auges ist etwas verschieden, am ausführlichsten bei den Figuren links. Da bildet ein Punkt die Iris; zwei hochgewölbte Bogen, von denen der untere schraffiert ist, sollen wohl Brauen und Stirnrand veranschaulichen. Das flüchtig stilisierte Ohr sitzt wie gewöhnlich in archaischen Bildwerken zu hoch. Der Mund hat dicke Lippen und ist leise geöffnet, besonders bei der linken Mittelfigur und der rechten Eckfigur. Die geöffneten Hände der Eckfiguren sind nicht wie der Arm selbst getrieben, sondern ausschliesslich graviert. Die Linie zwischen Bauch und Schenkel ist trotz der Bekleidung sehr deutlich gezogen. Die Muskulatur an der Innenseite der Schenkel, an Knien und Waden wird durch zierliche Doppellinien veranschaulicht. Am rechten Fusse der linken Eckfigur ist auch der Knöchel fein angegeben. Doppellinien, welche sich bisweilen bis zu den Zehen fortsetzen, geben die Conturen der Füsse wieder. Die Zehen sind flüchtig und falsch — an beiden Füssen gleich — gezeichnet.

Die Figuren sind von der oberen Leiste strenge nach dem Gesetze der Isokephalie in den Raum hinein componiert. Dabei werden die Eckfiguren kleiner und bekommen für einen Fuss ihre eigene Standfläche, kleine, schraffierte Stege. Den anderen Fuss setzen sie auf die seitliche Run-

dung auf. Auch die Mittelfiguren haben ihre Stege, die vor dem Tropaion aufstützen. So bekommen wir im Ganzen drei verschiedene Terrainhöhen.

Die Darstellung von zwei Männern, die einen gemeinsamen Kranz halten, kommt auch sonst in der archaischen Kunst vor[1]. Auch Frauen treten so auf[2]. Der Kranz war der gewöhnliche Schmuck beim Sieg wie beim Fest und wurde dem Krieger beim Abschied oder nach gewonnenem Siege[3], dem Freunde als Zeichen der Liebe, der Frau bei der Brautführung gereicht[4]. Deshalb ist die gemeinsame Kranzhaltung im Grunde wenig ausdrucksvoll; die Darstellung sagt nur eins, dass die auftretenden Personen sich freundlich gesinnt sind. Noch unklarer in ihrer Bedeutung ist die wappenartige Gegenüberstellung von zwei Männern, die gegen einander die Hände erheben, wie z. B. auf einem Terracottarelief vom argivischen Heraion (Waldstein, *Argive Heraeum* II 52 Tafel XLIX 5). Da weiss man nicht einmal, ob ein Kampf oder ein Gruss dargestellt ist. Wie die Hinzufügung des Kranzes aus dieser wappenartigen Gruppe eine friedliche Scene schafft, so genügen Waffen oder Kugeln in den Händen der Auftretenden, um dieselbe zu einer Kampfdarstellung umzubilden. Wir denken hier besonders an die Faustkämpfer auf den merkwürdigen, venetischen (oder euganeischen) Situlen, deren directe Verwandtschaft mit der altionischen Kunst wohl nach den gründlichen Untersuchungen Ghirardinis nicht mehr angezweifelt werden kann (*Mon. dei Lincei* II 1893 und X 1900). Bisweilen wird der Raum zwischen den Kämpfern nur durch ein Füllmotiv (Ornament

---

[1] *BCH.* 1892, 353 ff. Taf. X 1 (Holleaux); *Cat. of Bronzes in Brit. Mus.* S. 89 Fig. 15. Vgl. *Athen. Mitteil.* 1883 Taf. XVIII 2.

[2] *Thera* II Taf. II; Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 59 E 858 (=Weicker, *Der Seelenvogel* 160 Fig. 80). Die Sirene in der letzten Zeichnung ist reines Füllmotiv.

[3] Pottier, *a. a. O.* Taf. 60 E 869; *JHS.* XIX 1899, 157 Fig. 3-4 (Karo); Reinach, *Rép. des vases gr.* I 399, 1. II 63, 4. 131, 2. 271; *Cat. of Vases in Brit. Mus.* II B 51.

[4] *JHS.* XIX 1899 Taf. VIII (Murray); Perrot-Chipiez VIII 447 Fig. 220 (altspartanisches Basisrelief); Daremberg-Saglio s. v. *Corona* 1528.

oder Tier) eingenommen, aber in der Regel steht in der Mitte der Kampfpreis: ein auf einen Pfahl aufgesetzter Helm oder ein anderes Waffenstück (vgl. Hoernes, *Urgesch. der bild. Kunst* 660 ff. und Taf. XXXII, XXXIII, XXXV; Mayer, *Gurina* Taf. VIII 8). Dann aber bekommt die Darstellung eine auffällige Ähnlichkeit mit derjenigen unserer Mitra; in dem einen Falle ist freilich der Siegespreis, in dem anderen das Siegesdenkmal dargestellt, aber in beiden Darstellungen wird der Vorgang eben durch diesen mittleren Aufsatz concret und verständlich. So können wir die immer bestimmtere Ausprägung des ursprünglich sehr einfachen Schemas durch folgende Stufen bezeichnen:

I. Die unbestimmbare Gegenüberstellung zweier Gestalten.

II. 1) Die friedliche Scene der Kranzhaltung. 2) Die Faustkämpfer.

III. 1) Bekränzung eines Tropaions. 2) Faustkampf um einen ausgestellten Siegespreis.

Die Geschichte des Tropaions ist in dem grossen Werke von Tocilesco, *Das Monument von Adamklissi* 128 ff., in den Hauptzügen erzählt. Das Wort Tropaion, das bei Homer nie vorkommt, begegnet uns zum ersten Mal in der wahrscheinlich aus der Zeit der Perserkriege stammenden Batrachomyomachie (v. 159). Nur wenig jünger war die bildliche Darstellung eines Tropaions, die bisher als die älteste galt, auf einem Relief der Nikebalustrade (Kekulé, *Reliefs der Nikebalustrade* 8 und Taf. III). Um so wertvoller ist unsere Mitra, die, wie wir unten nachweisen werden, noch dem VII. Jahrh. angehört und also die bildliche Tradition um zwei Jahrhunderte hinaufschiebt.

In den Darstellungen der griechischen und hellenistischen Kunst ist es fast immer die Nike, welche das Tropaion errichtet und schmückt (vgl. ausser Tocilesco und Kekulé *a. a. O.* Furtwängler, *Gemmen* I Taf. XIII 37 und XXX 3). Auf einem lykischen Sarkophage sehen wir die Aphrodite mit dem Tropaion beschäftigt (*Athen. Mitteil.* 1877 Taf. XI). Unserem Bilde näher steht die Darstellung eines Kriegers, der — freilich in Anwesenheit der Nike — ein Tro-

paion errichtet[1]. Die Bekränzung des Tropaions wie sonst des Kriegers selbst kenne ich nur von dem römischen Marmorkrater des Grafen Lanckoronski in Wien her (Tocilesco S. 42 Fig. 48). Die Darstellung ist da fast überreich: eine fliegende Nike kränzt das Siegeszeichen, vor dem Feinde abgeschlachtet werden, ganz wie im Friese von Gjölbaschi (Benndorf-Niemann, *Heroon v. Gjölbaschi* 119 Taf. X A 4-5). Wie einfach ist im Vergleich dazu unser Bild, wo die Menschen selbst waffenlos das Tropaion schmücken. Die fliegende Nike mit dem Kranze, die schon der archaischen Kunst des VI. Jahrh. geläufig war[2], scheint im VII. Jahrh. unbekannt. Nur der aufgesteckte Panzer erinnert an den Krieg.

Diodor erzählt (XIII 24, 5), die Vorfahren aller Hellenen hätten angewiesen, nach siegreichen Kämpfen Trophäen nicht von Stein, sondern von dem zufällig vorhandenen Holze zu errichten, damit die sichtbaren Zeichen der Feindschaft schnell vergehen könnten. Dieselbe Überlieferung wird uns durch andere Schriftsteller der Kaiserzeit vermittelt (Plut. *Quaest. Rom.* 37 p. 273 c; Dion. Halic. *Ars rhet.* 6; vgl. Paus. I 33, 2). Man vergleiche damit den Bericht des Pausanias (IX 40, 7) über den König Karanos von Makedonien, der einmal gegen die sonstige Sitte seines Landes ein Tropaion errichtete, weil aber dasselbe von den himmlischen Mächten vernichtet wurde, es nicht wieder aufrichten liess, «um nicht die umwohnenden Barbaren zu reizen».

Diese sehr erbaulichen Fabeln, die gleichzeitig die Vernunft und die Frömmigkeit der alten Zeiten verherrlichen, beruhen, wie die Denkmäler selbst zeigen, auf einer factischen Grundlage, denn die dargestellten Trophäen sind wirklich hölzern, haben die Form von Baumstämmen mit Zweigen[3], und diese Form wird, wie das Trajanische Tropaion

[1] Schöne, *Griech. Reliefs* Nr. 97; Jahn, *De antiquissimis Minervae simulacris* Taf. III 1; Furtwängler, *Gemmen* I Taf. XXX 10.

[2] Reinach, *Rép. des vases gr.* I 55, 3. 118, 6; Studniczka, *Siegesgöttin.*

[3] de Ridder, *Cat. des vases de la bibl. nat.* II 1040 = de Witte, *El. céramogr.* I Taf. 95 und S. 305 f.; Kekulé *a. a. O.*; Tocilesco S. 34; *Arch. Anz.* X 29-31; *Athen. Mitteil.* 1877 Taf. XI; Furtwängler, *Gemmen* I Taf. XIII 37. XXIX 5. XXX 3; *Arch. Jahrb.* III 204 ff.

von Adamklissi zeigt, selbst in den steinernen Trophäen nachgeahmt. Die praktische und wirkliche Ursache war wohl die, dass man nach dem siegreichen Kampfe in der Regel weder Zeit noch Material für die Errichtung eines steinernen Tropaions hatte. Das älteste in der Literatur erwähnte steinerne Tropaion war das Marmortropaion von Marathon, das uns vielleicht auf einer attischen Münze in Abbildung erhalten ist[1]; denn das sogenannte steinerne Tropaion Solons war das Heiligtum des Enyalios auf Salamis, also kein eigentliches Tropaion[2]. In der hellenistischen und besonders in römischer Zeit, wo Trophäen zum ewigen Andenken bleiben sollten (Cic. *in Pisonem* 38, 92), werden solche nicht nur von Marmor, sondern auch von Erz erwähnt (Tocilesco 103 ff. und 134 ff.), behielten aber wahrscheinlich alle wie das Trajanische in der Dobrudscha die alte Form des Baumstammes bei.

Auch das Tropaion unserer Mitra stellt einen Baumstamm dar. Durch seine von einem Aufsatze bekrönte Palmette erinnert es sofort an die häufigen Darstellungen von Palmbäumen in der mykenischen Kunst. Dieser Palmbaum ist in den mykenischen Reliefdarstellungen sehr realistisch und sofort erkennbar; ich nenne besonders das Goldplättchen von Mykenai mit den beiden auf den Blättern sitzenden Katzen (Perrot-Chipiez VI 830 Fig. 411) und die Elfenbeinplatte aus Argos, auf welcher der Baum von einer Sphinx bewacht wird (*BCH.* XXVIII 1904, 386 Fig. 22)[3]. Auf den mykenischen Vasenbildern wird der Palmbaum dagegen fast immer stark stilisiert[4] und lebt nun in dieser Umbildung im östlichen Kulturkreise weiter. Wir finden das Motiv auf den rhodisch-geometrischen Vasen (*Athen. Mitteil.* 1897, 240 f.), ferner auf einem Goldbleche von Enkomi (*Excavations in Cyprus* Taf. VII 517), auf einer Bronzeplatte von

[1] Paus. I 32, 5; Imhoof-Blumer und Gardner, *Numism. Comm. on Pausanias* S. 151 Nr. 20 und Taf. EE VII-VIII.

[2] Plut. *Solon* 9,4; Demosthenes LXI 49; Lolling, *Athen. Mitteil.* 1876, 133 f.

[3] Vgl. noch *BCH.* 1904, 384 f.; Perrot-Chipiez VI 816 f. Fig. 386-388 u. 945 Fig. 505. Dazu der eine Vaphiobecher, Perrot-Chipiez VI 786 Fig. 369.

[4] Furtwängler-Löschcke, *Myk. Vasen* S. 29 Fig. 18, S. 46, 81 Taf. III 91. IX 53. XXXII u. a.

Olympia, die zu irgend einem Rüstungsstück gehörte, und etwas umgebildet auf einer Beinschiene desselben Fundortes [1]. Auch auf Kreta begegnet uns der so stilisierte Palmbaum in nachmykenischer Zeit; ich habe ihn auf einem grossen Gefäss aus Siteia im Museum von Heraklion notiert (Inv. Nr. 1576); aber besonders ausgeprägt findet er sich auf einer kretischen Vase im Louvre, die der Übergangszeit von der mykenischen zur geometrischen angehört (Pottier, *BCH.* XXXI 1907, 118 Fig. 1, 2). Wir können nicht nur die Form unseres Tropaions im Allgemeinen, sondern auch die einzelnen Elemente: die Horizontalstreifen unterhalb der Palmette, das Dreieck mit dem mittleren Streifen oberhalb derselben auf die mykenischen Darstellungen von Palmbäumen zurückführen, ja eben nur durch dieselben erklären [2]. So sehen wir also, dass ein Künstler des VII. Jahrh., wenn ihm die einfache Aufgabe, einen Baum oder Baumstamm zu zeichnen, gestellt wurde, auf die alten, schon erstarrten Formen der mykenischen Zeit zurückgreifen musste.

Wir wenden uns der Composition zu und fassen zunächst die beiden Eckfiguren ins Auge. Das Motiv der auf der seitlichen Rundung herablaufenden Figur bildet sich natürlich heraus, wo die Darstellung bei einer kreisförmigen Bildfläche eine lebhafte Handlung fordert. So finden wir es bei freier und natürlicher Haltung der Auftretenden schon in den Kampfbildern der mykenischen Gemmen [3]. In der archaischen Kunst dauert es lange, bevor man eine so gelungene Composition des Rundbildes zu schaffen vermag. Nur das prachtvolle Schallbecken aus der idäischen Höhle mit der Darstellung von Zeus zwischen den Kureten bildet für die früharchaische Zeit eine bemerkenswerte Ausnahme (*Museo Ital. di Ant. Cl.* II Atlas Taf. I), sonst umgeht man in der Regel die Schwierigkeit dadurch, dass man den Figuren eine gerade Standfläche gibt und so ein Segmentbild schafft. Das ist z. B. auf den altrhodischen Schalen und ebenso vielfach

[1] *Olympia* IV Taf. LXI 986 und 989; vgl. Text S. 159 (Furtwängler).
[2] *BCH.* 1904, 385 Fig. 21-22 (Vollgraff); Perrot-Chipiez VI 945 Fig. 506.
[3] Furtwängler, *Gemmen* I Taf. II 5, 15; *Cat. of Gems, Brit. Mus.* Taf. A 73.

auf den gleichzeitigen Gemmenbildern der Fall (Furtwängler, *Gemmen* I Taf. IV 46-48. V 17-18), und vielleicht sind für dieses Verfahren die phoenikischen Metallschalen vorbildlich gewesen [1]. In den ältesten wirklichen Rundbildern der archaischen Zeit, auf Gemmen, Vasen und Münzen, sind die Bewegungen der Figuren sehr unfrei, und das Knielaufschema wird immer verwendet [2]. Erst mit den rf. Schalen des V. Jahrh. und den gleichzeitigen Gemmen wird die Schönheit und Freiheit der mykenischen Rundbilder wieder erreicht [3].

Wo dürfen wir nun unsere Mitra in dieser Entwickelung einordnen? Zunächst ist es ja kein Rundbild, sondern die Bildfläche hat die Form eines Halbkreises. Deshalb sind die Figuren von einer oberen, geraden Linie abgeschlossen und können sich frei und hoch aufgerichtet bewegen. Für die beiden Mittelfiguren kommt die Rundung überhaupt nicht in Betracht, denn unter ihren Füssen ist die Standfläche gerade abgeschnitten. Das ist ein Zug, der eben für die Rundbilder des VII. Jahrh., die altrhodischen Teller charakteristisch war. Diese Standfläche reichte aber für die Eckfiguren nicht aus. Also schob der Künstler unter ihre Füsse eine neue Standfläche und beobachtete gleichzeitig genau die Isokephalie mit den mittleren Figuren. Die Eckfiguren sind bei genau denselben Proportionen kleiner als die mittleren, sie haben eben die Grösse, welche der Raum fordert. Diese ganze Art erinnert an die Zeichnungen der geometrischen Vasen des VIII. Jahrh. Auch der Dipylonmaler bricht nicht gerne das Gesetz der Isokephalie, auch er passt seine Figuren dem Raume an und wahrt dabei die schlanken Proportionen, wenn er auch die Grösse ändert, und oft schiebt er erst nachträg-

---

[1] Perrot-Chipiez III 759 ff. Fig. 543, 544, 546; v. Bissing, *Arch. Jahrb.* XIII 1898, 28 ff.

[2] Loeschcke, *Bonner Studien* 253. Das älteste malerische Rundbild auf einer kyrenäischen Schale ebendort 250 Fig. *2*; Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vasenmal.* Taf. 32, 43 und S. 168; Furtwängler, *Gemmen* I Taf. VII 38, 44, 46, 49, 52, vgl. auch 47; Gardner, *Types of Greek Coins* Taf. I 3. III-IV passim.

[3] Furtwängler-Reichhold Taf. 6, 49, 55; vgl. auch Taf. *22*; Furtwängler, *Gemmen* I Taf. VIII 27.

lich das Terrain unter (vgl. z. B. *Mon.* IX Taf. XXXIX-XL). So sehen wir ebenfalls in der rohen spartanischen Stele aus Geronthrai (Schröder, *Athen. Mitteil.* XXIX 1904, 42 f.) die kleinen Adoranten wie den grossen Heros unter derselben oberen Leiste, aber mit ihren eigenen, getrennten Standflächen. Allerdings widerspricht diese Komposition der sonst bei lakonischen Bildwerken üblichen, und ich kann deshalb nicht umhin, wenigstens als eine Vermutung auszusprechen, ob nicht die Eckfiguren, die bei zunehmender Grösse wie Schneeschuhläufer schräge gegen den Heros herunterkommen, von einem dem unsrigen ähnlichen Segmentbilde in einen viereckigen Rahmen übertragen sein sollten.

Vorläufig haben wir nur gesehen, dass der kretische Künstler sich keineswegs von den Gesetzen der damaligen Kunst emancipierte. Aber worauf beruht der Eindruck der Freiheit und Schönheit? Das ist sofort klar: in der Benutzung der seitlichen Rundung. Die Eckfiguren stellen den einen Fuss darauf und eilen so auf die gerade Fläche herunter. Das ist offenbar eine Erbschaft der altkretisch-mykenischen Kunst; hier wie dort wirkt die Seitenrundung wie ein Sprungbrett. Wie tot und schwerfällig wirken die Tier- und Menschenfiguren der rhodischen Teller gegen diese lebhafte Bewegung, diesen freien Lauf! Nur e i n Denkmal lässt sich vergleichen, der eigenartige Teller von Praisos (Abb. 1, S. 391, aus *BSA.* X 148 ff. Taf. III), den Hopkinson einerseits zu spät datiert (um 500 v. Chr.), anderseits irrig mit den melischen Vasen zusammenstellt. Nicht nur das Fehlen von Füllornamenten, sondern auch die Technik selbst (reiner, fester, kretischer Thon, kein Überzug) spricht gegen jede Verwandtschaft mit den melischen Vasen. Es ist ein gutes kretisches Stück des VII. Jahrh., und um so wertvoller ist die Übereinstimmung in der Compositionsweise mit unserer Mitra. Auch in dem Teller von Praisos ist die Bodenfläche unten abgeschnitten. Der Körper des Halios Geron erhebt sich, der einen Seite des Tellers folgend, wahrscheinlich bis zu dessen Rande, und um der Isokephalie willen gibt der Künstler dem Herakles die hoch aufgerichtete Haltung. Auf der rechten Seite biegt der Schwanz des Meergottes empor und bil-

det ein Rund, in dem sich Herakles bewegt; er setzt den einen Fuss gleichsam auf diese seitliche Rundung, und das Bewegungsmotiv wird so demjenigen unserer Eckfiguren vollkommen ähnlich. Wenn dazu noch kommt, dass diese kretischen Schöpfungen von einem feineren Formensinn veredelt sind, begreift man, dass sie uns wie ein Anachronismus innerhalb der damaligen Kunst erscheinen [1]. Sehr anmutig wirkt unser kleines Bronzerelief, dessen weichem Linienfluss die Zeichnung leider bei weitem nicht gleichkommt. Schlank und feingebaut sind die Figuren, hoch aufgerichtet und doch ohne Steifheit, weil die Conturen keinen Augenblick in der ruhigen, geraden Linie verweilen. Die Mittelfiguren stehen, wie in der Regel die Figuren frühharchaischer Reliefs, etwas «hampelmannartig» auf den Füssen (vgl. L. Curtius, *Athen. Mitteil.* XXXI 1906, 166). Die eine Hand fasst den Kranz, die andere ist in symmetrischer Responsion fest geballt, die Arme liegen eng am Körper an. In freiem Laufe, nur mit den Fusspitzen den Boden berührend, kommen die Eckfiguren herab und bilden zu der geschlossenen Ruhe der anderen den offenen, fröhlichen Gegensatz. Linkisch, etwas unorganisch liegt noch der gehobene, begrüssende Arm an der Brust an, aber der andere hebt sich schon frei und lebhaft heraus, den Raum füllend und dem Laufe Schwungkraft verleihend. Und diese Arme in ihrer weichen, sanften Reliefrundung gehen in Hände aus, welche nur eingeritzt sind und die Gestalt palmettenartig decorativ abschliessen. So braucht dieses kleine Bildwerk nicht nur geschichtlich gewürdigt zu werden, es besitzt eine Schönheit an sich.

Um die geschichtliche Stellung unserer Mitra näher zu bestimmen, sind einige sehr nahe verwandte Werke zu erwähnen, nämlich sechs Mitren von Bronze, welche ebenfalls aus Kreta stammen; sie sind von der Missione Italiana in der Nähe des Tempels von Axos mit einem prachtvollen

[1] Vgl. die gewöhnlichen Darstellungen des Tritonkampfes in frühharchaischer Kunst, Furtwängler, *Gemmen* I Taf. V 30; *Rev. arch.* 1874, II, Taf. XII 1; *Olympia* IV Taf. XXXIX 699 a.

Bronzehelm zusammen gefunden und in das Museum von Kanea gelangt (leihweise jetzt im Museum von Heraklion). Ohne der Publikation Herrn Savignoni's vorzugreifen, erlaube ich mir ein paar Worte über diese wertvollen Fundstücke zu sagen. Die Mitren sind ein wenig kleiner als die unsrige und alle von der gleichen Grösse.

1. Undecoriert, aber wie die unsrige durch getriebene Streifen geteilt.

2. Oben Fries von eingeritzten Palmetten und ganz eigenartig stilisierten Blüten. Unten Fries von Rosetten und Vierblättern.

3. Protomen von zwei gegen einander gekehrten Flügelpferden, welche das eine Vorderbein kreuzen, das andere gegenseitig erheben.

4. Ähnliche Protomen. Statt die Beine zu kreuzen, setzen die Pferde den einen Vorderfuss auf den Boden.

5. Ähnliche Protomen. Das eine Bein stützt mit dem Knie auf dem Boden. Das Stück ist geringer als die beiden vorigen.

6. Das interessanteste Stück. Nur die Streifen sind getrieben, die Zeichnung ist ausschliesslich graviert. Unten breiter Streifen mit Metopen, darin Löwen, einmal auch eine Löwin mit hängenden Zitzen. Die Triglyphen sind seitlich mit Hakenspiralen von einer Form dekoriert, die an den alten Kamaresstil erinnert [1]. Die kleineren Metopen sind mit achtblätterigen Sternen und concentrischen Kreisen gefüllt. Im Hauptbilde auf der Mitte zwei brüllende Löwen, welche die seitliche Rundung herablaufen und einen zweihenkligen Dreifuss flankieren. Auf jedem Henkel des Dreifusses ein Vogel. Im Kessel selbst thront eine Figur in langem Chiton und mit wallenden Haaren, mit Schild und Schwert bewaffnet und ganz in Vorderansicht gezeichnet. Ihr Schild ist mit dem in nachmykenischer Kunst seltenen Tintenfisch geschmückt [2].

[1] Vgl. z. B. *Ann. Br. Sch.* XI, 1904/5, 275 Fig. 6 a und 280 Fig. 11.

[2] Vgl. sonst Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 15 A 442; *Catalogue du Louvre* S. 475; Dumont-Chaplain, *Céramiques* I 175. 385 Taf. XXIII. Dazu ein

Die in dem Dreifusskessel sitzende Figur der Mitra 6 muss wegen der Bewaffung ein Mann sein (Athena müsste wohl die Aegis führen), und man denkt dann mit Recht an Apollo, der auch später in seinem heiligen Dreifusse thronend dargestellt wurde [1]. Doch könnte sie auch eine beliebige menschliche Figur darstellen und die ganze Anordnung rein decorativ sein. Das Gewand der Figur ist durch Rauten mit Punktfüllung gemustert, ganz wie bei den Männern unserer Mitra. Die Composition, besonders wie die Löwen von den Seiten herunterkommen, die geschmeidigen Körper biegend und mit den erhobenen Schwänzen den Raum ausfüllend, erinnert an die unserer Mitra, aber die Löwen selbst in ihrer Bewegung und Biegung ähneln auch den Tierfiguren einiger Schilde aus der idäischen Höhle (*Mus. It.* II Atlas Taf. II-IV). So bestätigt diese Darstellung die Verwandtschaft unserer Mitra mit der älteren kretischen Kunst des VIII. Jahrh., sowie das Fortleben des Laufmotivs mit Benutzung der seitlichen Rundung aus der kretisch-mykenischen Zeit.

Um die Mitren von Axos näher zu datieren, müssen wir ihre Decoration ins Auge fassen. Die Ornamente und die Löwen von Nr. 6 erinnern bei aller Originalität an Altrhodisches, scheinen wenigstens dieselbe Stilstufe zu vertreten. Für die Pferdeprotomen der Mitren 3-5 bieten einige Inselvasen des VII. Jahrh., die ich bei der Veröffentlichung der auf Delos gefundenen Vasen besprechen werde, die nächste Analogie. Die betreffende Gattung ist eine Weiterbildung einer älteren, welche bisher nur durch eine auf Thera gefundene Vase vertreten war (*Thera* II 212 ff.), und zeigt auch sonst, selbst in der Farbengebung (polychrome, «Kamares» ähnliche Malerei) Beeinflussung von Kreta. Die Pferdeprotomen dieser Vasen sind weniger eigenartig als die der Mitren; die wap-

---

Beispiel auf einer korinthischen Vase in Mykonos. Später auf Münzen, vgl. Keller und Imhoof, *Tier- und Pflanzenbilder* passim.

[1] Rf. Vase im Museo Gregoriano, *Mon.* I Taf. 46; Helbig, *Führer* II² 258; Reinach, *Rép. des vases gr.* II 286, 2. Sonst Pythia auf dem Dreifusse, vgl. Reinach, *a. a. O.* I 390, 2. II 162. Nackter, laufender Junge in einem Dreifuss auf einer sf. Vase in Leyden, Reinach II 43, 7.

penartige Gruppierung ist aufgegeben, aber einige Pferde erheben noch traditionell die Vorderbeine. Es müssen also Bronzen wie die aus Axos oder ähnlich decorierte Vasen Vorbilder gewesen sein, und wir können dann diese hoch ins VII. Jahrh. hinaufdatieren.

Die sechs Mitren von Axos könnten — vielleicht mit Ausnahme von Nr. 5 — bei ihrer technischen und stilistischen Übereinstimmung ganz wohl aus derselben Werkstatt hervorgegangen sein. Während sie stilistisch unserer Mitra nahe stehen, sind sie technisch von ihr ganz verschieden. In den Mitren von Axos sind zwei technische Verfahren scharf getrennt: das Treiben, wie bei den Streifen und den Pferdeprotomen, und die Gravierung, wie in der ganzen Zeichnung der Nr. 2 und 6. Beide Verfahren, wie hier scharf getrennt, waren schon der mykenischen und geometrischen Toreutik geläufig. Das Treiben ist z. B. auf den orientalisierenden Bronzen der idäischen Höhle ausschliesslich verwendet. In unserer Mitra sind, wie am Anfang erwähnt, beide Verfahren in der Weise combiniert, dass das Treiben für die Umrisse und die Formen, die Gravierung für alle Details der Innenzeichnung der Figuren verwendet sind. Dieselbe Combination finden wir in dieser frühen Zeit und noch früher nur auf den hauptsächlich auf Kypros gefundenen Metall-, besonders Silberschalen, deren phoenikische Herkunft v. Bissing nachgewiesen hat (*Arch. Jahrb.* XIII 1898, 34 ff.). Die Technik stammt aus Ägypten, wo sie schon in der Zeit der XVIII. Dynastie gepflogen wurde. Der technische Vorzug unserer Mitra beruht offenbar auf einer Nachahmung der phoenikischen Toreutik. Phoenikische Einfuhr auf Kreta lässt sich für das VIII. Jahrh. durch zwei in der idäischen Höhle gefundene Metallschalen der eben besprochenen Gattung nachweisen (*Mus. It.* II Atlas Taf. VI). Die bekannten Bronzeschilde desselben Fundortes (*a. a O.* Taf. I ff.) haben einen so ausgeprägt orientalischen Stilcharakter, dass viele Gelehrte an ihrer griechischen Herkunft gezweifelt haben. Offenbar sind hier orientalische und zwar phoenikische Erzeugnisse nachgeahmt worden, doch nur stilistisch, denn die Technik ist noch die alte, einheimische des ausschliesslichen Trei-

bens. Bei unserer Mitra ist das Umgekehrte der Fall: der Künstler versucht — und es gelingt — sich die überlegene fremde Technik anzueignen, aber der Stil ist national, echt griechisch. Ein ganzes Stück Kunstgeschichte steckt in diesen Tatsachen, die gänzlich verschiedene Stellung Griechenlands zu dem Orient im VIII. und im VII. Jahrhundert.

Die Ornamentik unserer Mitra ist wenig ausgeprägt. Die Spiralcomposition, welche an die uralte einer mykenischen Grabstele erinnert (Perrot-Chipiez VI 765), kehrt auf einem altrhodischen Pithos und einigen orientalisierenden, vielleicht ebenfalls rhodischen Goldblechen aus dem VIII-VII. Jahrh. wieder[1]. In der Vasenmalerei bieten wohl die Spiralen der melischen Vasen die nächste Analogie (*JHS.* XXII 54 Fig. 8 h). Die anderen Ornamente sind vom geometrischen Stil herübergenommen.

Suchen wir für die Figuren unserer Mitra nach Analogien, dann finden wir die nächste Parallele zu den kurzen Ärmeljacken mit Rautenmusterung in dem Perseus auf zwei altböotischen Reliefvasen[2]. Er trägt ebenfalls darunter die Schösse, die aber etwas kürzer als bei unseren Figuren sind[3]. Auch die Musterung der Frauentracht ist auf den böotischen Reliefvasen ganz ähnlich (Ἐφημ. ἀρχ. 1892 Taf. 8-9; *BCH.* 1898, 502 Fig. 16, 466 Taf. VI). Für die Haarbildung und die Kreisdecoration am Schenkel möchte man eine männliche Figur einer Vase dieser Gattung zum Vergleich heranziehen (*BCH.* 1898, 501 Fig. 15). Die böotischen Reliefgefässe berühren sich decorativ mit den melischen Vasen, so besonders in dem von einem Bande zusammengehaltenen Spiralornament und in den mit Palmetten gefüllten Doppelspiralen (*a. a. O.* Fig. 16 und Taf. VI). Wieder führt uns also der stilistische Vergleich zu der Kunst der Kykladen im VII. Jahrh.

Besonders nahe stehen unserer Mitra zwei Bronzepanzer

[1] Salzmann, *Camiros* Taf. XXV; Brückner und Pernice, *Athen. Mitteil.* 1893, 126, mit Literatur. Dazu Ἐφημ. ἀρχ. 1885 Taf. IX 1.

[2] *BCH.* 1898, 457 Taf. IV-V. Vgl. auch die etruskische Vase Pottier, *Vases du Louvre* Taf. 25 C 561 und die euganeischen Situlen, Hoernes, *Urgeschichte der Kunst* Taf. XXXIII.

[3] Vgl. den Herakles des Bronzeblechs, *Olympia* IV Taf. XXXVIII.

aus Olympia, vor allem der grosse, schöne mit der Darstellung einer Götterprozession (*Olympia* IV 154 ff. Taf. LVIII und LIX)[1]. Doch ist die Technik dieser Panzer altertümlicher, die ganze Zeichnung ist wie in der Mitra 6 von Axos nur graviert. Die Ähnlichkeit der Details ist sonst überraschend: man vergleiche die Bildung des Haares, der Augen, des Ohres, des Profils, ferner die Art, wie die Arme angefügt und die Hände gezeichnet sind. Die Muskulatur der Beine ist etwas vernachlässigt, dagegen ist die Wiedergabe der Zehen richtiger als auf unserer Mitra. Die Gewänder sind voller und reicher geschmückt, aber auch hier ist die Musterung rein decorativ. Selbst in dem Stabwerk unterhalb des Gürtels möchte ich nicht mit Furtwängler θύσανα, sondern, wie bei einer kretischen Vase, *Athen. Mitteil.* 1897 Taf. VI, einfach einen Ornamentstreifen sehen. Um des Gegensatzes willen sind einige Partien der Gewänder ganz undecoriert, was ja schon einen Fortschritt vor dem geometrischen horror vacui bedeutet. Jetzt erst verstehen wir recht den rein decorativen Charakter der Musterung der Gewänder bei unseren Figuren, besonders die Responsion der mittleren und der äusseren Figuren unter sich, ebenso den Gegensatz der Musterung ober- und unterhalb des den Körper schneidenden Armes bei den Mittelfiguren. Ebenso wenig wie um stoffliche Wahrheit kümmern sich diese Künstler um den Fall und die Falten der Tracht.

Der Stil, in dem die Panzer von Olympia ausgeführt sind, und besonders die ganze Art des Aufzuges auf dem grösseren Panzer führten sofort zu einem Vergleiche mit den Vasen des VII. Jahrh., namentlich der melischen Apollovase (Conze, *Mel. Thongef.* Taf. IV). Aber ebenso wenig für diese Panzer wie für die böotischen Reliefvasen braucht man deshalb die griechischen Inseln als Fabrikationsort anzunehmen[2]. Der Stil stammt von den Inseln, vom Osten her, die Panzer sind orientalisierend, wie die protokorinthischen Vasen, mit denen sie in der Ornamentik am meisten übereinstim-

[1] Zuerst publiciert von Stillmann, *BCH.* 1883 Taf. I-III.

[2] Die mit den böotischen verwandten Reliefvasen von Tinos sind technisch verschieden. *Rev. arch.* 1905 VI 286 ff. (Graindor).

men (vgl. Washburn, *Arch. Jahrb.* XXI 1906, 121 ff.). Wahrscheinlich werden sie dann wie jene argivische Erzeugnisse sein. Wir werden unten diese Annahme bekräftigt finden.

Unter den archaischen Statuen Vergleiche mit unserer Mitra zu ziehen erfordert bei der Verschiedenheit der künstlerischen Aufgabe die grösste Vorsicht. Gleichwohl kommt es mir vor, als sähe keine der früharchaischen Skulpturen den Figuren der Mitra so ähnlich wie der Torso von Eleutherna, eine kretische Frauenstatue (Perrot-Chipiez VIII 431 Fig. 208). Vor allem in der Augenbildung, dann aber auch in dem Profil mit der plumpen, hervorstehenden Nase und dem groben Munde mit seinen dicken Lippen. Wie bekannt ist haben die beiden argivischen «Zwillinge» in Delphi (Homolle, *BCH.* 1900, 445 ff. Tafel XVIII-XXI; *Fouilles de Delphes* IV Taf. I-II; Perrot-Chipiez VIII Taf. IX-X) dieselbe Haarbildung; doch ist sie klarer und lässt sich fast mit denselben Worten wie die der Männerfiguren der Mitra beschreiben: auf dem Scheitel flach anliegend wird das Haar über der Stirn in ganz wenigen Spirallocken stilisiert, während es hinter dem Ohre unterhalb eines umschliessenden Bandes sich so teilt, dass eine grosse Locke jederseits auf die Brust, die Hauptmasse aber den Rücken herunter fällt. Die Übereinstimmung in den Hauptzügen ist trotz der kunstfertigeren Ausarbeitung der Details bei den delphischen Figuren unverkennbar. Und nun vergleiche man wieder die Haarbildung der Figuren der beiden olympischen Panzer. Da liegt doch eine sichere Verwandtschaft vor. Während die Stilisierung der Muskulatur und das Profil der delphischen Statuen wohl als Weiterbildungen derjenigen unserer Mitra gelten könnten, ist der Unterschied der Proportionen sehr auffällig. Die Figuren der Mitra haben noch die Schlankheit der alten ägäischen und geometrischen Kunsttypen bewahrt; die Statuen von Delphi vertreten schon das jüngere, nordische Ideal der argivischen Schule. Die archaische Kunst ist eben dadurch so charakteristisch, dass diese beiden Ideale sich innerhalb derselben Schule begegnen und bekämpfen. Nur so begreifen wir, dass die wuchtigen Branchiden ebenso ionisch sind wie die schlanken Figuren der ephesischen Säule (Perrot-

Chipiez VIII 272 ff. 323), der schmächtige Apollo von Tenea ebenso argivisch wie die massigen delphischen Zwillinge.

Fassen wir nochmals die Ergebnisse zusammen. Die Mitren von Axos und unsere Mitra bilden stilistisch eine Gruppe, deren Ornamentik und figürlicher Stil auf die Inselwelt als Heimat weisen. Die Zeitbestimmung der Gruppe: VII. Jahrh. v. Chr. wird durch die Verwandtschaft mit den «orientalisierenden» Vasen dieser Epoche (melische, rhodische Vasen, böotische Reliefgefässe, polychrome Kykladenvasen) gesichert. Damit stimmt es, dass unsere Mitra technisch von phoenikischen Metallarbeiten beeinflusst zu sein scheint. Auf Kreta als Fabrikationsort deuten die Fundstellen der Mitren, ferner viele stilistische Einzelheiten, so die Stilisierung der Hakenspirale von Nr. 6, die Pferdeprotome von Nr. 3-5, die auf einer k r e t i s c h beeinflussten Vasengattung der Kykladen wiederkehren, ferner die Übereinstimmung in der Composition zwischen Nr. 6 und einigen Schilden aus der idäischen Höhle, sowie zwischen unserer Mitra und dem Teller von Praisos. Dazu kommt noch die unzweifelhafte Ähnlichkeit mit dem Torso von Eleutherna. Zu den olympischen Panzern steht unsere Mitra stilistisch wie die Figur von Eleutherna zu den argivischen Zwillingen von Delphi. Trotz der unleugbar fortgeschritteneren Stilstufe der Statuen haben alle diese Werke stilistische Berührungspunkte. Wegen des Fundortes und der stilistischen Eigenart möchte man als Heimat der Panzer die Argolis annehmen. Das scheint zu den neuen Tatsachen gut zu stimmen, denn wir bekommen dann im VII. wie im VI. Jahrh. eine auffällig ähnliche Kunstentwickelung in Kreta und in der Argolis. Aber das ist ja eben die Kunstbewegung, von der uns die Überlieferung meldet, und die durch Daidalos und seiner Söhne vertreten wird (Overbeck *SQ.* 321-7; Klein, *Kunstgeschichte* I 83). Die Beispiele sind ja freilich noch zu wenige und geringfügige, um den Ruhm und die Wanderschaft der Daidaliden von Kreta nach der Argolis zu veranschaulichen. Aber eins wird doch durch unser kleines Bronzerelief klarer, nämlich weshalb Kreta noch lange Zeit im griechischen «Mittelalter» als die wahre Heimat der Kunst zu gelten fortfuhr. Wie Byzanz viel von der Anmut

und Feinsinnigkeit der griechischen Kunst bewahrte und allen Völkern des Mittelalters Bewunderung einflösste, ohne jedoch die Kraft zu besitzen das Alte neu zu beleben, so lassen auch die kretischen Bronzen das Fortleben von alter, guter Art und die Überlegenheit der damaligen Kunst gegenüber erkennen. Aber die neue hellenische Kunst sollte nicht hier, sondern im ionischen Kleinasien entstehen und erstarken. Denn dort war, wie im mittelalterlichen Italien, der Erdboden neu und die Menschheit jung, und die Rassenmischung konnte deshalb stärkend, befreiend und befruchtend wirken.

Athen. Frederik Poulsen.

Abb. 1. Teller von Praisos.

BERICHT ÜBER DIE AUSGRABUNGEN IN LOKRIS HESPERIA UND IN PHOKIS.

1. LOKRIS HESPERIA.

Im westlichsten Teil des Landes der ozolischen Lokrer, unmittelbar hinter dem Vorgebirge Kokkinos, erhebt sich eine hohe Bergpyramide, deren Kuppe bedeutende Reste von der Umfassungsmauer eines antiken befestigten Ortes zeigt. Die Feste wird, nach dem nordwestlich von ihr im Tale des Flüsschens Mandíla liegenden Dorf Soulè, Παλαιόκαστρο τοῦ Σουλέ genannt. Durch das Vorrücken des Kokkinos-Vorgebirges ziemlich weit ins Meer bildet sich östlich, gegenüber von der an der peloponnesischen Küste liegenden Bahnstation Psathopyrgos, die kleine Bucht Monastiráki, von welcher man auf felsigem Pfad am steilen Bergabhang in einer halben Stunde zum Dorfe Soulè gelangt. Die Feste wird wohl mit der lokrischen Stadt Oineon zu identificieren sein und nicht mit dem Eupalion, wie der amerikanische Forscher Woodhouse (*Aetolia* 347 ff.) glaubt. Der alte Hafenplatz des Oineon wird aber an der westlichen Seite des Vorgebirges Kokkinos gelegen haben. Hier befindet sich jetzt eine kleine, buchtenartig tief bis zum Fuss der Bergpyramide einschneidende Ebene, deren grössten Teil ein Sumpf einnimmt. Allein in alter Zeit mag das Land hier einen ganz anderen Anblick gewährt haben. Durch den Kies, welchen der Nordostwind stetig an die Küste treibt und durch die Ablagerungen einerseits des wasserreichen Mornosflusses, der noch in neuester Zeit unweit vom Vorgebirge und ziemlich nahe bei der kleinen Ansiedlung Chiliadhù ins Meer sich ergoss, und anderseits des Mandilaflüsschens, das ebenfalls bis vor Kurzem nicht weit von hier sich mit dem Mornos vereinigte, hat sich die Alluvialebene bedeutend ins Meer hinein erstreckt. Der

Sumpf aber wird in antiker Zeit ein tiefes Wasserbecken gewesen sein, da eine bedeutende Menge Wasser dort quillt und einen 4 m breiten, 3 m tiefen Fluss bildet — heute ὁ Ἄνω-κας genannt —, der nach kurzem Lauf ins Meer sich ergiesst. Denkt man sich seine Mündung frei vom Kies und die einstige Küste dem versumpften Wasserbecken bedeutend näher, so bekommt man in demselben einen ausgezeichneten Ankerplatz unmittelbar vor dem Burgberg der antiken Stadt, für welche nach Thukydides III 95, 3 ein solcher erforderlich ist. Eine nähere Behandlung dieser Frage sowie der weiter unten berührten, mit ihr verbundenen Punkte behalte ich mir vor für einen bald im *Bulletin de Correspondance Hellénique* erscheinenden Aufsatz über die topographischen Einzelheiten des von Thukydides erzählten Einfalls des Demosthenes in Aetolien im J. 426.

Der gegen Nordosten sich etwas abflachende Hang des Burgberges war von der antiken Stadt besetzt. Verschiedene Reste von Stützmauern und von Gebäuden deuten darauf hin. Unbewohnt blieb der steile Südabhang. Hier bemerkte ich reihenweise zahlreiche Schacht- und einige in den harten Felsen gehauene Kammergräber; es kann kein Zweifel sein, dass hier eine ziemlich ausgedehnte Nekropole, die von Oineon, lag. Einige zehn Gräber, die sich mit nur einer Ausnahme als intact erwiesen, habe ich bei einer Erforschung der Gegend im Monat August öffnen können, doch ohne ein nennenswertes Resultat für die Wissenschaft. Die Schachtgräber sind so angelegt, dass sie mit der einen schmalen Seite in den Felsen gehauen sind, da eine einigermaassen ebene Fläche sich im steilen Hang nirgends bietet; die äussere Schmalseite wird aus grossen behauenen Steinen gebildet, um das Rutschen der wenigen Erde zu verhindern; bedeckt sind die Gräber immer mit grossen Steinplatten. Ausser einigen Thonlampen und geringfügigen Vasen hat sich wenig darin gefunden; nie fehlte aber eine kleine Silbermünze, wohl der «Obolos des Charon». Nur in einem Grab fanden sich die Scherben einer rotfigurigen Vase, daneben auch mehrere kleine Silbermünzen. Bemerkenswerter sind die kammerartigen Gräber. Durch einen schmalen Schacht steigt man

auf 5-7 Stufen zum Eingang in die Kammer hinunter. Der Schacht war mit Erde und Steinen gefüllt und mit sehr grossen Platten bedeckt; die Aussenseite, wo man hinabsteigt, wurde mit einem grossen behauenen Stein geschlossen. Vor dem Eingang in die Kammer, der etwa 1 m hoch und oben ein wenig abgerundet ist, lagen ebenfalls Steinplatten. In der rundgewölbten, etwa 2 ½ m im Geviert messenden Kammer sind drei Bänke als Totenbetten rechts, links und gegenüber vom Eingang aus dem Felsen gehauen, so dass zwischen ihnen eine kleine tiefere Grube entsteht, in die man vom Eingang über eine Stufe hinabsteigt. Nur in dieser Grube fanden sich Thonlämpchen und ganz unbedeutende Vasenscherben in dem einen, sicher von altersher unberührt gebliebenen Grab, während auf den Bänken nur wenige Reste von menschlichen Skeletten lagen. Ich vermute deshalb, dass die ursprünglich reichere Beigaben enthaltende Kammer von späteren verarmten Nachkommen der hier bestatteten Ahnen ausgeleert wurde. Wäre sie von Grabräubern, im Altertum oder später, einfach ausgeplündert, so hätte sich der Eingangsverschluss nicht so vollständig intact gefunden.

Das zweite untersuchte Kammergrab muss hingegen zu irgendeiner Zeit beraubt worden sein, da die Verschlussplatten des Eingangs im Inneren der Kammer zerstückelt herumlagen. Wie die Vasenscherben und einige Kupfermünzen zeigen, die sich in dem Schutt vor dem Eingang des intacten Kammergrabes fanden, kann die Anlage nicht jünger sein als das IV. oder III. vorchristliche Jahrhundert. In die klassisch griechische Zeit gehören auch die Schachtgräber.

Zu erwähnen ist noch ein mykenisches Grab, welches sich etwa 1 ½ Stunden östlich von Soulè, dicht am Meere und an dem steilen Abhang des sich durch die ganze westliche lokrische Küste vom Vorgebirge Psaromyti (oder Psoromyta) bis zum Kokkinos ziehenden Gebirges fand. Kurz bevor ich es besuchte, war es ausgeraubt; von den darin gefundenen Vasen konnte ich noch zwei kleine Bügelkannen sehen. Auch dieses Grab ist eine in die weiche Felswand gehauene Kammer ohne Dromos; genauer konnte ich es aber leider nicht untersuchen. Die Stelle, wo es liegt, heisst Γοῦβα; ½

Stunde weiter östlich von dieser abrupten Bergwand erweitert sich die Küste ein wenig und bildet die kleine Ebene Μαραθιάς. Der Weg von Amphissa und den östlichen Ortschaften der ozolischen Lokrer nach Naupaktos (Thukydides III 100 ff.) kann nur oberhalb des Vorgebirges Psaromyti durch die kleinen Ebenen Hagios Nikolaos und Dowjà unterhalb des Dorfes Xyloghaïdhára oder Kallithéa, dann an dem alten Antikyra vorbei gegenüber von der Insel Trisónia eben über Marathia und Ghuwa ins Tal bei Paläa-Rachi hinabgestiegen sein, um bei Oineon vorbei durch die grosse Alluvialebene des Mornos (Daphnos nach Plutarch) nach Naupaktos zu gelangen. An der Meeresküste von Marathià nach Monastiraki kann nicht einmal ein Pfad je existiert haben. Für Eupalion aber bleibt dann nur eine Stelle möglich, der mit Weinbergen bepflanzte und viele antike Reste aufweisende schöne Bergrücken Paläa-Rachi, unterhalb des höher liegenden Dorfes Klima-Bastéï. Denn östlich von Paläa-Rachi erlauben die Ortsverhältnisse nirgends eine antike städtische Ansiedlung anzunehmen; das gegenüber von Trisónia liegende Kastro kann nur mit Antikyra identificiert werden; Eupalion aber hat man sich nicht als die westlichste lokrische Stadt zu denken, wie Woodhouse (*Aetolia* 348) will, sondern als eine östlich von Oineon gelegene, wie aus einer richtigen Interpretation von Thukydides III 102, 1 sich ergibt.

Wenn diese Ansätze richtig sind, so kann auch das bei Thukydides III 96, 1 erwähnte Heiligtum des nemeischen Zeus genau lokalisiert werden. Dies kann nur vor dem Dorf Omer-Effendi auf einem etwas ansteigenden Terrain unterhalb der einzigen Dorfquelle gelegen haben, wo noch einige Reste von einem antiken Temenos zu sehen sind. Durch die Grabung kam eine quadratische Umfassungsmauer zum Vorschein, deren Seite etwa 25 m misst. Im Inneren dieses Temenos habe ich verschiedene Gemäuer blossgelegt, die zu Wohnungen zu gehören scheinen. Von einem Tempel habe ich keine sicheren Reste gefunden; ich zweifle aber nicht dass es sich hier um ein leider vollständig zerstörtes Heiligtum handelt. Die Kultstätte, ein Altar oder etwas derartiges, lag vielleicht in der Mitte des Hofes, dessen Eingang sicher in

der westlichen Mauer zu suchen ist. Kleine Funde sind nicht zum Vorschein gekommen. Das kleine athenische Heer des Demosthenes wird sich gleich nach seiner Landung vor Oineon direct nach dem etwa $^1/_2$ Stunde entfernten Heiligtum des nemeischen Zeus über Phaneroméni am Rande der Ebene begeben haben, um am folgenden Tag von früher Stunde an seine Operationen gegen das feindliche Land zu beginnen. In kurzem Anlauf hat es auch wirklich von hier aus die erste ätolische Grenzstadt Potidania erreichen und sie im Sturm nehmen können. Diese aber möchte ich, wie ich an anderer Stelle zeigen werde, unbedingt mit dem nordwestlich von Omer-Effendi auf einer dominierenden Höhe liegenden Paläokastro bei dem Sidherálono identificieren, von welchem auch beträchtliche Ruinen sich erhalten haben. So gewännen wir ein vollständig klares Bild über die topographischen Verhältnisse des Landes, die uns Thukydides vor Augen führt.

2. PHOKIS.

Die im Jahre 1904 eingeleitete Untersuchung der auf der phokischen Ebene unweit von Elateia bemerkten prähistorischen Ansiedlungen (*Athen. Mitteil.* 1905, 134 ff.) wurde dieses Jahr noch weiter geführt. Anderseits ist jetzt in derselben Gegend nördlich von Drachmáni auch ein vormykenischer Grabhügel entdeckt und untersucht worden.

Von den beiden nahe beim Dorfe Mánessi westlich von Elateia liegenden Ansiedlungen, über welche der directe Weg von der Kephisosbrücke nach dem Dorf Drachmani führt, ist im Jahre 1904 nur die nördlichere teilweise ausgegraben worden. Diesmal richtete ich mein Angenmerk auf die grössere, südliche. Hier fand ich in der Mitte die Grundmauern eines griechischen Gebäudes etwa des III. Jahrhunderts vor Chr. nebst Resten römischer und byzantinischer Zeit. Bei der Fundamentierung dieses Gebäudes und der Anlegung anderer kleinerer Mauern hat man aber den Boden so gründlich durchwühlt, dass in der tieferen Schicht von der vorhistorischen

Schuttmasse fast nichts übrig geblieben ist. So ist es gekommen, dass auf der Oberfläche dieser Bodenerhöhung, die sich in vorhistorischer Zeit gebildet hat, zahlreiche neolithische Vasenscherben sich erhalten haben, während in der tieferen Schicht sehr wenige Spuren von jener Epoche übrig geblieben sind. Statt ihrer fand ich bei den Fundamenten der Mauern und im Inneren der Gebäude nur Scherben hellenistischer Zeit. Ich musste es hier deshalb ganz unterlassen, weiter zu graben.

Ganz unberührt ist durch die Jahrhausende die dritte, im Jahre 1904 untersuchte Ansiedlung geblieben, welche ein wenig östlich von Drachmani liegt (Ackergrund des Arztes H. Chewas aus Drachmani). Die Bodenerhöhung des ausgedehnten, flachen Platzes beträgt gegen 4 m an den Stellen, wo der vorhistorische Schutt am stärksten ist. Reste von Wohnungen fehlen, mit Ausnahme von sehr wenigen mit Häcksel durchsetzten Lehmstücken, die wahrscheinlich als Wandbewurf der Hütten zu erklären sind. Offenbar bestanden die Hütten aus ganz vergänglichem Material und sie werden wohl dasselbe Aussehen gehabt haben, wie die heutigen vielerorts im Lande bekannten konischen oder ellipsoïden Strohhütten der Hirten und Bauern. Denn dass es solche gegeben hat, schliesse ich aus dem Umstande, dass ich an mehreren Stellen einen aus gestampfter weisser Erde gebildeten Fussboden fand. Mit dieser weissen Erde bewirft man noch heute in dieser Gegend anstatt mit Kalk die Wände und den Fussboden der Bauernhütten. Auch zwei Skelette liegender Hocker habe ich auf solcher Erde ruhend gefunden. Die Totengruft wurde also damit bestrichen und oben auch ebenso überdeckt. Steinerne Werkzeuge haben sich sehr wenige gefunden: kleine Beile nebst vielen Obsidiannessern. Idole sind bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen, überhaupt keine plastischen Figuren, mit Ausnahme eines winzigen Hundes mit einem Band um den Hals.

Zahlreich sind die Vasenscherben von den verschiedenen Gattungen, welche in diesen *Mitteilungen* 1905, 123 ff., 136 ff. besprochen sind. Zu der bekannten Chaironeia-Gattung, d. h. zu den Vasen (natürlich handgemachten), welche

auf weissem Überzug Ornamente in ziegelroter, glänzender, dickflüssiger Farbe tragen, treten jetzt einige Scherben hinzu, welche in der Ornamentik ein wenig abweichen: auf ihnen treten die Rauten-, Dreieck- und Schachbrettmotive ganz zurück und machen einer einfachen Musterung sich kreuzender dünner Linien Platz. Nur sind leider keine grösseren Fragmente von solchen Vasen erhalten, so dass sich nichts genaueres über ihr specielles Decorationsmotiv sagen lässt. Bemerkenswert ist jedoch, dass eine ähnliche Verzierung mit schwarzer Farbe auf dem Thongrund uns in den prähistorisch-geometrischen, auf der Drehscheibe gemachten Vasen (Schnabelkannen) wieder begegnet, die einer so viel späteren Zeit angehören.

Von besonderem Interesse sind dann die mit matter Farbe gemalten Vasen, die uns schon bei der ersten Grabung in mehreren, zum Teil stark variierenden Arten entgegengetreten sind. Zunächst finden wir jetzt bei einigen von diesen eine von der Chaironeia-Gattung abweichende Halsform, mit oben leicht auswärts geschwungener Wandung anstatt der steilen, geraden. Die alte bauchige Gefässform wird etwas eleganter und in der Musterung tritt ein eigenartiges Motiv auf, das auf den übrigen mattfarbigen Vasen sich nicht wiederholt. Eine zweite Spielart wieder, welche ganz gleiche Formen wie die Chaironeia-Gattung aufweist, zeigt im Ornament sehr nahe Analogien zu gewissen vormykenischen oder den frühmykenischen gleichzeitigen Vasen, die z. B. in Aegina sehr zahlreich sind, aber auch sonst mancherorts, wie in Argos, Athen, Eleusis, Orchomenos, auftreten. Aber unsere Fragmente zeigen doch eine eigene, freier durchgebildete Ornamentik, und auf einigen sind auch zwei Farben verwandt, rot und schwarz. Als Unicum muss ich aber ein leider nur kleines Fragment erwähnen, auf welchem ein nicht zu bestimmendes Tier erscheint. Endlich können wir jetzt an grösseren und wieder etwas variierenden Exemplaren die schon bekannte Gattung studieren, deren blutroter Überzug überaus fein poliert ist, während die Oberfläche so glatt erscheint, als wären diese Vasen auf der Drehscheibe und nicht mit der Hand gemacht, wie es doch tatsächlich

der Fall ist. Die Variationen beschränken sich aber nicht auf diese Arten allein; denn einige Fragmente von Tassen, deren Form auch nicht mehr die überkommene ist, zeigen ein aus einem Bündel tief eingravierter Wellenlinien bestehendes Ornament, andere wiederum ein, mit Mattfarbe natürlich, flüchtig gemaltes Bogensystem, welches in breitem Streifen um das Gefäss herumläuft. Und es steht zu hoffen, dass die Spielarten sich noch vermehren werden, wenn einmal der gesamte Vasenbestand des zu erforschenden Ortes klarer zu Tage getreten sein wird.

Trotz dieser Vermehrung des Materials können wir aber noch nicht sagen, dass auch die mit der Erklärung der Tatsachen verbundenen Probleme ihrer Lösung bedeutend näher gerückt sind. Dazu erweist sich bei näherer Betrachtung dieses Material schon wegen seines fragmentarischen Zustandes als ganz unzureichend, während auch die Fundumstände in dieser Beziehung nicht besonders belehrend für uns sind. Denn es handelt sich nur um eine kleine Ansiedlung, in deren kümmerlichen Resten wir ein überaus schwieriges Problem kultureller Entwickelung in einer so dunklen Zeit nach Möglichkeit aufzuhellen suchen. Es ist ja auch nur ein Punkt in der ganzen Gegend, der uns dieses Material bietet, während wir schon in den zwei anderen ihm am nächsten liegenden Ansiedlungen, beim Dorf Mánessi, nichts Ähnliches finden. Und das ist nicht wenig eigentümlich bei einer Entwickelung, die sich über ein grösseres Gebiet ausgebreitet und ein ganzes Volk umspannt haben muss. Wir müssen es deshalb auch diesmal für unmöglich erklären, mehr Licht in diese Verhältnisse hineinzutragen, und das einzige womit wir uns jetzt zu begnügen haben ist, uns über die Tatsachen selbst Rechenschaft zu geben, bis uns weitere Funde befähigen, dieselben in befriedigender Weise zu gruppieren und besser zu verstehen.

Bedeutsam ist es, dass eine ganze Entwickelungsreihe anhebt mit den rotgemalten Vasen des linearen Systems, die wir als Chaironeia-Gattung bezeichnet haben, da sie zuerst dort erschienen und sonst ausser bei Drachmani, wo sie in grosser Fülle auftreten, sich nur ganz selten finden (so in

Orchomenos und in Sesklo in Thessalien). Die Schicht dieser Keramik liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Boden, ist also die älteste. Hingegen reichen gewisse Spielarten der mattfarbigen Gruppe, die wir kurzweg Drachmani-Gattung nennen wollen, bis nahe an das Ende dieses fernen Zeitalters. Nun ist bei der grossen Differenz der beiden Gattungen von einander die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass wir hier keine continuierliche, im Schoosse eines und desselben Volkes vollzogene Entwickelung haben. In der verhältnismässig tiefen, allerdings aber nur stellenweise messbaren Schuttablagerung haben wir freilich keine verschiedenartigen Schichten bemerkt; dennoch darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass verschiedene Volkselemente, welche das Land in kleineren oder grösseren Abständen bevölkert haben, auch die Reste ihrer Artefacte in dem von ihnen bewohnten, kultivierten und deshalb vielfach durchwühlten Boden hinterlassen haben. Die Sache ist indessen nicht so einfach; denn eine Art wenigstens von den mit Wellenlinien decorierten mattfarbigen Vasen von Drachmani (*Athen. Mitteil.* 1905, 138) zeigt uns aufs klarste, dass ihre Anfänge in der vorangehenden Keramik von Chaironeia liegen, sodass der Übergang von der einen zur anderen Kunstweise durch keine Umwälzung in den vorher bestehenden Verhältnissen und durch keinen Bevölkerungswechsel erklärt zu werden braucht. Man lernte einmal den Thon besser schlemmen und brennen, wie wir das gerade in den genannten Übergangsstücken sehen. Dann konnte man aber schon den Gebrauch des weissen Überzugs aufgeben, welchen man bei der früheren Gattung gerade wegen der schlechteren Beschaffenheit das Thons nötig hatte, und mit ihm auch die dickflüssige ziegelrote Farbe, welche sich auf jenem Überzug besonders schön ausnahm. Nun war die neue Ware gut dazu angetan, auf dem nicht eigens dazu präparierten Thongrund sofort die Malfarbe für die Decoration aufzunehmen, und diese Farbe brauchte nicht mehr jene glänzende rote zu sein — vielleicht auch weil der Geschmack sich änderte — und sie konnte es auch nicht sein; auf dem mehr oder weniger dunklen Thongrunde würde sie eben nicht mehr so zur Geltung kommen,

wie früher auf dem weissen Überzug. Zu gleicher Zeit kam aber wohl durch irgend einen auswärtigen Einfluss das neue Decorationssystem mit Wellenlinien u. a. Mustern auf; für erstere finden sich übrigens Ansätze schon im früheren Stil. So konnte sich die Umwandlung von der einen Gruppe zur anderen rasch vollziehen.

Offenbar ist jener fremde Einfluss auf eine Vasengattung zurückzuführen, die in frühmykenischer Zeit weit verbreitet war, in Argos, Aegina, Athen, Eleusis, Orchomenos. Denn mit dem Decorationssystem dieser Vasen zeigt, wie bereits bemerkt, unsere mattfarbige Drachmani-Gattung oft bis ins Einzelne gehende Analogien. Indessen liegt hier keine eigentliche Nachahmung vor: man behielt die herkömmlichen Gefässformen bei, und schaltete völlig frei mit den neu eingeführten Decorationsmotiven. So erscheinen diese hier in der Übertragung, trotz aller typischer Ähnlichkeit, tatsächlich ganz verschieden; auch in der Neuerung, zwei Farben in demselben Ornament zu verwenden, äussert sich ein unabhängiger Geist. So können wir auch jene Erscheinungen in den feineren Producten unserer entwickelteren Keramik erklären, die uns bis dicht an die Grenze des ersten mykenischen Stils (*Athen. Mitteil.* 1905, 139) führen und wohl auch dessen Einfluss erfahren haben, wenngleich sich auch darin derselbe freie Geist kundgibt.

Endlich führt uns die eben versuchte Gruppierung der Tatsachen, die natürlich nur allgemeinster Art sein kann, zu folgenden, auch nur ganz ungefähren, chronologischen Ansätzen. Die Vasen der Chaironeia-Gattung finden in der älteren Schicht prähistorischer thessalischer Keramik ihre Analogien. Andrerseits fallen die letzten Arten der Drachmani-Gattung in eine Periode, welche der ersten in Phokis auftretenden Metallzeit bedeutend vorangegangen sein muss. Denn wir finden absolut keine Reminiscenz dieser Urperiode in einem dicht bei Drachmani gelegenen Grabhügel, der uns die ältesten Reste vormykenischer Metallzeit auf phokisch-böotischem Boden geschenkt hat. Hingegen finden wir hier Scherben der älteren Kamaresgattung, die uns schon auf eine sehr entfernte Epoche zurückführten. Dann muss

aber die neolithische Ansiedlung bei Drachmani noch viel älter sein. Dagegen brauchen vielleicht die einzelnen Schichten dieser neolithischen Epoche zeitlich nicht besonders hoch geschätzt zu werden, da sich die gesammte Entwickelung, welche die genannten Stufen durchlaufen hat, auch viel rascher vollzogen haben kann. Einflüsse einer weit vorgeschrittenen Kultur im Süden wie im Osten konnten das in den kulturell zurückstehenden nordgriechischen Gauen in verhältnismässig kurzer Zeit bewirken. Und so ist vielleicht die phokisch-böotische, sowie die entsprechende thessalische neolithische Zeit im Ganzen als viel jünger anzusehen, als man sich gemeiniglich denkt. Wir sind ja auch nicht einmal ganz sicher, dass diese Zeit wirklich in unseren Gegenden eine rein neolithische ist; denn in Drachmani finden wir nicht gerade zahlreiche steinerne Werkzeuge, und ihr Gebrauch, in so beschränktem Maasse, kann auch sehr tief in die Metallzeit hinein sich erstreckt haben; in Chaironeia ist sogar ein kleines Steatitfragment zu Tage gekommen, das allem Anschein nach eine Gussform für Metall ist. Gerade hierin könnten glücklichere Funde in Zukunft mehr Klarheit schaffen.

Der vormykenische Grabhügel liegt etwas nördlich von Drachmani, am alten Reitweg nach Lamia und an den Höhenzügen, die von Elateia weiter nach Westen sich erstrecken. Der einzige Bach, welcher von Norden Wasser in die Ebene bei Drachmani führt, fliesst am Fuss des Bergrückens, auf welchem der Grabhügel liegt; etwas höher am Berge entspringen die Quellen dieses Baches. Elateia liegt kaum 2 km. vom Grabhügel entfernt, nach Osten zu. Der kleine, niedrige Erdkegel sieht viel grösser aus als er ist, da er auf einem hügelartig ansteigenden Teil des Bergrückens sich erhebt. Auf der Oberfläche fand ich nur zwei alte Ziegelstücke und in einiger Tiefe mehrere Menschenskelette, modernster Zeit.

Unter den ersten, sonst unbedeutenden vorhellenischen Vasenscherben, die bei der Grabung zum Vorschein kamen, bemerkte ich das Fragment einer Vase älterer Kamares-Gat-

tung; solche Fragmente sind im phokisch-böotischen Gebiet nur in Orchomenos bekannt, wo sie bei den bayrischen Ausgrabungen (1903-1904) in grosser Menge aufgetreten sind. Dann fand sich eine grosse Schnabelkanne mit mattfarbiger prähistorisch-geometrischer Decoration, ebenfalls wie in Orchomenos. In der Mitte des Grabhügels, in einer Tiefe von etwa 2 m (die ganze aufgeschüttete Erde ist etwa 4 m hoch), wurde ein beträchtlicher Steinhaufen blossgelegt: dasselbe Phänomen, das ich auch in dem grossen mykenischen Tumulus bei Orchomenos constatiert habe (*Athen. Mitteil.* 1905, 130), mit dem einzigen Unterschied, dass in Drachmani kleine Feldsteine einen mässig grossen Steinkegel bilden, während dieser in Orchomenos bedeutende Dimensionen hat und sich zum Teil aus ganz gewaltigen Bruchsteinen aufbaut. Um den Steinhaufen herum fand ich stellenweise ein wenig Asche und Kohlen, an einer Stelle aber eine förmliche Grube, deren leicht gebrannte Wände mit derselben Weisserde geputzt schienen, die ich auch in der besprochenen prähistorischen Ansiedlung bei Drachmani bemerkt habe. In der Grube fand ich Asche und Kohlen, sowie ganz deutliche verkohlte Reste von Ähren und Weizenkörnern. Nach Entfernung der Steine zeigte sich unter ihnen das Grab eines liegenden Hockers. Die tote Frau — deren Geschlecht aus ihren Ohrgehängen zu schliessen ist — lag auf weisser Erde, neben ihrem Kopf rechts und links stand je ein Gefäss (Schnabelkanne und Skyphos) aus schwarzbraunem Thon, zu Füssen des Skeletts stand auch ein grosser beckenartiger Topf mit hohem Fuss. Obgleich alle drei Gefässe, sowie das vorher erwähnte prähistorisch-geometrische, vollständig gefunden worden sind, konnten sie doch nur in Stücken herausgenommen werden, die sich aber leicht wieder zusammensetzen lassen [1]. In der sie füllenden Erde fand sich nichts besonderes. Nur neben dem beim Kopfe der Begrabenen stehenden Gefäss lagen ein kleines Messer aus Bronze und ein Schienbein nebst dem Hufe eines Ochsen,

[1] Über diese Gefässe werde ich nächstens in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική handeln.

ein Rest des dem Toten oder den chthonischen Göttern dargebrachten Opfers, wie es auch die in der Grube gefundenen verkohlten Früchte sein mögen.

Die beiden Ohrringe sind einander nicht gleich. Der eine, aus massivem Gold, zeigt ganz dieselbe Form wie die in Schliemann's *Ilios* 543, Nr. 830/1 (Dörpfeld, *Troja u. Ilion* I 352) abgebildeten, die aus Troja II. stammen; es fehlen nur bei dem unsrigen die Perlränder. Der andere hingegen entspricht *Ilios* 515, Nr. 762 (*Troja u. Ilion a.a.O.; Schliemanns Samml.* 5884-5976) Entgegen der Meinung Schliemann's, welcher das trojanische Stück zum Haarputz rechnet, halte ich das unsere für einen Ohrring, da der dünne krumme obere Draht nicht gut als Flechtenhalter dienen kann; viel leichter erklärt sich seine Bestimmung als Ohrgehänge. Hingegen dürften zum Haarschmuck zwei Ringe aus stärkerem gewundenem Golddraht gehören, die wieder in Troja (*Ilios* 554, Nr. 878, 880; *Schliemanns Samml.* 6014/5) ihre Analogien finden.

Die in unserem Tumulus begrabene Frau wird wahrscheinlich einem vornehmen Geschlecht angehört haben, dessen Burg sich wohl auf einem der nahen Höhenzüge erhob. Umsonst habe ich aber nach Spuren eines solchen fürstlichen Wohnsitzes in der unmittelbaren Nähe des Grabhügels gesucht. In einer etwas grösseren Entfernung von diesem und von den grünen Ufern des Baches gibt es allerdings einen Ort, an dem man jedenfalls eher als an irgend einem anderen eine uralte Ansiedlung vermuten möchte; das ist die oberste Kuppe des in die Ebene vorgeschobenen Bergrückens, welchen noch die Peribolosmauer der hellenischen Stadt Elateia umkränzt. Allein auch hier fand ich keine Reste einer älteren Epoche als der klassisch-griechischen. Die Hoffnung auf die Entdeckung eines vorhistorischen Wohnplatzes ist jedoch damit noch nicht als vereitelt zu betrachten.

Athen. Georgios Sotiriadis.

CYRIACUS VON ANCONA IN SAMOTHRAKE.

Als Cyriacus von Ancona Ende September 1444 in Imbros weilte, beschloss er von dort die Insel Samothrake zu besuchen, wie er selbst in den folgenden Parallelbriefen an Georgius Scholarius und einen unbekannten Adressaten erzählt. Der Text der Briefe berührt sich, nach seiner Art, wörtlich mit seinem Bericht über Imbros im Reisetagebuch, Cod. Vaticanus Lat. 5250 f. 10, herausgegeben in meinem Hamburger Programm, *Eine Inschriftenhandschrift der Hamburger Stadtbibliothek* (1903) 14/5. Die wörtlichen Berührungen mit diesem Bericht sind durch gesperrten Druck bezeichnet.

Cod. Neap. V. E 64 f. 5.

Kyriacus Scholario viro Graecorum doctissimo salutem. Postquam abs te et regia Byzantio urbe concessimus, cl. Scholarie, basilea devectus trireme ad VIII. K. Oct. Proconesum Propontiacam atque marmorigenam insulam venimus, cum venti omnes posuissent et lento saepius in marmore tonsi luctassent. Sed inde postquam ternos per dies noctesque placidi Neptuni liquidius sulcavimus campum, ceceis boreisque aspirantibus eolis, Hellespontum navigavimus et prope vetustam Lampsacon pontificiam Lauredanamve Christianissimam classem Chersonesiam in conspectu Calliepolim obsidentem comperimus et una nostro cum optimo Alexio δισυπάτω regio trierarcho viso salutatoque ac perdigne ad rem bene gerendam persuaso Ludovico Lauredano, opt. classis praefecto. Eodem et fausto V. K. Octobrium sereno Cyriaceoque die secundis crebrescentibus auris Hellespontum superavimus laeti et hinc inde Hellespontiacam Europae atque Asiae littora triremibus nostris oportune custodita conspexi-

mus et tandem per Egeum Imbron venimus insulam oceano cadente Phoebo. Ex qua cum ad posteram diem triremis expetitam ad Lemnum navigasset, ego interim antiquam Imbron insulam et civitatem videre Threiciamque Samon quae et nunc Samothracia fertur indagare constitui et una tuo cum amicissimo viro et Imbriotum doctissimo Michaele Critobulo heri IIII K. Octobres terrestri itinere scrupeos arduosque per colles Imbron ad ipsam venimus vetustam quam παλαίπολιν dicunt, olim magnam atque nobilem civitatem, ubi Manuelem Asanium novam quamvis ἀκρόπολιν iussu regio arcem turritam condidisse et exornatam comperimus, ubi equidem ad primariam portam hoc breve epigramma antiquis nostro et attico de more litteris ponendum curavimus. Vale et me ad cras exiguam per cymbam Neptuneam Samon navigaturum habeto, optimo iuvante Deo ipso . . . et Nereidum clarissima favitante placidissima Cymodocea.

Ex Imbro III. K. Octobr.

Cod. Vatic. Lat. 5250 f. 14 (*Athen. Mitteil.* 1893, 361).

. . . Quem iussu regio novam inibi arcem condidisse comperimus, ubi primum praetorianam ad aulam bona pro nostri iucundissimi itineris ave caesaream hanc inscriptionem marmoreo in lapide conspexi[1].

Vale et me ad cras Samon Threiciam antiquam Neptuni sedem navigaturum scito. Tu interim, vir bone, legatum optimum nostrum praedigne facito memorem et sanctam illam Parthicam expeditionem, quam apud eum et alios iam diu tam solertissime favitare atque iuvare coepisti, ad exoptatum perducere finem die nocteque curabis. III. Kal. Oct. 1444.

Was Cyriacus dann über seinen Besuch in Samothrake berichtet, sei hier aus der mannigfach verzweigten Überlieferung mitgeteilt als eine Probe der Wiederherstellung eines Stückes seiner Reiseberichte.

[1] Vielleicht ist gemeint die Inschrift im Bericht des Cod. Vatic. S. 15: Ad arcem rasis et magnis ex cocto latere litteris + Πιχέρνης ὁ Κόμν(η)νος Κοΐντος Στέφανος.

Cod. Vatic. Lat. 5250 f. 13 v. (daraus abgedruckt nach einer Abschrift von Mau von Al. Conze, *Samothrake* I 1-3):

> Ad VI. Non. Octobr. ex Imbro ab Asanio praeside scapha quatuor munita remigibus largita et Manuele Imbriote perdocto ducente nauta Samon Threiciam venimus secundo cursu bonis faventibus aeoliis. Equidem cum ea die ad australem insulae partem allaberemur, vidimus prope altiora atque nimbosa montis cacumina, quorum ab alto vertice Neptunum graecam olim classem ventosamque Ilion atque Ectoreas acies conspexisse Homerum cecinisse vatem divino nempe carmine lectitavimus; quod altius hodie culmen ἁγίαν Σοφίαν i. e. sanctam sapientiam vocant. Ad posteram vero diem ad mediterraneum novum insulae oppidum ad centum fere stadia pedites montana arduaque per loca venimus, Manuele ipso ducente nauta, ubi primum Johannem Lascarium pro Palamede Gatalusio praefectum comperi, qui me postquam perhumane susceperat ad sequentem faustum cyriacumque diem ad antiquam maritimam civitatem ipsam, quam ad septentrionalem insulae partem Palaeopolin vocant, me honorifice comitatus est. Ubi primum eo et ipso ductitante vidimus antiqua et magnis condita lapidibus moenia, quae ab alto et arduo colle longo tractu porrecta per declivia ad mare vergentia in hodiernum aliqua ex parte turribus portisque munita durant et diversa quidem architectorum compositione mirifica. Vidimus et ingentia Neptuni marmorei templi vestigia, immanium columnarum fragmenta epistyliaque et bases, atque portarum postes ornatos et coronatis boum capitibus aliisque figuris insculptis arte perpulchra, et inde postquam ad novam a Palamede principe conditam arcem venimus ad turrim ipsam pleraque vetusta tantae urbis eximia monumenta comperimus et nobilia atque veterrima graecis ac etiam nostratum litteris epigrammata.

f. 14ᵛ Epigrammata ad triangularim basim ornatam marmoreamque (gemeint ist *CIL.* III 7367, erhalten unter ähnlichem Lemma im Cod. Ashburn. 1174 f. 123).

Ad capsulum novum ex palamede oppidum Μητροφάνου χαῖρε.

Ad arcem antiquae Samothraciae urbis quam hodie cf. (diese letzten drei Lemmata bereits mitgeteilt von O. Kern, *Athen. Mitteil.* 1893, 361).

Der Schluss dieses Berichts ist noch einmal in ausführlicherer Fassung erhalten im Codex Tarvisinus Bibl. capit. 221 f. 192ᵛ wo es nach den abgerissenen Worten: Vidimus et ingentia Neptuni .... venimus ad turrim ipsam pleraque vetusta arte elaborata marmora videntur composita, ubi plerasque nympharum choreas consculptas inspeximus et alia quam plurima hinc inde veternitatis tantae urbis eximia monumenta comperimus et nobilia atque veterrima graecis ac etiam nostra(t)um litt(eris) epigrammata.

Hier folgte im Archetypus des Cyriacus eine Zeichnung der Tänzerinnen jenes archaistischen Frieses vom Neubau des alten Tempels, den noch A. Conze an demselben Turm sah (vgl. *Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres* 62; Rubensohn, *Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake* 133 f.). Von der Zeichnung ist im Tarvisinus nur der untere Rand gegeben mit der Unterschrift des Cyriacus

ΑΙ ΤΩΝ ΣΑΜΟΘΡΑΚΩΝ
ΝΥΜΦΑΙ

Die Zeichnung selbst ist erhalten im Codex Ashburn. 1174 (1103), wo f. 125 über derselben Unterschrift vier Frauen (Abb. 1)[1], auf f. 123ᵛ ihrer sechs gezeichnet sind, die sich zum Reigen anfassen, über jeder der Name, nämlich Ἐρατώ, Τερψικόρη, Θάλεια, Πολύμνια, Οὐρανία, Καλ(λ)ιόπι (Abb. 2). Über dieser Zeichnung aber stehen die Worte des Tarvisinus in wieder einer anderen Fassung so:

[1] Wir geben diese ältesten Zeichnungen des Tempelfrieses nach Photographien, die wir der Güte Professor Rostagno's in Florenz verdanken.

Ad arcem antiquae samothraciae urbem (!) quam hodie παλαιόπολιν vocitant a(d) antiquissimam listam marmoream insigni arte persculptam ad turrisque parientem (!) ornamento positam.

Abb. 1. Zeichnung des Cyriacus, Cod. Ashburn. 1174, f. 125.

Bei der Burg sah Cyriacus auch das Medusenhaupt aus Bronze, dessen Zeichnung mit den Worten: Medusae caput aheneum apud samothraciam ad novam arcem positum erhalten ist im Cod. Ashburn. 1174 f. 121 (Abb. 3) und im Cod. Ambros. A. 55 f. 76.

Der Bericht des Cyriacus wird ergänzt durch die samothrakischen Inschriften, welche auf die verschiedenste Weise ihren Weg in die Handschriften gefunden haben [1].

[1] Über der Wiederauffindung dieser Inschriften waltete trotz Mommsens genauen Angaben zu *CIL.* III 713 ein eigener Unstern, da sie durch eine Blattversetzung der Handschriften von dem Texte der Beschreibung Samothrakes getrennt worden sind (erkannt von Jacobs, *Athen. Mitteil.* 1897, 115); vgl. *Neue Untersuch. auf Samothrake* II 97; *Athen. Mitteil.* 1893, 361 A.

Abb. 2. Zeichnung des Cyriacus, Cod. Ashburn. 1174, f. 123 v.

Abb. 3. Cod. Ashburn. 1174, f. 121.

Cod. Vat. Lat. 5250 f. 20 [1].

1) ad aedem Demetrii martiris (*CIL.* III 713)
2) ad alium lapidem
[Ἐπὶ βασιλέως . . . οἵδε πρόξενοι ἐγένοντο τῆς πόλεως]
(vgl. Mommsen zu *CIL.* III 713, danach *Samothrake* II 98)
θεοροὶ παραγενόμενοι
Πριηνεῖς
Φίλιος Θρασειβούλου
Βασιλείδης Ἀπολλοδώρου
τοῦ Ποσιδωνίου
Σάμιοι
Ἀπολλόνιος Μελλινέως

[1] Meine Abschrift dieser Blätter des Vaticanus, die im Jahre 1896 angefertigt wurde, hat mein Freund Hans Wegehaupt im Februar 1905 nachverglichen. Über die vorhergehenden und folgenden Blätter dieser Handschrift vgl. E. Jacobs in diesen *Mitteilungen* 1897, 113 f.

Ἀρχέπολις Καλλιστράτου
Ἀρίστιππος ⟨Π⟩(αρ)μένου
Ἑρμέας Δαμοκράτεως
ἀγορανομιοῦντος Ἀπολλοδώρου
τοῦ Πυθαράτου
3) εἰς τοὺς βασιλικοὺς κήπους

fol. 20ᵛ ad regios hortos prope mare
Δηνοκράτ⟨η⟩ς Οὐλιάδου
Μηνόδωρος Τέχνωνος
Διονύσιος Τιμο(κλ)είους
Ἀπολλωνίδης Ζεύξιδος
Πολύχαρμος Χάρμου
Ἀλέξανδρος Ἀρτεμιδώρου
Ἐπίγονος Μενεστράτου
Ἀρτεμίδωρος Πυθέου
1, 1 ΘΕΟΡΟΙ ; 1,2 vgl. Hiller v. Gaertringen, *Inschr. v. Priene* Nr. 540, der den Stein in die Mitte des II. Jahrh. v. Chr. datiert. — 2, 9 ΡΑΜΕΝΟΥ
3, 3 ΤΙΜΟΧΕΙΟΥΣ
Ἀσκληπιάδης Διονυσίου
Δημήτριος Ἀρτεμιδώρου
Ἀπολλώνιος Εὐδάμονος
Στράτων Ἐπικράτου
Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου
Ἀκέστωρ Εὐκτήμονος
Ἀγάθεος Ἀγάθου
Χαρίδημος Χαριδήμου

fol. 21.

4) ἐπὶ] βασιλέως Προκλέους τοῦ Ἀδριανοῦ (vgl. Mommsen zu *CIL.* III 713)
Σαμοθρακῶν
Ἀπολλώνιος Ἀπολλομένου
Ἀνδρόνικος Πολυνίκου
Λα⟨μ⟩ψακηνῶν
Ἀρτεμίδωρος Ἰάντορος
Αἴσχυλος Αἰσχρίωνος

Μυρέων
Εὐαγόρας ⟨Δ⟩ημήτορος
Εὔαλ⟨κ⟩ος Θεο⟨δό⟩του
Ἀντίγονος Δρόμωνος
Ἐ(ρ)εσίων (vel Ἐ(φ)εσίων)
Σωσίθεος Ἡρακλείδου
Ἀρτεμίδωρος Ξενίου
Δημόδοτος Διονυσίου
Θασίων
Ἀντιφῶν Σοφοκλείους
Ἰέ(ρ)ων Ἀριστοφῶντος
Διοκλῆς Ἡγ(η)σίου
Ἀμάντινος Φιλοξένου.

4, 10. ΟΣΕΟΤΟΥ — 12. ΕΙΕΣΙΩΝ

f. 21v 5) C. F. Lucci. C. F. EQ. (*CIL.* III 714)
C. Mispius muste

Codex Ambros. A 55 fol. 69 [1]

6) Παράμωνος Ἡβοάδου (*CIG.* 5901; *Athen. Mitteil.* 1897, 136).

f. 69v 7) Μυσίλας τριήραρχος
Δημήτριος Δημητρίου
Μόσχος Μενεκράτου
Ζήνων Ζήνωνος
Ἀπολλώνιος Διονυσίου (*CIG.* 6182b, gehört zu den von Muratori aus dieser Handschrift herausgegebenen stadtrömischen Inschriften. Kaibel, *IG.* XIV p. 776 «abieci peregrinam»).

8) *CIL.* III 719.

9) Zeichnung: Wagen mit Viergespann, darunter das Rundbaurelief, entsprechend der Abbildung bei Kern, *Athen. Mitteil.* 1893, 360. Dasselbe Relief mit dem Lemma: Ad marmoream et ornatisimam basim graecis et latinis litteris epi-

[1] vgl. Mommsen, *CIL.* III p. 131 und E. Jacobs, *Athen. Mitteil.* 1897, 136.

grammata steht im Cod. Ashburn. 1174, f. 120[r] und ist daraus abgebildet bei O. Rubensohn, *Die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake* 166.

10) Unmittelbar neben der Zeichnung steht im Ambros. die Inschrift *CIL.* III 718, unmittelbar unter der Zeichnung die Inschrift Κυζικηνῶν ἱεροποιοί *CIG.* 2157, die also ebenso wie die lateinischen Inschriften zu dem Rundbau gehört und auf seiner Schmalseite stand, wie die von Kern *a. a. O.* 361 f. mitgeteiltem Texte. Dieselbe Inschrift steht im Cod. Hamb. 253 mit dem Lemma: εἰς Σαμοθράκην νῆσον[1]. Damit ist also der Beweis geliefert, dass das von Cyriacus gezeichnete Rundbaurelief nicht identisch ist mit den von O. Rubensohn 160 ff. u. 227 f. besprochenen zwei Reliefs, sondern ein gleichartiges Denkmal darstellt.

11) fol. 70. *CIL.* III 717.

Darunter die schon oben erwähnte Zeichnung des Medusenhauptes.

Hamburg. Erich Ziebarth.

[1] vgl. Ziebarth, *Inschriftenhandschr. d. Hamb. Stadtbibl.* 9.

H Y B L A.

Die hier abgebildete Inschrift kam im Jahre 1905 in der Nähe von Tigani, dem alten Samos, auf dem Acker des Aristoteles Kydonieus, dicht bei den Δόντια, zu Tage. L. Curtius, der die Inschrift vor mir sah, überliess sie mir freundlichst zur Publication. Der Stein, der die Inschrift trägt, ist ein Marmorblock von 57 cm Höhe, 52 cm Breite, 51 cm Tiefe. Die Flächen sind mit Ausnahme der rauh gelassenen Lagerfläche mit dem Zahneisen geglättet, die Schriftseite umzieht ein 1 cm breiter Werkzoll völlig geglätteten Marmors. Die Rückseite des Steins hat später eine rohe Einarbeitung erfahren. Die ungemein schönen und sorgfältig eingehauenen Buchstaben sind 2,3 cm hoch, die zweite Zeile folgt der ersten in 1,5 cm Abstand, στοιχηδόν.

Dieser Stein schliesst sich nach Form und Schrift mit einigen längst bekannten, sowie einigen unveröffentlichten samischen Grabsteinen des V. Jahrhunderts, deren Publikation wir von L. Curtius erwarten dürfen, zu einer Gruppe zusammen, die sich deutlich von den Grabsteinen des VI. Jahrhunderts absetzt. Bei jenen steht die künstlerische Vollendung des Stelenschmuckes in einem erstaunlichen Gegensatz zu dem undecorativen, graffittoartigen Charakter der Schrift[1]: Boehlau (*Aus ionischen u. italischen Nekropolen* 154)

[1] So bei der Stele des Διαγόρης, Boehlau, *a.a.O.* Taf. I 3, des Ἀρισ . . . . ebenda Taf. I 7, des Τιμῶναξ ebenda Taf. I 8, des Πρωτόδικος bei L. Curtius, *Athen. Mitteil.* 1905, 184, des Ἡόμπις *IGA.* 387 = Collitz 5720. Hierher

vermutete mit Wahrscheinlichkeit, dass nicht die Künstler, sondern die Besteller den Namen des Verstorbenen mit ungeübter Hand aufschrieben. Demgegenüber hier als Grabstein ein schlichter, mehr oder minder cubischer Block, eine Trapeza, wie wir ihn trotz dem Mangel aller Profilierung doch wohl nennen dürfen, und darauf als einziger Schmuck die Schrift.

Auch die Form der Aufschrift scheidet die beiden Gruppen: die Stelen des VI. Jahrhunderts zeigen die üblichen Formen archaischer Grabschrift, den Namen des Toten im Nominativ oder im Genetiv, mit oder ohne εἰμί (S. 415, Anm. 1). Hingegen erscheint auf unserer Inschrift sowie auf der Hälfte aller samischen Grabinschriften des V. Jahrhunderts überhaupt der blosse Dativ [1]. Es wird kaum Zufall sein, dass auf diesen Steinen, die wir ihrer Form nach als Trapezai oder Grabaltäre ansprechen mussten, eine Form der Aufschrift erscheint, die, so überaus selten sie in der Grabschrift ist [2], so der Weihinschrift zu allen Zeiten normal war.

---

gehört auch, wenigstens dem Schriftcharakter nach, die Grabschrift des Δήμανδρος *IGA.* 383, die Angaben über die Gestalt des Steins sind unzureichend. — Eine Ausnahme bildet die Stele der Κόγχη (Boehlau, *a. a. O.* Taf. I 6), deren Schrift etwa in der Mitte steht zwischen den nachlässigen Zügen der aufgezählten Stelen und den schönen Buchstaben der oben behandelten Gruppe.

[1] Ἀ]θηναίδι Ῥώτιος unpubliciert; Ἀλκυοῖ Γλαύκο *Athen. Mitteil.* 1887, 259, Nr. 34, hier fälschlich Ἄλκυος. Richtig bei Stamatiades, *Ἐπετηρὶς τῆς ἡγεμονίας Σάμου* 1887, 140. Photograph. d. Inst. Samos 125; Ἀπολλοδώρωι Κλεωναίο; Βιτίννηι Βατταράδος, beide unpubliciert, in L. Bürchners bei der Berliner Akademie d. Wiss. befindlichen Scheden; Ἐμπρέποντι Ἀναξήνορος *Athen. Mitteil.* 1884, 261 b; Ἑρμοκλεῖ Δορυπείθεος unpubliciert; Ἡγησαγόρηι Ὑβλησίο s. oben; Κλειδίκηι Φωκύλο *BCH.* V 489; Μαιανδρίωι Ἀπολλοθέμιος Κυζικηνῶι ebendort; Νέλωνι Ἡροφίλο unpubliciert, Photogr. d. Inst. Samos 124; Σωστράτωι Ἐπαμείνονος *BCH.* V 489.

Nominativ: Ἀγχιάλη Σιμίω Kirchhoff, *Monatsberichte d. Berliner Akad.* 1862, 78; Δαναίη Μορμυθίδεω Μιλησίη *BCH.* VII 80; Ἥδυλος Διογ . . . Ἀλαεύς, *Athen. Mitteil.* 1884, 260; Ἡράκλειτος Ἡγεμόνος Κολοφώνιος ebendort 261; Κέρσης Ζηνοδότο, *Ἐπετηρὶς τῆς ἡγεμονίας Σάμου* 1887, 140; Λαμμὼ Ζήνωνος *Athen. Mitteil.* 1884, 261; Μητρὼ Μαιανδρίο ebendort.

Genetiv: Φιλαίνης Ἡρογέτονος Στησιμάχο δὲ γυνή, unpubliciert.—Zweifelhaft ist der Casus bei dem Stein . . αγόρης Ἡραγόρεω *BCH.* V 489.

[2] Mir sind folgende Belege bekannt: Phaistos, *Mus. Ital.* III 737 Ἀντιφάνει; Φάστωνι; Νύμφωνι; Εὐκλείδαι; Πεισιδίκαι; Ὀνασίμαι; Π]αίωι; Κ]αλ-

Dass dieser gleichzeitige Wechsel in Form und Schrift kein Zufall ist und dass hier eine Entwickelung vorliegt, ist zweifellos; nur müssen wir uns hüten zu glauben, dass hier in Samos um die Wende des VI. Jahrhunderts plötzlich die Grabstele durch die Trapeza ersetzt wird. Die wahren Vorläufer unserer Trapezai sind nicht die Stelen, sondern scheinen mir die kleinen inschriftlosen Pfeiler zu sein, die Boehlau zweifelnd für Grenzsteine von Familiengrabbezirken erklärte (Boehlau, *a. a. O.* 25, Fig. 17). Sie werden in archaischer Zeit zusammen mit den Stelen auf den Gräbern gestanden haben, die Stelen als σῆμα und Schmuck des Grabes, die kleinen Altäre für den Kultus des Toten (vgl. Dragendorff, *Thera* II 106, mit Litteratur). Die Entwickelung ging dann dahin, dass die Stele verschwand, und damit die Trapeza auch die Function des σῆμα übernahm: sie wird grösser und zeigt den Namen des Verstorbenen an. Die Gründe dieses Wechsels sind uns natürlich bei der Art des vorliegenden Materials noch verborgen, wie denn überhaupt diese Skizze einer Entwickelung nur mit allem Vorbehalt gegeben werden kann.

λίβωι; Ἀμίδαι . Die erste Inschrift archaisch, die übrigen IV. oder III. Jahrh. Phaistos ist neben Samos der einzige Ort, an dem diese Form der Grabschrift wirklich üblich war. Die Steine von Phaistos sind keine flachen Stelen, sondern haben genügende Tiefe, um obenauf etwas zu stellen (vgl. oben S. 417). Die übrigen Beispiele sind ganz vereinzelt und zerstreut: Thera, *IG.* XII 3, 775 Βίωνι; vgl. Dragendorffs Ausführungen, *Thera* II 111.

Die böotischen Grabschriften *IG.* VII 2358 Δημοσθένει Κράτωνος καὶ Κράτωνι Δημοσθένους ἥρωσι und *IG.* VII 2362 Ῥούφωι ἥρ . . . sind schwerlich, wie Dittenbergen will, aus der üblichen Form der böotischen und phokischen Grabschrift durch Auslassung des ἐπὶ entstanden, sondern sind eben Weihinschriften, wie die beiden makedonischen Grabsteine Τιμοξήλωι Δαφναίου ἥρωι und ἥρωι Ἡροπύθωι (*Archiv. des miss. scient.* 1876, 246 und 270; citiert von Loch, *De tit. graec. sepulcr.* Königsb. 1890, 61). — Zwei frühhellenistische Grabsteine aus Ambrakia, früher in Sammlung Karapanos, jetzt im Nationalmuseum zu Athen: Δαμιοῖ Δάμιος Λῆνα Δαμοφίλου (Köhler, *Hermes* XXVI 1891, 194) und Λῆνα Ἀπολλοδώρου Κλεοῖ Εὐθυμένεος (Duchesne und Bayet, *Archiv. d. miss. scientif.* 1886, 331, Nr. 197: Κλεομέν(ει) [Ε]ὐμένεος(?); Köhler, *a. a. O.* Κλεοῖ Ἐπιμήνεος: die angegebene Lesung ist aber völlig gesichert). Auch aus Ambrakia *CIG.* 1803 Ἀριστοῖ Νικάρχου: 1806 Πουβλίωι Ἀριστίωνος, letztere aber sicher durch römischen Brauch

Von den Namen der Inschrift ist Hegesagoras ein über alle Sprachzonen Griechenlands verbreiteter[1]. Aus Samos kennen wir ihn aus der Weihung eines Collegium der [γυν]αικονόμοι an Hera, die wohl dem Ende des V. Jahrhunderts angehört (*BCH.* VII 79 = Collitz 5711). Interessanter ist der Name des Vaters Hyblesios. Bis vor kurzem war er für Samos nur durch die von E. Stamatiades, *Σαμιακά* I S. μζ′ Nr. 73 publicierte Inschrift belegt: Ἀναξαγό(υ)ρη Ὑβλησίου[2]. Dann erschienen in dem von Wiegand und v. Wilamowitz-Moellendorff veröffentlichten samischen Korngesetz, das in den Beginn des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gehört, vier vornehme Samier des Namens[3]. Unsere Inschrift bezeugt nun den Namen als altsamisch.

Aber wie kommt der ‘Mann von Hybla’ — denn das ist doch Ὑβλήσιος — nach Samos? Menodotos von Samos, in seiner τῶν κατὰ Σάμον ἐνδόξων ἀναγραφή, bei Athenaeus XV

beeinflusst. — Leukas, *IG.* IX 1, 574 Ἀγησοῖ und 575 Γοργοῖ. Da die Dittenbergers Herausgabe zu Grunde liegende Umschrift in der *Ἐφημερὶς τῶν φιλομαθῶν* 1868 auch die Möglichkeit offen lässt, dass die Inschrift archaisch ist — es gibt ja archaisches in Leukas —, so ist vielleicht Γοργώι zu lesen. Vgl. über diese Nominative G. Meyer, *Griech. Gramm.* 421.

Die attischen Beispiele *IG.* II 3, 2359 . . . . ου Μυρρινουσίου θυγατρὶ ποθεινοτάτηι und *IG.* II 3, 3481 Ἀριμνήστει μαμμίαι ποθεινῆι liegen etwas anders: der Zusatz lässt den Leser von selbst ein σῆμα ἐποίησε πατήρ oder dergl. ergänzen. Das leitet über zu Ηρακσίλαι με Θηαρρύμαρhος ἐποίει *IG.* XII 3, 763, das Hiller v. Gaertringen zur Erläuterung des oben angeführten Βίωνι heranzieht, und zu dem Typus des altattischen Epigramms wie Λυσέαι ἔνθαδε σῆμα πατὴρ Σήμων ἐπέθηκεν.—*IG.* XII 2, 524 (Methymna) Ἀγδίσσιδι Κλεοθθις lassen wir besser aus dem Spiel.

[1] Ἀγησαγόρας: Rhodos *IG.* XII 1, 764, 103; Syme *IG.* XII 3 Suppl. 1273 (ein Rhodier); Thera *IG.* XII 3, 606, 60. 752, 8. 770(?). XII 3 Suppl. 1549; Ἀγησαγόρας: Nesos *IG.* XII 2, 646 a, 41; Ἡγησαγόρης: Münze von Abdera Collitz 5644, 7.

[2] Stamatiades gibt nicht nur diese fehlerhafte Namensform, sondern auch nebeneinander ganz unvereinbare Buchstabenformen, sodass eine zeitliche Bestimmung der Inschrift ausgeschlossen ist. Gefunden wurde sie εἰς τὸ μεσημβρινοδυτικὸν μέρος τῆς Γλυφάδας. L. Bürchner — in seinen bei der Berliner Akad. d. Wiss. befindlichen Scheden, die mir Herr Prof. Rehm freundlichst zur Verfügung stellte — bemerkt: «interiisse videtur».

[3] *Sitzungsber. d. Berliner Akad.* 1904, 917 ff. S. Col. B 37, 38, 66; C 27.

672 a ff. gibt die Aetiologie des Herafestes der Tonaia. Daran anknüpfend erzählt er[1]: die Samier, in Furcht und Schrecken wegen des Wunders, das an ihrem Herabild geschehen war, sandten zum Orakel des Apollon nach Hybla, und der erlegte ihnen als freiwillige Sühne auf, dass sie ihr Haupt mit Weide kränzten, die Diener der Göttin aber auch mit Lorbeer. Und seitdem geschieht es also.

Was senden die Samier, um dieses Orakel zu erhalten, nach Hybla im fernen Sicilien? Aus dieser Erwägung heraus war Kaibel geneigt εἰς Ὕβλαν durch εἰς Ὑλλούαλαν (s. αλα) zu ersetzen, den Namen einer Stadt im nahen Karien, wo ein Sitz Apollons war[2].

Die beiden Fragen klären sich nun natürlich gegenseitig: Hybla ist eine samische Stadt mit Apollonheiligtum, und der Name Hyblesios wie das Hineinziehen des Apollon von Hybla in die Aetiologie samischer Kultgebräuche sind Zeugen reger Beziehungen der Stadt Samos und des Heraions zur Stadt Hybla und ihrem Gott.

Nunmehr werden wir berechtigt sein, auch den Schiffskapitän Ὑβλήσιος in der pseudodemosthenischen Rede πρὸς Λάκριτον (Demosth. XXXV 10, 18, 20, 23, 33, 34) für einen Samier zu erklären, obwohl uns seine Heimat nicht überliefert ist. Auch in der attischen Grabschrift *IG.* II 5, 2177 b Μόσχος Ὑβλησίο Κηφισιεύς ist der Vater des Verstorbenen zweifelsohne ein Samier, der auf Grund des Samierpsephismas von

[1] Ἱστορεῖται δ' ὑπ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον τῶν Καρῶν δεισιδαιμονίᾳ περισχεθέντων, ἐπὶ τὸ μαντεῖον τοῦ θεοῦ παραγενομένων εἰς Ὕβλαν καὶ πυνθανομένων περὶ τῶν ἀπηντημένων, θεσπίσαι τὸν Ἀπόλλωνα ποινὴν αὐτοὺς ἀποδοῦναι τῇ θεῷ δι' ἑαυτῶν ἑκούσιον καὶ χωρὶς δυσχεροῦς συμφορᾶς, ἣν ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις ἀφώρισεν ὁ Ζεὺς τῷ Προμηθεῖ χάριν τῆς κλοπῆς τοῦ πυρός, λύσας αὐτὸν ἐκ τῶν χαλεπωτάτων δεσμῶν . . . . . διόπερ καὶ τοῖς Καρσὶ κατὰ τὸ παραπλήσιον ὁ θεὸς παρεκελεύσατο στεφανώματι χρωμένοις τῇ λύγῳ καταδεῖν τὴν ἑαυτῶν κεφαλὴν τοῖς κλάδοις οἷς αὐτοὶ κατέλαβον τὴν θεόν. καταλῦσαι δὲ καὶ τἆλλα γένη τῶν στεφάνων ἐπέταξε χωρὶς τῆς δάφνης· τὴν δ' αὐτὸς ἔφη τοῖς τὴν θεὸν θεραπεύουσι μόνοις ἀπονέμειν δῶρον.

[1] Steph. Byz. s. v. Ὑλλούαλα, δῆμος Καρίας. Ἀπολλώνιος ε' Καρικῶν· Κᾶρες δὲ τὸν τόπον ἐκεῖνον, ἔνθα Ὕλλος ἀπώλετο, Ὑλλούαλαν ὠνόμασαν καὶ ἕδος ἐνταῦθα ἐδείμαντο Ἀπόλλωνος. καὶ νῦν ἔτι παρὰ τὸν θεὸν δῆμός ἐστιν Ὑλλούαλα λεγόμενος.

405/4 *IG.* II 5, 1 b (Dittenberger, *Syllogc* I ² 56) athenisches Bürgerrecht erworben hat.

Schliesslich ist es nicht uninteressant, dass die Scherbe einer Kleinmeisterschale mit χαῖρε κα[ὶ πίει εὖ] in Naukratis eingeritzt ΥΒΛΗΣ trägt (*Naukratis* II 67 Taf. XXII 853, 854): das ist ein samischer Kolonist Ὑβλήσιος in Naukratis [1].

Athen. Paul Jacobsthal.

[1] Unter den sonstigen Namen, die auf den Scherben von Naukratis begegnen, lassen sich noch mit Wahrscheinlichkeit Samos zuweisen Ποῖρος (*Naukratis* II 65 Tafel XXI 778), für dessen nicht unmögliche Identität mit dem berühmten samischen Erzgiesser der Herausgeber Ernest A. Gardner eintrat (*Naukratis* II 59). Sodann Ἡραγόρης (*a. a. O.* Taf. XXI 804). In Samos Ἡραγόρης ὁ Ἡραγόρεω ἀνέθηκε *IGA.* 386 (=Collitz 5709), VI. Jhrh., und . . . αγόρης Ἡραγόρεω Grabschrift des V-IV. Jhrh. *BCH.* V 489, 19 (=Collitz 5719). — Zwei andere Samier in Aegypten — ob in Naukratis, ist leider bei dem Mangel einer Provenienzangabe der Stücke nicht zu entscheiden — Πύθερμος ὁ Νέλωνος ἐλύσατο τῆς Ἔσιος ἄγαλμα auf einer Isisstatuette unbekannten Fundorts im Museum von Kairo, Edgar, *JHS.* XXIV 1904, 337 (= Collitz 5771), Schrift des beginnenden V. Jahrhunderts. Sodann, offenbar aus der gleichen Familie, möglicherweise der Enkel, [θεοῖς] πᾶσι καὶ πάσαις τοὺς βωμοὺς Πυθογείτων Νείλωνος Σάμιος, Botti, *Catalogue du musée Gréco-Romain d'Alexandrie* p. 253. In Samos Νέλωνι Ἡροφίλο, vgl. oben S. 416 Anm. 1. — In diesem Zusammenhang sei auch auf die samische Grabschrift Ἀπολλόδωρος Ἡρακλείδεω Αἰγύπτιος (Stamatiades, *Σαμιακά* μ', 53) hingewiesen.

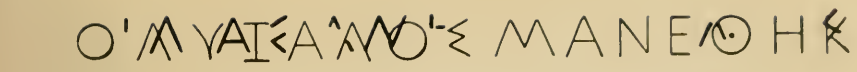


Abb. 1. Anfang der Inschrift des Wagenlenkers.

ZUM WAGENLENKER VON DELPHI.

Die Zusammengehörigkeit der Polyzalosbasis mit dem Wagenlenker ist durch die Fundverhältnisse zwar nicht unbedingt bewiesen, aber doch in höchstem Maasse wahrscheinlich: unter denselben Felsblöcken die Reste eines Bronzegespanns und einen Basisblock mit zweifellosen Einlassspuren eines der Grösse der Fundstücke entsprechenden (*Comptes rendus de l'Académie* 1896, 383; *Mon. Piot.* IV 174-6) Viergespanns zu finden, dazu auf dem Block einen Namen, der auf das Beste zu der stilistisch zu erweisenden Zeit des Wagenlenkers stimmt: das kann doch kaum neckischer Zufall sein. Gräfs Bedenken aber, dass die Zugehörigkeit des Blocks ja Vordersicht der Gruppe bedinge, man sich dieselbe aber am Beschauer von rechts nach links vorüberfahrend denken müsse (*A. Anz.* 1902, 12), ist mir vor dem Original, das ich in den letzten Jahren mehrfach eingehend zu betrachten Anlass hatte, immer ebenso wenig verständlich gewesen, wie vor dem Abguss.

Schwieriger kommt man hinweg über den Ersatz des Gelon, dessen Name nach Homolles' Vermutung,—die jedoch auf keinen Entzifferungsversuch gestützt war—, in der Rasur gestanden hat, durch seinen jüngeren Bruder Polyzalos, auch nach der formalen Verbesserung von Homolle's Ergänzungsversuch durch O. Schröder (*A. Anz.* 1902, 11-12). Ich brauche auf die mancherlei Bedenken, die dies ganze Verhältnis erwecken musste, nicht mehr einzugehen, seit O. Washburn zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben hat, dass der erste Dedicant der Gruppe überhaupt kein Deinomenide gewesen ist (Abb. 1=*Berl. phil. Woch.* 1905, 1358-1360). Er hat gesehen, dass in der Rasur statt des späteren Versschlusses Πολύζαλός μ' ἀνέθηκεν gestanden hat ΙΛΑΣΑΝΕ · · · · ^ · ς

Gewiss richtig erkennt er in ANE das Wort ἀνέθηκε, das aber mehr in die Mitte des Verses gerückt war, sodass noch für eine Thesis und den Schlusstrochäus dahinter Raum bleibt. Vor dem Verbum sieht er gewiss ebenso richtig den Namensschluss des früheren Dedicanten, verzichtet aber selbst auf den Versuch, ihn zu finden. Die Endung war an sich lang; erst die jüngere Inschrift brauchte, um die Schlusssilbe von Polyzalos positionslang zu machen, die Zwischenschiebung des Pronomen.

Washburns Aufforderung, Andere möchten sich bemühen und glücklicher sein als er, beeilte sich Svoronos nachzukommen, indem er (*Berl. philol. Woch.* 1905, 1549) darauf hinwies, dass nunmehr eine früher von ihm vertretene und noch im Text zu seinem Werk über das athenische Nationalmuseum S. 131-133 eingehend begründete Ansicht glänzend bestätigt sei. Er glaubte nämlich die Gruppe identificieren zu können mit der von Pausanias X 15, 6 beschriebenen Darstellung des auf einem Wagen fahrenden, von Libye bekränzten und von Kyrene geführten Battos. Die Gruppe war gearbeitet von Amphion von Knossos. Schon Homolle hat die wesentlichen Gegengründe dargelegt (*Mon. Piot* IV 170), namentlich dass nach Pausanias das Volk von Kyrene Stifter das Denkmals sei, nicht ein Einzelner; als solchen nahm Svoronos Arkesilas IV. von Kyrene, nach dessen Tod Polyzalos an, den er identificierte mit dem uns unbekannten kyrenäischen Demokratenführer, welcher dem Arkesilas Thron und Leben genommen habe. Auch die Zeit des Amphion, mehrere Jahrzehnte jünger als Werk und Schrift, stimme nicht, ebenso wenig die Beschreibung der kyrenäischen Gruppe. Noch manches andere liesse sich gegen Svoronos' Hypothese vorbringen: würden die Tempelbehörden von Delphi in dieser Zeit ihre Zustimmung gegeben haben, dass ein Revolutionär seinen Namen an die Stelle des Trägers einer gerade in Delphi hoch in Achtung gestandenen Dynastie in solcher Weise gesetzt hätte? Pausanias erwähnt überdies die Gruppe im Zusammenhang mit den Denkmälern, die unmittelbar am und um den Tempel verteilt waren: der Fundort des Wagenlenkers ist oberhalb des Tempels; höchstens von oben herab,

aber nie von unten herauf kann derselbe auf seinen Fundplatz gelangt sein. Alles spricht dafür, dass unsere Gruppe schon früh durch eine der Bergkatastrophen verschüttet wurde und in Vergessenheit geriet. Sie wird tatsächlich mit den sie bedeckenden Felsen herabgekommen sein von einem Aufstellungsplatz in der Nähe der Kassotis, westlich von der ja auch in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts gehörenden Knidier-Lesche, oberhalb des Neoptolemos-Temenos und des Fetisch-Steins: die syrakusanischen Dreifüsse stellen den ersten Anfang dar eines Übergreifens der Weihungen auf das Gebiet nördlich des Tempels—diese nationalen Denkmäler, noch an der Strasse, begreiflicherweise die Nähe des Platäer-Dreifusses und grossen Altars suchend—, dann wurde für diesen Zweck das Gebiet nördlich des Neoptolemos-Bezirks freigegeben, erst im vierten Jahrhundert rückten andere Denkmäler, wie das thessalische Weihgeschenk und die Alexandergruppe, der Nordseite des eigentlichen Tempelbezirks näher. Auch diese dem Fundort unserer Gruppe benachbarten Denkmäler nennt Pausanias nicht, brauchte also jene ebensowenig zu nennen, selbst wenn er sie noch gesehen hätte, was ich, wie schon gesagt, ebenso wenig glaube wie Homolle (*Mon. Piot* IV 192).

Ist nun Svoronos' Identification mit der kyrenäischen Gruppe und damit die Ergänzung des ersten Stifternamens als Arkesilas nicht haltbar, so sind wir verpflichtet, uns nach einem andern Stifter, dessen Name auf ΙΛΑΣ endigte, umzuschauen. Und da ist es wahrlich naheliegend, Anaxilas von Rhegion einzusetzen[1]. Hatte auch Simonides (*fr.* 7 B.) sich darüber moquiert, dass er auf einen olympischen Sieg des Anaxilas mit einem Maultiergespann ein schönes Epigramm dichten solle, so kann doch dieser, der Herr über Rhegion und Messana und die Meerenge, sehr wohl in Pytho ein Rossegespann siegreich vorgeführt haben. Die ähnlichen Sieges-

[1] Der metrische Fehler—die Kürze des ι—ist beim Eigennamen bekanntlich zulässig; gerade in Weihepigrammen dieser Zeit fehlt es nicht an Beispielen. Der Name war in anderer Weise einem Hexameter überhaupt nicht einzufügen.

lorbeeren seines Schwiegersohns Hieron und dessen Vorgängers Gelon winkten ihm nahe genug herüber. Gerade nachdem er sich durch seine bedenkliche Politik compromittiert und eigentlich den karthagischen Nationalfeind ins Land gerufen hatte, würden wir ein etwas lautes Bekennen seines Griechentums nach Himera psychologisch recht wohl verstehen. Trat Hieron seinen Expansionsgelüsten auch wohl einmal deutlich entgegen, wie aller Wahrscheinlichkeit nach in einem Handel mit Lokri im Jahre 477 (Holm, *Gesch. Sic.* 215. 419), so scheint doch im Allgemeinen ein gutes verwandtschaftliches Verhältnis zwischen ihm und dem syrakusanischen Hause bestanden zu haben. Die bei Diodor XI 66 überlieferte Nachricht von den ihm durch Gelon erwiesenen Wohltaten, die vertrauliche Art, wie Hieron mit seinen Schwägern, den beiden Söhnen des Anaxilas verkehrt, ihre Interessen wahrzunehmen sucht, das Alles führt auf ein Verhältnis zwischen Anaxilas und seinen syrakusanischen Verwandten, das eine Übernahme von Verpflichtungen des Anaxilas nach seinem Tode durch einen Angehörigen des syrakusanischen Fürstenhauses wohl verständlich machen würde.

Anaxilas starb 476, augenscheinlich ohne durch seinen Tod überrascht worden zu sein. Er hatte Alles aufs sorgsamste vorbereitet, für seine beiden Söhne einen Sklaven, Smikythos oder Mikythos, als Vormund eingesetzt: Herodot erzählt uns das ja alles, Andere erzählen ihm das nach, die olympischen Inschriften bestätigen Herodots Angaben.

Das delphische Weihgeschenk war fertig, aber noch nicht bezahlt. Wir können es begreifen, wenn der uns als Muster peinlicher Gewissenhaftigkeit geschilderte Mikythos sich scheute, er der Sklave, seinen Namen mit dem Denkmal zu verbinden oder ihm anvertraute Gelder Minderjähriger für diesen Zweck anzugreifen: wir wissen ja garnicht, wie weit, in welcher Form, die Herstellung des Denkmals durch Anaxilas mit dem ausführenden Künstler finanziell festgelegt war.

Da trat Polyzalos ein. Polyzalos war bekanntlich der jüngere Bruder des Hieron. Da bei Hierons Tod 467 nicht er, sondern der jüngste Deinomenide, Thrasybulos, dem jungen Neffen Deinomenes als Ratgeber zur Seite trat, während

doch durch Gelon gerade dem Polyzalos die Vormundschaft übertragen war, wird der Schluss richtig sein, dass auch Polyzalos vor 467 gestorben ist. Ausser dieser Vormundschaft, mit ihr in begreiflichem Zusammenhang, war ihm von Gelon testamentarisch auferlegt worden, seine Wittwe Damarete zu heiraten; er selbst muss Witwer gewesen sein, wenn Theron von Akragas bereits um die Zeit von Gelons Tod eine Tochter des Polyzalos zur Frau hatte. Ausserdem hatte Gelon ihm den Oberbefehl über das Heer übertragen: augenscheinlich stand Polyzalos dem Vertrauen seines Bruders Gelon näher, als Hieron, dem als dem Älteren die Leitung der Staatsangelegenheiten zufiel. Bekannt ist, dass dies schwierige Verhältnis zwischen den Brüdern anfänglich zu Reibungen, ja fast zu kriegerischer Verwickelung geführt hätte: die Überlieferung schreibt dem Simonides das Verdienst zu, zwischen dem Heer des Hieron und demjenigen des Polyzalos und Theron am Flusse Gelas in letzter Stunde den Frieden vermittelt zu haben. Dass diese Ereignisse bald nach dem Tod des Gelon stattfanden, im Gefolge der Versuche des Hieron, den lästigen Bruder durch kriegerische Tätigkeit gegen Kroton kalt zu stellen, entspricht durchaus der Wahrscheinlichkeit, wird daher auch von den Historikern so angenommen. Als Anaxilas, Hierons Schwiegervater, im Jahre 476 starb, wird schon jene Eintracht zwischen den Brüdern hergestellt gewesen sein, von der uns als einem von da ab dauernden Zustand berichtet wird.

Es ist somit nur natürlich, dass das syrakusanische Fürstenhaus sich der schwebenden Verpflichtung des Anaxilas angenommen hat. Weshalb nicht Hieron selbst, sondern sein Bruder dieselbe übernahm, können wir nicht wissen. Da er mit der Gemahlin und der Vormundschaft über den Sohn des Gelon gewissermaassen dessen Privaterbe war, ist es sehr wohl denkbar, dass es ihm leichter war, für einen derartigen Privatzweck die nötigen Mittel flüssig zu machen; es lassen sich aber auch allerlei andere Gründe persönlicher Art ausdenken. Polyzalos könnte z. B. selbst pythischer Sieger gewesen sein und das Denkmal einfach für sich übernommen haben, nachdem der dahingestorbene Anaxilas doch auf kei-

nen Dank des Gottes für die kostbare Weihung mehr hoffen durfte. Wer zu einem Denkmal das Geld gab, erschien vor dem Gott und den die Stiftung annehmenden Tempelbehörden als der wirkliche Stifter. Mit Recht hat man auf die naheliegende Analogie des olympischen Denkmals für Euthymos von Lokri aufmerksam gemacht (Löwy 23; *Olympia* V 144; vgl. *Mon. Piot* IV 177-78), wo er selbst als Stifter seines eignen Siegesdenkmals erscheint, nachdem derjenige, der die Stiftung beabsichtigt hatte — man vermutete den Vater des Euthymos — wohl durch den Tod daran verhindert war. Dittenberger meint zu der Inschrift, der Name der Stadtgemeinde Lokri hätte auf Weisung der eleischen Behörden durch Euthymos selbst ersetzt werden müssen. Auch Euthymos war genötigt, den ersten Stifternamen durch Rasur zu beseitigen und sogar den Wortlaut der Verse entsprechend zu verändern. Das geschah fast um die gleiche Zeit, nach dem dritten olympischen Siege des Euthymos, d. h. nach 472. Künstler der Euthymos-Statue war bekanntlich Pythagoras von Rhegion. Die Schrift und die dialektischen Formen der Euthymos-Inschrift ähneln auf das auffallendste den ionischen Formen der in Rasur stehenden Polyzalos-Inschrift. Alle charakteristischen Buchstaben, AIHΘΛMϒ, auch das mit den anderen Buchstaben gleich hohe O, entsprechen durchaus.

Die nichtionischen Formen der älteren zweiten Zeile haben mit dem alten Alphabet von Syrakus nichts zu tun: das hat Svoronos ganz richtig hervorgehoben. Schon die viel ältere Inschrift des syrakusanischen Apollontempels (am besten in der photographischen Wiedergabe Nöhrings in dem Werke *Aus dem classischen Süden* Taf. 80 zu würdigen) zeigt nicht das Ξ unserer Inschrift mit den vier Horizontalhasten, sondern die gewöhnlichen drei Hasten. Ausser in der olympischen Inschrift des Geloers Pantares (hier augenscheinlich nur versehentlich angewandt: s. Facsimile *Olympia* V 142, auch Homolles Bemerkungen, *CR. Acad.* 1896, 375) kehrt diese Form nur in Böotien wieder: wir mögen also annehmen, dass aus einer Nachbarlandschaft der Mann stammte, der die erste Inschrift auf die Basisblöcke aus einheimisch-delphischem Stein (vom H. Elias) eingehauen hatte. Das alte

Alphabet der Phoker und ozolischen Lokrer stimmt bis auf Ξ, das auf ihren Inschriften ohne die obere und untere Querhasta geschrieben wird. Die Polyzalos-Inschrift dagegen wurde daraufgesetzt von einem Manne, der gewohnt war, ionisch zu sprechen und zu schreiben, genau wie der Künstler, der die Euthymos-Inschrift in Olympia schrieb. Ist die Ergänzung des Stifternamens als Anaxilas richtig, so wäre es ja auch berechtigt, an altrheginisches Alphabet bei der ersten Inschrift zu denken; leider fehlt es uns bis jetzt an dafür vollgültigen Zeugnissen, denn die Aufschrift des alten einzigen Incusus, *Rev. num.* 1866, 265, Titelvignette=Longpérier, *Oeuvres* III 116, enthält keinen Buchstaben, der sich mit einem charakteristischen Buchstaben der zweiten Zeile der delphischen Inschrift deckte, ebenso wenig die Tetradrachmen des V. Jahrh. mit dem Löwenscalp; und die chalkidischen Scherben des Museums in Reggio (*Ellade Italica* I 1895, 8 und *Röm. Mitt.* 1894, 290=*Ellade Ital.* I, Heft 1, Titelvignette) können importiert sein; die Mikythos-Inschriften von Olympia brauchen nicht notwendig rheginisch zu sein. Man wird aber doch chalkidisches Alphabet für Rhegion anzunehmen haben. Chalkidisch ist ja die ältere Wagenlenkerinschrift keinesfalls.

Lassen wir also die Frage nach dem Schriftcharakter der älteren Inschrift notgedrungen bei Seite, so ergibt sich doch aus der Tatsache, dass Polyzalos — ohne weiteren Zusatz in dieser selben Zeit selbstverständlich der Syrakusaner — die schliessliche Stiftung der kostbaren Gruppe vollzog, dass auch der ursprüngliche Stifter derselben eine hervorragende fürstliche Persönlichkeit sein musste. Und da wir Arkesilas als ganz unmöglich abweisen mussten, andererseits nur Jemanden berücksichtigen können, zu dem nachbarliche und persönliche Beziehungen einen Mann wie Polyzalos in jenes Nachfolgeverhältnis setzen konnten, scheint mir, Washburns Lesung als richtig vorausgesetzt, die Ergänzung des Namens als Anaxilas zwingend. Und ist Anaxilas derjenige Fürst, der die Veranlassung zu dem grossartigen Weihgeschenk gegeben hat, dann ist die zweite Folgerung gegeben, dass der Künstler der Gruppe der vielgesuchte Pythagoras von Rhegion war.

Pythagoras nennt sich Samier auf der ihren Schriftzügen nach mit der Polyzalos-Inschrift so genau übereinstimmenden Euthymos-Inschrift; die litterarische Überlieferung nennt ihn gerade auch bei dem Euthymos-Denkmal Rheginer. Er gehörte — schon sein Name führt ja darauf — wahrscheinlich zu jenen Samiern, die vor der Perser- und Tyrannennot flüchteten, zuerst nach Lokri kamen, und dann eben von Anaxilas freundlich gefördert, seinen Zwecken dienstbar gemacht und in Messana in der durch Herodot bekannten Weise untergebracht wurden. Er kam noch jung nach Italien, da er bei dem Rheginer Klearchos seine Ausbildung empfing; das zeitlich erste von ihm bezeugte Werk, die in Olympia aufgestellte Statue des Krotoniaten Astylos folgt wahrscheinlich auf dessen Hoplitensieg Ol. 76 = 476 (Oxyrhynchos-Papyros, *Hermes* 1900, 164 und Tafel); möglicherweise gehört sie aber auch schon in die Ol. 75 (Robert). Da Anaxilas 476 starb, würde also, wenn Pythagoras noch für einen Sieger von 448 gearbeitet hat (Oxyrhynchos-Pap.), er wohl gerade in seine erste grosse Meisterperiode eingetreten sein, als er, der damals sicher schon bedeutendste Künstler Rhegions und Grossgriechenlands, für seinen Landesfürsten dessen delphisches Denkmal in Auftrag nahm, ein Werk, technisch wie künstlerisch auf der Höhe eines Originalwerks ersten Ranges, wahrlich wohl würdig eines grossen Meisters!

Wir würden anzunehmen haben, dass er das Werk in der Heimat fertigstellte, und es noch zu Anaxilas' Lebzeiten nach Delphi geschickt, dort mit Hülfe einheimischer Arbeiter aufgestellt und mit der ersten Inschrift versehen wurde. Später, als Polyzalos das Denkmal übernommen hatte, kam Pythagoras selbst nach Hellas und änderte die Inschrift, vielleicht zur gleichen Zeit mit der Aufstellung der Euthymos-Statue in Olympia (nach 472). Schon Homolle weist in seiner so sorgsamen Würdigung des künstlerischen Wesens der Statue und der Pferdereste auf Pythagoras hin (*Mon. Piot* IV 201), mit der Zurückhaltung, die natürlich geboten war, so lange wir von Pythagoras so wenig wussten und andere Anhaltspunkte fehlten. Die Eigenart des Werks hat er richtig empfunden, was dasselbe von dem Athenischen, Aeginetischen,

Argivischen — soweit wir dieses überhaupt kennen — trennt, betont; man würde m. E. diese Trennungslinien noch schärfer bezeichnen können. Das Scheidende empfindet auch Lermann (*Altgr. Plast.* 156) ganz richtig. Ebenfalls für Pythagoras trat Mahler ein (*Öst. Jahresh.* III 142-145), ohne jedoch entscheidende neue Gesichtspunkte beibringen zu können: denn z. B. die Ähnlichkeit mit dem Perseus (Rom und London) geht nicht so weit, dass sie für die Rückführung dieses Perseuskopfes auch nach Zuweisung des Wagenlenkers an Pythagoras ein sicheres Moment in die Wagschale werfen würde: höchstens könnte man diesen in die Frühzeit, jenen in die späteste Zeit des Künstlers setzend die Möglichkeit zugeben; bedeutend jünger ist ja der Perseus jedenfalls, auch für denjenigen, der Studniczka's Verbindung des Kopfes mit dem Torso Valentini noch skeptisch gegenüberstehen sollte[1]. Ohne Pythagoras' Namen zu nennen, betont Furtwängler. *Münchener Sitz.-Ber.* 1897, 129, die in der Tat auffallende Ähnlichkeit des Wagenlenkers mit einer höchst wahrscheinlich grossgriechischen Bronzestatuette im Britischen Museum (*Catal. of Bronzes* 515 Pl. 16). Vgl. auch Lechat, *Pythagoras de Rhégion* (*Annales de l'Univ. de Lyon* 1905), 100.

Auf Anderes, was sich nunmehr vielleicht mit Pythagoras zusammenfinden wird, will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wenn einmal die grossgriechischen Städte aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden sollten, wir ein einheitlicheres Bild von der dort um diese Zeit heimischen Formengestaltung bekommen, als es bis jetzt trotz allen aufgewandten Bestrebens gelingen will und gelingen kann.

Heidelberg. F. von Duhn.

[1] Auch Robert Zahn hatte richtig gesehen, als er in der Einleitung zu Bädekers *Griechenland* 1904 S. XCII den Wagenlenker als gerade für Pythagoras charakteristisch empfand und auf die verwandte Ausdrucksweise der lokrischen Tempelskulpturen und des Athletenkopfes von Perinth hinwies.

INSCHRIFTEN AUS GALATA.

Herr J. Gottwald in Pera hat dem Institut in sehr dankenswerter Weise Nachrichten über zwei Inschriften und Abklatsche der grösseren von ihnen zugesandt, die ich hier auf Wunsch von Herrn Karo mit einigen Worten vorlege.

Beide Steine stammen aus dem Keller eines alten steinernen Hauses, das im unteren Teile der Strasse Perschembe-Bazar in Galata liegt. Der eine ist eine Stele, deren Relief vier Figuren mit ziemlich verstümmelten Gesichtern zeigt: links eine Frau, in trauernder(?) Stellung, den Schleier vor das Antlitz haltend; rechts zwei Kinder, auf einer Kline liegend; davor am Boden noch ein Kind mit einem unkenntlichen Gegenstande in der Hand; rechts von ihm ein dreibeiniger Tisch, vermutlich mit Speisen darauf. Also eines der gewöhnlichen Heroenmale. Die Inschrift lautet:

ΥΠΟΜΝΗΜΑΗΡΟΔΡΟΥΟΕΠΟΙΗΣΕ
ΝΑΥΤΜΗΓΥΝΗΠΩΛΛΑΚΑΙΟΙΥΙΟΙΑΥΤΟΥ

ὑπόμνημα Ἡροδ[ώ]ρου, ὃ ἐποίησε-
ν αὐτῷ ἡ γυνὴ Πῶλλα καὶ οἱ υἱοὶ αὐτοῦ.

In Z. 2 scheint Μ für Ϣ (=ω) zu stehen.

Der andere Stein stellt eine quadratische Basis dar, 0,70 lang und tief, 0,27 hoch, deren Vorderseite die Inschrift in tiefen, gleichmässigen Buchstaben etwa der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. trägt. Das Α zeigt schon gebrochenen Querstrich, das Π sehr ungleiche senkrechte Schenkel und beiderseits überragenden Querstrich; Σ die Form mit parallelen äusseren Strichen. Von orthographischen Eigentümlichkeiten ist nur das häufige Fehlen des ι παραγεγραμμένον hervorzuheben; aber es widerstrebt der angegebenen Zeit nicht (Text auf S. 431).

Die Lesung der ersten Zeile ist unsicher für die Reste vor ωϛ, die je nach der Beleuchtung des Abklatsches verschieden aussehen, und den Schluss, wo von den beiden Ε die

— — — c 39 — — — — — Οἰαις ἀκόλουθον εν . ε . . . . .
[ἐν τοῖς πράγμ]ασιν οὐ περιέκλινεν διὰ τὸ γῆρας, ἀλλὰ πολλῷ μᾶλλον φιλό[τι]-
[μος ὢν δι]ε[τ]έλει καὶ λέγων καὶ πράσσων τὰ συμφέροντα τῶι δήμωι ἵνα οὖν καὶ[ι]
[ὁ δῆμος φ]αίνηται τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν πολιτῶν μνημονεύων καὶ πολλοὺς *frei*
[προστ]ρέπηται πρὸς τὸν ὅμοιον ζῆλον τῆς ἀρετῆς συνεκτρογάζειν, δεδόχθαι
[τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι *fr.* στεφανοῦσθαί τε τὸν *fr.* Διοκλῆν χρυσῶ στεφάνω *frei*
[ἀϊ]δίω ἐν τοῖς κατ' ἐνιαυτὸν ἀγομένοις γυμνικοῖς ἀγῶσιν, τῆς ἀναγορεύσεως
[τοῦ] στεφάνου γινομένης ὑπὸ τῶν ἀρχόντων· ἀναστῆσαι δὲ αὐτοῦ καὶ χαλκῆν
[εἰκ]όνα ἐν τῶ μεσοστύλω τοῦ βουλευτηρίου παρὰ τὴν κειμένην στήλην,
[τ]ῆς ἐπιγραφῆς γενομένης ἐπὶ τῆς βάσεως τοῦ ἀνδριάντος· *fr.* ⁽ὁ δῆμος *frei*
Διοκλ[ῆ]ν Θεοπόμπου ἄνδρα ἀγαθὸν γενόμενον ἀρετῆς ἕ[νε]κεν *frei*
[κ]αὶ δικαιοσύνης τῆς εἰς τὴν πατρίδα.

unteren Ecken ganz deutlich, und nach dem ersten E eher das Unterteil eines N (mit der rechten Ecke) als eines K (mit verbreitertem Strichende) zu erkennen ist, worauf dann eine Rundung wie vom unteren Reste eines O zu folgen scheint, die aber Verletzung sein dürfte. Die Wiederherstellung ist unsicher. Den Resten würde etwas wie [— τήν τε ἐν ταῖς ἐκ παιδὸς ἐπιν]οίαις ἀκόλουθον ἐν . ε[. . . . . (eine Tugend) ἐν τοῖς πράγμ]ασιν οὐ περιέκλινεν entsprechen, was Wilamowitz vorschlägt, ohne zu glauben dass es gerade dies gewesen sei. Wilamowitz weist

auch für die seltene Bedeutung von περικλίνειν=ἐκκλίνειν ‘vermeiden’ die Stelle des Archigenes bei Oribasios XLVII 13 Band IV 246 nach: περικλιτέον δὲ τὰς κατ᾽ ἄρθρον ἀποκοπάς, d. h. Amputationen in den Gelenken sind zu vermeiden. Dem περι- würde unser ‘sich um etwas drücken’ gerecht. Die Tugend war nicht ἕ[κτ]έ[νειαν], und wol auch nicht ἐν[π]ε[ιρίαν] oder ἐν- [τ]έ[λειαν]. 5 [προτ]ρέπηται scheint sicher; für den Sprachgebrauch vgl. Platon, *Gesetze* IV 711b: πρὸς ἀρετῆς ἐπιτηδεύματα προτρέπεσθαι τοὺς πολίτας. συνεκτροχάζειν scheint unbelegt; συνεκτρέχειν, συν- und ἐκτροχάζειν sind bekannt. Das Bild ist natürlich von der Rennbahn entlehnt. 7 [ἀϊ]δίῳ Wilamowitz: der Kranz ist ewig, da er alljährlich verkündet wird.

Zwei Fragen knüpfen sich an die Inschrift und verleihen ihr ein gewisses Interesse. Die erste nach dem Ort. Ein Volksbeschluss aus dem zweiten Jahrh. v. Chr., in Koine abgefasst, kann nicht aus dem nahen Byzantion stammen, das noch in iulischer Zeit in einem ziemlich strengen, wenn auch von Künsteleien nicht freien dorischen Dialekte geschrieben hat (*CIG.* 2060 = *IPEux.* I 47 = *SGDI.* 3059). Und es ist auch nur eine geringe Verschiedenheit des Wahrscheinlichkeitsgrades, ob der Stein über das goldene Horn geschafft oder von fern oder nah als Schiffsballast über das Meer gekommen ist. Ausgeschlossen ist die Möglichkeit, dass es sich um eine von Fremden für einen Byzantier in Byzantion aufgestellte Basis handelt; denn da das Ethnikon fehlt, wird eben ein Bürger in seiner eigenen Bürgerschaft geehrt. So sind wir für die Herkunftsbestimmung auf innere Indicien angewiesen, und diese reichen nicht aus. Ein Irrlicht lockt uns zurück nach Byzantion: das erwähnte einzige Dekret dieser Stadt wurde aufgestellt ἐν τῶι βουλευτηρίωι ἐν τόπωι ὧι μὴ ἄλλος ἔχει; unsere Inschrift ἐν τῷ μεσοστύλῳ τοῦ βουλευτηρίου. Doch kann dies nicht entscheiden, da auch andere Städte ihre Urkunden im Buleuterion aufstellten, so Athen, vgl. *IG.* II 258 = Dittenb. *Syll.*² 182: στῆσαι ἔμπροσθεν τοῦ βουλευτηρίου; in Epidamnos nach Kern, *Inschr. Magnesia* 46 $_{46}$: ἀναγράψαι δὲ καὶ τὸ ψήφισμα ἐμ βουλευτηρίωι; Delos Dittenb. *Syll.*² 285 $_{17}$ und anderwärts.

Mit grösserer Zuversicht wird sich die zweite Frage beantworten lassen: wie sah das Buleuterion aus, von dem

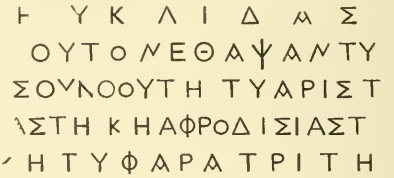
hier die Rede ist?. Wachsmuth, *Stadt Athen* II 327 schreibt vom attischen Buleuterion: 'Im Übrigen können blos die jetzt in Olympia und Assos aufgedeckten Buleuterien dazu dienen, um sich von der Anlage des Gebäudes eine annähernde Vorstellung zu bilden'. Heutzutage sind wir weit besser dran; Priene, Milet, Herakleia an Latmos, Kolophon zeigen uns einen Typus des Buleuterion mit odeionförmig ansteigendem und begrenztem Zuhörerraum; oben herum läuft im Bogen eine Säulenreihe. Kommt dieser Typus hier in Betracht? Nein; denn er hat kein μεσόστυλον. Was das μεσόστυλον des Buleuterion ist, kann uns natürlich nicht Aristarch lehren, der die homerischen μεσόδμαι als μεσόστυλα erklärt (τ 37); denn das Buleuterion hatte eben nur eines, der homerische Palast viele solcher 'μεσόστυλα'. Dass man in Priene oder Milet in den oberen Zuschauerraum zwischen und hinter die Säulen Stelen und Statuen gestellt habe und diesen ganzen Raum rings herum μεσόστυλον genennt habe, ist zeitlich und sprachlich unwahrscheinlich. Alles führt darauf, in μεσόστυλον einen rings von Säulen, sei es im Rund oder im Quadrat, umgebenen Raum zu sehen. Das führt entweder auf eine θόλος, wie wir sie aber schwer für diesen Zweck geeignet finden würden, oder auf ein Peristylhaus, einen Saal mit einer quadratischen oder auch oblongen Säulenstellung in der Mitte. Ein solches Buleuterion ist das von Libanios, ἔκφρασις γραφῆς ἐν βουλευτηρίῳ, IV p. 1048 Reiske geschilderte (die Stelle führt Wachsmuth a. a. O. an): ἡ δὲ (αὐλὴ τοῦ βουλευτηρίου) ἐστιν οὐ μεγάλη μὲν καλὴ δέ, στοῶν ἐν μέσῳ τεσσάρων, ἃς ἐποίουν κίονες. Eine zu dieser Beschreibung passende Anlage würde, wie uns Th. Wiegand freundlichst bemerkt, der besondere, dem eigentlichen Sitzungsgebäude vorgelagerte Säulenhof sein, der zu dem Rathause von Milet gehört. Das Nähere wird die demnächst erscheinende Veröffentlichung über dieses Gebäude bringen.

Die Probleme konnten nur angegeben, nicht gelöst werden. Der kurze Kommentar sollte nur zeigen, dass wir Herrn Gottwald einen bei aller Unvollständigkeit recht wertvollen und interessanten Fund danken, und neuen Zuwachs warm willkommen heissen werden.

Berlin. F. Hiller von Gaertringen.

INSCHRIFT AUS VATHY.

Die hier abgebildete Stele ist mir im Sommer 1905 von Bauern des Dorfes Vathy nordöstlich Tanagra gezeigt worden. Man hatte sie für den Neubau einer Kirche auf der Höhe nördlich Vathy herbeigeschafft, und sie dürfte gleich, nachdem ich sie aufgenommen hatte, vermauert worden sein. Über ihren Fundort konnte ich nur erfahren, dass sie mit anderen Steinen aus westlicher Richtung geholt worden sei.



Εὐκλίδας.
οὗτον ἔθαψαν τὺ
σουνθούτη τυ Ἀριστ[ι]-
αστὴ κὴ Ἀφροδισιαστ[ὴ]
κὴ τὺ φαρατρίτη.

Die Stele bestand aus weissem Kalkstein. Sie war gut erhalten, nur oben und an den Seiten etwas bestossen. Der Giebel auf dem oberen Teile war nur in flachem Relief angegeben. H. 0,65, Br. 0,33 m. Die Buchstaben waren in die glatte, aber nicht völlig ebene Oberfläche nur eingeritzt, nicht eingehauen, der Eigenname und die letzte Zeile etwas energischer. Über die Lesung konnte nirgend ein Zweifel sein.

Der Dialekt ist der boiotische, wie man ihn im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. schrieb (s. Meister, *Griech. Dial.* I 236). Zu bemerken ist nur φαρατρῖτη, das für φαρετρῖτη steht, ein neues Beispiel für die nicht häufige Assimi-

lation eines Vokals an den der vorhergehenden Silbe (s. G. Meyer, *Griech. Gramm.*[3] 293).

Der Inhalt besagt, dass Euklidas von den Aristiasten und Aphrodisiasten, seinen Opfergenossen, und den Pharetriten bestattet worden sei. Die Pharetriten sind wohl eine Art Kriegerverein, der sich aus einstigen Angehörigen des boiotischen Schützenkorps zusammensetzte (vgl. Ziebarth, *Griech. Vereinswesen* 120). Die gleiche Bezeichnung ist aus Akraiphion bekannt (*IG.* VII 2714); es wird sich wohl um Angehörige derselben Truppe handeln, die sich aus ganz Boiotien rekrutierte.

Bei den συνθύται erkennt man nicht recht, ob es sich um zwei Kultvereine handelt oder nur um einen, der zwei Gottheiten verehrt. Ich möchte letzteres annehmen, da vor Ἀφροδισιαστή der Artikel fehlt, während er vor φρατρῖτη wieder gesetzt ist. Aphrodisiasten sind bisher nur von Rhodos, Kos und der karischen Küste her bekannt, also aus der Gegend der dorischen Hexapolis (s. Pauly-Wissowa *s. v.*). Die Aristiasten sind neu und nicht uninteressant. Der Name zeigt, dass in diesem Teile Boiotiens eine Göttin Ariste verehrt wurde. Diese begegnet uns nur noch in Athen und in Metapont (ib. *s. v. Ariste*). In Athen erwähnt sie Pausanias I 29, 2: κατιοῦσι δὲ ἐς τὴν Ἀκαδήμειαν περίβολός ἐστιν Ἀρτέμιδος καὶ ξόανα Ἀρίστης καὶ Καλλίστης· ὡς μὲν ἐγὼ δοκῶ καὶ ὁμολογεῖ τὰ ἔπη τὰ Πάμφω (codd. Σαπφοῦς em. Hecker), τῆς Ἀρτέμιδός εἰσιν ἐπικλήσεις αὗται, λεγόμενον δὲ καὶ ἄλλον εἰς αὐτὰς λόγον εἰδὼς ὑπερβήσομαι. Ein Rest dieser anderen Erklärung findet sich bei Hesych unter Καλλίστη· ἡ ἐν τῶι Κεραμεικῶι ἱδρυμένη Ἑκάτη, ἣν ἔνιοι Ἄρτεμιν λέγουσιν. Für Pausanias oder besser seine Quelle sind Ariste und Kalliste beides Beinamen der Artemis, woher denn auch das ganze Heiligtum kurzweg als τέμενος Ἀρτέμιδος bezeichnet sein dürfte. Bei Hesych ist Kalliste als Hekate erklärt, was man nicht ohne Weiteres auch auf Ariste wird beziehen dürfen. Dass auch diese noch mit einer anderen Göttin als mit Artemis indentificiert wurde, ist aus Pausanias' Worten zu schliessen; mit welcher, können wir leider nicht feststellen. Aus beiden Stellen ist zu folgern, dass Ariste im Kerameikos, wohl dem äusseren, verehrt wurde, und dass die theologische Speculation nicht sicher war, als 'Epiklesis' welcher

Göttin sie den Namen der Verschollenen auffassen sollte. In Metapont erscheint auf einer archaischen Münze ein Frauenkopf und vor ihm Lorbeer- oder Ölzweige, darunter der Name Ἀρίστη (*Arch. Ztg.* V T. VII 4). Er ist von Fränkel (*Arch. Ztg.* XXXVII 30) für eine Epiklesis der Demeter erklärt worden, weil ein fast gleicher Kopf auf anderen Münzen der Stadt den Ährenkranz trägt; auch die Beischrift Δαμάτηρ kommt vor (Head, *Hist. Numm.* 64). Die Gleichsetzung ist jedoch nicht zwingend; denn die Ähnlichkeit der Köpfe beweist nichts. Diese alte Kunst gebraucht eben nicht die Gesichtszüge, sondern die Attribute zur Unterscheidung.

Man wird in Metapont und in Athen Ariste als eine selbständige Göttin anerkennen müssen, wie es sich für die Gegend von Tanagra aus der oben mitgeteilten Inschrift ergibt. Nun deutet der Name des Mettapiongebirges auf einen Zusammenhang zwischen Ostboiotien und Metapont (s. Wilamowitz, *Herakles*² I 10), und Athen steht mit dem Graerlande durch die Gephyräer in Verbindung (Herodot V 57; Wilamowitz, *Hermes* XXI 210 ff.; Töpffer, *Attische Genealogie* 293), und das werden kaum die einzigen gewesen sein, die von dort her vor feindlichen Einwandrern den Schutz des gastfreien Attika suchten. Vielleicht darf man somit in Ariste eine alte achaiische Gottheit erkennen, die im Wesen dem Aristaios entsprochen haben mag, und es könnte mehr als Zufall sein, dass in Metapont auch Aristeas eine Bildsäule hat (Herodot IV 15).

Strassburg. E. Herkenrath.

STUDIEN ZU DEN WEIHGESCHENKEN UND DER TOPOGRAPHIE VON DELPHI.

(Hierzu Taf. XXIV).

Vor fast zehn Jahren ist von Homolle im *BCH.* XXI (1897) ein ausführlicher Artikel über die Topographie von Delphi veröffentlicht worden, der im ersten Abschnitt (L'Enceinte, S. 256-273) die Peribolos-Mauer genau beschrieb und das innerhalb des Temenos ermittelte antike Wegenetz mit dem späteren des Dorfes Kastri verglich, in der zweiten Hälfte (Les monuments: temples, trésors, offrandes diverses, S. 274-320 ⟨420⟩) die Weihgeschenke und Bauten längs der heiligen Strasse, zunächst bis zum sog. Knidier-Thesauros, aufzählte und die Neu-Funde mit den Angaben der Periegese in Beziehung zu setzen versuchte. Leider ist diese dankenswerte und von den Fachgenossen mit Freude begrüsste Arbeit ohne die versprochene Fortsetzung geblieben und ihre Resultate, die durch die Einschiebung von gegen hundert, mit den Monumenten nur in losestem Zusammenhang stehenden Maiuskel-Texten (meist späteren Proxenie-Decreten) schon an sich wenig übersichtlich waren, sind später durch die Bemühungen anderer Gelehrten so stark modificiert worden, dass eine Neubearbeitung nicht nur gerechtfertigt erscheint, sondern sich angesichts des langsamen Erscheinens der *Fouilles de Delphes* längst als Bedürfnis herausgestellt hat. Sie wird diesem prächtigen Austattungswerk nicht vorgreifen, sondern soll ihm dienen und Vorarbeiten zu seiner schnelleren Vollendung liefern. Dabei sollen zur Unterstützung und zum Beweise der Darlegungen sowie zur Ermöglichung eigener Urteilsbildung für diejenigen Leser, die Delphi nicht aus Autopsie kennen, Anschauungsmittel in grösserem Umfange beigegeben werden, als sonst üblich ist. Denn oft ist nur durch solche 'demonstratio ad oculos' für Fernerstehende ein überzeugender Beweis zu liefern, und es war dar-

um als ein besonderer Glücksumstand zu betrachten, dass Heinrich Bulle seine delphischen Zeichnungen, von denen im *BCH.* XXII 330 und bei Furtwängler, *Sitzungsber. der Bayer. Ak.* 1904, 414 schöne Proben gegeben sind, dem Unterzeichneten zur Ergänzung von dessen photographischen Aufnahmen zur Verfügung stellte. So können die folgenden Untersuchungen als Ersatz dienen für die ursprünglich vom Leiter der Ausgrabungen geplante, nunmehr leider definitiv aufgegebene provisorische Detail-Publication der einzelnen Anathemata und Bauten und für ihre einst in Aussicht gestellten graphischen Beigaben [1]. Da mir aber nicht vergönnt war, jemals bei den Grabungen anwesend zu sein, so mussten bisweilen Angaben über Provenienzen und Fundumstände aus zweiter oder dritter Hand bezogen werden, und hierbei wird es trotz aller Vorsicht nicht immer gelungen sein, kleinere Irrtümer oder Versehen auszuschliessen. Bei dem Fehlen einer Inventarisierung aller nicht skulpierten oder nicht mit Inschriften bedeckten Quadern der Anathemata, Basis-Bauten und Thesauren, sowie bei der Unregelmässigkeit der Fundangaben des Inventars, können nur die Ausgrabenden selbst über manche Details zuverlässige Auskunft geben, und wir werden ihnen für jede derartige Rectification als Erste dankbar sein. Denn nicht darum handelt es sich, dass der eine oder andere Recht behält, sondern dass die Wahrheit mit vereinten Kräften ermittelt wird und dass das Bild des berühmten Heiligtums ein echtes und richtiges werde, soweit das nach den erhaltenen Resten zu erreichen ist. Erst von dieser sicheren topographischen Grundlage aus lassen sich die archäologischen und historischen Funde richtig bewerten und verwerten, und erst dann wird man es unternehmen können, die Geschichte von Delphi zu schreiben, die in viel höherem Maasse mit der griechischen Gesamtgeschichte verflochten ist und sie beeinflusst hat, als die von Olympia.

[1] *BCH.* XXI 277, not. 2: Ce monument (Arkader-Basis) et les suivants seront étudiés ensuite en détail avec des restitutions graphiques. Über die Absicht und den Plan der provisorischen Publication vgl. *BCH.* XVII 615; XXII 566; *Comptes rendus de l'Ac. d. inscr.* 1900, 410.

Der Gang dieser topographischen Forschungen folgt dem Lauf der heiligen Strasse an der Hand der alten Periegeten. Es stellt sich dabei heraus, dass Pausanias den heiligen Weg nirgends verlassen und nur die an ihm befindlichen oder von ihm aus sichtbaren Bauten und Anathemata beschrieben hat. Er geht wohl einmal wenige Schritte vom Strassenpflaster weg und näher an etwas abseits liegende Gegenstände heran, aber er geht solche Stichwege dann sofort wieder zurück. Irgend welche Neben- oder Richtwege hat er nicht eingeschlagen, Abschweifungen und grössere Schleifen nicht gemacht, sodass die Bezeichnung 'Giro' auf seine Delphi-Beschreibung streng genommen nicht anwendbar ist. Dasselbe gilt von dem Periegeten-Weg Plutarchs. Die wenigen von diesem in topographischer Ordnung aufgezählten Gegenstände finden sich in derselben Reihenfolge auch bei Pausanias, kaum drei oder vier neue fügt jener in flüchtiger Erwähnung hinzu, aber auch sie liegen, wie die Ausgrabungen beweisen, an der heiligen Strasse.

Darnach lässt sich die Periegese in fünf Abteilungen gliedern, denen sich in drei Unterabteilungen die von den Periegeten nicht betretenen Temenosteile anzuschliessen oder einzufügen haben:

I. Vom Temenos-Tor (1) bis zum Thesauros von Sikyon.

II. Von den Thesauren von Siphnos-Knidos bis zum Schatzhaus der Athener.

II a. Der Temenosteil nordwestl. des Buleuterions.

III. Vom Athener-Thesauros bis zur Ostecke der Polygonmauer und zum Thesauros von Korinth.

III a. Die sogenannte 'untere Terrasse'.

IV. Vom Korinther-Thesauros bis zum Daochos-Monument.

IV a. Die sog. 'Zwischenterrasse' südl. vom Tempel.

V. Der Tempel und der nördl. Teil des Temenos, bis zur Lesche der Knidier.

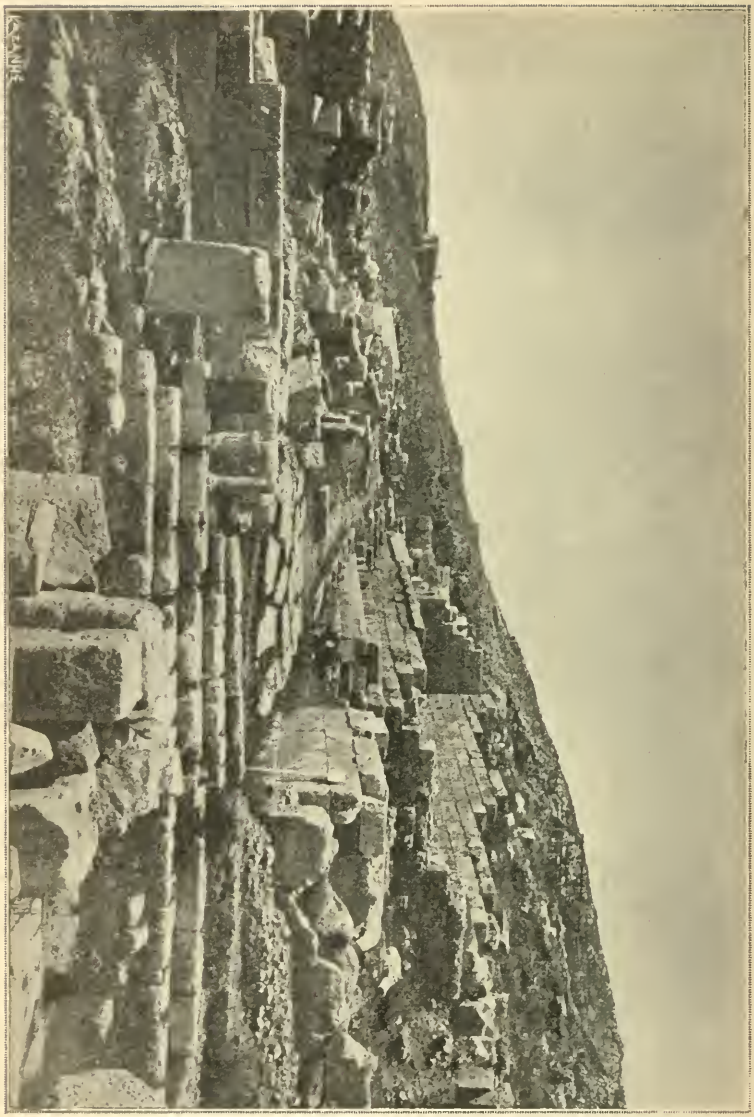


Abb. 1. Eingang des Temenos.

I.

VOM TEMENOS-EINGANG BIS ZUM THESAUROS VON SIKYON [1].

1. HAUPT-TOR, TREPPENSTUFEN, WEIHWASSERBECKEN (Abb. 1).

Von einem mit schönen Platten belegten viereckigen Vorplatz aus steigt man über die fünf einst von mir ausgegrabenen Treppenstufen empor und betritt durch den Haupteingang das Heiligtum. Ein eigentliches Tor, sei es ein Propylon, sei es eine Torverdachung, ist weder hier, noch bei den übrigen Maueröffnungen vorhanden gewesen. Wenn jedes Temenos nur einen Haupteingang zu haben pflegte [2], wohl damit zur Nachtzeit ein leichter Verschluss möglich sei, so war diese Sitte ursprünglich auch hier beibehalten worden, sie wurde aber, ähnlich wie in Olympia durch die Ausdehnung der Altis, so in Delphi durch die Natur des Ortes nicht unbedeutend modificiert. Denn wenn man zum Tempel, zum Theater, zur Knidier-Lesche emporgestiegen war, von denen letztere gegen 60 m höher als der Haupteingang lag, so durfte einem Besucher, der von dort oben hinaus wollte, sei es um in die östlich und westlich befindlichen Häuser- und Thermen-Anlagen zu gelangen, sei es um zur Kerná-Quelle, zum Stadion, zum Synedrion, oder auch zur Korykischen Grotte weiter zu wandern, nicht zugemutet werden, innerhalb des Heiligtums 60 Meter hinab und ausserhalb wieder hinaufzuklettern. Er musste imstande sein, von gewissen Abschnitten oder Terrassen des Berghangs wie von Treppenpodesten aus das Temenos zu verlassen, sowohl nach Osten wie nach Westen, und diesem Bedürfnis verdanken die kleinen mit einander correspondierenden 'Tore' ihre Entstehung, die Pausanias bezeichnenderweise ἔξοδοι, Auslass-

[1] Für die Orientierung wird verwiesen auf die Pläne Tournaires, *BCH.* XXI pl. 14/5; *Fouilles de Delphes* II 5, sowie auf meine Karte bei Luckenbach, *Olympia u. Delphi* 45.

[2] Vgl. Ulrichs, *Reisen und Forsch.* I 59. Aber wie uns die Ausgrabungen des vorigen Jahrhunderts gelehrt haben, beziehen sich solche Angaben nur auf kleinere τεμένη, nicht auf die Riesenbezirke von Olympia und Delphi.

pforten [1] nennt, im Gegensatz zu dem einen Haupteingang im Süd-Osten [2].

Die Gestalt dieser einfachen Durchlässe ist aus den später abzubildenden, besser erhaltenen Pforten 1 a, 3, 3 a zu erkennen, da Tor 1 zu sehr zerstört ist. Die Stirnkanten der Peribolos-Mauer, die durchgehends aus sehr starken Doppelwänden besteht (bis zu 1,15 m Dicke), sind an den Innenseiten der Durchlassöffnungen mit schönen Quadern abgeschlossen, bez. verkleidet, die für Ansicht berechnet waren. Die Eingangsbreite ist verschieden, am grössten (c. 3,60 m) bei Tor 1, am kleinsten (1,25 m) bei Tor 3.

Von den fünf Treppenstufen liegt die oberste in der Durchlasswand, die vier unteren sind ausserhalb vorgelagert und setzen sich sowohl südlich als auch besonders nördlich ein gut Stück längs der Mauer fort [3]. Die unterste ist weniger vollständig, die zweite enthält einen 10 cm breiten Wasserablauf (*Beiträge z. Topogr. v. Delphi* 53), die dritte zeigt rechts und links am Durchlass je einen ca. 7 cm tief in die Trittfläche eingeschnittenen Halbkreis. Etwa je 30 cm von ihm aus nach innen, d. h. nach N. und S., ist eine senkrechte Abarbeitung erkennbar, durch die die Stufe um ca. 7 cm niedriger wird; sie

[1] Paus. X 9, 1: τέτμηνται δὲ καὶ ἔξοδοι δι' αὐτοῦ (sc. τοῦ περιβόλου) συνεχεῖς. Irrig ist Schubarts, wohl mit seiner Coniectur διέξοδος zusammenhängende Übersetzung: er ist überall von Wegen durchschnitten, und auch Homolle deutet es ungenau an als voies continues ou nombreuses (*BCH.* XXI 264). Das Richtige ist: durch die Peribolos-Mauer gebrochen sind (mit einander) zusammenhängende (einander entsprechende) Auslasspforten.

[2] Dieser einfache Sachverhalt musste darum betont werden, weil Homolle, wie wir später sehen werden, die Westpforte 3 a in der Höhe der Tempelterrasse für ein grosses Verbindungstor nach der Stadt erklären möchte (*BCH.* XXI 266), während es ursprünglich nur eine Auslasspforte war, wie die andern. Später vermittelte sie besonders für die Amphiktyonen den direkten Verkehr zwischen dem Tempel und dem Synedrion in der Pylaia. — Übrigens führten zu schnellerer Communication in römischer Zeit schmale Treppen aussen an der Ost- und West- Seite des Peribolos herab, verbanden die ἔξοδοι jeder Seite und schnitten so die innerhalb gelegenen Kehren der heiligen Strasse ab.

[3] Homolle spricht nur von 4 Stufen (*BCH.* XXI 264), er lässt die unterste aus, weil diese nicht in ganzer Länge erhalten ist oder weil er sie schon für Fussbodenbelag hält.

ist hier ziemlich abgetreten und diese niedrigere abgenutzte Trittfläche gibt uns die Länge der eigentlichen Trittstufe an: ca. 2,60 m. In jenen halbkreisförmigen, auf Tournaires Plan fehlenden Standspuren waren zweifellos einst zwei Weihwasserbecken eingelassen [1], περιῤῥαντήρια, wie sie an den Eingängen der Heiligtümer und der ἀγοραί aufgestellt zu sein pflegten. Auch hierdurch wird dieser Eingang als Haupteingang charakterisiert; von verschliessbaren Gittern oder von Torangeln ist bei ihm nichts mehr erkennbar, da seine Stirnkanten zerstört sind [2].

[1] Diese Ansicht verdanke ich Keramopulos, der mich viele Tage im Temenos auf das liebenswürdigste unterstützt hat. Über die περιῤῥαντήρια vor den Heiligtümern vgl. die von Ulrichs (*Reisen etc.* I 56 Anm. 37) citierten Stellen Hippocr. *de morb. sacr.* 2 und Poll. *Onom.* I 8 (εἶτη δ' ἂν ὁ εἴσω περιῤῥαντηρίων τόπος ἔνθεος), wozu ich hinzufüge Poll. I 32 (τὰ πρὸ τῶν ἱερῶν περιῤῥαντήρια, καθαρμοί) und Aeschin. *Tim.* 21 (μηδ' ἐντὸς τῆς ἀγορᾶς τῶν περιῤῥαντηρίων πορευέσθω). — Boetticher, *Tektonik d. Hellenen* II Buch IV (1. Aufl.) 51 f. möchte die Aufstellung von Weihwasserbecken am Eingang der heiligen Bezirke leugnen, weil sie sich nur im Pronaos der Tempel selbst befunden hätten. Er wird durch obigen Tatbestand widerlegt, aus dem hervorgeht, dass in Delphi περιῤῥαντήρια an beiden Stellen gestanden haben, sowohl am Temenos-Eingang, wie im Pronaos. Letztere waren aus Gold und Silber, erstere aus Bronze oder Stein.

[2] Die Plattform des Vorplatzes war im Westen von drei Reihen schöner Kalksteinstufen eingefasst, die wohl die 3 Trittstufen der römischen Porticus, die sich längs der Nordseite erhob, über die NW-Ecke fortsetzten. Sie haben etwa die Höhe der Stufen der Stoa der Athener (0,25 m) und lassen zwischen ihrer obersten Stufe und der Peribolos-Mauer noch einen Zwischenraum, der nördlich von Tor 1 eine Verkleidungswand aus Backsteinen getragen zu haben scheint, südlich wohl nur ein Erdplanum war, von derselben Tiefe, wie die oberste Stufe. Fast genau in der Mitte der Westseite des Vorplatzes führen nun etwas niedrigere Trittstufen (etwa 0,18 hoch) durch jene langen Stufen hindurch und in das Temenos empor; man hat die dritte (von unten) in die oberste der langen umlaufenden Weststufen eingeschnitten, die vierte liegt auf dem eben genannten Zwischenraum, die fünfte in der Durchlasswand. Die Breite des Treppeneinschnitts in der dritten Stufe beträgt etwa 2,60 m. Die Stufen selbst sind von wechselnder Tiefe: die zweite 0,53, die dritte 0,85, die vierte 0,58 (Vgl. *Beiträge* 53). Die dritte Trittstufe hat aber nur in der Durchlassbreite die grosse Tiefe von 0,85 erhalten, zweifellos, weil auf ihr die Weihwasserbecken aufgestellt werden sollten, deren halbrunde Standspuren etwa 7 cm hoch dort rechts und links eingeschnitten sind. Die zweite enthält längs der Innenkante einen Wasser-

2. STATUE DES PHAYLLOS VON KROTON.

'(Nur) diejenigen Weihgeschenke, welche mir am meisten der Berücksichtigung (Beachtung, λόγου μάλιστα ἄξια) würdig zu sein schienen, werde ich (im Folgenden) aufführen. Und zwar halte ich hierbei die Athleten im allgemeinen und die — für die meisten Menschen ohne Interesse gebliebenen (μετὰ οὐδενὸς λογισμοῦ) — musikalischen Agonisten keiner besonderen Sorgfalt wert (σπουδῆς ἀξίους); diejenigen Athleten aber, die einen ewigen Nachruhm hinterlassen haben, habe ich bereits in der Beschreibung von Elis namhaft gemacht. Phayllos von Kroton aber — (der dort fehlt, weil er kein Olympia-Sieger war) — der hat eine Statue in Delphi. Ist man in das Temenos eingetreten, so erblickt man den Stier von Korkyra'.

Diese Einleitung des Pausanias (X 9,1) gibt zunächst die Gesichtspunkte, nach denen seine Delphi-Periegese verfasst ist, so klipp und klar an, dass man gut tut, sie bei der Identification der ausgegrabenen Überreste mit den von ihm angeführten Monumenten stets vor Augen zu haben. In der Regel sind nur grosse, in die Augen fallende Anatheme, — Statuen-Gruppen oder Kolossal-Werke —, in geräumigen Kammern, auf gewaltigen Postamenten oder auf langen Basisbauten, für ihn λόγου ἄξια gewesen, aber auch von diesen lässt er eine

ablauf (10 cm breit), der hier aber nur von der Stelle des einen Weihwasserbeckens zum andern führte; vorher und nachher (also im N. und S.) tritt er auf die tieferliegende erste Stufe herunter und setzt sich auf dieser bis zur N- bezw. S-Grenze des Vorplatzes fort. Diese Einbiegung des Wasserablaufs zu den halbkreisförmigen Einschnitten erweist letztere deutlich als Standplätze von περιῤῥαντήρια, welche behufs regelmässiger Wassererneuerung einen Ablauf haben mussten.

Die Durchlassbreite zwischen den Stirnkanten der Mauer beträgt nach Tournaires Plan etwa 3,66 m, die Distanz von Mitte zu Mitte der Weihwasserbecken auf Photographie etwa 3,57 m. Danach kann man den Durchlass auf 3,60 m Breite veranschlagen, soviel, wie die ersten zwei Stufen etwa zeigen, während die dritte durch die Weihwasserbecken um je 0,50 rechts und links verengert wurde (2,60 m).

grössere Anzahl unerwähnt, so die riesigen Dreifuss-Basen der Deinomenes-Söhne, den sogen. Rhodier-Wagen, fast alle Säulen-Anatheme[1], das Daochos-Monument, die Alexander-Jagd, und von den Bauten z. B. das Buleuterion, die Thesauroi der Akanthier, Klazomenier, Massalioten, Spinaten, Caeriten u.a.m. Erst auf dem Tempelvorplatz, wo der Wald der Statuen zu dicht wurde und die historisch interessanten Stücke sich häuften, hat er in der Generalaufzählung (X 13, 7—19, 2) auch viele kleinere Weihgeschenke mit aufgeführt, die er zweifellos übergangen hätte, wäre er ihnen unter anderen unwichtigen Statuen im unteren Temenos-Teile begegnet.

Wenn das Heer der gewiss auf viele Hunderte sich belaufenden Athleten- und Agonisten-Statuen a priori von der Beschreibung ausgeschlossen und einzig die des Phayllos von Kroton genannt wird, so erhebt sich die Frage, ob wir ihre Erwähnung an dieser Stelle einem redactionell-stilistischen Grunde oder ihrer topographischen Lage am Temenos-Eingang verdanken. Nach dem äusseren Wortlaut der Periegese, den ich darum im Zusammenhang übersetzt habe, wäre ersteres durchaus wahrscheinlicher, aber wer da weiss, dass Pausanias zur Anstellung solcher prinzipieller Erwägungen meist erst durch den Augenschein, durch handgreifliche Gegenstände veranlasst wird, der wird auch hier annehmen, dass er erst beim Erblicken des grossen Bathrons dieser Statue sich über die Ausschliessung der Athleten und Agonisten schlüssig gemacht hat, von denen er vielleicht schon mehrere vor dem Temenos oder unweit des Phayllos gesehen hatte[2]. Da nun der Stier von Korkyra sich rechts der Strasse lückenlos an den Peribolos anschliesst, müsste Phayllos ihm gegen-

[1] Vgl. deren Zusammenstellung in d. *Berl. Philol. Wochenschr.* 1903, 270, Anm. 12, wo jetzt noch der hohe Pfeiler des Prusias-Denkmals nachzutragen ist. Von etwa 14 Stück gibt Pausanias nur 4: den Platäischen Dreifuss, den ehernen Palmbaum der Athener (Eurymedon), die Phryne-Statue und die des Gorgias.

[2] Einen ähnlichen Eindruck hatte von dieser Pausaniasstelle auch Ulrichs, wie wir nach seinen Worten schliessen müssen: Die Statuen der Athleten und viele andere Weihgeschenke . . . . standen vorzüglich im östlichen Teile des Tempelbezirks am Haupteingange (*Reisen u. Forsch.* I 61).

über dicht links am Eingang gestanden haben, und es ist zu prüfen, wie sich zu dieser Annahme der Tatbestand der Ausgrabungen verhält.

Ich lasse zunächst die Abbildung Nr. 2 (nach Bulle) folgen und füge ihr die vollständige Inventarabschrift sowie Bulles kurze Bemerkungen bei. Eine nochmalige Untersuchung des Denkmals an Ort und Stelle erschien mir angesichts seiner Zeichnungen unnötig.

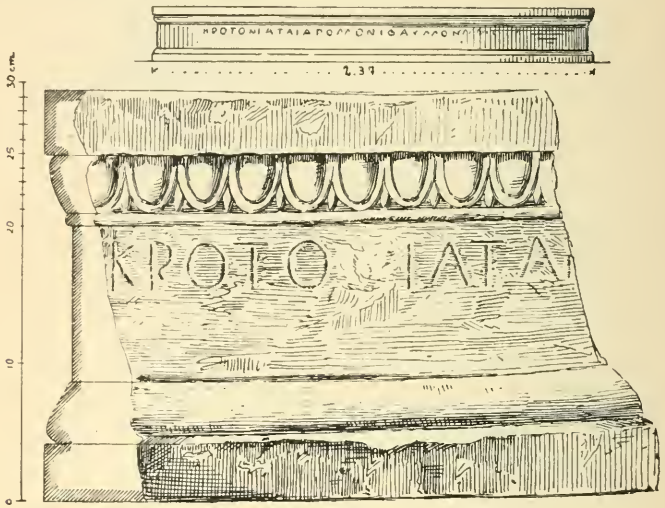


Abb. 2. Basis des Phayllos von Kroton.
(Zeichnung von Bulle).

Inv. Nr. 974. Fragment weissen Marmors, oben Corniche, überall gebrochen, doch ist oben ein Teil der glatten Oberseite erhalten; H. 0,30, Br. 0,22, D. 0,24. Gefunden (2. Nov. 1893) auf der Westseite und nahe der Mauer des Athener-Thesauros; enthält die Buchstaben ΚROTO.— Nr. 2373. Marmor-Fragm., oben mit Eierstab, Unter- und Ober- Seite erhalten, sonst Bruch; H. 0,29, Br. 0,24, D. 0,15. Gefunden (21. April 1895) ausserhalb der Ostmauer des Temenos, östlich vom Tempel: IATAI. — Nr. 3158. Marmor-Fragm., Teil der Oberseite erhalten; H. 0,10, Br. 0,27, D. 0,15. Höhe des ganzen Marmors 0,34 (das ist unmöglich, höchstens 0,297; das frühere Maass der Höhe: 0,10 bezieht sich danach wohl nur auf den erhaltenen Teil der Schriftseite). Gefunden (23. Sept. 1895) an der Stelle des Hauses des P. Diamantopulos (Nr. 477?); enthält die Buchstaben ΛΛΟΝ.—Nr. 3252. Marmor-Fragm., H. 0,25, Br. 0,54. (Dicke fehlt). Gefunden (17. Okt. 1895)

nahe und ausserhalb des Temenos-Eingangs und des Hauses Gerogli (Nr. 501?); enthält die Buchstaben AN. — Es folgt der Wortlaut von Homolles Ergänzung, zu der aber Kontoleon die Notiz hinzufügt: ‘après le dernier ι de Κροτω[ν]ιᾶται on voit le commencement d'une lettre penchée. Il faut donc restaurer: Κροτω[ν]ιᾶται Ἀ[πόλλωνι Φάϋ]λλον [τοῦ δεῖνος ἀνέθεσ]αν’[1]. Bulle gibt folgendes: Weisser Marmor (parisch); Höhe 0,297; in zahlreichen Brocken hinter dem Museum; Standspuren sind da, aber in dem jetzigen Zustand nicht aufzunehmen. Durchmesser war etwa 2,370.

Erhalten sind vier Fragmente einer profilierten Trommelstufe von 0,297 Höhe aus parischem Marmor, deren Maasse in keiner Richtung die Ausdehnung von 0,30 überschreiten, ausser bei dem letzten; dieses ist 0,54 breit, zeigt hinter AN freien Raum, bildet also den Schluss der Inschrift. Während die weit auseinander liegenden Fundorte der drei ersten Stücke nichts beweisen können, da so kleine Fragmente leicht durch das ganze Temenos verschleppt werden konnten, ist das vierte grössere Bruchstück (H. 0,25, Br. 0,54, D. fehlt) genau an dem Orte gefunden worden, wo wir es nach Pausanias voraussetzen konnten: ‘nahe und ausserhalb des Temenos-Eingangs’. Einzig dies Coincidieren der Erwähnung der Phayllos-Statue durch Pausanias[2] anscheinend am Temenos-Eingang und des Fundes des grössten Fragments eines der Schrift nach gleichaltrigen Krotoniaten-Anathems an

---

[1] Gegenüber diesem Wortlaut des Inventars und den Zeichnungen und Bemerkungen Bulles müssen die Angaben Homolles im *BCH.* XXI 274: die Basis bestünde aus grauem Kalkstein und die Schriftfläche sei leicht concav, ebenso auf Irrtum beruhen, wie seine Notiz, die Fragmente seien gefunden, an verschiedenen Orten des Heiligtums, ausserhalb des Osttores des Temenos, und diesseits im Hause Bottiglias (Nr. 525), auf der Höhe der Tempelterrasse, innerhalb und ausserhalb der Umfassungsmauer. — Besonders die Angabe, dass Fragmente innerhalb des Temenos zwischen Eingangstor und Epigonen — dort lag das Haus Bottiglias — gefunden seien, schien mir für die ursprüngliche Stelle der Basis beweisend; leider stellt sich diese Notiz jetzt als irrig heraus.

[2] Paus. X 9, 2: Φαύλλῳ δὲ Κροτωνιάτῃ—Ὀλυμπίασι μὲν οὐκ ἔστιν αὐτῷ νίκη, τὰς δὲ Πυθοῖ πεντάθλου δύο ἀνείλετο καὶ σταδίου τὴν τρίτην, ἐναυμάχησε δὲ καὶ ἐναντία τοῦ Μήδου ναῦν τε παρασκευασάμενος οἰκείαν καὶ Κροτωνιατῶν ὁπόσοι ἐπεδήμουν τῇ Ἑλλάδι ἀνεβίβασε — τούτου ἐστὶν ἀνδριὰς ἐν Δελφοῖς. Vgl. hiermit Herodot VIII 47, bei dem das gesperrt Gedruckte fehlt.

derselben Stelle berechtigt uns, letzteres auf Phayllos zu beziehen. Denn die erhaltenen Buchstaben ΛΛΟΝ, die von Homolle[1] zu [Φάϋ]λλον ergänzt worden sind, können ebenso gut zu einem [Ἀπό]λλωνι gehören, wie Hauvette (*Rev. d. ét. gr.* XII 1899, 10) richtig hervorhob, und wir müssen sogar diesen Götternamen nach der Angabe Kontoleons voranstellen, weil hinter Κροτωνιᾶται noch der Anfang eines schrägen Buchstabens zu sehen sei. — Darnach hat die Weihe-Inschrift wahrscheinlich gelautet:

Κροτω[ν]ιᾶται Ἀ[πό]λλων[ι Φάϋλλον τοῦ δεῖνος ἀνέθεσ]αν.

Wobei es natürlich möglich bleibt, dass das erhaltene Bruchstück mit ΛΛΟΝ zu dem späteren Φάϋλλον gehört habe.

Auf die Erörterungen, ob ausser dieser kurzen Inschrift noch das bekannte Epigramm:

Πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα πόδας πήδησε Φάϋλλος,
δίσκευσεν δ' ἑκατὸν πέντ' ἀπολειπομένων

auf unserer delphischen Statue gestanden habe, oder ob hier eine dem Phayllos-Epigramm der attischen Akropolis ähnliche Aufschrift vorauszusetzen sei, welche die drei pythischen Siege des Mannes (zwei im Pentathlon, einen im Lauf) und seine Teilnahme bei Salamis erwähnte und so die Quelle für die über Herodot hinausgehenden Angaben des Pausanias bildete, möchte ich hier aus Raumrücksichten nicht eingehen[2]. Die Maasse der Trommel-Basis, deren Durchmesser

[1] *BCH.* XXI 274 mit umgekehrter Reihenfolge: [Κ]ροτω[ν]ιᾶται [Φάϋ]λλον [τοῦ δεῖνος Ἀπόλλωνι ἀνέθη]κ]αν.

[2] Das Genauere werden die *Anathemata Delphica* bringen. Bis dahin findet man das Material ziemlich vollständig bei Preger, *Inscr. metr. nr.* 142, der zuerst das Epigramm vermutungsweise mit der delphischen Statue verband, und bei Hauvette, *Phayllos de Crotone (Rev. des ét. gr.* XII 1889, 9-19), der als erster das von Lolling publicierte Phayllos-Epigramm der athenischen Akropolis (*CIA.* IV 373 258 p. 203) mit dem unsrigen verglich. Er ergänzt es zu zwei, dem Sinne nach wohl richtigen, in der Diction aber schrecklichen Hexametern:

Πᾶ]σι Φάϋλ[λος ἰδεῖν ὅδε νι]κῶν τρὶς | τὸν ἀγῶνα
Ἐν] Πυθοῖ, κα[ὶ νῆας ἑλὼν] ἂς Ἀσὶς ἔ[πεμψεν,

und datiert die Basis nach der Schrift auf 20-30 Jahre nach der Schlacht bei Salamis. Pausanias habe es bei der Akropolis-Beschreibung ausgelas-

Bulle auf etwa 2,37 m veranschlagt, würden zu weiteren Aufschriften Platz geboten haben; denn die oben ergänzte Weiheinschrift, deren Buchstaben-Höhe 0,035 beträgt, bei einer Höhe des Schriftfeldes von 0,12, würde etwa nur 1,50 lang sein, während der Umfang des Mittelstreifens, auf dem sie steht, etwa 7,30 Meter gemessen hat. Aber es erscheint fraglich, ob bei einer so grossen Rundbasis dem Beschauer das völlige Umkreisen derselben zugemutet worden ist. Immerhin wird man aus den grossen Dimensionen der Trommel so viel erschliessen dürfen, dass der Athlet nicht ruhig stehend dargestellt war,—für eine einzelne stehende Person wären 2,37m Durchmesser wohl zu gross—sondern wahrscheinlich im Lauf oder im Ablauf zum Sprung. Es sind zwar Standspuren auf der Oberseite einiger Fragmente zu erkennen, aber 'sie können bei dem jetzigen Zustande nicht aufgenommen oder verzeichnet werden' (Bulle); nur soviel geht aus ihnen hervor, dass keine zweite Stufe über der erhaltenen auflag, sondern letztere die Standplatte war [1].

Nach alledem glaube ich mit ziemlicher Sicherheit diese grosse flache Rundbasis an der Stelle ansetzen zu dürfen, wo

---

sen, τὰς γὰρ εἰκόνας τὰς ἀφανεστέρας γράφειν οὐκ ἐθέλω (I 23, 4), und die von ihm X 9, 2 mitgeteilten Details (2 Siege im Pentathlon, 1 im Lauf) habe er der 'tradition attachée à ce monument' entnommen. Letzteres ist sicher unrichtig, denn jene Angabe stammt entweder aus der (auch von Pausanias benutzten?) Pythionikenliste oder aus den athenischen oder delphischen Statuen-Aufschriften. (Ich persönlich glaube, dass die Krotoniaten nicht in erster Linie die pythischen Siege ihres berühmten Mitbürgers durch Aufstellung der delphischen Statue haben ehren wollen, sondern zunächst seine patriotische Beteiligung an der salaminischen Schlacht. Natürlich aber wurden jene Siege auf der Basis vermerkt, vielleicht in Prosa und specialisiert nach Pentathlon und Lauf, und von dort schrieb sie Pausanias ab. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, dass diese Inschrift auf der Oberseite der Rundbasis, unweit der Füsse der Statue eingehauen war, wie es bei den Siegerstatuen der älteren Zeit Regel ist. Vgl. *Inschr. v. Olympia* 238 f.).

[1] [Unter ihr lag vermutlich eine zweite runde Trommel und darunter vielleicht eine viereckige Fundamentstufe; so ist es der Fall bei einer ganz ähnlichen inschriftlosen Trommelbasis am Westende der Tempelterrasse. Das oben genannte Epigramm könnte auch auf der unteren Trommel gestanden haben. Bulle].

ihr grösstes Fragment gefunden wurde: gleich links vom Eingang des Temenos, da wo ich früher als Pendant zum Korkyra-Stier das 'hölzerne Pferd der Argiver' vermutet hatte. Dass das Bruchstück nicht innerhalb, sondern dicht ausserhalb des Peribolos lag, hat nichts Auffälliges, waren doch auch alle Basis-Steine der 'Arkader' und alle der Nauarchoi auf die entgegengesetzte Strassenseite und viel tiefer zum Eingangstor hinabgerutscht (der Eckstein der Arkader mit dem Weihe-Epigramm lag sogar ausserhalb auf den Treppenstufen des Durchgangs) und wir werden diesem Bergabrutschen wichtiger Steine noch oft begegnen. Ausserhalb des Temenos haben keinerlei Weihgeschenke Aufstellung gefunden, weder damals noch später, bis tief in die hellenistische Zeit hinein, und der oblonge Platz vor dem Eingang, der später welche trug, scheint erst in römischer Zeit enstanden zu sein.

3. STIER VON KORKYRA.

Sowohl der grosse Unterbau des Korkyräischen Stiers [1], der sich rechts vom Wege am Temenos-Eingang erhebt, als auch das einst auf ihm ruhende dreistufige Bathron und dessen oberster Block mit der Weihinschrift sind von Bulle-Wiegand (*BCH.* XXII 328 ff.) eingehend beschrieben worden. Sie haben, nachdem Homolle irrtümlich den Stier auf die linke Strassenseite versetzt und den zur Rechten befindlichen Unterbau für ein neues, von Pausanias ausgelassenes Anathem erklärt hatte [2], die Identität beider Stücke zweifelsfrei erwiesen und damit die Anordnung der Weihgeschenke in richtige Wege geleitet. Da ihre Reconstructionszeichnung (*BCH.* XXII 330) aber nur die (westl.) Schmalseite wiedergibt, möchte

[1] Paus. X 9, 3: Ἐσελθόντι δὲ ἐς τὸ τέμενος χαλκοῦς ταῦρος τέχνῃ μὲν Θεοπρόπου ἐστὶν Αἰγινήτου, Κορκυραίων δὲ ἀνάθημα. Λέγεται δὲ ὡς ταῦρος κτλ. . . . καὶ αὐτίκα μετὰ θυσίαν αἱροῦσι τοὺς ἰχθῦς, καί σφισι τὸ ἀνάθημα ἐν Ὀλυμπίᾳ τε καὶ ἐν Δελφοῖς ἐστὶν ἡ δεκάτη τῆς ἄγρας. Das olympische Denkmal war V 27, 9 erwähnt und dort auf die in der Delphi-Periegese zu erzählende Geschichte verwiesen.

[2] *BCH.* XXI 275 u. 284, und darnach mein Referat *Archäol. Anz.* 1895, 8.

ich hier die Ansichten der beiden Längsseiten (Süden u. Norden) hinzufügen (Abb. 3. 4) [1].

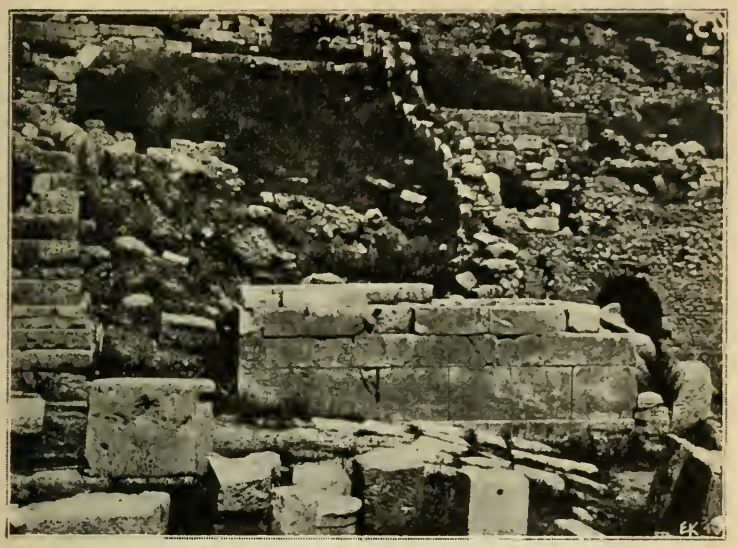


Abb. 3. Basis des Stiers von Korkyra, von Süden.

Die genauere Betrachtung des Denkmals, das als typisches und instructives Beispiel für solche durch die Steigung

[1] Die Abbildung der Südseite zeigt, dass über dem sich bald links im Erdreich verlierenden Fundament sich eine Orthostatschicht erhebt, auf der zwei Lagerschichten ruhen, alle drei in demselben Lot übereinander. Die Maasse dieses Unterbaues sind nach Bulle - Wiegand: 1,76 Höhe, 5,91 Länge, 2,60 Breite. Dann kommt die unterste 0,285 hohe Stufe der eigentlichen dreistufigen Basis, rings 7 cm gegen den Unterbau zurücktretend; sie ist nur in ihrer westl. Hälfte erhalten, am besten auf der Nordseite. Über ihr folgte eine jetzt fehlende zweite Stufe; aus ihrer flachen Lagervertiefung auf der Oberseite der vorigen erkennt man, dass sie an den Längsseiten um je 28, an der Schmalseite um 32 cm gegen jene zurücktrat; ihre Höhe ist unbekannt (Länge 5,13, Breite 1,90). Auf ihr lagerte die dritte Stufe, die Standplatte des Stiers, sie war orthostat-ähnlich hoch (0,66) und trug auf der Westseite die Weihinschrift. Gegen die zweite Stufe trat sie an den Längsseiten um je 23,5 cm zurück. Nimmt man auf den Schmalseiten ein Zurücktreten von ca. 27 cm an, — analog den Verhältnissen der Mittelstufe — so würden wir für diese gewaltige Oberstufe die Maasse von 0,66 Höhe, 1,43 Tiefe, c. 4,60 Länge ($5{,}13 - 2 \times 27$) erhalten.

der Strasse bedingten, im Osten sehr hohen, im Westen fast im Erdreich verschwindenden Unterbauten gelten kann, die in ihrem Ostteile noch grobe Fundamentlagen unter sich haben, zeigt nun, dass nur die Südseite und ein Teil der westlichen Schmalseite (bis zur Nord-Süd-Diagonale) für die Ansicht berechnet war. Längs der Westseite des Monuments erhebt sich der Berghang noch viel steiler nach Norden, als vorn längs der Südseite die heilige Strasse nach Westen steigt; und so kommt es, dass die mitt-

Abb. 4. Basis des Stiers von Korkyra, Nordseite.

lere Schicht des Unterbaues an der Nordwest-Ecke schon mit der Oberkante im Erdreich verschwindet, seine oberste Schicht aber längs der ganzen Nordseite unweit der Oberkante jene Abarbeitung (Euthynteria) sehen lässt, die uns beweist, dass hier oben das antike Niveau lag. Zum Überfluss zeigt die Rohheit und Unregelmässigkeit der Quaderlagen der Nordseite, dass in der Tat hier der ganze Unterbau im Erdreich steckte. Erst jetzt versteht man, warum das eigentliche dreistufige Bathron noch eines so hohen (1,76 m) Unterbaues bedurft hat, und man begreift, dass bei grösseren Anathemen auf dieser Strassenseite die Anlage von

Kammern oder Nischen die einzige Möglichkeit bildete, die Statuen von der Strasse aus zugänglich zu machen und ihre Besichtigung zu ermöglichen.

Die Ostseite zeigt polygonalen Unterbau, den man anfangs für genügend maskiert gehalten zu haben scheint durch die Peribolos-Mauer, die dicht an ihm hinstreicht und nur durch einen Zwischenraum von c. 40 cm getrennt ist. Später hat man die Südwand des Unterbaues verlängert und gegen den Peribolos gestossen, um die unschöne Lücke zu schliessen. Man liess zum Zweck festerer Verbindung den untersten Verschlussstein in den östlichsten Orthostatblock des Unterbaues eingreifen, klinkte jenen aus, arbeitete diesen ein, d. h. meisselte dessen untere rechte Ecke weg. Dieser Hergang verdient darum Beachtung, weil er sich 1 ½ Jahrhunderte später im Grossen bei dem Arkader-Anathem und bei seiner Vorlagerung vor den Nauarchoi-Bau wiederholt hat.

Das Material des Unterbaus ist gewöhnlicher Kalkstein, das des dreistufigen Bathrons und des Inschrift-Blockes ist nach Homolle 'calcaire rougeâtre',—vielmehr feiner weisser H. Eliasstein [1],—und die von Homolle als wahrscheinlich bezeichnete Entführung des Stiers durch den Kaiser Nero ist ebenso unmöglich, wie eine zur Erklärung der Verschleppung des Basissteins proponierte Verwendung desselben für eine Statue römischer Zeit. Ersteres wird durch den Umstand ausgeschlossen, dass Pausanias den Erz-Stier fraglos noch selbst gesehen hat; denn wenn dieser nicht mehr existierte, konnte man aus der Weihinschrift auch nicht erraten, was für ein korkyraeisches Anathem sich einst hier erhob, — und die Anführung eines vor hundert Jahren geraubten Gegenstandes nur nach den von Generation zu Generation forterbenden Erzählungen der Fremdenführer zu geben, aber so zu tun, als sähe man ihn noch leibhaftig vor sich, wäre eine Plumpheit, die wir heute dem Periegeten und seiner bona fides nicht mehr so leicht zutrauen, wie vor zwanzig Jahren, und die durch das über seine Autopsie des Arkader-Monuments auf S. 462 ff. Gesagte vollends ausgeschlossen wird.

[1] Dies ist meines Wissens das älteste Beispiel seiner Verwendung.

Endlich schliesst die Fundnotiz des Inventars Nr. 1198 'gefunden (1. April 1894) östlich von der Tempel-Rampe eingemauert in der rechten Wange der Mauer der heiligen Strasse', und die Abwesenheit von Spuren späterer Einsatzlöcher eine zweite Verwendung als Piedestal aus, der Stein dürfte vielmehr im III. oder IV. Jahrh. n. Chr. zur Ausbesserung der grossen Analemmata (Terrassenmauern) bergauf transportiert und vielleicht zur Reparatur der Stützmauern der 'oberen' Tarentiner verwendet worden sein [1]. Das gleiche Schicksal scheint damals der Basis-Block der Lysander-Statue mit Weihe-Epigramm geteilt zu haben, der ursprünglich unweit des Stiers in der Mitte der Nauarchoi-Kammer lag, aber bei der Ausgrabung 'auf der Nordost-Ecke der Tempelterrasse, nicht weit vom Gelon-Anathem' gefunden wurde, also wenige Schritte nördlich der Fundstelle des Stierblockes. Vielleicht geschah die Verschleppung beider Blöcke, nachdem die Bildwerke selbst durch Constantin d. Gr. entführt waren [2].

Die Weihinschrift wird im *BCH.* XXI 275 in zwei eng an einander stehenden Zeilen abgedruckt, während deren Zwischenraum in Wirklichkeit 12 cm beträgt. Die erste Reihe verläuft, der Sitte der ältesten Aufschriften entsprechend, dicht unter der oberen Steinkante. Ich gebe eine facsimilierte neue Abschrift mit Zeichnung der Vorderseite des Steins (Abb. 4) [3]:

[1] Denn Homolles Fundnotiz lautet: 'à droite de la voie sacrée, en face de l'autel de Chios et au-dessus de l'ex-voto des Tarentins'. Was der dem oben angeführten Citat im Inventar folgende Zusatz bedeutet: 'und er lag (καὶ ἔκειτο) auf der Mauer der Ostseite des heiligen Peribolos', ahne ich nicht. Vielleicht wurde er nach seiner Ausgrabung dort eine Zeit lang deponiert. Heute liegt er viel tiefer, rechts der heiligen Strasse gegenüber der Ost-Ecke der Polygonmauer. (Über sein Herumtransportieren vgl. auch Belger, *Berl. Phil. Woch.* 1894, 861).

[2] Man vergleiche für solche Reparaturbauten der delphischen Terrassen-Mauern die noch jetzt auf der Ostseite der Polygonmauer — die selbst solch ἀνάλημμα war — stehende Bau-Inschrift *Aneed. Delph.* Nr. 67 (Dittenb. *Sylloge*[2] 372). Ihr Anfang ist nach den neuen Abklatschen so zu ergänzen: Δ[ελ]φῶ[ν ἡ πόλι]ς καὶ ὁ ἀρχιερεὺς τῶν Σ[εβασ]τῶν κτλ... Τιβ. Κλαύδιος υἱὸς πόλεως Κλεόμαχος.... τὸ ἀνάλημμα τό τε ἔσω, τὸ ὑπὸ τοὺς ἀνδριάντας, καὶ τὸ ἔξωθεν ἐποίησαν ἐκ τῶν τοῦ Πυθίου Ἀπόλλωνος τόκων καὶ προσόδων. — Zeit: etwa das II. oder III. Jahrh. n. Chr.

[3] Buchstabenhöhe in beiden Zeilen 0,05-0,055. Regelmässige Wort-

Nach dem Aussehen der Schrift schloss Homolle, weil das korinthische Alphabet nicht mehr verwendet sei, dass das Denkmal nicht älter sein könnte, als die Mitte des V. Jahrhunderts oder selbst als dessen zweite Hälfte (*BCH.* XXI 275 f.). Diese Datierung verwarfen mit Recht Bulle-Wiegand (*BCH.* XXII 330), setzten die Schrift ans Ende des VI. oder in den Anfang des V. Jahrhunderts und betonten, dass der Stier das älteste Weihgeschenk am unteren Teile der heiligen

Abb. 4. Inschrift des Stiers von Korkyra.

Strasse sei. Infolgedessen modificierte Homolle seine Ansicht und hielt die Buchstabenformen für nicht älter als das erste Viertel des V. Jahrh. (*BCH.* XXII 577), und wir werden mit dem Ansatz um 500 v. Chr. gewiss nicht fehlgreifen.

Der Eindruck des Monuments muss gewaltig gewesen sein. In der Mitte der Südseite war der Unterbau 1,76, das dreistufige Bathron wenigstens 1,25 hoch (bei Annahme der fehlenden zweiten Stufe auf 0,30 Höhe), zusammen über 3 m. Die Standplatte des Stiers war aus mehreren grossen Blöcken gebildet (jeder 0,66 hoch, 1,43 tief). Wenn man vier Blöcke für die ganze Länge annimmt, war jeder etwa 1,15 m lang, bei fünf Blöcken 0,92. Das Bronze-Bild dürfte eine Länge von mehr als 4 Metern, eine Höhe von über 2 $^1/_2$ m gehabt haben [1].

---

trennung durch zwei etwas schräg über einander stehende Punkte nach jedem Wort (:); sie fehlen bei Homolle in Z. 1.

[1] Bei den heutigen Rindern beträgt die Länge vom Kopf bis zur Schwanzwurzel etwa die Hälfte mehr, als die innere Längsdistanz der Füsse; die Rückenhöhe aber erreicht gut $^5/_6$ des letzteren Maasses (Füsse-Distanz). Das erhaltene Einsatzloch des Vorderfusses steht etwa 60 cm von der westl. Schmalseite des Standblockes ab; nimmt man eine ähnliche Entfernung beim Hinterfuss an, so beträgt die innere Längsdistanz der

Das Stierbild überragte die Temenos-Mauer, deren sichtbare Sohle noch wenigstens 0,80 tiefer als die Unterkante des Unterbaus liegt, mit seiner ganzen Höhe und vielleicht auch noch mit seiner Oberstufe[1]. Bei diesen Maassen wird es verständlich, warum man die Weihinschrift nicht an der Südseite, sondern an der westl. Stirnkante des Bathrons eingemeisselt hat. Dort wäre sie, da man von der alten Sitte, sie am oberen Rande anzubringen, schwerlich abweichen wollte, in einer Höhe von wenigstens 3 Metern und ausserdem c. 60 cm von der Vorderwand zurückgerückt gewesen, war also mit ihren 5 ½ cm grossen Buchstaben nur schwer lesbar. In der Mitte der Westwand hatte sich diese Höhe durch die Terrainsteigung bereits um mehr als 1 m verringert: dort stand die erste Zeile also c. 2 m hoch, was in Rücksicht auf das Zurücktreten der obersten Stufe noch immer als reichlich hoch gelten kann. Vgl. Abbildung 5.

Schliesslich spreche ich die Überzeugung aus, dass ein kundiger Architekt, im Besitz der Maasse der Quadern des dreistufigen Bathrons, bei genauer Durchmusterung des Temenos sicher zahlreiche jetzt fehlende Steine der drei Stufen wird auffinden können, und dass es auch gelingen wird, noch weitere Blöcke der Oberstufe mit den Standspuren des Stiers nachzuweisen.

Und als letztes Resultat dürfte sich aus obiger Darstellung die Identification des olympischen Exemplars in der Altis ermitteln lassen. Denn dort erhob sich derselbe 'Stier von Korkyra', wie in Delphi. Pausanias fasst ihn mit

---

Füsse etwas über 3 m, also die Länge des Stiers c. 4 ½ m,— was zu der Länge der Standplatte von 4,60 vorzüglich passt. Seine Höhe wäre daher gut 2 ½ m, das Ganze war also ein Kolossal-Bildwerk.

[1] Wenn ich demgegenüber einst den Stier auf 'einen mächtigen Sockel von grauem Inselmarmor' placieren wollte (*Beiträge* 53 u. 56), der damals auf den Treppenstufen des Durchgangs lag und heute links ausserhalb des Haupttors aufgebaut ist (siehe Abb. 1), so wirkt das jetzt fast naiv und lässt am besten den Fortschritt unserer Erkenntnis (seit 1887) ermessen; denn jener Sockel war 1,65 hoch, 1,10 (im Schaft 0,87) breit, 0,70 (im Schaft 0,57) dick. (Er zeigt jetzt übrigens eine stark verloschene Weihinschrift römischer Zeit, von der damals nichts zu sehen war).

dem Eretrier-Stier zusammen[1]; dessen Basis aber ist in situ erhalten *(Inschr. v. Olympia* Nr. 248), ebenfalls dreistufig (doch steckte die unterste Stufe im Boden als Fundament), wenn auch von kleineren Dimensionen (Standplatte 0,28 hoch, 3,06 lang, 1,19 tief). Da die Korkyra-Stiere sicher genau identisch waren, beides Abgüsse desselben Modells, dürfen wir auch die Ähnlichkeit der Bathra voraussetzen und unter den Basen östlich von dem Zeus-Tempel diejenige dem Stier von Korkyra zuschreiben, die eine Standfläche von 4,60 Länge, 1,43 Tiefe bez. bei Verlust der Oberstufe, von etwa 5,13 Länge, 1,90 Breite, aufweist. Ein dem delphischen ähnlicher Unterbau hat in Olympia natürlich gefehlt, da er bei dem ebenen Terrain überflüssig war, auch schliesst ihn die Pausanias-Erzählung von dem unter dem Tierkörper spielenden Kinde aus. Die Zeit des Eretrier-Stiers ist von Fränkel nach dem Inschrift-Charakter 'an den Anfang des V. Jahrhunderts' gesetzt worden, stimmt also mit der der Korkyra-Stiere überein.

Ergänzungsversuch von H. Bulle.

[In Abb. 5 lege ich einen mit Reichholds Hülfe gemachten Ergänzungsversuch des Sockels mitsamt dem Stierbilde vor. Die Betrachtung der ergänzten Oberseite der Standplatte (Abb. 6) ergibt, dass diese auffallend viel länger und schmaler ist, als die des Stiers der Eretrier in Olympia, die zum Vergleiche daneben gesetzt ist (Abb. 7). Ferner fällt auf, dass das zur Hälfte erhaltene Loch für den Vorderhuf nicht nur sehr gross (etwa 20:20 cm) war, sondern auch ganz ungewöhnlich tief ist (24 cm!), während die Klauen des Stiers von Eretria nur flach eingetieft sind. Wenn man nun das Einsatzloch für den Hinterhuf in der gleichen Entfernung vom Basisende annimmt wie das für den Vorderhuf erhaltene—was ja notwendig ist—, und wenn man dann versucht, den Stier

[1] Paus. V 27, 9: Βοῶν δὲ τῶν χαλκῶν ὁ μὲν Κορκυραίων, ὁ δὲ ἀνάθημα Ἐρετριέων, τέχνη δὲ Ἐρετριέως ἐστὶ Φιλησίου. Καὶ ἀνθ' ὅτου μὲν οἱ Κορκυραῖοι τόν τε ἐν Ὀλυμπίᾳ καὶ ἕτερον βοῦν ἐς Δελφοὺς ἀνέθεσαν, δηλώσει μοι τὰ ἐς Φωκέας τοῦ λόγου· ἐπὶ δὲ τῷ Ὀλυμπίασιν αὐτῶν ἀναθήματι συμβῆναι τοιόνδε ἤκουσα (folgt die Geschichte des unter dem Stier sitzenden Kindes, das sich beim Aufrichten den Kopf tötlich verletzte).

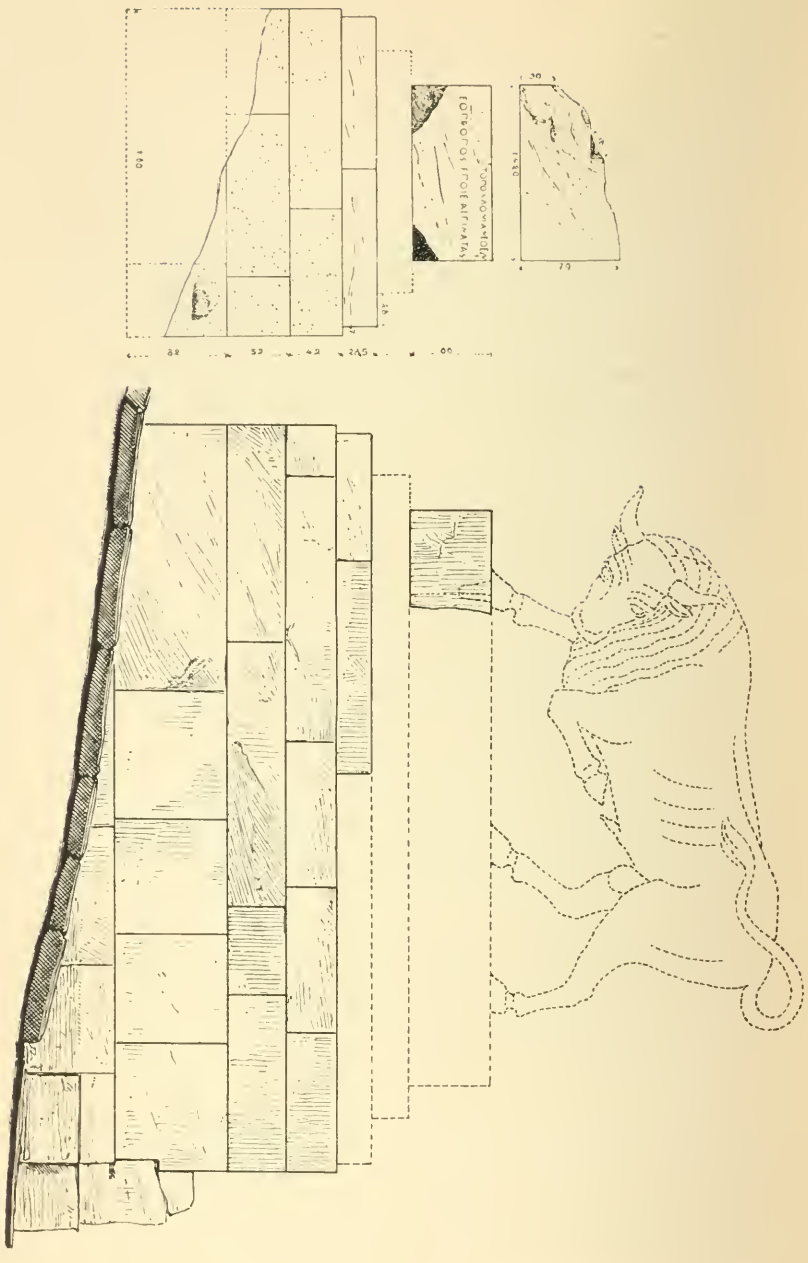


Abb. 5. Reconstruction des Stiers von Korkyra (von Bulle und Reichhold).

zu zeichnen, so erhält sein Leib eine Länge, die sehr unwahrscheinlich ist. Die aussergewöhnliche Tiefe des erhaltenen vorderen Lochs sowie seine etwas schräge Stellung erklärt sich dann am besten, wenn der Zapfen am Vorderhufe einen besonderen Druck, und nicht nur von oben, auszuhalten hatte. So ergab sich die Ergänzungskizze Abb. 5: der Stier mit gesenktem Haupte vorstürmend, den linken Vorderhuf hebend.

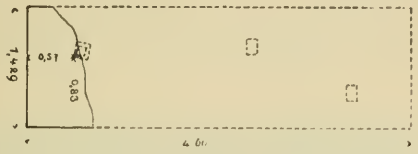


Abb. 6. Reconstruierte Standfläche des Stiers von Korkyra.

Das Motiv ist auf Münzen verschiedener Orte seit der Mitte des V. Jh. v. C. nicht selten (Münzen von Thurioi Gardner, *Types of Greek Coins* Tf. V 24; von Sizilien *Brit. Mus.*

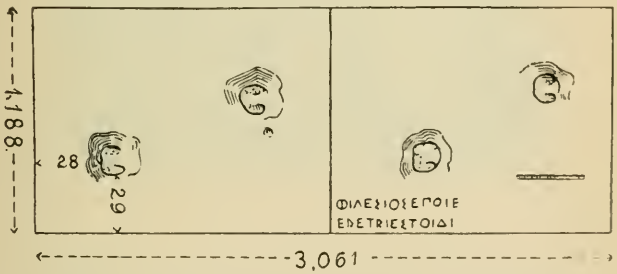


Abb. 7. Basis des Stiers der Eretrier in Olympia.

Cat. Sicily S. 193, Nr. 357; S. 327, Nr. 2; von Ainos ebenda *Thessaly* Tf. II 12; von Phlius ebenda *Peloponnesus* Tf. VI 20, 23). Dass es aber schon früher bekannt war, zeigen ein boeotisches Gefäss in Stierform (Abb. 8)[1] und der Stiertorso

[1] Aus der Sammlung des Prof. P. Margaritis in Würzburg, *Auctionskatalog Helbing, Griech. Vasen*, München 1897, Nr. 100. Herkunft Theben. L. 0,30, H. 0,18 m. Schwarz gefirnist, nur Kopf und Hörner thongrundig mit aufgemaltem Haar. Der Stier kniet hier auf dem linken Bein, der Kopf ist geradeaus gerichtet. Die Erfindung ist keinesfalls von dem Thonbildner gemacht, sondern lehnt sich an plastische Vorbilder an.

auf der athenischen Akropolis, den Benndorf ‘einem Meister der reifarchaischen Kunst’ zuweist (*Österr. Jahreshefte* I 1898, 191). Wenn Benndorf den Torso zu einer Gruppe mit Theseus ergänzen will, so ist hierzu an den erhaltenen Teilen keinerlei sicherer Anhaltspunkt vorhanden; vielmehr scheint der Neigungswinkel der Hinterbeine zur Körperachse keineswegs so spitz, dass der Vorderkörper ganz am Boden gelegen haben müsste, so wie es die von Benndorf verglichenen Vasenbilder zeigen. Eine Ergänzung in Ausfallstellung erscheint ebenso möglich, ja wahrscheinlicher, obwohl hierüber ohne

Abb. 8. Boetisches Thongefäss.

Untersuchung des Originals nicht bestimmt geurteilt werden kann. Jedenfalls zeigt der Torso, dass die gestreckte Stellung des Stierkörpers auch der älteren Plastik schon geläufig war.

Dass das Motiv sich der Basisform des Korkyra-Stiers einwandsfrei anpasst, zeigt die Skizze. Das Umblicken des Kopfes zur Strasse hin fügt sich vortrefflich in die räumliche Situation, ja es bringt erst Leben und Beziehung in das Ganze. Denn nun ist es wirklich der wilde Stier, der von der Heerde fortlief und durch sein Brüllen die Leute ans Meer lockte. Die aus rein technischen Anhalten gewonnene Vermutung findet also durch diesen allgemeinen Gesichtspunkt die beste Stütze. Bulle]

4. DAS ARKADER-MONUMENT.

Im Jahre 1887 war auf den Treppenstufen des Temenos-Eingangs der vordere rechte Eckblock des Arkader-Anathems aus schwarzgrauem Kalkstein von mir ausgegraben und später in seiner topographischen und historischen Bedeutung gewürdigt worden[1]. Im Jahre 1897 erfolgte dann die Publication der übrigen Basis-Steine durch Homolle (*BCH.* XXI 276 ff.), nachdem ein Versuch meinerseits vorangegangen war, die früher nicht abgeschlossene Untersuchung betreffs der Autopsie des Pausanias für diese Statuen auf Grund der neuen Berichte weiterzuführen (*Arch. Anz.* 1895, 7). Es erfüllt mich mit Dank gegen die Vorsehung, dass ich nach 20 Jahren jene Untersuchung abschliessen und eine definitive Publication dieses interessanten Denkmals vornehmen darf.

In vielfacher Hinsicht ist das Monument wichtig, in historischer und periegetischer, in topographischer und archäologischer. Meinen einstigen historischen Erörterungen (*Athen. Mitteil.* XIV 19-26) ist nichts Neues hinzuzufügen; sie erwiesen, dass das Weihgeschenk im Jahre 369 v. Chr. vom κοινόν der Arkader errichtet oder beschlossen wurde als Dank für die Teilnahme an der Besiegung Spartas unter Epaminondas und als Documentierung der neuen arkadisch-triphylischen Bundesverfassung. Wenn damals — mit Rücksicht auf die Worte des Weihe-Epigramms Λακεδαίμονα δηιώσαντες — noch als möglich bezeichnet werden musste, dass die zwei späteren Raubzüge der Arkader gegen Pellana und gegen Asine ‘τῆς Λακαίνης’ mit den Anlass zur Weihung gegeben haben könnten (*a. a. O.* 22), so wird diese Möglichkeit jetzt ausgeschlossen. Denn das neue Distichon unter der Statue des Arkas bezeugt: στῆσαν ἐρείψαντες γῆν Λακεδαιμονίαν, der Sturz Spartas ist aber nur durch des Epaminondas Winterfeldzug 370/69 v. Chr., nicht durch die späteren arkadischen Raubzüge erfolgt.

[1] Juli-Sitzung der Archäologischen Gesellschaft 1887 (*Woch. f. kl. Phil.* 1887, 1157); *Beiträge z. Topographie v. Delphi* 54 ff. Taf. XIV 39; *Athen. Mitteil.* XIV 16 ff.

Die politischen Verhältnisse, wie sie in der Auswahl der aufgestellten Heroen sich widerspiegeln, sind also schon im Jahre 369 vorhanden gewesen. Die Vertretung Alt-Arkadiens und seiner drei Hauptstämme, der Elatiden, Apheidanten, Azanen durch deren Eponymoi, sowie die ad hoc erfolgte Erfindung von zwei neuen Arkas-Söhnen, Triphylos und Erasos, von denen ersterer die von Elis auf die Städte Triphyliens erhobenen Besitzansprüche als gegen die genealogische Tradition verstossend zurückweisen sollte, habe ich *a. a. O.* 24 ff. eingehend behandelt; ebenda 32 ist ausgeführt, dass Erasos vielleicht als Repräsentant des nordöstl. Arkadiens aufzufassen sei, wo Amilos, die Stadt seiner Mutter lag, und wo der Ursprung des argivischen Flusses Erasinos gesucht werden kann, der in älterer und in neuerer Zeit als Fortsetzung des in einer Katavothre versinkenden Ausflusses des Stymphalos-Sees gilt [1].

Auch die periegetischen, quellenkritischen Fragen lassen sich jetzt zu Ende führen. Ihre Lösung ergibt sich aus der einfachen Gegenüberstellung des Pausanias-Berichtes und der nun vollständigen Weihe-Epigramme, Statuen-Unterschriften, Künstler-Signaturen. Vergl. S. 463.

Die absolute Abhängigkeit des Periegeten von den Inschriften kann nicht schlagender demonstriert werden. Er geht von rechts nach links, von Stein zu Stein, transscribiert in seinem geschraubten Prosa-Stil zuerst fast Wort für Wort das Haupt-Epigramm und wahrt hierbei genau die im Vers beobachtete, dem Sinne der Composition entsprechende Reihenfolge Apollon, Nike, Kallisto, Arkas usw. Sodann gibt er die Statuen-Unterschriften und Künstler-Signaturen wieder, aber diesmal in der Abfolge der Basen-Steine; er rangiert also jetzt: Apollon, Kallisto, Nike, Arkas usw. Dass er am Schluss zwar die Künstler Antiphanes und Samolas in richtiger topo-

[1] Der dort gegen diese Auffassung des Erasos geäusserte Zweifel, weil gerade Orchomenos, zu dessen Gebiet Amilos gehörte, damals heftigster Gegner des Ἀρκαδικόν gewesen sei und treu zu Sparta hielt, ist aber hinfällig, denn die Arkader können gerade deshalb und um so stärker die ursprüngliche Zugehörigkeit dieses Gebietes haben beurkunden wollen.

Aufschriften der Steine I-IX.

I. Πύθι᾽ Ἄπολλον [ἄν]αξ, τά[δ᾽ ἀγάλματ᾽ ἔ]δω[κεν ἀπαρχὰς
αὐτόχθων ἱερᾶς λαὸς ἀ[π᾽ ᾽Αρκαδί]ας·
Νίκην Καλλιστώ τε Λυκαν[ίδ]α, τῆι πο[τ᾽ ἐμίχθη
Ζεύς, ἱεροῦ δὲ γένους ᾽Αρκ[άδ᾽] ἔφυσε κόρ[ον·
ἐκ τοῦ δ᾽ ἦν Ἔλατος, καὶ ᾽Αφε[ίδ]ας ἠδὲ κα[ὶ ᾽Αζάν,
τοὺς δ᾽ ᾽Ερατὼ νύμφα γείνατ᾽ ἐν ᾽Αρκαδί[αι·
Λαοδάμεια δ᾽ ἔτικτε Τρίφυλον, παῖς ᾽Α[μίκλαντος,
Γογγύλου ἐκ κούρας δ᾽ ἦν ᾽Αμιλοῦς Ἔρα[σος·
τῶνδε σοὶ ἐκγενέται Δακεδαίμονα δη[ιώσαντες
᾽Αρκάδες ἔστησαν μνῆμ᾽ ἐπιγινομένοις.

II. Καλλιστώ.
Παυσανίας ἐποίησε
᾽Απολλωνιάτας

III. [Νίκ]α
IV. ᾽Αρκὰς τούσδ᾽ ἐτέκνωσ᾽, οἱ τούτω[ν δ᾽ ἐκγεγαῶτες
στῆσαν ἐρείψαντες γῆν Λακεδα[ιμονίαν
[Δαίδαλος ἐποίησε Σικυώνιος]

V. ᾽Αφείδ[ας
᾽Αντιφάνης ἐπο[ίη]σε ᾽Αργεῖος
VI. [Ἔ]λατος
VII. ᾽Αζάν
[Σαμ]όλας ἐποίησε ᾽Αρκάς
VIII. Τρ[ίφ]υλος
IX. [Ἔρασος]
᾽Αντιφάν[ης ἐποίησε ᾽Αργεῖος]

Pausan. X 9, 5.

᾽Εφεξῆς δὲ Τεγεατῶν ἀναθήματα ἀπὸ Λακεδαιμονίων
᾽Απόλλωνος ἐστι
καὶ Νίκη καὶ οἱ ἐπιχώριοι τῶν ἡρώων Καλλιστώ τε ἡ Λυκάονος
καὶ ᾽Αρκὰς ὁ ἐπώνυμος τῆς γῆς,
καὶ οἱ τοῦ ᾽Αρκάδος παῖδες Ἔλατος καὶ ᾽Αφείδας καὶ ᾽Αζάν,
ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Τρίφυλος· τούτῳ δὲ ἦν οὐκ ᾽Ερατὼ τῷ Τριφύλῳ μήτηρ,
ἀλλὰ Λαοδάμεια ἡ ᾽Αμύκλα τοῦ ἐν Λακεδαίμονι βασιλεύσαντος·
ἀνάκειται δὲ καὶ Ἔρασος Τριφύλου παῖς· οἱ δὲ εἰργασμένοι κτλ. s.u.
ταῦτα μὲν δὴ οἱ Τεγεᾶται ἔπεμψαν ἐς Δελφοὺς Λακεδαιμονίους,
ὅτε ἐπὶ σφᾶς ἐστρατεύσαντο, αἰχμαλώτους ἑλόντες.

Οἱ δὲ εἰργασμένοι τὰ ἀγάλματα Παυσανίας ἐστὶν ᾽Απολ-
λωνιάτης, οὗτος μὲν τόν τε ᾽Απόλλωνα (I) καὶ Καλλιστώ (II),

τὴν δὲ Νίκην (III)
καὶ τοῦ ᾽Αρκάδος (IV) τὴν εἰκόνα

ὁ Σικυώνιος Δαίδαλος
᾽Αντιφάνης δὲ ᾽Αργεῖος καὶ Σαμόλας ᾽Αρκάς,
οὗτος μὲν τὸν Τρίφυλον (VIII) καὶ ᾽Αζᾶνα (VII),
Ἔλατον (VI) δὲ καὶ ᾽Αφείδαντα (V) καὶ Ἔρασον (IX) ὁ ᾽Αργεῖος

graphischer Lage aufzählt, ihre Kunstwerke aber umdreht (erst Triphylos-Azan, dann Elatos-Apheidas-Erasos), geschieht aus dem stilistischen Grunde der Verschränkung und um die räumlich getrennten Werke des Antiphanes zusammen zu nennen.

Diesem fast wörtlichen Abschreiben [1] der Inschriften setzt Pausanias nichts hinzu als eine vage Herodot-Reminiscenz über die 'Tegeaten'. Denn hätte er dessen Erzählung hierfür nachgelesen, so wäre ihm die Unmöglichkeit klar geworden, dies Denkmal und die von ihm oft genannten Künstler (Antiphanes Ende des V. Jahrh. und erstes Drittel des IV., Daidalos erste Hälfte des IV.) mit der uralten Tegeaten-Geschichte im Beziehung zu setzen. Aber weil weder er noch die Fremdenführer wussten, was sie mit diesem Monument anfangen sollten, combinierte er, was er aus Herodot über berühmte arkadisch-spartanische Kriegsfälle im Kopfe hatte —und davon waren für ihn die tegeatischen Händel weitaus die schönsten—mit dem, was ihm vor Augen lag. Die historischen Inconvenienzen konnten ihn nicht hindern, weil er sich der Zeitumstände bei Herodot nicht erinnerte und ihn auch später nicht nachschlug. So taufte er dies Anathem auf den Namen der Tegeaten, und dieser falsche Name hält sich trotz meiner Widerlegung hartnäckig auch bei den Modernen (z. B. *BCH.* XXI 276). Zuzugeben ist freilich, dass auch die delphischen Fremdenführer die eigentlich Schuldigen sein können, und dass Pausanias deren Legende einfach angenommen und kritiklos wiederholt haben mag [2].

[1] Dass das spätere kurze Arkas-Distichon bei Pausanias anscheinend mit Stillschweigen übergangen ist, erklärt sich aus seiner Inhaltlosigkeit; es enthält keine einzige neue Angabe gegenüber dem Haupt-Epigramm. Immerhin hätte es der Perieget wohl abschreiben können, es hätte ihn dann vor der falschen Deutung des Erasos als Sohnes des Triphylos bewahrt ('Αρκὰς τούσδ' ἐτέκνωσε). S. über dieses Missverständnis *Athen. Mitteil.* XIV 32.

[2] Man könnte denken, dass er den Wortlaut des Hauptepigramms nach dem Diktat der Fremdenführer niedergeschrieben habe; denn dass diese τὰ πολλὰ τῶν ἐπιγραμμάτων recitierten (und wohl auch die Steinoriginale den Besuchern zeigten), sagt Plutarch, *de Pyth. or.* 2. Aber diese Führer scheinen in jener Zeit sich mit so kleinen Anathemen wie der Stier

Das Resultat für unser Urteil über den Periegeten stimmt danach durchaus zu dem seit W. Gurlitt immer mehr als wahr erkannten: grosse Zuverlässigkeit und Treue in der eigentlichen Periegese, d. h. in der Angabe des tatsächlich Vorhandenen, aber ebenso grosse Unzuverlässigkeit, Kritiklosigkeit, Unkenntnis in den historischen Ausführungen, in archäologischen Combinationen und in der Wiedergabe von Gehörtem; Missverständnisse, falsche Deutungen, oder selbst völliges Übersehen bei den erhaltenen Aufschriften, Epigrammen und Weihinschriften [1]. So lange die delphische Periegese am Vorhandenen nicht nachgeprüft werden konnte, war es einigermaassen begreiflich, wenn diese Unzuverlässigkeit in historicis et archaeologicis scharf beleuchtet und danach die Autopsie des Periegeten negiert wurde. Die Aufdeckung der Ruinen aber hat Pausanias glänzend rehabilitiert, allerdings nur in den periegetischen Angaben, während die historischen in immer steigendem Maasse unsere besonnene und abwägende Kritik fordern.

---

von Korkyra oder den historisch unbedeutenderen Gruppen, wie die Arkader, nicht aufgehalten, sondern ihre Erklärungen augenscheinlich erst bei den Nauarchoi begonnen zu haben: ἀπ' ἐκείνων γὰρ ἤρκται τῆς θέας (Plut. *a. a. O.*). Danach wären die 'Tegeaten' des Pausanias eigenstes Verdienst.

[1] Vgl. meine Ausführungen in der Anzeige des Frazerschen Pausanias (*Berl. Phil. Wochenschr.* 1903, 581 f.). Zu ihnen schrieb mir W. Gurlitt: 'mit Ihrer Beurteilung Frazers bin ich einverstanden. Nur haben Sie nicht bemerkt, dass Frazer grössere Stellen in der 'introduction' aus meinem Buche übersetzt hat, das er nur dem Titel nach erwähnt'. Ich glaube es dem Andenken des maassvollsten und verdientesten Pausanias-Forschers schuldig zu sein, diese nicht lange vor seinem Tode geschriebenen Worte mitzuteilen.

Im Einzelnen ist es vielleicht von Nutzen, die Irrtümer, die Pausanias in der Delphi-Periegese beging, zusammenzustellen, soweit sie bisher erkannt sind: 1) Deutung des Arkader-Denkmals auf die 'Tegeaten', 2) Erklärung des 'Erasos' für einen Sohn des Triphylos, 3) Verlegung der Nauarchoi ἀπαντικρύ der Arkader, statt ἄναντα, ἀναντικρύ oder ὄπισθεν (näheres s. unten, vielleicht nur Schreibfehler), 4) Zurückführung des Miltiades und der Eponymoi auf Phidias als Verfertiger, 5) Ignorieren der Weihe-Aufschrift des Knidier-Thesauros, bez. falsche Vermutung über dessen Erbauungsursache, 6) Datierung des Thebaner-Thesauros auf die Schlacht bei Leuktra, 7) des Athener-Thesauros auf die Schlacht bei Marathon, 8) Ignorieren der Weiheinschrift der Stoa der Athener und falsche Deutung auf Phormio, 9) Auslassen der delphischen Messenier-Nike, bez. falsche Datierung der olympischen.

Ist nun seine Autopsie unbezweifelbar, so folgt, dass er die neun Statuen unseres Denkmals wirklich gesehen hat, dass sie also nicht von Nero geraubt waren, wie ich einst glaubte (*Athen. Mitteil.* XIV 32). Zwar kann hierfür nicht der Umstand herangezogen werden, dass die Statue des Erasos, weil ihn Pausanias (fälschlich) für den Sohn des Triphylos erklärt, wohl einen Knaben dargestellt haben müsse, also damals noch existiert habe; denn die erhaltene Fussspur dieses Basis-Steins hat dieselbe Länge (0, 22) wie die des Triphylos (0,225), gehört also einem Manne an. Wohl aber ist indirect die Tatsache beweisend, dass die berühmten Statuen des folgenden Anathems, der Nauarchoi, noch im Anfang des II. Jahrh. n. Chr., also sicher auch noch zu Pausanias' Zeit vorhanden waren [1], und direct beweiskräftig ist die Art und Weise, wie der Autor die von Nero geraubten Anatheme nicht mit aufzählt, sondern ihre einstige Existenz hinterher erwähnt [2]. Man vergleiche die Beschreibung X 19, 1, wo es von der Statue des Tauchers Skyllis heisst: παρὰ δὲ τὸν Γοργίαν ἀνάθημά ἐστιν Ἀμφικτυόνων Σκιωναῖος Σκύλλις, und am Schluss der Erzählung mitgeteilt wird, dass die Amphiktyonen aus Dankbarkeit sowohl den Taucher als auch seine Tochter Hydra geweiht hätten, dass letztere aber zur Zahl der von Nero geraubten Bildwerke gehöre (also jetzt nicht mehr vorhanden sei und darum vorher neben der Statue ihres Vaters, bei der sie einst stand, ausgelassen werden musste).

Diese Erkenntnis, dass alles, was Pausanias im delphischen Berichte aufzählt, wirklich zu seiner Zeit noch vorhanden war, ist die Vorbedingung zur Bildung einer richtigen Vorstellung vom Aussehen des Heiligtums und wird uns weiterhin, z. B. bei der Erörterung über

---

[1] Bei Plutarch, *de Pyth. or.* 2 bewundert der Fremde (Diogenian) die blühende Farbe der Erzstatuen . . . . und scherzt bei den Nauarchoi—denn bei ihnen wurde mit dem Betrachten begonnen—, dass sie als Seehelden ganz so aussähen, als ob sie mit Meeresfarbe getränkt seien. Die Abfassungszeit der drei pythischen Dialoge habe ich in die Jahre 95-100 n. Chr. gesetzt (*Jahrb. f. Phil.* 1889, 549).

[2] Nero scheint nur Einzelstatuen, auch aus Gruppen heraus, genommen zu haben; vgl. Reisch, *Österr. Jahresh.* IX 238, A. 121.

die Giebelskulpturen des Tempels, von entschiedenem Nutzen sein.

Die topographische Bedeutung unseres Denkmals ist in den *Beiträgen z. Topogr. v. Delphi* 54 ff. erkannt und gewürdigt: es bildet den Schlüssel zur ganzen Periegese des Pausanias und zeigte zum erstenmal die eigentliche Stelle des Temenos-Eingangs. Da später die sämtlichen neuen Basis-Steine südlich (links) der Strasse gefunden wurden, so setzte Homolle—ebenso wie den Stier von Korkyra—auch das 'Tegeaten-Monument' auf der linken Strassenseite an, auf dem Planum (terre-plain) bis zu dem mit einer Balustrade gekrönten Hellenikó (*BCH.* XXI 283)[1]. Erst Bulle und Wiegand haben dann (*BCH.* XXII 331) durch Vermessen der Blöcke nachgewiesen, dass die schwarzen Basis-Steine der sogen. 'Tegeaten' genau in die Einbettungen des langen weissen Kalksteinsockels passen, dass also das Arkader-Monument sich an der rechten (nördlichen) Strassenseite, zu Füssen der grossen Kammer, erhob. Erst durch diesen Nachweis wurde die richtige Verteilung der Weihgeschenke an der Anfangsstrecke der heiligen Strasse ermöglicht. Später hat dann Homolle die noch fehlenden Basen des Elatos und Erasos identificiert und zuletzt ein neues Fragment der Elatos-Basis hinzugefügt (*BCH.* XXIII 379), nachdem er sich schon vorher (XXII 573) Bulles Verteilung der Anatheme und meiner Auffassung der 'Tegeaten' als 'Arkadisches Gesamt-Geschenk' angeschlossen hatte.

Die Beschreibung des Denkmals.

Nach diesen Bemerkungen wenden wir uns zur Beschreibung der Reste und zur archäologischen Verwertung. Eine Vorstellung vom Ganzen geben zunächst die nach photographischer Aufnahme beigefügte Abbild. 9 und die den Sockelaufbau veranschaulichende Zeichnung Reichholds Abbild. 10.

Auf einer aus schiefwinkligen Brocken bestehenden Fundamentlage (a) ruhen zwei Schichten grosser, schöner Qua-

[1] Ich hatte das Richtige sogleich am Rande des betreffenden Bulletin-Heftes vermerkt, ein Jahr ehe Bulle-Wiegands Deductionen erschienen.

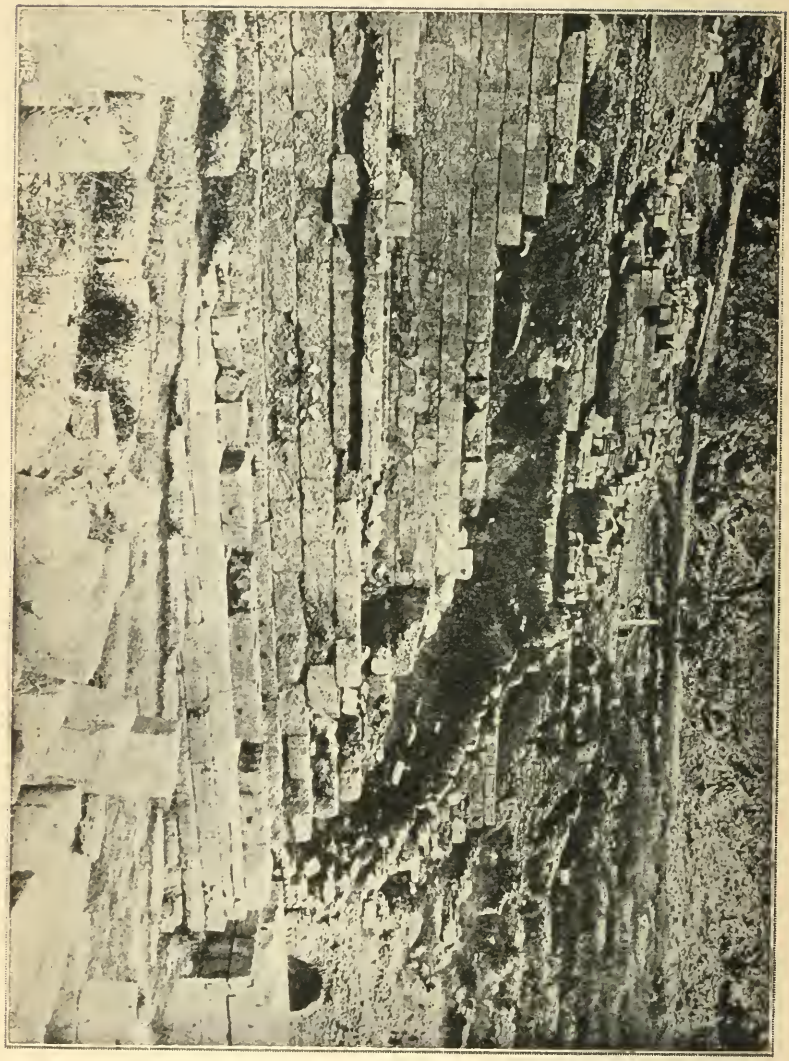


Abb. 9. Das Anathem der Arkader.

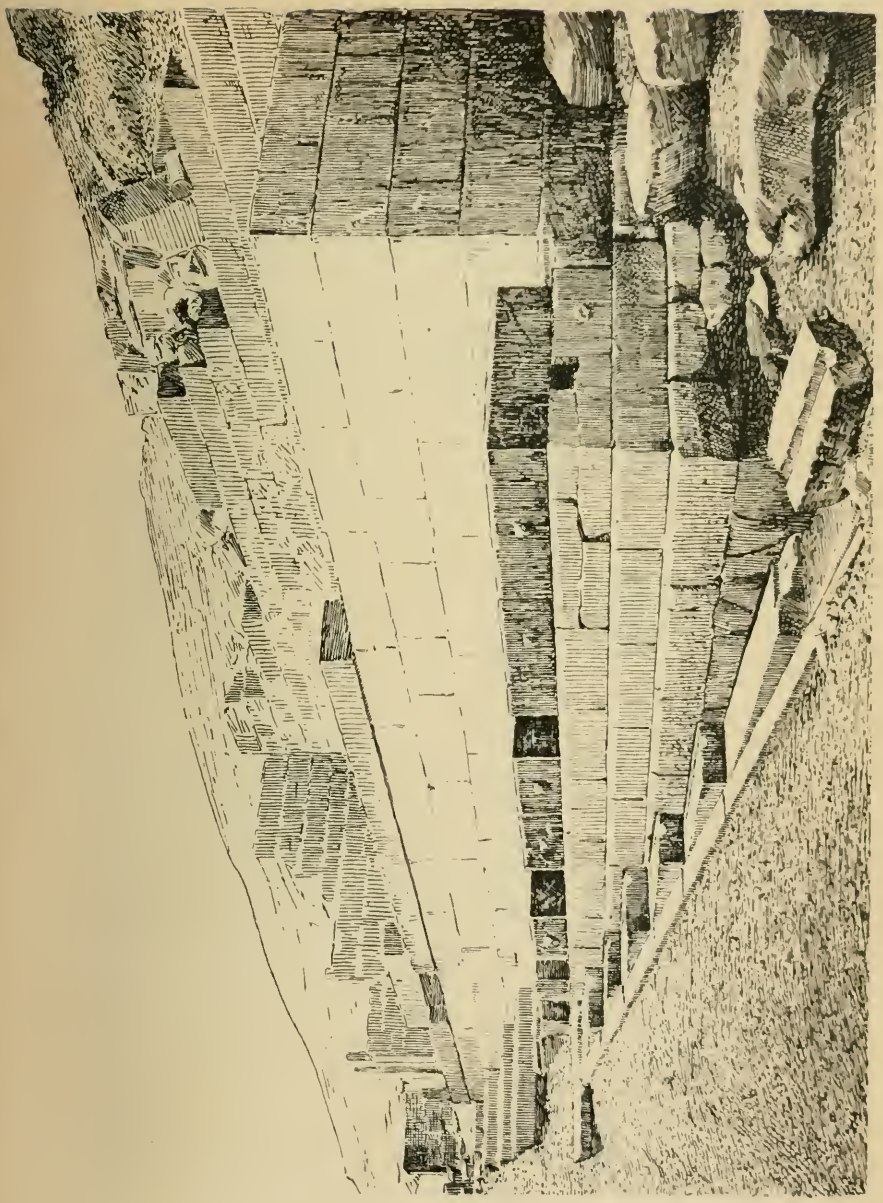


Abb. 10. Das Anathem der Arkader (Zeichnung von Bulle).

dern aus Conglomerat-Stein (b c). Sie sind etwa 0,30 hoch, Schicht c tritt im Lot etwa 7 cm gegen b zurück. Auf ihnen lagert, wieder um c. 7 cm abtreppend, ein 0,32 hoher Sockel (d) aus schön geglätteten, weissgrauen Kalksteinquadern (H. Elias). Während a-c nach Westen zu allmählich im Erdreich verschwinden, der Strassensteigung entsprechend, schliesst d am West-Ende noch gerade mit dem Erd-Niveau ab. Auf diesem Sockel d hat man jetzt wieder die einst hier lagernden, zerstreut gefundenen Basis-Steine der eigentlichen Statuen zusammengelegt (Schicht e). Sie bestehen aus schwarzgrauem Kalkstein, sind 0,33 hoch und springen um 10 cm gegen Schicht d zurück. Ihre Zugehörigkeit zu dem Sockel d ergibt sich aus folgender, fast ganz nach Bulle-Wiegands Beschreibung (*BCH.* XXII 331) gegebener Schilderung:

'Wenige Schritte westlich vom Stier von Korkyra liegt, ebenfalls auf der rechten Seite des Weges, in situ eine aus weissen Kalksteinblöcken (H. Elias) hergestellte untere Stufe (Schicht d) einer 9,64 m langen Basis [1], die an ihrer Vorderseite eine Anzahl von Decreten zu Gunsten von Bürgern arkadischer Städte trägt. Ihre Breite ist 0,855 m, nur am Anfang (östl. Ende) ist sie auf die Strecke von 1,51 m etwas breiter, nämlich 1,185. Auf der Oberseite hat die Stufe eine ringsum etwa 0,10 vom Rande entfernte Vertiefung, in welche die eigentlichen Basis-Blöcke (Schicht e) der einst hier stehenden Statuen eingesetzt waren. An dem unteren breiten Ende betragen die Abmessungen dieser Einarbeitung 0,985 (Weite): 1,313 (hintere Länge). Nun ist die Grösse des in drei Stücke zerbrochenen schwarzen Eckblockes (I) mit dem Weihe-Epigramm der Arkader 0,965 (Tiefe): 1,295 (Länge). Er passt also genau in die Einarbeitung, wobei ringsum etwa 1 cm für die nötige Vergiessung mit Blei übrig bleibt. Die Tiefe der übrigen von Homolle publicierten schwarzen Steine der Arkader (*BCH.* XXI 277 ff.), die auf der linken, südl. Strassenseite zerstreut gefunden sind, beträgt 0,645,— die Weite des eingearbeiteten Auflagers an der Oberseite der weissen Kalksteinstufe 0,655, so dass hier 0,5 cm für den Bleiverguss bleibt.

[1] Im *BCH.* XXI 289 steht als Länge irrigerweise 12 m.

Die Länge dieser Einarbeitung von einem zum andern Ende ist 9,40 m. Von den schwarzen Blöcken sind 5 in der Länge von 1,295 + 1,00 + 1,00 + 1,07 + 1,01 = 5,375 erhalten. Nehmen wir die Länge der vier nur in Fragmenten erhaltenen Steine im Durchschnitt zu je 1,00 m an, so bekommen wir 9,375,— also wiederum die für die Einarbeitung erforderliche Ausdehnung'.

Vor diesem ganzen Unterbau sind die ihn in voller Länge begleitenden Stufen eines treppenförmigen Wasserablaufs erhalten; an ihrer südlichen Längskante werden sie von einer glatten, in die Stufen geschnittenen, bez. abgearbeiteten west-östlichen Schrägbahn begrenzt, die die Niveausteigung des

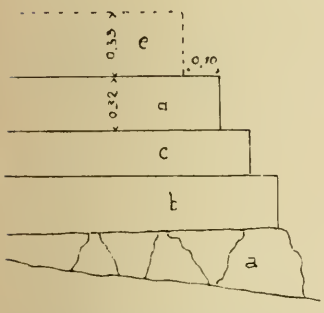


Abb. 11. Aufriss des Arkader-Anathems (von Bulle).

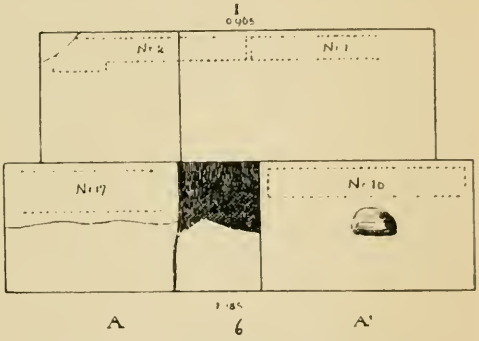


Abb. 12. Arkader-Anathem, Ostseite (von Bulle).

antiken Strassenpflasters anzugeben scheint. Neben dieser (südlich) liegt dann das braune nach Westen ansteigende Erdreich, der alten Strassen-Pflasterplatten beraubt. — Das Aufeinander passen von Basen und Sockel, sowie die Treppenstufen werden durch Abbildung 10 und 11 veranschaulicht.

An der Rückseite wird unser Denkmal begrenzt von der Südwand des gewaltigen Unterbaues der Nauarchoi-Kammer (s. unten). Und zwar liegt die Schicht (e) der schwarzen Basensteine ganz frei, selbst an ihrem breiteren bez. tieferen Ost-Ende. Auch der weisse Sockel (d) verläuft in seiner Hauptlänge noch in einem Abstand von 0,35 von der Wand der Nauarchoi entfernt, ist aber an der kurzen Ost-Seite mit

seinem Eckblock schon gegen sie gestossen. Seine Hinterseite ist noch gut und glatt gearbeitet, zeigt aber—ebenso wie die Vorderseiten der schwarzen Basis-Steine (e) — hinten in der Mitte jeder Quader eine Bosse.

Die nun folgenden Conglomeratschichten (c-b) bringen unseren Unterbau in noch engere Verbindung mit der Nauarchoi-Wand, denn sie binden in die unterste Quaderlage derselben mit etwa 20 cm Tiefe ein. Wenigstens an der Ostseite ist das so und auch auf Abb. 10 deutlich erkennbar. Furtwängler hat zuerst auf dieses Einbinden aufmerksam gemacht und es später durch eine Skizze erläutert (*Münch. Sitz. Ber.* 1901, 403; 1904, 368). Letztere wird durch unsere Abbildung etwas modificiert. Es ist nach ihr für jedermann deutlich, dass Schicht c sich nicht, wie bei Furtwängler, als unterste Quaderlage der Nauarchoi-Wand in diese hinein glatt fortsetzt, sondern dass sie, zugleich mit Schicht d, später derartig unter die zweitunterste Wandlage untergeschoben ist, dass letztere mit ihrer Unterseite glatt auf die Oberseite von c zu ruhen kam; dazu war nötig, dass man die Vorderseite der untersten Wandlage etwas abarbeitete, etwa 20 cm tief. Das Einbinden geschah um besseren Anschluss an die Wand herzustellen und vielleicht um das Traufwasser hier nicht zwischen Arkader-Unterbau und Nauarchoi-Südwand eindringen zu lassen. Furtwängler möchte daraus folgern, dass die vorspringende Arkader-Terrasse ein Teil des Baues der Nauarchoi-Kammer selbst sei, gleichzeitig mit ihm entstand und ursprünglich für etwas anderes als die später aufgesetzten Arkader-Statuen bestimmt gewesen sein müsse. Dieser Annahme glaube ich nicht folgen zu können. Denn das von mir erklärte nachträgliche Einarbeiten haben wir im kleinen soeben beim Stier von Korkyra gesehen (S. 453), und da auch Schicht b in ihrem Oberteil mit einbindet, was freilich auf Furtwänglers Skizze nicht zu erkennen ist, so wäre es bei gleichzeitiger Anlage der Kammer und der vorgebauten Terrasse schwer verständlich, warum man für diesen Vorbau Quadern von andern Dimensionen (weniger hoch) gewählt haben sollte und nicht vielmehr die unterste Quaderlage der Nauarchoi-Wand einfach als Schicht c terrassenför-

mig nach vorn gezogen hätte [1]. So aber ist jene Lage viel dicker als c und geht tiefer in den Boden. Ob und wie Schicht c auch weiterhin, d. h. längs der ganzen Südwand, in die untersten Wandquadern einbindet, hat niemand festgestellt; ich glaube, dass dort die Einbindung, wenn sie überhaupt vorhanden sein sollte, nur ganz gering ist, kaum 2-3 cm. An der Ostseite aber war sie der Ansicht und des Anschlusses wegen tiefer.

Diese Analyse zeigt, dass nichts mehr dem entgegensteht [2], die Arkader-Terrasse als später — nämlich im Jahre 369 v. Chr. —, vor die Nauarchoi-Kammer vorgelegt anzusehen, wie es von mir bereits im *Archäol. Anz.* 1902, 83, 4 behauptet war. Und ein directer Beweis gegen die Annahme einer früheren Erbauung der Terrasse (um 405 v. Chr.), sowie gegen die der späteren Benutzung von bereits Vorhandenem durch die Arkader, liegt doch darin, dass die 9 Statuen unseres Denkmals genau die Sockellänge füllen und dass, wo diese aufhört, auch die Terrasse im Westen zu Ende ist und wegen der Terrainsteigung dort auch niemals weiter gereicht haben kann. Dass aber die Arkader ihre 9 Statuen und ihr Weihgedicht in die vorhandenen Maasse eines älteren Vorbaues genau hineincomponiert hätten, ist völlig unwahrscheinlich, ganz davon zu schweigen, dass beides—Statuenzahl und Gedicht-Inhalt — von der politischen Lage des Jahres

---

[1] Dass dies in der Tat auf F.'s Skizze der Fall ist, beruht nur auf einer Ungenauigkeit des Zeichners. Wie unsere Photographie (Abb. 9) beweist, ist die Höhe von Schicht c und die der untersten Wand-Quader durchaus verschieden und an eine einheitliche Anlage beider nicht zu denken.

[2] Auch nicht die zuerst von F. beobachtete und auf der Photographie deutlich erkennbare Einarbeitung der obersten Eckquader der Nauarchoi-Wand (4. Schicht von unten). Hier scheint eine grobe 'Anschlussfurche' vorhanden, durch die F. in seiner Annahme bestärkt wurde 'dass hier etwas Grösseres lag oder liegen sollte, als es die Arkaderbasis ist'. Aber es scheint eben nur so. In Wirklichkeit ist die Furche so roh, so unregelmässig, wechselnd breit und tief, dass sie kaum antik sein dürfte, sondern von den später hier errichteten Häusern, Kellern, Ställen bez. ihren Zwischendecken oder Fussböden herrühren kann. Es ist mehr eine tiefe, zufällige Erosion oder Auskratzung als eine planmässige Einarbeitung, auch hört sie sehr bald nördl. und westl. der Ecke auf.

369 v. Chr. dictiert war und ihr ebenso dienen sollte, wie die demonstrative Aufstellung vor dem Prunk-Anathem der Spartaner.

Die Überreste (vgl. Tafel XXIV).

Zum Schluss möge die genaue Wiedergabe der erhaltenen Arkader-Steine und ihrer Inschriften folgen. Von den 9 Statuenbasen sind 5 vollständig erhalten, von den 4 übrigen ist meist etwas mehr als die Hälfte gerettet.

Eine genaue Vermessung der einzelnen Statuenbasen hat Bulle vorgenommen und die Zeichnungen der Oberansichten dann zusammengesetzt (Taf. XXIV oben): besonders wichtig sind dabei die Aufnahmen der Standspuren.

Unter der obersten Reihe, welche die Reste der Lage e (Steine I-IX) wiedergibt, steht die Oberansicht der zweitobersten (weissen) Sockelschicht d (Steine A-J); sie zeigt das Auflager der eigentlichen Basis-Steine und ist für deren Lagerung und Verdübelung besonders wertvoll, da die Oberseite des weissen Sockels heut durch die wieder darauf gelegten schwarzen Basen unsichtbar geworden ist.

Unter diese beiden Reihen habe ich in gleichem Maassstabe die Vorderansichten der beiden Blocklagen setzen lassen, auf denen nach meinen Abklatschen die auf das Denkmal selbst bezüglichen Inschriften eingetragen sind. Die Ansicht der Schmalseite im Osten ist gesondert gegeben in Abb. 12.

In den Vorderansichten sind jedoch die später eingemeisselten, nicht zugehörigen Proxenie-Decrete nur in Umrisslinien gegeben, um die Klarheit des ursprünglichen Bildes nicht durch nebensächliche, in ihrer Massenhaftigkeit und starken Verkleinerung völlig unübersichtliche Texte zu beeinträchtigen. Ihre Maiuskelpublicationen (*BCH.* XXI 278 ff.) sind in Rücksicht auf die oft starke Verwitterung und Kleinheit der Buchstaben zwar aller Anerkennung wert, bedürfen aber doch einer neuen Collationierung, die ich später geben zu können hoffe. Die gegenseitige Stellung und Abfolge dieser Texte ist für die Chronologie der Archontate, meist des

III. Jahrh., wichtig. Unerlässlich war die Angabe dieser Schriftfelder aber auch darum, weil die Basis-Steine an den Stossfugen nirgends verklammert sind und ihre Abfolge bisweilen nur durch das Übergreifen eines oder mehrerer Decrete auf den Nachbarstein bewiesen werden kann. So wirken diese an sich meist wertlosen Inschriften späterer Zeiten als deutlich sichtbare Klammern, — nicht nur an unserem Denkmal, sondern vor allem auch an den Bauten der Schatzhäuser; und nur mit ihrer Hülfe ist es z. B. gelungen, die Quaderlagen der Wände des attischen Thesauros in ihrer aufsteigenden Folge zu erkennen und diesen selbst wieder zu erbauen. — An unserem Denkmal habe ich diese Texte mit laufenden Nummern bezeichnet, die auf der Ostseite der schwarzen Basenreihe (Tafel XXIV I-IX) beginnen und über die Ecke nach links bis zum West-Ende[1] weiterlaufen (Nr. 1-15). Ihnen folgen die darunter stehenden Decrete der weissen Sockelschicht (A-J), in derselben Anordnung (Ostseite, Ecke, Südseite); sie tragen Nr. 16-35.

Für die Erörterung der Standspuren, der Aufstellung der Statuen usw. verweise ich auf die am Schluss stehenden Ausführungen H. Bulles, der es zu meiner Freude übernommen hat, seine Aufnahmen selbst zu erläutern.

Im Einzelnen sind über die 9 Steine die folgenden Notizen betreffs Inventarisierung, Erhaltung, Publicationen usw. anzuschliessen. Vorauszuschicken ist, dass sämtliche Basen aus schwarzgrauem Kalkstein bestehen, dass ihre Höhe durchgehend 0,33 beträgt, dass zwischen ihnen stets Anschlussflächen vorhanden sind und dass sie in der Mitte der Vorderseite sämtlich eine Hebe-Bosse tragen, mit Ausnahme von Stein I, der wegen des Weihe-Epigramms ganz glatte Frontfläche zeigt. Zur Orientierung mag die beifolgende Tabelle dienen:

---

[1] Eine der Einmeisselungsfolge vielleicht mehr Rechnung tragende Zählung von oben nach unten, über beide Quadern zusammen, hätte grosse Willkür in der Nummerierung zur Folge gehabt, da die schwarzen Basis-Steine mitten über den Stossfugen der unteren, weissen Quadern liegen.

Nr. des Steins	Aufschriften und Signaturen	Inventar-Nr.		
I.	Der Apollo-Stein, mit Weihe-Epigramm, aber ohne Namens-Aufschrift	a. ohne Nr. b. c. 1815	Vollständig in 3 Stücken; a + b sind Vorderseite; c rechte hintere Ecke	
	Auf der Ostseite stehen die Decrete Nr. 1-2, auf der Südseite Nr. 3			
II.	Καλλιστώ Παυσανίας ἐποίησε Ἀπολλωνιάτας	2634 (links) + 2633 (rechts)	Vollständig in 4 Stücken	
	Links stehen die Decrete Nr. 4 u. 5			
III.	[Νίκ]α (Anfang von Decret Nr. 4)	2719	Nur rechtes Drittel erhalten	
IV.	Der Arkas-Stein mit Distichon, aber ohne Namens-Aufschrift (Künstler: Daidalos von Sikyon)	2777	Vollständig erhalten	
	Rechts stehen die Decrete Nr. 6 u. 7			
V.	Ἀφείδ[ας] Ἀντιφάνης ἐπο[ίη]σε Ἀργεῖος	2873	Vollständig erhalten	
	Rechts stehen die Decrete Nr. 8 u. 9			
VI.	Links Nr. 10 u. 11 Ἔλατος	ohne Nr. + 2603	Rechte Hälfte erhalten U. linkes Fünftel	dazwischen Lücke
	Rechts steht Decret Nr. 12, links Nr. 13	2781	Vollständig in 4 Stücken	
VII.	Ἀζάν [Σαμ]όλας ἐποίησε Ἀρκάς			
	Rechts steht Decret Nr. 14, links Nr. 15			
VIII.	Τρ[ίφ]υλος	2637	das rechte Drittel fehlt	
IX.	Der Erasos-Stein Ἀντιφάν[ης ἐποίησε Ἀργεῖος].	ohne Nr.	nur das linke Drittel erhalten.	

I. Der Apollo-Stein.

Fragm. a (ohne Nr.)+b (ohne Nr.)+Inv. 1815. — a und b im Jahr 1887 von mir ausgegraben auf den Treppenstufen des Temenos-Eingangs; Nr. 1815 zuerst in Bulles Zeichnung hinzugefügt. Breite 1,295, Tiefe 0,905. — Buchstabenhöhe der Weihinschrift 0,014. — Die Quader ist als Trägerin der Hauptstatue, des Gottes, der an Grösse die Menschen überragt, auch grösser als die übrigen Basen; deren Breite und Tiefe ist genau um ein Drittel geringer, als die unseres Ecksteins. Das rechte Drittel ist abgespalten und zerfällt selbst wieder in zwei Teile, von denen der vordere etwa einem, der hintere zwei Dritteln der Steintiefe entspricht. Dieser rechte hintere Eckteil ist augenscheinlich nicht gebrochen — wie bisher allgemein angenommen wurde —, sondern zweifellos schon im Altertum sorgfältig mit rechtwinkligen Kanten geschnitten und angesetzt worden. Das geht aus den Photographien und dem Abklatsch hervor; denn das Proxeniedecret Nr. 2 wird in ganz gerader Linie von oben bis unten durchschnitten, seine Buchstaben nehmen auf die Existenz dieser Linie Rücksicht und bleiben rechts und links ein wenig von ihr entfernt (meine diesbezügliche Angabe *Athen. Mitteil.* XIV 16 Anm. 1 war also völlig richtig).

Die Fragmente a und b sind von mir ediert *Beiträge z. Topogr. v. D.* Taf. XIV Nr. 39 und *Athen. Mitteil.* XIV 15 ff. — Das dritte Fragment (Nr. 1815) ist noch unediert und war Homolle noch nicht bekannt, als er im *BCH.* XXI 276 ff. die Texte der Arkader-Basis herausgab.

Das Weihe-Epigramm. (siehe S. 463)[1].

Zu seiner Ergänzung bemerke ich Folgendes: jetzt, wo sich herausstellt, dass die Disticha unter der Apollo-Statue standen, wo also diese selbst durch die direkte Anrede Πύθι'

[1] [Durch ein Versehen sind hier einige Fehler stehen geblieben: es ist zu schreiben, im Epigramm Z. 5 ἠδὲ κ[αὶ Ἀζάν, Z. 7 Ἀμύκλαντος; im Text des Pausanias Z. 2 ἐστὶ, letzte Zeile Ἀφειδαντά τε. D. Red.]

Ἄπολλον ἄναξ apostrophiert wird, ist eine besondere Erwähnung seiner Statue, die ich einst postulierte, nicht mehr nötig. Daher fällt mein damaliges Bedenken gegen die von Kirchhoff, Diels und Roehl vorgeschlagenen Ergänzungen des ersten Verses weg, und man hat die Wahl zwischen τά[δ' ἀγάλματ' ἔ]δω[κεν ἀπαρχάς] oder τά]δε σοὶ καλὰ] δῶ[ρ' ἀνέθηκεν] oder τά[δε σὸν κατὰ] δῶ[μ' ἀνέθηκεν]. Ich glaube mich aber nach nochmaliger Prüfung der Abklatsche nicht zu irren, wenn ich vor dem ΔΩ noch die schwachen Züge der unteren Hälfte eines einstigen Ε zu erkennen glaube, durch welche das ἔδωκεν Kirchhoffs wahrscheinlich wird. Auch für die Lesung von V. 3 hat die Nachprüfung seit langem ergeben, dass nicht ΛΥΚΑϹ . . . zu lesen ist, sondern das ΛΥΚΑ[ι] . . Λ dasteht, wodurch das von den drei Gelehrten vermutete Λυκαν[ίδα] gegenüber meinem Λυκάονος bestätigt wird[1]. Im Übrigen ist es interessant, dass nach den Göttern Apollon und Nike nebst der Zeus-Geliebten Kallisto die zweite Abteilung, Arkas und seine Söhne, durch ein neues kurzes Epigramm unter der Statue des Haupt-Eponymos eingeleitet und dadurch von der ersten Gruppe geschieden wird. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Aufzählung (Apollo, Nike, Kallisto) und der Aufstellung (Apollo, Kallisto, Nike) könnte durch den Zwang des Metrums hervorgerufen sein und dem Dichter zur Last fallen.

Auf der rechten (Ost-) Seite des Steins stehen zwei Decrete: Nr. 1 für einen Megalopoliten, c. 254 v. Chr. (ἄρχοντος Χαριξένου), unediert; Nr. 2 eine Proxenie-Erneuerung, c. 237 (? ἄ. Εὐκλέος). Auf der Vorderseite steht Nr. 3—links neben den Distichen—für einen Stymphalier, von 271 (ἄ. Στράτωνος).

[1] Das Weihe-Epigramm, das im *BCH.* XXI 276 nicht wiederholt wird, hat E. Hoffmann in seine *Sylloge* Nr. 326 aufgenommen, mit dem irrtümlichen Lemma 'Basis marmorea Olympiae(!) reperta'. Er entscheidet sich unter den von mir *Athen. Mitteil.* XIV 40 mitgeteilten Ergänzungen für die von Diels τά[δε σοὶ καλὰ] δῶ[ρ' ἀνέθηκεν. Die von Roehl dürfte ausscheiden müssen wegen des δῶμα; denn das Haus des Apollo liegt 100 Fuss höher und ist eine ganze Strecke entfernt. Endlich sind die von Hoffmann in V. 3 aufgenommenen Lesungen Λυκάονος (per synizesin) oder Λυκαονίδα (mit Unterbrechung der στοιχηδόν-Ordnung) durch die oben gegebene neue Abschrift beseitigt.

II. Kallisto.

Inv. Nr. 2634 (links) + 2633 (rechts)—. Gefunden (13. Juni 1895) unter der Dorfschule (Haus Nr. 503, auf Converts Plan im *BCH.* XXI pl. XIV-XV). Die Stücke passen an einander und bilden die vollständige Basis. Breite 0,715 + 0,285 = 1,00; Tiefe 0,645. — Ediert von Homolle, *BCH.* XXI 277. — Buchstabenhöhe 0,018 und 0,014-0,016 (zweite Reihe).

Καλλιστώ.
Παυσανίας ἐποίησε
Ἀπολλωνιάτης.

Links daneben stehen die beiden Decrete: Nr. 4 für einen Arkader (?) ἄ. Δαμαίου (c. 267); darunter Nr. 5, Erneuerung für zwei Φενικοί, aus demselben Jahre. Nr. 4 beginnt aber mit dem ersten linken Viertel auf dem Nachbarstein III.

III. Nike.

Inv. Nr. 2719. — Gefunden (Juni 1895) an der Stelle der Dorfschule (Haus 503; nach Homolle: Ostseite des Hellenikó, hinter der Dorfschule). Vorhanden ist nur etwas weniger als die rechte Hälfte der Basis, 0,40 breit, 0,645 tief. Von der Aufschrift soll der Schluss-Buchstabe A übrig sein, ist aber auf dem Abklatsch nicht zu lesen; Buchstabenhöhe 0,018.

[Νίκ]α.

Ergänzt von Homolle, *BCH.* XXI 279 ff.; dort beginnt Rechts neben dem A das Decret Nr. 4, dessen Hauptteil auf dem Nachbarstein II sich befindet. Die Künstler-Signatur:

[Δαίδαλος ἐποίησε Σικυώνιος],

die den Steinen III und IV gemeinsam gilt, aber auf letzterem nicht steht, muss sich auf der linken verlorenen Hälfte unseres Steines (III) befunden haben.

IV. Der Arkas-Stein.

Inv. Nr. 2777.—Gefunden (Juni 1895) vor und ganz dicht an der Ostseite des Hauses Bottiglias (Nr. 525, später griechische Ephorie). Breite 1,00, Tiefe 0,645. Von dem Distichon

fehlen die Vers-Enden, sie standen auf der verlorenen linken Hälfte des Nike-Steins (III). — Buchstabenhöhe 0,013-14.

Ἀρκὰς τούσδ' ἐτέκνωσ' · οἱ τούτω[ν δ' ἐκγεγαῶτες
στῆσαν, ἐρείψαντες γῆν Λακεδα[ιμονίαν.

Homolle in Majuskeln, *BCH.* XXI 279. Die Ergänzung des lange verstümmelt gebliebenen Verses 1 verdanken wir E. Preuner, *Ein delph. Weihgeschenk* 101.

Darunter auf der rechten Steinhälfte die linken Hälften von Decret Nr. 6 und Nr. 7 unter einander; Fortsetzung und Schluss standen auf der verlorenen linken Hälfte von Stein III. Nr. 6 für einen Megalopoliten, ἄ. Εὐκλέος (c. 237?), Nr. 7 für einen Arkader (?), ἄ. [Χαριξένου], c. 254.

Auf der linken Steinhälfte stehen die Enden von Nr. 8 und 9, siehe bei Stein V.

V. Apheidas.

Inv. Nr. 2873. — Gefunden (11. Juli 1895) unterhalb des Hauses Bottiglias (Nr. 525). Breite 1,07, Tiefe 0,645. — Buchstabenhöhe 0,02 und 0,014-16 (zweite Zeile).

Ἀφείδ[ας].
Ἀντιφάνης ἐπο[ίη]σε Ἀργεῖος.

Ediert von Homolle, *BCH.* XXI 280. — Auf der rechten Hälfte der Vorderseite stehen unter einander die Hauptteile von Decret Nr. 8, für einen Megalopoliten ἄ. Εὐκλέος (c. 237?), und Nr. 9 für einen Mantineer, ἄ. Κλεώνδα (c. 256). Ihre Enden stehen auf Stein IV.

Auf der linken Steinhälfte stehen Nr. 10 und 11, beide für Megalopoliten, ersteres ἄ. Καλλικλεῦς (c. 267), letzteres ἄ. Ἀλεξάρχου (c. 223).

VI. Elatos.

Ohne Nummer. — Fundort nirgends angegeben. Rechte Hälfte einer Basis, von deren Vorderseite aber nur eine Breite von 0,15 erhalten ist; Breite (max.) 0,60, Tiefe 0,645. Buchstabenhöhe 0,018 (?)

Ἔ]λατος.

Nachträglich von Homolle erkannt, *BCH.* XXIII 380. — Darunter ein verloschener Decret-Anfang Nr. 12. — Zu unserem Stein gehört ferner:

Inv. Nr. 2603. — Gefunden (am 7. Juni 1895) unter der Dorfschule. Wir haben das linke vordere Eckstück einer Basis vor uns, das rechts und hinten gebrochen ist. Im Inventar wird auch links Bruch angegeben, das ist aber nach Homolles bestimmter Angabe („un fragment, qui forme l'angle antérieur gauche d'un bloc") und nach dem Abklatsch ausgeschlossen. Breite und Tiefe je 0,21 (max.). Liegt jetzt irrtümlicherweise links (westl.) neben dem Triphylos-Stein (Nr. VIII), so auch auf der Photographie Abb. 13.

Nachträglich ediert von Homolle, *BCH.* XXIII 381, der richtig darauf hinweist, dass nur bei zwei Steinen (Nr. III und VI) die linken Hälften fehlen, dass aber auf dem Nike-Stein (Nr. III) links an der Kante die Versschlüsse des Arkas-Distichons und darunter die rechten Hälften der Proxeniedecrete Nr. 6 und 7 erhalten sein müssten, welche Texte sämtlich von Stein IV aus nach rechts auf den III. Stein übergegriffen hätten. Da von ihnen auf unserem Fragment nichts zu sehen sei, hier vielmehr ein neues Decret stünde, so gehöre das Stück zu Block VI.

Dem glaubte ich anfangs nicht zustimmen zu können. Denn dicht unter unserem Decret Nr. 13 für einen Arkader(?), dessen Archontat ich zu ἄ. Ἀθανίωνος c. 248 v. Chr. ergänzt habe, gibt Homolle die grossen, breit stehenden Buchstaben

Ο Σ Ε

Er lässt sie ungedeutet und erwähnt sie weiter nicht, aber es lag auf der Hand, dass das nur eine Künstler-Signatur sein und dann nur zu

Δαίδαλ]ος ἐ[ποίησε Σικυώνιος

ergänzt werden könne. In diesem Falle hätte das Bruchstück aber zum Nike-Stein (III) gehört, da Elatos (VI) von Antiphanes verfertigt war. Das war aber wieder kaum möglich, wegen der von IV auf III übergreifenden Inschriften. Aus dieser Schwierigkeit half die genaue Prüfung des guten

Abklatsches und die richtige Ergänzung unseres Decrets Nr. 13. Auf jenem ist absolut nichts von Homolles drei Buchstaben zu finden, und dass auch die statt ihrer im Inventar als letzte Decret-Zeile von Kontoleon angegebenen Zeichen OY nicht existiert haben können, folgt daraus, dass das Decret mit den drei aus Le Bas II Nr. 867 bekannten Buleuten die Zeile 8 genau füllt.

Nachdem diese angeblichen Zeichen beseitigt sind, steht der Zuweisung von Nr. 2603 zu dem Elatos-Stein nichts mehr im Wege.

VII. Azan.

Inv. Nr. 2781.— Gefunden (Juni 1895) in geringer Tiefe, 3 m von der Südseite des Hellenikó entfernt, in seiner Ostecke (?, etwa in dem Winkel des Gartens 504 der Dorfschule?); Kontoleon jedoch gibt denselben Fundort an wie bei Stein V. Breite 1,01, Tiefe 0,645, Buchstabenhöhe 0,015 und 0,014 (zweite Zeile).

Ἄζάν.
Σαμόλας ἐποίησε Ἀρκάς.

Ediert *BCH.* XXI 281.—Die Signatur des Samolas steht weit links (unten) von Azan, sie galt also, wie schon Homolle gesehen hat, beiden Nachbarn zugleich, Azan und Triphylos.

Rechts daneben steht Decret Nr. 14, aus dem Jahre 92 v. Chr. (ἄ. Κλεοδάμου τοῦ Κλέωνος), links unter dem Künstlernamen Nr. 15 für einen Megalopoliten, ἄ. Ἐμμενίδα (266).

VIII. Triphylos.

Inv. Nr. 2637.— Gefunden (13. Juni 1895) an der Stelle der Dorfschule. Linke Hälfte einer Quader, Breite 0,56, Tiefe 0,645.— Buchstabenhöhe 0,018.

Τρ[ίφ]υλος.

Ediert von Homolle, *BCH.* XXI 282.

IX. Erasos.

Ohne Nr. — Fundort nicht angegeben. Linkes Drittel einer Quader, vorn 0,36 breit. Sie hat links glatte Fläche, war

also der letzte Stein; auch ist die Bosse der linken Seitenmitte später abgestossen.

[Ἔρασος].
Ἀντιφάν[ης ἐποίησε Ἀργεῖος].

Nachträglich ediert von Homolle, *BCH.* XXIII 379. Der Erasos-Name stand augenscheinlich in dem verlorenen Mittelteil.

Die Standspuren (Taf. XXIV, Abb. 12-14) von H. Bulle.

Die Blöcke A-J sind unter einander durch je zwei ⊓förmige Klammern verankert. Auch A war mit A′ an der ausgebrochenen Stelle zweifellos durch eine zweite Klammer verbunden. An jedem Blocke findet sich — ausser bei A′ und J — in der Mitte der linken (westlichen) Kante eine etwa 8 cm tiefe rohe Ausmeisselung, die nach innen zu flach verläuft. Sie ist erst während des Versetzens der Blöcke hergestellt und diente wahrscheinlich dazu, um beim Niedersetzen des nächstfolgenden Blocks ein Leitholz einzustemmen, mit dem dieser sogleich fugendicht auf seinen Platz niedergebracht werden konnte. Die Verlegung der Blöcke ging demnach von rechts nach links vor sich. An den Rückseiten von B bis J und an der Schmalseite von A′ sind die Hebebossen stehen geblieben.

Auch die Blöcke I-IX sind von rechts nach links versetzt worden. Dies zeigen die kleinen ovalen Stemmlöcher auf den Blöcken A-H, deren in die Aufnahme eingetragene Abstände ungefähr gleich der Länge der oberen Blöcke sind. Die Stemmlöcher sitzen jeweils einige Centimeter links von der Fuge der oberen Blöcke. Jeder neu versetzte Block wurde durch das Einstemmen einer Stange in dieses Loch vollends an seinen rechten Nachbar herangeschoben. Die oberen Blöcke waren nicht durch Klammern verbunden. Sie stossen mit sorgfältig hergerichteten Anschlussflächen (Anathyrosis) aneinander. Sie werden in ihrer Lage festgehalten dadurch, dass sie mit ihren Lagerflächen 1 cm tief in die Schicht A-J

eingefalzt sind. Bei allen Steinen läuft 1 cm über dem unteren Rande an der Vorderseite eine eingerissene Linie entlang, welche die Tiefe der Einfalzung vorschreibt. Die entsprechend eingetiefte Lagerfläche auf der Oberseite von A-J ist gleichmässig fein gerauht, wie es die Aufnahme andeutet. Es blieb eine Fuge von je 1 cm zwischen den Steinen A-A′ und I, und von nur 0,5 cm zwischen II-IX und B-J. Die Arbeit war also eine sehr genaue. Die Fuge war jedenfalls

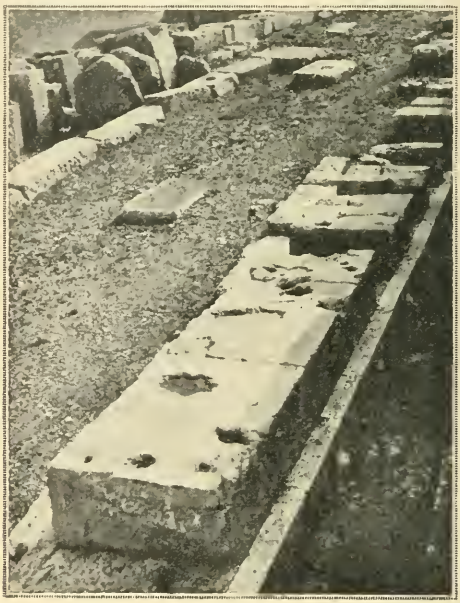


Abb. 13. Standspuren der Arkader von Osten.

mit Blei ausgegossen, das ausserdem festgehämmert war, wie es üblich ist; Reste des Bleis sind, wie bei dem Erhaltungszustand des Denkmals begreiflich, nicht mehr vorhanden.

Die Standspuren auf den Oberseiten von I-IX rühren sämtlich von Bronzestatuen her.

I. Apollon. Einlassloch für linken Fuss, lang 0,32, tief 0,062; für rechten Fuss l. 0,34, t. 0,04-0,06. Der Gott war also etwas überlebensgross (normale Fusslänge etwa 0,30), wobei noch in Rechnung zu ziehen ist, dass Ferse und Zehen

der Statue um ein weniges über den Befestigungszapfen überstehen mussten. Der Gott stand in lebhaft nach rechts ausschreitender Stellung da, jedenfalls mit einer Bewegung, die als schützend oder gebietend gedacht war. Er überragte mit seinem Körper gewaltig die viel kleiner gebildeten Heroen und Frauen.

Der Raum zwischen den weit ausschreitenden Beinen des Gottes war hinten gefüllt durch ein sitzendes Tier, zwei-

Abb. 14. Standspuren der Arkader von Westen.

fellos einen Greifen. Ein ovales Loch von 0,20 Länge, 0,045 Tiefe trug das Sitzteil, ein kleineres rundes (0,08 l. 0,05 tief) hielt die rechte Vordertatze. Die linke Tatze war vermutlich gehoben.

II. Kallisto. Die Standspuren sind aller Wahrscheinlichkeit nach so zu erklären, dass das unvollständige längliche Loch rechts hinten (L. noch 0,16, T. 0,05) und die beiden rundlichen links hinten (Dm. 0,075 und 0,03; das grössere 0,055 tief, das kleinere mit Blei gefüllt) je den linken und den

rechten Fuss trugen, wobei die Hauptlast auf dem voranschreitenden linken Fusse lag (längliche Eintiefung), während der weniger belastete, zurückstehende rechte Fuss nur mit zwei Zapfen befestigt war, ähnlich wie z. B. das Spielbein bei Apheidas (VI). Vorne vor dem linken Fuss befand sich ein grösserer Gegenstand, dessen Standspur nach dem Apollon hin geradlinig, nach vorne zu rundlich begrenzt ist. Ich möchte an ein Tier denken, vielleicht eine kleine Bärin, die breit aufsass. Doch stimmen die Spuren nicht besonders gut dazu; und eine sicherere Erklärung wäre mir willkommen.

Das Bewegungsmotiv der Kallisto ist so zu deuten, dass sie auf den Apollon zuschreitet, wie um in seinen Schutz zu treten. Die beiden Gestalten wären dann trotz des Unterschieds der Grösse in eine Gruppe vereinigt gewesen, was aber durchaus nicht anstössig ist, da wir derartiges auf Weihreliefs hundertmal sehen.

Die Grösse der Kallisto ist wegen der Unvollständigkeit der Spuren nicht genau zu berechnen. Doch war sie, da von hier an die Standplatten schmaler werden, jedenfalls von der gleichen Grösse wie die übrigen Gestalten. Bei diesen schwankt die Fusslänge von 0,20 (Nike, Arkas, Azan) bis 0,22 (Apheidas, Erasos). Die rechte Fusspur des Triphylos ist 0,225 lang. Die Figuren hatten demnach Füsse von 21 - 24 cm Länge, was etwa der Zweidrittellebensgrösse entspricht. Sie reichten mit ihren Köpfen gerade ungefähr bis zu der gesimsartig vorspringenden obersten Quaderlage der Stützmauer der Lysander-Kammer. Die Aufnahme Pomtows Abb. 15 gibt ungefähr eine Vorstellung: der halbwüchsige Bursche rechts dürfte annähernd der Höhe der Statuen entsprechen; der grosse Mann links ist der 'riesigste Kastriot', der zu finden war, und scheint beinahe die überlebensgrossen Proportionen des Apollon zu haben. Doch ist zu berechnen, dass beim Apollon infolge des lebhaften Ausschreitens der Kopf wieder etwas tiefer zu stehen kam, sodass auch er den Boden der Lysander-Kammer kaum erheblich überragt haben wird. Der Raum, der durch die ansteigende Strasse und die Oberkante der Stützmauer der grossen Nische gegeben war, ist also ausserordentlich geschickt ausgenutzt und man wird annehmen dürfen, dass die Maass-

verhältnisse der Statuen vorher nach diesem Raumverhältnis berechnet worden sind.

III. Nike. Die Leere für den linken Fusszapfen ist ganz erhalten (L. 0,20, Br. 0,055, T. 0,054). Der Fuss stand gerade nach vorn, die Göttin war also in ganz ruhiger Stellung dargestellt, vermutlich mit wenig entlastetem rechten Bein.

IV. Arkas. Rechtes Fussloch lang 0,20, t. 0,06. Der linke Fuss war weit zurückgesetzt in polykletischer Schrittstellung (rundes Loch Dm. 0,04, T. 0,05). Am rechten Rand

Abb. 15. Basenblöcke der Arkader.

der Basis finden sich drei kleine Löcher, zwei längliche (T. 0,03 und 0,026) und ein kreisrundes (T. 0,04), die aller Wahrscheinlichkeit nach die Befestigung eines runden Schildes sind. In das runde Loch war sein aufstehender unterer Rand eingezapft; die länglichen Löcher trugen kleine Stützen, die an die Ränder des Schildes hinaufgingen, um ein Drehen zu verhindern. Die herabhängende linke Hand des Arkas wird den oberen Rand des Schildes gefasst haben.

V. Apheidas. Die Spur des linken Fusses ist 0,22 lang, 0,055 tief. Der rechte Fuss war lose zur Seite und wenig nach

rückwärts gesetzt, mit gehobener Ferse, etwa in der Art des Idolino. Er hat zwei halbzerstörte rundliche Zapfenspuren hinterlassen. — An der rechten Kante des Blockes ist eine lange schmale Eintiefung (L. 0,18, T. 0,04), die mit der Figur in keiner Beziehung steht. Zweifellos hat sie ein Bronzetäfelchen getragen, deren sich oft auf den Basen angebracht finden, z. B. auch bei dem Stier der Eretrier in Olympia (oben Abb. 7). Fraglich ist nur, ob die Bronzetafel etwa ein späteres Proxeniedecret enthielt oder zu dem ursprünglichen Denkmal gehörte. Da sie sich ungefähr in der Mitte des Ganzen befindet und da der Apheidas sichtlich um ihretwillen nach links geschoben ist, sodass eine auffallende Lücke entsteht, so zweifle ich nicht, dass sie ursprünglich ist. Ob sie etwa die grosse Weihinschrift wiederholte oder neue Angaben brachte, ist natürlich nicht zu erraten.—Auf diesem Steine finden sich noch Spuren einer anderen Statue, flach eingetiefte Fussumrisse, die ihrer Machart nach auf römische Zeit weisen. Leider konnten sie nicht aufgenommen werden, weil sie bei der damaligen Lage des Steins nicht genau messbar waren. Bei der Statue des Elatos (VI) findet sich eine ähnliche spätere Zutat, deren Standspur aufgemessen ist: hier ist es eine kleine Statue, ganz am vorderen Rande schräg gestellt. Der linke Fuss war mit einem kleinen vierkantigen Zapfen befestigt. Ausserdem ist sein Umriss flach eingetieft, jedoch dient die Vertiefung nicht wie bei den älteren Statuen zum Zwecke der Befestigung, sondern nur um die Fusssohle möglichst dicht auf den Stein aufzubringen. Der Fuss ist also wesentlich kleiner anzunehmen, als diese 0,20 m lange Vertiefung. Da zudem der rechte Fuss, der mit einem runden Zapfen gehalten war, dicht neben dem linken steht, so haben wir ein weiteres Anzeichen, dass die Statue bloss etwa halblebensgross war. Sie konnte, was auch durch die diagonale Stellung wahrscheinlich wird, sehr wohl vor dem Elatos und seinem Tiere stehen. Man braucht also nicht eine spätere Entfernung des Elatos und Apheidas anzunehmen; freilich muss für den Apheidas die Möglichkeit eines gleichzeitigen Bestehens mit der jüngeren Figur noch nachgeprüft werden. Diese nachträglich in den Schutz der arka-

dischen Heroen gestellten Gestalten können wohl keine anderen gewesen sein, als arkadische Proxenoi, die ausser ihrem Ernennungsdecret auch sich selbst hier verewigten.

VI. Elatos. Der rechte Fuss (Standbein) war auf dem verlorenen Stück des Blocks angebracht. Der linke Fuss war ganz an den hinteren Rand des Blockes zurückgesetzt und in zwei kreisrunden Löchern befestigt, die noch mit Blei gefüllt sind. Auch hier haben wir also die polykletische Schrittstellung. Neben dem linken Fusse stehen schräg, in der Form eines Trapezes angeordnet, vier Löcher, eins viereckig (T. 0,05), drei rund (T. 0,03 bis 0,053). Sie rühren von einem vierfüssigen Tier her, der Grösse nach vermutlich von einem Hunde.— Am vorderen Rande finden sich die späteren Spuren, die beim vorigen Stück besprochen sind. Die nachträglich gesetzte Figur verdeckte nur den Hund, nicht den Elatos selbst.

VII. Azan. Der Fuss (L. 0,21) steht voll auf, das linke Bein muss Spielbein gewesen sein, war aber wohl so wenig vom rechten entfernt, dass eine besondere Befestigung nicht für nötig gehalten wurde. Nicht ganz sicher ist die Bedeutung der Spuren am rechten Rande des Blocks. Vorne findet sich ein viereckiges Loch, das nach der Art meiner Aufnahme (eine Bemerkung dazu fehlt leider) mit Blei gefüllt ist; daneben ein kleines kreisrundes Loch. Hinten ist ein rechteckiges Loch, das schräg nach unten und etwas nach links ganz durch den Stein hindurch geht. Ich vermute, dass eine lange Stange darin steckte, die den auf der vorderen Standspur eingezapften Gegenstand von hinten stützte. Leider habe ich über den Neigungswinkel des Lochs keine Angabe, wie überhaupt diese Vermutung der Nachprüfung am Original bedarf. Was auf der Standspur war, ist schwer zu erraten. Vielleicht ein Baumstamm, auf dem ein Vogel sass? Denn an ein Tierattribut möchte man wegen der übrigen Tiere auch hier zunächst denken. — Ein kleines rechteckiges Zapfenloch am linken Rande der Basis rührt von einer kleinen Zutat, vielleicht von einer Lanze oder anderen Waffe her.

VIII. Triphylos. Rechtes Standbein. Spur 0,025 lang, 0,05 tief. Vom linken Fuss findet sich gerade am Bruch der halbrunde Rest eines Zapfenlochs, das nicht zu einer läng-

lichen Spur ergänzt werden kann, sondern wahrscheinlich kreisrund war. Der Fuss scheint danach ganz lose zur Seite gesetzt gewesen und nur unter der Sohle mit einem Zapfen befestigt gewesen zu sein. Hinten sind zwei grössere runde Löcher, deren Gegenstand ich nicht zu erraten vermag. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass diese zwei mit dem dritten runden Loch, das wir für den linken Fuss in Anspruch nahmen, zusammengehörten und dass sie gemeinsam einen Gegenstand trugen, auf den der linke Fuss aufgestützt war. Dann würde sich, durch die starke Belastung des rechten Fusses, die etwas grössere Länge seiner Spur und die breite Ausladung der Zehen gut erklären. Sollte es ein grösseres erlegtes Tier, ein Bär oder dgl., gewesen sein?

IX. Erasos. Rechtes Standbein, stark belastet, da der Fuss sich an den Zehen ziemlich breit drückt (L. 0,22, T. 0,06). Da der Fuss nahe an der Aussenkante steht, wird man auf eine etwas bewegtere Haltung schliessen dürfen.

Die Composition der Gruppe.

Durch die technische Liebe und Sauberkeit, mit der die alten Meister ihre Statuen befestigt haben, sind wir in den Stand gesetzt, 'ex ungue' wenigstens eine allgemeine Vorstellung der verlorenen Gruppe zurückzugewinnen. Rechts Apollon, von überragender Grösse, in lebhaft ausschreitender Stellung als Schützer Arkadiens. Zu ihm, in seinen Schutz, eilt Kallisto, die Geliebte des Zeus und von diesem Mutter des Arkas, die älteste Heroine Arkadiens, vielleicht begleitet von einer Bärin als Rest ältester theriomorpher Vorstellungen. Apoll und Kallisto erscheinen räumlich und zeitlich zu einer Gruppe vereinigt. Beide sind von Pausanias gearbeitet.

Dann Nike, völlig ruhig stehend und nach vorn gewandt, aber räumlich eine Caesur gegen die bewegte Kallisto hin bildend, geistig die Verkünderin dessen, was das Ganze bedeuten soll: einen stolzen Sieg über den für unbesiegbar gehaltenen Erzfeind. Dann die Vertreter der Gaue des siegreichen Landes, die alten Heroen, denen das jetzige Geschlecht seine Kraft verdankt, lebendige Gestalten des Volks-

glaubens, nicht unbedeutende menschliche Statisten, wie sie Lysander in Massen hinstellte, um die Macht Lakedaimons zu zeigen. Voran und von den übrigen abgerückt steht der Eponymos der ganzen Landschaft, der Zeussohn und Stammvater der anderen, Arkas, kriegerisch, in stolzer Haltung die Hand auf den Schild legend (polykletische Schrittstellung). Er nimmt die ganze Breite des Steins ein und rückt dadurch dicht neben Nike. Beide sind Werke des Sikyoniers Daidalos.

Eine Lücke trennt den Chorführer von den folgenden. Eine Bronzetafel erinnerte wahrscheinlich nochmals an die Meinung des Ganzen, vielleicht indem sie einfach das Weih-Epigramm in leichter lesbarer Form wiederholte. Nach diesem Einschnitt folgen Apheidas und Elatos, dieser begleitet von einem Hund und somit beide vielleicht als Jäger zu denken. Es scheint, dass Antiphanes diese beiden in eine gewisse Beziehung zu einander gesetzt hat. Sie stehen nicht nur nahe bei einander, sondern werden durch den Hund verbunden und wenden sich — statt starr geradeaus — ein wenig einander zu. Wenigstens ist dies für Apheidas sicher, dessen Körper sich gegen die Ecke seiner Standplatte zu wendet (Standmotiv des Idolino). Dass es auch für Elatos wahrscheinlich ist, mag der Ergänzungsversuch der rechten Standspur zeigen.

Azan, Triphylos, Erasos waren jeder für sich componiert, gerade nach vorn gewandt, aber auch sie mit mannigfacher Abwechslung. Azan hatte ein hohes Attribut neben sich, wir haben vermutet, dass es ein Baumstumpf mit einem Vogel war. Triphylos setzt vielleicht den Fuss auf ein erlegtes Tier, auch hier dann die Anspielung auf das bergige Land der Jäger und Hirten. Der Arkader Samolas hat seine beiden Figuren nicht so fein zu einander in Beziehung zu setzen verstanden wie Antiphanes und scheint als ein rechter Provinzler mit um so mehr Beiwerk haben wirken zu wollen.

Erasos endlich, der wieder dem Antiphanes zufiel, wird die Reihe mit einem deutlich sprechenden Aussencontur abgeschlossen haben.

So war das Arkader-Anathem, obwohl von vier Künstlern gearbeitet, keineswegs eine nüchterne Nebeneinander-

stellung gleichförmiger Repräsentationsfiguren. Es hat nichts von der Langweiligkeit und Zusammenhangslosigkeit der Daochos-Gruppe, die uns in der zeichnerischen Wiederherstellung, (die im Verlaufe dieser Studien veröffentlicht werden wird), eine grosse Enttäuschung bereitet. Sondern bei den Arkadern war zweifellos ein gemeinsamer Plan 'de consilii sententia' genau entworfen worden, der räumlich wie geistig das uralte Schema der parataktischen Gruppierung (Gesellschaftsgruppe) auf das glücklichste belebte. Anhebend mit einem mächtigen Accord, mit der erregten Gruppe von Apoll und Kallisto, die auf ihrer exponierten Ecke den ersten Blick des eintretenden Pilgers auf sich rissen, gibt sodann die Composition mit zwei grossen klar hervorgehobenen Noten den Sinn des Ganzen: das siegreiche Arkadien, Nike und der gewappnete Arkas. Dann folgt die Ausmalung des Themas: die fünf übrigen Heroen, die Väter des jetzt lebenden Heldengeschlechts, als starke Jäger charakterisiert; die beiden ersten in eine glückliche Gruppe vereinigt, die letzten drei ruhig für sich. Sie entlassen den Beschauer, der mit so starken Accenten empfangen wurde, nun mit ruhigeren Eindrücken, die ihn zum Nachdenken empfänglich machen, zum Nachdenken über die Hybris der Menschen und über den Wechsel des Schicksals, wenn er nun die Nische des Lysander betritt. H. Bulle.

5. DAS DENKMAL LYSANDERS FÜR AIGOSPOTAMOI.

1. Topographische Fixierung und das Alter der Kammer.

Ungleich schwieriger als beim Arkader-Denkmal ist die topographische Fixierung bei dem nun folgenden gewaltigen Monument, das Lysander nach seinem Siege bei Aigospotamoi (405 v. Chr.) weihte und das im ganzen 37 Statuen umfasste. Es wird von Pausanias als ἀπαντικρὺ τούτων, d. h. der Arkader, bezeichnet und war darum von Homolle (*BCH.* XXI 284 ff.), der letztere links der Strasse angesetzt hatte, folgerichtig in die riesige Kammer oder Nische verwiesen, die sich rechts des Weges in einer Länge von fast 23 Metern erstreckt und deren

Unterbau anfangs durch die Vorlagerung des jetzt als arkadisch erkannten Sockels etwas verdeckt wird. Als Bulle-Wiegand auf diesen dann die Arkader versetzten, suchten sie —ebenso folgerichtig—das Lysander-Monument 'gegenüber' auf der linken Strassenseite (*BCH.* XXII 332 f.), wo die meisten der erhaltenen 12 Basen zerstreut gefunden waren, wo aber im übrigen kein Stein mehr in situ lag und ein grosses Loch, bzw. ein breiter, tiefer Graben von den französischen Gelehrten ausgehoben war, der zwischen Hellenikó und heiliger Strasse bis zum Epigonen-Halbrund reichte. Das hier zuerst von Homolle localisierte Marathonische Weihgeschenk (Miltiades und Phylen-Heroen) musste infolgedessen ein chassez-croisez mit Lysander ausführen und wurde von den beiden deutschen Forschern in jene grosse Nische verwiesen, die von ihnen nun Marathon-Kammer genannt ward. Homolle (mit einigen Bedenken) und Furtwängler stimmten dem bei und letzterer suchte den offenbar jüngeren Baucharakter der Nische durch die Annahme zu erklären, dass das Marathonische Weihgeschenk erst im IV. Jahrh. als spätes Erinnerungsdenkmal geweiht worden sei (*BCH.* XXII 574 ff.; Furtwängler, *Sitz.-Ber. d. Bayr. Akad.* 1901, 400).

Ich bin diesen Umstellungen von Anfang an entgegengetreten und habe, nachdem auch Homolle wieder zu seiner ursprünglichen Auffassung zurückgekehrt war (*CR. de l'Acad.* 1901, 670 ff.), die 'medischen Weihgeschenke der Athener' im Zusammenhang behandelt, derart, dass der Thesauros der Athener bald nach 510 v. Chr. erbaut sei, dass ihm die σκῦλα von Marathon im Jahre 490 südlich auf einer kleinen Terrasse vorgelagert wurden, dass aus dem Erlös der Siegesbeute sehr bald darauf Miltiades und die Phylen-Heroen unten am Eingang links von der heiligen Strasse errichtet wurden, und dass die Stoa der Athener im Jahre 480/79 v. Chr. erbaut worden sei, um die σκῦλα von Salamis aufzunehmen. Die Nauarchoi aber hätten sicherlich in der grossen Kammer rechts vom Wege gestanden [1]. Diese Resultate sind darauf

[1] *Archäol. Anz.* 1902, 14 ff. 80 ff. Über den athenischen Thesauros siehe besonders *Berl. Philol. Woch.* 1903, Sp. 265. Seitdem hat Furtwängler mir

von Furtwängler nochmals an Ort und Stelle nachgeprüft und zu meiner Freude acceptiert worden (*Sitzungsb. d. Bayr. Akad.* 1904, 365 ff.).

Ich glaubte die Sache damit erledigt, da—abgesehen von Bulle-Wiegand—fast alle Gelehrte, die in Delphi eigene Untersuchungen angestellt hatten, der von Homolle, Furtwängler und mir vertretenen Ansetzung der Nauarchoi beigetreten waren. Neuerdings teilen mir aber namhafte Pausanias-Kenner (Blümner, Trendelenburg) ihre Bedenken mit und halten, — wie es für sie wohl in der Natur der Sache liegt —, die Angaben ihres Gewährsmanns doch für so autoritative, dass sie ihm einen Irrtum in der Anwendung des ἀπαντικρύ nicht glauben zutrauen zu dürfen. So muss die Frage jetzt doch zu einer res diiudicata gemacht werden, weil sie den historisch fast berühmtesten delphischen Weihegaben gilt, denen für Marathon und Aigospotamoi.

Vorauszuschicken ist zweierlei: Einmal darf man es dem antiken Verfasser eines Reisehandbuchs wirklich nicht sehr anrechnen, wenn er in den vielen Hunderten seiner localen Angaben rechts und links, Osten und Westen, bergan und bergab, gegenüber und dahinter usw. manchmal verwechselt hätte, um so weniger als solche Fehler gar nicht ihm selbst, sondern den Abschreibern zur Last fallen könnten, und vor allem wenn man bedenkt, dass keiner von uns Modernen trotz unserer peinlichen Buchstaben-Correctheit und trotz der technisch sehr fortgeschrittenen Vervielfältigungsart vor solchen Fehlern sicher ist. Zum zweiten ist dem Dilemma leicht

zugestimmt und ich zweifle nicht, dass auch Homolle sich unseren historischen Erwägungen anschliessen wird. Die Jahre der Erbauung können nur 510-490 v. Chr. sein (*Archäol. Anz.* 1902, 85), genauer die Kleistheneische Zeit (das Wort 'vorletztes' Decennium des VI. Jahrh. in der *Berl. Phil. Woch.* 1903, Sp. 265 ist natürlich ein Druckfehler statt 'letztes'). Es ist sehr möglich, dass es das Dank-Geschenk der Alkmäoniden für ihre Rückkehr war und bald nach der Annectierung der lelantischen Ebene auf Euboea (506 v. Chr.) von dem reicher gewordenen Staat errichtet wurde (Busolt II ² 444).—Bei dem marathonischen Weihgeschenk scheint übrigens der Name des Phidias als Verfertiger nur eine Vermutung des Pausanias zu sein, die abgelehnt werden muss.

abzuhelfen durch Änderung eines einzigen Buchstabens, indem man entsprechend dem καταντικρύ 'herab, herunter' — hier ein ἀναντικρύ 'hinauf, bergan' vermutet, oder eine einfache Verschreibung statt ἄναντα annimmt, sodass die Nauarchoi statt ἀπαντικρύ (gegenüber), vielmehr ἀναντικρύ oder ἄναντα τούτων, 'bergauf von den Arkadern' zu stehen kommen, — wo sie sich in der Tat befinden. Das ἀνάντης 'steil' findet sich bei Pausanias in der Delphi-Beschreibung mehrfach, bei Lukian (*de merc.* 26) steht ἄναντα καὶ κάταντα = 'bergauf und bergab', — und wie würde man den postulierten Begriff von 'bergauf von etwas' im Griechischen anders wiedergeben können, als durch ἄναντα oder durch ein genau dem κατάντης, κάταντα, καταντικρύ nachgebildetes Wort ἀναντικρύ? Also: entweder man nimmt einen Irrtum des Autors an, der ὄπισθε statt ἀπαντικρύ setzen wollte, oder einen Fehler des Abschreibers, der fälschlich π statt ν, oder ἀπαντικρύ statt ἄναντα schrieb[1]; beides wäre begreiflich und verzeihlich, wenn es durch den Tatbestand der Funde irgend gefordert oder empfohlen würde. Dass dies der Fall ist, dafür haben wir zunächst folgende Beweise:

1) Das ganze Nischenwesen rechts der heiligen Strasse. Nachdem Furtwängler darauf aufmerksam gemacht hatte, dass alle älteren Gruppen im Südteile des Temenos noch 'der effektvollen Nischen-Aufstellung entbehrten' (*Sitzungsber. d. B. Ak.* 1901, 402) habe ich dargelegt, dass für die Anlage dieser Nischen kein künstlerischer, sondern ein topographischer Grund maassgebend gewesen ist (*Arch. Anz.* 1902, 82). Weil rechts (nördlich) vom Wege das Terrain stark ansteigt, musste man, um ein Planum für Anathem-Gruppen zu erhalten, den Bergabhang abarbeiten und die Rückwand nischenartig

[1] Das Wort ἄναντα ist selten, konnte also den späteren Abschreibern befremdlich vorkommen. Die Lukian-Stelle lautet (*de merc.* 26): σὺ δ' ὁ ἄθλιος τὰ μὲν παραδραμιών, τὰ δὲ βάδην ἄναντα πολλὰ καὶ κάταντα — τοιαύτη γὰρ, ὡς οἶσθα, ἡ πόλις — περιελθὼν ἵδρυκάς τε καὶ πνευστιᾶς. Die Beschreibung des schrittweise durch die Stadtteile bergauf und bergab Keuchens passte auch gut auf Delphi, es ist aber von Rom die Rede. Der bekannte homerische Vers (Ω 116) πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον kann auch erwähnt werden, obwohl er für unsere Zeit nicht beweisend ist.

gestalten. Bevor diese Anlagen entstanden waren, begleitete eine einfache Futtermauer, die den Berghang hielt, die Nordseite des Weges; sie ist weiter westlich vorhanden und in den späteren Abbildungen fast in ihrer ursprünglichen Höhe zu sehen, nämlich überall da, wo sie in jüngerer Zeit nicht von Kammern und Nischen durchbrochen wurde, und endigt erst am sogen. Megarer-Thesauros, gegen dessen Ostwand sie gestossen ist. Auf der linken Strassenseite dagegen war ein sanft abfallendes Planum vorhanden, das ausgleichender Substructionen bedurfte, welche die Standflächen trugen: hier ist daher keine Spur von Nischen gefunden worden. Sehen wir nun alle älteren argivischen Anatheme auf dieser Seite localisiert und nur für das jüngste, die Argos-Könige, im Jahre 370 das nördliche Nischen-Halbrund hergestellt, weil die Südseite eben keinen Platz mehr bot, so folgt von selbst, dass man sich zur Einarbeitung von Nischen in den Fels erst später notgedrungen entschlossen hat, aus Platzmangel. Dem Stier von Korkyra hatte man durch den gewaltigen hinten im Erdreich steckenden Unterbau ein Planum rechts schaffen können, bei den riesigen Ausdehnungen und der grossen Tiefe der Standflächen von Nauarchoi und Argos-Königen war das völlig unmöglich [1]. Ehe man aber zu den Fels-Ausarbeitungen griff, füllte man naturgemäss lieber mit einfach substruierten Weihgeschenken erst den linken Teil der Strasse. Dieser Verlauf ist selbstverständlich.

2) Der Bau-Charakter der grossen Kammer. Furtwängler hat mit den einleuchtendsten technischen Gründen bewiesen, dass der Conglomerat-Quaderbau und die jüngere Gestalt der Metallklammern an den Stosskanten (⌐) erst seit dem IV. Jahrh. in Delphi vorkommen (*Sitzungsb. d. B. Ak.* 1902, 400 ff.). Ich darf hinzufügen, dass sich diese Beobachtung durchweg bestätigt hat, und wir werden weiterhin bei allen älteren Weihgeschenken und Bauten stets die T-

[1] Sie hätten Unterbauten von 4 m Höhe, 23 m Länge, 6 m Tiefe erfordert, solche Stein-Terrassen aber wären in das Niveau der nördlich befindlichen Terrasse erhoben und die auf ihnen stehenden Anathemata hätten von der heiligen Strasse nicht gesehen werden können.

oder doppel-T-förmige, oder die schwalbenschwanz-ähnliche Gestalt der Klammern finden, niemals die jüngere, umgekehrt U-förmige. Dasselbe gilt vom Material. Die merkwürdige Breccia, die aus zusammengebackenen Kalkbrocken und erstarrter rotbrauner Schiefermasse besteht, war vor den Ausgrabungen nur in wenigen keilförmigen Fundamentplatten einer Exedra bekannt (abgebildet *Beiträge* Taf. X Fig. 24 u. 25). Damals konnten diese für importiert gelten. Jetzt aber kamen so gewaltige Unterbauten, Mauern, Fundamentplatten aus diesem Conglomerat zu Tage, dass Keramopulos mit Recht glaubte, das Material müsse epichorisch sein [1], und es ist mir dann geglückt, längs und unterhalb der neuen Chaussee westlich vom neuen Delphi, nördlich von Chryso, ganze Berge und Hügel von diesem 'Anstehenden' nachzuweisen. Es ist entstanden aus der Vermischung des 'oberen' Kalksteins, der in den Phädriaden ansteht, mit dem weichen Schiefer der Terrassen, auf denen das alte und das neue Delphi, seine Weinberge, Kornfelder und Ölwälder liegen [2]. In bruchfeuchtem Zustande lässt es sich verhältnismässig leicht bearbeiten und wird an der Luft sehr hart. Den Einwirkungen der Feuchtigkeit widersteht es aber ebenso schlecht wie Poros (Sandstein), und bedurfte darum der Bedeckung durch Erde oder Stuck oder Plattenbelag usw. Es ist im Laufe der Jahrtausende vorgekommen, dass an einigen Stellen solche Breccia-quadern, herabgestürzt und zerschmettert, selbst wieder zu formloser, fester Conglomerat-Erde geworden sind unter dem Einfluss der Athmosphärilien, und dass sich feste Erdhügel aus ihnen gebildet haben [3]. Die Verwendung dieses Materials datiert nun erst seit dem Beginn des IV. Jahrh.: die grosse

---

[1] Auch Homolle bezeichnet es richtig als 'brèche du Parnasse' (*BCH.* XXI 285), aber ohne diese Herkunft zu erweisen.

[2] Über die geologischen Verhältnisse Delphis vgl. die anschauliche Schilderung Philippsons bei Pauly-Wissowa IV s. v. *Delphoi* 2518 f. In dem Conglomerat sind kleine graue Kalkbrocken durch rotbraune verwitterte Schiefermassen zusammengebacken.

[3] Das ist besonders deutlich an dem Abhang gegenüber und südöstlich der Ost-Ecke der Polygonmauer, östlich der Treppe, hinab zum sogen. Thesauros von Kyrene.

Kammer ist sein ältestes Beispiel und von da ab findet es sich häufig, während es im V. Jahrh. noch nirgends nachgewiesen ist.

Auch hier erkennt Bulle den jungen Charakter der Metallklammern ausdrücklich an, aber er hat es unterlassen, sowohl aus der Nischenanlage an sich, wie aus der Klammerform, wie aus dem Breccia-Material die Consequenz zu ziehen, dass die grosse Nische zeitlich mit Marathon nichts zu tun haben kann, dass sie also, da andere Anatheme nicht in Frage kommen, Lysander angehören muss. Er und die

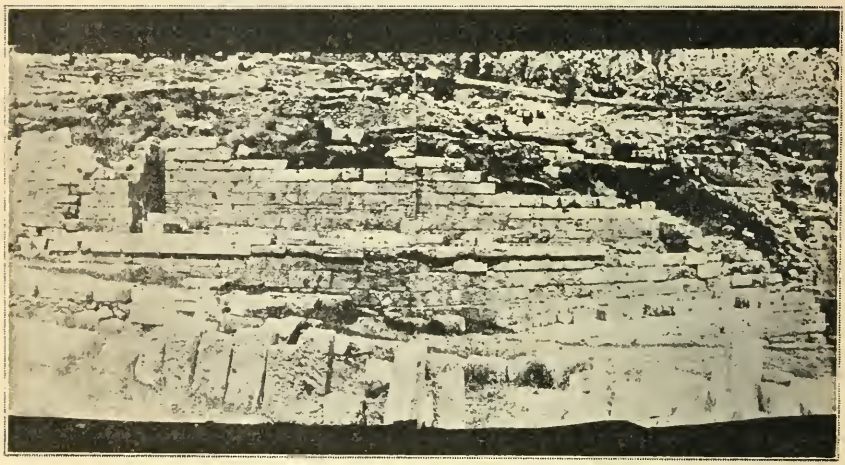


Abb. 16. Das Anathem Lysanders.

oben genannten Gelehrten, denen der Mangel an eigener Anschauung zur Entschuldigung dient, erschweren sich diese Erkenntnis durch das Hineinziehen einer neuen Schwierigkeit: des hölzernen Pferdes, nach welchem Pausanias das Marathon-Denkmal orientiert hat. Da uns die Stelle des Pferdes aber gleichfalls unbekannt ist, so erhalten sie durch diese Complication statt der einen Gleichung mit einer, eine neue mit zwei Unbekannten, der jedoch die zweite Gleichungsreihe fehlt. Ich habe darum das 'hölzerne Pferd' hier gänzlich eliminiert und halte mich nur an den Tatbestand des Gefundenen,—genau so wie einst bei der Datierung der Arkader (*Athen. Mitt.* XIV

19). Die Angaben der Periegese kommen erst am Schluss zur Besprechung, denn sie müssen am Tatbestand, nicht aber der Tatbestand an der Periegese gemessen werden. Und jener ist glücklicher Weise in so viel Resten überliefert, dass sich aus den Maassen der Kammer und den Überbleibseln der Statuen-Basen das Richtige erschliessen lässt.

2. Beschreibung der grossen Kammer der ναύαρχοι.

Westlich vom Stier von Korkyra, nach etwa 2 m Zwischenraum [1], erbaute man hundert Jahre später die gewaltige Kammer für das Aigospotamoi-Denkmal. Sie ruht im Westen auf gewachsenem Boden, ist im Norden tief in den Berg eingeschnitten und bedurfte wegen der Berg- und Strassensteigung östlich und südlich eines Unterbaues. Dieser ist nicht durchgeschichtet, wie beim Stier, sondern wird an jenen zwei Seiten aus Stützmauern gebildet, die für die Ansicht berechnet waren und an der SO-Ecke aus sechs hohen Lagen schöner Breccia-Quadern bestehen. Über ihnen liegt im Süden noch eine niedrige, vorkragende Quaderschicht, die das eigentliche Paviment der Kammer trug. Diese sämtlichen sechs Quaderlagen verlaufen successive links im Erdreich,—nur die Oberkante der obersten Lage ist am Westende noch sichtbar—und zeigen dadurch, dass die Höhe des Unterbaues nicht nach künstlerischen Gesichtspunkten bestimmt wurde, sondern lediglich der Terrainsteigung angepasst ist. Der Hohlraum innerhalb der Unterbauwände wurde mit Erde aufgefüllt, soweit er nicht aus Fels besteht. Über dem Unterbau gehen die drei Umfassungswände der längs der ganzen Südfront offenen Kammer in die Höhe und zwar in mindestens 9 in ein und derselben Fluchtlinie an den Wänden durchlaufenden Quaderlagen; die Höhe der Wände beträgt fast 4 m. Die

[1] Hier sind auf Tournaires Plänen Reste von Treppenstufen angegeben, die zwischen Stier und Kammer-Unterbau nordwärts emporführen. Auch Homolle bezeugte sie (*BCH.* XXII 577). Jetzt war von ihnen nichts mehr zu sehen, und ihre Existenz unter dem ansteigenden Erdreich wird durch Homolles Widerruf wohl ausgeschlossen, vgl. *Comptes rend.* 1901, 678.

Stirnkanten der West- und Ostseite sind für Ansicht berechnet und waren — sicher an der Westseite — pfeilerartig gebildet, bez. vielleicht mit Pfeilerplatten verkleidet. Diese Westwand reichte nicht bis an die Südfront vor, sondern begann erst in einem Abstand von c. 2,30 m nördlich der Südkante. Dass Stirnkanten und Umfassungsmauern einst noch Bekrönungsplatten und obere Abschlussprofile getragen haben müssen, hat schon Homolle bemerkt.

Dem bekannten Zerstörungsgesetz entsprechend, pflegen die Innenseiten solcher Terrassenanlagen vorzüglich erhalten, die Aussenkanten meist vernichtet zu sein. Daher ist hier am besten conserviert die Nordwest-Ecke, am meisten zerstört der Südost-Teil, und die Zerstörung schreitet, stetig zunehmend, von jener zu dieser vor. Das einstige Aussehen der östlichen Kammerwand steht daher nicht fest, sie könnte ebenso wie die westliche nicht bis zur Südkante gereicht haben, aber sie könnte auch andererseits nicht nur bis zur letzteren sich erstreckt, sondern an der SO-Ecke noch nach Westen umgebogen und eine kleine Strecke als Südwand weitergelaufen sein. Und Mancher wird das in Rücksicht auf die spätere Vorlagerung der 'Arkader' vielleicht für wahrscheinlich halten; aber diese ragten nicht über die Unterbauhöhe hinaus und die südliche Unterbauwand hätte stärker und breiter angelegt werden müssen, wenn sie als Stützmauer eines aufgehenden Mauerwerks hätte dienen sollen.

Von demselben Zerstörungsgrad ist nun auch das Paviment der Kammer betroffen. Meist erhalten ist es im Westviertel, teilweise im nächsten Viertel, völlig zerstört bez. verschwunden in der ganzen rechten (östl.) Hälfte, wo ein wüstes Durcheinander zertrümmerter oder demolierter, meist hochkantig stehender Blöcke herrscht, die vielleicht von den Ausgrabenden hier deponiert sind und vielfach das Erdreich zwischen sich frei lassen. Man erkennt den Tatbestand gut aus Abbildung 16.

Zu diesem Fussbodenbelag ist nun feiner grauer Kalkstein verwendet (H. Elias), den man im westlichen Viertel auch zu der vorkragenden Platten-Schicht des Unterbaus benutzt hat, während sie in den übrigen drei Vierteln der

Südfront aus Breccia besteht. Da von der Kenntnis der Verlagerung des erhaltenen Paviments die Reconstruction der Statuen-Aufstellung mit abhängt, gebe ich eine Skizze Bulles von dem Aussehen des Fussbodens an der SO-Ecke der Stirnkante der Westwand (Abb. 17).

Hier sieht man deutlich die Standspuren des einstigen Verkleidungspfeilers auf Platte p angegeben, der auch auf Tournaires Plan gezeichnet ist, vor allem aber die abgetretenen, glatten Steinplatten (h, i) des alten Fuss-

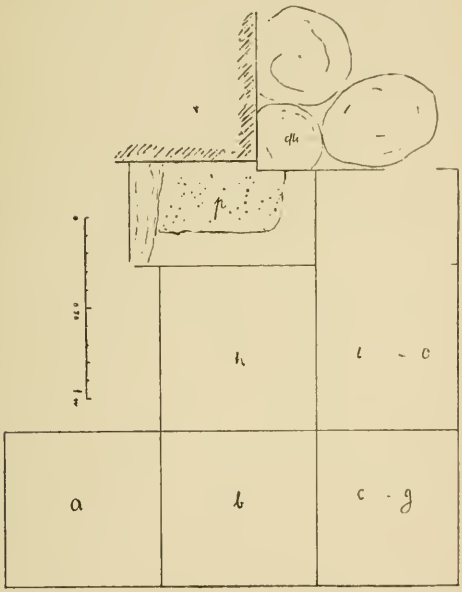


Abb. 17. Pflaster der Kammer Lysanders (von Bulle).

bodens[1]. Die südlich an diese abgetretenen Platten gestossenen Quadern b und c-g zeigen dasselbe Niveau, wie jene, haben aber an der Oberseite Dübellöcher und sind nicht abgetreten; es lagerte also ehemals eine zweite Schicht auf ihnen[2]. Die nördlich an unsere Trittplatte i anstossende

[1] Dieselbe Wahrnehmung hatte Keramopulos gemacht, der mich zuerst auf diesen Umstand hinwies; zu seiner Freude konnte ich sie ihm aus Bulles Skizze bestätigen.

[2] Diese vorderste Reihe (a-g) ist auf Bulles Zeichnung von mir nach-

Schicht (qu) besteht aus Kalk- und Breccia-Fundamenten für das jetzt fehlende Pflaster, das also hier eine Stufe höher gelegen haben muss; dieselbe Fundamentierungsart ist auch unter den östlich von i verlagerten Platten k-o zu sehen, da wo sie aufhören (an der Ostseite von o). Genau an letzterem Punkte ist dafür die nächste nördliche Quaderlage in einigen Stücken erhalten und zugleich mit ihr die dann nach Norden zu folgende (vierte von Süden). Letztere stösst schon gegen einen langen, schmalen, längs der ganzen Nordwand streichenden Estrichstreifen (Kalk- und Breccia-Fundament), der etwa 8 cm tiefer liegt als jene Plattenschichten.

Betreffs der aufgehenden Wandflächen ist zu bemerken, dass sie durchgängig in der Höhe ihrer dritten Quaderlage Anschluss-Spuren aufweisen, auf die schon Homolle und Bulle-Wiegand aufmerksam machten. Ich notiere Folgendes: etwa 15 cm unter der Oberkante der dritten Quaderreihe (von unten) findet sich eine ca. 2 cm tiefe Einarbeitung; sie markiert sich oben als ein etwa 8 cm hoher, glatter Streifen, unter dem rauhere Stossfläche erkennbar ist, die ihren Abschluss an der Unterkante der dritten Quaderreihe findet. Diese im ganzen etwa 29 cm hohe Einarbeitungsfurche (8-12 der geglättete, 21-17 cm der rauhe Teil) läuft mit ihrer Oberkante in einer Höhe von 1,17 m über dem Estrich längs der ganzen Nordwand in gerader Linie entlang, desgleichen an der Westwand, nur dass hier der Anfang unweit des Stirnpfeilers in einer Länge von ca. 90 cm um ca. 7 cm tiefer steht. Diese Abstufung ist auch auf den Abbildungen deutlich erkennbar. Den an den Wandflächen vielfach erhaltenen Putz hält Keramopulus für antik, Bulle für mittelalterlich [1], 'da in der Nische byzanti-

---

getragen. Ihre Maasse sind nur approximative, nach den Photographien abgegriffen. Die Tiefe ist etwa 0,85, die Breite variiert nach den dahinter nördlich gelegenen Quadern: 0,80—0,89 (h-o). Es sind 7 Vorderplatten in situ; nördlich der ersten Platte (a) ist die Anfangsquader der zweiten Reihe verschwunden.

[1] Auch Frazer hält den 'stucco' für antik (Pausan. Band V 263).— Hiergegen spricht zunächst der Umstand, dass der Putz bisweilen unter die Anschluss-Spuren des Statuensockels heruntergeht und dass diese Anschluss-Glättung und -Rauhung überflüssig gewesen wäre, wenn sich noch eine

nisch gewohnt sei und man damals die Steine des durch die Anschluss-Spuren gesicherten Postaments aus der Kammer herausgeschafft habe[1].

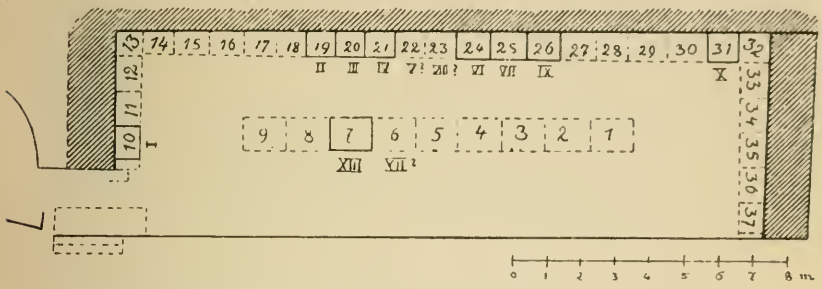


Abb. 18. Grundriss der Kammer Lysanders (von Bulle).

Zum Schluss dieser Beschreibung gebe ich eine Skizze des Grundrisses der grossen Kammer (Abb. 18) und bemerke, dass die beiden Schmalseiten etwas schief zu den Längsseiten stehen, also der Innenwinkel an der NO-Ecke der Hinterwand ein spitzer, an der NW-Ecke ein stumpfer ist. Diese Gestalt des schiefen Parallelogramms ist auch auf Tournaires erstem Plan (*BCH.* XXI pl. 16) deutlich erkennbar. Die Maasse der Kammer sind: innere Länge 19,60, innere Tiefe (bis zu dem Südrand der vorkragenden Plattenschicht des Unterbaus) 6 m, Breite der westlichen Stirnkante 1,75, Länge der Westwand 4 m, Höhe der Wände (ohne Sims) c. 4 m.

Putzschicht dazwischen befunden hätte. Meine sonstigen Bedenken zerstreut Bulle durch den Hinweis, dass in Orchomenos mykenischer, archaischer, byzantinischer Wandverputz friedlich neben einander und in ganz gleicher Erhaltung gefunden seien,— und dass die Lysander-Nische augenscheinlich auch deshalb später ein byzantinischer Haus gewesen sei, weil die groben Aushöhlungen an der Südost-Ecke des Unterbaues, deren späte Entstehung ich oben nachgewiesen hätte, sich deutlich als Balkenspuren zu erkennen gäben.

[1] Betreffs des Verschwindens der hohen Postamentquadern verweise ich auf die gleiche Erscheinung bei der Stoa der Athener. Offenbar sind diese gut behauenen, bequem verwendbaren Blöcke später — etwa vom V. Jahrh. n. Chr. ab — herausgenommen und zu anderen Bauten benutzt worden, ebenso kurz vorher die über ihnen lagernden eigentlichen Basisblöcke.

Die genauere Beschreibung und Aufnahme des Vorhandenen muss durchaus dem Fachmann überlassen bleiben. Ihm fällt auch die Controllierung der oben gegebenen Maasse zu, die nur ungefähre bleiben mussten, da zur Vermessung aller delphischen Reste die zehnfache Zeit nötig gewesen wäre, als mir zu Gebote stand. Immerhin wird man sich aus den Skizzen und Abbildungen ein annähernd richtiges Bild von den Überresten bilden können, und sie genügen, um die wirkliche Reconstruction der Denkmäler anzubahnen, im Gegensatz zu den schönen, aber meist rein phantastischen Reconstructionen der *Fouilles de Delphes*.

3. Übersicht über die erhaltenen Basensteine und ihre Aufschriften.

Sieben Steine der Nauarchoi-Basen hat Homolle (*BCH.* XXI 286) ediert und ihnen später (*Comptes rendus de l'Acad.* 1901, 670) noch vier — nach seiner Zählung fünf — hinzugefügt; sein Hauptaugenmerk ist aber nur ihren Aufschriften gewidmet, irgend welche Block-Zeichnungen hat er nicht beigefügt. Und doch lässt sich aus diesen sowohl der bündige Beweis erbringen, dass die Steine zur grossen Kammer gehören, als auch die einstige Gestalt des ganzen Denkmals erschliessen. Richtig erkannt dagegen hat er die Abfolge jener sieben Steine und sie nach der Aufzählung des Pausanias geordnet (über diese s. unten S. 516). Den sieben edierten Basen sind nun zunächst drei im *Bulletin* nicht erwähnte anzuschliessen, bez. einzureihen, die zwar inschriftenlos sind [1] und darum von dem Herausgeber bei der ersten Publication übergangen wurden, die aber schon von ihm als zugehörig erkannt und mit zu den Nauarchoi-Steinen gelegt sind, die heute in langer Reihe gegenüber der Kammer lagern, längs des südlichen Bordes der heiligen Strasse. Sodann kommen zwei mit Distichen versehene Bruchstücke und endlich als zwölfter Stein die Lysander-Basis hinzu, die ich, entgegen

[1] Sie sind auch ohne Inventarnummern geblieben und fehlen darum im grossen Inventar.

Homolles Behauptung, als zu unserem Denkmal gehörig erwiesen habe (s. unten S. 553 ff.). Dagegen muss die von ihm behauptete Zugehörigkeit einer dreizehnten Quader mit dem angeblichen Poseidon-Namen abgelehnt werden.

Die Abbildungen der ersten neun Basen[1], sowie des Lysander- und des sog. Poseidon-Steins sind nach Bulles Zeichnungen in Abschnitt 7 gegeben; dort ist auch die genaue Beschreibung aller Steine beigefügt unter Mitteilung ihrer sämtlichen Inschriften. Die zuerst hier beabsichtigte Einschiebung dieser Beschreibungen würde durch ihren Umfang den Gang unserer Untersuchung durchbrochen und zu sehr aufgehalten haben. Ich gebe daher hier nur eine Übersicht über das Erhaltene und stelle zum besseren Überblick die Aufschriften und Maasse der Steine in einer Tabelle zusammen (S. 506). Ausser der Lysander-Basis sind alle links, südlich vom Wege gefunden worden, zerstreut und verschleppt über diese ganze untere Temenos-Ecke vom Epigonen-Halbrund bis zum Temenos-Eingang. Die meisten lagen an der Stelle der ehemaligen Dorfschule.

Die Epigramme von Stein I und XIII lauten:

Arakos-Stein:

Τᾶς Σπάρτας] πολύανδ[ρο]ς ἐν[ηέσι τοῖσ]δ᾽ ἐλεγείοι[ς
τὰν Ἀράκου κρηπῖδ᾽ ἐστεφάνωσ[ε λέως,
τᾶι δ᾽ ἀρετᾶ]ι πρῶτος προτέρω[ν τ᾽ ἐπ]ὶ τοῦδε ναυάρ[χων
κρέσσων ἡγ]εμόνων Ἑλλάδος εὐρ[υχ]όρου.

Lysander-Stein:

Εἰκόνα ἐὰν ἀνέθηκεν [ἐπ᾽] ἔργωι τῶιδε, ὅτε νικῶν
ναῦσι θοαῖς πέρσεν Κε[κ]ροπιδᾶν δύναμιν
Λύσανδρος, Λακεδαίμονα ἀπόρθητον στεφανώσα[ς
Ἑλλάδος ἀκρόπολ[ιν, κ]αλλίχορομι πατρίδα.
Ἐξ (Σ)άμιο(υ) ἀμφιρύτ[ου] τεῦξε ἐλεγεῖον: Ἴων.

[1] Die Bruchstücke der Disticha-Steine kannte damals Bulle noch nicht, da sie von Homolle erst später ediert wurden; den κᾶρυξ-Stein (VIII) und den inschriftenlosen (V) hatte er bereits vor Homolle richtig mit hierher bezogen; den letzteren hat dieser ganz weggelassen, weil er ohne Aufschrift ist.

Nr. des Steins	Aufschriften und Signaturen	Nr. des Nanarchen nach Pausanias	Invent Nr.	Steinmaasse Breite	Tiefe	Höhe	
I.	Der Stein des Admirals Arakos, mit 2 Distichen	10	2723	(0,39)	(0,81)	0,29	rechts, links,
			+ 2612	(0,29)	+ unbekannt	0,29	hinten Bruch
II.	Κ[ιμμ]έριος Πελάσγο(υ) Ἐφέσιος Oberseite: Proxeniedecret für seinen Sohn	19	2717	(0,62)	0,765	0,295	links Bruch
III.	Αἰαντίδης Παρθενίου Μιλήσιος Rechts davon: Proxeniedecret Oberseite: dieselbe Aufschrift wie vorn, mit Hinzufügung von: Τείσανδρος ἐποί[ησ]ε Zwischen den Füssen: Μιλήσιος	20	2722	(0,50)	(0,54)	0,29	rechts Bruch
IV.	Θεόπομπος Λαπόμπου Μάλιος Ἄλυπος ἐποίει Oberseite: Proxeniedecret für seinen Enkel	21	2799	(0,575-0,635)	0,77	0,295	links Bruch
V.	(Die Aufschrift wohl einst auf dem rechts fehlenden Stück, vielleicht für Κλεομήδης Σάμιος)	(22?)	ohne Nr.	(0,97)	0,775-0,785	0,29	rechts Bruch
. . . .	(Es fehlt anscheinend der Stein für Ἀριστοκλῆς Καρύστιος, doch siehe Nr. VIII)	(23)					
VI.	Αὐτόνομος Σαμίου Ἐρετριεύς Oberseite, zwischen den Füssen: Ἐρετριεύς	24	2716	1,17	0,81	0,29	
VII.	[Ἀριστόφαντος] . ε . ρ . . Κορίνθιος	25	2609	1,18	0,82-0,83	0,29	
VIII.	Oberseite, zwischen den Füssen: κᾶρυξ, (fehlt bei Pausanias; vielleicht ist Καρύσ[τιος] zu lesen, siehe hinter Nr. V)	(fehlt bei Pausanias?)	ohne Nr.	1,18	0,835	0,29	
IX.	Ἀπολλόδωρος Καλλιφῶνος Τροζάνιος Oberseite, zwischen den Füssen: Τροζάνιος	26	2632	1,19	0,845-0,857	0,29	
X.	[Κώμ]ων [Τιμ?]ώνδα Μεγαρεύς	31	2874	(0,18)	(0,26)	0,29	rechts, links, hinten Bruch
XI.	. . . . . Ξ (Ι oder Ξ) [vielleicht auch Σ, und dann = Ἀγασιμένης Σικυώνιος?] links davon Proxeniedecret aus d. J. 254 v. Chr.	(32?)	ohne Nr.	(0,92)	unbekannt	0,29	rechts Bruch
	Die Steine der Vorderreihe:						
[XII]	Angeblicher Poseidon-Stein: [Ποτει]δάν. Darunter grösser API	[6]	2598	0,90	(0,38-0,45)	0,31-32	hinten Bruch
XIII.	Der Lysander-Stein mit 2 Distichen und Dichter-Signatur	7	nicht zu ermitteln	(1,08)	(0,91)	0,29	rechts, links, hinten Bruch.

Homolle hat beim Arakos-Stein weder das entscheidende Wort κρηπῖδ' richtig gelesen oder ergänzt, noch die Zusammengehörigkeit beider Fragmente erkannt; er edierte das zweite (mit den Versenden) als erstes und erklärte die Wiederherstellung für unmöglich (*Comptes rendus* 1901, 670). Es fehlt aber zwischen den beiden Bruchstücken an ihrer breitesten Stelle kaum ein Raum von 3-4 Centimetern und für ihre Zusammengehörigkeit kann ich mich verbürgen. Auf dem Abklatsch hatte ich in Z. 1 deutlich ΠΟΛΥΔΕΥ . . Σ zu erkennen geglaubt und diesen Stein daher für den der Dioskuren, bez. des Polydeukes gehalten; die Buchstaben sind jedoch, im Gegensatz zum Lysander-Stein, sehr verwaschen und flach. Trotzdem ich dann in Z. 2: κ]ρηπῖδ' ἐστεφάνωσ[ας, in Z. 3: προτέρω[ν δ' ἐπ]ὶ, in Z. 4 εὐρ[υχ]όρου richtig ergänzt hatte, wollte die Wiederherstellung des Übrigen nicht gelingen und ich wandte mich mit der Bitte um Hilfe an meinen verehrten Lehrer Hermann Röhl. Derselbe sandte mir umgehend die oben abgedruckte Ergänzung, die sicherlich in allen Hauptsachen richtig ist[1]. Sie lässt erkennen, dass von allen Nauarchoi-Statuen nur die der beiden Hauptpersonen: des wirklichen Flottencommandanten Lysander und des Titular-Admirals Arakos mit Weihegedichten geschmückt waren, und dass bezeichnender Weise ersterer 'seine Statue' selbst durch seinen Hofpoeten Ion von Samos mit dem Epigramm versah, während die 'Basis des Arakos' das ihrige dem Volke von Lakedaimon verdankte[2].

[1] Das Genauere über die Zusammengehörigkeit der Steine und die Einzelheiten der Ergänzung siehe im Abschnitt 7 bei Stein I.

[2] Das poetische Können des Lysander-Dichters Ion von Samos, der wohl sicher auch das Arakos-Epigramm verfasst hat, würde durch diese neuen Verse nicht gerade in besseres Licht gerückt. Die formelhaften Wendungen von Ἑλλάδος εὐρυχόρου, bez. Ἑλλάδος ἀκρόπολιν, von στεφανῶσαι etc. kehren in beiden Gedichten wieder und waren damals längst Gemeingut geworden. Die auffällige Vorliebe für die erstere hat mir aber den Verdacht erweckt, ob wir nicht in ihm den Autor des für apokryph geltenden Distichons zu erkennen haben, das nach Diodor (XI 14) auf dem plataeischen Dreifuss gestanden haben soll:

Ἑλλάδος εὐρυχόρου σωτῆρες τόνδ' ἀνέθηκαν,
δουλοσύνης στυγερᾶς ῥυσάμενοι πόλιας.

Zu den in unserer Tabelle aufgeführten 13 Steinen ist zu bemerken, dass die Einordnung der drei nummerlosen Stücke V, VIII, XI von mir herrührt, und dass ich auch die von Homolle an den Schluss verwiesene Basis VII (Κορίνθιος), von der er unentschieden lässt, ob sie dem ersten, als Nr. 25 von Pausanias aufgezählten Korinthier oder dem zweiten (Nr. 34) gelte, mit Sicherheit dem ersten der beiden zugeteilt habe. Die unmittelbare Aufeinanderfolge des III. und IV. Steins (Aiantides und Theopomp) hat Homolle durch den Hinweis gesichert, dass ein später auf der Vorderseite rechts neben Aiantides' Aufschrift in kleiner Schrift eingehauenes, fast verloschenes Proxeniedecret sich in Resten auch noch links neben Theopomps Aufschrift erkennen lasse, also über beide Steine gereicht habe[1]. Zu beachten ist ferner, dass sämtliche Quadern, soweit ihre Seiten erhalten sind, rechts und links Anschluss-Spuren zeigen, also in einer Reihe standen. Aber auch ihre Rückseiten lassen ganz rohen Anschluss erkennen, derart

Diese Verse waren von Frick, Göttling, Preger und mir für unecht erklärt worden (vgl. darüber *Berl. Philol. Wochens.* 1903, 269) und lassen sich mit des Thukydides (und Nepos) Bericht nicht vereinigen. Sie könnten deshalb, da sie fraglos aus Ephoros stammen, erst nach des Thukydides Tode in der ersten Hälfte des IV. Jahrh. entstanden und damals auf die oberste, jetzt verschwundene Rund-Stufe der Dreifuss-Basis gesetzt worden sein. Sollte vielleicht auf Wunsch oder mit Einwilligung der Delphier und Lysanders sein Hofpoet damals auch für die Schlangensäule ein Weihe-Epigramm gedichtet haben, die so lange eines solchen entbehrt hatte? Es sind Anzeichen vorhanden, dass auch andere Denkmäler in Delphi damals nachträglich mit solchen poetischen Dedicationen versehen worden sind, — zum Beispiel das Tropaion über die Perser-Zurückwerfung im Temenos der Pronaia, an dem Herodot noch keine Verse sah, während Ephoros sie an dem, inzwischen wohl aus Bronze erneuerten Denkzeichen gelesen hat; vgl. meine Ausführungen in *Jahrb. f. Phil.* 1884, 241 (und Bergks Datierung dieser Verse auf das Ende des V. Jahrh. ebenda 242); dieser Hergang würde dazu dienen, die Authenticität mancher erst bei Ephoros auftauchenden Epigramme zu erklären und zu schützen. Das Ἑλλάδος εὐρυχόρου z. B. auch im Weihe-Epigramm des Königs Pausanias Bergk, *Poet. lyr. gr.* III[4] p. 516.—Ein ehernes Tropaion, von der Hand des Daidalos von Sikyon, stand in der Altis zu Olympia (Paus. V 27, 11 und VI 2, 8); hatte er auch das delphische im Pronaia-Temenos verfertigt?

[1] *BCH.* XXI 287. Irrigerweise werden aber hier beide Standplatten-Fragmente als zu einem und demselben Basis-Stein gehörig angesehen.

dass dieser Anschluss oben glatter, unten roher, tiefer eingearbeitet ist, und dass in vielen Fällen die Rückseite unpräcis gearbeitet ist und daher etwas schief verläuft'. Diese eigenen Notizen Bulles schützen mich vor dem Verdacht, solche kleinen Merkmale an Ort und Stelle philologisch zu sehr urgiert zu haben, denn aus ihnen lässt sich an der Hand der obigen Liste mit Sicherheit beweisen:

1) die Höhe der hinteren Anschlussfläche der Basen ist genau identisch mit derjenigen der oben S. 502 an der Wand der Kammer ermittelten Anschluss-Spuren (0,29-0,30); der 'oben glatter gearbeitete Anschluss' der Steine entspricht genau dem glatteren oberen Streifen der Wandfurche — beide sind c. 8 cm hoch, — und der 'untere, roher und tiefer eingearbeitete Teil' der Stein-Hinterseiten genau dem roheren unteren Wandfurchen-Teil, der bis auf die Unterkante der dritten Quaderlage herabreicht. Die Höhe beider Teile ist gleich der Höhe der Basen, 0,29-0,30 [1].

2) die merkwürdig variierende, nach rechts hin successive zunehmende Tiefe der Basensteine II-IX, wie sie die Tabelle zeigt (0,765; 0,77; 0,775—0,785; [0,79—0,80]; 0,81; 0,82—0,83; 0,835; 0,845—0,857), und ihre oft eigentümlich trapezförmige, dann stets rechts hinten um c. 1 cm tiefere Gestalt (als links) erklärt sich allein aus der oben S. 503 constatierten schiefwinkligen Gestalt der grossen Kammer. Um an der Vorderkante der Basenreihe, da wo sie gegen die Ostwand stiess und längs dieser nach Süden umbog, nicht denselben unschönen und hier besonders in die Augen fallenden spitzen Winkel zu erhalten, den die Kammerwände bilden, suchte man vorher auszugleichen und machte die Tiefe der Basen allmählich, aber regelmässig rechts hinten grösser als links. Auf 9 Steine, also etwa auf eine Länge von 10,55 m (d. h. etwas über die Hälfte der Nordwand-Länge) beträgt diese Zunahme kaum 10 cm (0,76-0,857), vor der ganzen Nordwand also kaum 20 cm, sie war daher bloss mit dem

[1] Auch Homolle verweist schliesslich (*Comptes rend.* 1901, 677) auf die Übereinstimmung der Basenhöhe mit der Anschlussfurche in den Kammerwänden.

Auge kaum zu bemerken. Trotzdem konnten diese etwa 20 cm Ausgleichung vor der Nordwand, nebst den 7-8 cm an der Ostwand, wo die umgekehrt trapezförmigen Basen in einer Länge von c. 6 m rechts hinten an Tiefe abgenommen haben werden, genügen, um am Treffpunkt der Nord- und Ost-Basen den zu postulierenden rechten Winkel zu erhalten. Ich glaube, dass sich für diese zunehmende Tiefe und für die trapezförmigen Gestalten der Basen kaum eine andere Erklärung wird finden lassen, als die gegebene, und dass dieser Umstand sich zu dem vollgültigen Beweise der Zugehörigkeit der Steine zur grossen Kammer zuspitzt, den ich zugesagt hatte. Quod erat demonstrandum.

4. Reconstructions-Versuch.

Dass dieses grösste und figurenreichste aller griechischen Anathemata der klassischen Zeit noch keine zuverlässige Wiederherstellung erfahren hat, liegt daran, dass die bisherigen Publicationen die exacte Untersuchung und Wiedergabe der Steine selbst zurückstehen liessen gegenüber den Aufschriften. Der endgültigen Reconstruction muss aber die sorgfältige und technisch geschickte Aufnahme durch Fachmänner vorangehen, für Unterbau, Paviment und Wände durch Architekten, etwa in der mustergiltigen Art von Koldeweys Aufnahme der Stoa der Athener (*Athen. Mitteil.* IX 264), für die Basen-Reihen und ihre Postamente durch Archaeologen und in der Art der vorbildlichen Bulle'schen Zeichnungen. Für diese spätere Reconstruction lässt sich heut folgende Vorstudie entwerfen.

Der Eingang: Die Strassensteigung zeigt, dass der Aufgang zu der Kammer nur am Westende der Südfront gelegen haben kann. Während längs ihrer rechten Hälfte, vor den Arkadern, die heilige Strasse in kürzeren Treppenstufen anzusteigen scheint, — sie sind aber noch c. 1,25 m breit bez. tief, vgl. Abb. 16 —, werden diese Trittflächen vor der linken Hälfte immer breiter, bez. tiefer und flacher (fast 3 m)[1], sodass

[1] Vielleicht gehören diese Treppenstufen aber nur zum Wasserablauf, während das Strassenpflaster selbst in gerader Bahn schräg emporstieg.

man nur von grossen Absätzen reden kann, in denen der Weg sich hebt. Vor den letzten vier Metern (im Westen) der Südreihe erkennt man die Reste eines wagerechten, etwa 4 m breiten (tiefen) Absatzes, einer Art Strassen-Podest, dessen Niveau genau mit der Oberkante der vorletzten Quaderlage des Unterbaues abschliesst. Hier brauchten nur zwei niedrige Trittstufen vor den Unterbau gelegt zu werden, entsprechend seiner letzten Quaderlage und der darüber vorkragenden Bekrönungsschicht, um mit der dritten, durch das Paviment selbst gebildeten Stufe das Kammerniveau zu erreichen [1].

Die Breite dieses Treppenaufgangs wird etwa 2 m, vielleicht ein wenig mehr betragen haben. Er führte auf einen etwa 2,30 tiefen, c. 2 m breiten Vorplatz, dessen Nordabschluss die Stirnkante der Westwand bildete. Von hier bog man nach rechts in die Kammer ein; die Breite dieses auf dem Paviment abgetretenen Zugangs war nur etwa 1,10, denn vor der SO-Ecke der Stirnwand stand, dem erhaltenen Auflager entsprechend, ein 40 cm tiefer Wandpfeiler oder Anathem-Sockel, der den Durchgang verengte. Südlich von letzterem scheint die vorderste Plattenreihe noch andere Quadern getragen zu haben. Vielleicht konnte dieser schmale Zugang durch eine Tür oder ein Gitter geschlossen werden. Diese drei Umstände: leichte Erreichbarkeit von der Strasse her, das Zurückweichen der Westwand, das abgetretene Pflaster, beweisen, dass der Eingang hier lag. Wahrscheinlich hat von ihm das später links daneben erbaute Halbrund der Argiver profitiert und seinen schmalen Zugang von demselben kleinen Vorplatz aus, aber nach Westen zu gehabt, gegenüber dem nach Osten in die grosse Kammer führenden [2].

[1] Vielleicht verdankt dieser vorgelagerten Treppe seine Entstehung der oben S. 500 erwähnte Ersatz der vorkragenden Conglomerat-Bekrönung durch eine solche von H. Eliasstein-Platten längs des letzten (westlichen) Unterbau-Viertels, wiewohl er anscheinend mehr als doppelt so breit war wie die Treppe selbst.

[2] Diese Ansicht rührt von Keramopulos her, der an Ort und Stelle die Möglichkeit des Treppenaufgangs und des gemeinschaftlichen Eingangs für beide Nischen mit mir erörterte.

Die Ausmessungen der Kammer sind gewaltige; ihre vordere Länge beträgt c. 22,50-23 m Aussenmaass, d. h. sie entspricht der ganzen Front eines heutigen grossen Hauses. Ihre Tiefe (6 m Innenmaass) beweist, dass der Zweck der Anlage in erster Linie nicht der war, dass alle Statuen von der Strasse betrachtet oder gesehen werden sollten; dazu hätte eine lange einfache oder Doppelreihe auf ganz schmalen Postamenten längs der Strasse genügt, etwa wie sie die Arkader oder das Daochos-Monument zeigen, oder wie sie wahrscheinlich das Anathem des Miltiades aufwies. Sondern Lysander hat einen eigenen, abgeschlossenen, einer unüberdeckten Halle ähnlichen Raum für sich und seine Feldherren erbauen wollen, dessen Front zwar nach Süden, nach der Strasse geöffnet war, aber von dort nicht direct betreten werden konnte. Dieser Raum musste nicht bloss zur bequemen und wirkungsvollen Aufstellung der 37 Einzelstatuen Platz bieten, sondern auch zu ungehindertem Umgang und guter Betrachtung. Aber wie einerseits eine unübersichtliche, herdenweise oder compagnieähnliche [1] Anordnung vermieden werden musste, durfte man andererseits kein Gefühl der Leere aufkommen lassen, es durfte kein zu grosses Missverhältnis bestehen zwischen Raum und Inhalt. Bei dieser Sachlage frage ich aber: hätten die 16 Statuen des Miltiades und seiner Eponymoi einen solchen Raum gefüllt? oder wenn Bulle-Wiegand sie breit stehend auf c. 2 m breiten Basen in eine Reihe setzen wollen, die gerade die Kammerlänge erreicht hätte [2], wozu wären dann die

[1] Eine solche scheint sich Frazer vorzustellen (Pausanias Bd. V 263): 'stood like soldiers in stiff formal rows at different heights on the steps of the pedestal'.

[2] Bulle rechnete 2 Meter für jede Statue und erhielt so 26 m (2×13), genau das Maass, das Homolle jahrelang als Länge der Kammer angegeben hatte, das sich aber jetzt für die Innenlänge um 6 $^1/_2$ Meter zu gross herausgestellt hat. Vgl. *Archäol. Anz.* 1902, 16 Anm. 2. Wenn neuerdings auch Homolle nur von 13 Statuen der Miltiades-Gruppe spricht (*Comptes rendus* 1901, 677), so hat er sich dabei ebenso verzählt, wie bei den Nauarchen (s. unten S. 514). Denn auf Athena, Apollo, Miltiades folgen die 10 Phylen-Eponymoi und auf diese Kodros, Theseus, Neleus (Phileus?). Als man später die neuen Eponymen der Antigonis, Demetrias, Ptolemaïs aufstellen wollte, bot das Bathron dazu nicht mehr Raum; man entfernte also drei

6 m Kammertiefe und die ganze kolossale Anlage nötig gewesen? Ich meine, dass die angegebenen Ausmessungen schon an sich dem unbefangenen Beurteiler beweisen müssen, dass von allen delphischen Anathemen hier nur die 37 Figuren der Nauarchoi gestanden haben können.

Die Anordnung. Da wir die Kammer von links betreten, ist es a priori wahrscheinlich, dass die beabsichtigte Reihenfolge derjenigen Bildsäulen, die auf dem an der West-, Nord- und Ost-Wand umlaufenden Sockel standen, sogleich am Südende der Westwand begann und an dem der Ostwand schloss. Freilich können das nicht alle Statuen gewesen sein — schon aus dem Grunde nicht, weil man dann die Kammer nicht hätte 6 m tief zu machen brauchen, — und wo die übrigen standen, wissen wir zunächst nicht. Aber der ganzen Anlage nach können sie nur in einer oder zwei Längsreihen vor jener, parallel zur Südfront angeordnet gewesen sein. Sie müssen auch niedrigere Aufstellung gehabt haben, damit sie die Wandreihe von der Strasse aus nicht verdeckten; ferner ist es unwahrscheinlich, dass die vordere Reihe, wenn es zwei waren, unmittelbar an der Südkante aufgestellt gewesen wäre, da man sie im Ostteile dann nur von tief unten hätte betrachten können. Dass endlich noch geringe stufenartige Niveauunterschiede im Paviment vorhanden waren [1], wird man vielleicht aus den vorhandenen Spuren schliessen müssen; die Mittelplatten sind an einer Stelle etwa 15 - 20 cm tief eingeschnitten, aber es erscheint mir nicht ganz sicher, dass diese in situ sind. Hier bedarf es der Hilfe des Architekten.

Der Wandsockel scheint für die erste Statue (Arakos) links am Südanfang der Westwand etwas niedriger gewesen zu sein, etwa um 15 cm, sodass seine Höhe hier im Anfang abtreppte und das Gleiche auch für das Ende der Reihe

---

ältere: Aias, Hippothoon, Oineus, — die Pausanias darum nicht mehr sah — und ersetzte sie durch jene drei Könige. Das Genauere später.

[1] Vielleicht war der Umgang vor dem langen Sockel der Wand-Statuen etwas erhöht gegen das übrige Paviment. Die auf dem Sockel liegenden Basen waren hinten etwas in die Wand gestossen, des guten Aussehens (Fugenschlusses) wegen und um das längs der Wand herabrieselnde Regenwasser von der Stossfuge abzulenken.

am Südabschluss der Ostwand vorausgesetzt werden kann [1]. Daraus darf man aber nicht mit Homolle auf eine Aufstellung in zwei Sockel-Etagen schliessen, die schon Bulle-Wiegand zurückwiesen (*BCH.* XXII 334). Und wenn jener hierfür gar eine Stütze sucht in des Pausanias Bezeichnung ὄπισθεν, ὑπέρ, so beruht das auf einem merkwürdigen Missverständnis des Textes. Denn die Worte: ὁ δὲ Ἐριάνθης Βοιώτιος . . . . . ὑπὲρ τοῦ Μίμαντος (nur diese Stelle kann Homolle mit ὑπέρ gemeint haben) enthalten doch die geographische Präcisierung des in der Lücke ausgefallenen Vaterstädtchens des folgenden Astykrates (wahrscheinlich Erythrae), das oberhalb des Mimas-Gebirges lag, — aber nicht, wie Homolle anzunehmen scheint, die locale Hindeutung, dass die Statue des Erianthes 'oberhalb, über der des Mimas' aufgestellt gewesen sei [2].

Die Maasse der Basen. Homolle veranschlagt 'd'après les traces conservées sur les plinthes' den für jede Statue vorhandenen Platz auf 70-75 cm und berechnet danach die Länge des Sockels auf etwa $25+2\times0{,}725=19{,}55$-$19{,}60$ m. So erreicht er für 25 Statuen die in der Tat vorhandene Länge der Nordwand, und postiert die 4 übrigen, je zwei und zwei, an den Schmalseiten (*Comptes rendus* 1901, 675). In dieser Rechnung ist alles fehlerhaft. Zunächst sind die von Pausanias aufgezählten eigentlichen ναύαρχοι nicht 29 Personen, sondern 28 (s. unten S. 519). Sodann zeigen die erhaltenen Basen deutlich, dass die Standplätze der Figuren mehr als die Hälfte breiter sind, als Homolle berechnet. Wie schon das Beispiel der Arkader und anderer Denkmäler schliessen liess, war es bei den grösseren Reihen-Monumenten Regel, dass jede Statue ihren eigenen Basis-Stein bekam, — also können ein-

[1] Dieser kleinen Abtreppung widerspricht Bulle sowohl in seiner Zeichnung, als auch im *BCH.* XXII 334 (vgl. auch seine Bemerkungen am Schluss dieses Aufsatzes). Es ist möglich, dass er Recht hat, indessen schien mir besonders auf der Photographie ihre Existenz unbezweifelbar und auch der Natur der Sache wäre sie durchaus angemessen.

[2] Ist dieser unglückliche 'Mimas' vielleicht derjenige 29. 'Nauarch', der Homolles Irrtum in der Zählung (29 statt 28) hervorgerufen hat? Siehe unten S. 519. Über die richtige Lesart dieser Stelle ist ausführlich gehandelt in den textkritischen Bemerkungen auf S. 518.

zelne Figuren nicht auf die Standplatten anderer übergegriffen haben. Nun sind vier Steine vollständig erhalten, ihre Breite beträgt 1,17, 1,18 (2 mal), 1,19, ein fünfter unvollständiger ist trotz des Bruches noch 0,97 breit; auch steht auf jedem Basis-Stein stets nur eine Aufschrift, den Namen eines Nauarchen enthaltend, und nur zwei Fuss-Spuren sind auf ihm zu sehen. Darnach müssen wir eine Standbreite von nur 0,70-0,75 pro Statue als willkürlich ablehnen und wenigstens 1,17 als durchschnittliche Breite der einzelnen Basen in Rechnung stellen. Das ergäbe für die Nordwand eine Aufstellungsfläche von 16 Figuren ($16 \times 1{,}17 = 18{,}72$ und etwa 0,45 freier Raum an jeder Ecke, wo die Schmalseiten aufstiessen), für die Westwand von knapp 3, im Osten für höchstens 5 Statuen. Es fehlten also noch 4-5. Nun muss aber jede derartige theoretische Berechnungsart mit ziemlich grossen Fehlergrenzen rechnen, das lernt man immer wieder, wenn später einmal zufällig der Tatbestand in praxi nachgemessen werden kann. So werden wir auch hier auf Grund von 5, einander ziemlich nahe verlagerten Steinen nicht die Breite der übrigen 23 Basen exact berechnen wollen, vielmehr annehmen dürfen, dass geringe Unterschiede (von etwa 10-15 cm) in den Basenbreiten vorgekommen sind. Vielleicht waren sie nach den Künstlern verschieden; oder man hat in Rücksicht auf die weiter südlich vorgelagerte erste Reihe, über die im nächsten Abschnitt zu handeln ist, gerade unsere erhaltenen Basen breiter bemessen. Dass am Südende der Ostseite die Reihe mit einigen Figuren noch einmal nach Westen, längs der südlichen Vorderkante umgebogen sein könne, hält Bulle mit Recht für ausgeschlossen.

Am wahrscheinlichsten dürfte die zweite dieser Möglichkeiten sein. Homolle ordnet seine 25 Statuen an der Nordwand so an, dass je eine von ihnen direct hinter eine der 9 Figuren der vorderen Reihe zu stehen kommt, und je zwei in deren 8 Intervalle (*Comptes rend.* 1901, 675). Das ist völlig unmöglich, da die vordere Reihe nicht 19,60 m lang gewesen sein kann. Es wäre an sich nicht unwahrscheinlich, dass die Basen der Nordwand hinter die Intervalle der Vorderreihe gesetzt worden seien, damit sie — von der Strasse aus

gesehen — nicht durch letztere verdeckt wurden, aber freilich in jedes Intervall nur eine Statue. Nun wissen wir, dass das Bathron des Lysander wenigstens 1,17 breit war, also in der Tat der Breite der erhaltenen Steine entsprach; und die nach Osten zunehmende Breite der letzteren kann sehr wohl durch die gleiche Erscheinung bei den vorgelagerten Götterstatuen bedingt sein. Auch trifft es sich vielleicht nicht zufällig, dass bei unserer Anordnung von 20 Statuen an der Längswand die erhaltenen Steine genau den mittelsten acht Basen jener 20 angehören. Denn da Nr. 10-12 des Pausanias (s. unten S. 530) an der Westwand standen, erhoben sich sechs (Nr. 13-18) links, sechs (Nr. 27-32) rechts von unseren acht (Nr. 19-26), während Nr. 33-37 die Ostwand deckten [1]. Zum Verständnis dieser Anordnung und Zählung bedürfen wir aber der Angaben des Periegeten, deren Analyse wir bis zum Schluss aufgeschoben hatten.

5. Die Angaben des Pausanias.

Unmittelbar an die Erzählung über das Weihgeschenk der ‘Tegeaten’ schliesst Pausanias folgenden Bericht:

X 9, 7. Λακεδαιμονίων δὲ ἀπαντικρὺ [lies ἄναντα oder ἀναντικρύ] τούτων ἀναθήματά ἐστιν ἀπ᾽ Ἀθηναίων, Διόσκουροι (1 u. 2) καὶ Ζεὺς (3) καὶ Ἀπόλλων (4) τε καὶ Ἄρτεμις (5)· ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Ποσειδῶν (6) τε καὶ Λύσανδρος (7) ὁ Ἀριστοκρίτου στεφανούμενος ὑπὸ τοῦ Ποσειδῶνος· Ἄβας (8) τε [lies Ἀγίας τε], ὃς τῷ Λυσάνδρῳ τότε ἐμαντεύετο, καὶ Ἕρμων (9) ὁ τὴν ναῦν τοῦ Λυσάνδρου τὴν στρατηγίδα κυ-
8 βερνῶν. τοῦτον μὲν δὴ τὸν Ἕρμωνα Θεόκοσμος ποιήσειν ἔμελλεν ὁ Μεγαρεύς, ἅτε ὑπὸ τῶν Μεγαρέων ἐγγραφέντα ἐς τὴν πολιτείαν· οἱ δὲ Διόσκουροι Ἀντιφάνους εἰσὶν Ἀργείου, καὶ ὁ μάντις τέχνῃ Πίσωνος ἐκ Καλαυρείας τῆς Τροιζηνίων· Ἀθηνό-

[1] Ich muss aber betonen, dass dieser Vorschlag nur ein hypothetischer ist und dass nach meiner Erfahrung solche modernen Rücksichten auf einheitlichen Hintergrund, Vermeidung sich überschneidender Linien, wirkungsvolle Aufstellung, Beachten der Intervalle der vorderen Reihe usw. einem antiken Künstler fern gelegen haben, wenigstens bei der Aufstellung von Anathemata unter freiem Himmel.

δωρος δὲ καὶ Δαμέας, ὁ μὲν τὴν Ἄρτεμίν τε καὶ Ποσειδῶνα εἰργάσατο, ἔτι δὲ τὸν Λύσανδρον· Ἀθηνόδωρος δὲ τὸν Ἀπόλλωνα ἐποίησε καὶ τὸν Δία· οὗτοι δὲ Ἀρκάδες εἰσὶν ἐκ Κλείτορος.

9 ἀνάκεινται δὲ καὶ ὄπισθεν τῶν κατειλεγμένων, ὅσοι συγκατειργάσαντο τῷ Λυσάνδρῳ τὰ ἐν Αἰγὸς ποταμοῖς, ἢ αὐτῶν Σπαρτιατῶν, ἢ ἀπὸ τῶν συμμαχησάντων· εἰσὶ δὲ οἵδε·

Ἄρακος (10) μὲν καὶ Ἐριάνθης (11), ὁ μὲν αὐτῶν ἐκ Λακεδαίμονος, ὁ δὲ Ἐριάνθης Βοιώτιος·*** [ausgefallen vielleicht ἐξ Ἐρυθρῶν τῶν] ὑπὲρ τοῦ Μίμαντος, ἐντεῦθεν μὲν Ἀστυκράτης (12)· Χῖοι δὲ Κηφισοκλῆς (13) καὶ Ἑρμόφαντός (14) τε καὶ Ἱκέσιος (15)· Τίμαρχος (16) δὲ καὶ Διαγόρας (17) Ῥόδιοι· Κνίδιος δὲ Θεόδα-

10 μος (18)· ἐκ δὲ Ἐφέσου Κιμμέριος (19) καὶ Μιλήσιος Αἰαντίδης (20). τούτους μὲν δὴ ἐποίησε Τίσανδρος,

τοὺς δὲ ἐφεξῆς Ἄλυπος Σικυώνιος· Θεόπομπον (21) Μίδειον [lies Μήλιον], καὶ Κλεομήδην (22) Σάμιον, καὶ ἐξ Εὐβοίας Ἀριστοκλέα (23) τε Καρύστιον, καὶ Αὐτόνομον (24) Ἐρετριέα, καὶ Ἀριστόφαντον (25) Κορίνθιον καὶ Ἀπολλόδωρον (26) Τροιζήνιον καὶ ἐξ Ἐπιδαύρου Δίωνα (27) τῆς ἐν τῇ Ἀργολίδι.

ἐχόμενοι δὲ τούτων Ἀξιόνικός (28) ἐστιν Ἀχαιὸς ἐκ Πελλήνης, ἐκ δὲ Ἑρμιόνος Θεάρης (29) καὶ Φωκεύς τε Πυρρίας (30) καὶ Κώμων (31) Μεγαρεὺς καὶ Ἀγασιμένης (32) Σικυώνιος, ἐκ δὲ Ἀμβρακίας καὶ Κορίνθου τε καὶ Λευκάδος Τηλυκράτης (33) καὶ Πυθόδοτος (34) Κορίνθιος καὶ Ἀμβρακιώτης Εὐαντίδας (35)· τελευταῖοι δὲ Ἐπικυρίδας (36) [lies Ἐπικυδίδας] καὶ Ἐτεόνι-

11 κος (37) Λακεδαιμόνιοι· Πατροκλέους δὲ καὶ Κανάχου φασὶν ἔργα. Τὴν δὲ πληγὴν Ἀθηναῖοι τὴν ἐν Αἰγὸς ποταμοῖς οὐ μετὰ δικαίου συμβῆναί σφισιν ὁμολογοῦσιν κτλ.

Hierzu ist textkritisch zu bemerken: ἄνωτα oder ἀναντικρύ ist oben S. 495 motiviert.

Nr. 8 geben Schubart und Homolle das Ἄβας der Hss., während Pausanias an einer früheren Stelle (III 11, 5), wo er die Weissagung desselben μάντις ausführlich mitteilt, ihn Ἀγίας Ἀγελόχου nennt; er war ein Enkel des Tisamenos und ein Iamide aus Elis; auch sein Grossonkel, der Bruder des Tisamenos, hiess Agias (Herod. IX 33, wo das Ἀντιόχου des Vatersnamens wohl in Ἀγελόχου zu verbessern ist). Daher ist der Name Ἀγίας sicher auch hier wieder herzustellen.

Nr. 12. die früheren Ausgaben teilten so ab, wie oben im Text, also mit Kolon hinter Βοιώτιος. Erst Schubart in der Textausgabe zog die Lücke

und das ὑπὲρ τοῦ Μίμαντος anscheinend zu Βοιώτιος, da er hinter letzterem nicht interpungierte. Nun ist aber Mimas kein Personenname, sondern nur ein Name von mythischen Gestalten (meist Kentauren) und weiter unten wird nachgewiesen, dass die Anordnung der ganzen Nauarchoi-Liste eine geographische ist und im Osten bei Chios beginnt. Treffen wir nun gerade hier, jener Insel gegenüber am Festland, das bekannte Halbinsel-Gebirge Μίμας und beachten wir, dass bei der von Schubart und Homolle gewählten Interpunction der hier vor den drei Chiern stehende, den Anfang der Bundesgenossen bildende Ἀστυκράτης der einzige unter den 28 Namen wäre, dem das Ethnikon gänzlich fehlt, so wird es zweifellos, dass die im Text von mir gegebene Interpunction richtig ist, dass Astykrates aus einer oberhalb, jenseits des Mimas-Gebirges gelegenen Stadt stammte. Also darf ἐντεῦθεν μέν hier nicht mit Homolle als Unterbrechung der Aufzählung und Beginn einer neuen Reihe betrachtet und mit 'darauf aber' übersetzt werden, sondern es kann nur ethnographische Bedeutung haben. Pausanias hatte darnach sicher geschrieben: 'aus . . . . . oberhalb (jenseits) des Mimas-Gebirges, von da zwar stammte Astykrates; Chier aber sind Kephisokles usw.'. Und wenn die alte editio Kuhniana [ἐξ Ἐρυθρῶν τῶν] ὑπὲρ τοῦ Μίμαντος zu lesen vorschlägt, so dürfte sie annähernd das Richtige getroffen haben, obwohl man über den Stadtnamen streiten kann. Übrigens ist der Mimas 1140 m hoch, das ὑπὲρ wird also hier die seltenere Bedeutung 'jenseits' haben und gerade bei Erythrae war ein Distinctiv nötig. Die Deutungen auf eine Vaterstadt des Böoters Erianthes und Correcturen wie ὑπὲρ τοῦ Γλίσαντος sind darnach abzuweisen.

Nr. 21. Der Stein hat Μάλιος, Pausanias schrieb also Μήλιον, woraus die Aussprache der Kopisten Μίλιον machte; das wurde zu Μίδιον der codd. corrumpiert, während die Ausgaben darnach Μίδειον schrieben. Einzig Bekker hat das richtige Μήλιον coniciert, leider vergeblich, denn Schubart-Walz setzten das interpolierte Μύνδειος des cod. Lugdun. a in den Text.

Nr. 36. Die codd. und Ausgaben haben Ἐπικυρίδας, aber es ist augenscheinlich der bekannte spartanische Feldherr im peloponnesischen Kriege Epikydidas, den Thuk., Xenoph., Plut. *(Agesil.)* u. a. erwähnen; auch Homolle hat diese Namenform angenommen.

Der Text der Periegese gibt also die 37 Statuen in folgender Aufzählung und Gliederung (die besternten Namen sind inschriftlich auf den Basen-Steinen erhalten):

I

1. Die Dioskuren | Antiphanes
2. | v. Argos
3. Zeus | Athenodoros
4. Apollon | v. Kleitor
5. Artemis | Dameas
6. Poseidon | v. Kleitor
7.* Lysander v. Poseidon bekränzt |
8. der μάντις Agias — Pison v. Kalauria
9. der Steuermann Hermon | Theokosmos v. Megara

II

ὄπισθεν τῶν κατειλεγμένων

A

10.* Arakos aus Lakedaimon
11. Erianthes aus Boeotien
12. Astykrates vom Mimas-Berge
13. Kephisokles aus Chios
14. Hermophantos
15. Hikesios
16. Timarchos aus Rhodos
17. Diagoras
18. Theodamos aus Knidos
19.* Kimmerios aus Ephesos
20.* Aiantides aus Milet

Tisandros — τούτους μὲν δὴ ἐποίησε Τίσανδρος

B

ἐφεξῆς

21.* Theopompos aus Melos
22. Kleomedes aus Samos
23. Aristokles aus Karystos | Euböa
24.* Autonomos aus Eretria |
25. Aristophantos aus* Korinth
26.* Apollodoros aus Trozen
27. Dion aus Epidauros

τοὺς δὲ ἐφεξῆς Ἄλυπος Σικυώνιος, Alypos v. Sikyon

C

ἐχόμενοι δὲ τούτων

28. Axionikos aus Pellene (Achaia)
29. Theares aus Hermione
30. Pyrrhias aus Phokis
31.* Komon aus Megara
32. Agasimenes aus Sikyon
33. Telykrates aus Leukas
34. Pythodotos aus Korinth
35. Euantidas aus Ambrakia
τελευταῖοι δέ
36. Epikydidas aus Lakedaimon
37. Eteonikos aus Lakedaim.

Patrokles und Kanachos (Πατροκλέους δὲ καὶ Κανάχου ἔργα).

Aus dieser in zwei Hauptgruppen gegliederten Übersicht ergibt sich zunächst die locale Anordnung: Nr. 1-9 standen vor den 28 Personen der II. Gruppe. Ob letztere, die in drei Unterabteilungen zerfällt, in einer Reihe oder in mehreren hintereinander zu denken ist, wird nicht gesagt, und die Überschriften von B (ἐφεξῆς) und C (ἐχόμενοι τούτων) könnte man an sich auf den Beginn neuer Reihen deuten wollen. Sie beziehen sich aber hier so zweifellos deutlich auf die Teilung unter die verschiedenen Künstler, dass man der Periegese Zwang antun würde, wollte man aus diesen Unterabteilungen locale Verschiedenheiten der Aufstellung herauslesen. Denn

nur in stilistischer Zusammenfassung und in Rücksicht auf die verschiedenen Verfertiger ist die monotone Aufzählung in drei Teile von etwa gleichem Umfang (11, 7, 10) zerlegt worden; diese Absicht hat eine nochmalige Teilung nach den beiden Künstlern der Abteilung C in etwa 5 + 5 oder 4 + 6, die man erwarten durfte, verhindert. Auch die *BCH.* XXI 284 betonte, anscheinende Hervorhebung der zwei ersten und der zwei letzten Nauarchen durch das jenen folgende ἐντεῦθεν μέν und das diesen vorangehende τελευταῖοι δέ würde nur auf stilistischer Absicht, nicht auf Gliederung in der Aufstellung beruhen, ist jetzt aber durch die Beziehung des ἐντεῦθεν auf den Mimas-Berg beseitigt.

Diese Reihenfolge der 28 Nauarchen war von Anfang an nach geographischen Gesichtspunkten (Ostgriechen, Mutterland) entworfen, wie der Leser längst bemerkt haben wird: Mimas-Berg, Chios, Rhodos, Knidos, Ephesos Milet, — Melos, Samos, Euboea, — Korinth, Trozen, Epidauros, Pellene, Hermione, — Phokis, — Megara, Sikyon, Leukas, Korinth, Ambrakia. Wodurch die wenigen Unregelmässigkeiten zu erklären sind [1], können wir nicht wissen, dass aber eine planmässige Abfolge vorliegt, ist unzweifelhaft. Diese vorher entworfene Reihe hat man dann rein schematisch unter die Künstler nach ihrer Leistungsfähigkeit aufgeteilt, etwa das erste Dutzend erhielt Tisander — er hatte wohl das grösste Atelier, — das nächste halbe Dutzend Alypos usw. Auf die Beibehaltung der Teilung

[1] Namentlich die Trennung der beiden Κορίνθιοι ist auffallend, auch konnte die wirkliche Abfolge der drei letzten (Nr. 33-35) vor den abschliessenden Spartiaten durch des Pausanias Stil turbiert sein. Vielleicht muss man hier Thukydides beachten, der im Winter 413/12 die von den Bundesgenossen zu erbauenden Flottencontingente so aufzählt (VIII 3): Spartaner 25 Schiffe, Boeoter desgleichen 25, Phoker u. Lokrer 15, Korinther 15, Arkader u. Pellene u. Sikyon 10, Megara u. Trozen u. Epidauros u. Hermione 10. Das phokisch-lokrische Contingent commandierte augenscheinlich Pyrrhias (Nr. 30); ein Arkader-Nauarch fehlt und vielleicht ist darum statt des doppelten Κορίνθιος einmal Κλειτόριος zu lesen. Doch ist seit der Erbauung dieser Flotte bis zur Aigospotamoi-Schlacht zweifellos manche Änderung eingetreten, auch abgesehen vom Zuwachs durch Euboea, Insel- und Ostgriechen.

nach den oben markierten landschaftlichen Gruppen wird dabei kein Wert gelegt, Epidauros wird von Pellene, bez. Hermione getrennt.

Diese Nachweise ergeben zunächst die Richtigkeit der Behauptung, dass des Pausanias Gliederung—und damit auch sein ἑφεξῆς und ἐχόμενοι δὲ τούτων — nur stilistischen Wert hat, den Künstlern gilt und nicht auf locale Anordnung in verschiedenen Reihen bezogen werden darf. Besonders deutlich wird das aus der Beobachtung, dass nicht alle Nauarchen-Steine Künstler-Signaturen gehabt haben, sondern nur die Anfangs- und Schluss-Statuen der drei, bez. vier Abteilungen A, B, C. Denn nur die letzte Statue des Künstlers Teisandros (Aiantides Nr. 20) und die erste des Bildhauers Alypos (Theopompos Nr. 21) tragen deren Signaturen; den vorangehenden (Nr. 19) und folgenden (Nr. 24, 25, 26) fehlen sie. Pausanias hält sich also mit sklavischer Treue an die Inschriften und fügt aus Eigenem nur ᾽τούτους μὲν δή᾽ vor dem inschriftlichen Τείσανδρος ἐποίησε, und ᾽τοὺς δὲ ἑφεξῆς᾽ vor der Signatur des Ἄλυπος hinzu, diesen als Σικυώνιος bezeichnend, was er aus der Olympia-Periegese in Erinnerung hatte (VI 1,3). Seine sämtlichen Angaben beruhen also auch bei diesem Denkmal auf den an Ort und Stelle abgeschriebenen Statuen-Inschriften. Und da diese das Ethnikon des nur an dieser Stelle vorkommenden, sonst unbekannten Teisandros nicht verzeichneten, so fehlt es auch bei dem Periegeten, der sonst gern die Künstler-Ethnika angibt (vgl. Gruppe I).

Sodann erhellt, dass man mit Absicht an Anfang und Ende des Ganzen Lakedaimonier gestellt hat, wie schon Homolle bemerkte. Endlich ergibt sich, dass der Anfang dieser ganzen Gruppe II in der Tat an der Westwand, links von dem Nischen-Zugang, gelegen hat, denn man wird nicht den Landsmann aus dem fernsten Westen, den Ambrakioten (Nr. 35) so gestellt haben, dass er den Eintretenden als erster Nauarch (nach den Spartiaten) in die Augen fiel und so die Reihe eröffnete; und dass die Statuen sich in der geographischen, von Pausanias beibehaltenen Reihenfolge vom Westende der grossen Kammer bis zur Ostwand, von links nach

rechts fortschreitend folgten, wird durch die Abfolge der erhaltenen Basensteine bewiesen [1].

Ich habe die 28 Nauarchoi zu identificieren versucht, aber es hat sich nur bei den ersten und letzten zwei ihre politische Bedeutung nachweisen lassen. Alle anderen sind ἀμενηνὰ κάρηνα und kommen bezeichnender Weise nicht mehr vor. Es ist charakteristisch für Lysanders Politik, dass er diese Nullen als Füllsel seinem delphischen Weihgeschenk einverleibt hat.

Der Spartiat Arakos (Nr. 10) war damals (405 v. Chr.) der eigentliche spartanische Admiral, Lysander nur sein Sekretär (ἐπιστολεύς), da er gesetzlich nicht zum zweitenmal Nauarch werden durfte. Vgl. Xen. *Hell.* II 1, 7: οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι ἔδοσαν τὸν Λύσανδρον ὡς ἐπιστολέα, ναύαρχον δὲ Ἄρακον· οὐ γὰρ νόμος αὐτοῖς δὶς τὸν αὐτὸν ναυαρχεῖν· τὰς μέντοι ναῦς παρέδοσαν Λυσάνδρῳ. Darnach bleibt es mir fraglich, ob dieser 'Nauarch honoris causa' überhaupt auf der Aigospotamoi-Flotte gewesen ist. Genannt wird er dort nicht mehr und sein Ehrengedicht weiss merkwürdiger Weise nichts weiter von ihm zu melden, als dass 'unter seinem Nauarchat', unter ihm als eponymem Nauarchen, der Sieg erfochten sei. So scheint er seine Statue in Delphi nur dieser Titular-Würde zu verdanken, die es andererseits motiviert, warum er als erster die Nauarchoi-Reihe eröffnet. Vorher war er eponymer Ephoros (408 v. Chr.), später Gesandschaftsführer nach Asien (398) und endlich Unterhändler in Athen (370). Vgl. Judeich bei Pauly-Wissowa *s. v. Arakos,* und Busolt III 1612 Anm. 2.

Berühmter und als activer Schiffsführer vielfach tätig war der Spartiat Eteonikos (Nr. 37), dessen Statue darum am anderen Ende der Reihe, als erste von hinten stand; dort hatte sie den besten Standort von allen Nauarchoi und musste allen auf der Strasse Vorbeipassierenden zuerst in die Augen fallen. Er war 410/9 lakonischer Harmost in Thasos

[1] Siehe oben S. 503. 509 ff. Weniger das von Homolle behauptete, aber nur scheinbare Übergreifen späterer Decrete von einem Stein (Aiantides) auf den anderen (Theopomp) ist beweisend, als die nach rechts zunehmende Tiefe der Quadern und die trapezförmige Gestalt.

(? Xen. *Hell.* I 1, 32; Busolt III 1555), blockierte im Frühjahr 406 bis zur Arginusen-Schlacht den Hafen von Mytilene (Xen. *Hell.* I 6, 26; Busolt III 1593) und war nach des Kallikratidas Tode, der in jener Schlacht fiel, von Anfang August 406 bis zum Beginn des neuen Kriegsjahres 405 factischer Oberbefehlshaber der Flotte, die er unter schwierigen Verhältnissen in Chios überwinterte; im Frühling 405 übergab er sie, 100 Trieren stark, dem Lysander in Ephesos (vgl. Busolt III 1597, 1610, 1612). Nach der Aigospotamoi-Schlacht wird er von ihm mit 10 Trieren nach Thrakien geschickt, das er zum Abfall von Athen bringt (Xen. *Hell.* II 2, 5). Vor dieser Kriegszeit war er schon im Jahre 412 unter dem spartanischen Nauarchen Astyochos bei dessen Unternehmen gegen Lesbos tätig gewesen (Thuc. VIII 23), und auch nachher treffen wir ihn mehrfach, z. B. in Byzanz, wo er im Winter 400/399 auf Anaxibios Geheiss hinter Xenophons Heer die Thore schliesst (Xen. *Anabas.* VII 1, 12 u. 20), und zuletzt als Harmosten von Aigina, wo er im J. 389 die Aigineten zum Kaperkrieg gegen Athen ermuntert (Xen. *Hellen.* V 1, 1 und 13).

Über den Spartiaten Epikydidas (Nr. 36) vgl. Niese bei Pauly-Wissowa *s. v.* Er wird schon 422 v. Chr. mit Ramphias nach Thrakien gesendet und ist lange in Herakleia Trachis anwesend (Thuc. V 12 f.). Fast 30 Jahre später überbringt er 394 v. Chr. dem Agesilaos den Befehl, Asien zu verlassen (Xen. *Hell.* IV 2, 2; Plut. *Ages.* 22). Dazwischen muss er dem Lysander zur Seite gestanden haben, doch ist über diese Tätigkeit nichts überliefert. (Den späteren lakonischen Reiter Ἐπιλυτίδας, der im boeotischen Feldzuge vor 378 fällt (Xen. *Hell.* V 4, 39), halte ich nicht für identisch mit unserem Nauarchen).

Der Boeoter Erianthes (Nr. 11) stammte aus Theben. Als nach der Eroberung Athens durch Lysander der Vorschlag auftauchte, die attischen Bürger sämtlich als Sklaven zu verkaufen, fügte er hinzu, man solle dann die Stadt dem Erdboden gleichmachen, das ganze Land aber als Viehweide wüst liegen lassen (Plut. *Lys.* 15; *Schol.* Demosthen. XIX 65). Sein Sohn Ὑπατόδωρος ὁ Ἐριάνθους, χρηστὸς μὲν ἄλλως καὶ οἰκεῖος ἀνὴρ erzählt kurz vor der Befreiung der Kadmea einen

darauf bezüglichen Traum bei Plutarch, *de gen. Socr.* 17. Der Nauarch ward, als der Vertreter des bedeutendsten Bundesstaates, aus der Reihe der übrigen eximiert und seine Statue als zweite neben dem spartanischen Admiral Arakos aufgestellt (die Namensschreibung schwankt, Plut. *Lys.* 15 gibt Ἐρίανθος, woraus im *Schol.* Demosth. XIX 65 Εὔανθος wird). Im Vorjahre war Thrasondas boeotischer Nauarch bei den Arginusen gewesen (Diodor XIII 98,4); das Contingent der Boeoter war ursprünglich das grösste, 25 Schiffe, dem spartanischen gleich (Thuc. VIII 3, im Winter 413/12).

Der Megarer Hermon (Nr. 9) war schon unter Kallikratidas Steuermann des Admiralschiffes und riet ihm vor der Arginusen-Schlacht zur Umkehr (Xen. *Hell.* I 6, 22); diese Steuerleute der Admiralschiffe waren hohe Flaggoffiziere (Busolt III 1574, 1), bisweilen sogar Stellvertreter des Admirals (Xen. *Hell.* I 5, 11). Als Steuermann des Lysander nennt ihn auch Demosthenes XXIII 212, der freilich die Verleihung des megarischen Bürgerrechtes an ihn leugnet; sie dürfte aber nach Xenophon *a. a. O.* und Pausanias unbezweifelbar sein.

Über den Iamiden Agias (Nr. 8) Agelochi f. aus Elis, den Wahrsager Lysanders, ist oben S. 517 gehandelt.

Nur diese sechs hohen Offiziere (einschliesslich des Sehers) lassen sich auch anderweitig nachweisen; sie haben die Ehrenplätze erhalten, zwei als letzte auf der Vorderbasis neben Lysander, und je zwei an beiden Enden der grossen Wandreihe.

Der Milesier Theopompos, der mit schnellem Kaperschiff Lysanders Siegesbotschaft nach Sparta bringt (Xen. *Hell.* II 1,30), hat mit unserem Melier Theopompos (Nr. 21) wohl nichts gemein. — Auch der Rhodier Diagoras (Nr. 17) kann mit dem berühmten Periodoniken Διαγόρας Δαμαγήτου Ῥόδιος, dessen Statue zusammen mit denen der anderen Diagoriden in der Altis stand (*Inschr. v. Olympia* Nr. 151), nicht identisch sein, weil dieser schon 464 v. Chr. im Faustkampf in Olympia siegte, im J. 405 v. Chr. also nicht mehr als Nauarch fungiert haben kann. Da er ferner unseres Wissens nur die drei Söhne Damagetos, Akusilaos, Dorieus hatte, so kann unser Nauarch Nr. 17 nicht zu ihnen gehört haben; und ihn als

homonymen Enkel anzusehen, verbietet wohl die zu frühe Zeit und der Umstand, dass der Periodonike nur Enkel von seinen zwei Töchtern gehabt zu haben scheint (Eukles und Peisirodos). Vgl. Förster, *Olympioniken* 19, Dittenberger-Purgold, *Olympia* V Nr. 151, Swoboda bei Pauly-Wissowa *s. v. Dorieus*.

Fraglich ist die Lage des Anfangs von Gruppe I. Ging Pausanias hier, umgekehrt wie bei II, von rechts nach links, wie bei den Arkadern? Oder folgten sich auch diese 9 Statuen von Westen nach Osten, von links nach rechts? Ich glaube, das erstere ist wahrscheinlicher. Kam man vom Temenos-Tor auf der Strasse heran und blickte empor, so sah man die geplante Abfolge und passierte vorbei an Dioskuren und Göttern, Poseidon-Lysander, Seher und Steuermann. Stieg man zur genaueren Betrachtung in die Kammer empor, so ging man hindurch bis ans Ostende der Hauptreihe, wo an der rechten, der Hauptecke, die Götter begannen (nicht richtig urteilt über ihre Anordnung Homolle, *C.R. de l'Acad.* 1901, 676). Man schritt sie ab und schloss unmittelbar an das Ende (Steuermann Hermon) den Anfang des hinteren Umgangs, der an der Westwand, dicht beim Ende der Vorderreihe mit dem Admiral Arakos und den Ostgriechen begann, um an der Stirnkante der Ostwand mit den Westleuten aufzuhören, denen an der Strasse wieder zwei Spartaner als wirkungsvoller Abschluss des Ganzen vorgelagert waren.

Und ich meine, dass diese Verteilung der Spartiaten am Anfang und Ende der Nauarchoi die Existenz einer dritten Reihe ausschliesst oder sehr unwahrscheinlich macht. Denn dann hätte eine solche, zwischen Gruppe I und der nördlichen Wandreihe eingeschobene Nauarchoi-Reihe zwar als Anfang Spartaner gezeigt, aber nicht als Ende. Auch hätte sie höchstens aus 6-7 Statuen (Nr. 10-15 od. 16) bestanden haben können, da die Basen von Nr. 19 und 20 schon die trapezförmige Gestalt und hinten den rohen Anschluss zeigen, also an der Nordwand lagerten, Nr. 17 u. 18 aber (und wohl auch schon Nr. 16) den Sockel vor der Westwand füllen mussten[1]. Dar-

[1] Dieser muss seiner Länge gemäss wenigstens drei Statuen getragen haben; auch würde man die beiden Rhodier Nr. 16 u. 17 schwerlich haben auseinander reissen wollen.

nach wird eine dritte, (Zwischen-) Reihe durch keinerlei Anhaltspunkte indiciert, wohl aber durch innere Gründe ausgeschlossen.

6. Die Siegesallee.

Wenden wir zum Schluss den Blick zurück zu den topographischen Erörterungen des Anfangs dieser Denkmalsbesprechung (S. 496) und andererseits vorwärts zu den später zu behandelnden Weihgeschenken der gegenüberliegenden Strassenseite, so lässt sich aus solcher Überschau ein letzter Beweis und ein neuer Grund für die Ansetzung des Lysandermonuments an unserer Stelle erkennen.

Als die Athener nach der Schlacht bei Marathon einen Platz für ihr delphisches Siegesgeschenk aussuchten, wählten sie nicht die Nachbarschaft ihres Thesauros und der soeben erst vor ihm aufgestellten σκῦλα jenes Sieges, oder sonst eine hervorragende Stelle in dem damals noch recht leeren Temenos, sondern sie gingen hinab bis zum Eingangstor, weil sie glaubten, den grössten und nachhaltigsten Eindruck auf den Besucher dadurch zu erreichen, dass gleich beim Eintreten als erstes und damals figurenreichstes Sieges-Anathem sich ihm das Denkmal des grössten athenischen Sieges darbot. Es folgte 10 Jahre später wohl an derselben Stelle und aus demselben Grunde die Aufstellung der Phayllos-Statue durch die Krotoniaten und in dem Decennium vor- oder nachher[1] das gewaltige Monument der Tarentiner. Die Letzteren wollten und durften an der sonst leeren Strasse nicht in die nächste Nähe des Marathon-Denkmals kommen und dessen Wirkung durch ihr weit grösseres Anathem beeinträchtigen; sie wählten daher ein wenig weiter aufwärts den letzten langen Strassenteil bis zum Thesauros von Sikyon.

[1] Ich möchte vorläufig die 'unteren' Tarentiner des Hageladas vor, — die 'oberen' des Onatas nach die schwere Niederlage setzen, die Tarent etwa 473 v. Chr. durch die Messapier und Japygen erlitt. So urteilt auch Busolt II² 805, 3 und 806, 6, während sich Sauer (*Statuar. Gruppe* 34, 125) der Meinung Mommsens anschliesst, dass auch des Onatas Werk vor 473 gehöre.

Um 456 v. Chr. besiegen die Argiver, mit den Athenern verbündet, die Lakedaimonier bei Oinoë (vgl. *Arch. Anz.* 1902, 19). Auch sie wünschen an der delphischen Siegesstrasse vertreten zu sein, und da für sie nicht nur kein Grund bestand, die Nähe des Marathon-Anathems zu meiden, sondern die siegreiche Bundesgenossenschaft mit den Athenern geradezu diese Nähe empfahl, so schliessen sie die 'Sieben gegen Theben' und den Amphiaraos-Wagen an die Marathon-Statuen an,— nicht zu dicht, da noch genügend Platz war, aber doch so nahe, dass man die Absicht der Nachbarschaft herausfühlte, — und stiften auch 'wohl von derselben Beute' (Pausanias) das westlich jene abschliessende Halbrund der Epigonen[1]. Sein Westende ist nur 4 1/2 Meter vom Beginn der Tarentiner-Terrasse entfernt, die linke Strassenseite also nunmehr gefüllt.

Als noch ein argivischer Sieg zu verherrlichen war, der über die Lakedaimonier in der Thyreatis im Jahre 414 v. Chr., wollen die Sieger trotz ziemlicher Besetzung des heiligen Weges von dieser athenisch-argivischen Strecke nicht lassen und schieben das 'hölzerne Pferd', steilrecht zur Strasse gestellt, zwischen der Miltiades-Gruppe und den Sieben ein.

Wieder zehn Jahre später sucht Lysander eine geeignete Stelle für sein Aigospotamoi-Monument. Auch jetzt noch war im Temenos überall reichlich Platz, aber er wählt nicht die Gegend oben beim Tempel unweit des Brasidas-Schatzhauses, sondern schafft sich neuen Raum unten an der Siegesstrasse. Dort will er die Prunk-Anatheme des neuen und des alten Gegners, von Athen und Argos, ausstechen und überbieten, und sprengt ihnen gegenüber, an der rechten Strassenseite, die grosse Kammer in den Berghang. In ihr wird, den besiegten Kekropiden der Miltiades-Gruppe so dicht wie möglich gegenüber und sie dominierend, die mehr als doppelt so zahlreiche Schar der 37 Nauarchen aufgestellt: eine politische Demonstration stärkster Art.

Die Gegner bleiben die Antwort nicht schuldig. Als sich

[1] In Wirklichkeit wird es von einem späteren Siege stammen (vgl. *Arch. Anz.* 1902, 19 Anm. 7). Genaueres darüber später.

das Geschick gegen Lakedaimon wendet, ahmt Argos den Lysander nach, sprengt im J. 370 v. Chr. das grosse Halbrund unmittelbar neben jenem in den Fels und stellt dort, Wand an Wand mit den Nauarchen, die argivische Königsreihe auf als Andenken an die Teilnahme der Argiver bei der Gründung von Messene und an die damalige Demütigung des spartanischen Stolzes durch Epaminondas.— Und im Jahre darauf setzt Arkadien sein Volksanathem vor das des besiegten Gegners, und zwar, da sich sonst weiter gar kein Platz mehr bietet, auf die Strasse selbst, den schmalen Statuen-Sockel vorlagernd vor den Unterbau der grossen Kammer[1]. Nun mochte Lysander droben prunken mit der riesigen Schar der Statuen und mit Siegesgedichten prahlen, die Homolle treffend als 'fanfare de triomphe' bezeichnet,—der Eindruck der Ersteren wurde gewaltig abgeschwächt durch die davor, daneben und gegenüber stehenden Gruppen der vor- und nachher siegreichen Gegner, und dem Fanfaren-Ton des Lysander-Poeten Ion von Samos war schon von vornherein eine starke Dämpfung angetan durch die höhnenden Worte der Arkader-Distichа: στῆσαν, ἐρείψαντες γῆν Λακεδαιμονίαν, und durch die Schlussverse:

τῶνδε σοὶ ἐκγενέται Λακεδαίμονα δηϊώσαντες
Ἀρκάδες ἔστησαν μνῆμι' ἐπιγινομένοις[2].

Ich meine, dass die eben entwickelte Genesis und Natur dieser echten Sieges-Allee eine so logische und in der topographischen und politischen Abfolge ihrer Anathemata eine so in sich verklammerte ist, dass man keinen ihrer Teile versetzen oder mit anderen vertauschen darf, ohne das Ganze des historisch-topographischen Aufbaues zu zerstören. Warum Athen die lange, bequem und frei liegende linke Strassenseite unbenutzt gelassen haben sollte, um mühsam eine viel zu

[1] Die Lysander-Statuen wurden aber dadurch nicht 'verdeckt', wie man ohne Autopsie urteilen musste (*Archaeol. Anz.* 1902, 19), sondern die Arkader standen tief unter dem Niveau der ersteren. Siehe oben S. 486.

[2] Diese Ausführungen waren niedergeschrieben, ehe mir Bulles Schlussworte über die Hybris der Menschen und den Wechsel des Schicksals (oben S. 492) bekannt wurden.

grosse Kammer in den Berg zur Rechten zu sprengen, wäre eben so schwer zu verstehen, wie die Ursachen, die die Tarentiner und Argiver hätten veranlassen können, nur das gegenüberliegende und weiter westlich befindliche Strassenstück der Südseite zu besetzen, aber den ganzen ersten grossen Teil vom Temenostor aufwärts freizulassen. So spitzt sich auch die Erkenntnis dieser politischen Gründe, die maassgebend waren für die dargelegte Aufeinanderfolge und Anordnung der Anatheme, zu einem letzten Beweise dafür zu, dass in der grossen Kammer nur die Lysander-Gruppe gestanden haben kann, nicht die des Miltiades.

7. Die Überreste.

Genauere Beschreibung der erhaltenen Nauarchoi-Steine und ihrer Inschriften.

Um den vorstehenden Text der Abhandlung nicht durch Einschiebung von detaillierten Steinbeschreibungen unübersichtlich zu machen, mussten diese an den Schluss verwiesen werden. Sie sind hergestellt nach den Zeichnungen Bulles, nach meinen Abklatschen und Notizen, und nach den Inventar-Auszügen Kontoleons. Die beiden Publicationen Homolles (*BCH.* XXI 286 ff. und *Comptes rendus* 1901, 670 ff.) sind nur subsidiär herangezogen worden, besonders die zweite, wenn sie Neufunde oder neue Lesungen brachte, die erst nach der Zeit von Bulles Anwesenheit gemacht waren. Bei differierenden Angaben weichen meine Beschreibungen und Lesungen nicht nachlässiger Weise, sondern bewusst von denen Homolles ab; Kleinigkeiten (z. B. die zahlreichen Maassangaben der Steine) habe ich jedoch stillschweigend berichtigt.

Über die Reihenfolge der Steine ist oben S. 503 ff. gehandelt. Die Basen der hinteren Wandreihe, also die der eigentlichen Nauarchoi, sind vorangestellt (Nr. I-XI), um den Leser mit dem Typus dieser meist gut erhaltenen Steine vertraut zu machen. Dann erst folgt der Lysander-Stein der Vorderreihe (Nr. XII). Am Schluss ist eine Bemerkung über die verschiedenen Handschriften und Bulles Darlegung

über die Composition unseres Denkmals gegeben, endlich anhangsweise die Zugehörigkeit des sog. Poseidon-Steins (XIII) erörtert.

Das Material sämmtlicher Steine ist der weissgraue, harte Kalkstein von Hag. Elias. Ihre Seitenflächen zeigen, soweit sie erhalten sind, durchweg Anschluss-Streifen (Anathyrosis).

A. Die Steine der hinteren Wandreihe.

I. Der Admiral Arakos (Nr. 10).

Inv. Nr. 2723 und 2612. — Nachträglich von Homolle ediert (*Comptes rend.* 1901, 670). Er hat die Zusammengehörigkeit beider Fragmente nicht erkannt. Die beiden Steine, die auch Bulle noch nicht kannte, kann ich nur nach den Abklatschen geben (danach auch Abb. 19) [1].

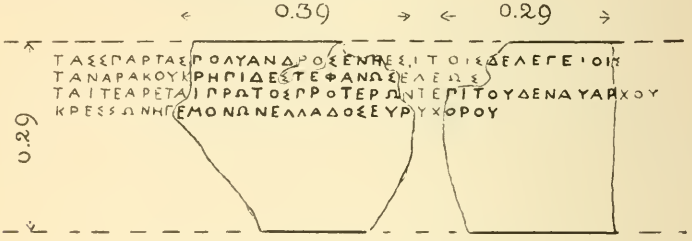


Abb. 19. Der Stein des Arakos.

Nr. 2723. — Gefunden in der Dorfschule (Haus Nr. 503 auf Converts Plan). Rechts, links (?), hinten Bruch. Höhe 0,29, Breite 0,39 (max.) nach Abklatsch, Tiefe 0,81 (max).

Nr. 2612. — Gefunden in der Dorfschule. Rechts, links, hinten Bruch. Höhe 0,29, Breite 0,29 (max.) nach Abklatsch, Tiefe unbestimmt. Das Fragment gehört links ziemlich dicht an das vorige. Beide στοιχηδόν. Buchstabenhöhe 0,017-18.

Τᾶς Σπάρτας] πολύανδ[ρο]ς [ἐνηέσι τοῖσ]δ᾽ ἐλεγείοι[ς
τὰν Ἀράκου κ]ρηπῖδ᾽ ἐ[σ]τεφάνωσ[ε λεώς,
τᾶι τε ἀρετᾶ]ι πρῶτος, προτέρω[ν τ᾽ ἐ]πὶ τοῦδε ναυάρ[χου
κρέσσων ἡγ]εμόνων Ἑλλάδος εὐρ[υχ]όρου.

[1] Abb. 19-31 nach Bulles Steinzeichnungen und meinen Abklatschen der Inschriften von Reichhold in München hergestellt; dabei waren kleine Fehler unvermeidlich; z. B. ist Abb. 19 Z. 1 ENH voll gezeichnet.

So hat Röhl ergänzt[1], und er übersetzt folgendermaassen: 'Mit diesen wohlwollenden Versen hat den Sockel der Statue des Arakos das männerreiche Volk von Sparta geschmückt, welches sowohl an Tapferkeit das erste ist, als auch unter diesem Nauarchen obsiegte über die früheren Leiter des weiten Hellas'. Wie schon S. 507 bemerkt ist, hatte ich in Z. 1 auf dem Abklatsch mit ziemlicher Sicherheit ΠΟΛΥΔΕΥ . . Σ zu erkennen geglaubt und unsern Stein daher für die Basis der Dioskuren oder des Polydeukes gehalten. Die Schriftzüge sind aber sehr flach und verwaschen und so wäre ein Irrtum in der Lesung wohl möglich, wenn ich ihn auch nicht für wahrscheinlich halte. Ein zweiter Abklatsch, den ich erbeten habe, wird hoffentlich die Entscheidung bringen. Aber wie diese auch ausfallen mag, die Richtigkeit der Hauptsachen der obigen Ergänzung wird dadurch nicht tangiert werden. Denn [τοῖσ]δ' ἐλεγείοι[ς], [τὰν Ἀράκου κ]ρηπῖδ', und die Verbindung προτέρων-ἡγεμόνων halte ich für unzweifelhaft sicher. Über anderes wird man streiten können, obwohl die στοιχηδόν-Zählung einen guten Prüfstein abgibt. So dürfte ἐνηέσι sich mit den auf dem Abklatsch erhaltenen Spuren der ersten drei Buchstaben nicht vereinigen lassen (der erste war sicher kein Ε), und es kann auch τᾶι τε ἀρετᾶι befremden, da die Elision in unserem Epigramm sonst stets durchgeführt ist, während sie in dem des Lysander-Steins ebenso regelmässig fehlt. Auch ist für κρέσσων vielleicht κρεσσῶν = κρεισσόων = κρεισσονεύων zu schreiben, oder es ist an ein anderes Wort zu denken (ἔξοχος od. dgl.), das gestattet, die Lakedaimonier mit unter den πρότεροι ἡγεμόνες Ἑλλάδος zu verstehen, da die officielle Bezeichnung der Athener als früherer Leiter von Hellas im Munde von Spartanern merkwürdig klingen würde.

Die Beziehung auf die Statue des Arakos aber ist durch die officielle Bezeichnung ἐπὶ τοῦδε ναυάρχου erwiesen, umso mehr als von ihm sonst nichts zu sagen war, als dass unter ihm als 'eponymen' Nauarchen der Sieg erfochten sei (s. oben S. 522).

Um für etwaige andere Ergänzungsversuche das Material

[1] Κρηπῖδ' ἐστεφάνωσας, ἐπὶ τοῦδε, εὐρυχόρου rühren jedoch von mir her.

vollständig zu geben, setze ich meine Abschrift her und füge diejenige von Homolle-Colin nebst ihren Varianten und Homolles Vermutungen hinzu.

(Pomtow)

Inv. Nr. 2723. Nr. 2612.

ΠΟΛΥΔΕΥ . . ΣΚιιιι . . . . . ΔΕΛΕΓΕΙΟΣ
ΡΗΙΙΙΔΕ . ΤΕΦΑΝΩΣ . . . . .
. Ι ΠΡΩΤΟ . ΠΡΟΤΕΡΩ . . . ΙΙ ΤΟΥΔΕΝΑΥΑΡ
ΕΜΟΝΩΝΕΛΛΑΔΟΣΕΥΡ . . ΟΡΟΥ
vacat vacat

(Homolle-Colin, *Comptes rendus* 1901, 670)

Nr. 2612.

ΕΛΕΓΕΙΟΝ
. ΤΟΥΔΕΝΑΥΑΡ
ΟΡΟΥ

Fins de vers d'une épigramme en deux distiques, ἐλεγεῖον (l. 1), en l'honneur d'un des amiraux τοῦ δὲ ναυάρ[χου]. Les lettres ορου (l. 4) peuvent être soit la fin d'un nom . . . ορος . . . , . . . αγορας, soit celle d'un adjectif comme καλλίχορος, ou autre.— L. 2, lacune complète (diese Lücke fehlt aber im Text).

Nr. 2723.

ΟΛ . Σ Ι
Γ Ι Λ ΤΕΦΑΝΩΣ
ΙΠΡΩΤΟ ΠΡΟΤΕΡΩ
ΜΟΝΩΝΕΛΛΑΔΟΣΕΥΙ

Var. 1 ΠΟΛΥΑΝΔ . . ΣΙΝ. – 2 ΗΠΙΔΕ. – 3 ΙΙ ΣΠΡΩΤΟΣ. – 4 ΕΜΟΝΩΝ

Restitution impossible. L. 4, allusion probable aux généraux [ἡγε]μόνων; à la fin du même vers suppléer peut-être εὖ[κλεΐσας]. J'avais cru pouvoir lire à la l. 2 ηγιδ et restituer στρατηγίδα, le vaisseau amiral. Il y est fait allusion, dans la description de Pausanias, à propos d'Hermon (Ἕρμων ὃ τὴν ναῦν τοῦ Λυσάνδρου τὴν στρατηγίδα κυβερνῶν). Si le rapprochement était admis, cette base serait attribuable à la statue du pilote; mais ni les lettres ΠΙ, ni la quantité ne se prêtent décidément à l'hypothèse.

II. Der Ἐφέσιος (Nr. 19).

Inv. Nr. 2717. — Gefunden (Juni 1895) an der Stelle der Dorfschule. Rechte Hälfte einer Quader, links Bruch; Höhe 0,295, Breite vorn 0,46 (in der Mitte 0,62), Tiefe 0,765. Hinten roher Anschluss, nicht gerade Kante. Auf der Vorderseite die Inschrift (nicht στοιχηδόν, wie *BCH.* XXI 286) des Nauarchen Nr. 19 (s. oben S. 519) Buchstabenhöhe 0,018. Abb. 20.

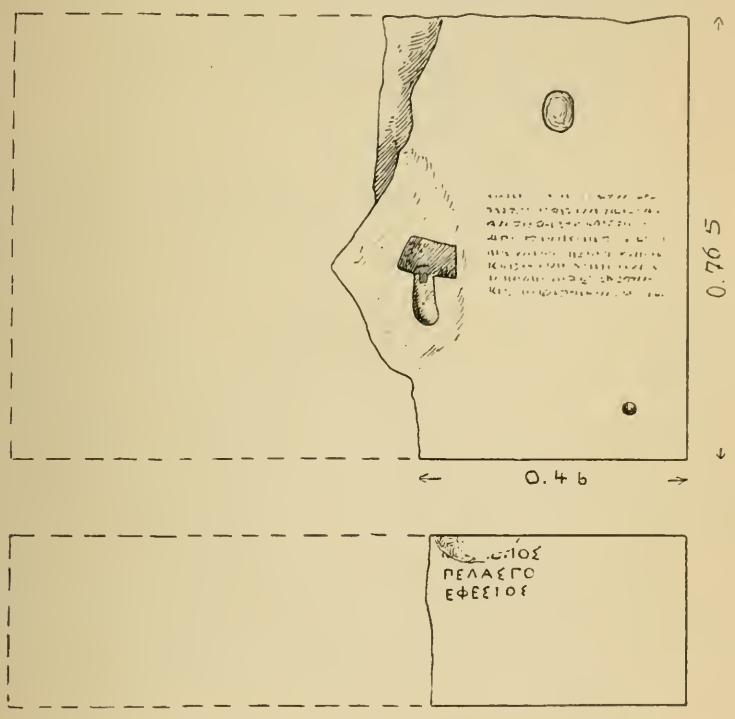


Abb. 20. Der Stein des Ephesiers.

Κ[ιμμι]έριος
Πελάσγο(υ)
Ἐφέσιος.

Das Fehlen des υ in Πελάσγο(υ) weist noch auf die alte Orthographie vor Reception des ionischen Alphabets und findet sich noch einmal in ἐξ (Σ)άμιο(υ) des Lysander-Steins (XIII). — Auf der Oberseite, rechts neben der Standspur des

(rechten) Fusses hat man später ein Proxeniedecret eingemeisselt, das ausnahmsweise in directer Beziehung zu der Statue selbst steht und darum hier mitgeteilt werden soll:

Δελφοὶ ἔδωκαν Ἀλκιδάμαντι
[Κιμμερίου] τοῦ Πελάσγου Ἐφεσίωι αὐτῶ[ι]
καὶ ἐκγόνοις προξενίαν, προμαντεί-
αν, προεδρίαν, προδικίαν, ἀσυλίαν, ἀ-
5 τέλειαν καὶ τἆλλα ὅσα καὶ τοῖς ἄλ-
λοις προξένοις. Ἄρχοντος Κρίτων[ος,
βουλευόντων Πυθοφάνευς, Με-
σάτευς, Ζακυνθίου.

Homolle hat das Decret in Maiuskeln ediert[1], das [Κιμμερίου] ergänzt und bemerkt, dass die neuen delphischen Beamten — denen er auch sonst in unedierten Texten begegnet sei —, vor 360 v. Chr. gehören würden. Ich füge hinzu, dass die Inschrift darum besonders interessant ist, weil sie uns das erste Beispiel und zugleich die Entstehung der Sitte, zeigt, Anathem-Basen später mit Proxeniedecreten voll zu schreiben. In unserem Fall schrieb man die Bürgerrechtsverleihung für den Sohn auf die Statuen-Basis seines Vaters,—zunächst noch auf die Oberseite, wo damals die Aufschriften in der Regel angebracht wurden. Auch eine Generation später nahm man noch diese Rücksicht; siehe das Decret für den Enkel des Nauarchen Theopompos auf der Oberseite von dessen Basis (Stein IV). Dann kam man dazu, überhaupt allen Bürgern des betr. Staates, der einst das Anathem gestiftet hatte, das Recht einzuräumen, dessen Sockel- und Basis-Quadern mit

[1] *Comptes rendus* 1901, 672 note. Ich habe den Text auf dem Abklatsch nachzuprüfen versucht, leider ziemlich vergeblich. Denn wenn auch die erste Zeile, sowie Archont und Buleuten richtig gelesen sind, so ist die Oberseite des Steins jetzt im übrigen so verwittert — er liegt seit 11 Jahren unter freiem Himmel —, dass die Lesung der Patronymika nicht mehr gelingt, wenigstens nicht auf dem Abklatsch. Die Buchstaben sind klein (0,09), waren nicht tief und sind ziemlich nachlässig geschrieben. Ist die Entzifferung Homolles richtig, so verdient sie hohe Anerkennung, aber ich kann für die Worte τοῦ Πελάσγου Ἐφεσίωι keine Bürgschaft übernehmen. Auch scheint mir das Φ in Δελφοί die spätere Gestalt ϕ zu haben.

ihren Ehrendecreten zu bedecken, bis ganz zuletzt gar keine Regel oder Rücksicht mehr bestand und auch Urkunden für Angehörige fremder Staaten angeschrieben wurden, lediglich nach der Auswahl der besten, sichtbarsten Plätze.

[Der Stein trug eine Bronzestatue mit sehr weit nach hinten gesetztem linken Fuss (runde Spur, mit Blei gefüllt). Der rechte Fuss war vorne wie gewöhnlich mit einem Zapfen befestigt, der dem Umriss folgt (T. der Spur 0,06). In der hinteren Hälfte jedoch ist zur grösseren Festigkeit ein ungewöhnlich breiter Zapfen angebracht (T. 0,09). Gesamtlänge der Spur 0,16; der Fuss stand aber hinten über. Bei der sehr weiten Beinstellung bedurfte der Körper einer weiteren Stütze; die Linke stützte sich auf eine Lanze, die rechts vorne in einem Spurloch von 0,01 Tiefe befestigt war. Bulle].

III. Der Μιλήσιος (Nr. 20).

Inv. Nr. 2722. — Gefunden (Juni 1895) an der Stelle der Dorfschule (Haus 503), wie das griech. Inventar angibt, oder ‘auf (?) der Südmauer des Hellenikó gegenüber der Dorfschule’ (Homolle). Linke vordere Hälfte einer Quader; rechts und hinten Bruch. Höhe 0,29, Breite vorn 0,50 (max.), Tiefe 0,54 (max.). Der Stein hat zwei Aufschriften, für den Nauarchen Nr. 20 (s. oben S. 524), eine an der linken vorderen Ecke der Oberseite (mit der Künstler-Inschrift), die andere an der linken oberen Ecke der Vorderseite. Beide στοιχηδόν, aber die erste viel enger geschrieben, als die zweite. Buchstabenhöhe 0,018-0,020 und 0,022-24. Abb. 21.

Oberseite:	Vorderseite:
Αἰαντίδης	Αἰαντίδης
Παρθενίου	Παρθενίου
Μιλήσιος.	Μιλήσιος.
Τείσανδρος ἐποί[ησ]ε.	

Für diese Doppel-Aufschriften könnte man die Erklärung aufstellen, dass zuerst nur die der Oberseite eingemeisselt worden war, und eine Bestätigung hierfür aus Ditten-

bergers Nachweis entnehmen, dass z. B. in Olympia bis zum Anfang des IV. Jahrh. die Einmeisselung der Sieger- und Anathem-Aufschriften in der Regel auf der Oberseite der Basen erfolgte [1]. Weiterhin liesse sich die Anbringung der

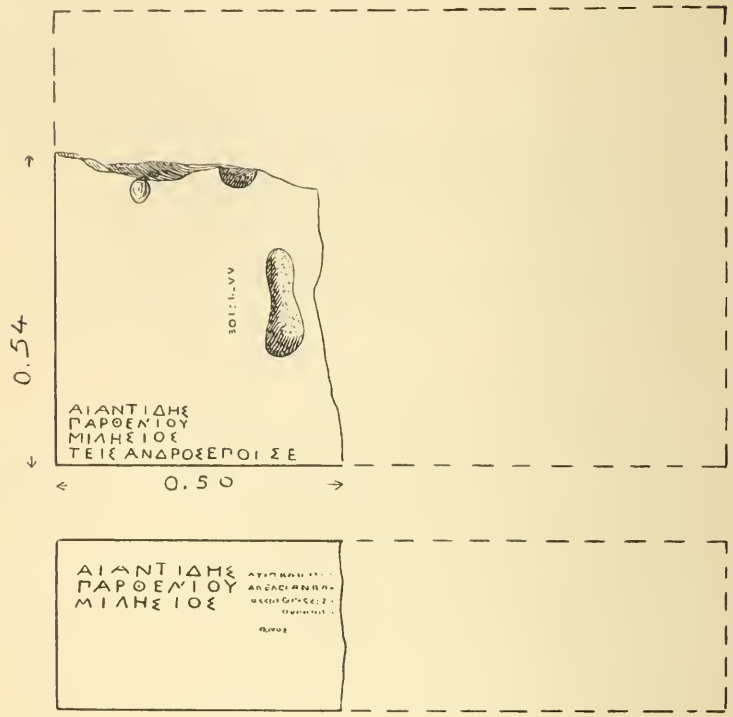


Abb. 21. Der Stein des Milesiers.

Vorderseiten-Inschrift damit motivieren, dass die oberen Texte bald nach zwei Generationen von Sonne und Regen stark

[1] *Olympia*, *Ergebnisse* V 235. Wir können hinzufügen, dass diese Regel auch für Delphi eine gewisse Gültigkeit hat und dass der Grund des Übergangs von der älteren zur neuen Sitte in der gleichzeitigen Änderung der Basenhöhe zu suchen ist. Bei den ganz niedrigen Plinthen der älteren Statuen mussten die Inschriften auf der Oberseite stehen, damit sie bequem (von oben her) gelesen werden konnten,— bei den Stufenbathren und bei den höheren Sockeln der jüngeren Zeit befanden sie sich aus demselben Grunde an den Frontflächen.

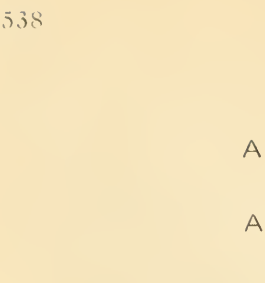
mitgenommen waren und einer Erneuerung bedurften, die man auch darum an der Vorderseite anbrachte, damit sie von Weitem bemerkt werden könnten, während die Texte der Oberseite auf dem ziemlich hohen Postament nur dem davor Stehenden sichtbar wurden. Für diesen Hergang spräche auch die Handschrift des Lysander-Steins (XII), die erst um 332 v. Chr. auf der Vorderseite eingehauen wurde (S. 556). Zur endgültigen Entscheidung in dieser Richtung bedarf es aber einer neuen Untersuchung aller Oberseiten der erhaltenen Steine; und bis dahin scheint mir die beste Erklärung die zu sein, dass nur der Künstler Teisandros persönlich noch an der alten Sitte festgehalten und sowohl die Aufschrift als auch seine Signatur auf der Oberseite des Μιλήσιος angebracht hatte, dass aber die erstere wegen der Conformität mit den übrigen Basen sogleich an der Vorderseite wiederholt worden ist[1]. Auch hier erkennt man, wie genau Pausanias sich die Steine angesehen hat; denn er hat die Signatur Tisanders auf der Oberseite fraglos gesehen und notiert.

Ausserdem hat Homolle auf der Oberseite bei der Fussspur in fast unleserlichen Buchstaben, die steil zum Beschauer von hinten nach vorn laufen, das Wort: ΛΛ⁻ΓΙΞΙΟΣ = Μιλήσιος entziffert (*Comptes rendus* 1901, 673 note). Solche Überschriften dienten den Werkmeistern zum Erkennen der 28 Basensteine; sie sind noch erhalten auf Stein VI, VIII, IX und haben als Versatz-Marken zu gelten. Sie stehen stets zwischen den Füssen und markierten vor der Aufstellung den Platz, wo die Statue lotrecht über dieser Marke eingelassen werden sollte. Ähnlich Homolle: Ces inscriptions gravées entre les pieds des statues, étaient des repères pour le montage, destinés aux artistes ou ouvriers.

Endlich hat Homolle rechts von der Aiantides-Inschrift der Vorderseite folgende Reste gelesen, zu denen er bemerkt: Lecture incertaine. Décret de proxénie.

---

[1] Vielleicht war der Hergang auch umgekehrt, so dass Teisandros seine Signatur oben anbrachte; wenigstens sieht die Handschrift der Oberseite etwas jünger aus, als die der Vorderseite. Warum freilich der Lysander-Stein (XII) und der Ἐφέσιος (II) erst um 330 v. Chr. ihre Front-Inschriften erhielten, bliebe dann ungewiss.



Ich habe den Text vollständiger entziffert und gebe danach folgende Umschrift:

Δελφ]οὶ [ἔδωκαν τῷ δεῖνι τοῦ δεῖνος Ethnikon
αὐτῶι καὶ ἐκγό[νοις προξενίαν, προμαντείαν, προεδρίαν,
ἀτέλειαν πάντω[ν, προδικίαν, ἀσυλίαν καὶ τἆλλα πάντα
ὅσα καὶ τοῖς [ἄλλ]ο[ις προξένοις καὶ εὐεργέταις. ἄρχοντος
5 . . . . . ου βουλευ[όντων τοῦ δεῖνος, τοῦ δεῖνος, τοῦ δεῖνος . .
πωνος, ...

In Z. 1 ist vielleicht: Παρθενίωι Αἰαντίδου (τοῦ Παρθενίου?) Μιλησίωι zu ergänzen. Z. 5 widersteht der Archontenname bisher allen Lesungsversuchen; ΔΕΞΙΝΟΥ oder ΛΡΧΥΤΟΥ oder dgl. ist ziemlich sicher, auch an ἄρχοντος δὲ αὐτοῦ habe ich gedacht, obwohl in solchen Fällen ἐπὶ δὲ ἄρχοντος τοῦ αὐτοῦ zu stehen pflegt und sich diese Datierung bisher nur bei Nachträgen von Manumissionen findet. Buleuten scheinen fünf an der Zahl gewesen zu sein.

Die Berechnung der ungefähren Zeilenlänge ergibt 0,52 wovon 0,16 auf der erhaltenen linken Steinhälfte stehen; die durchschnittliche Steinbreite ist aber 1,17-1,19, also muss unser Decret noch wenigstens 0,33-35 vom rechten Rand entfernt geschlossen haben, da es 0,32 vom linken entfernt beginnt. Es kann also nicht, wie Homolle annahm, identisch sein mit demjenigen, dessen Zeilenschluss [ἄρχ]οντος auf der erhaltenen rechten Hälfte des Steins IV erhalten ist, wenn es auch sehr merkwürdig bleibt, dass sich dort gerade an der für unser Decret erwarteten Stelle wieder das [ἄρχ]οντος eines neuen Decretes findet, das noch dazu genau in der Höhe unserer Zeile 4 steht und unsern Buchstabenformen genau gleicht.

[Der linke Fuss (Spurlänge 0,21, T. 0,07) stand fest auf, der rechte Fuss ist mässig weit zurückgesetzt (rundes Loch

mit Blei gefüllt). Ferner ist der gerundete Anfang einer dritten Spur (T. 0,055), ungefähr in der Verlängerung des linken Fusses, erhalten, die nicht mit den Füssen in Verbindung stehen kann, sondern von einem zugesetzten Gegenstand stammen muss.—

Die Werkmeisterinschrift Μιλήσιος neben dem linken Fuss war beim Aufmessen nicht bemerkt worden; sie ist nur nach der Beschreibung in der Zeichnung angedeutet worden und ihre Stelle wäre zu controllieren. Bulle].

IV. Der Μάλιος (Nr. 21).

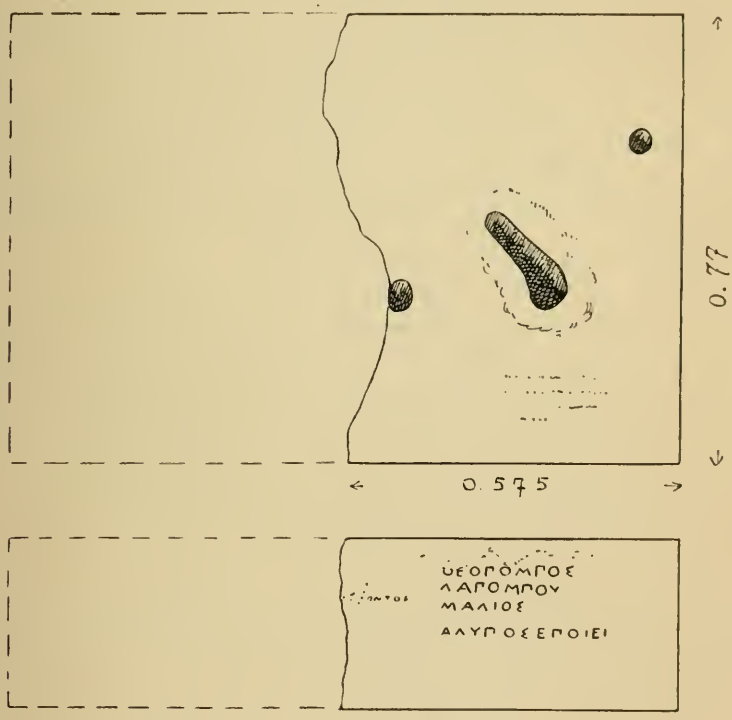


Abb. 22. Der Stein des Meliers.

Inv. Nr. 2799. — Gefunden (8. Juli 1895) eingemauert in der SO-Ecke des Hellenikó, die zugleich die Ecke des Dorfschulgartens war. Rechte Hälfte einer Quader; links Bruch. Höhe 0,295, Breite (vorn) 0,575 (max.) 0,635, Tiefe 0,77. Hin-

ten oben roher Anschluss, stiess an Mauer. Auf der Vorderseite rechts die Inschrift des Nauarchen Nr. 21. Nur die ersten zwei Zeilen στοιχηδόν, Buchstabenhöhe aller Zeilen 0,016-18. Abb. 22.

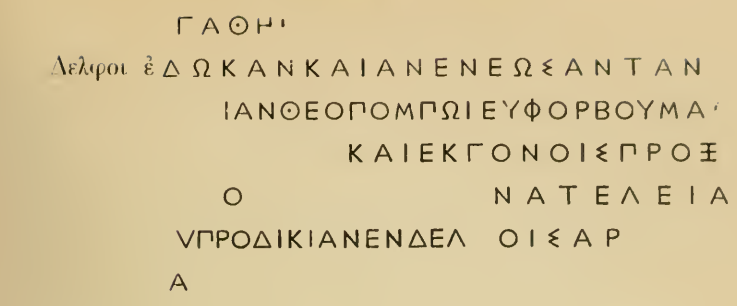
Θεόπομπος
Λαπόμπου
Μάλιος.

Ἄλυπος ἐποίει.

Zeile 3 lehrt uns das Ethnikon, das bei Pausanias aus Μήλιος zu Μίδιος, Μίδειος, Μύνδειος wurde (s. S. 518). Die Reste eines Proxeniedecrets, die an der Vorderseite links neben dem Nauarchen-Namen erscheinen, lauten nicht ΟΝΑΣ, wie Homolle nach Bourguets Copie gibt, sondern ΟΝΤΟΣ, und schienen nach Stellung, Buchstabencharakter und Ergänzung das Ende von Zeile 4 desjenigen Decrets zu bilden, das auf Stein III rechts vom Nauarchen-Namen beginnt.

Man konnte daher mit Sicherheit [καὶ εὐεργέταις· ἄρχ]οντος ergänzen. Eine genaue Berechnung der einstigen Zeilenlänge des Decrets von Stein III hat aber ergeben, dass dieses längst zu Ende gewesen sein muss, ehe unser Stein begann, — und Bulle bestätigt mir, dass III und IV keinesfalls nur einen Stein gebildet haben können, weil die Fuss-Spuren viel zu nahe an einander rücken würden. Ich füge hinzu, dass das auch darum unmöglich scheint, weil die Statuen von III und IV von verschiedenen Künstlern herrührten, also nicht für ein Bathron componiert gewesen sein können. So bleibt nichts übrig, als hier den Schluss eines neuen Decrets zu erkennen, das die linke Hälfte der Vorderseite von Stein IV bedeckt hat.

Auch auf der Oberseite in der rechten Ecke vorn vor der Fussspur bemerkte Bulle Reste einer älteren Inschrift. Hier stand aber nicht, wie bei Stein III, noch einmal dieselbe Aufschrift wie auf der Vorderseite, sondern ein Proxeniedecret und zwar für den Enkel unseres Nauarchen Theopompos. Homolle las folgendes:



und bemerkte u. a.: ‘Z. 3 θεαροδοκίαν ou προμαντηΐαν’ und betreffs des Geehrten: ‘le personnage est Θεόπομπος Εὐφόρβου Μά[λιος], descendant ou parent de l'officier Θεόπομπος Λαπόμπου’ (*Comptes rendus* 1901, 672 note).

Ich habe diese Lesung nur an wenigen Stellen controllieren können, da die Oberseite jetzt ausserordentlich verwaschen ist und die ziemlich grossen Buchstaben nur flach eingehauen waren. Ungefähr lässt sich folgender Wortlaut herstellen:

ἀ]γαθῆι [τύχηι.
Δελφοὶ ἔ]δωκαν καὶ ἀνενεώσαν(το) τὰν [πάτριον προξεν]ίαν Θεοπόμπωι Εὐφόρβου Μα[λίωι καὶ ἔδωκαν] αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις προξ[ενίαν,
5 προμαντείαν, πρ]ο[εδρίαν, ἀσυλία]ν, ἀτέλεια[ν πάντων καὶ] προδικίαν ἐν Δελ[φ]οῖς· ἄρ[χοντος
. . . . . α, [βουλευόντων — — —

Dabei befremdet das ἀγαθῆι statt ἀγαθᾶι, die Wiederholung des ἔδωκαν, das fehlende (το) hinter ἀνενέωσαν- u. a. m., was wohl meist der schwierigen Lesung zur Last fällt. Gute Parallel-Urkunden habe ich *Jahrb. f. Philolog.* 1896, 626 zusammengestellt, auch auf der Arkader-Basis finden sie sich in den Decreten 2 und 5 (s. oben S. 497 f.).

[Die linke Fuss-Spur rührt vom Standbein her (L. 0,20, T. 0,08), der rechte Fuss (runde Spur, T. 0,07) war lose zur Seite gesetzt im Motiv des Idolino. Rechts hinten war ein Gegenstand eingezapft (runde Spur, T. 0,05). Bulle].

V. Der [Σάμιος?] (Nr. 22).

Ohne Inv. Nr.—Abb. 23.—An der Quader fehlt etwa das rechte Fünftel; rechts Bruch. Höhe 0,29, Breite 0,97 (max.), Tiefe an der linken Seite 0,775, am rechten Bruch 0,785, also Trapezform. Die beiden Seitenflächen zeigen denselben Anschluss, wie die anderen Steine; desgleichen auch die Hinterseite. Den Stein hat Homolle sicher mit Recht in die Reihe der Nauarchen gelegt, und zwar muss er, wie S. 509 gezeigt ist, seiner wachsenden Tiefe wegen in der Reihe zwischen Nr. 21 und 24 gelegen haben, gehört also entweder dem Nauarchen Nr. 22 [Κλεομήδης Σάμιος] oder Nr. 23 [Ἀριστοκλῆς Καρύστιος].

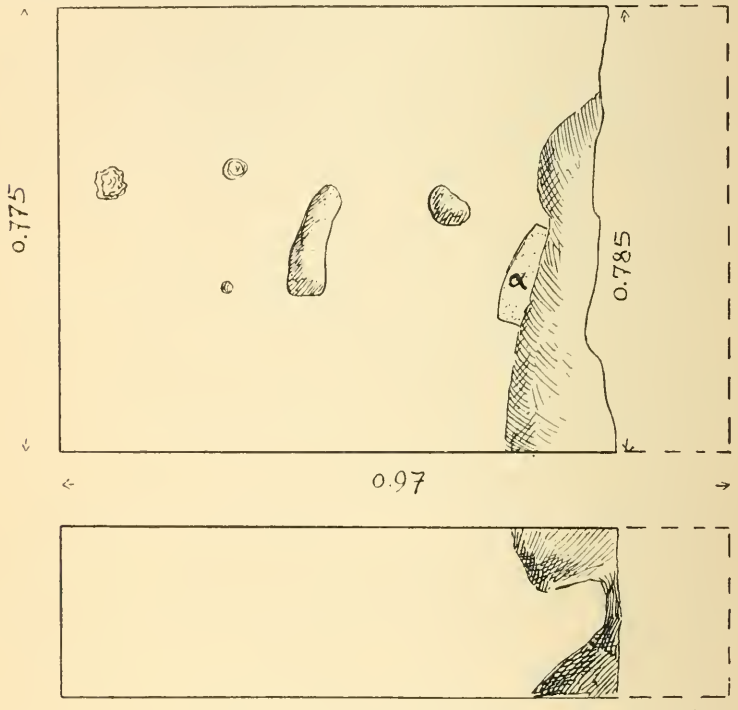


Abb. 23. Der Stein des Samiers?

[Rechtes Standbein (L. 0,20, T. 0,05); linker Fuss seitwärts gestellt (ovale Spur, T. 0,05). Die Rechte stützte eine Lanze auf (rundes Loch neben den Zehen des r. Fusses).

Rechts hinter dem Manne war auf zwei bleigefüllten Spuren ein Gegenstand angebracht. — Von späterer Benutzung rührt die Spur *a* her (T. 0,03), wie man aus der andersartigen Führung des Umrisses sieht. Auch stände diese Figur bei der ursprünglichen Komposition zu nahe an der Hauptfigur. Vielleicht hängt es hiermit zusammen, dass die Inschrift der Hauptfigur fehlt. Dass die Schrift rechts auf der Bruchfläche gestanden habe, halte ich für ausgeschlossen, da sie dann ganz ausser Beziehung zur Statue gewesen wäre. Vermutlich wurde sie radiert, als der Block für die jüngere Statue benutzt wurde, was am Steine nachgeprüft werden müsste. Bulle].

VI. Der Ἐρετριεύς (Nr. 24).

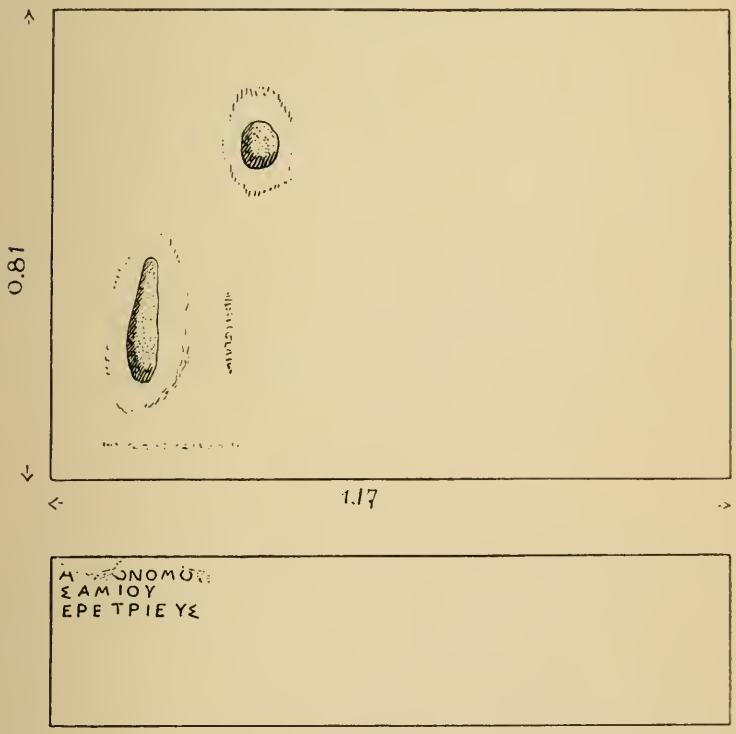


Abb. 24. Der Stein des Eretriers.

Inv. Nr. 2716.— Gefunden (Juni 1895) in der Dorfschule. Gut erhaltene Quader; Höhe 0,29, Breite 1,17, Tiefe 0,81.

Hinten 'roher Anschluss, oben glatter, unten eingearbeitet; keine Anathyrosis'. Die Aufschrift des Nauarchen Nr. 24 steht in der linken oberen Ecke der Vorderseite.— Buchstabenhöhe 0,018, στοιχηδόν. Abb. 24.

Αὐτόνομος
Σαμίου
Ἐρετριεύς.

In derselben Richtung darüber, auf der Oberseite, verzeichnet Bulle 'hier Reste älterer Inschrift'. Sicherlich mit Recht, denn wir sahen dieselbe Erscheinung bei Nr. III, und Homolle hat später auf der Oberseite und zwar in gleicher Anordnung und Schrift wie bei Stein VIII (κᾶρυξ), also zwischen den Fussspuren und querlaufend (von hinten nach vorn), 'en caractères éffilés' die Bezeichnung ΕΡΕΤΡΙΕΥ Ἐρετριεύ[ς] gefunden (*Comptes rend.* 1901, 673 note). Über dies Werkmeisterzeichen siehe zu Stein III; es findet sich noch auf III, VIII, IX.

[Rechtes Standbein (Spurlänge 0,215, T. 0,07). Linkes Spielbein weit zurückgestellt (Runde Spur, T. 0,07). Kein Lanzenloch; doch ist ein Aufstützen der linken Hand anzunehmen.—Die Werkbezeichnung —'Eretrieus'— längs des linken Fusses ist nicht vermessen, sondern nur nach der Beschreibung angedeutet. Bulle].

VII. Der Κορίνθιος (Nr. 25).

Inv. Nr. 2609.— Gefunden (8. Juni 1895) unter den Fundamenten der Dorfschule, nahe an der heiligen Strasse. Die Quader ist leidlich erhalten, nur fehlt das rechte hintere Eckstück, und die ganze Vorderkante ist tief nach oben und unten zerstört. Höhe 0,29, Breite 1,18, Tiefe links 0,82, rechts 0,83, also trapezförmig. 'Rückseite unpräcis gearbeitet, daher etwas schief; Anschluss' (Bulle).

Die Inschrift befand sich auf der Vorderseite rechts in der oberen Ecke; ihre erste Zeile ist völlig, die zweite fast

völlig zerstört, die dritte erhalten; 2 und 3 anscheinend στοιχηδόν, Buchstabenhöhe 0,018. Abb. 25.

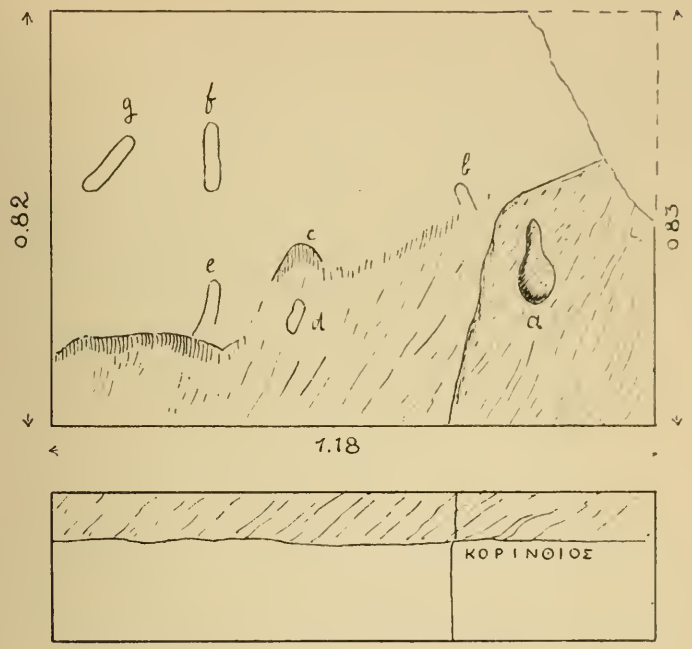


Abb. 25. Der Stein des Korinthiers.

[Ἀριστόφαντος]
. ⌊ . . ⌋ .
Κορίνθιος.

Homolle lässt es unentschieden, welchem der beiden korinthischen Nauarchen, Nr. 25 oder Nr. 34, die Aufschrift gelte (*BCH.* XXI 288). Oben S. 508 f. ist gezeigt, dass die Tiefe des Steins und ihre Zunahme unsere Basis zwischen die Steine VI und IX verweist. Es kann also nur Nauarch Nr. 25 in Betracht kommen. Die Oberseite ist in der Vorderpartie so zerstört, dass oberhalb unserer Inschrift sehr wohl eine Versatzmarke 'Κορίνθιος' vorhanden gewesen sein kann.

[Nur die Spur a rührt von dem rechten Standbein des Korinthers her (L. 0,18) Die Oberfläche des Steins ist rings

um die Spur gebrochen. Der andere Fuss wird weit zurückgesetzt gewesen sein.

Die Spuren b-g stammen von mehrfacher späterer Benutzung für kleinere Statuen, und zwar von dreifacher, indem b, dann d-e, endlich f-g zu je einer stehenden Gestalt gehören; b kann erst eingesetzt sein, als a verschwunden war. Hingegen könnten f-g und d-e jede für sich mit der Hauptfigur a gleichzeitig bestanden haben. Unter sich können d-e und f-g nicht gleichzeitig sein. Es ist möglich, dass zuerst die Figur d-e zwischen die noch stehenden Lysander-Kapitäne eingeschoben worden ist, und später an ihrer Stelle f-g. Dann aber muss die Hauptfigur verschwunden und an ihre Stelle b gesetzt worden sein, vielleicht in einer Zeit, als der Block gar nicht mehr in seiner Lage in der Nische war. Vgl. die spätere Benutzung des Steines XII. Bulle].

VIII. Der Κᾶρυξ (?)

Ohne Inv. Nummer. — Ohne weitere Angaben ediert von Homolle, *Comptes rend.* 1901, 673. Gut erhaltene Quader, Höhe 0,29, Breite 1,18, Tiefe 0,835. Hinten grober Anschluss. 'Auf der Vorderseite keine Inschrift erkennbar; gehört sicher zu den Nauarchen nach Maassen und Mache der Einlasslöcher; von Homolle ans Ende der Reihe gelegt' (Bulle). Abb. 26.

Auf der Oberseite zwischen den Füssen steht in feiner, sorgfältiger Schrift, von hinten nach vorn, steilrecht zum Beschauer: KAPYΞ Homolles Gedanke: 'ce mot paraît devoir désigner Abas, le devin', ist verfehlt. Der Iamide Agias (s. oben S. 517) würde sich dafür bedankt haben, als κᾶρυξ angesprochen zu werden. Wegen der Tiefe habe ich den Stein zwischen VII und IX angesetzt, aber weder hier bei den Nauarchen Nr. 25 u. 26, noch sonst irgendwo erwähnt Pausanias die Statue eines Herolds. Auch hätte sie hier mitten in der Nauarchen-Reihe wenig zu suchen. Ich habe die Inschrift nicht geprüft und wage kaum an Bulles und Homolles von einander unabhängigen Lesungen zu zweifeln. Sonst würde ich glauben, dass wir hier zu lesen hätten: Καρύσ[τιος] (Σ und Ξ sind leicht zu verwechseln), und dass Nr. 23 gemeint sei,

der eventuell in des Pausanias Zählung mit dem zweiten Euboeer (Nr. 24) seinen Platz zu tauschen hätte. Dann stünde zwischen unserem Stein (Nr. 24), der 0,835 tief ist, und dem Stein IX (Nr. 26) mit 0,845×0,857 Tiefe nur der Κορίνθιος (Stein VII, Nr. 25). Dessen Tiefe beträgt 0,82×0,83, kommt also unserer sehr nahe und die Zunahme ist vielleicht nicht

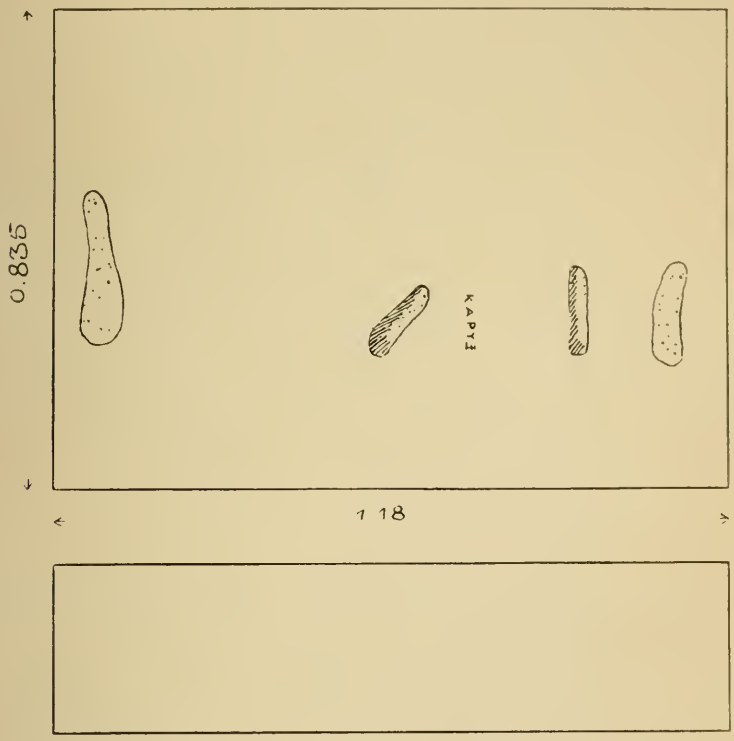


Abb. 26. Der Stein des Herolds.

immer ganz accurat gewesen. Ist dieser Ausweg nicht gangbar und lautet die Aufschrift wirklich κᾶρυξ, so müsste Pausanias diesen Herold als unwichtig ausgelassen haben, und vielleicht deutet darauf auch das Fehlen einer wirklichen Namens-Inschrift, das sich nur bei diesem Stein zeigen würde.

[Für die Sicherheit der Lesung Karyx glaube ich mich verbürgen zu dürfen, da ich die Inschrift sorgfältig copiert

habe. Der Herold stand mit breiten Sohlen fest auf (L. 0,15, T. links 0,085, rechts 0,07). Er war wesentlich kleiner dargegestellt als die Feldherrn, nur in halber Lebensgrösse. Da sein Name nicht genannt war, so ist es begreiflich, dass Pausanias ihn überging. Pomtows Ansetzung des Steines VIII zwischen VII und IX auf Grund der Tiefenmaasse ist vollkommen richtig und hätte auf seiner Planskizze Abb. 18 nicht geändert werden sollen. Der Herold stand ungefähr in der Mitte der Rückwand, etwas nach rechts verschoben, und bildete durch seine kleineren Abmessungen eine angenehm wirkende Caesur in der langen Reihe.

Auch auf diesem Stein standen später jüngere Statuen, deren Spuren roher gemeisselt und flacher sind (T. 0,033-0,04). Links stand eine grössere Figur (Fusslänge 0,27), rechts stand der rechte Fuss einer drittellebensgrossen (L. 0,19). Beide Statuen griffen auf die Nachbarblöcke über. Hier ist es also sicher, dass zwischen Lysanders Kapitäne andere Figuren eingeschoben waren, wie das ja auch schon für das Arkader-Denkmal festgestellt wurde. Auch hier werden es die Bildnisse von Proxenoi gewesen sein. Bulle].

IX. Der Τροζάνιος (Nr. 26).

Inv. Nr. 2632. — Gefunden (13. Juni 1895) unter der Dorfschule. Die Quader ist leidlich erhalten, nur die rechte vordere Ecke fehlt. Höhe 0,29, Breite 1,19 (vorn nur 0,91), Tiefe links 0,845, rechts 0,857 (ehemals); also trapezförmig. Hinten grober Anschluss. — Die Inschrift für den Nauarchen Nr. 26 steht auf dem linken Drittel der Vorderseite dicht am oberen Rand, στοιχηδόν. Buchstabenhöhe 0,013 - 15. Abb. 27.

Ἀπολλόδωρος
Καλλιφῶνος
Τροζάνιος.

Ausserdem steht nach Homolle (*Comptes rendus* 1901, 673 note) auf der Oberseite zwischen den Fussspuren, steilrecht zum Beschauer, von vorn nach hinten laufend, in feinen Zügen die Werkmeister-Marke ΤΡΟΙΑΝΙΟΣ (vgl. zu Stein VI).

Übrigens zeigt die Inschrift der Vorderseite auffallend kleine Buchstaben.

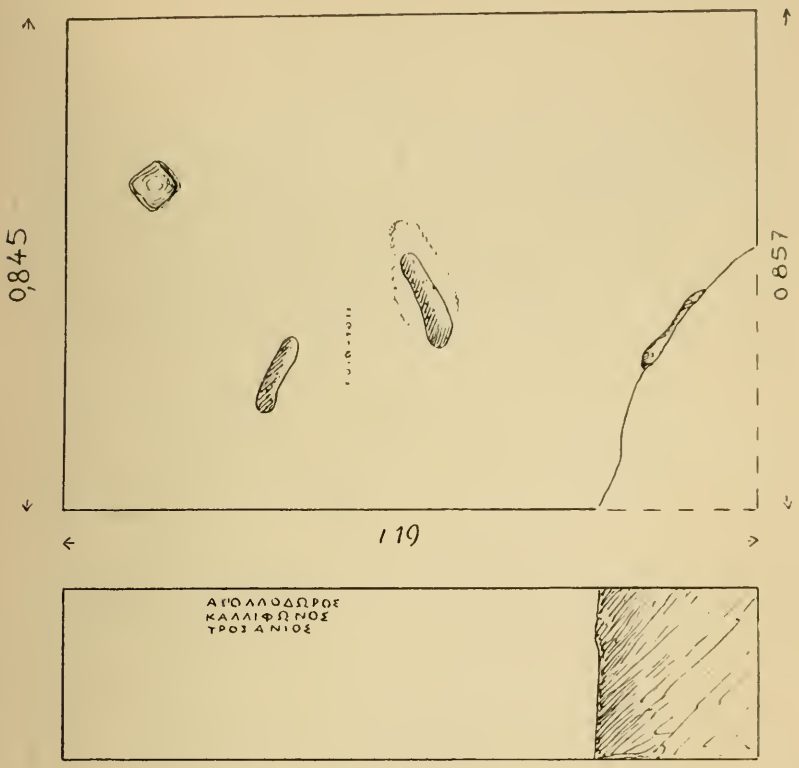


Abb. 27. Der Stein des Trozaniers.

[Linke Fuss-Spur l. 0,245, t. 0,06; rechte l. 0,135, t. 0,05. Hinten ist eine grosse viereckige, mit Blei gefüllte Spur (0,06×0,06), Die linke Fuss-Spur ist ungewöhnlich lang. Das rührt vielleicht daher, dass die Figur sich rückwärts auf einen Gegenstand, etwa ein Aphlaston oder einen sonstigen Schiffsteil, auflehnte, sodass sich der linke Fuss dadurch etwas in die Länge streckte, während der rechte sich vorne vom Boden löste.

Am Bruch rechts ist eine weitere Fuss-Spur (L. 0,18, T. 0,05). Durch ihre Kleinheit und ihre Nähe zur Hauptfigur ist sie

ebenfalls als spätere Zutat zu erkennen.—Die Versatz-Inschrift Trozanios zwischen den Füssen ist nur nach der Beschreibung angedeutet. Bulle].

X. Der Μεγαρεύς (Nr. 31).

Inv. Nr. 2874.—Gefunden (14. Juli 1895) unter dem abgebrochenen Haus Nr. 525 (einst Bottiglias, zuletzt griech. Ephorie). Kleines Bruchstück einer Quadermitte; rechts, links, hinten Bruch. Höhe 0,29, Breite 0,18 oben, 0,15 unten, Tiefe 0,26 (max.). Von der Aufschrift des Nauarchen Nr. 31 sind nur die drei Zeilen-Enden erhalten. Buchstabenhöhe Z. 1. 2: 0,022-24, Z. 3: 0,029-0,03. Die ersten zwei Zeilen wohl στοιχηδόν. Abb. 28.

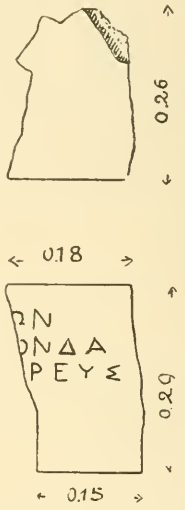


Abb. 28. Der Stein des Megarers.

[Κώμ]ων
Τιμ?]ώνδα
Μεγα]ρεύς.

Homolle, *BCH.* XXI 288, lässt das Patronymikon unergänzt. Ausser Τιμώνδα ist auch Κλεώνδα u. ä. möglich, aber nicht Namen mit vier Zeichen vor ώνδα, wie Πατρώνδα usw.

[Rest einer Standspur von noch 0,09 L. und 0,055 T. Nach ihrer Form und der Stellung der Inschrift rührt sie vom linken Fuss her. Bulle].

XI. Der Z..... oder Ξ.....

Ohne Inv. Nummer — Nachträglich ediert von Homolle (*Comptes rend.* 1901, 671) mit folgendem Lemma: 'Inv. sans numéro. Dalle de même pierre, de mêmes dimensions, brisée du côté droit, portant une inscription en caractères grêles à peine visibles, et dont le sens échappe. La lecture même des lettres reproduites ci-dessous est très incertaine. Copie de MM. Colin et Homolle.

ΕΠΕΛΡΙ ONTO OY: ·ΠΑΙΟΥ
Ι⁻ TOE Ω ΛΑΚΕΔΑΙΜΟΝΙΩΝ
ANT..E.I...ON ΠΑΙΑΝΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑ
ΙΝ

A droite, dans la cassure, restes d'une lettre en caractères plus grands, plus larges et plus gros, comme ceux qui servent sur les plinthes de l'ex-voto à désigner les personnages et les artistes'.

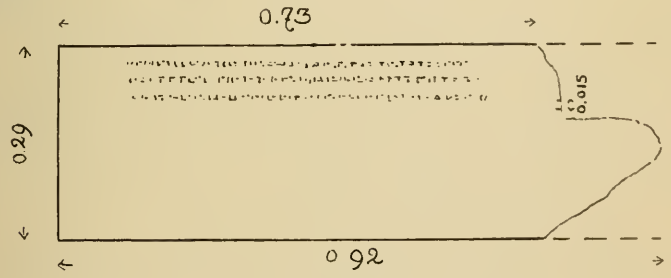


Abb. 29. Der Stein des Z.... oder Ξ....

Ich habe den Stein nicht untersucht,— auch Bulle kannte ihn noch nicht, — ich ermittelte aber den Abklatsch unter denen der übrigen Nauarchoi. Die Zeichnung der Vorderansicht Abb. 29 ist nach diesem hergestellt. Darnach hat die Basis 0,29 Höhe und 0,92 Breite (max.), rechts unregelmäs-

sigen Bruch, der an der Oberkante eine Quaderbreite von nur 0,73 bewirkt. Den linken Hauptteil nimmt ein delphisches Decret ein, 0,67 breit (von linker Kante bis rechts zu den Zeilen-Enden), im Ganzen aus drei Zeilen bestehend, (Reste der vierten existieren nicht). Nach c. 10 cm Zwischenraum, also c. 0,77 vom linken Rand entfernt, beginnt rechts die dritte Zeile einer der gewöhnlichen Nauarchen-Aufschriften; die zwei darüberliegenden Anfänge sind durch die Bruchkante zerstört. In Z. 3 ist nur der Anfang mit: Ξ . . . . . erhalten. Das kann nur Ι oder Ξ gewesen sein. Eine Künstler-Inschrift hat nicht existiert. Da kein einziges der von Pausanias überlieferten Ethnika und keiner der Künstlernamen mit Ζ oder Ξ beginnt, — es müsste denn der Mann vom Mimasberge sein (Nr. 12) —, so könnte man an die Basis des Zeus denken wollen (ΙΑΝ). Indessen ist unser Zeichen kaum 0,015 hoch und ähnelt in Gestalt, Grösse und Ductus genau und einzig den Buchstaben von Stein IX (Τροζάνιος). Auch die Anordnung der Aufschrift ist genau wie bei den anderen Steinen: rechts oben in der Ecke der Vorderseite. Sollte man noch an Σ denken können, was nach dem Abklatsch aber ausgeschlossen erscheint, so käme der Σ[ικυώνιος] (Nr. 32) oder etwa der Σ[άμιος] (Nr. 22) in Frage. Die vermutliche Stelle unseres Steins in der Nauarchenreihe würde seine Tiefe ergeben, diese ist aber leider von Homolle nicht mitgeteilt und sie kann auch aus dem Inventar nicht entnommen werden, da der Stein keine Nummer hat, also dort nicht eingetragen ist.

Das Proxeniedecret selbst sieht aber ganz anders aus, als Colin und Homolle gelesen haben; ich habe bisher auf dem Abklatsch folgendes sicher entziffert:

ΕΠΙΧΑΡΙΞΕΝΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣΕΝΔΕΛΦΟΙΣΒΟΥΛΕΥΟΝΤΩΝ
ΚΡΙΤΩΝΟΣΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΕΟΣΟΡΝΙΧΙΔΑ — — — — ΙΩΝ
ΠΑΝΤΑΙΝΟΥ — — — — — — — — ΠΕΝΤΗΚΟΝΤΑ

Ἐπὶ Χαριξένου ἄρχοντος ἐν Δελφοῖς, βουλευόντων
Κρίτωνος, Ἀριστοκράτεος, Ὀρνιχίδα — — — — —
Πανταίνου (?) — — — — — — — — πεντήκοντα.

Es stammt also etwa aus dem Jahre 254 v. Chr.; vgl. *Delph. Chronologie* Sp. 2623 (Pauly-Wissowa IV s. v. *Delphoi*), und würde zu den interessanteren Documenten zählen, wenn es vollständig lesbar wäre. Vielleicht enthält es die Verleihung oder Erneuerung der Proxenie auf einen Zeitraum von 50 Jahren, möglicherweise für einen Lakedaimonier. Aber da keine ähnlichen Decrete bekannt sind, lässt sich nichts Genaueres sagen.

B. Die Vorderreihe.

XII. Der Lysander-Stein.

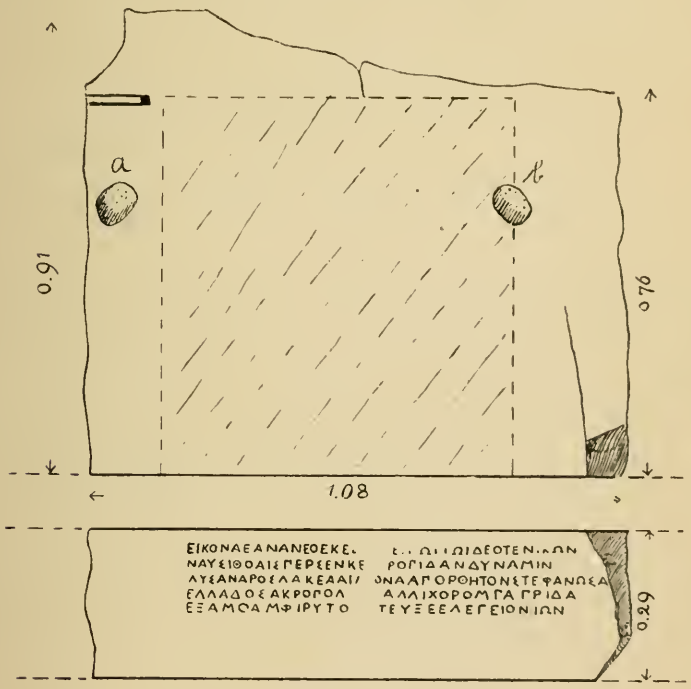


Abb. 30. Der Stein Lysanders.

Inv. Nr. nicht zu ermitteln, in der Publication fehlt sie, auf dem Stein ist sie weggewaschen. Gefunden ‘sur l’esplanade du temple d’Apollon, vers l’angle Nord-Est, non loin

des ex-votos de Gélon et Hiéron, en deux morceaux, l'année 1894". Der Stein liegt jetzt auf dem Feld unter dem Stratioten-Haus, 1. Reihe (von Süden), etwa 4. Block (von Westen gezählt). Die Basis ist zweimal benutzt worden, daher rechts und links roh abgearbeitet. Hinten Bruch. Höhe 0,29, Breite 1,08 (max.), Tiefe rechts 0,76 (?), links 0,91 (max.). Die Lysander-Disticha beginnen auf der Vorderseite 0,20 vom heutigen linken Rand, reichen aber bis fast an den jetzigen rechten; hieraus und aus der auf der Oberseite ganz dicht am linken Rand erhaltenen Fuss-Spur schliesst Bulle mit Recht, dass die Basis einst nach beiden Richtungen ein gut Stück breiter war. Die Schrift ist fein, zierlich, leicht geschwungen, z. T. schon mit verstärkten Hasten-Enden. Buchstabenhöhe: 0,017-0,02. Abb. 30.

Εἰκόνα ἐὰν ἀνέθηκεν [ἐπ'] ἔργωι τῶιδε ὅτε νικῶν
ναυσὶ θοαῖς πέρσεν Κε[κ]ροπιδᾶν δύναμιν
Λύσανδρος, Λακεδαίμονα ἀπόρθητον στεφανώσα[ς,
Ἑλλάδος ἀκρόπολ[ιν, κ]αλλίχορομι πατρίδα.
Ἐξ (Σ)άμιο(υ) ἀμφιρύτ[ου] τεῦξε ἐλεγεῖον : Ἴων.

Die Ergänzung ist von Homolle (*Comptes rend.* 1901, 682); dieser weist auch für die Verschmelzung von κσ zu ξ in ἐκ Σάμου eine Parallele aus delischen Texten nach, wo ἐξικελίας für ἐκ Σικελίας vorkomme. Die Interpunction vor dem Dichter-Namen hat er übersehen, auch das auf die alte Orthographie weisende Σάμιο(υ) nicht notiert, für das wir oben auf Stein II die Parallele Πελάσγο(υ) hatten. Die Assimilation ἐξ statt ἐκ Σ. das fehlende Υ und die Interpunction weisen auf die Entstehungszeit des Denkmals um 400 v. Chr., während die Schrift viel moderner aussieht und vom epigraphischen Standpunkt ans Ende des IV. Jahrh. zu setzen wäre. Da auch die στοιχηδόν-Ordnung fehlt, die wir in den Distichen von Stein I, beim Arkader-Denkmal und überhaupt in den Weihe-Gedichten jener Zeit als Regel finden, und endlich auch das Ξ nicht den senkrechten Querstrich zeigt, der um 400 fast nie fehlt (vgl. Stein VIII κᾶρυΞ. die Arkader usw.), so glaube ich, dass wir hier eine spätere Erneuerung der ursprünglichen Weihinschrift vor uns haben (um

332 v. Chr., unten S. 556, 1). Sie schloss sich auf das Engste an die Orthographie des Orginals an, liess aber die schwerer zu beobachtende στοιχηδόν-Ordnung weg. Vielleicht hatten auch hier die Verse ursprünglich auf der Oberseite des Steins gestanden (vgl. Stein III), waren dort schnell verwittert oder gar von Spartaner-Feinden nach dem phokischen Kriege lädiert worden, und wurden nun später vorn wiederholt.

[Der Stein war tiefer und breiter als die Standblöcke der Kapitäne. Man kann daraus mit Sicherheit ersehen, dass die Statuen der Götter und des Lysander usw. grösser waren als jene, mindestens lebensgross, vielleicht noch grösser. Leider ist meine Aufnahme des Lysander-Steins unvollkommen, da er damals mit einer schweren Platte bedeckt war, deren Umfang durch Schraffur angedeutet ist. Links ist ein grosses ovales Loch a (Dm. 0,08, T. 0,07), rechts ein etwas kleineres b (L. 0,07, Br. 0,06, T. 0,075). Die Platte ist ein zweites Mal benutzt worden. Rechts und links ist nicht Bruch, sondern rohe Abarbeitung.

Links war der Stein in diesem zweiten Zustande mit einem anderen durch eine ⌐¬-Klammer verbunden. Ob die beiden Löcher a und b von der ersten oder zweiten Benutzung herrühren, ist nicht sicher zu sagen. Ich vermute, dass a von der zweiten Statue stammt, da es sich zu dem Epigramm nicht recht in Beziehung bringen lässt; b könnte den linken Fuss des Lysander getragen haben. Dessen rechter Fuss müsste dann ungefähr in der Mitte des verdeckten Teiles stehen.

Das Epigramm der Vorderseite ist nach Pomtows Abklatsch eingetragen, wobei die beiden Teile der Inschrift leider etwas zu weit auseinander geraten sind. An der Zugehörigkeit des Lysander-Steins zum Denkmal der Nauarchen ist auch meines Erachtens kein Zweifel möglich. Bulle].

8. Die Handschriften.

Über die Handschriften lässt sich folgendes ermitteln.

Den ältesten Eindruck machen der Μεγαρεύς (Stein X) und die Vorderseite des Μιλήσιος (III); sie gehören eng zusammen, nur das spitze Σ des letzteren ist von jenem verschieden.

Die schönen regelmässigen Züge der besten Zeit zeigen die Arakos-Disticha (I) und der Ἐρετριεύς (VI); beide wohl von derselben Hand eingehauen, beide στοιχηδόν und ohne jede Verdickung der Enden; nur das Υ des letzteren ist etwas geschwungen.

Die jüngsten Formen, die sonst der makedonischen Zeit angehören, hat der Lysander-Stein (XII) und der Ἐφέσιος (II), beide von derselben Hand. Sie zeigen dieselben schlanken, leicht gebogenen, eleganten Züge mit deutlich verdickten Buchstabenenden, schreiben nicht mehr στοιχηδόν, bewahren aber beide vereinzelt die alte Orthographie Ο statt ΟΥ. Nur ist das Σ des Ephesios nicht so stark geschwungen, wie bei Lysander. Auch der Κορίνθιος (VII) zeigt dieselben Merkmale und gehört ganz eng zu ihnen, obwohl er anscheinend — wegen der breiter gestellten Zeichen — die στοιχηδόν-Ordnung hatte.

Zwischen die zweite und dritte dieser Gruppen gehören die unter sich recht verschiedenen Steine III (Oberseite Μιλήσιος), IV (Μάλιος), IX (Τροζάνιος), die man rein epigraphisch der ersten Hälfte des IV. Jahrh. zuweisen würde [1].

Ganz eng zu der Handschrift von IX gehört wohl der Zeilenanfang Ξ (Ι oder Ξ) des unbestimmten Steins XI, wie zu diesem oben schon bemerkt worden ist.

---

[1] Als ich nachträglich die Facsimile-Tafeln der *Inscriptiones Delphorum* vergleiche, treffe ich unter den Inschriften des IV. Jahrh. auf meine Photographie des ausgefüllten Abklatsches des Naxier-Säule. Diese Inschrift zeigt bis in das Einzelne hinein genau dieselben Schriftzüge, wie der Lysander-Stein, und ich verbürge mich dafür, dass beide absolut gleichzeitig und wahrscheinlich von einem und demselben Steinmetzen eingemeisselt sind. Das Jahr der Naxier-Inschrift steht fest: die Erneuerung ihrer Promantie fand statt ἄρχοντος Θεολύτου, 332 v. Chr., — und diese Zeit würde vorzüglich zu der Erneuerung der Lysander-Inschrift passen. Freilich kann ich mich des leisen Verdachtes nicht erwehren, dass auch die uns erhaltene Naxier-Inschrift eine spätere Erneuerung sei, dass also beide noch um 50-80 Jahre jünger sein könnten; indessen lässt sich das erst nach Herstellung zahlreicherer, fest datierter Inschriften-Facsimilia entscheiden, deren Beigabe zu den Inscriptiones Delphorum jetzt leider unterbleiben soll.

9. Die Composition des Lysander-Denkmals, von H. Bulle.

An Pomtows Aufstellungen scheint mir in den Hauptsachen kein Zweifel mehr möglich. Das Bild, das wir gewinnen, ist folgendes: Die 28 Nauarchen standen an der Rückwand der grossen Kammer und an den kurzen Seiten entlang. Ein Übergreifen auf die Vorderwand am rechten (östlichen) Ende scheint mir künstlerisch undenkbar. Denn diese 28 Männer bilden den Rahmen, innerhalb dessen sich die Hauptacteure befinden. Auch geht ihre Zahl, wie Pomtows Skizze Abb. 18 (S. 503) zeigt, ja gerade in dem verfügbaren Raum auf, wobei es wenig verschlägt, dass wir in dem kleinen Keryx VIII eine Figur mehr bekommen. Denn die Statuen standen in grossen Abständen, was an den Steinen V-IX sicher, bei den fragmentierten II-IV, wo die Standspuren an der Seite sitzen, sehr wahrscheinlich ist. Ob eine Statue gelegentlich mit einem Fuss auf einem Nachbarstein gestanden hat, ist aus dem erhaltenen Material nicht zu erweisen; wahrscheinlich ist es nicht, nach dem sonstigen Brauch. Doch könnten sehr wohl einmal, namentlich gegen die Ecken hin, zwei Statuen auf einer Steinlänge Platz gehabt haben.

Die Höhe des gemeinsamen Sockels betrug 1,17 m, wie aus den Spuren an den Nischenwänden hervorgeht (S. 502). Sie war ungewöhnlich gross, aus dem einfachen Grunde, weil die Statuen so hoch stehen mussten, dass die Beschauer von der Strasse aus—und zwar schon am unteren (östlichen) Ende der Nische—die Figuren ganz erblicken konnten. Ein Überschneiden der Statuen durch die Oberkante der vorderen Nischenmauer wäre abscheulich und unmöglich gewesen.— Wie dieser Sockel im einzelnen gegliedert war, lässt sich mit Sicherheit sagen. Die Höhe der erhaltenen Steine 29 cm mal 4 ergiebt 1,16 m. Der geringe Unterschied von 1 cm gegenüber der Wandspur kann auf einer geringen Ungenauigkeit der Messung beruhen oder wird durch die Pflasterung erklärt. Die einzelnen Stufen sind in der älteren Zeit in der Regel alle gleich hoch. Es lagen also noch drei weitere Stufen

unter den Standblöcken, wovon eine jede etwa um 8-10 cm vorgesprungen sein wird, das gewohnte Maass der Abtreppung bei vielstufigen Bathren. Dass der Sockel für die erste Statue der Westwand um 15 cm niedriger gewesen wäre, wie Pomtow S. 514 annehmen möchte, ist bestimmt ausgeschlossen. Ich habe seinerzeit mit Wiegand die Anschluss-Spuren an der Wand genau untersucht, die nach Art der Anathyrosis gemacht sind. Die ersten Steine hatten einen etwas breiteren glatten Anschluss-Streifen, weil sie an dem freiliegenden Ende genau anschliessen mussten. Bei den übrigen Steinen war diese genaue Fugung nicht nötig und man begnügte sich mit ganz schmaler Glättung. Daher rührt der Höhenunterschied des oberen Anschluss-Streifens. Auf meinen (unpublicierten) Skizzen ist dies klar erkennbar. — Ähnlich ist auch noch der Sockel der Daochos-Gruppe gestaltet, nur dass hier der Aussprung der Stufen sehr verringert ist, da das Stufenbathron in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts schon zu den altmodischen und absterbenden Formen gehört.

Die Haltung der einzelnen Nauarchen ist nicht so mannigfaltig belebt wie die der Arkaderhelden. Sie stehen alle gerade nach vorn, höchstens IV wendet sich ein klein wenig schräg. Doch suchen die Künstler offenbar die Umrisse möglichst bewegt zu gestalten. Neben den gewohnten ruhigeren Standmotiven des V. Jahrhunderts (IV, V, VIII, IX) finden wir auffallend bewegte, ja pathetische Stellungen (II, VI), die fast schon an hellenistische Posen, wie bei dem grossen Diadochen im Thermenmuseum (Collignon, *Gesch. d. gr. Plastik* II 523 Fig. 257) erinnern, und deren frühes Auftreten sich wohl aus dem Bestreben erklärt, in die Einförmigkeit dieses Aufmarsches etwas Abwechslung zu bringen.

Die Fragen nach der Aufstellung der vorderen Statuenreihe sind leider nur hypothetisch lösbar. Doch ergeben sich die Hauptsachen aus einer gewissen inneren Notwendigkeit. Der Sockel musste niedriger sein als der der Nauarchen, sonst wären diese für den Anblick von der Strasse her hinter den Hauptfiguren versunken. Die Götter und Lysander werden vermutlich auf einem gewöhnlichen zweistufigen Sockel, also

58-60 cm hoch gestanden haben. Pomtow hat sie meinem Gefühl nach ganz richtig mitten in die Kammer gesetzt. So bekommt diese übermässige Anzahl von Gestalten doch eine räumliche und künstlerische Gliederung:

Die schützenden und helfenden Götter, der siegreiche Feldherr und seine nächsten Gehilfen stehen in der Mitte. Mit der Kränzung Lysanders durch Poseidon wird der Ansatz zu einer Handlung gemacht, jedenfalls wird der Kern des Ganzen durch diese bewegtere und räumlich engere Gruppierung deutlich hervorgehoben. Vielleicht kam auch durch einen Grössenunterschied zwischen Göttern und Menschen noch mehr Abwechslung in die Hauptreihe. Wie ein Rahmen für die Protagonisten war die Schaar der Kapitäne, die vermutlich als eine ornamentale Belebung der Wand gewirkt haben. In diesem Sinne aufgefasst, verlieren sie ihre Langweiligkeit und Einförmigkeit. Allerdings sind sie Statisten, ein stummer Chor. Aber wie die geographisch geordneten Ethnika in den Unterschriften es deutlich verkünden, dass Sparta aus den verschiedensten Teilen der griechischen Welt sich die Helfer und Bundesgenossen herbeigezwungen hat, so wird auch räumlich und künstlerisch gerade die Massenhaftigkeit der Gestalten eine wohlberechnete Wirkung getan haben. Entsprungen war der Gedanke dieser Massendemonstration sicher dem Gehirn des berechnenden Staatsmannes. Aber die wackeren Bronzekünstler verstanden es mit der ganzen Schmiegsamkeit des griechischen Geistes, auch diese unkünstlerische Grundidee so zu modeln, dass doch etwas ganz Eigenartiges herauskam: Die grosse Hauptreihe der Protagonisten gefasst in den lebendigen Rahmen der Choreuten. Ich wähle absichtlich diese Ausdrücke. Denn in der Orchestra müssen sich oft — wenn auch mit geringerem Personal — ganz ähnliche Situationen ergeben haben.

Erlangen. H. Bulle.

10. Anhang.

[XIII]. Der sogenannte Poseidon-Stein.

Inv. Nr. 2598. — Gefunden (26. Mai 1895) in der Wand der Dorfschule. In zwei aneinander passende Stücke zerbrochen. Die ganze hintere Hälfte fehlt. Höhe 0,31, Breite 0,90, Tiefe 0,38 (rechts), 0,45 (links). Buchstabenhöhe Z.1: 0,040-0,047, Z. 2: 0,075-95; Achsweite der letzteren c. 0,40 m. Abb. 31.

Nachdem Homolle im *BCH.* XXI 288, 1 die zweite Zeile

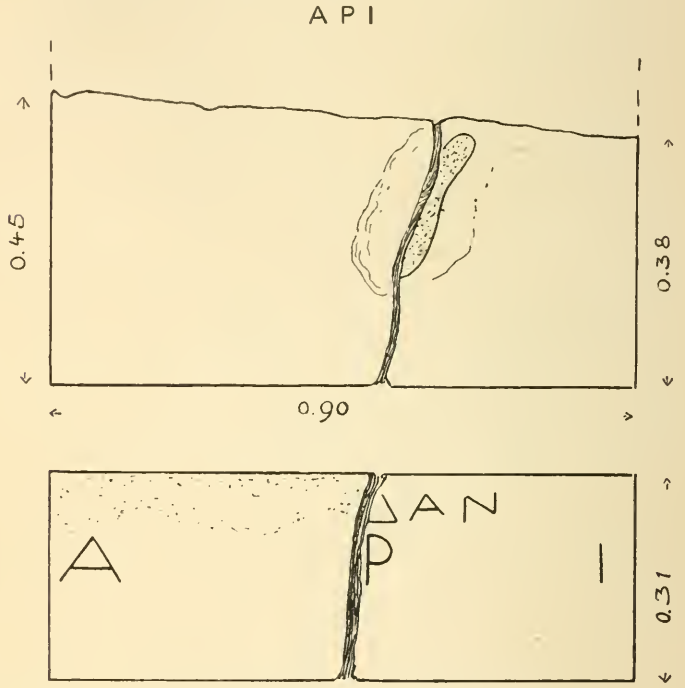


Abb. 31. Der angebliche Poseidon-Stein.

anmerkungsweise ediert und den Gedanken an Lysanders Vater Ἀρι[στοκρίτου] mit den Worten abgelehnt hatte: 'mais, si l'intéressante que puisse paraître l'hypothèse, elle est trop peu fondée'—publicierte er den Stein genauer in den *Comptes rend.* 1901, 673. Hier wird auch die erste, in kleineren Buch-

staben geschriebene Zeile mitgeteilt und gedeutet, zugleich aber die früher verworfene Lesung von Z. 2 wieder aufgenommen und verteidigt: ‘cette double inscription, si je l'interprète bien, désignerait l'auteur de la dédicace [Λύσανδρος] Ἀρι[στοκρίτου] et le dieu qui l'avait protégé dans la bataille navale, et qui, d'après la description de Pausanias, le couronnait dans le groupe de Delphes,

[Ποτει]δάν’.

Da der obere Rand sehr abgestossen ist, lässt sich links von ΔΑΝ nichts erkennen, auch das N ist nicht ganz sicher (Bulle), und ein etwa dahinter erscheinendes I wohl nur Steinriss (Homolle). Man konnte daher die Ergänzung des Meergottes nicht für unwahrscheinlich halten.

Unmöglich aber war das [Λύσανδρος] Ἀρι[στοκρίτου] Homolles. Denn die drei Buchstaben API sind 0,85 lang, dazu ein Zwischenraum bis zum nächsten 0,35, zusammen also 1,20. Die vorgeschlagene Ergänzung hat 21 Buchstaben, — würde also einen Sockel von 8,40 m Länge füllen und fast die ganze Basis der aus neun Statuen bestehenden Vorderreihe beanspruchen. Hierzu käme aber wenigstens noch ein Wort: Ἀπόλλωνι oder ἀνέθηκε, da niemand glauben wird, dass unter der ganzen Vorderreihe nur Λύσανδρος Ἀριστοκρίτου gestanden hat; auch sein Ethnikon dürfte noch verlangt werden. Jedenfalls kämen wir mit der Ergänzung des dritten Wortes auf eine Länge von etwa 12 m, also mehr als der ganze Vordersockel des Nauarchoi-Denkmals gehabt haben wird (s. o. S. 512). Hierzu kommt, dass die Inschrift sich auf dem Lysander-Stein (XII) nicht fortsetzt, bez. dort nicht vorhanden ist.

Ich habe an [χ]αρι[στήριον] oder dergleichen gedacht, wobei das fehlende X noch links auf dem Lysander-Stein, an dessen weggebrochenem rechten Ende gestanden hätte, aber mir ist aus so alter Zeit kein ähnliches Beispiel bekannt, und der delphische Text: Αὐτοκράτορι Ἀδριανῷ σωτῆρι | ῥυσαμένῳ καὶ θρέψαντι τὴν | ἑαυτοῦ Ἑλλάδα οἱ ἰς Πλαται | ὰς συνιόντες Ἕλληνες χαρι | στήριον ἀνέθηκαν’ (Wescher-Foucart 468), ist ganz anders geartet (vgl. die Zusammenstellung bei Dittenb. *Syll.*² III p. 223 s. v. χαριστήριον; das älteste Beispiel liegt etwa um 200 v. Chr.).

Die von den anderen Steinen verschiedene Höhe (0,31 gegen 0,29) ist von Homolle damit motiviert worden, dass die Götter etwas höher gestanden hätten als die Menschen. Diese Vorstellung ‘ist aber völlig unmöglich. Andererseits ist der Höhenunterschied (2 cm) so gross, dass er bei der praecisen Arbeit dieser Sockel nicht auf technische Ungleichheit zurückgeführt werden kann’ (Bulle). Die Platte ist ausserdem auffallend schmal (0,90) und weicht von der sonstigen Breite von 1,17 bedeutend ab. Endlich sind auch die Schriftzüge sowohl des ΔΑΝ, wie des API von denen aller anderen Nauarchen-Steine ganz verschieden, viel grösser und breiter. Diese Umstände machen es für Bulle und mich zur Gewissheit, dass die Zuteilung durch Homolle eine irrige ist und dass unser Stein überhaupt nicht zum Lysander-Denkmal gehört hat. Er ist darum nachträglich aus der Reihe des Nauarchoi-Basen entfernt und in den Anhang verwiesen worden.

Die Frage, wohin dieser Stein denn sonst zu setzen sei, ist zur Zeit nicht zu entscheiden. Dass er zu einem grossen Reihen-Monument gehörte, ist sicher, sowohl weil er links und rechts Anschluss hat, als auch, weil die Buchstaben API von einer langen, durchlaufenden Weihinschrift stammen. Sodann ist es nach dem Fundort der Basis wahrscheinlich, dass dieses Reihen-Monument an dem Anfangsteil der heiligen Strasse lag, vom Temenos-Eingang bis zu den Tarentinern, bez. zu den Königen von Argos. Endlich weist die Schrift der Buchstaben ΔΑΝ mit ziemlicher Sicherheit auf die Mitte des V. Jahrhunderts obwohl man dabei einen Spielraum von c. 30 Jahren nach oben und unten wird zugestehen müssen. Auch hat eine nochmalige Prüfung des Abklatsches ergeben, dass auf der linken Fronthälfte noch Spuren von den praesumptiven Zeichen Ποτει vorhanden sein müssten, wenn diese Ergänzung richtig wäre; es ist jedoch auf der in der Richtung der ersten Zeile anscheinend noch erhaltenen Steinoberfläche nicht der geringste Buchstabenrest zu erkennen.

Mit den Argos-Königen stimmen zwar die Maasse unseres Steins auffällig überein, da ihre Basensteine 0,32 Höhe, 0,89 Breite, 0,82 Seitenlänge haben; auch entspricht die Länge

der erhaltenen (rechten) Fuss-Spur 0,25 den etwa lebensgrossen Argiver-Standspuren (Herakles 0,24; Alektryon 0,245 u. 0,255; Perseus 0,22; Akrisios 0,26; Abas und Lynkeus je 0,225), während die Fusslöcher der Nauarchen nur c. 0,15-0,20 Länge zeigen. Aber die Argiver-Steine sind vorn concav gebogen, wovon bei unserm Steine nichts zu bemerken ist, und ihre Buchstaben stimmen in der Schrift und Grösse absolut nicht mit dem ΔΑΝ. das weder in die Zeit um 370 v. Chr., noch in die Jahre der Schlacht von Aigospotamoi gehören kann. Auch ist die Schrift der Argiver linksläufig und von einer gemeinsamen Weihinschrift hat sich auf ihren Steinen noch keine Spur gefunden.

So bleiben von den uns bekannten Denkmälern dieser Strecke nur die vier Reihen-Monumente der südlichen Strassenseite übrig: Marathon-Anathem, Sieben gegen Theben, Epigonen, Tarentiner,—und es wird sich bei den Einzeluntersuchungen derselben feststellen lassen, ob unser Stein einem von ihnen zuzuweisen ist oder ob er einem unbekannten Weihgeschenk angehört habe.

Die den Schluss bildenden Ausführungen über die Zugehörigkeit des Lysander-Steins und über die ‘Sterne der Dioskuren’ habe ich aus Rücksicht auf den Raum hier unterdrückt. Sie sollen an anderer Stelle folgen und widerlegen (im Anschluss an meine Darlegung im *Archäol. Anz.* 1902, 18) Homolles Behauptung, dass der Lysander-Stein nicht zu den Nauarchoi gehöre, sondern zu der in der Nähe des Akanthier-Thesauros oben beim Tempel aufgestellten Lysander-Statue (*Comptes rend.* 1901, 685). Denn nach Plutarch *Lys.* 1 war die im Thesauros befindliche Statue aus Marmor, unsere Basis jedoch trug ein Bronzebild.—Die ‘goldenen Sterne der Dioskuren’ aber standen nicht ‘im Pronaos des Apollo-Tempels’ (Homolle *a.a. O.*), sondern waren aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Häuptern von Kastor und Polydeukes angebracht, die unter den überlebensgrossen Götter-Statuen unseres vorderen Sockels die ersten beiden Plätze eingenommen haben.

Berlin. H. Pomtow.

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

[Diese Nachträge, durch äussere Umstände, vor allem die notwendige Beschleunigung des Druckes, bedingt, werden angefügt auf Wunsch des Verfassers, der auch für die Abb. 1. 9. 16 die gelungeneren Ersatztafeln XXIV a-c nachgeliefert hat. D. Red.]

Nachtrag zu S. 448 ff. Ein neu gesandter Abklatsch der Weihinschrift des Krotoniaten-Anathems bestätigt völlig das von Kontoleon hinter IATAI gesehene / (A, X oder Λ). Wie beim Stier von Korkyra, lautete die Aufschrift wohl, ohne Nennung des Gegenstandes: Κροτωνιᾶται Ἀ[πό]λλων[ι ἀνέθεσ]αν. Ausserdem wird auf der Oberseite die Sieger-Inschrift gestanden haben, wohl in der einfachen älteren Form: Φάϋλλος τοῦ δεῖνος Κροτωνιάτας. Daneben waren wohl die Siege verzeichnet, die pythischen und die Teilnahme des Phayllos bei Salamis vielleicht noch auf einer der Trommelstufen in einem Distichon genannt, das zu dem auf der Akropolis stimmte.

Kontoleon erwähnt noch 4 inschriftlose und nummerlose Stücke der Basis (im Keller des Museums), drei mit erhaltenen Ober- und Unter-Kanten (Br. 0,65. 0,39. 0,21); das vierte, kleinere (Breite fehlt, nur obere Hälfte erhalten) trägt oben eine tiefe oblonge Standspur mit Bronzerest in Bleiverguss.

[Alles dies bestätigt Dörpfelds beim Lesen der Druckbogen gewonnene Annahme, dass diese riesige Basis unmöglich eine Einzelfigur getragen haben kann, also dem Phayllos abzusprechen ist. D. Red.]

Berichtigungen: S. 441 Anm. 1 lies: *BCH.* XXI pl. 16-17.— 442 Anm. 1 διέξοδοι. — 452, 8 v. u: ‘(Euthynteria)’ gehört hinter ‘oberste Schicht’. — 455 Abb. 4 ist die Interpunction (:) hinter τὠπόλλωνι nicht, hinter ἐποίει kaum zu sehen, auf dem Stein aber deutlich.— 458 Abb. 5. Maassstab 1 : 60.— 467, 3 v. u. lies: Zeichnungen Bulle-Reichholds Abb. 10, 11.— 469: zu Abb. 10 vgl. noch Taf. XXIV c.— 471, 8 v. u.: Abbildung 13, 14, Taf. XXIV.— 472, 16: Schicht b.— 473 Anm. 1: Taf. XXIV c, statt Abb. 9.— 479, 10: Ἀπολλωνιάτας.— 481, 12: Abb. 14. 15.— Zu 486, 5 v. u: Apollon stand vor der östlichen Stirnwand der Nauarchoi, konnte darum höher sein.— Zu 488, 5 ff.: für die 5 Disticha der Arkader ist die Bronzetafel zu klein (0,18 breit, kaum höher als 0,30, ca. 10-12 mm dick, vgl. die Verbannteniliste *Klio* VI 122).— 497: zum Gestein vgl. *Philologus* LXVI Heft 2.— 503 Abb. 18: XII? zu streichen, für XIII ist XII zu schreiben; zwischen VII und IX ist VIII (ohne arabische Zahl) zu setzen.— 541, 5 v. u.: S. 479 f.— Taf. XXIV: bei Decret 5 fehlt links die Grenzlinie, ebenso die Steingrenze zwischen IV und V, die Conturen von Stein E; der Maassstab der obersten Reihe (I-IX) ist zu gross.

HERAKLEIA.

Von der kleinen Insel Herakleia, die der Südspitze von Naxos vorgelagert ist, wissen wir recht wenig, und das wenige, was wir zu wissen glauben, lässt sich obendrein noch zum grossen Teile als falsch erweisen.

Zuerst veröffentlichte A. Baumeister im *Philologus* IX 1854, 392 f., 13-16 vier Inschriften, die, wie er angibt, Herr Gabras in Amorgos auf der naheliegenden Insel Herakleia abgeschrieben hatte. Betrachten wir sie von der Nähe!

Nr. 13. Ἀγαθῇ Τύχῃ. Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτείμησαν Πο. Αἴλιον Ἀρποκρατίωνα τὸν τὸ Τυχαῖον κατασκευάσαντα. (Ἀ)λεξανδρεῖς οἱ πραγματευόμενοι ἐν Περίνθῳ τὸν ἀνδριάντα ἀνέστησαν τειμῆς χάριν. Diese Basis gehört nach keinem anderen Orte als Perinth, in später Kaiserzeit Herakleia genannt, ein Namen, der auch im türkischen Erekli erhalten ist. Und sie steht auch schon im Boeckhschen Corpus unter dieser Stadt: *CIG.* II 2024.

Nr. 14. Ἀγαθῇι Τύχηι. Αὐτοκράτορα Καίσαρα θεοῦ Τραϊανοῦ Πα(ρ)θικοῦ υἱόν, θεοῦ Νερούα υἱωνόν, Τραϊανὸν Ἀδριανὸν Σεβαστὸν δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ι΄ ὕπα(τ)ον τὸ γ΄. Dieser Inschrift würde man den Aufstellungsort nicht ansehen können; aber da eine gleiche dicht neben der obigen steht: *CIG.* II 2020, wird man auch sie nach Herakleia-Perinthos verweisen und das der Insel zugeschriebene Exemplar für Irrtum oder Fälschung ansehen.

Nr. 15. Διὶ Λοφείτῃ ὑπὲρ τοῦ ΑΙΦΝΙΟΥ Καλιμάχου οἱ φίλοι καὶ οἰκιακοὶ εὐχήν. Diesen Text kenne ich sonst nicht. Aber der reiche Index zu O. Gruppes *Griechischer Mythologie und Religionsgeschichte* gibt uns auf S. 1895 einen einzigen Beleg für Zeus Λοφείτης, freilich nicht, wie dort S. 1103 angegeben wird, aus Constantinopel, sondern — — aus Herakleia-Perinthos: Kalinka *MEIOest.* XIX 1896, 63. 67: Διὶ Λοφείτῃ Ε[ὐ]δίων Φιλλυδ — | ἱερεὺς νέοις ΛΥ — | . . . ρίοις δῶρον. Wir werden kein Bedenken tragen, die beiden Inschriften demselben Heiligtume von Perinthos zuzuschreiben.

Nr. 16. Οὐαληρία Εὐτυχιανὴ ζῶσα καὶ φρονοῦσα ἔθηκα τὴν σορόν. Von dieser Sarkophaginschrift weiss ich nichts zu sagen. Es spricht aber nach dem Vorhergegangenen mehr für Perinth als für die Insel.

Das Wirken von Herrn Gabras[1] ist aber auch noch sonst zu spüren. Ross, *Inscr. gr. ined.* II 134: ‘Inter Amorginos titulos dubitanter posui inscriptionem sequentem, ex schedis Demetrii Gavrae demarchi, qui lapidem in Arcesines ruderibus olim exstitisse dicebat. Hunc titulum patet esse alterum exemplar dedicationis iisdem verbis conceptae, quae Delphis posita fuit, et quam ante hos septem annos ipse Delphis transscripsi. Delphius autem titulus dudum cum ab aliis editus est, tum in *CIG.* I 1716’ etc. Den A. Μάριος Νέπως Αἰγιαλεινός stellen sein Vater und seine Mutter Ἰουλία Αἰγιάλη Δελφή in Bilde auf. Kein Zweifel, dass der Sohn den Beinamen Αἰγιαλεινός von seiner Mutter Αἰγιάλη bekam, und dass deren Vater, ein delphischer Bürger, den Namen Αἰγιάλη nicht der kleinen Stadt des fernen Eilandes Amorgos entlehnt hatte. Wohl aber haben diese Namen dem findigen Demarchen Anlass gegeben, die delphische Inschrift für seine Heimatsinsel zu kapern.

Gegenüber diesen falschen Zuteilungen ist es eine Freude, wenigstens eine sicher zur Insel Herakleia gehörende Inschrift zu besitzen, die auch den Namen für das Altertum bezeugt. J. Delamarre, der künftige Herausgeber der jetzt im Drucke befindlichen Inschriften von Amorgos, hat sie in der Chora von Amorgos bei dem Sammler E. Ioannides abgeschrieben und in der *Rev. de philol.* XXVI 1902, 291 ff. veröffentlicht. Es ist ein interessantes Gesetz, das die Einführung fremder Ziegen auf die Weiden von Herakleia verbietet, erlassen von dem Bunde der Nesioten. Eine solche Urkunde wiegt den Verlust der anderen und der durch sie bezeugten topographischen Punkte, des Tychetempels und des Heiligtums des Zeus vom Hügel, reichlich auf.

[1] So schreibt den Namen der dafür maassgebende Meliarakis (Ἀμοργός 68): Γαβρᾶς.

Das aber, was uns an der Sache interessiert, ist einmal der Umstand, dass überhaupt im Gebiete der griechischen Epigraphik eine neue Fälschung zu Tage gekommen ist, wenn auch nicht eine à la Lenormant, sondern nur eine à la Pittakis, eine Fälschung der Provenienz—sodass immer noch das Wort von S. Chabert (*Histoire des études d'epigraphie grecque* 12) bestehen bleibt: 'Les inscriptiones spuriae ne figurent dans les recueils qu'en assez petit nombre et, si le critique doit demeurer attentif, il a cependant le droit d'être un peu moins inquiet qu'en matière d'inscriptions latines'. Zum zweiten aber die Frage, wie der Demarch zu der Weihung an Zeus Lopheites gekommen ist, die weder ich noch ein in der thrakischen Epigraphik so bewanderter Forscher wie E. Kalinka in der Litteratur nachweisen konnten. Hat er sie selbst von einer Reise mitgebracht, oder aus dem Briefe eines Freundes, oder aus einer Lokalzeitung oder wenig bekannten Brochure? Es ist der eigentliche Zweck dieser Zeilen, die genaueren Kenner der Epigraphik der Propontis zur Beantwortung dieser Frage einzuladen, damit sie womöglich vor der Ausgabe des amorginischen Corpus gelöst werde.

Berlin. Fr. Hiller von Gaertringen.

NACHTRAG ZU S. 418 ff.

Die Localisierung des Namens Hyblesios in Samos sichert auch die von Brinck (*Inscriptiones graecae ad choregiam pertinentes, Dissert. Hal.* VII 210) aus anderen Gründen ausgesprochene Zuweisung der heute verschollenen Oxforder provenienzlosen Inschrift *CIG.* 3091 (Preuner, *Athen. Mitteil.* XXVIII 1903, 357, Nr. 6) an Samos. In deren zweiter Zeile hat A. Wilhelm (*Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen* 155 und 254) richtig Ὑβλήσιος hergestellt. Nur darf Wilhelm den Choregen Hyblesios der choregischen Inschrift nicht in einen bestimmten genealogischen Zusammenhang mit den Hyblesioi des Korngesetzes bringen, um die Inschrift zu datieren: das verbietet die nunmehr erwiesene Häufigkeit des Namens auf Samos.

Athen. Paul Jacobsthal.

ERNENNUNGEN.

Zu Ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren A. von Premerstein in Athen, C. Ricci in Rom, Frau A. Strong geb. Sellers in Chatsworth (Devonshire);

zu Correspondierenden Mitgliedern die Herren: E. Pfuhl in Göttingen, P. Schazmann in Genf, B. Schröder in Berlin, P. Sideris in Vathy (Samos), M. N. Tod in Oxford, G. Weicker in Leipzig.

SITZUNGS-PROTOCOLLE.

5. December 1906. Winckelmanns-Sitzung. W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Arbeiten des Instituts. — A. Brückner: Attische Hochzeitsgeschenke.

19. December 1906. W. Dörpfeld: Die neuen Ausgrabungen in Pergamon. — G. Karo: Die Funde von Antikythera.

2. Januar 1907. P. Jacobsthal: Die Einzelfunde von Pergamon. — R. Heberdey: Die neuen Arbeiten in Ephesos.

16. Januar 1907. R. Heberdey: Otto Benndorf.—W. Dörpfeld: Neue Ausgrabungen in Leukas-Ithaka.

30. Januar 1907. A. von Salis: Attische Grabvasen. — G. Karo: Die Giebelgruppen des Parthenon.

13. Februar 1907. A. von Premerstein: Griechenlands Geschicke unter dem Kaiser Marcus Aurelius. — W. Dörpfeld: Die achäischen Königshäuser und die griechischen Tempel.

27. Februar 1907. A. Frickenhaus: Das alte Kultbild der Athena Polias. — Ἰ. Σβορῶνος: Τὰ πρῶτα νομίσματα τῶν Ἑλλήνων.

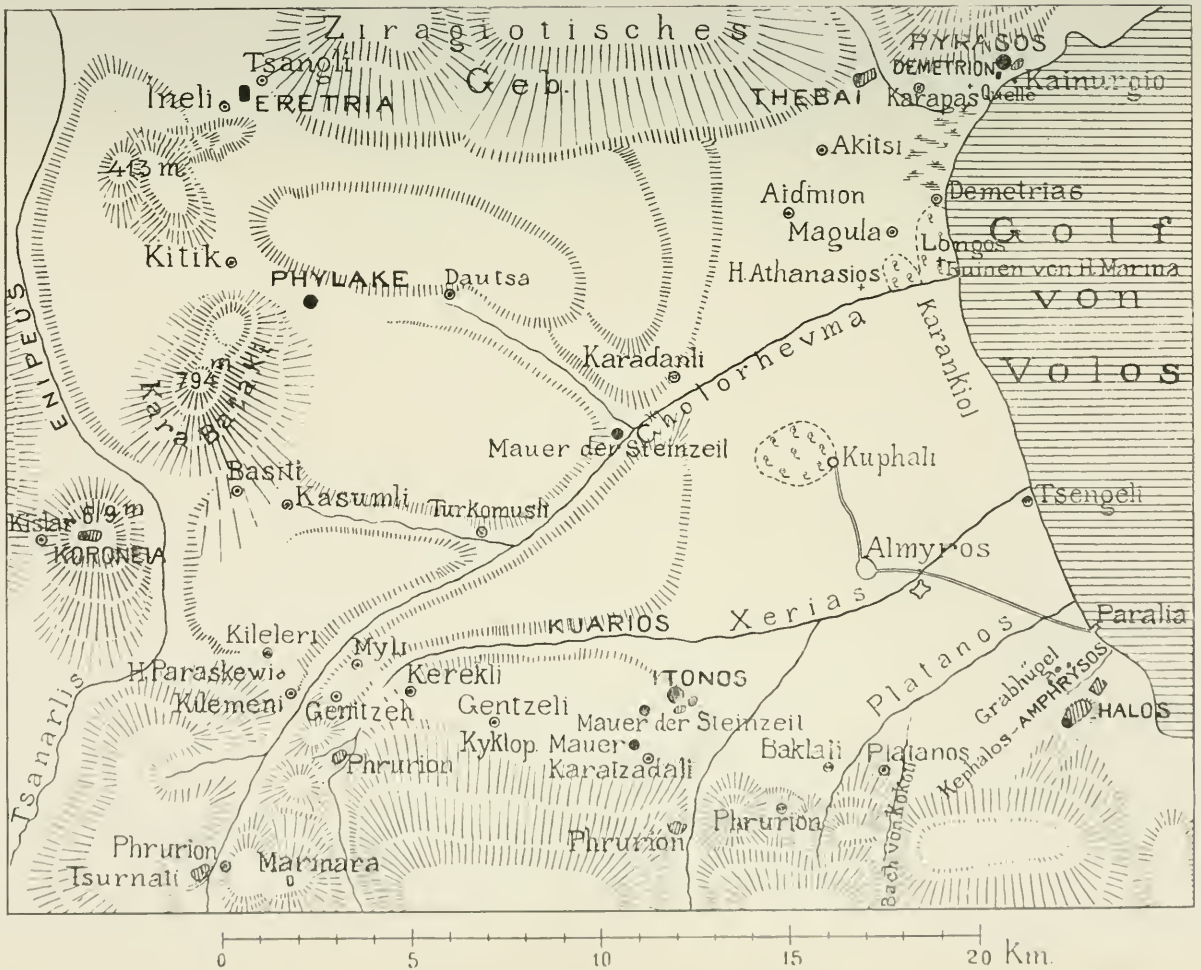
17. März 1907. A. Brückner: Attische Hochzeitsgeschenke II. — Sp. Lambros: Unedierte Fragmente des Timaios von Tauromenion. — W. Dörpfeld: Mitteilung über neue Ausgrabungen in Tiryns.

Geschlossen 15. März 1907.

TAFELN

		Seite
I.	Karte der Ebene von Halmyros	2
II.	Nordwesteck der Akropolis des Phthiotischen Theben	6
III.	Nordosteck der Akropolis des Phthiotischen Theben	7
IV. V.	Reliefs vom Ostfriese des Parthenon	38
VI.	Bildhauermodell aus Aegypten	55
VII.	Sarapis, Bronzefigur (Aegypten)	58
VIII.	Terracotten aus Lemnos	66
IX.	1-6 Terracotten, 7-8 Marmorköpfe aus Lemnos	67 ff.
X-XII.	Statue in Samos	87
XIII.	Inschrift von Megara	89
XIV.	Statue des Aeakes von Samos	151
XV.	Alabastron aus Rhodos	174
XVI.	Grabrelief auf Samos	178
XVII.	Vasenscherben in Eleusis	186
XVIII.	Bronze-Statuette aus Olympia	219
XIX.	Karte von Lemnos (Umrisse nach de Launay)	241
XX. XXI.	Die Kirche der Panagia Gorgoepikoos in Athen	284 ff.
XXII.	Bronze-Statuette aus Dodona	352
XXIII.	Kretische Mitra	373
XXIV.	Standspuren, Unterbau und Vorderansicht des Arkader-Anathems	474
XXIV a.	Delphi, Eingang des Temenos	440
XXIV b.	Delphi, Anathem der Arkader	468
XXIV c.	Delphi, Ostecke des Arkader-Denkmals und Lysander-Nische	468. 498

Athen. Buchdruckerei »Hestia« C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 5721.



KARTE DER EBENE VON HALMYROS.

NORDWESTECK DER AKROPOLIS DES PHTHIOTISCHEN THEBEN.

NORDOSTECK DER AKROPOLIS DES PHTHIOTISCHEN THEBEN.

RELIEF VOM OSTFRIESE DES PARTHENON.

RELIEF VOM OSTFRIESE DES PARTHENON.

SARAPIS

LUDHAUERMODELL AUS ÄGYPTEN

SARAPIS. BRONZEFIGUR. (AGYPTEN).

1 2 3

TERRACOTTEN AUS LEMNOS.

J. B. Obernetter, Munchen

1

2

3

4

5

6

7

8

1—6 TERRACOTTEN, 7—8 MARMORKÖPFE AUS LEMNOS.

STATUE IN SAMOS.

J. B. OBERNETTER, MÜNCHEN

STATUE IN SAMOS.

J. B. Obernetter, München.

STATUE IN SAMOS.

I. B. Obernetter, München.

Zu Tafel XIII.

Der über der Inschrift erscheinende Säulenstumpf gehört nicht zum Grabstein.

J. B. Obernetter, München.

INSCHRIFT VON MEGARA.

J. B. Obernetter, München.

STATUE DES AEAKES VON SAMOS.

J. B. OBERNETTER, MÜNCHEN

ALABASTRON AUS RHODOS.

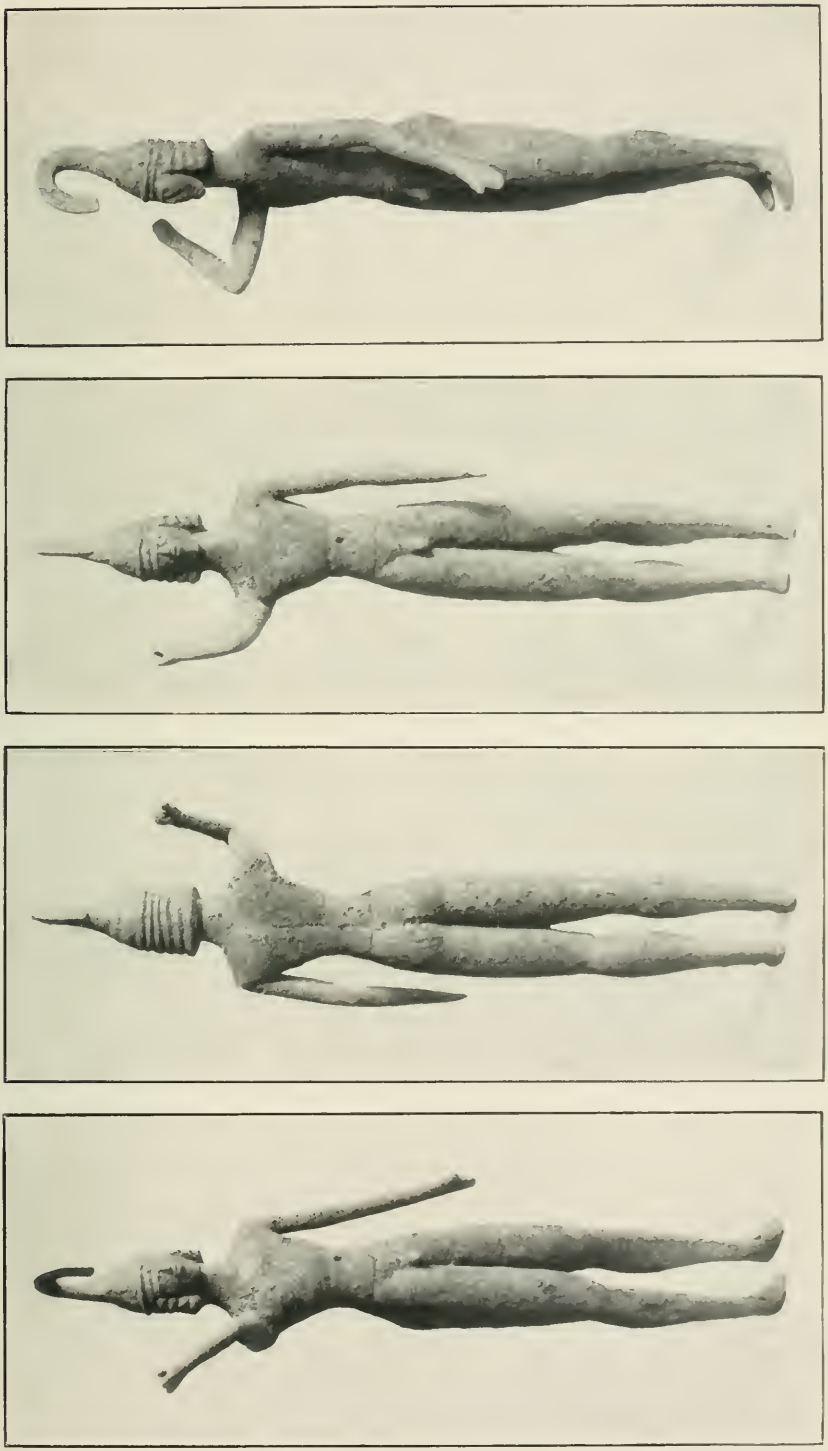
GRABRELIEF AUF SAMOS.

J. B. Obernetter München.

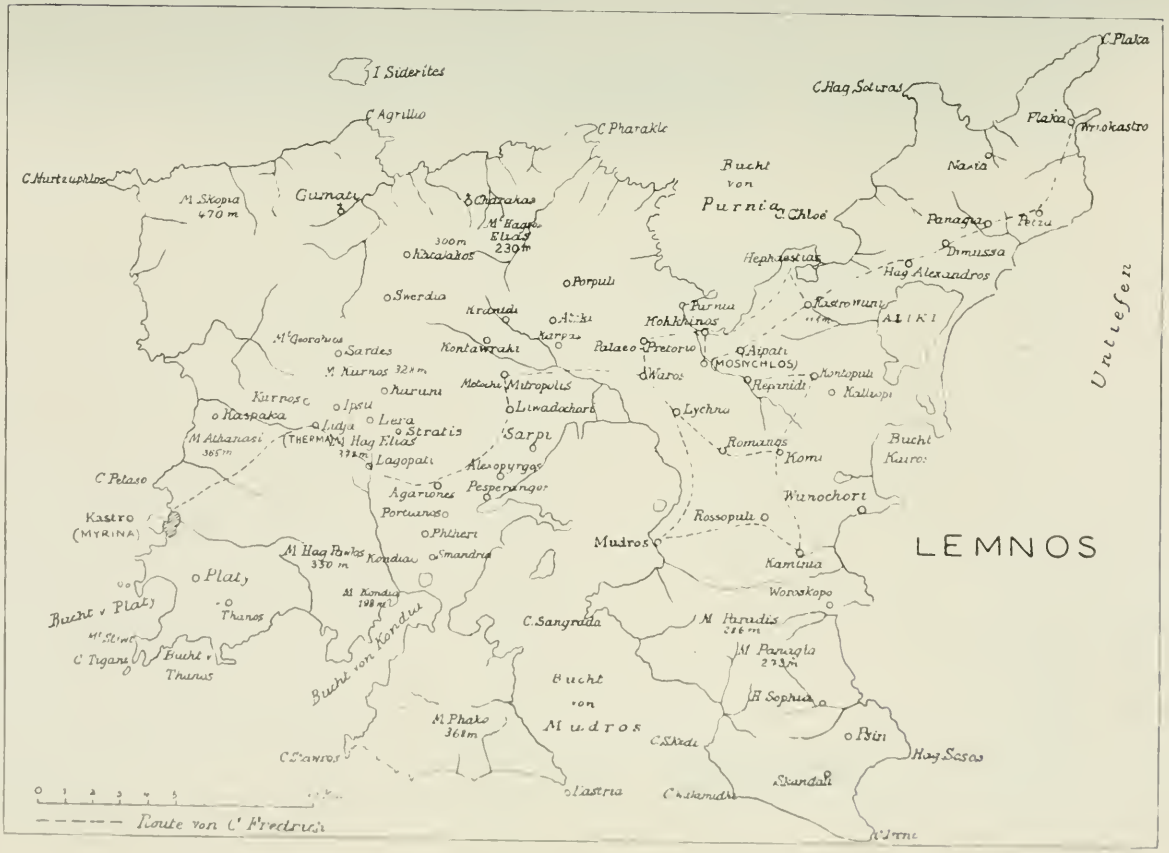
2.

1.

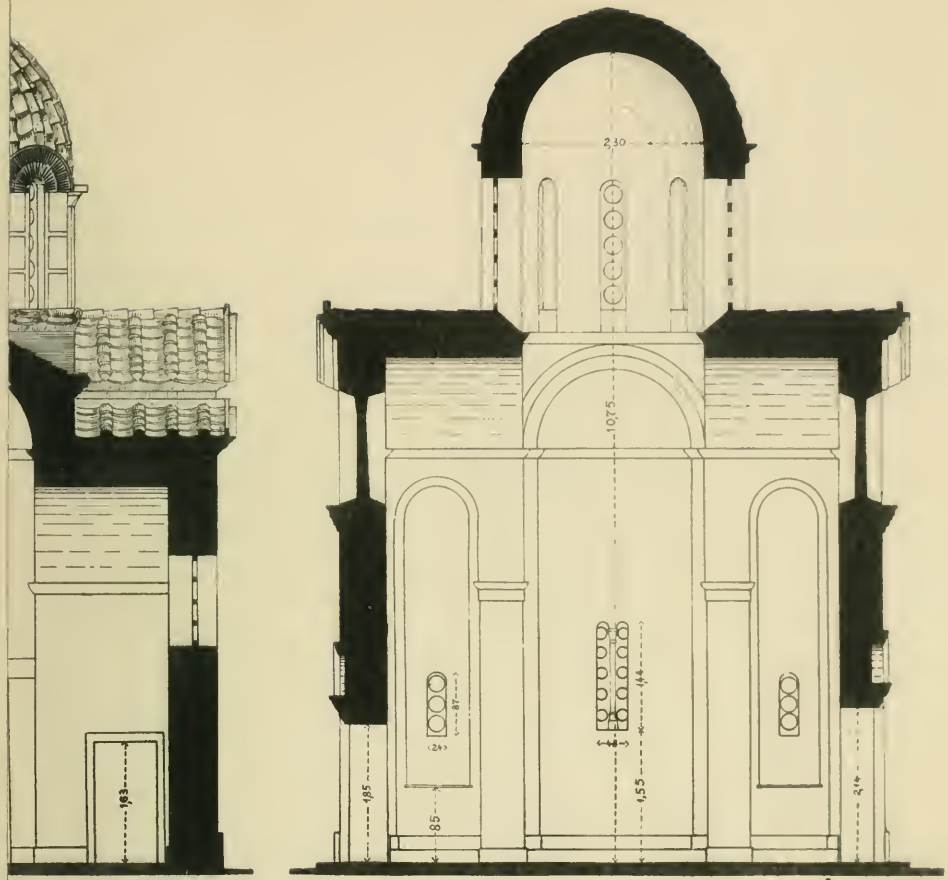
VASENSCHERBEN IN ELEUSIS.



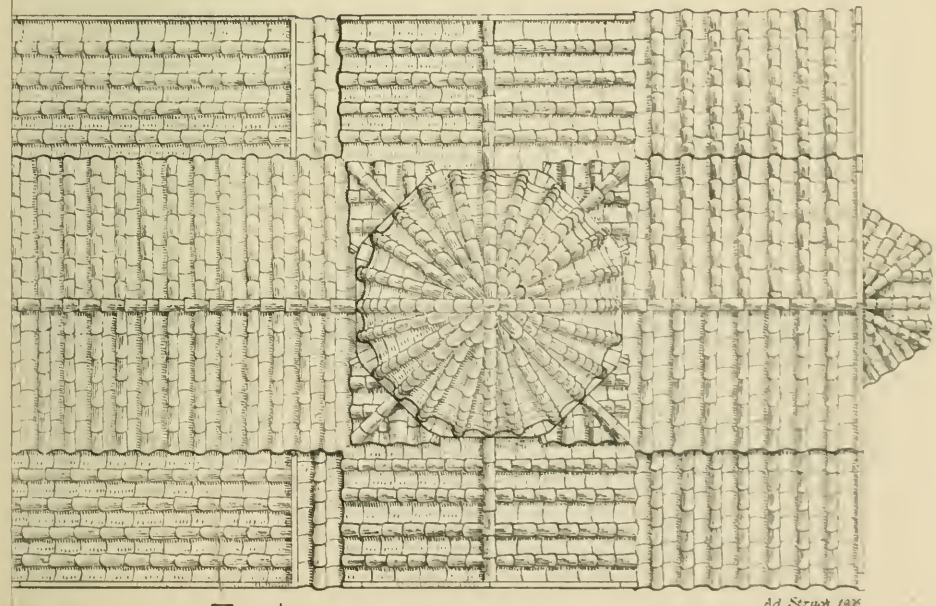
BRONZESTATUETTE AUS OLYMPIA.



Karte von Lemnos (Umrisse nach de Launay).



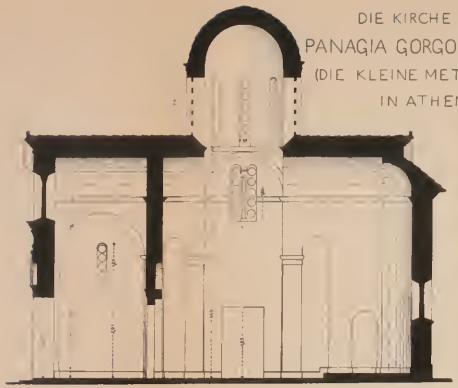
DEN NARTHEX 3. QVER-SCHNITT DVRCH DIE SEITENTÜREN



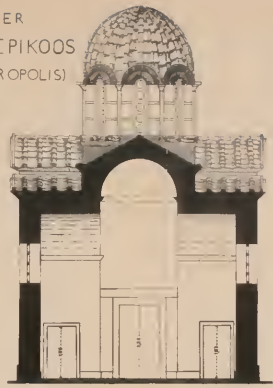
DACH-PROJEKTION

Ad Struck 1906

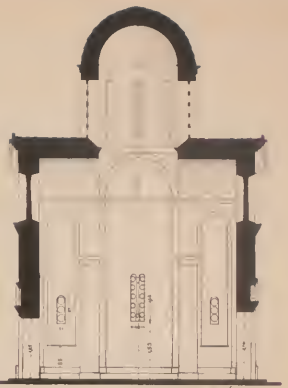
DIE KIRCHE DER PANAGIA GORGOEPIKOOS (DIE KLEINE METROPOLIS) IN ATHEN



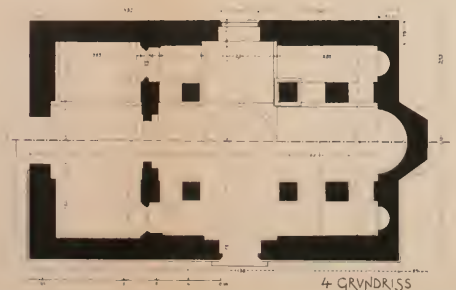
1. LÄNGSSCHNITT



2. QVER-SCHNITT DVRCH DEN NARTHEX

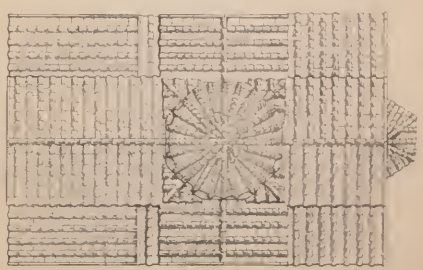


3 QVER-SCHNITT DVRCH DIE SEITEN-TVREN



4 GRVNDRISS

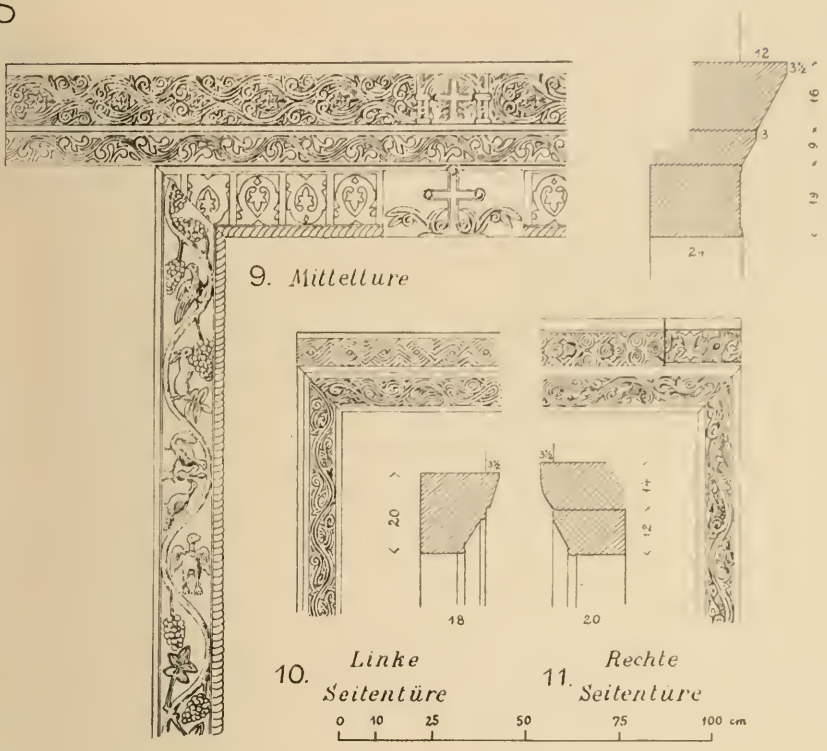
KVPPEL-GEHÄVSE
5

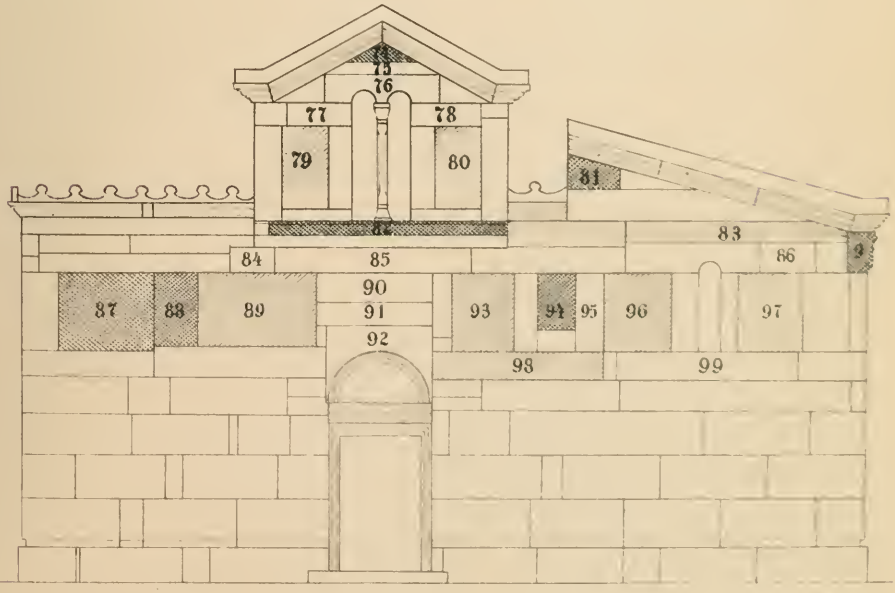


6. DACH-PROJEKTION

J. B. Obernetter, München

VMRAHMVNGEN DER NARTHEX-TVREN





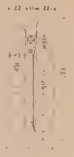
4. NORDSEITE

DIE KIRCHE

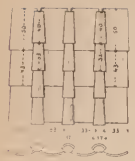
DER PANAGIA GORGOEPIKOOS

IN ATHEN

DETAILS



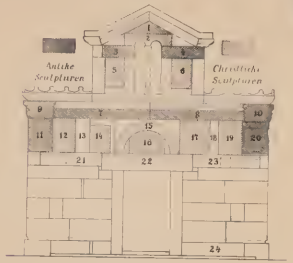
5 Fenster der Hauptapsis



7 Dach Ziegel

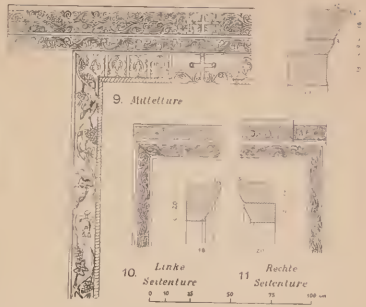
6 Fenster der Nebenapsiden

8 Pfeiler

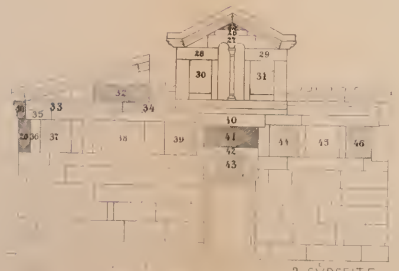


1. WESTSEITE

VMRAHMVNGEN DER NARTHEX-TVREN

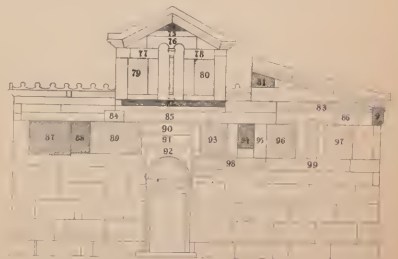


SCHEMA DER FASSADEN



2 SÜDSEITE

3 OSTSEITE



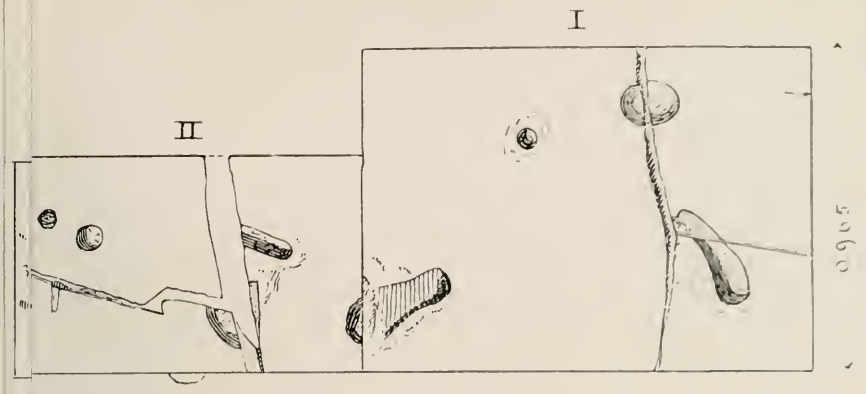
4 NORDSEITE

J. B. Oberdeuer, München

BRONZE-STATUETTE AUS DODONA.

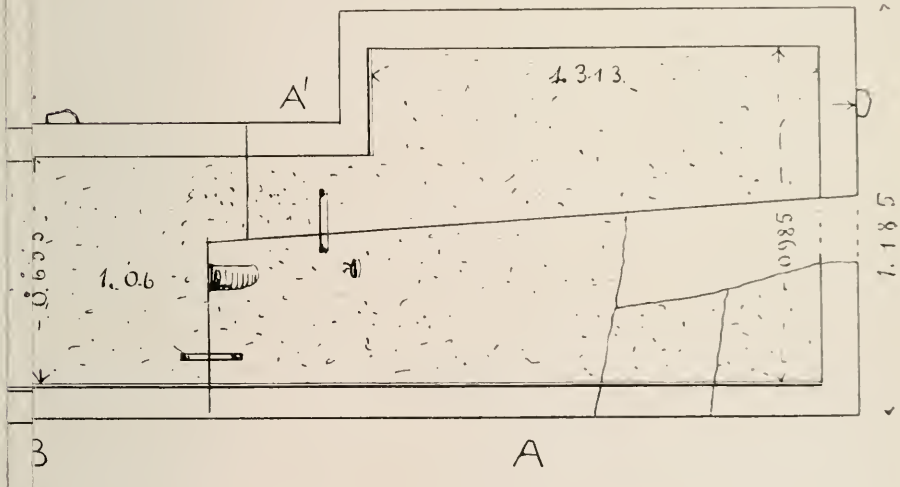
J. B. Obernetter, München.

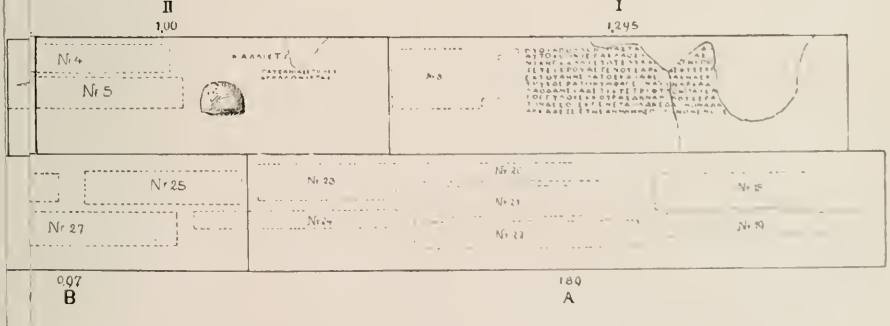
KRETISCHE MITRA.

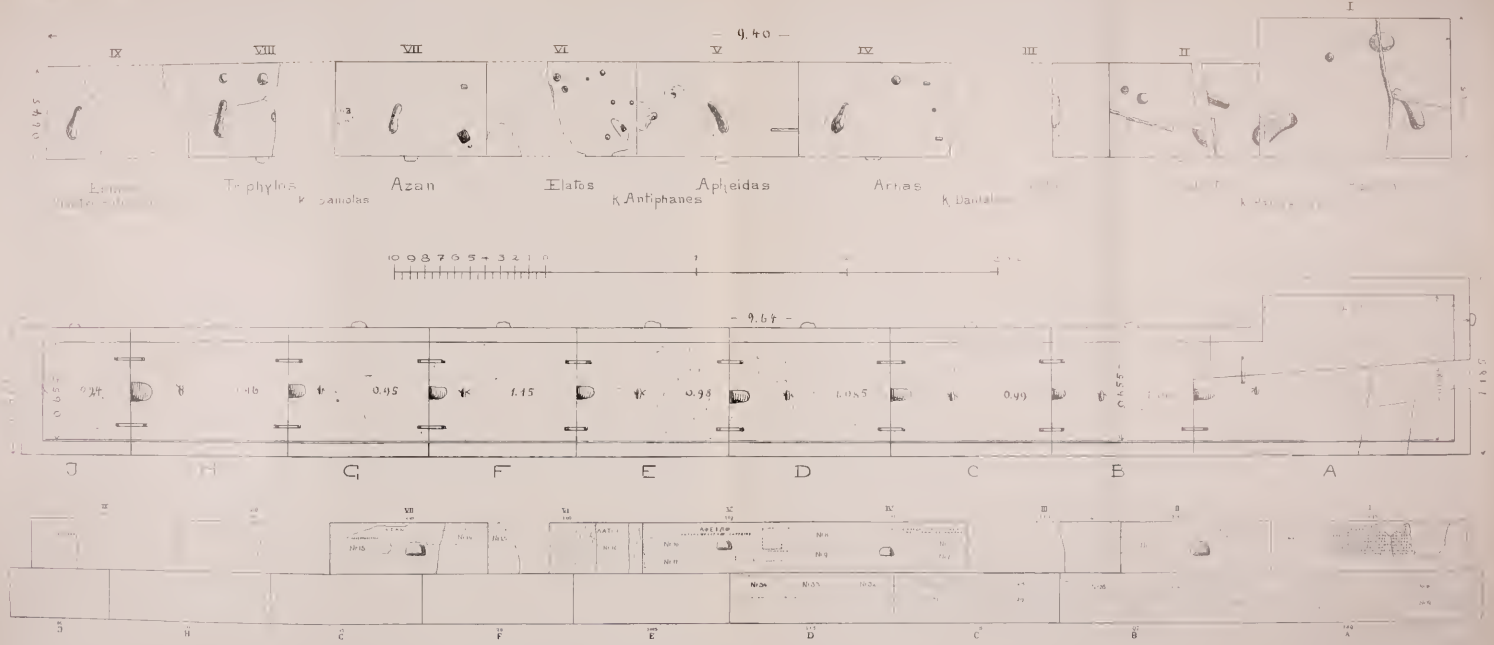


Kallisto Apollon

an K. Pausanias



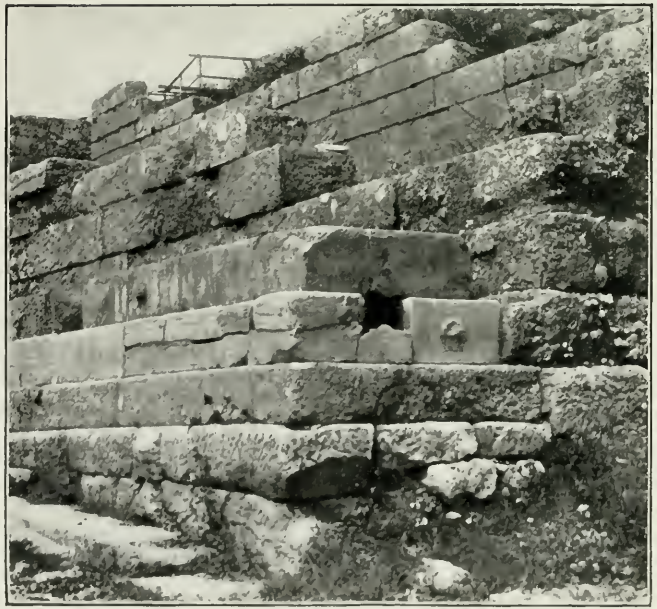




STANDSPUREN, UNTERBAU UND VORDERANSICHT DES ARKADER-ANATHEMS (VON BULLE).

Eingang des Temenos.

Das Anathem der Arkader und die Nische Lysanders.



Ostecke des Arkader-Denkmals.

Lysander-Nische (linke Hälfte).

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6406